Geſchichte

des

Königlichen Theaters zu Berlin.

Nach Archivalien des Königl. Geh. Staats-Archivs
und des Königl. Theaters

von

A. E. Brachvogel.

Erſter Band:

Das alte Berliner Theaterweſen.

Berlin, 1877.
Verlag von Otto Janke.

Das alte

Berliner Theater-Wesen

bis zur ersten Blüthe des deutschen Dramas.

Ein Beitrag

zur Geschichte Berlins und des deutschen Theaters.

Nach Originalquellen

von

KÖNIGL. PREUSS. STAATS-BIBLIOTHEK BERLIN

A. E. Brachvogel.

Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten und wird der unberechtigte Nachdruck auch einzelner Artikel aus diesem Werke strafrechtlich verfolgt werden.

Berlin, 1877.

Verlag von Otto Janke.

L. eleg. g. 54 bc/1

Vorrede.

Der Gedanke, eine Geſchichte des königlichen Theaters in Berlin zu ſchreiben, entſprang nicht mir. Es bedurfte einer Reihe zuſammentreffender Thatſachen, um den Entſchluß zu faſſen, eine ſolche Arbeit zu unternehmen. —

Hieſigen Theaterfreunden iſt bekannt, daß der ehemalige Schauſpiel-Regiſſeur des Königlichen Theaters, Herr von Lavallade, ſeit Jahren die ſtatiſtiſchen Berichte über die Thätigkeit der Königlichen Bühnen zuſammenſtellt. Bei dieſer Beſchäftigung griff derſelbe im Sammeleifer auch auf das ältere und älteſte Bühnenweſen Berlins zurück und vermehrte ſeine Sammlung von Regeſten durch Auszüge von verſchiedenen ihm zu Gebote ſtehenden Original-Akten. Im Laufe der Jahre geſtaltete ſich dieſelbe zu umfangreichen, chronologiſchen, alphabetiſchen und ſtatiſtiſchen Tabellen, aus denen alle je in Berlin gegebenen Theaterſtücke, Opern und Ballets, ihre Verfaſſer und die Zeit ihrer Aufführungen, ſowie die Namen, die Rollenfächer, die Engagements- und Gaſtſpiel-Zeit, nebſt biographiſchen Notizen aller jemals in Berlin aufgetretener Komödiantentruppen, Prinzipale und Bühnenkünſtler erſichtlich und überſchaubar ſind. Dieſe, aus bloßer Liebe zur Sache unternommene Arbeit meines werthen Freundes hatte nur den großen Fehler, daß, ſo viel Vergnügen ſie ihm auch ſelbſt gewährte, Niemand ſonſt aus ihr Belehrung ſchöpfen konnte, weil dieſe Schätze der allgemeinen Kenntniß verſchloſſen blieben. — Dieſem Mangel ſuchte Herr von Lavallade dadurch abzuhelfen, daß er mir die Abfaſſung einer: „Geſchichte des Königlichen

Theaters zu Berlin" vorschlug und zu derselben die Benutzung seiner Arbeiten, wie seine persönliche Hülfe zusicherte. —

Trotz seines guten Zutrauens zu meiner Person und des großen Reizes, den es auf mich ausüben mußte, zahlreiche, die Geschichte Berlins, die dramatische Dichtkunst wie das Theater betreffende, oft höchst merkwürdige Originaldokumente, — unter ihnen eine große Zahl Schriftstücke unserer Kurfürsten, Könige, Staatsmänner, dichterischer wie theatralischer Kunstgrößen, — dem Publikum zugänglich machen zu können, hätte ich schwerlich das nöthige Selbstvertrauen gewonnen, diese schwierige Aufgabe zu unternehmen. Erst die Geneigtheit und die amtliche Genehmigung der Benutzung der Dokumente des Königlichen Theaters durch den General-Intendanten Herrn von Hülsen, Excellenz, die beifällige Zustimmung und thätige Unterstützung des Geh. Hofrath L. Schneider, wie einzelne Mittheilungen des Königlichen Intendanturraths Dr. T. Ullrich und die Hoffnung, daß jedem Freunde des Theaters, der Literatur, wie der vaterländischen Geschichte ein solches Werk willkommen sein dürfte, bestärkten mich in dem Entschlusse, dasselbe zu verfassen. —

Endlich stand mir bei diesem Werke aber auch noch die uneigennützige Bereitwilligkeit meines Verlegers, Komerzienrath Otto Janke, diese kostspielige Unternehmung zu wagen, zur Seite. —

Die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe, schließt natürlich alle Kunsterscheinungen und Personen aus, welche mit dem ehemaligen berliner Bühnenwesen und den Hoftheatern in keinerlei Zusammenhange standen. — Um den Text selbst mit Randbemerkungen nicht zu überladen zog ich es, — einzelne Fälle ausgenommen, die mir die Pflicht augenblicklicher Rechenschaft auferlegten, — vor, hier ein für allemal eine Uebersicht der Quellen, aus denen ich schöpfte, zu geben. Forschern und Liebhabern überlasse ich es, aus ihnen selbst die Bestätigung der von mir dargestellten Thatsachen zu holen. — Vorgelegen haben mir:

1. Auszüge aus den Akten des Königlichen Geheimen Staats-Archivs.

2. Sämmtliche Originalakten des Königlichen Theater-Archivs, als amtliche Hauptquelle.
3. Die L. Schneidersche Sammlung theatralischer Bilder und Schriften, wie dessen Abhandlungen. Möge diese höchst wichtige, in ihrer Art einzige Sammlung, welche nunmehr der Kgl. Bibliothek einverleibt ist, allen Kunstforschern angelegentlichst ans Herz gelegt sein. —
4. Extrakte aus den Magistratsakten zu Berlin.
5. Geschichte der Königlichen Oper von L. Schneider.
6. Verschiedene zeitgenössische Werke, Schriften, Pläne, Zeichnungen und Portraits. —

Mit dem Bewußtsein, daß vorliegende Arbeit ihre sehr großen Schwächen hat und ihrer Natur nach haben muß, verbinde ich doch den stillen Wunsch, daß man über dem Gegebenen die Fehler des Gebers vergessen und der Ansicht sein möge, es sei doch besser, dies Werk habe so, wie es eben ist, das Licht der Welt erblickt, als daß es gänzlich unterlassen worden wäre.

Berlin, den 1. Juni 1876.

A. E. Brachvogel.

Berichtigungen.

Seite 26 Zeile 6 von unten soll heißen: „anrüchig“.
„ 39. In der Anmerkung fällt das Wort Minister fort, „Geheime Räthe“ ist allein die Titulatur!
„ 63 Zeile 10 von oben fällt „unterm 6. Juni“ fort.
„ 80 Zeile 9 von oben heißt es „Obwohl der Harlequin in den deutschen Hanswurst überging.“ —
„ 82 Zeile 28 von unten, Spalte rechts, statt „Rundhut“ soll stehen: „Runbhut.“
„ 124 Zeile 1 von oben soll heißen: „Alesandro e Poro.“
„ 126 Zeile 5 von oben soll heißen: „das“ statt die.
„ do. Zeile 19 von oben heißt: „Signora Molteni“ statt La Molteni.
„ 143 Zeile 1 von oben fällt das „ein“ vor Le Fevre fort.
„ 148 Zeile 18 von oben heißt es: „Agricola.“
„ 154 Zeile 16 von oben heißt es: „Mendelsohn“ statt Mendelssohn, ebenso Seite 166, Zeile 7 von unten, Seite 167, Zeile 8 von unten und Seite 278, Zeile 3 von unten.
„ 234 Zeile 16 von oben heißt: „keine“ statt kleine.
„ 251 Zeile 14 von unten heißt: „Der Spleen“ nicht Speen.
„ 258 Zeile 12 von unten: „fähiger“ statt fähigen.
„ 308 Zeile 18 von unten: „sokratischer“ statt sokratischen.
„ 327 Zeile 5 von oben: „die Voltairesche“ fällt fort.
„ 329 Zeile 14 von unten soll heißen „seine“ statt eine.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite 5 bis 58.

Erstes Capitel. Die 3 vor klassischen Epochen von Veltheim, Karoline Neuberin u. Koch. — Passionsspiele (Moralitäten), Fastnachtsspiele, Oberammergauer Passionsspiel. — Hanswurstkomödie. — Courtisan, Pickelhäring, Hanswurst und Harlekin. Die Figuren der Harlequinskomödie u. d. italienische Maskenspiel; die Burleske. — Die vorgebaute und die eingebaute Bühne, das Gartentheater. — **1640** — **13** Kurfürst Johann Sigismund, seine Hofsänger u. Sänger. — **1618** Der 30jähr. Krieg. — **1619** Kurfürst Georg Wilhelm. — (Verwüstung in Deutschland, Berlins Zustand.) — **1620** Junker Hans Stockfisch und Adam v. Puttlitz. — **1622** „Daphne." — Die Freuesche Truppe u. Magister Lassenius; improvisirte Komödie. — **1623** Der Berlin. Magistrat u. d. Gaukler; Verwilderung der Komödianten. — **1629** Komödie im berlin. Gymnasium. — Carl Paulsche Truppe u. Veltheim. — **1660** Caspar von Zimmern. — **1661** Der Rosenersche Moralitäten-Skandal. — Schwed. Krieg. — Umfang d. alten Berlin, Refugiés, franz. Kultur daselbst. — **1670** Conzession an den Ital. Philippe de Juliani. — **1683** Conzess. an Picard de la Croix. — **1688** Tod d. Großen Kurfürsten, Kurf. Friedrich Wilhelm III. — **1693** Die Hofoper u. Kurfürstin Sophie. — **1690** „Der Scheerenschleifer" von Besser u. d. Wirthschaft zu Cöllen a. d. Spree. — Conzess. an Sebastian di Scio u. Mag. Joh. Veltheim; d. älteste berlin. Burleske. — **1693** Konzess. an di Scio, dessen Leistungen. Joh. Veltheim u. s. Truppe. Gewohnheit d. berl. Magist. die Komödianten einzuholen. — Veltheim u. s. Courtisan das Abendmahl verweigert. Veltheims Kunstverständniß. — **1691** Schauspiel im Köln. Gymnasium. — Veltheims Stücke, Haupt- u. Staatsaktionen, seine Bühne. Veltheim d. erste Uebersetzer d. Molière. — **1692** Vorstellung vom verlornen Sohn. — **1700** erste bekannte Oper i. Berlin, d. Hofkomödie u. d. Kurprinz. — **1701** Erneute Conzess. an di Scio, weshalb er 1703 Berlin verlassen mußte. — **1702** Hofoper i. Charlottenburg, Theater i. d. Kgl. Reitbahn u. im Hessigschen Hause. — Zwei Komödiantentruppen i. Berlin. — **1703** Gabriel Möller u. di Scio. **1704** Wittwe Catharina Veltheim u. ihre Truppe. Deren Streit m. d. magdeburg. Geistlichkeit. Ihre berlin. Conzession. Die berlin. Geistlichen gegen d. Veltheim. Dorfeus d. Pickelhäring u. Küster Fuhrmann. — **1705** Die Judenkomödie, Veermann Fränkel. Abschluß der Veltheimschen Epoche. —

Seite 59 bis 109.

Zweites Capitel. Drei Studien innerhalb der Epoche v. 1706 bis 42. — Kgl. Wohnung. — **1706.** Aufleben der Hofoper. — **1708.** Erste Oper in deutscher Sprache. — **1710.** Gabriel Möller. — Du Rocher; seine Konzession. Wichtigkeit derselben. — **1711.** Du Rocher entlassen. Schelle. Italienische Komödianten. — **1713.** Friedrich I. Tod, Friedrich Wilhelm I. Dessen anderer Geschmack. — **1717.** Carl v. Eckenberg der Gaukler; seine Konzession. Grundton. — **1718.** Die Seiltänzerin Jelin. — **1730.** Oper. — Kleine reisende Gesellschaften. Wessling — **1731.** Titus Manl. — Mitglieder von Eckenbergs Truppe. Stänzel u. der Anselmo. Damaliges Theaterlokale. — **1732.** Eckenbergs Ernennung z. Hofkomödianten; seine Komödien; Novitäten. Konflikt d. Königs mit d. Kronprinzen. — Die Kartenkammer. — Eckenbergs neue Mitglieder, Schönemann. — **1733.** Interesse d. Hofes an Eckenberg. — Kgl. Schloßtheater. — Ursprung der Akemblées im Fürstenhause. — Dönhoff an d. König, Kgl. Befehl der monatlichen Gagen. — Masken der deutschen Burlette, Pantalon. — Exceße Eckenbergs. — **1734.** Friedrich Wilh. I. Herrengesellschaften. — Eckenbergs Bedeutung; Künstler-Skala. — Leuberg-Komödien gegen die Franzosen — **1735.** Eckenberg an d. König u. Resolution. Das Theater in d. Zimmerstraße. — **1740.** Friedrich Wilhelm I. stirbt; König Friedrich II. — Die Neuberin, deren Bedeutung u. Grundsätze. Gottsched; dessen Verdienst. — Elias Schlegels Trauerspiele; das Schäferspiel. — Ursprung d. bürgerl. Schauspiels. Mitglieder d. Neuber. Truppe; Skala. Verbrennung d. Hanswurst. — Wechsel d. Geschmacks. Friedr. II. Wohnung i. Schlosse. Krieg gegen Oesterreich. Errichtung d. Kgl. Oper. — Konzession Eckenbergs und Magistrats-Bericht. — **1741.** Bau d. Opernhauses, Schwierigkeiten. Schloßtheater. Opern-Engagements Grundsteinlegung. — Eckenberg u. Hilverding. Damalige Ankündigungen d. Komödianten. — Erste Operndarstellung. — **1742.** Neue Oper a. d. Schlosse. Etat u. Baukosten. — Friedensschluß. Tänzer. Französ. Komödiantengesellschaft. — Pöllnitz, Gotter u. Schwerin. — Debut der Franzosen, Spenerscher Zeitungs-Referent. — Schönemanns Konzession. Magistrat, Eckenberg und der König. Eckenberg verläßt Berlin; sein Tod. — Schönemanns Vergangenheit. Bildung u. Grundsätze, d. Neuber. Friedrichs II. Projekt eines großen deutschen Komödienhauses. — **1743.** Schönemanns Gesuch abgeschlagen. Seine Konzession für alle Provinzen. Schönemann u. Franz Schuch; ihr Gesuch. Mitglieder der Schönemannschen Gesellschaft: Conrad Eckhof. Dessen Bedeutung und Laufbahn. — Hanswurst v. d. Bühne verbannt, Novitäten. Deutsches Schäferspiel. Voltaire u. Molière. — Erste kom. deutsche Oper. — Eröffnung d. Kgl. Opernhauses. — Affaire des Poitier. — Resumé. — —

Seite 111 bis 162.

Drittes Capitel. Vergleich d. Hofkomödie Ludwig XIV. mit d. Oper Friedrich II. — Nahmen d. berl. kgl. Oper, Künstler. — Schönemann. — Uebelstände d. Hofoper. — **1743** Kgl. Oper. — „Clemenza di Tito", Gegen. frz. Theater.

Mr. Poitier u. T. Roland. — Voltaire in Berlin. Redoute. — Engagements. **1744** Hofoper „Cat. in Utica". — Die **Barbarina** — „La Festa del Imeneo." — Barbarina tritt auf, ihr Furore, Opernreprisen, Anekdoten. — Zweiter schles. Krieg. Karnevalsoper „Alessandro e Poro", Hoffeste. — **1745** Hofoper „Lucio Papirio." Barbarina engagirt, Theateraffaire in Halle. — Friedrich II. zur Armee. Friede am 25. Dezember. Karnevalsoper „Adrian", Besetzung. Ballet, Unterschied seiner Kunstformen. „Pygmalion." — **1746** Hofoper „Demofonte", „Il Sogno di Scipione." — König in Potmont. — Er u. Barbarina. Festlichkeiten bei der Königin-Mutter. Karnevalsoper „Cajo Fabricio." — Grauns Schaffen. — **1747** Hofoper „Arminio" v. Hasse, „Le feste galanti" v. Graun. — Sanssouci bezogen, Astrua erscheint. Sie u. Barbarina. Sebastian Bachs Besuch. — „Il re Pastore", Opernreprise. Ballet-Engagements. Intermezzisten verschrieben. — **1748** Hofoper „Cinna", d. Maler Bellavita. Die Oper Friedrichs auf ihrer Höhe. Barbarina, Marianne Cochois u. des Königs Verse. Barbarina's Ungnade; weshalb. — Intermezzisten in Potsdam: „La serva padrona". Was d. Intermezzo ist. — Schönemann. — Das Schäferspiel „Europa galante". — Barbarina geht n. England, Skandal ihres Abgangs. — „Galathea e Aleide" in Potsdam. Intermezzo „Il matrimonio". — Opernreprise. Schlechter Ersatz für Barbarina. — **1749** Hofoper „Iphigenia in Aulide", Grauns Liebe. — Theaterskandal. — Barbarina kommt v. England zurück, ihre Heirathsaffaire mit Cocceji. Sie u. d. König. Kanzler Cocceji u. Barbarina's Ruf. Barbarina an d. König. Friedrich II. begnadigt Cocceji, derselbe mit Barbarina nach Glogau. — Oper „Angelica". Tänzer Denis u. Frau. Entwurf zu „Coriolan"; im Carneval gegeben. Salimbeni u. d. König. — Marianne Cochois. — Uebersicht der Kgl. Theater. — Schönemanns Bestrebungen seit 1743, seine Novitäten. „Der junge Gelehrte" von Lessing. Gründe weshalb sich Schönemann nicht halten konnte. Eckhofs Hochzeit u. Pastor Dietrich. Schönemann verläßt Berlin, seine Bedeutung. — **1750** Hofoper, Reprise. — „Phaeton". Salimbeni entlassen, singt zum letzten Mal. Publikum nimmt Partei. Salimbenis Ausgang. — Intermezzo „Don Taberneo". franz. Theater „le mauvais riche". — Intermezzo u. Ballet, Redoute, Opernreprisen. — Erneuter Besuch Voltaires. „La mort de Caesar". — Karnevalsoper „Mithridate", Carestini fällt durch. — Gagen-Etat d. Kgl. Oper, Resultate aus demselben. Personalstärke d. Oper, Ballet u. franz. Komödie. Parallele mit früherem Stande. — Lessing in Berlin, Charakteristik. — **1751** Hofoper, Reprise, „Zayre" in Potsdam, Voltaire als Lusignan. — Oper „Armida" mit Galianis Feuerwerk. Parallelen. — „Arlequin lingère". — A. d. franz. Theater „l'Impatient", ital. Intermezzo, „l'Avare". — Intermezzo. Sa Mansi. Franz. Komödien, Intermezzo „Il Giocatore" u. „la Ricamatrice", Opernreprise. — **1752** Hofoper „Brittannico", Carestini unzulänglich. Dlle. Cochois. Oper „Orbo". Villati stirbt, Tagliazucchi. — Neue Tänzerinnen, Intermezzo „I Birbi". — Schäferoper „Il Guidizio", Ricciarelli. — Opernreprise. **1753** Hofoper „Didone", Pasqualino geht ab. — Hasse in Berlin, Oper „Sylla". — Voltaire verläßt für immer Berlin. In Potsdam „Il Trionfo della Fidelta", Ricciarelli fällt durch. Opernreprise. Knobelsdorffs Tod. — **1754** Hofoper „Clotilde", „Semiramis", Carestini entlassen, Intermezzo „Berthal-

dino". Verſtärkung des Intermezzos. Opernreprise. — Rückblick auf die Glanzzeit der friederician. Oper, ihr Absterben und Franz Schuch der Harlekin. — Die „kalte Asche" zu Breslau. — Näheres über Schuch. Seine Erlaubniß zu spielen. Schuch u. Probst Sittmilch. — Schuch macht Effekt, seine Mitglieder. Weshalb er gefiel. — Lessing u. Mendelssohn. — 1755 Hofoper: „Montezuma", Besetzung. Ballet. — Oper „Ezio" wohnt Friedrich nicht bei. — Festspiel: „Il Tempio d'Amore". — Opernreprise. — Schuch u. Ackermann. Ackermanns Frau, geschiedne Schröder. — Die Mitglieder der Schuchschen Gesellschaft. Die Vorstellungen der Ackermannschen u. Schuchschen Gesellschaften. Schuch erhält Eckenbergs Privilegium. — Wie Eckhof zu Schuch kam; die Theater-Akademie. Lessing dichtet „Miss Sarah Sampson" und verläßt Berlin. — 1756 Bilanz des Etats d. Kgl. Oper pro 1850/51 und pro 1855/56, Resultat hiervon. Gründe des erhöhten Etats. „I fratelli nemici" und die letzte Hofoper: Merope. Astruas letztes Auftreten, ihr und Grauns Tod. — Schuch giebt zum ersten Male „Miss Sara Sampson" v. Lessing. — Ausbruch des siebenjährigen Kriegs. —

Seite 163 bis 264.

Viertes Capitel. Der siebenjährige Krieg u. s. Folgen. D. literar. Berlin. — Franz Schuch. — 1757 Hofoper. Letzter Geburtstag d. Mutter Friedrich II. — Schuch i. Königsberg, Eckhof. Baron Schwerts. — 1758 Schuch in Berlin. Prinz Aug. Wilhelm stirbt. — Lessing u. Ramler. — 1759 Lessing u. Mendelssohn, Literaturbriefe. — Schuchs Vorstellungen u. Personal. Eckhof u. Lessing. — Schuch spielt i. Donnerschen Hause. — 1760 Lessing u. d. Neuberin. Schicksal u. Tod d. Letzteren. Ihr Denkstein. — Lessing bei Tauenzien. — Berlin bombardirt u. besetzt. — 1761 Allgem. Noth, die Ephraimiten, Zustand deutscher Komödiantentruppen. — Gesell. Ackermanns i. Freiburg, Lud. Schröder. Doebbelin. — 1762 Berlins Physiognomie, letzte Schlachten Friedrich II. — Ackermann i. Mainz. Michael Böck. Die Frauenzimmer-Komödie. Doebbelins Hochzeit. — 1763 Friede zu Hubertsburg, Friedrich II. i. Berlin. Wirkungen des Kriegs. — Eigenthümlichkeit d. neuen Epoche. Veränderte Stimmung. Gleim, Klopstock. — Lessing. — Die verfallene Oper, Pöllnitz, Ballet, Opera buffa, franz. Komödianten. — Schuch, d. Franzose Bergé; er baut d. Monbijou-Theater. Damalige Pantomimen. — Theater i. Neuen Palais. — 1764 Neue Karnevalsordnung. — Bergés Konzession, s. franz. kom. Oper. — Ital. Opera buffa, Kgl. Oper „Merope". — Franz Schuch d. Vater stirbt, Schuch-Sohn erhält dessen Konzession, baut d. Theater i. d. Behrenstraße. Dessen Lage. Schuch (Sohn) spielt i. Monbijou-Theater, s. Gesellschaft u. Vorstellungen. — Plan u. Beschr. d. Schuch-Theaters. — Ackermann in Kassel u. Braunschweig, Schröder. — Ackermann in Hamburg, Eckhof, Doebbelin, Schröder. — Doebbelin g. Schuch. — 1765 Hofoper „Leucippo". Ballet. Graf Golofkin, Concialini. Die Oper „Achille", Abbé Landi. — Lessing i. Berlin. — Schuch u. Bergé. — Das Ackermanntheater i. Hamburg, Mb. Hensel u. Gatte. — 1766 Hofoper, Friedrichs II.

Verstimmung; Opera buffa. — Ballet, La Mantuanina u. Viena. — Schuch giebt d. Harlekin u. d. Stegreifkom. auf. Doebbelin, s. Ehe, früheres Leben u. Fähigkeiten. — Schuchs Novitäten. — 1767 Hofoper. D. Königs Sparsamkeit. — „Amor u. Psyche", Friedrichs II. gesteigerter Unwille über s. Oper. — Schuchs Verhältnisse; Brandes, Schuch u. Doebbelin. — Doebbelin erlangt Konzession, Art derselben. — Lessing verläßt Berlin f. immer. Was ihn bei d. Hamburg. Entreprise erwartet, deren Beginn; Hamburg. Dramaturgie, Minna v. Barnhelm, Ende d. Entreprise. Lessing u. Eckhof. — Seylersche Gesellschaft, Ackermann wieder Direktor, L. Schröder. — Seylersche Ges. in Gotha u. Manheim, Dalbergs Nationaltheater. — Doebbelin Prinzipal i. Berlin, s. Gesellschaft, s. Frau. Lage d. Dinge. Doebbelin spielt a. d. Schuch-Theater, Maergner. Doebbelin miethet d. Monbijou-Theater. Berge u. Doebbelin. — 1768 Hofoper, „Iphigenia", Friedrich II. im Neuen Palais, Opera buffa. Romani stirbt, Grassi, Zahl d. Hoftheater. — Doebbelins Noth u. Rettung, „Minna von Barnhelm" z. 1. Ml., Erfolg, Besetzung, Lessings Votum. — Romeo u. Julie z. 1. Ml. — Doebbelins Prozeß mit Bergé, Doebbelin auswärts, die Hamonsche Truppe, Bergé nach Stettin. Doebbelins Operationen. — 1769 Hofopern „Orfeo", „Cato" u. „Didone", Truppe d. Fiéreville. — Hamon aus Berlin verwiesen, Grund weshalb. — Fiéreville im Schuch-Theater, Schuch zum letzten Male i. Berlin. — Doebbelins Vorstellungen a. d. Monbijou-Theater, kauft dieses Theater. Seine List gegen Schuch. — Zweite Ehe d. Kronprinzen. — 1770 Hofoper „Fetonte", „Re pastore". — Opera buffa. Friedrich II. will d. Kgl. Oper verpachten, Quanz. D. Kronprinzen erster Sohn (Fried. Wilh. III.) geb. — Doebbelin, Fiérevillsche Gesellschaft. — Lessing in Wolfenbüttel. — Ackermann in Braunschweig; Madame Hensel, Eckhof, Seyler. — 1771 Hofoper „Montezuma". Graf Zierotin, Dlle. Schmehling, ihre Antezedentien u. Engagement; tritt in „Piramo e Tisbe" auf, Furore. — Peinliche Kontrolle d. Oper, Stiegel. Was jede neue Oper gekostet. — „Brittannicus", Franz Benda. — Doebbelin auswärts. Schuchs letzte Zeit u. Tod i. Breslau. Koch kauft d. Schuch-Theater, s. Konzession, Konflikt m. Fiéreville. — Zierotin u. Chavanne übernehmen d. frz. Komödie. — D. Kochsche Gesellschaft, Koch u. s. Frau, dessen Unterschied v. Doebbelin, Vierteljahresrepertoir Kochs, Novitäten, Richard III., Resultat der Uebersicht. Weshalb Doebbelin bis 1775 nicht in Berlin erschien, Orchesterverhältnisse. — Seylersche Gesell. in Weimar, Mdm. Hensel. — 1772 Kgl. Oper „Orest", — Franz. Gesell. „Phaedra" u. „Mahomet", Kgl. Oper „I Gracci". — Doebbelins Hoffnung. Kochs Novitäten. „Emilia Galotti", Besetzung. — Weitere Novitäten. Ansicht über d. Besetzung d. Emilia. Königl. Belobigung Kochs, deren Ursprung, d. Kronprinz. — Koch spielt auswärts. — Kritik d. Herrn v. Hagen. Parodien a. d. Emilia. — 1773 Brillanter Karneval, d. Oper „Merope", Franz. Truppe: „Athalia". — Affaire d. Schmehling mit Mara, der König muß nachgeben. Nina Potenza. — Hoher Besuch, Opera buffa, Kgl. Oper u. Feste; Quanz stirbt. — Oper „Arminius", Gagliari u. Verona. Sa Potenza fällt durch. — Kochs Novitäten, Personalveränderungen. — 1774 Kgl. Oper „Demofonte", Besetzung. Bau d. franz. Schauspielhauses, Plan nebst Lage. Franz. Gesellsch. i. Monbijou-Theater, Gastspiel Aufraines. — Kochs Novitäten, „Philotas" v. Lessing. „Götz v.

Berlichingen" von D. Göde, Anrede, Beſetzung. — „D. Freigeiſt" v. Leſſing. — „Clavigo" v. D. Göthe, Beſetzung. Fernere Novitäten. Koch d. Erfinder d. Spielhonorare, Folgen. Perſonalveränderungen. — Preisſtücke d. Direkt. Ackermann-Schröder. — Seylerſche Geſellſchaft v. Weimar n. Gotha, dann n. Manheim. — 1775 Kgl. Oper „Europa galante", Faſch, Madame Agricola. Betiſe d. ital. Sänger, Friedrichs II. Zorn. — Oper „Partenope", Gaſtſpiel Le Rains. Graf Zierotin u. Ange Cori ſterben, Baron Arnim. Reichardt wird Kapellmeiſter. Oper „Attilio", Beſetzung, Veronas Dekorationen. — Deutſches Theater, Koch ſtirbt, Doebbelin kauft das Kochſche Theater, ſ. Generalprivilegium. Deſſen Inhalt, Doebbelins neue Frau, woher Doebbelins Begünſtigung ſtammte. Wittwe Koch ſchließt, Doebbelin eröffnet d. Theater. Verkaufsbedingungen. Die Doebbelinſche Geſellſchaft; wer zu ihr von Koch kam. Döbbelins Novitäten. Othello v. Shakeſpeare, Beſetzung. „Die Juden" v. Leſſing, „Erwin u. Elmire" v. Goethe. Erſte Jahres-Einnahme Doebbelins. Werthers Leiden. — Eckhof in Gotha. — Rückblick a. d. Epoche, ihr Reſultat. —

Seite 265 bis 356.

Fünftes Capitel. 1776 Kgl. Oper, „Orpheus" u. „Attilio," v. Arnim an Zierotins Stelle. Für La Chavanne Blainville Dir. d. frz. Theaters. Unbefriedigende Verhältniſſe d. Hofoper. Die Mara u. ihr Mann. Concialini. Sa. Gasperini ſtirbt. Ausfälle gegen Arnim u. Reichardt. Feſtoper für Großfürſt Paul. Strafe der Mara; nommée Stiegel. Feſtopern-Vorſtellung. Reichardts fehlgeſchlagene Hoffnung. „Cleoſide." — Beendigter Bau d. franz. Schauſpielhauſes, deſſen Eröffnung. Fehlerhafter Bau. — Doebbelin-Theater. Novitäten. — „Stella" v. Goethe." — „Julius v. Tarent," Leſſings Urtheil. — Weitere Novitäten. Jahreseinnahme u. Engagements. — 1777 Kgl. Oper, „Cleoſide", Sa. Ferrandini, Spandau! — Arnims Vorſchläge, Mantuanina entlaſſen, Sa. Meroni. „Rodelinde," Debut Bienas u. der Meroni, Veronas Dekorationen. — Doebbelin-Theater: „Kindesmörderin" u. „Stella" verboten. — Brockmanns Gaſtſpiel. Seine Perſönlichkeit, tragiſcher Zug. Seine Antecedentien. Beſetzung d. Hamlet b. Doebbelin, ſ. Aufführungen. Erſte Aufführung am 12. Dezember, großartiger Erfolg. Hamletauffaſſungen. Doebbelins Einnahmen. Brockmann-Medaille. Der Hamburgiſche Anti-Leſſing! — Iffland geht zur Seylerſchen Geſ. ſpäter in Mannheim bei Dalberg. — 1778 Kgl. Oper, „Artemiſia", Friedrich II. Geſchmacksveränderung u. Reichardt, Beſetzung der Artemiſia. Kritik über die Mara. Bayr. Erbfolgekrieg beſchleunigt d. Siechthum d. Oper. Nordamerik. Unabhängigkeitskrieg, Ausſichten. D. franz. Komödiantengeſellſchaft aufgelöſt, Kgl. Oper anderthalb Jahre unthätig. — Folge d. Kriegs f. Doebbelin. Brockmanns weiteres Gaſtſpiel. Novitäten. Art von Brockmanns Talent. Doebbelin giebt deutſche Operetten. Dſſle. Niclas. Md. Mecour. Vorſtellung vor d. Königin und Caroline Doebbelins Abſchied an die Krieger. Feſt-

spiel z. d. Kronprinzen Geburtstag. Doebbelin giebt die erste deutsche heroische Oper „Semire u. Azor," u. z. 1. Ml. „Macbeth," dessen Besetzung. Z. 1. Ml. „Lear," dessen Besetzung. — Gastspiel Ludwig Schröders bei Doebbelin. Hervorruf. Doebbelins Jahreseinnahme und Engagements. — — Conrad Echofs Tod; Schröder über ihn. — 1779 Bayr. Erbfolgekrieg beendet. Friedr. II. Rückkehr. Kom. Oper in Potsdam, Mb. Mara und Gatte gehen durch, Urtheil Friedrichs. Gleichgültigkeit f. d. Oper. „Rodelinde" Koch. — Opern-Novitäten bei Doebbelin. Alte Stänzel stirbt. Doebbelins stärkste Jahreseinnahme. Verfall d. Kgl. Oper. Seylersche Gesellschaft in Gotha, bei Dalberg in Mannheim. Iffland. Felicitas Abt. 1780 Kgl Oper. „Dido." Oper ausgesetzt. Sa. Gervasio fällt durch: Aerger u. Sparsamkeit des Königs. Kritik gegen die Kgl. Oper. Doebbelins Petition an den König, seine Warnung a. s. Mitglieder. Erfolg s. Petition; Doebbelin Tendenzdichter. Gastspiels Schröders. John Falstaff in „Heinrich IV." — Novitäten, Jahreseinnahme u. Engagements — 1781 Kgl. Oper. Friedrich II. betritt das Opernhaus nicht mehr; — Personal d. Doebbelinschen Theaters, Uebersicht. Caroline Doebbelin. Carl Wilhelm Unzelmann. Sein Talent, Definition der Sécrocs, Unzelmanns Charakter. — G. E. Lessings letzte Lebenszeit u. Tod zu Wolfenbüttel. S. Todtenfeier auf dem Doebbelin-Theater. — Ludwig Schröders unfreiwilliges Gastspiel, Schröder-Doebbelin'scher Konflikt. Schröders Frau. — „Freimaurer" gegeben. Operetten-Novitäten. Unzelmann geht ab. — Scandal d. Carol. Doebbelin, Bonin. — D. Mannheimer Nationaltheater, sein Personal. Gern, Iffland. — Definition d. „Carricaturen," Dalberg. — 1782 Kgl. Oper, Coriolan," Dlle. Eichner, Mdme. Verona. Viena geht ab. Balletreste. Zersetzung d. Kgl. Oper. Opera buffa. Kgl. Oper bleibt ohne Chef. — Nachrichten über Schillers „Räuber". — Doebbelins Etat u. Novitäten. Eine Balletmusik Glucks. Z. 1. Ml. „Otto von Wittelsbach", „Medea" u. andre Novitäten. Ueberwiegen deutscher Opernvorstellungen. Caroline Doebbelin, Theater-Anekdote. — Doebbelins geringere Jahreseinnahme, Engagements — 1783 Kgl. Oper, „Sylla," das Publikum meidet d. Kgl. Oper. Opera buffa. Tod der Mdme. Verona u. Porporinos. Sa. Todi. „Alexander in Poro". — — Doebbelin-Theater: „Die Räuber" v. Schiller z. 1. Ml., Besetzung. Ungeheurer Erfolg und Aufregung in Berlin. Innere und äußere Gründe d. Erfolgs. Weltlage u. Zeitstimmung. Grundzug der Schillerschen Dichtungen. — z. 1. Ml: „Nathan der Weise." Besetzung. Schwacher Erfolg, Gründe. — Abschaffung der Dutzend-Billets, Billethändler vom Jahre 1783 — Unzelmann u. Joh. Friedr. Ferd. Fleck v. Hamburg, ihre Debuts. — „Gassner II." — Madame Scholz. — Doebbelins Sommertheater, die Prinzessinnen, Doebbelins Mätzchen dabei, seine Verhältnisse. — Novitäten. — Schluß des Sommertheaters. Novitäten im Theater a. d. Behrenstraße. „Der betrogene Kadi", 1. Oper von Gluck. Unterschied d. Sommer- u. Winter-Einnahmen. Jahreseinnahme. Engagements. Nachlassen der Frequenz d. Publikums, Gründe. Doebbelins Spielweise. Weshalb dennoch nicht Doebbelin zu Grunde ging. — Alte Kritik über Schillers Räuber! — — 1784 Kgl. Oper: „Lucio Papirio" — Sa. Todi mißfällt, Concialini. Allgemeiner Unwille. Todi geht ab, Paolo Bedeschi stirbt, Sa.

Carara, Sr. Bella Spica u. Lamboloni. — „Caio Fabricio.“ — Proklama d. Kammergerichts. Doebbelin-Theater: 3. 1. Mal. „Die Verſchwörung d. Fiesko“ von Schiller, Beſetzung. — Fritz Doebbelin (Sohn) erſchießt ſich. — Denkmal ſ. Md. Langerhans. Das erſte Familiengemälde Iffl ands: „Verbrechen a. Ehrſucht.“ Kabale u. Liebe“ v. Schiller, Beſetzung. Großer Erfolg. — Grimmiger Brief Doebbelins. Seine Verhältniſſe. — Brief Iffl ands an Dalberg. — 1785 Kgl. Oper: „Orpheus.“ Die neuen Sänger gefallen, ärmliche Ausſtattung, Reichardt a. Urlaub. Friedrich II. z. letzen Male in Berlin! Redoute u. Opera buffa. — Das erſte Liebhabertheater im Ladewig'ſchen Wirthshaus. — Doebbelins Novitäten. „Die Jäger“ v. Iffl and, Beſetzung. Beaumarchais „Hochzeit des Figaro.“ — Operetten-Novitäten, Rinder-Oper des Pinſart. Jahreseinnahme, Engagements. — 1786 Kgl. Oper: „Oreste e Pilade.“ Reichardts neuer Urlaub. Der Bäcker Weſtfeldt. Opera buffa. Doebbelins Novitäten. „Tancred“ nach Voltaire von Goethe, Beſetzung. Langerhans u. Frau gehen ab. Opernnovitäten. Den 17. Auguſt Tod Friedrich II. Die Theater bis 1. Oktober geſchloſſen. Doebbelins u. ſ. Mitglieder trübe Ausſichten. — Doebbelin z. Friedrich Wilhelm II. befohlen Wohnung d. neuen Königs, Verhältniſſe a. ſ. Hofe. Merkwürdiges Geſpräch d. Königs mit Doebbelin. Ausgang deſſelben. — Argument betreffs Proſperität eines Theaters. — Doebbelin eröffnet d. 1. October ſ. Vorſtellungen, Novität, und ſchließt das Theater a. d. Behrenſtraße. Eröffnet das Kgl. Nationaltheater am Gendarmenmarkt; Königl. Gnade. — Vorausblick in die kommende Epoche. —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Motto

„Es ist immer dieselbe Geschichte
Von Leid und Lust dieser Welt, —
Sie wird uns vom Schaugedichte
Im Spiegel vorgestellt" —

Nicht ohne besondere Absicht wurde dieser altväterische Vers, den ich vor Jahren in einem völlig vergessenen Theaterbuche fand, zum Motto dieses Werks erwählt. Er drückt in seiner schlichten Art die Summe Dessen aus, was die höchste und edelste Form aller Dichtkunst, die dramatische, zum Inhalt und Zweck hat. Diesen aber von seinem Standpunkte aus darzulegen, ist dem Verfasser Pflicht, bevor er den Leser den labyrinthischen Weg führt, welchen unsere deutsche Theaterdicht- und Darstellungskunst nehmen mußte, um sich zur Höhe der klassischen Poesie und deren bis an die Vollendung streifende Darstellung in Berlin, emporzuringen. Das angeführte Motto wird auf diesem Pfade gewissermaßen das siegreiche Panier sein, welches mit seinem Ideale uns auch dann vorangeht, wenn wir traurige Zeiten zu schildern haben werden, von kläglicher geistiger, wie sittlicher Verirrung uns abwenden müssen, wenn wir das beste, treuste Streben dem vernichtenden Hauche unseeliger Tage erliegen sehn! —

„Lust und Leid dieser Welt" soll uns also im „Schaugedichte" als „Spiegel" vorgehalten sein. Lust und Leid, des Herzens Jubel und

Gram, soll durch eine dargestellte Dichtung als vor uns gegenwärtig zur Anschauung gebracht werden. — —

Wir haben oft im Publikum die Aeußerung hören müssen: „warum soll ich mir im Theater künstliche Thränen abpressen, mich durch eingebildete, fremde Schmerzen und Freuden erregen und erschüttern lassen? Habe ich nicht Leides im Leben grade genug und des Traurigen leider mehr, als des Frohen?

Dieser Frage gesellt sich die andere: weshalb es denn eine alte Thatsache ist, daß die Leute heute noch, wie ehedem zu Athen und Rom, begierig in's Theater strömen und warum denn dramatische Darstellungen zu allen Kultur-Epochen ein stehendes Bedürfniß der Menschen gewesen sind? —

Beide Fragen können im idealen wie realistischen Sinne beantwortet werden. Die ideale Anschauung wird sagen: das Theater sei eine „Bildungs-Anstalt“ und ihr Ziel die Veredlung und Erhebung des Menschen. — Die realistische Anschauung dagegen behauptet: das Theater ist ein öffentliches „Vergnügungs-Institut“ und Nichts weiter! — Stellt man diese Ansichten einander gegenüber, so glauben wir, daß sie Beide den wahren Zweck theatralischer Kunst nicht erklären. Es giebt aber einen Punkt, in welchem diese scheinbar einander ausschließende Anschauungen sich dennoch so begegnen, daß sie sich decken und alsdann Einunddasselbe sind! Dieser Moment ist das wahrscheinlich Richtige, den wahren Zweck des Theaters genau Treffende, während beide vorgenannte Extreme gleich sehr irren. — Weshalb sollte man denn im Theater nicht sein Vergnügen finden, indem man sich bildet?! — —

Es kommt hauptsächlich darauf an, was der Mensch „sein Vergnügen“ nennt und welcher Art diejenige Bildung sein muß, welche das höchste Vergnügen, das reinste Lustgefühl gewährt. — Ich denke mir, mein Vergnügen wird doch — ein menschliches, kein animales etwa sein müssen, in welchem die Vernunft gebraucht wird: „um thierischer als jedes Thier zu sein!“ — — —

Das höchste menschliche Vergnügen, welches mir die vollste Befriedigung dadurch gewährt, daß es die Erhebung und Bildung meiner Seele zur Folge hat, ist stets und ausschließlich die Betrachtung des Menschen selbst, die Beschauung meines Ichs, die Vertiefung in die volle Wesenheit meiner eigenen Natur! Unser innerstes Bedürfniß, das tiefste Problem unseres Lebens und der höchste Genuß innerer Befriedigung ist — Selbsterkenntniß! —

Durch sie allein gelangen wir zum Bewußtsein unseres Zweckes und die Erlangung dieses Bewußtseins ist unsere reinste Lustempfindung und Befriedigung, sie ist unser Vergnügen! Das Streben nach Erlangung der Selbsterkenntniß aber ist uns von jener Weisheit, durch die wir selbst sind, als tiefste Seelensehnsucht eingepflanzt. — Ich kann mich jedoch nicht erkennen, wenn ich das Mittel nicht besitze, mich zu sehen, — den Spiegel! Das Theater ist ein solcher, ist der uns Allen zugängliche, gemeinsame Spiegel unserer selbst! Er soll den Menschen sich erkennen lassen, soll ihn von dem Uebermaße der Thränen wie des Jubels befreien, die ebbenden und fluthenden Leidenschaften seines Herzens reinigen, mäßigen, seine Mängel ihm entdecken und ihm das Gleichmaß der Seele, eine Befriedigung im Gemüthe, ein Behagen, — das sein höchstes Vergnügen ist, — erringen helfen, kurz die edelsten aller Güter — Würde und Seelenfrieden! — Dies ist allein der Zweck des Theaters und der dramatischen Dichtkunst!

Nach dem Maße der Erhebung und Befriedigung unserer Seele werden wir auch stets beurtheilen können, was ein wirklich gutes (rezitirendes oder musikalisches) Lust- oder Trauerspiel ist und was eine wahrhaft vollendete Darstellung desselben durch handelnde Personen auf dem Theater genannt werden kann.

Wenn wir dem Leser das alte berlinische Theaterwesen bis zum Anbruche der Epoche unserer deutschen klassischen Dichter schildern, so werden wir ihm auch unwillkürlich ein Bild der Tragik wie Komik seiner Angehörigen, also der Künstler geben, deren Beruf es ist, uns

Weh und Luſt zu erregen, um uns durch Selbſtbeſchauung zu vergnügen und zu bilden. — Von dem Leide wie der Luſt dieſer Welt, welche in dem alten Berlin auch „die Bretter, die die Welt bedeuten“ durchzitterten, werden wir genug und oft mehr des Wehes, als der Luſt zu berichten haben! —

1606 bis 1705.

I.

Die Gaukler-Epoche und das Fastnachtsspiel

bis auf die Veltheimsche Truppe.

(1600 bis 1765.)

Wie die Geschichte aller Völker und jeglicher Kultur, so verliert sich auch die Geschichte des deutschen Theaters, ins Besondere des berliner, in Dunkelheit und je weiter wir in diese zurückgreifen, deste unsicherer werden die Beweise über Zeit wie Art seines Entstehens. Da wir zu einem bestimmten Zeitabschnitt aber auf gewisse theatralische Künstler in Berlin und eine bestimmte Art wie Form ihrer Leistungen stoßen, werden wir uns vorher darüber Licht verschaffen müssen, woher sie diese Form und Art entlehnten, wenn wir uns von ihnen selbst nur ein schleierhaftes Bild machen wollen.

Erst von dem Tage, an welchem uns eine erste Komödiantentruppe in Berlin entgegen tritt, der die Conzession ertheilt wurde, „in Berlin ihre Künste zu zeigen", werden wir vom Beginn einer Geschichte des berliner Theaterwesens reden können; alles Frühere beruht dagegen auf Voraussetzungen, welche nothwendigerweise bereits bestanden haben müssen, sollte irgend eine Art von Bühnendarstellung in Berlin überhaupt denkbar sein. Diese Voraussetzungen, für welche betreffs Berlin wenig geschichtliche Beweise beizubringen sind, müssen wir zuerst ins Auge fassen.

Zu einer theatralischen Darstellung gehören zweierlei Faktoren. Die darzustellende Sache, also die Dichtung, und die Personen, welche sie darstellen, bestehend aus den Mitgliedern der Gesellschaft, welche ihr

Leben verleiht, kurz das Theater. Zu einer vollendeten dramatiſchen Darſtellung ſind Dichter und Schauſpieler gleich wichtig, weil ſie zu ihr gleich ſehr benöthigt ſind. Dicht- und Darſtellungskunſt ſind eben Geſchwiſter, die wie ſiameſiſche Zwillinge verwachſen ſind und ſterben müſſen, wenn man ſie trennt.

Damit der Schauſpieler überhaupt ſpielen kann, muß er eben etwas Spielbares haben. Spielen Komödianten ohne den Dichter, reſp. ohne eine Dichtung, — dann ſind ſie gezwungen zu Jonglerien zu greifen, oder aber zu extemporirten Stücken, Erfindungen des Augenblicks, ohne höheren künſtleriſchen Gehalt. In erſterem Falle ſinken die Künſtler eben zu Gauklern herab, in letzterem Falle — leider oft auch!

Der Mangel an dramatiſchen Dichtungen führt unfehlbar zu einer „Gaukler-Epoche“ auf dem Theater, während, ſobald ein wahrhafter Dichter mit dramatiſch-künſtleriſchen Schöpfungen auftritt, ſofort ſich auch die Darſteller finden, die ſie ins Leben rufen! Wichtig fürs Theater ſind Darſteller und Dichter mithin gleich ſehr, ihre Wirkſamkeit aber iſt ein logiſches Nacheinander. Erſt muß der Dichter dichten, ehe der Darſteller überhaupt etwas darzuſtellen hat, was künſtleriſch genannt werden kann. Die Thatſachen haben dies auch bewieſen. Sie zeigen in der älteſten Theatergeſchichte Berlins, welche dies Buch gerade vorführen ſoll, drei erkennbare Abſchnitte:

a. Der erſte geht von den alten Faſtnachtsſpielen bis auf die Veltheim'ſche Truppe, welcher wir 1690 zuerſt in Berlin begegnen.

b. Der nächſte von Veltheim bis zu den glänzenden aber nutzloſen Anſtrengungen der wackeren Neuberin (1727), der wir, ob ſie auch nie Berlin betrat, pietätsvoll zu gedenken haben, bis zur Schönemann'ſchen Truppe 1742. —

Das ſind — unbarmherzig — aber ehrlich geſagt, die beiden „Gaukler-Epochen“. Die erſte iſt es ganz entſchieden, die andere mindeſtens theilweiſe, denn

c. die dritte Aera, die des wirklichen Theaters, der eigentlichen Kunſtdarſtellung, beginnt erſt mit der Koch'ſchen Geſellſchaft 1771 in Berlin und mit der Hamburgiſchen Entrepriſe! — Unter dieſen beiden Directionen betraten erſt die Männer mit ihren Dichtungen die Bühne, welche Dichter von Gottes Gnaden

gewesen sind. Mit Koch tritt Shakespeare, mit der Hamburgischen Entreprise tritt Lessing vors Publikum; Schiller und Goethe folgen. — Vorher war Alles wüste und leer!

Die beiden Richtungen, in der das Menschenleben schon auf dem Theater der Alten dargestellt wurde, die tiefernste und die heitere, also Tragödie und Komödie, finden wir in ihren ersten Anfängen zu christlicher Zeit in der Form der Kloster-, Schul- oder Passions-Spiele (Mysterien oder Moralitäten) und in der Form der Fastnachtsspiele. Beide, in die gleiche Zeit des Jahres gewöhnlich fallend, nämlich zwischen Weihnachten und Ostern, wurden auch „Oster-Spiele" genannt. — Die erste Spur einiger in Berlin aufgeführter Stücke fällt in das 14. Jahrhundert, dieselben waren in lateinischer Sprache verfaßt und die Franziskaner des grauen Klosters in der Klosterstraße führten sie auf. Pater Ambrosius Helmich soll sie verfaßt haben, ihre Art wie ihr Inhalt aber ist schwerlich mehr zu ermitteln.

1322 geschieht des ersten Schauspiels in deutscher Sprache Erwähnung, in welchem wenigstens eine Spur von Regelmäßigkeit und Sitte vorhanden war: „Die zehn Jungfrauen im Evangelio" — Margraf Friedrich von Meißen wurde bei der ersten Vorstellung der Art ergriffen, daß er in Schwermuth verfiel und am Schlagfluß starb. — Für uns sind alle diese Bestrebungen der verschiedenen Verfasser von Passionsspielen indeß gleichgültig. Diese Spiele, welche man auch religiöse Trauerspiele nennen könnte, blieben meist in den Klöstern oder Schulen, auf den Markt vor die Menge kamen sie nur an wenigen Orten. Theils gingen sie später von selbst ein, oder sie wurden verboten, wie es der Rösner'sche Skandal in Berlin anno 1601 zeigt, welcher uns einen interessanten Einblick in die Art giebt, wie solche fromme Darstellungen ausgeführt wurden. — —

1511 erschien die erste Probe einer Uebersetzung des Plautus von Dr. von Eck. — Zu den dramatischen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts gehört unter vielen Andern auch Herzog Julius von Braunschweig und seine Stücke waren meist geistlichen Inhalts. —

1531 wurde zu Nürnberg zum ersten Male: „Das heiss Eysen,"*) ein Fastnachtsspiel von Hans Sachs, aufgeführt.

---

*) Man erinnere sich der Darstellung dieses, vortrefflich das Genre bezeichnenden, Stücks im berliner Stadttheater. D. S.

1539 wurde, so sagt die erste Nachricht, welche das Koenigliche Geheime Staatsarchiv über den Ursprung des berliner Theaterwesens besitzt, das älteste in Berlin in deutscher Sprache aufgeführte Stück: „Ein seer schön und nützlich Spiel von der lieblichen Goburt unsers Herrn Jesu Christi," zu Cöln an der Spree gehalten durch Henricum Chnustinum Hamburgensem. — Der Verfasser heißt zu deutsch Knaust und war 1524 zu Hamburg geboren, das Stück selbst war ein „Kinderspiel" und wurde bei Hofe von Kindern, sowohl den kleinen Prinzen und Prinzessinnen des kurfürstlichen Hauses wie angesehener adliger Geschlechter dargestellt. — Wir treffen hier also auf eine dritte Art von Komödie, „Weihnachtsspiele", welche weniger ernst als das Passionsspiel, dennoch zu den Moralitäten oder Schul-Spielen zu rechnen sind.*) —

1598 am 27. Februar verbot Kurfürst Joachim Friedrich alle Schaustellungen geistlichen Inhalts. Die Unzuträglichkeit derselben muß sich somit bereits klar genug herausgestellt haben. —

Das einzige derartige Spiel, was sich bis in unsere Tage erhalten hat, ist das Oberammergauer Passionsspiel, alle Uebrigen sind vergessen. Der Zeitpunkt des Erstehens dieses Spiels ist ungewiß, dagegen legte 1633 bei Ausbruch einer Seuche im Oberammergau die Gemeinde das Gelübde ab: 12 Vorstellungen des Passionsspiels in den Monaten vom Mai bis September alle zehn Jahre zu geben. Dieser zehnjährige Termin wurde, wie wir hören, in jüngster Zeit verkürzt. Die auffallende Thatsache, daß dies das einzige alte Passionsspiel ist, welches bis heute sich zu erhalten vermochte, wird auf den Umstand zurückzuführen sein, daß vielleicht, begünstigt durch die Lage des Orts, die Abgeschlossenheit des Lebens der Darsteller, welche ihre Rollen von Generation zu Generation ererbten, dieses Passionsspiel gerade seine ursprüngliche Reinheit bewahrte, während alle Uebrigen theils trivial-possenhafte Zuthaten enthielten, oder gleich so geschrieben wurden, daß Zote und Narrheit mit dem Ernste der religiösen Tragik abwechselten. Das aber wurde die Ursache des Unterganges aller übrigen Moralitäts-Spiele, zumal der bessere Geschmack der Zeit die Ungehörigkeit einsah, Dinge der Re-

*) Näheres über diese Aufführung im „Historisch-General. Kalender a. d. Schalt-Jahr 1820". Herausgegeben v. d. Kön. Preuß. Kalender-Deputation, Seite 178 bis 188. — D. S.

ligion der Profanation und Blasphemie auszusetzen. Das Fastnachtsspiel dagegen, in welchem man dem Jokus den Zügel schießen ließ, um sich vorweg für die strengen Fasten der Osterzeit schadlos zu halten, lebte auf dem Markte, wurde Eigenthum und Hauptbelustigung des Volks. Aus den Fastnachtsspielen heraus bildete sich auch das Gauklerwesen der herumziehenden Truppen, also nach und nach das Komödiantenthum von Beruf.

1450 scheint Nürnberg die Stadt gewesen zu sein, in der Gott Komus zuerst am wahrnehmbarsten Pritschenschlag und Schellengeklingel ertönen ließ. Hans Rosenblüt der „Meistersinger" schrieb um dieses Jahr etwa das älteste noch vorhandene Fastnachtsspiel*), welches sowohl schmutzig wie roh ist und von dem wir eine Probe zu geben, uns um so mehr entheben können, weil wir bei Schilderung des berliner Theaterwesens noch auf genug drastische Momente stoßen, die um der lokalen Färbung und der geschichtlichen Wahrheit willen, nicht immer umgangen werden können. Welche Unsittlichkeiten, Narrheiten und Ausschweifungen aller Art bei diesen Fastnachtsspielen bereits eingerissen sein mußten, beweist genügend des keineswegs dem Frohsinn abgeneigten, aber stets wackern, ehrenfesten Martin Luther Epistel: Wider Hans-Worst. 1541. — Faschings-Spiel und Hanswurst-Komödie sind nicht, aber sie wurden identische Begriffe. — Damit treten wir derjenigen Figur näher, deren Existenz damals überhaupt die Lebensbedingung der Komödie war, der sogenannten „lustigen Person", welcher das Privilegium der Narrheit fast ausschließlich zufiel. Dieser „Aller-Welts-Narr" hat in seinem sehr langen künstlerischen Erden- und Bretter-Wallen verschiedene Wandlungen erlebt. In seiner ältesten Form heißt er „Courtisan". Welche Kleidung er trug und von welcher Art seine Komik war, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr angeben. Der Name allein kann uns zu einer Muthmaßung verhelfen. Courtisan ist der französische Höfling; unserem Bedünken nach soll er hier aber mehr bedeuten, er soll der Gegensatz des im alten Sinne gebrauchten Wortes „Courtisane" sein. Der Courtisan ist ihr Pendant, er mag also der zu lustiger Niederträchtigkeit und niedriger Lustigkeit gleich sehr aufge-

*) S. Rosenblüt (Rosenplüt), genannt der Schnepperer, starb 1640. Seine Fastnachtsspiele finden sich in Gottscheds nöthigem Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Leipzig 1757, in Tiecks „deutschem Theater", Berlin 1817, und in Kellers Fastnachtspielen aus dem 15. Jahrhundert, Stuttgart 1853.

legte Diener, Unterhalter und gelegentliche Verführer seines „hohen Herrn“ gewesen sein, bei welchem er der Pflicht oblag, ihn lachen zu machen, bis Sereniſſimus ſich den Leib hielten. Courtiſan iſt der Hofnarr in anderer Form, der Schmarotzer und Zuträger, der Gegenſtand allerhöchſter Laune und gelegentlicher Prügel. Das „Hauen“ war überhaupt damals das ſinnreichſte, wie ſicherſte dramaturgiſche Zaubermittel, die Lachmuskeln ſofort in Thätigkeit zu ſetzen. Man ſagt, daß ſelbſt heute eine auf der Bühne ertheilte Ohrfeige bei dem „intelligenten“ Publikum noch nicht ſeine ſchlagende Wirkung verloren hat. — Daß man für dieſe luſtige Perſon in der älteſten Zeit gerade einen franzöſiſchen Namen wählte, erſcheint uns als ein Zug deutſchen Widerwillens gegen wälſches und franzöſiſches Weſen, welchem man ſowohl die größte Lächerlichkeit wie Nichtswürdigkeit zutraute. Es iſt wohl denkbar, daß, nachdem erſt ganze Truppen das Komödienſpiel berufsmäßig trieben und umherziehend große Städte beſuchten, in denen auch reſidirende Herren ihre Hofhaltungen hatten, dieſe zweibeinige Ironie auf das bereits in Mode gekommene Franzoſenthum wie die Schranzenwirthſchaft bedenklich und unliebſam gefunden worden iſt. Aus dem Courtiſan entſtand 1624 der Pickelhäring aus Holland, welcher mehr Clown, Jongleur und Springer, alſo „Kurzweilmacher“ im weiteſten Sinne war. Aus dem Pickelhäring, der nicht mehr „ariſtokratiſch“ angeweht, ſondern eine derbe Volksfigur geworden iſt, entſtand der Hans-Wurſt, wie er 1541 in Süddeutſchland bereits zu Luthers Zeit genannt wurde. — Das Geheimniß der Volkskomik nämlich liegt in der Darſtellung des kreatürlichen Lebens, der Verſunkenheit in die Materie, des Aufgebens ſeiner geiſtigen Beſtimmung. Ihre beiden Pole ſind Sinnenluſt und Dummheit! Deshalb tragen die komiſchen Figuren des alten Theaters, ſowohl bei uns wie anderwärts, durch ihren Namen ſchon die materialiſtiſche Richtung ihres Charakters an der Stirn. Sie nennen ſich nach lauter konſumirbaren Dingen, vergegenwärtigen in ſich ſtets das Beſtreben zur Maſtikation. Courtiſan und Arlequin können noch auf eine gewiſſe närriſche Vornehmheit Anſpruch erheben, Hans Pickelhäring, Hans Wurſt, Hans Stockfiſch, Jack Pudding, Jean Potage — ſämmtlich „luſtige Perſonen“ des alten Theaters, nicht mehr. Der materielle Konſum als „des ſüßen Daſeins einzige Luſt“ iſt die bewegende Urſache ihrer Handlungen und dieſe Handlungen beſtehen aus Dummheiten. Dieſe Theaterfiguren haben ſämmtlich alſo ein beſtimmtes Rollenfach, welches

noch heute beim Theater exiſtirt, das der Dümmlinge. Vorbenannten Charakteren ſchließen ſich ebenbürtig in der Mitte des 18. Jahrhunderte der Scapin, Pantalon und Bernardon an. Der Schauſpieler Joſeph Felix, Herr von Kurz, aus altadliger öſterreichiſcher Familie war als Bernardon (man nannte ihn gar nicht anders) durch ganz Deutſchland bekannt. — Seine letzte Verwandlung erlitt Hanswurſt, indem aus ihm der Bajazzo, Pagliazzo, (Paliasse) reſp. der Harlekin, Arlequin, Arlechino wurde. Dieſe Metamorphoſe veredelte ihn ein wenig, vereinfachte ihn und prägte ihm eine beſtimmte äußere Charaktermaske auf, beſonders wenn er in ſeiner Umgebung blieb. Mit ihm machte ſich auch bei uns das eigentliche italieniſche Maskenſpiel heimiſch und Arlequin erſchien nachmals in der Oper, namentlich aber im Ballet, wo er als Pantomime eigentlich ſeine beſte Stelle findet. In dieſen italieniſchen Maskenſpielen tritt ein ganzes Conſortium burlesker Charaktere auf. Arlequin und ſeine Compartnerin Columbine, Pantalon (komiſcher Alter), Pierrot (tölpelhafter Bedienter), il Capitano (der feige Großſprecher), il Dottore (der bombaſtiſche Gelehrte), Brighello (der Naturburſche, Bauer), la Brighella (die Dirne, Soubrette, Dienerin), der Apothecaro (Quackſalber) und als lyriſch dramatiſche Ergänzung die Cantatrice (Sängerin) und die Ballerina (Tänzerin). Aus dieſen Figuren ſetzte ſich wenigſtens die deutſche Harlequinskomödie zuſammen. Da das italieniſche und franzöſiſche Maskenſpiel aber Abarten dieſer Figuren beſitzt, welche ſpäter auch auf das deutſche Theater (theilweiſe wenigſtens) gelangten, ſo wollen wir auf den Urſprung dieſer Figuren, ſo weit er gemuthmaßt werden kann, zurückgehen.

Harlekin, richtiger Arlequin, ſoll wie alle nichtsnutzigen Schelme aus Bergamo ſtammen. Sein Urbild iſt der Satyr. Auf den berühmten franzöſiſchen Arlequin Dominico († 1688) machte der Dichter Santeuil den bekannten Vers „Castigat ridendo mores!“ — Eine andere Lesart leitet den Arlequin von Kaiſer Carl V. und deſſen Kriegszug nach Italien und von dem Worte Charles-Quint ab. So ganz unwahrſcheinlich iſt die Sache nicht. Charlequin, Harlequin iſt ein liſtiger und liederlicher Lump, ſeine Kennzeichen ſind Lumpen, bunte Lappen, mit denen ſeine Kleidung geflickt iſt. In des Kaiſers Troß mögen ſich wohl Originale ſolcher Lumpenkerle befunden haben, welche Nationalhaß und Raſſenironie zu Bergamo zuerſt in dieſe komiſch nichtsnutzige Figur verwandelten. Columbine, der weibliche

Harlequin, könnte dann die verlumpte deutsche Troß-Dirne gewesen sein, die dominondo der Reformationszeit. — Pantaleone war ursprünglich der alte Venetianische Kaufmann, dessen Name von den ital. Strumpfhosen (Pantaloni) hergeleitet ist. Außer diesen ist sein Abzeichen der Schlafrock. Dottoro war der Akademiker aus Bologna, Capitano der Prahler, der spanische Kapitän, wie er sich unter Carl V in Italien breit gemacht hatte; sein Pedant ist der neapolitanische Kapitän Scaramuccia, aus welchem der französische Scaramouche entstanden ist; eine dritte Art des ital. Capitano ist der Giangurgulo. Pierrot ist der einfältige Diener, Tartaglia der Stotterer, Mezzotino der listige Bediente, ebenso der Beltramo aus Mailand. Aus Bergamo dagegen stammen Scapino und Sganarello, stets ränkesüchtig, den Sklaven des Plautus und Terenz entsprechend; es sind die eigentlichen sogenannten „Mantelträger", Bemäntler, welche mit den Capitanis zusammen die ältesten sogenannten „Mantelrollen" schufen. Brighello ist der listige Bauer aus Ferrara, der hinter der Bauerndummheit sich verbergende Betrüger und Kuppler. Pullicinella, der Possenreißer von Acerra, stammt direkt von dem Macous, oder dem „weißen" Mimus der Alten her. — Eine Abart des Arlequin in Oesterreich ist der „Kasperl" und „Lipperl" der wiener Volkskomödie geworden. — Dies komische Ensemble bildete eine Narren-Welt für sich und mit ihr kam eine bestimmte Art von Spielen, die Burleske auf, von dem italienischen Worte burla „Scherz" abgeleitet, also das Scherz- oder Possen-Spiel. Aus diesem italienischen Masken-Scherzspiel, oder dem französischen Maskenspiele, welches ziemlich dieselben Charaktere hat, arbeiteten sich allmählich die verschiedenen Rollenfächer des französischen wie des deutschen Lustspiels heraus.

Obwohl Gottsched bereits des Harlekins in einem Stücke des siebzehnten Jahrhunderts erwähnt, so steht nach den uns vorliegenden Daten doch nur fest, daß 1708 Stranitzki in Wien den ersten deutschen Hanswurst, der jüngere Denner 1710 aber den deutschen Harlekin bei ihren Truppen einführten. 1729 war der beste Hanswurst in Wien aber der berühmte Gottlieb Prehauser.*)

Bei Betrachtung der verschiedenen Figuren oder Rollenfächer, welche

*) Verfasser von: „Hans Wurst, der traurige Kirchelbäcker und sein Freund in der Noth."

die deutsche Hanswurstkomödie wie das italienische und französische Maskenspiel zur Darstellung ihrer komischen Handlungen verwendeten, drängt sich uns die Erörterung der Frage auf, wie denn der Ort beschaffen gewesen sein möge, welchen man zur Darstellung benutzte und wie wir uns die Umgebung der handelnden Personen zu denken haben. Wir wissen von den Schauspielern der vorchristlichen Zeit, daß es einen Thespis gab, der mit seinem Karren in Griechenland umherzog, also ein wandernder Komödiant gewesen ist, und daß Athen ein marmornes Theater besaß, welches den höchsten Anforderungen des antiquen Dramas gerecht zu werden vermochte. Wandernde, oder stabile Truppen, also ambulante, oder feste Theater sind sowohl vor, wie nach Einführung des Christenthums die beiden Daseinsformen der Theater und ihrer Angehörigen gewesen. Unser deutsches Schauspielerthum ging denselben Weg, bis ein festes Theatergebäude, eine eigene Heimath dem Wanderleben desselben ein Ziel setzte. — Die Hauptsache ist die Scena, oder die Bühne, auf welcher gespielt wird. Man hatte von jeher nur zwei Arten von Bühnen, von denen die eine aus der andern hervorging. Die erste und primitivste ist die „vor-gebaute", die aus ihr entstehende, vervollkommnete aber ist die „ein-gebaute" Bühne.

Fig. 1.

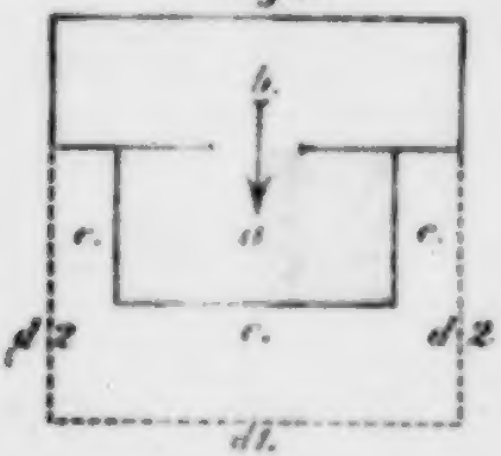
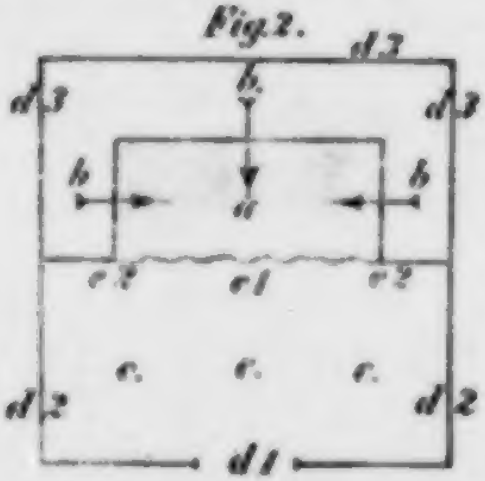


Fig. 2.



Beide Arten derselben haben a die (schraffirte) Scena, den Ort der Handlung, gemein. Beide Bühnen sind stets erhöht und der Unterschied zwischen ihnen ist ihre Lage allein, denn ihre naturgemäße Umgebung bleibt sich in Figur 1 und 2 gleich. Beide Scenen besitzen in b auch einen Raum, in welchem der Komödiant sich an- und umkleidet,

aus dem er auftritt und in den er abgeht, die Lage desſelben aber bedingt auch die veränderte Lage der Bühne und umgekehrt. —

Denke man ſich bei der mit Figur 1. bezeichneten vorgebauten Bühne einen durch Stricke in d1 und 2 eingehegten Fleck Erde auf einem Markte, in a ein auf Pfählen errichtetes erhöhtes Bretterpodium als Bühne, in b aber eine Holzbaracke, ein Zelt, einen angeſchobenen Komödianten-Karren, in welchem das Umziehen der Acteure erfolgt und aus welchem ſie von hinten das Podium in Richtung des Pfeiles von b zu a betreten, um zu agiren, ſo hat man die älteſte Form des Theater, das ambulante Schaugerüſt vor ſich.*) Dies iſt die Scene der Marktſchreier, Quackſalber, Taſchenſpieler, Jongleure und Faſtnachtspoſſenreißer, die eigentliche Stätte der improviſirten, oder Stegreif-Komödie. Von Dekorationen iſt keine Rede, auch nicht von Beleuchtung, da man am Tage ſpielt. In eee iſt bei beiden Bühnen der Raum für die Zuſchauer, alſo das Auditorium zu verſtehen. Der primitive Ausputz des Schaugerüſtes, oder der vorgebauten Bühne, beſtand darin, daß man an dem ad b befindlichen Komödiantenkarren, Zelt oder Baracke, Fahnen, Gardinendraperien, Guirlanden oder Leinwandbilder aufhing, welche die wunderbaren Leiſtungen der Bande in grellen Farben darſtellte. Vor Allem wurde daſelbſt die Conceſſion, oder Erlaubniß der Behörde, oder eine vergrößerte Kopie derſelben nebſt prahleriſchen Ankündigungen aufgehängt. Die große Trommel nebſt Becken und die Trompete durften nicht fehlen, mittels deren harmoniſchen Zuſammenwirkens das Publikum angelockt und unter deren Klängen am Schluß der Darſtellung es mit der Ankündigung des nächſten Kunſtgenuſſes entlaſſen wurde. — Ein höheres Stadium der Entwickelung erlangt das Schaugerüſt, alſo die vorgebaute Bühne, wenn man ſich in Grundriß 1. den Raum ad 1 und 2 als eine geſchloſſene, bedachte Bude oder einen maſſiven Saal, ſei es den eines Rathhauſes oder Gaſthauſes denkt. Das Budentheater und das Saaltheater der alten Zeit iſt wie das Schaugerüſt des Marktes ſtets vorgebaut, ragt alſo in den Zuſchauerkreis hinein, nur daß das Saaltheater vornehmer iſt. Letzteres kam immer zur Anwendung bei Gauklern und Springern, welche ſich vor hohen Herrſchaften ſehen laſſen mußten. Die Budenkomödie blieb aber bei dieſer ihrer erſten Entwickelung nicht

*) Dem berliner Publikum hat die Darſtellung des „Heiß Eiſen“ von Hans Sachs eine ſolche vorgebaute Bühne vorgeführt. —

stehn. Man begann das Theater einzubauen und die Scene der unmittelbaren Nähe des Publikums zu entziehen, so daß ihm nur der perspectivische Anblick von vorn noch freistand. Stelle man sich in dem Grundrisse der Figur 2 in d 1 den Eingang, d 2 und 3 die für die Truppe errichtete Bude vor. Die Scene a war vom Auditorium e e e durch die Seitenverschläge e 2 und durch den Vorhang e 1 getrennt, mit welchem man die Bühne in den Zwischenacten verhängte. Diese Verschläge waren so hoch, daß sie das Gerüst, an welchem der Vorhang hing, trugen und verdeckten. Dadurch wurde die Scene in einen Rahmen, den „Bühnenkasten" gefaßt. Der Raum für die Schauspieler lag in b b b, der Auftritt geschah also sowohl von den Seiten, wie aus der Mitte. Ein Ortswechsel der Handlung, also eine Veränderung der Scene, wurde Anfangs nur durch Zettel angedeutet, welche den neuen Schauplatz meldeten, z. B. „Wald", — „Backstube" — „Höhle" u. s. w. oder indem man bunte Vorhänge an die Seiten und im Hintergrunde aufhing, wie verschiedenen Anspuz zur Bezeichnung des Lokals anwendete. Später hing man Leinwandtapeten auf, deren Malerei den Ort der Handlung vorstellte; es ist der erste Schritt zur Decoration. Mit dem eingebauten Theater sind die Grundbedingungen für das moderne Theater gegeben; wir erhielten es, wie so vieles Andere, von den Franzosen, denn schon Molière spielte in einem solchen, ebenso die Truppe des Hotel Bourgogne, wie des Theaters Gherardi. Diese Theater hatten auch bereits Decorationen, obwohl noch keine beweglichen Coulissen. Vor 1700 dürfte in Berlin schwerlich eine Komödiantenbude eine andere, als die alte vorgebaute Bühne, das Schaugerüst des Marktschreiers, besessen haben. Noch eine dritte Art, oder Abart des Theaters, sind die lebendigen oder Gartentheater. Sie wurden im Freien und zwar durch lebendige Baumhecken von Taxus und anderen Strauchpflanzen, welche kunstreich verschnitten waren, hergestellt.

Diese Hecken bildeten sowohl den Rahmen, wie die Decoration der Bühne und wurden zumeist für Ballets, besonders aber zu Schäferspielen benutzt. Das erste dieser Theater ist für ein Hoffest Ludwig XIV. in Fontainebleau hergestellt worden und Molière selbst soll es erfunden haben. Berlin besaß ein solches Gartentheater übrigens bis in die neuere Zeit. Es befand sich in dem bekannten Ephraimschen Garten und ist erst vor einigen Jahren rasirt worden, in Potsdam beim neuen Palais aber kann man noch heute ein solches Gartentheater sehn. —

Nach 1740, alſo nach dem Regierungsantritte Friedrich II., war der Geſchmack indeß ſchon ſo entwickelt, daß keine Schauſpielertruppe mehr gewagt haben dürfte, ohne ein eingebautes Theater nebſt Vorhang und Dekorationen ſich in der preußiſchen Reſidenz ſehen zu laſſen. Erſt von dieſer Zeit an kann alſo von der Möglichkeit eines ſtabilen Theaters und eines regelmäßigen Schauſpiels in Berlin die Rede ſein. —

1606 reſp. 1614 treffen wir endlich im Dunkel und Chaos des Theaterweſens zum erſten Male auf unter Prinzipalen ſtehende Komödianten-Truppen und mit deren beglaubigtem Erſcheinen in Berlin betreten wir zuerſt reellen geſchichtlichen Boden, mögen die Verhältniſſe dieſer erſten Geſellſchaften immerhin noch unklar genug ſein. Daß wir über ſie nicht allzuviel Nachrichten haben, trägt nicht blos ihre ſehr primitive Daſeinsform, noch mehr wohl die furchtbare Unglückszeit die Schuld, welche über unſer deutſches Land hereingebrochen iſt, — der dreißigjährige Krieg!!! —

Ohne ihn in den Kreis unſerer Betrachtung zu ziehen und ſeine Wirkungen auf Berlin wie den kurfürſtlichen Hof zu beobachten, würde es unmöglich ſein, ſich ein Bild des Zuſtandes dieſer ebenſo verachteten wie armſeligen Leute zu machen, welche die Vorgänger unſerer großen Schauſpieler, die Berufsgenoſſen eines Schroeder, Eckhof, Iffland, Fleck, Devrient, Seidelmann und wie ſie Alle folgten, geweſen ſind. — —

1604 im März ſtoßen wir auf die erſte urkundliche Mittheilung, das Theaterſpielen in Berlin betreffend. Es iſt eine Bemerkung aus den Hof-Kammer-Rechnungen pro 1603 bis 1604, alſo lautend: „Der Schule allhier zu Cölln zur Verehrung alss die eine Comedj vor Ihre Churfürstl. Gnaden zu Schlosse agiret, 10 Thlr.“ —*)

1606, nach Anderen 1614, beauftragte Kurfürſt Johann Sigismund von Brandenburg den Junker Hans von Stockfiſch eine Geſellſchaft von „Springern“ aus England zu verſchreiben. Wie Stockfiſch dieſer Aufgabe gerecht wurde, werden wir weiter unten ſehen. 1614 engagirte aber Kurfürſt Johann Sigismund auch die drei Brüder Wilhelm, Abraham und Jakob de, oder des Pedells wie Robert Arzſchar für 100 polniſche Gulden, freiem Tiſch bei Hofe und zwei Kleidungen, welche die Hofſchneiderei alljährlich anzufertigen hatte, ferner Behrendt Holzhew und Auguſt Pflugbeil für 50 polniſche Gulden an Jeden, als „Komödianten

*) Geh. Staatsarchiv z. Berlin.

und Springer". Diese Art von Schauspielern pflegten damals auch Equilibristen, Marktschreier und Ruh-Doctoren zu sein. Wir werden noch Gelegenheit haben, die verschiedenen „Nuancen" solcher „Künstler" dem Leser vorzustellen.

1615 zu Ostern, also nach einem Jahre schon, wurden die Vorbenannten bis auf Arzschar abgedankt, welcher am 6. Mai 1616 entlassen ward.

1616 ließ der Kurfürst ferner den Sänger Pasquino Grassi aus Mantua und Giovanni Alberto Maglio aus Florenz nach Berlin kommen. Sie waren die ersten Sänger, welche berufen wurden, um in die bereits 1574 gegründete Hofkapelle einzutreten; Jeder derselben erhielt jährlich 300 Thaler.

1618 begann der dreißigjährige Krieg!

1619 schloß Johann Sigismund die Augen und sein Sohn Georg Wilhelm kam an die Regierung. — Bei solchen Zeitläuften erklärt es sich von selbst, daß dieser den Hofstaat seines seeligen Vaters einschränkte, die Sänger, Gaukler und Springer abdankte. Natürlich blieb auch Junker Stockfisch ein ähnliches Loos nicht erspart; es ereilte ihn 1620. —

Bedenkt man, daß dieser heillose Krieg seit zwei Jahren bereits begonnen hatte, am 3. November 1620 in der Schlacht am weißen Berge der Protestantismus total auf's Haupt geschlagen wurde, 1622 aber die Niederlagen bei Wimpfen und Höchst folgten, so erklärt sich nicht blos der traurige Ausgang des Stockfisch, sondern auch, daß ihm jede Aussicht schwand, sich wieder aufzuhelfen. Um den Zustand, in welchem sich das deutsche Komödiantenwesen während dieser 30 Jahre befinden mußte, nur einigermaßen zu begreifen, wird die Angabe schon genügen, daß 1618, als der Krieg begann, Deutschland 23 Millionen Einwohner zählte, als er 1648 endete, hatte unser armes Vaterland nur noch 4,500,000 Seelen, — also kaum ein **Fünftel** seiner früheren Bewohner. 19 und eine halbe Million waren in diesen Schlächtereien zu Grunde gegangen!! —

Wie es in den Städten beschaffen war, beweist Berlin 1640; als der große Kurfürst den Thron bestieg, zählte seine Residenz nur 8000 Seelen!

Was sollte bei solchen Umständen aus wandernden Komödianten werden? — — —

Das ist der gradezu schauderhafte Hintergrund des Gemäldes, auf dem sich die Ereignisse und Menschen des berliner Theaterwesens wahrlich grotesk genug abheben! — —

Das Dokument, welches über die Stockfisch'sche Angelegenheit vorliegt,*) besteht in einem amtlichen Bericht an Kurfürst Georg Wilhelm und einem historischen Exposé, welches demselben voraufgeht und, von der Hand des berühmten Sammlers König möglicherweise selbst, als Erklärung beigefügt wurde. —

Auf des Kurfürsten Johann Sigismund Befehl, so giebt das Exposé an, sollte der Junker Hans Stockfisch eine „Compagnie comoedianten aus Engelland" und den Niederlanden nach Berlin verschaffen. Er hatte dafür 220 Thlr. jährlichen Gehalt „als eine Bestallung" und freie Station empfangen und will 1000 Thlr. an die Gesellschaft ausgelegt haben. Er „supplicirte" nun 1620 bei Kurfürst Georg Wilhelm, respect. beim Grafen von Schwarzenberg, wegen Bezahlung des restirenden Geldes. —

1620 am 4. (14.) März bekam er von Königsberg die Resolution: Er solle „vor's vorrige" bezahlt werden, wie ihm versprochen. Da er aber die Gesellschaft „nicht aus frembden Landen gebracht," sondern „wie wohl bewusst" daß sie vorher in „Teutschland herumgezogen und selbige für sich nach Berlin gekommen und ihre Dienste angebothen hätten," so wolle ihm der Kurfürst „ufs künftige nichts zugestehn." —

Zwischen Stockfisch und dem in Berlin residirenden Statthalter Adam Gans von Puttlitz ereignete sich nun eine Scene, von welcher der Letztere unter dem 27. März 1620 nach Königsberg amtlich also berichtet:

„So viell den Englischen Junkher Hans Stockfisch, wie er sich nennet, betrifft, hatt derselbe zwartt bey Abdankung der comoedianten seine Anforderung hoch angestrengt. Als ich aber von Johans Grabowen, welcher die comoedianten jedesmahls außgezahlet, berichts erholet, hat sich befunden, daß man gedachten Stockfisch nichts mehr schuldig, welches ich Ihme vorgehalten und zu seiner Abfertigung Ihme 25 Thlr. an praesentiret, welche er nicht annehmen wollen,

*) Ms. Boruss. fol. 295 Königs Handschriftensammlung der Königl. Bibl. zu Berlin. — Dieses Actenstück, welches auch die später abgedruckten Documente über die Rösner'sche Affaire enthält, ist von der Königl. Bibliothek, wo es das angegebene Zeichen führte, an das Geh. Archiv abgegeben worden und führt jetzt eine andere Bezeichnung. — Betreffs des Stockfisch ist noch erwähnenswerth: Hansens von der Borne pol. und geistliche Betrachtungen. „Frankfurt 1641," Berlin 1719. —

Sondern Johan Grabowen mitt Ehrenrührigen Wortten angegriffen, hette wenig gefehlet, daß Ich Ihn nit in den Grünen Hutt hette ſtecken laſſen. Jedoch vff (auf) anderer Intercession Ihn vor diſsmahl verſchonet vnd vom Hofe gentzlich abgewieſen." —

Thatſache iſt alſo: daß Junker Hans Stockfiſch die Komödianten nicht aus England verſchrieb, ſondern er warb nur eine herumziehende deutſche Truppe, die ſich ihm in Berlin anbot, welche dann vor Sereniſſimus gaukelte und durch Johann Grabow, Kurfürſtlichen Secretair bei dem Geh. Kammer- und Holz-Gefälle, jedesmal bezahlt worden iſt. Die 1000 Thlr. hatte Stockfiſch darum nicht erhalten, weil er beſchuldigt wurde, daß: „die ihm von den Komödianten in ſeinem Favour ertheilte Atteſtation, daß er ſie kommen laſſen, ganz unzweifelhaft nur erſchlichen und untergeſchoben ſei." Nichtsdeſtoweniger wandte ſich Stockfiſch mit ſeinen Prätentionen keckerweiſe direct an Kurfürſt Georg Wilhelm, wie deſſen Geh. Rath, Miniſter und Favoriten, den bekannten Adam von Schwarzenberg, von welchem er ſich berühmt, daß derſelbe 15 Jahre ſein Patron geweſen ſei. Ob dieſe Behauptung des Stockfiſch wahr iſt, ſcheint dunkel. Im „Grünen Hutt", in welchen er für ſein Benehmen geſteckt werden ſollte, befand ſich das alte Kurfürſtl. Schloßgefängniß, jener runde Thurm, welcher zwiſchen der ehemaligen St. Erasmus-Kapelle, ſpäter die Wohnzimmer König Friedrich Wilhelm IV., und dem Herzoginnen-Hauſe, im älteſten Theile unſres Königl. Schloſſes, der auf der Waſſerſeite liegt, eingebaut war. Von der Burgſtraße aus kann man ihn ſehen. —

Dieſer Einſperrung entging Junker Hans Stockfiſch jedoch durch — „Andrer Intercession", im Uebrigen wurde er vom Hofe gewieſen.

Auffällig iſt das doch! Außer aller Möglichkeit wäre es gerade nicht, daß derſelbe Schwarzenberg, welcher ſeine politiſche Laufbahn auf des Großen Kurfürſten Befehl in der Verbannung zu Spandau ſchloß, entweder ſelbſt der Andere war, oder deſſen — die ſogenannte ſchwarzenbergiſch-Kaiſerliche — Hofpartei bei Puttlitz zu Gunſten des Stockfiſch Fürbitte that. Der nichtsnutzige Junker mag vielleicht kein ſchlechtes Werkzeug in Schwarzenbergiſchen Händen ehedem geweſen ſein und ſeine Rettung vor dem „Grünen Hutt" wäre dann ein letzter Beweis früherer Gunſt geweſen. Der „Mohr" konnte gehen und er — wurde gegangen! Hoffentlich nicht ohne die 25 Thlr. „ufzunehmen." —

1622 kam nach ihm die Carl Treu'ſche Truppe, welche von 1622 bis 1625 abwechſelnd in Berlin ſpielte. —

1623. Verordnung Kurfürſt Georg Wilhelms an den Rath zu Berlin und Cöln: „durchaus in jetzigen ſchweren Zeiten alles Muſiciren auf den Gaſſen, Fechtſchulen, Gaukelſpiel ꝛc. nicht zu dulden. Cöln a. d. Spree d. 24. Febr. 1623.“*)

1625 erſchien auch „Daphne“ das erſte regelmäßige deutſche Singſpiel von Martin Opitz von Boberfeld, Muſik vom Kapellmeiſter Schütze in Dresden. Ob die Treue'ſche Truppe das Stück in Berlin gab, iſt nicht erweislich. Von der Treue'ſchen Geſellſchaft aber wiſſen wir ſoviel, daß ſie keine „Springer“, ſondern wirkliche Komödienſpieler waren und als ihr ausgezeichnetes Mitglied den Dr. und Magiſter Laſſenius beſaß, der alſo wahrſcheinlich wohl den Hanswurſt ſpielte und daß dieſe Geſellſchaft zuerſt in Berlin „improviſirte“ Komödien gab. — Eben ſo ſeltſam iſt, daß beſagter Laſſenius ſpäter „Königl. Däniſcher Hofprediger“ wurde und ſich gegen ſeinen vorherigen Stand mit donnerndem Anathema in mehreren Schriften erging, zumal in „die große roſenfarbene babyloniſche H . . e in der Geſtalt der deutſchen Schaubühne, ans Licht gezogen und comentirt.“ — An ihm finden wir alſo den Ausſpruch Goethes bewahrheitet: „Ein Komödiant kann einen Pfarrer lehren;“ — „ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt, wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag!“

Uebrigens wollen wir Magiſter Laſſenius nicht Unrecht thun und das Elend wie die Unehre ſeines früheren Standes, den er gegen einen ſo hochangeſehenen Beruf vertauſcht hatte, als einen Entſchuldigungsgrund für den Haß und die Bitterkeit gelten laſſen, mit welcher er auf ſein früheres Leben blickte. Dieſe Umänderung ſeines Daſeins verdankte er nämlich dem Kurfürſten Georg Wilhelm ſelbſt. Obgleich dieſer ſein Talent der Darſtellung bewunderte, ſowie ſeine reichen Kenntniſſe, welche Laſſenius in einem berühmten in Holland erſchienenen Werke über die „Geſchichte der Religionen“ bekundet, für welches huldvollſt der Kurfürſt ihn belohnt hatte, ermahnte ihn derſelbe doch in einer ſtundenlangen Audienz, in welcher er ihn auf die Zuchtruthen Gottes: Peſt, Hungersnoth und Krieg verwies, ſeine Laufbahn aufzugeben. Dieſe eindringliche Vorſtellung fand Gehör. Die kleine ungenannte Truppe, mit der Laſſenius zuletzt wieder nach Berlin gekommen war, verließ nach vier Tagen die Reſidenz und unſer Magiſter trat, wahrſcheinlich

*) Staats-Archiv. Rep. 21. 24a. —

mit des Kurfürsten Hülfe und Empfehlung, seinen neuen Lebensgang an, welcher ihn auf die Kanzel Stockholms führte. —

„Improvisirte" Komödie! — Fragen wir uns: in welcher Art brachte man solche Stücke zu Stande, dann müssen wir uns dies folgendermaßen vorstellen. Des Morgens kamen die Schauspieler zusammen. Wenn nicht der Prinzipal selbst, so trug doch das erfindungsreichste Mitglied die Fabel des Stückes, welches man Abends spielen wollte, erzählungsweise vor und die Scenen-Folge, also das Gerippe desselben, wurde schriftlich festgestellt, um einen positiven Anhalt zu haben. Dies war das Wesentlichste. Ein solches Gerippe, besser gesagt, die Architectur der Handlung, in ihrer scenischen Gliederung zu Papier zu bringen, ist ein Verfahren, das auch der dramatische Dichter und Komponist einschlagen muß, bevor er sich an die Ausführung der Dichtung macht. In der alten Theatersprache nannte man das den „Canavas" des Stücks entwerfen; selbst Friedrich II. brauchte diesen Ausdruck noch. Unsere stickenden Damen wissen wohl, was das „Canavas" ist, durch welches sie ihre bunten Fäden weben. Hier hat der Canavas denselben Begriff eines losen Gewebes, eines Netzwerks. Canavas ist nämlich das Netz der Scenen (Akte), Auftritte, Verwandlungen und der in ihnen stattgehabten Handlung. Mit den leuchtenden Fäden der Dichtung diesen Canavas kunstvoll durchflechten, heißt — ein Stück machen! Bei der Stegreifkomödie ließ man es aber mit diesem Entwurf bewenden. Nicht auf die Charaktere, sondern auf die lose Handlung kam es an, denn die Rollen standen bei den Hanswurstiaden eben fest. Wer den Arlequin spielte, spielte ihn immer, so hielt man es auch bei den andren Fächern. Wußte Jeder Fabel und Scenenfolge des Stücks, dann arbeitete er sich im Kopf die Tollheiten, die er treiben, die Witze, welche er reißen wollte, aus, vereinigte sich auch wohl mit seinen Partnern, um diesem oder jenem scenischen Effecte Anklang zu verschaffen. Ueber die Aufführung selbst ließ man sich kein graues Haar wachsen. Ob ein Witz fiel, oder eine Ohrfeige, ob diese oder jene „Nüance" etwas zu dick aufgetragen wurde, — das Alles war ungeheuer gleichgültig! —

Uebrigens stelle man sich trotz Alledem die „improvisirte" Komödie nicht leicht vor. Bei ihr waren die Schauspieler zugleich die Dichter. Sowohl Wer die Fabel des Stückes erfand, als Der, welcher seiner Rolle das extemporirte, vom Augenblicke also geborene Wort nebst der Handlung lieh, mußten erfinderisch und witzig sein.

Glücklicher Leichtſinn, beweglicher Geiſt, ungeheure Frechheit, Geiſtesgegenwart und die Gewandtheit, jeden unvorhergeſehenen Zwiſchenfall, und deren gab es alle Abende, auszubeuten, waren weſentliche Erforderniſſe und nur die Unbildung wie Rohheit des damaligen Publikums erleichterte die Sache etwas. Von den Titeln ihrer aufgeführten Stücke wiſſen wir nichts, auch nicht die Zeitdauer der An- oder Abweſenheit der Treue'ſchen Geſellſchaft innerhalb der Jahre 1622 bis 25. Ein Ereigniß aber, obwohl Treue's Name nicht bei ihm genannt wird, könnte ſich wohl auf dieſe Truppe beziehen. Es iſt zugleich für Beurtheilung des Kurfürſten, der damaligen „Väter" der Stadt Berlin, wie für die Zeitgeſchichte intereſſant.

„Durchlauchtigſter Hochgeborener Churfürſt, Ew. Churfl. Durchl. ſeindt vnſern Pflichtſchuldige gehorſambſte Dienſte in vnterthänigſter Bereitſchafft ſtetts zuvor, Gnädigſter Herr, E. Churfl. Durchl. Befhell Sab tato den 24. February haben wier mit gepührlicher Reverentz empfangen, vndt daraus vnterthänigſt Vernhommen, daß E. Churfl. in Vngnaden auffgenhommen, das geſtriges Tages, den Frembden Gauklern, ſo ſich initzo alhier aufſhalten, mit Trummeln vnd Trummeten uff den Goßen herumb Zuelouffen vndt Ihr affen Spiell Zutreiben, Vergönnet vndt verſtattet worden. Haben Derwegen E. Churfl. Durchl. Zue vnſerer vnterthänigſten entſchuldigung, vndt vnvermeidlicher Notturfft, dieſem Gegenbericht in Vnterthänigkeit Zue hinterbringen Keinen Vmbgang haben Können, daß Zue E. Churfl. Durchl. ſicherlichem Vnterthänigſten Vertravens, Sie werden ſolches in gnaden Vermerken, Vndt vnß mitt vnſerer Notturfft gnädigſt hören vndt vernehmen, Den dieſe beſchaffenheit hatt es mitt gemelten Cometianten oder Gauklern, Das dieſelbe etzliche Tage aneinander in der Vorſtadtt Vorn Bürgens Thorn alhier ſich aufgehalten, Vndt Zue vielmhalen, auch gantz inſtändigh, das man Sie einlaeßn möchte, bei Vns Solliciteret. In erwegung aber, das bei itzigen ſorglichen vndt gefherlichen Leuſſten, ſolche vndt dergleichen affen Spiell billich eingeſtellet werden, haben wier Ihnen ſolches rotunde abgeſchlagen, auch nichtt eins herein geſtatten wollen,

Alleine iſt verſchienen Freytage vffe Berlinſchen Rhatthauſe kommen E. Churfl. Durchl. Trummeter, Rhamens Simon Frobergh, Welcher in Rhamen E. Churfl. Durchl. vnß vorbrachtt vndt vermeldet, Sanbtt wehre E. Churfl. Durchl. Will vnd Meinunge, das man dieſe frembden Cometianten nicht allein in der Stadt laßen, Sondern Ihnen auch, drey Tage alhier, Ihre Spiell Zuetreiben, verſtatten ſolte, Dem haben wier getrowett, hetten vns auch ehe des Himmels fallß Verſehen, den das Vorgehenandter Trummeter ohne ſonderbharen E. Churfl. Durchl. geheiß vndt Befhell, ſich eines ſolchen Vnterfangen ſolte.

Vndt hierauß nun ſindt gemelte Cometianten worten herein Verſtattett, Jedoch aber iſt Ihnen nichtes weiter von vnß nachgegeben worten, Sie haben auch nicht eins bey vns vmb erlaubnis Zue Spielen, angeſuchett, Sondern,

vnſer des Rhatts Zum Berlin Werkmeiſter, hatt Ihnen das Rhatthauß vff des Trummeters anſage, eröffnern müſſen, den wier auch deshalb albereitt beygeſetzett, vnd Zur gepürlicher ſtraffe Zue Ziehen gemeinett. Haben alſo E. Churfl. Durchl., aus dieſem gnädigſt zu erſehen, daß wier hierin verhoffentlich nichts vngeſchicktes gehandellt, Können auch mitt Gott vndt vnſern chriſtlichen gewiſſen hochfeierlich bezeugen, Das E. Churfl. Durchlaucht Reſcripten vndt Mandaten Zue geſchweigen dieſem hochlöblichen vndt chriſtlichen Verbotte, willen niemalle in geringſten Wiederſtrebett, Sondern, ſo viell immer Menſchlich vndt Möglich geweſen, haben wier denſelben iederzeitt vnterthanigſte vndt gehorſamſte parition gantz gerne geleiſtett, Seindt auch daßelbe noch ferner alſo in ſchuldiger Vnterthänigkeitt, Zuerfolgen, Vndt Gegen E. Churfl. Durchl. bergeſtaltt, als Trewen gehorſahmen Vnterthanen eignett vndt gepürett, daß in allen Zuerweiſen, in Leib, gutt vndt Blutt bey derſelben, Zuzuſetzen, ſo willig als Pflichtſchuldigh.

Vnterthanigſt vndt hochfleißig pittende, E. Churfl. Durchl. wollen, Gegenwärtige Vnſere nhottwendige entſchuldigung gnädigſt Vermerken, vndt wegen eingefallenen dieſes Mißverſtandes, Ihre gnädigſte Affection nichtt von vns wenden, ſondern vnſer Gnadigſter Churfürſt vndt Herr, auch hinführo ſein vndt bleiben,

Daß wollen vmb E. Churfl. Durchl. wier bey Gott dem Allerhöchſten, vor Derſelben friedſhame glückliche Regierung vndt allen Churfl. Wohlergehen Zuerbitten, vndt nach euſerſten Vnſern Vermögen in Vnterthanigkeit Zuverdienen, in kein Vergeß ſtellen.

Gegeben, Berlin den 25. February Anno 1623.

E. Churfl. Durchl.

Vnterthanigſt

Gehorſambſte

Burgemeiſter vndt Rhattmanner zue Berlin.

Dem Durchlauchtigſten Hochgebornen Fürſten vndt Herrn, Herrn Georg Wilhelm, Marggrafen zue Brandenburg, u. ſ. w." —

Ehe wir auf den Thatbeſtand eingehen, können wir uns nicht der Bemerkung erwehren, daß die Art des magiſtratualiſchen Styls zur Aufhellung des Verfalls nicht nur genügend beiträgt, ſondern auch höchſt dramatiſch iſt.

1623 befand ſich Kurfürſt Georg Wilhelm am Anfange des Jahres nicht mehr in Königsberg, ſondern in Berlin ſelbſt, ſonſt hätte er nicht an demſelben Tage, dem 24. Februar, an welchem die „Frembden Gaukler" erſchienen waren, ſein ungnädiges Reſcript an den Magiſtrat richten können, welcher Tags darauf in vorſtehendem Schreiben antwortet.

Bereits laſteten die drei verlorenen Schlachten bei Prag, Wimpfen

und Höchst, neuerdings aber die Eroberung Heidelbergs und der Pfalz durch Tilly auf den Gemüthern der Protestanten. Die schwanke, von den Einflüssen Schwarzenberg's geleitete Politik Georg Wilhelm's, welche es mit keiner Partei halten, aber auch mit keiner verderben mochte, dafür natürlich aber alle Beide auf den Hals bekam, muß hinzu gerechnet werden, um die augenblickliche Lage zu würdigen. Seine Anwesenheit im Centralpunkte seiner Lande beweist zugleich große kriegspolitische Befürchtungen, da er nicht der Mann thatkräftiger Entschlüsse war! Dies Alles erwogen, legten wohl die „gefährlichen Leuffte" dem Kurfürsten Strenge gegen die in der Stadt umherstreifenden Komödianten auf und aus gleichen Ursachen ist das angstvoll de- und wehmüthige Entschuldigungsschreiben des Magistrats, wie das zur Strafeziehen entweder des eigenmächtigen kurfürstl. „Trummeters Simon Frobergh," oder des Magistrats-„Workmeisters" sehr erklärlich.

In solchen Zeitläuften in die Wälle Berlins das Komedianten-Volk mit seinem „Affen-Spill uf den Goßen" einzulassen, war allerdings etwas „Ungeschicktes," was der wohlweise Magistrat wahrscheinlich nicht blos dem „Trummeter" oder „Workmeister," sondern auch die „frembden Gaukler" entgelten ließ, indem er Letztere schleunigst auf den Schub brachte. Abgesehen davon, daß der verheerende Krieg nicht angethan war, solche Belustigungen zu ermuntern, es herrschte bereits Theurung und Epedemien verheerten das Land.

Die Gefahr der Einschleppung einer Seuche durch herumziehende Leute lag also nahe! Dieser Furcht gesellten sich Unwissenheit und krasser Aberglaube, welche die Erwartung kommender Uebel noch vergrößerte und dem Mißtrauen Nahrung gab, das man gegen solch' herren- und landloses Volk ohnehin schon zu hegen beliebte, hiezu. Das Wort „Magie" spielte damals eine große Rolle in der Einbildungskraft der Menschen und im Besitze der „weißen" oder gar „schwarzen" Magie sich zu befinden, war genügend, um die „Hexe" oder den „Zauberer" an den Brandpfahl zu liefern. Die damaligen Komödianten waren seit dem Kriege aber ganz besonders unrüchig. — Wie Dr. Lassenius beweist und wir später noch deutlicher sehen werden, bestanden die Komödiantentruppen oft nur aus Studenten. Da das geistige Leben durch den Krieg zuerst erstickt wurde, flüchtete die Gelehrsamkeit, welche zum Schwerte nicht greifen wollte, unter die Gaukler. Ueberall vertrieben, von Ort zu Ort irrend, durften sie, um nicht todtgeschlagen zu

werden, den Verdacht keiner der streitenden Parteien erregen. Sie nährten sich wohl nebenbei vom Kundschafterdienst und zogen im berüchtigten Troß den Heeren nach, um ihrer Noth dadurch abzuhelfen, daß sie mitplünderten, oder gar zu Schlachten-Hyänen wurden. Auffällig ist, daß grade zur Verachtung des Komödiantenstandes der dreißigjährige Krieg besonders beitrug, eine Verachtung, die derselbe durch die Verwilderung seiner Sitten verdient haben muß. — Ganz gleich von welch geringer sittlicher oder künstlerischer Qualität aber nun auch die armen Teufel sein mochten, welche sich des „Trummeters" vorschnelle Protektion zu gewinnen gewußt hatten, — hinausgestoßen wurden sie wieder in die Welt! Wohin? — Gott weiß es. — Uebrigens muß der bekannte Hang der Berliner zu Schauspielen auch in jener Zeit eben so groß, wie andrerseits die Scheu des kurfürstlichen Hofes vor derartigen Darstellungen gewesen sein.

1629, am 10. September, war nämlich vom „Berlinischen Gymnasio" eine Komödie gespielt werden und der Magistrat hatte dazu den Rathhaus-Saal hergegeben. Unterm 16. September ergingen jedoch zwei „geschärfte" kurfürstl. Rescripte.

In dem einen wurden die „Rectores, Conrectores" und übrigen „Collegen" beider Schulen in hiesiger Residenz mit heftigen Verweisen „belegt" und in einer sehr bündigen Schreibart auf: „die vielfältigen Zuchtruthen Gottes" zurückgeführt, „sie möchten bedenken, dass sich das Zeichen, welches am 30. August in Gestalt eines Drachen am Himmel erschienen ist wohl auf diese jetzige gottlose Zeit zu deuten sei," auch ihnen, in Betracht, daß die „so sehr bedrängten Zeiten," keine solche, obgleich an sich unsträfliche Ergötzung verstatteten," dergleichen „für's künftige vorzunehmen ernstlich untersagt." Das zweite Rescript tadelte in gleicher Weise den Magistrat, der ertheilten Erlaubniß des Spiels auf dem Rathhause wegen und ihm wurde „bei schwerer Verantwortung untersagt, dergleichen Spiele wiederum zu verstatten, es sei denn, daß sich die Zeiten gebessert."*)

Welche Art von Spiel das Kurfürstl. Mißfallen erregt hatte, wissen wir nicht. Hanswurstiaden werden die „Rectores" und „Conrectores" beider Schulen wohl nicht repräsentirt haben. —

1640 am 11. Juli erhält eine „englische Komödiantenbande"

*) Geheim. kgl. Staats-Archiv. Rep. 21.—21a.

Konzeſſion. Was für eine und unter welchem Prinzipal, wird nicht genannt. Jedenfalls dürfte es die des Junker Hans Stockfiſch, welcher 1620 ſo kläglich endete, nicht geweſen ſein. —

Wenn wirklich Komödiantentruppen es noch wagten, ſich während des Krieges in Berlin blicken zu laſſen, ſo hörte das bald gänzlich auf. Jede höhere Lebensregung, als die, den Hunger zu ſtillen und zu vegetiren bis beſſere Zeiten kämen, ging in allgemeiner Stumpfheit und Verzweiflung unter.

Kurfürſt George Wilhelm war inzwiſchen an gebrochenem Herzen im November 1640 geſtorben und Friedrich Wilhelm, ſein gewaltiger Sohn, ergriff Brandenburgs Scepter. Es bedurfte indeß noch 8 guter Jahre ſeiner raſtloſen Mühe, Umſicht und Staatsklugheit, bevor der Weſtphäliſche Friede zu Stande kam. — Das erſte literariſch-dramatiſche Lebenszeichen, was zu regiſtriren iſt, war eine fremde Pflanze. Der Cid von Corneille iſt die erſte Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, welche 1650 in Deutſchland erſchien; der Ueberſetzer hieß Greßling. — Aus der auf den Krieg unmittelbar folgenden Zeit ſind zwei Dokumente auf uns gekommen, welche auf die Sitten des alten Berlin ein merkwürdiges Streiflicht werfen.

1659 am 4. Februar *) ergeht ein Edict des großen Kurfürſten, welches von ſeinem Nachfolger Kurfürſt Friedrich Wilhelm III. 1690 am 8. Februar **) durch ein Reſcript in Erinnerung gebracht und von den Kanzeln zu verleſen befohlen wird. Beide Schriftſtücke ſind zu umfangreich, um ſie wörtlich wieder zu geben, wir begnügen uns mit deren Auszug. Sie betreffen „die Abſtellung derer Faſtnachts-Spiele, Prozeſſionen, Mummereyen und Exceſſe auf den Straßen.“ Aus ihnen geht hervor, daß das niedere berliner Volk in den Faſten auf ſeine Art Karneval zu feiern pflegte, Faſchings-Aufzüge der Handwerker ſtattfanden, von den Excedenten die übrigen Einwohner durch Plackereyen, Abforderung von Geld und Victualien beläſtigt wurden und in den Wirthshäuſern wahre Orgien gehalten wurden, welche oft mit Raufereien endigten. Der große Kurfürſt verbietet demnach „Faſtnachtsſpiel, Mummerey, Gaukeley, Prozeſſionen mit Muſik über die Gaſſen, Solliobtirung einiges Geldes, Bratwürſten, Schinken oder anderer Victualien, Schmauſereien und Zechen in den Handwerksherbergen, Krügen

*) und **) finden ſich in Mylius I. 2 No. 16 und No. 25.

und (Privat-) Häusern.“ Er setzt fest, daß: „ein Weinschenk um 1 Thaler für jeden Gast, ein Bierschenker um 12 Groschen, ein Branntweinverkäufer um sechs Groschen, während der Fasten gestraft, jeder Gast hingegen 12, 6 und 3 Groschen je nachdem er zechend betroffen wird, Buße zahlen soll. Wer mit Spielleuten Aufzüge oder „Affereyen und Narrentheidungen“ veranstaltelt, soll Geld- und Gefängnißstrafe erdulden. Wer solchen Excedenten Gelder oder Victualien verabreicht, soll das doppelte Quantum des Gegebenen an die Armenhäuser verabfolgen, außerdem aber „in Respekt der Person und des Verbrechens“ noch besonders bestraft werden. — Diese Karnevalsexcesse müssen mithin ganz heilloser Art gewesen und als öffentliches Uebel empfunden worden sein, um verbenannte, für jene Zeit sehr schwere Strafen zu rechtfertigen. — Was nun das berliner Bühnenwesen anlangt und dessen Erscheinungen nach dem Kriege, so kann mit Gewißheit nur von zwei Komödianten-Truppen bewiesen werden, daß sie sich aus dem namenlosen Kriegselende mit ihrem Berufsjammer in den Frieden hinübergerettet haben.

Die eine, die Carl Paul'sche Truppe, soll seit 1628 bestanden haben, aus ihren Trümmern bildete sich Magister Bellheims „berühmte Bande“, wie sie überall genannt wurde, die erste, welche überhaupt darauf Anspruch machen kann, sich zu den „Schauspielern“ im theatralischen Sinne rechnen zu dürfen. Die andere Truppe, welche, die erste also nach 12 Friedensjahren, — von Neuem in Berlin erschien, war die des Kaspar von Zimmern. In welcher Verfassung sie sich befand, sagt folgende Bittschrift an den großen Kurfürsten:

„Erbiethung wegen Comödienhaltens zu nutz der Jugendt.“

„Durchlauchtigster Churfurst Gnädigster Herr! Ew. Churfl. Durchl. mich unterthänigst darzustellen hab ich aus hoher Noth nicht umgehen können, maßmaßen Ich zu zweiten malen supplicirendo verwiesen, wie durch praesentirung einiger Comoedien so der Jugendt nutzbahr in Anmahnung zur heilsamen Tugendt zu sein remonstriret. Ich nur eintzig und allein der notturft zu mein und der meinigen auch beywesenden Studiosorum erretung zu dempfen behülfflich gesuchet und nicht aus vorwitz oder geltsucht vermeint mich durchzubringen, daß der unterthanen schade und Dürftigkeit, welche öfter durch dergleichen actiones pflegt darunter zu versiren bey diesen sorgfältigen Zeiten hervorkommen und zu seinem Untergange hiedurch übermäßige anleitung gebe. Wan den aber Gnädigster Herr daß Ich hierauf keine Gnade erhalten können, sondern man mich armen mann gantz leer und hülfloß abgewiesen, also ich mich ferner keiner gnädigst Behörung zu getrösten, ich aber mit denen angehörigen, die sich in ge-

sammpt in neunzehn Personen als zehen studiosi u meine Frauw u Kinder erstrekken keine Lebensmittel anderß woher zu nehmen, da wir allweil 14 Tag allhir zugebracht undt große Schulden an zehrungskosten verursachet, eß sey den daß E. Churfl. Durchl. unß mit derselben hülfreichen hohen Gnade beschenke, daß flehe ich nochmaligen zu E. Churfl. Durchlaucht u. lege mich in tiefster Wehe u. Demuth zu ihren Füßen, unterthanigster Bitte, sie geruhen ihren armen Knecht gnädigst zu vergonnen, daß derselbe solche actiones u. exercitia die für sich selbst rühmlich u. löblich u. zu seiner ferneren Erschöpfung der Unterthanen gereichen können an wenigen Tagen vollbringen u. also sich u. die seinigen von dem bevorstehenden Untergang errette u. abwendig mache.

Solches wie es der Churfürstlichen Durchlauchtigkeit auß großer Barmherzigkeit zu Vermeidung der desperations Gefahr gnädigst bewilligen also bin ich eß in sonderheit mit einem schuldigen Gebeth für derselben Incolumität u. Glückseligkeit zu erwiedrigen gehorsamst verbunden.

Der ich ohne daß stirbe

Ew. Churfl. Durchlaucht

Unterthänigster gehorsamster Knecht

1660 (Näheres Datum fehlt).

Caspar von Zimmern

Zunächst ist aus dem Schriftstück ersichtlich, aus welchen Elementen die Truppe bestand. Sie zählte 19 Personen, unter denen Zehn Studenten waren, v. Zimmern selbst, seine Frau und Kinder, deren er also sieben gehabt haben muß. Auch die vorerwähnte Carl Paul'sche Truppe bestand, wie diese hier, vorzugsweise aus Studenten. Wesentlich hatte Zimmern also eine Männertruppe und das weibliche Element in ihr war nur gering. Da wir hier ebenso, wie später bei der Veltheim'schen Truppe, einer ähnlichen Zusammensetzung begegnen, so ist in derselben die einzige Möglichkeit zu suchen, daß derzeitige Komödianten-Gesellschaften in einem so furchtbaren Kriege sich erhalten und einige wenigstens ihn überdauern konnten. Von einer weiblichen Kompartnerin für jedes Rollenfach konnte zu jener Zeit mithin noch keine Rede sein.

Will man sich das Bild einer solchen Truppe vervollständigen, so muß man aber wenigstens die eine Frau, welche sie stets besaß, die Prinzipalin, die Mutter und Tyrannin der Gesellschaft, ins Auge fassen! Der Frau Prinzipalin lagen alle ökonomischen Angelegenheiten ob, aber das hinderte sie nicht, dabei auch Soubretten, Greisinnen, Heldinnen und — Naturburschen sogar darzustellen. Sie malte Dekorationen und schlug Flittern, sie schneiderte Frauenröcke und Männer-

hofen schnitt Butterbrote und schenkte Schnaps. Je nach dem Bedarf des letzteren stieg oder fiel für den Konsumenten die Gunst dieser Truppenkönigin. Es ist ein sehr umfangreiches Gebiet, auf welchem die Dame sich bewegte, nicht nur damals, sondern auch bis in unsre Zeit gewesen; es bezeichnet eben den sogenannte „Meerschweinchen"-Standpunkt des reisenden Komödiantenthums! — — —

Nachdem Zimmern 2 Wochen lang in Berlin Schulden gemacht, um zu leben, auf seine „Entbiethung wegen Komödienhaltens zu nutz der Jugendt," schon zweimal abgewiesen worden war, fleht er, am Rande des Untergangs, zum dritten Male den großen Kurfürsten an, ihn spielen zu lassen und verspricht, nur solche „actiones" und „exercitia" vorzubringen, welche für sich selbst rühmlich und löblich sind" und „in diesen sorgfältigen Zeiten zu keiner ferneren Erschöpfung der Unterthanen gereichen können." —

„Sorgfältige" Zeiten! — Jawohl! — Kaum hatte man 1648 den Westphälischen Frieden erlangt, so war Anfangs der fünfziger Jahre Brandenburg schon wieder in den Schwedisch-polnischen Krieg verwickelt worden, der am 3. Mai 1660 durch den Frieden von Oliva sein Ende fand. Zimmern ist also in dieser Zeit in Berlin gewesen! Bei so erneuter „Erschöpfung der Unterthanen" wollte eben der große Kurfürst nicht, daß seinen Berlinern durch derartige Komödien das ohnehin knappe Geld aus der Tasche gelockt werde. Ob er das Spiel nach diesem larmoyanten Bittschreiben dennoch verstattete, oder dem Zimmern ein Geschenk gemacht wurde, darüber schweigen unsere Annalen ebenso, wie über die Frage: was für eine Art „actiones und exercitia zu nutz der Jugendt" es gewesen sein können, die Zimmern auf dem Repertoir hatte. — Unter „actiones" kann man nur Theaterstücke verstehen, also Hanswurstiaden, unter „exercitia", welche als Unterschied von den Actiones genannt werden, dürften dagegen Kunststücke, kurz die „Springerei", wie man das damals nannte, gemeint sein.

Von Caspar von Zimmern hören wir nichts mehr wieder. — —

1661, also ein Jahr später, ereignete sich der erwähnte Rösner'sche Skandal, bei welchem uns besonders der Einblick von Interesse sein kann, welchen wir in die Art gewinnen, wie die sogenannten „Moralitäten" oder „Schulspiele" ehedem ausgeführt wurden. Der Stoff derselben war biblisch und das Fragment eines solchen Spiels, nämlich „Adam und Eva", liegt uns in dem Theaterkalender von 1779 Gotha

bei C. W. Ettinger*) vor, welches die Erschaffung Eva's aus Adams Rippe darstellt.

Außer diesen Beiden ist Gott-Vater die handelnde Person und Engelchöre fallen nach jeder bedeutsamen Sentenz des Schöpfers mit lobpreisenden Strophen ein, ähnlich wie der Chor der Alten. —

Gedachter Skandal ist folgender.

Magister M. G. Rösner, Sohn Johann Rösners, Predigers an der Marienkirche und zur Zeit Sub-Rector „der Schulen in Berlin," hatte sich im Mai 1661 beikommen lassen, mit seinen Schülern öffentlich eine „Moralität" aufzuführen, welche von ihm selbst verfaßt worden war und „das Leiden des Heilands," in ihm unter Anderem aber das Abendmahl, darstellte. Von dieser Vorstellung und was bei derselben vorgefallen sei, hörte der große Kurfürst. Er erließ an das Konsistorium am 9., oder 5. Juni (das Datum ist ungewiß) ein Rescript, in welchem der p. Rösner durch den Fiskal zur Verantwortung gezogen werden soll. Dieses Rescript, wie alle folgenden Dokumente, welche auf diesen Vorgang Bezug haben, stehen in d. Ms. Boruss. fol. 295.

Sie lauten:

„Friedrich Wilhelm p.

B. g. G. p. Würdige, Hochgelarte, Räthe v. liebe getrewe.

„Wie lieb vnd angenehm es vns ist, wann wir vernehmen, daß die Jugendt in Vnsern Landten zur rechtschaffenen furcht Gottes, Liebe seines Wortes vnd ehrerbietung gegen die H. H. Sacramenta wie auch zu andern in den gemeinen Leben nützlichen Dingen und Künsten trewlich v. wohl aufgeführet werde, Also kann vnß nicht anderst den schmerzlich fürkommen, wann zumahl diejenigen, die ihnen fürgesetzt, vndt ihnen zu allem, waß Christlich vnd rühmlich ist, Anleitung geben solten, Sie zu dergleichen Dingen anführen, so wieder die ehre Gottes, u. sein Heyliges Wortt auch zum verspott und Schändung der H. H. Sacramenten gedeyen u. streben. Vnd weil Wir denn berichtet werden, seindt in der Stadtschule vnser Residenz Stadt Berlin neulicher Zeit die zarte jugendt zum Aerger vnd verbottenen fluchen, vnziemlichen Verkleidungen, vnd andern liderlichen mißbrauch der Eydtschwüre, auch abscheulicher entheiligung des H. Abentmahls, in vieler Leute Gegenwart vnd auff einem öffentlichen theatro, von denjenigen so die dauon ernstlich abhalten solten, verführet seye, vnd Wir dann, wann es sich allso Allerdings verhalte solches ungeandet nicht lassen konten. So befehlen Wir Euch hiemit gnädigst vnd Ernstlich daß ihr deßwegen euch aufs beste vnd

*) Daselbst Seite 70 und 71.

genaueste informiret, alle gehörige nachricht einziehet vnd vns davon zu ferner Verordnung Unterthänigsten schleunigsten Bericht erstattet. Weil Wir auch vernehmen, das der Buchdrücker Alhir Christof Runge zu verschiedenen mahlen wieder Unsern Befehl, darin ihm aufferlegt worden nichs zu drücken, so nicht vorher von Unserm Consistorio censuiret vnd zu drücken vergonnt; gehandelt, sich auch dazu, wie bey ihm deßwegen erinnerung gethan vnziemlicher Weise Gegen einige Ereß mittelß solle aus gelassen haben, vnd wir dann unsern Hoffiscale Rodewalden befehl gethan ihn deßwegen mit Recht für Unßerm Cammer Gericht für zu nehmen, Alß werdet Ihr Ihm alle nachrichtungen so da informandum . . . . gehören zukommen lassen.

Schließlich vernehmen Wir auch, daß zu Cüstrin einige sachen gedrucket sein, so anhero gebracht vnd alhier distribuiret worden, als aber auch solches wieder Unsern Befehl anleuft werdet ihr gleicher gestalt euch dessen erkundigt vndt davon Bericht thun.

Seindt euch pp.

Cölln an d. Spree den 9. Juny 1661

Anß Consistorium alhier, (Unterschrift)

btr. den gehaltenen Actum in der Schule, item des Buchdruckers halber.

Zuerst tritt uns in dem Reſcript des Regenerator Brandenburgs und Begründers des preußiſchen Staats der tief väterliche Zug der Hohenzollern entgegen, daß der Unterricht der Jugend ihm eine Herzensſache und Regentpflicht ſei. Sieht man den Helden in Erz auf der Kurfürſtenbrücke ſtehn, ſo wird man ſchwerlich glauben, er, einer der erſten Diplomaten ſeiner Zeit, habe einen ſo empfindungsvoll eifrigen Brief ſchreiben, ſich für das Nächſtliegende ſo intereſſiren können. Die Aufführung der Rösner'ſchen Moralität iſt ihm „nicht anderſt, den ſchmerzlich fürkommen." — Man ſieht es jeder Zeile an, wie ungeheuer ernſt ihm die Profanation der Religion und wie angelegen ihm die ſittliche Erziehung der Landesjugend iſt. Eine komiſche Seite für uns hat der Schluß des Reſcripts, wo der „Buchdrücker Chriſtof Runge Alhier" bei den Ohren genommen werden ſoll. Der Einblick in die damaligen Cenſurverhältniſſe läßt es gewiß nicht unentſchieden, ob der Runge, oder ob Sereniſſimus der — Drücker geweſen iſt! Hoffiskal Rodewald nahm den Runge natürlich beim Kammergericht ordentlich zwiſchen die Scheeren! —

Ein folgender Bericht des Conſiſtoriums, — nur zu lang, um ihn hier mitzutheilen, — meldet drei Thatſachen. Erſtlich das am 13. Juni c. a. ſtattgefundene Verhör des Rectors der Schulen in

Berlin, Jacob Helwig. Ueber ihn wird zur eigentlichen Tagesordnung geschritten, da von ihm nur gesagt wird:

„Es hat aber der Rector, weill seine Hausfraw gleich in der gebuhrt arbeitete, sie auch ihr Leben wenige Zeit hernach darinnen beschlossen, sich dazumahl entschuldiget.“ Ferner meldet der Bericht von dem Verhör, dem man den eigentlichen Inkulpaten „Sub-Rectorem Roesnerum“ unterzogen hat. Derselbe erklärte, er habe „den actum selbsten concipiret und eigenhändig geschrieben,“ daß er ohne Jemandes „consensu“ und ohne „assistenz eines andern, in actum deduciret hätte.“ Weil „die Leges Scholasticae den Schul Collegen die freye disposition verstatteten, hätte er und seine antecessores jederzeit die actus comicos oder oratorios ihnen eligiret und eingerichtet,“ daß „er einen actum serium ab devotionem spiritus excitandam den auctoribus und seiner untergebenen Jugendt vorstellen wollen.“ Kurz er redete sich bestmöglichst aus und motivirt seine gute Absicht damit daß er ja „keine Possenreißer auftretten, sondern die interscenia vermittelst einer blossen musica den auditoribus repraesentiren lassen.“ Er blieb dabei, „daß seinem ermessen nach nichts unebenes proponiret worden wehre, wenn es nur nicht anders interpretiret, auch auf seine intention allein gesehen würde.“, damit schiebt Rösner also die Schuld allein auf das falsche Verständniß der Zuhörer, welche seine Absicht falsch ausgelegt hätten. Endlich bestritt er, daß er in der Vorführung des Abendmahls „der reformirten Kirchen Ceremonien zuwieder etwas zu verhandeln oder vorzunehmen“ im Sinne gehabt habe, schließlich, daß er die Programme der geistlichen Censur darum nicht vorher unterworfen hätte, weil er „in der meynung stünde, alß das dem Buchdrücker obliegen thätte zur censur zu bringen, waß Ihme zum Druck gebracht würde.“ Das Consistorium giebt die weitern Maßregeln dem Befehl des Kurfürsten anheim. Unterzeichnet ist der Bericht: „B. Stoschius, M. F. Seidel, Andr. Fromm, G. Schadius*) als Consistorialräthe“. Diesem Bericht ist nun folgende Zeugenaussage der Schüler beigelegt, welche in dem Stücke aufgetreten waren. Sie

*) Dieser Schadius, Konsistorialrath, ist der bekannte Magister und Prediger Schade an d. St. Nikolaikirche z. Berlin, welcher durch seine Katechisationen, Erbauungsstunden und seine Agitationen gegen den Beichtstuhl-Zwang große religiöse Streitigkeiten hervorrief und 1698 starb. Siehe König „Versuch einer hist. Schilb. d. Residenz Berlin 1795 Paulische Buchhdlg., Berlin, III. Thl, S. 69—71 u. S. 76—79.

sind wichtig genug, um sie im Original kennen zu lernen und einen Blick in die Art zu thun, wie es bei derartigen Moralitäten zuging.

„Am 15. Juny Anno 1651 seindt die Schüler, so vom heyl. Abendtmahl einen Actum in der Schulen zu Berlin gehalten, vndt der Apostel Personen agiret, vorgefordert worden, vndt ausgesaget wie folget:

1. Johannes Prenzlow von Fürstenwalde, wie lange Er alhie? auf Jubilate ein Jahr, bey diesem Actu habe Er präsentiren müssen, die Person des Herrn Christi.
2. Waß Er agiret habe ihm Rösner schriftlich aufgegeben.
3. Der Aufsatz, den HH. Rösner eingegeben, ist ihm gezeiget, vndt befragt, ob denselben HH. Rösner geschrieben, welches er affirmiret.
4. Wie der Actus sich entsponnen? — Autor sei M. Rösner.
5. Ob der Rector darum wuste? — negat.
6. Ob der Autor nicht andere zu Hülffe nehme, in componirung der Commedien? — negat.
7. Der Rector sey manchmal, wann sie sich exerciret, hineingekommen, aber baldt wieder raufgangen.
8. Die Comedia sei Ihnen Deutsch gegeben, ein jeder hette seine Person lateinisch elaboriren müßen, erstes tages sey Sie Lateinisch, das andere Deutsch gehalten.
9. Inter Scenia haben gemacht Musicanten, die Passion-Lieder gespielet, vndt Knaben die Carmina recidiret.
10. Ob actus serius gewesen? — affirmat.
11. Ob nichts ergerliches vorgenommen? — Bei der Coena nicht.
12. Ob Er nicht davor hielte, daß Er dadurch gesündiget? — resp. wüßte nicht.
13. Dieß ist ihm geschärffet, daß Er es Gott nicht verläugnen könnte. — Resp. die Spectatores hetten gelachet, daß so geschwinde wehre getrunken vndt gegessen worden.
14. Daß Brodt sey vorher geschnitten, vndt die worte, das ist mein Leib, darüber gesprochen, wie Er das Brodt habe seinem nechstgesessenen gegeben.
15. Warumb die Ceremonien mit dem Brodt repraesentiret? — resp. negat.
16. Ob Ihm auch wehre ins gesichte gespien? — negat.
17. Ob Er geschlagen wehre worden? — affirmat; hette aber die Hand vorgehalten.
18. Ob auch ein gelächter wehre worden, wie Ihm die Kriegesleute die Krone aufgesetzet; resp. Er wehre sehr bestürzet gewesen. — dimissus.

Friedrich Lange, ist gewesen Simon Cananeus.

1. Ob Er aus dem Kelch getrunken? — affirmat.
2. Ob Er etwas darinnen gefunden? — affirmat.
3. Warumb Er gelachet? — negat.

4. Obs ein Kelch geweſen? — affirmat.
5. Ob er gelb oder weiß geweſen? affirmat posterius.
6. Ob die Worte der einſetzung beym Brotnehmen vndt Kelche wehren geſprochen? — nescit.

3. Petrus, Behr.*)

1. habe des Petri Perſon agiret.
2. beym tiſche geſeßen.
3. Er hette die flüche alſo, wie Rösner ſie Ihm vorgeſchrieben, ausgeredet.
4. Ob Er nicht ein abſcheu gehabt, bei ausſprechung der flüche vndt der ſchmehungen? — resp. Er hette nur Petri Perſon repraesentiret.
5. Ob Er die gantze Zeit beym tiſche geſeſſen? — affirmat.
6. Ob Er gelachet? — negat.
7. Obs ein Kelch geweſen? — Es wehre alſo gemachet geweſen.
8. Woher er kommen? — nescit.
9. Ob Rösner nicht ein exemplar hette? — affirmat von ſeiner Perſon.
10. Ob Er nicht ein abſcheu habe, daß Er bey einem ſolchen actu geweſen? — Er habe nur Petri Perſon repraesentiret, daß es Petrus gethan, daß wehre ihm leid. dimissus!

4. Johann Fritze, ſey des Küſters Sohn von Marien Kirche.

1. habe Judas Perſon repraesentiret.
2. Rösner hette ihm, was Er reden ſolte, dictiret.
3. hette es ſelbſt lateiniſch machen müſſen.
4. Wie es Ihnen wehre vorgeſchrieben, ſo hette Er Alles ausgeredet, auch die ſchwüre vndt flüche.
5. Ob Er beym Abentmahl geweſen? — affirmat.
6. habe empfangen Brodt vndt Wein.
7. Die worte der Einſetzung ſein auch gebrauchet worde; bei der distribution.
8. Ob Er auch etwas im Kelche gefunden? — affirmat.
9. Sey ein rechter Kelch geweſen.
10. Ob nicht Perſonen darunter geweſen, ſo Mägde-Perſonen agiret, vndt Weibes Kleider angehabt? — affirmat.
11. Ob Er nicht abſcheu vndt leid habe, daß Er ſo übel geredet? — Er hoffe nicht, daß Er übel gethan, ſein Praeceptor würde Ihn ia nicht verleiten zu etwas böſen.
12. Rector ſei nur beym Actu, wie Er celebrirt geweſen, vorhero nicht.
13. Ob Er auch es Gott abbitten wolte? — Resp. glaubte nicht, daß Er damit geſündiget. — dimissus!

---

*) Eine Abhandlung des Behr: „de angelis" — befindet ſich noch in den Programmen des Kloſter-Gymnaſiums. (Siehe Heidemann „Geſchichte" deſſelben; S. 162.) —

5. Benjamin Richenow, des Amtsschreibers zu Niedersdorf Sohn.

1. habe Matthaei Person repraesentiret.
2. Was Er geredet habe Er memoriter erzehlet.
3. Ob Er beim Abentmahl gewesen? — affirmat.
4. Ob das Brodt wehre gebrochen worden? — Resp. Es wehre länglich zeschnitten.
5. Der Wein hette zugereichet, Er sey der dritte vom ersten gewesen.
6. Wehr der letzte gewesen? — Peutsch.
7. Wehr beym Juda geseßen? — Petrus.
8. Ob Er nicht abschew hette vor den flüchen? — resp. Er hette Keine gehört p. — dimissus.

Die Thatsache selbst, welche als Schuld angesehen wurde, haben wir uns demnach folgendermaßen zu denken. — Jung-Rösner schön, Jung-Rösner fein, wollte nicht blos ein Schulmeister sein! — Er fühlte eine höhere Ader im Geblüte und da, wie er sich im Verhör entschieden richtig darauf beruft, die „Schul-Gesetze" den Lehrern" die freye Disposition verstatteten", also er wie seine Vorgänger die „actus comicos oder oratorios" (ernste Stücke) den Schülern habe einrichten dürfen, so stellte er einen ernsten weihevollen Actus zur Erweckung resp. Erhebung des Geistes den Zuschauern und seiner untergebenen Jugend vor. Er hatte dies Spiel gedichtet, hatte die Rollen den Schülern deutsch gegeben, welche sie erst ins Lateinische übersetzen mußten, ihnen mit Letzterem also ein Schul-Pensum im pädagogischen Sinne ertheilt. Rösners Eitelkeit muß indessen größer als sein dramaturgischer Scharfblick gewesen sein, da er sich hinreißen ließ, sein Opus nicht blos einstudiren, sondern auch öffentlich aufführen zu lassen. Die Sache war schon an sich sehr bedenklich, auch die in Berlin damals herrschenden religiösen Strömungen einem solchen „actui tragico" durchaus ungünstig. Der Erfolg der Darstellung bewies es. — Das Leiden Christi durch handelnde Personen darzustellen mochte der katholischen Kirche früherer Zeiten allerdings gelingen, unter der protestantischen Feder eines dürren, norddeutschen Pädagogen erhielt der biblische Stoff jedenfalls eine sehr unglückliche Gestalt. Das Abendmahl gar auf die Scene zu bringen mußte nicht nur eine profanirende Wirkung erzielen, der beabsichtigte Ernst der Sache schlug thatsächlich bei dieser Scene in das Gegentheil um. Dazu kam, daß Rösner nicht nur in seiner poetischen Lizenz vom Bibeltext vielfach abgewichen war, er hatte auch dem alten üblen Gebrauch gehuldigt, in die Handlung ein komisch sein sollendes Element

zu bringen. Repräſentanten dieſer ſeiner Laune waren Petrus und ſelbſtverſtändlich Judas Iſcharioth, der ſtehende Normal-Schurke aller Myſterienſpiele! Beide mußten in dem Rösnerſchen Stück brav fluchen und trieben vielleicht noch andre geſchmackloſe Allotria. Die eigentliche Klippe, an der das Ganze Schiffbruch litt, wurde das Abendmahl ſelbſt. —

Es iſt ein bekannter dramaturgiſcher Grundſatz, daß man auf dem Theater möglichſt vermeiden ſoll, eſſen zu laſſen. Den Prozeß des Kauens darf man nur in unumgänglichen Fällen dem Publikum vor Augen führen. Bei ihm findet nämlich ſtets ein Stillſtand, mindeſtens eine Verſchleppung der Handlung ſtatt, welche nur dadurch verringert wird, daß man eben ſchnell ißt und trinkt, damit die Situation raſch vorübergehe. Dadurch wird ſie aber nicht nur an ſich unwahr, ſie mußte bei der geſchmackloſen Darſtellung durch dilettirende Schulbuben gradezu lächerlich werden. Die Eile machte das Eſſen zum — Freſſen und das Trinken zur — Sauferei!

Stellt man ſich hierbei vor, daß das Abendmahl durch Jeſus ertheilt, alſo das Brot gebrochen wurde und der Kelch zum Umtrunk in die Runde ging, wobei die Einſetzungsworte geſprochen wurden, ſo mußte nothwendig dieſe, der chriſtlichen Kirche heilige, tiefſinnigſte Ceremonie zur reinen Farce werden. Außerdem hatte die Nachahmung des antiquen Koſtüms um ſo größere Bedenken, als auch Knaben in weiblicher Tracht mitgewirkt hatten, was das Unſchickliche und Lächerliche um ſo größer machte, zumal die damalige Bildung des berliner Publikum ſich mit den bibliſchen Trachten von Rösnerſcher Erfindung ſchwerlich zu befreunden vermochte. Schließlich hatte der poetiſche Pädagoge nicht überlegt, daß die beiden, namentlich in Berlin miteinander ſtreitenden Konfeſſionen, die reformirte und die lutheriſche, verſchiedene Auffaſſungen über die Abendmahls-Spendung hegten. Mochte Rösner dieſe Ceremonie auch darſtellen, wie er wollte, einer der beiden Konfeſſionen ſtieß er jedenfalls vor den Kopf; in dieſem Falle mit dem „geſchnittenen“ Brote der reformirten! — Der Ausgang der Sache war nicht zweifelhaft. Die unten erwähnte Bittſchrift Rösners an den Kurfürſten (ohne Datum, aber jedenfalls ſpäteſtens im September an denſelben gerichtet) beweiſt, wie hart es dem unſeligen Pädagogen eingetränkt worden war, daß er ſich unter die Theaterdichter verirrt hatte. Schwerer öffentlicher Verweis, Amtsentſetzung und Gefängnis „auf dem Schloß“

waren das klägliche Ende des „actus serius“, nachdem der Hoffiskal den Unglücklichen am 27. August vor's Konsistorium citirt hatte. — Das Vergehen Rösners war gewiß groß und sein guter Animus bei der Abfassung der Tragödie entschuldigte ihn nicht, nachdem sie dem Publikum mißfallen hatte. Es ist ein eigen Ding, das Gefühl des Beschauers gröblich zu verletzen und nachträglich zu versichern, es sei in guter Absicht geschehen. — Rösner war ein entehrter Mann, brotlos und in Strafhaft! Wie lange letztere ihm zudictirt war, ist nicht ersichtlich, jedenfalls werden das Konsistorium wie der Hoffiskal aus christlicher Liebe dieselbe nicht zu karg bemessen haben. Wenn Rösnern vielleicht auch körperliche Züchtigung erspart gewesen ist, die Strafe, welche der Gelehrte ob seiner eitlen Verblendung im Gemüth und Geiste erlitt, war wahrlich hart genug! Aus dem Gefängniß richtete er einen Schmerzensschrei an den Großen Kurfürsten, der sich eben zu Cleve aufhielt. Nachdem er sich möglichst entschuldigt und seine beste Absicht bei Aufführung des Stückes versichert hatte, bittet er flehentlich freigelassen und in sein Amt wieder eingesetzt zu werden, betheuert auch, daß: „ich mir füglich vorgenommen, mich hinfüro dieser und dergleichen sachen zu enteußern und gänzlich zu entschlagen.“ — Nach den Erfahrungen, die er über die Mißlichkeit des Poetenberufs gemacht hatte, kann man ihm wohl glauben, daß er nach ferneren dramatischen Schöpfungen kein Verlangen mehr verspürte. — Auf sein Begnadigungsgesuch erhielt er keine Antwort. — Der Schlußbericht, welcher über die Untersuchung am 3. Juli vom Kanzler von Somnitz*) an den Kurfürsten gerichtet worden war, stellte Rösners Schuld so grell ins Licht, daß es für ihn schwerlich Hoffnung auf Nachsicht gab. Somnitz erklärt zwar in der Einleitung, daß „nur wenig schüler, keiner aber von den Zusehern der Tragödie abgehört“, wirft Rösner aber doch vor, daß „das heyl. Abendmahl vnziemlicher weise gehalten vnd also geschendet werden wollen,“ daß er als Lutheraner mit dem geschnitten Brodt absonderlich die Reformirte Gemeine allhier anstechen wollen“, daß er „eine straffbare entheiligung des Namenß Gottes verübt“, daß sich in seiner Tragödie „ärgerliche Reden und abscheuliche Flüche“ vorfinden, „so ein praeceptor der ihm anvertrauten jugendt nicht ins Maul legen, noch dem gemeinen Volke damit zu vernehmen

*) Geheime Räthe Minister des Großen Kurfürsten waren zur Zeit: von Schwerin, von Somnitz und die Beiden von Burgsdorf. D. B.

geben ſollte, wie fein er den Knaben fluchen lehrte," endlich erwähnt er auch noch der „vnzuläſſigen Verkleidung ſo hiebey fürgelauffen." —

Ob uns dies Votum des Kanzlers nun auch weniger aus ſeiner Menſchenliebe zu fließen ſcheint, welche ja eher nach Gründen der Verzeihung ſucht, als aus dem Eifer des Richters, der auf den Dolus des Verklagten Jagd macht, ſo viel ſteht doch durch das Zeugniß der Schüler feſt, daß bei der dargeſtellten Handlung: wäre gelacht worden, daß man brav geflucht hatte, daß durch die unanſtändige Haſt des Eſſens und Trinkens beim Abendmahl das Gelächter der Zuſchauer erregt worden war und zu dieſer Heiterkeit das antique Koſtüm beitragen mußte, zumal man damals noch keine künſtlichen, gewirkten, ſondern nur ſeine natürlichen, mit auf die Welt gebrachten Tricots beſaß. Schon daß „nur wenig Schüler, keiner aber von den Zuſehern der Tragödie abgehört," alſo deren Ende vor leeren Bänken ſpielte, hätte Rösner klar machen müſſen, daß der allgemeine Unwille über ſein Opus den Stab gebrochen habe. — Den Jammer, welcher in der Rösnerſchen Familie herrſchte, den Gram ſeines Vaters, des Predigers, kann man ſich denken. War doch die ganze ſoziale Stellung einer bisher angeſehenen Familie, die zu den bürgerlichen Honoratioren Berlins gezählt hatte, dahin! — Der Vater des Beſtraften wendete ſich endlich ebenfalls mit beweglichen Bitten an die Gnade des Landesvaters. — Was that der Kurfürſt? Wie fühlte dem armſeeligen, geſchändeten Schulmeiſter gegenüber das ernſte, unter allen Lebensprüfungen wetterfeſte, große Zollern-Herz?! — —:

„Von Gottes Gnaden, Friedrich Wilhelm, Churfürſt ꝛc."

„Vnſern gnädigen gruß zuvor, Würdiger, Wohlgeborner, Veſter vnd hochgelarter Räthe, liebe getrewen, Was an Vns Mr. Rösner, Prediger zu St. Marien in Berlin, wegen ſeines arreſtirten Sohnes ſupplicando beweglich gelangen laſſen, Solches werdet ihr aus dem einſchluß mit mehrem erſehen, daſern nun Supplicanten Sohn den begangenen Fehler u. daß er unrecht gethan vor euch erkennen vnd umb Vergebung bitten, auch vor die Schüler u. Knaben in der Schule zu Berlin dergleichen öffentlich thun, u. denenſelben das gegebene ärgernüß benehmen wirdt, So wollen wir denſelben, in respect ſeines alten Vatern nicht allein gnädigſt pardonniren, ſondern laſſen auch gdſt. geſchehen, daß er in ſeine function bei der Schulen, wan ihn der Rath dazu wieder begehret, wieder eingeſetzet werden möge, Geſtalt ihr demſelben ſolches vorzuhalten und zum fall er

sich dann benehmet, es also in Unserm nahmen einzurichten habet, Und Wir verbleiben euch mit gnaden wollgewogen.

Geben zu Cleve, den 4. October 1661.

Friedrich Wilhelm.

Denen Würdigen, Wohlgebornen, Vesten, u hochgelarten, Unseren lieben getrewen, Unseren hinterlassenen Geheimbten Räthen zu Cölln an der Spree p." —

Um „seines alten Vaters" Willen also ward Subrektor Rösner, natürlich nicht ohne große Beschämung —, wieder in Amt und Ehre eingesetzt! — Für uns ist der Mann aber insofern bemerkenswerth, weil er der letzte Moralitäten-Dichter Berlins ist und nach ihm Keiner mehr wagte, biblische Stoffe für die poetischen „Kinder seiner Laune" zu wählen. — —

Achtzehn Jahre vergingen seit diesem Verfall, ehe wir nachzuweisen vermögen, daß in Berlin eine Schauspielertruppe laut Genehmigung der Behörden auftrat, große Veränderungen aber waren mit Brandenburg vor sich gegangen, welche selbstredend in Berlin ihren Ausdruck fanden. Wiederum war es der Krieg, welcher mit kurzen Unterbrechungen ziemlich sieben Jahr hindurch an alles öffentliche Leben seine modelnde Hand legte. Von 1672 bis 1673 hatte der Große Kurfürst am Rhein gegen Frankreich, welches Holland überfallen hatte, als des letzteren Hülfsmacht, im Kriege gestanden, dem der Friede zu Vossem ein Ende machte. Leider nur vorübergehend, denn der deutsche Reichskrieg, welcher 1674 gegen Frankreich entbrannte und in den sich Schweden als dessen Alliirter mischte, tobte bis zum Frieden von St. Germain. Schwere Schädigungen hatte Deutschland zu ertragen gehabt, den Verlust des Elsasses! Eine für immer tief in sein Gemüthsleben greifende Prüfung mußte der große Kurfürst verwinden; er hatte seinen liebsten Sohn, Kurprinz Carl Aemil, seinen Stolz und seine Freude, in Straßburg durch die Lagerpest*) verloren und die Schweden hatten ihm Brandenburg fast bis in die Umgebung Berlins hin erobert!! — Der grimme Vater und Held schlug aber die Schweden am 18. Juni 1675 bei Fehrbellin und nahm ihnen 1677 bis 78 ganz Pommern ab. Unsterblicher Lorbeer schmückte des gewaltigen Hohenzollern Scheitel, doch sein Herz starb langsam für den Reiz des Lebens ab! — Welche Ver-

*) Typhus also. D. V.

änderungen hatten um ihn nicht stattgefunden, welche neue Welt, welcher bisher nicht gekannte Glanz begann sich in Berlin, der kleinen Residenz an der Spree im märkischen Sande, zu entfalten?! — Damals ging die Stadt im Süden nur bis zur Gertraudenkirche, im Westen bis zum Leipziger Thor, das, nördlich des späteren Dönhofsplatzes, bei der Spittelbrücke etwa lag, und bis hinter das Zeughaus. Im Norden endete sie noch vor dem Alexanderplatz, im Osten an der Stralauer Brücke. Alles Uebrige, was außerhalb der Festungswerke lag, die Linden, die Friedrich- und Louisenstadt u. s. w., sind noch ärmliche erst im Werden begriffene Vorstädte gewesen. Aber dies kleine Berlin hatte mit seinem großen Kurfürsten einen stolzen Namen im In- und Auslande gewonnen! Nicht nur Derflinger, Sparr, Treffenfeld, Görzke, Hallard Goetze waren die Helden, welche in ihm lebten, das Edikt von Nantes, welches Ludwig XIV. 1685 aufgehoben und damit seine protestantischen Unterthanen rechtlos gemacht hatte, trieb nicht nur zahlreiche französische Gelehrte und Industrielle nach Berlin, das der tolerante Kurfürst wie seine Lande ihnen geöffnet hatte, Feldmarschall Schomberg, General Beauvau d'Espense und Andre, ein zahlreicher französischer Adel fand unter des Kurfürsten Schutz sein Asyl, so daß er aus ihm sein Leib- und Elitenkorps, die „grands mousquetaires", auch „Cronadièrs à Cheval, bildete. Dieser Zeit verdankt die französische Kolonie ihre Entstehung und Berlin den Aufschwung in Handel und Wandel, wie an Wohlstand. Mit 8000 Einwohnern hatte der Große Kurfürst 1640 seine Residenz übernommen, an 23000 Seelen zählte sie, als er starb! Sie hatte binnen noch nicht 50 Jahren ein Wachsthum gewonnen, das fast an die rasche Blüthe amerikanischer Städte erinnert! — Dem rauhen märker Dialekt, der breiten Hölzernheit in Sprache wie Styl gattete sich jetzt das elegante Französisch, die Sprache Racines, Corneilles und Molières! Unser Erbfeind jenseits des Rheins hatte bereits eine glänzende Literatur und die Dichtkunst feierte unter dem grand Louis ihre höchsten Triumphe; wir hatten Nichts und dankten Gott, daß uns Frankreich wider Willen so viel von seiner Kultur abgab! Der französische Zug, welcher seit jenen Tagen unwiderruflich durch das Leben der gebildeten Gesellschaft Berlins bis zum Tode Friedrich II. geht, wird fortan auch im Kunstleben und den Erscheinungen der Bühne höchst charakteristisch. So sehr diese Gallomanie uns einerseits förderlich gewesen ist, wird sich doch Gelegenheit finden, zu bemerken, wie sehr und wie lange sie uns an der Entfaltung

unſres deutſchen Weſens gehindert und durch knechtiſche Nachahmung unſre künſtleriſche wie nationale Selbſtändigkeit gehemmt hat.

1679 giebt uns davon ſchon den Beweis, denn die erſte Truppe, welche nach ſo langer Zeit wieder Berlin betritt, iſt keine deutſche. Der Held von Fehrbellin und Rathenow, der „Schweden-Schrecken," ertheilt nämlich folgende Konzeſſion:

Von Gottes gnaden Friedrich Wilhelm, Marggraf zu Brandenburg, des heil. Röm-Reichs Erz Cämmerer undt Churfürſt in Preußen, zu Magdeburg, Jülich, Cleve, Berge, Stettin, Pommern ꝛc. Herzog. ꝛc.

Unſern gnädigen gruß Zuvor, Wollwürdige, Würdige, Wollgebohrene, Veſte, hochgelahrte, Räthe, Liebe Getreue, Nachdem Vor Zeiger dieſes, Philippus de Julianis, ein Italiener, ſich mit ſeinen künſten alhier ſehen laſſen und unterthänigſt gebeten, ihm ſolches in Unſern Reſidenz Städten auch gdſt. Zuverſtatten, Als befehlen Wir euch hiemit in gnaden, denſelben desfals gebührend Zubeſcheiden. Seind euch mit gnaden gewogen.

Gegeben zu Potsdam, den 14. Juny 1679.

Dem Wollwürdigen, Würdigen, Wollgebohrne, Veſte u hochgelahrte, Unſer Liebe getreue, Verordnete Ober-Praisident und Geheime Räthe Zu Cölln an der Spree ꝛc.

Friedrich Wilhelm.

Auf Grund derſelben befahl Oberpräſident von Blumenthal de dato Cölln an der Spree d. 14. Juny 1679 und J. Keppen (wahrſcheinlich ein Rath bei der Regierung) dem Magiſtrat von Berlin, dieſer Konzeſſion nachzuleben.

Es iſt die erſte derartige kurfürſtliche Bewilligung, auf welche wir ſtoßen! In der Konzeſſion ſelbſt wird dem Juliani noch auferlegt „am Sonntag damit anzuhalten." — Der Italiener hatte ſich mit ſeinen „Künſten" zuerſt in Potsdam vor den Herrſchaften ſehen laſſen und allem Anſchein nach war er entweder Seiltänzer, Springer, oder Taſchenſpieler.

1684 liegen folgende Kammer-Rechnungen vor:*)

D. 16. März.

„Dem Tanzmeiſter St. Romain, wegen des letzten Ballets 100 Rthlr.

D. 30 Novbr.

„Auf Churf. Befehl an folgende Perſonen gezahlt, ſo bey den gehaltenen „Ballets aufgewartet

Dem Deſſowſchen Tanzmeiſter Marye	250 R.
Billerbeck von Hamburg	50 „
Dem Berlinſchen la Hay	50 „
St. Romain	50 „
Den Churf. Muſikanten	100 „

*) Geh. Kgl. Staats-Archiv.

D. 30 Novbr.

„Dem Monsieur de la Tour, so dass Teatrum zum Ballet zu Cöln an der Spree angefertigt zum recompens . . . . . 400 R.

D. 20 Dezember

„Des Rathes in Berlin Kalkbrennen, welcher bei dem Ballet mit aufgewartet für seine Mühe . . . . . 10 R.

Den 16. Dezember

„Madame de Marye wegen des Ballets . . . . . 12 R.

1685, wird eine Konzeſſion an einen Franzoſen ertheilt, wie folgt:

Des Kunſtſpielers Picard la Croix Conzession*)

Nachdem Seine Churfürſtl. Gnaden zu Brandenburg gegenwärtig Picard la Croix Kunſtſpieler in Gnaden concediret u erlaubet, in der Reſidenzſtatt Berlin u Cölln ꝛc. ꝛc. ſeine Kunſtſtücke denen, ſo dieſelben zu ſehen belieben haben öffentlich zu zeigen. Alß befehlen hochgedachte Seine Churfl. Dchl. denen Magiſtraten der Reſidenzien hiemit gnädigſt ſich hiernach gehorſamſt zu achten u. ihm nicht allein ſolches zu geſtatten, ſondern ihm auch einen bequemen Orth dazu anweiſen zu laſſen.

Signatum Potsdam d. 2. Februar 1685.

v. Fuchs.

Der Unterzeichner des Befehls iſt der Kabinets-Rath von Fuchs, Privatſekretair der Kurfürſtin Sophie Dorothee, Friedrich Wilhelms zweiter Gemahlin. Picard la Croix wird „Kunſtſpieler“ genannt, der „Kunſtſtücke“ zeigt. Er iſt alſo kein Komödiant reſp. Schauſpieler, ſondern ein Jongleur, wie Juliani der Italiener geweſen ſein mag; — nähere Angaben hierüber fehlen. —

„Den 16. März.

„Zahlung wegen gehaltenen Ballets:

„Den Kaufleuten Westorff & Consorten f. Waaren .	842	R.	14	g.	6 pf.
noch denenselben	281	„	8	„	— „
Bildhauer-Arbeit	25	„	—	„	— „
Federschmücker	9	„	—	„	— „
Schambachen	12	„	8	„	— „
Verschiedene kleine Posten	16	„	17	„	6 „
St. Romain	58	„	—	„	— „
für Waaren	62	„	20	„	— „
Buchdrücker Schultzen	52	„	12	„	— „
noch Westorffen	71	„	23	„	— „

Kammer-Rechnung

Aus vorſtehenden Kammer-Rechnungen geht hervor, daß neben zeit-

*) Schneider'ſche Sammlung in der Königl. Bibliothek.

weilig konzessionirten ausländischen Gaukler-Truppen noch Balletvorstellungen, Pantomimen und dergleichen mit Musik verbundene, theatralische Vorstellungen stattfanden. Wir haben hier nichts Geringeres vor uns, als die Anfänge der alten Hofkomödie, nämlich der vom Hofe selbst dargestellten theatralischen Ergötzlichkeiten, an denen der Kurprinz, (nachmals Kurfürst Friedrich III., später König Friedrich I.) ein ausgesprochener Freund von maskirten Aufzügen, Darstellungen und Tänzen, mit seinen Geschwistern und dem Hofadel Theil nahm. Ohne alle künstlerische Hülfe vermochte das der Hof aber nicht. Wir müssen uns vielmehr denken, daß, nachdem der (Architekt) Mons. de la Tour auf dem Schloß ein Theater erbaut hatte, die Tanzmeister St. Remain und de Marye aus „Dessow" das Arrangement der Ballets leiteten und nebst Madame de Marye und dem „Berlinischen" la Hay, wie Villerbeck, damals wohl sehr bekannte Tänzer, die Solos ausführten, der Hof aber die Aufzüge, die Chor- und Reigentänze, also den Ballmäßigen Theil der Vorstellung. Ob der mit „aufwartende" Kalkbrenner ein berliner Stadtrath dieses Namens, oder der Mann gewesen sei, welcher für die Rathsbauten den Kalk brannte, ist zweifelhaft. Jedenfalls sind die Geldposten für Waaren an die Kaufleute Westorff, für Bildhauereien und den Federschmücker (Putz-, Blumen und Federbusch-Fabrikanten damaliger Zeit) beträchtlich genug, um eine sehr splendide Ausstattung dieser Hof-Ballets vorauszusetzen. Aus ihnen gingen dann die Hof-Opern mit Tanz hervor. Die Kammer-Kasse hatte diese Vergnügungen zu bezahlen und konnte es, da sie nach dem siegreichen Schweden-, mehr noch nach den Türkenkriegen und der berühmten Ofener Schlacht fett genug geworden war. —

1688 starb der Große Kurfürst und mit ihm legte sich eine ernste und dabei von That- und Schöpfungskraft erfüllte große Zeit in die Gruft. Sein zweiter Sohn erster Ehe kam als Kurfürst Friedrich III. auf den Thron; ihm sollte beschieden sein, sich die Königskrone als Friedrich I. von Preußen zu Königsberg auf's Haupt zu setzen. Bekannt ist, daß dieser Hohenzollern-Fürst — obwohl nur in kleinerem Style, aber für Brandenburg doch kostspielig genug, — Ludwig XIV an Glanz Konkurrenz machte. Unter ihm wurde 1699 der Bau des königlichen Schlosses von Schlüter begonnen und durch Gosander von Göthe fortgesetzt, sowie Schlüters Meisterwerk, das erzene Standbild des Großen Kurfürsten auf der langen Brücke errichtet. Friedrich I. endete alle

errungenen Vortheile seines Vaters, ohne dessen Fähigkeiten als Feldherr wie Herrscher zu besitzen. — Daß bei Hofe bereits die Lust an dramatischen Vorstellungen sehr rege und die Hofkomödie nunmehr im Schwange war, beweist folgender Vorfall. „Sophie Charlotte, die philosophische Königin", liebte die Oper und theatralischen Vorstellungen, so sagt unsre Nachricht*) und weil damals in Berlin noch keine öffentlichen Vorstellungen stattfanden, so stellte sie selber dergleichen an und nahm auch junge vornehme Personen und die junge Prinzessin aus der ersten Ehe des Kurfürsten dazu; öfters war sie auch selbst unter den handelnden Personen. Im Jahre 1695 ließ sie am Pfingst-Abende eine Oper spielen, deren Name wie Komponist nicht genannt sind und diese sollte am zweiten Pfingsttage wiederholt werden. Als jedoch die jungen Grafen v. Dönhoff, welche den Sonntag darauf zur Communion gehen sollten, nebst der kurfürstlichen Prinzessin von dem Tanzmeister zur Vorübung auf die Oper gefordert wurden, so verdroß dies den Vater der jungen Grafen so sehr, daß er dem Könige zuredete, diesem Dinge ein Ende zu machen.

Auch hatte man schon nach damaliger Art, wo man Alles auf die Kanzel brachte, am ersten Pfingsttage gegen diese Oper gepredigt. Indessen hatte die Kurfürstin schon alle Anstalten zu jener Vorstellung gemacht und Billets herumgeschickt, sogar auch an den Hofprediger Cochius, welcher allem Anschein nach derjenige war, der dagegen gepredigt hatte, für seine Frau und Tochter, die auch den nächsten Sonntag zur Communion gehen sollten, mit dem Vermelden: „Ihre Durchlauchten ließen ihm grüßen und weil sie nicht wußten, ob nicht etwa seine Frau und Tochter Belieben hätten, die Oper zu sehen, so schicke sie zween Einlassungs-Zettel und würden sie sehen, daß daselbst nichts Böses vorginge." — Der Kurfürst hatte inzwischen befohlen, das Theater ohne Vorwissen seiner Gemahlin weg zu nehmen, was in der Nacht geschah. Wie erschrak die Kurfürstin, da am Morgen das Theater abgetragen war." — Jedenfalls war diese ungalante Demonstration Sereniſſimi nur eine Konzeſſion an die strenge kirchliche Zeitrichtung. Der prachtliebende Herrscher hatte an jeder Art Schaustellung viel zu viel Gefallen, um nicht vor wie nachher sich selbst ungetreu zu werden. Eine theatralische

*) Ms. Borus. fol. 295. und ex Diar. Jablonski Ms. 1695. Ueberdem in J. Schneiders Gesch. d. Oper. — D. S.

Vorstellung beweist dies wenigstens, obwohl sie in eine neue Form gehüllt war.

1690 den 7. Januar nämlich wurde: „Der Scheerenschleifer" Singspiel in der Wirthschaft zu Cölln an der Spree, vom Ober-Ceremonienmeister von Besser verfaßt, gegeben.

Es ist das erste in Berlin gegebene deutsche Singspiel, dessen Titel und Verfasser genannt ist. Das Lokal, in welchem diese sogenannte Wirthschaft sich befand, war kein geringerer Ort, als das kurfürstliche Schloß zu Cölln an der Spree, von dem alle vorliegenden Dokumente datirt sind. Unter dieser Wirthschaft ist nun eine Bauernwirthschaft zu verstehen, ein Karneval-Maskenfest des Hofes! Kurfürst und Kurfürstin machten die Bauernwirthe, Hof und Adel erschienen als Schäfer, Jäger, Götter des Landbaues, Zigeuner, Bänkelsänger u. s. w. Derlei „Wirthschaften", sogenannte maskirte Hoffestlichkeiten treffen wir vielfach in den Annalen deutscher Höfe erwähnt, namentlich hielt August der Starke mehrfach dergleichen ab, welche oft genug zum Deckmantel gewisser Liebes-Intriguen bei Hofe dienten. —

Möge uns das Bild der künftigen Königspracht zu Berlin vor Augen stehn, wenn wir jetzt zwei Komödianten-Truppen, welche beide höchst charakteristisch sind, auftreten sehen, nämlich Sebastian di Scio, und Johann Velthen oder Veltheim.

„Demnach Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenburg gnädigst gestattet,*a.) daß Sebastian di Scio, Commediant alhier in den Residentzien u in dero Lande spielen u seine Nahrung suchen möge. Als hatt sich jeder männiglich insonderheit die Magistrate, in dero Residentz Stätten darnach gehorsamst zu achten, u dahin zu sehen, daß er darunter nicht verhindert werden möge.

Signatum Cölln d. 19 Juny 1690.

Decretum*b)

Auf Johann Velthen, Directoris der Churfächsischen Hoff-Commedianten supplicat.

Demnach Se Churfl. Dchl. zu Brandenburg Unser gnädigster Herr, in Gnaden eingewilligt, daß der Supplicant mit seiner Compagnie alhier in dero Residentzen Bis auf fernere gnädigste Verordnung Commedien spielen möge. Als haben sich die Magistrate hieselbst in unterthänigsten Gehorsam darnach zu achten u. Ihnen deshalb nicht hindertlich zu seyn.

Signatum Cölln d. 26 Juny 1690.

Zum ersten Male treten in Berlin zwei Truppen zu gleicher Zeit auf, welche in ihren Produktionen wetteifern, obwohl dieselben wesentlich

*) a. und b. Schneidersche Sammlung, Königl. Bibliothek.

von einander verſchieden waren. Sie zeigen aber die beiden Richtungen des Geſchmacks deutlich an, welche damals in Berlin geherrſcht haben. — Die vorher angeführte Konzeſſion des Scio war ihm vom Miniſter Dankelmann verliehen worden und Kraft derſelben eröffnete er den 26 Juni 1690 ſeine Vorſtellungen, die er 1693, 1701, 1703 und 1704 wiederholte, während Veltheim nur im Jahre 1690 und 92 Berlin beſucht hat. Di Scio muß dem hohen und niederen Publikum mithin mehr zugeſagt haben, als ſein Konkurrent. Seine Konzeſſion wurde 1693 erneuert und giebt uns das beſte Bild von ſeinen Produktionen. — Von Sebaſtian di Scio wiſſen wir, daß er 1690 ein Stück gab: „Amantes amentes“, das iſt „ein ſehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe, oder wie man's deutſch nennt von der Leffeley. — Alles nach Art und Weiſe der jetzigen getroffenen Venus-Soldaten, auf gut ſächſiſch gereimt, vorher ſchon viermal durchgeſehen und augirt. Mit einer ausbündigen ſchönen Tageweiß vom Pyramus und Thysbe aus dem Poeten Ovidio durch Angelium Lohrbere, Liga u. ſ. w. mit Reimen zum Singen vermehrt. Kölln a. d. Spree 1618.“ — Wir haben es hier alſo mit einer gedichteten alten berliner Burleske zu thun, wohl der erſten, welche überdem ſchon 1618 erſchienen iſt. — Folgendes machte etwa den Inhalt des Stückes aus: Simon, ein alter wunderlicher Kaufmann, hat eine ſchöne Tochter Lukretia, um welche ſich verſchiedene Freier bewerben. Vetula deren Mutter, Aleke ihre Magd und Lene, die Kupplerin haben natürlich ihre Hände bei der Sache. Der eine Freier iſt Eurialus der Stutzer:

„Eurialus iſt einer genannt,
„Der iſt noch nicht mit ihr bekannt,
„Sie hat ihn aber wohl geſehn, —
„Da wird ſie mit zu Bette gehn! —“

wie der Prologus ahnungsvoll ſich ausdrückt! Gratianus, der Doctor juris iſt der zweite Amoroſo, der dritte „ein Baurkompan.“ Die reizendſten, mit Beifall geſehenen Figuren der Farce ſind dieſer letztbenannte Bauer, der mit der Magd Aleke ſchließlich eine Liebſchaft anfängt. Beide ſprechen plattdeutſch und zu den zarteſten Stellen gehört noch die, wo Bauer Hans, ſeine Aleke herzend, ausruft:

„Ha ha, dat ſchmeckt ſo recht ſoite,
Alſe Klümpe und — Schwiens-poite.“ —

Von Veltheims Darſtellungen wiſſen wir nur, daß er zu gleicher

Zeit dasselbe „Amantes amentes“ wie Scio aufführte, also mit ihm konkurrirte, ferner hat er: „Studentes de vita et moribus studiosorum a D. Christophoro Stymmelio“ in lateinischer und deutscher Sprache gegeben. —

1692, 27. August. Klagesache des Magistrats zu Berlin contra den Obrist-Lieut. Weyler, welcher bei Aufführung einer Oper im Rathhause, einen Gymnasiasten daselbst geprügelt und zu Boden geschlagen hat, inclus: Bericht und Verhör*). Hierbei ist nur die Thatsache wichtig, daß bereits das Publikum dem Hofe im Opern-Gusto nachahmte und dergleichen musikal. dramatische Vorstellungen auf dem Rathhause und zwar öffentlich gegeben wurden, da ein Gymnasiast mit einem Obrist-Lieutenant in so nahe Berührung zu kommen vermochte.

1693.

„Concessio pro Sebastian di Scio

daß er öffentlich spielen hiermit in Kraft dieses offenen Briefes.“

„Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenburg unser gnädigster Herr haben hiemit u. kraft dieses offnen Briefes gnädigst eingewilliget, daß der Italienisch Commoediant di Scio mit seiner bey sich habenden gesellschaft durch dero Länder sicher u ungehindert hin und her reisen u. wo er es thunlich finden wird Commoedien spielen, Ballette tantzen auch andere Exercitien treiben gleichen seinen Balsam und andere chymischen Medikamente u. artzeneyen öffentlich u. privatim a dato auf 2 Jahr feil habe u. verkauffen möge. wonach sich höchstgedachter Sr. Churfl. Durchl. Regierungen Magistrate in den Städten auch alle andern hohe u. niedrige Civil u Militairbediente in Städten u Dörffern auch sonst männiglich denen dieses vorgezeiget wird, oder es sonst zu wissen nöthig gehorsambst zu achten der Impetranten nebst seiner Gesellschaft frey u sicher passiren repassiren u Ihm auch der Ihm verliehenen Concession in allen Stükken vollkommen genießen zu lassen u sonst alle beforderſamen Fälle zu erweisen.

Sig. Colln. d. 20 April 1693.“**) —

Der Italiener di Scio war also Marktschreier (Charlatan), Zahnausreißer und Quacksalber! Er trieb Taschenspielerei, gab Pantomimen, Marionettenspiele, Ballette, trieb auch wohl Seiltänzerei und Gymnastik. Letztere beiden Künste wenigstens sind unter dem Begriff „anderer Exercitien“ zu verstehen. Wenn man schon bei Hofe der Alchemie, Goldmacherei und allerlei mystischen Prozeduren huldigte, war es gewiß kein Wunder, daß für das große Publikum Sebastian di Scio gerade der rechte Mann gewesen ist, ihm den Beutel zu fegen. Er war der Be-

*) Geh. Staats-Archiv. Reg. 21. 23. c. f.

**) Königl. Geh. Staatsarchiv.

friediger des rohen ſinnlichen Vergnügens, der Augenluſt. Wie ſehr und mit welcher Freiheit er dieſe betrieben haben muß, geht daraus hervor, daß 1704 das Miniſterium ihn in eine Unterſuchung verwickelte und er darauf Berlin verließ, ohne daß man je von ihm wieder gehört hätte. —

Ein nicht weniger charakteriſtiſcher, für unſern Kunſtzweck aber maßgebenderer Mann iſt Magiſter Johann Veltheim, denn in ihm und ſeinen Leuten lernen wir zum erſten Male wirkliche Komödianten, alſo Schauſpieler kennen. Daß er natürlich auch zu ähnlichen plumpen Komödien griff, um ſich gegen di Scio zu halten, kann ihm nicht verdacht werden. — Veltheim war ein alter leipziger Student, der es bis zum gradus eines Magiſters gebracht, den aber ſein unwiderſtehlicher Hang zur Bühne getrieben hatte. Bereits war in Leipzig ſchon von ihm und anderen Kommilitonen der „Polyeuct“ des Corneille in einer Ueberſetzung von Chriſtoph Komarten aufgeführt worden und Veltheim iſt es auch, der uns zuerſt mit Molière und mit den klaſſiſchen franzöſiſchen Theaterdichtungen bekannt gemacht hat. Seit 1676 Prinzival, waren von ihm wiederholt Leipzig, Nürnberg, Breslau und Hamburg bereiſt worden, von wo er 1690 nach Berlin kam und Konzeſſion vom Statthalter Fürſten von Anhalt erlangte, den Italiener di Scio aber ſchon vorfand. — Einen eigenthümlichen Gebrauch muß ich erwähnen, der betreffs der Komödiantentruppen bei ihrem Erſcheinen in Berlin ſtatthatte. Dieſelben wurden nämlich von einer Deputation des Magiſtrats eingeholt, aufs Rathhaus geführt, dort mit einer ſalbungsvollen Rede ſolenniter begrüßt und durch einen Schmaus erquickt. Dies ſtimmt allerdings nicht mit der Verachtung überein, in welcher damals das Komödiantenthum ſtand, aber der hochedle Magiſtrat wußte ſehr wohl, weshalb er es that. Er erhielt dafür eine Benefiz-Vorſtellung, welche man „Raths-Komödie“ nannte, und die der „Hochedle“ in corpore durch ſeine Gegenwart feierte. — Beſitzen wir nun auch nicht mehr Veltheims völliges Repertoir, ſo haben wir doch in die Zuſammenſetzung ſeiner Truppe einen Einblick. Bevor wir ihn thun, müſſen wir eines charakteriſtiſchen Zeitereigniſſes erwähnen, welches ſich auch ſpäter wiederholte und mit dem „Haupt-Paſtor Goetze contra Leſſing“ ſeinen draſtiſchen Abſchluß fand. — Die Geiſtlichkeit, beſonders die norddeutſche, höchſt rigoroſe proteſtantiſche, ſtand von jeher mit dem Komödiantenthum auf geſpanntem

Ende. Die Zeit der Aufklärung war noch nicht angebrochen, in der ein Schleiermacher sich für die Vorstellungen eines Iffland interessirte! Daß die Geistlichkeit vollkommen dazu berechtigt ist, Korrektor der Sitten zu sein, so lange sie christliche Liebe und Leidenschaftslosigkeit mit dem Recht vor der persönlichen Freiheit ihrer Gläubigen verbindet, wer wollte das bestreiten? Auch muß zugegeben werden, daß die Zoten, welche auf der Bühne gerissen wurden, die Unanständigkeiten, welche selbst von Frauenlippen in zwangloser Naivetät fielen, derartig gewesen sind, daß es den Leser beleidigen hieße, wollten wir eine Probe von ihnen geben. Aber der dogmatische Uebereifer der Geistlichkeit, ihr Zorn, der wie Brennesselgift aussah, ihr pharisäischer Hochmuth ließ sie in jenen Tagen mit gewaltthätiger Hand oft in die Ehre, den Seelenfrieden und das religiöse Gemüthsleben ihrer Mitmenschen eingreifen, erbitterte diese, statt sie zu bessern und erzielte meist nur die Blamage der Theologie selbst. Wie jener Magister Johann Veltheim nach Berlin kam und mit dem Schauspieler Schernitzky, seinem „Courtisan" (also dem theils zum Pickelhäring, theils zum Hanswurst umgeformten Komiker) zum Abendmahl gehen wollte, ward ihm dasselbe von der Geistlichkeit verweigert. Kaiser Friedrich hörte davon und ertheilte der Geistlichkeit hierüber höchst ernstliche Verweise! Daß Veltheim mit seinem Hanswurst zum Abendmahl ging, was Andere seines Berufs überhaupt nicht thaten, bewies doch, daß der Mann Glauben hatte und im Gemüthe das Bedürfniß geistlichen Trostes und der Erhebung fühlte! Veltheim war ein Charakter, denn auch sein Streben als Schauspieldirector ist ein redliches, ernstes und zeigt, daß in dem tiefverachteten Komödiantenthume damals bereits die Ahnung erwachte, die theatralische Kunst sei nicht nur die feile Dirne, welche um den Kitzel der Sinne, das materielle Vergnügen des Publikums zu befriedigen da sei, sondern daß sie einen idealeren, geistigen und das Gemüth bildenden Endzweck habe. Wir, die über diesen Zweck durch unsere klassischen Dichter belehrt worden sind, haben keinen Begriff, wie langsam und mühevoll das alte Schauspielerthum zum Verständniß dieser eigentlichen Aufgabe seiner Kunst durchgedrungen ist! Dieser Erkenntniß aber bedurfte es, um den ersten wahrhaften Schauspieler und Künstler erstehn zu lassen, und derselbe mußte ein innerstes sittliches Kunstbewußtsein haben, bevor der erste Dichter wirksam sein konnte, zu dessen lebendigem Organ sich jener machte. Dieses eintretende Moment haftet in Deutschland.

zumal im Norden, an zwei Namen, die dadurch zu einem Kunſtbegriff, zum Symbol und hiſtoriſchen Markſtein in der Kunſtentwicklung des deutſchen Dramas geworden ſind, Eckhof und Leſſing. Bis zu Ihnen aber iſt die Wanderſchaft lang, weniger der Zeit als der Mühe nach, die aufgewendet werden mußte, ſie zurückzulegen.

1691, in dem Jahre, in welchem weder di Scio noch Veltheim Berlin beſuchten, wurde „Die unüberwindliche Sultanin," ein Schauſpiel, am 6. November im cölniſchen Gymnaſium aufgeführt. Alſo von Schülern und eine Schulkomödie; ob öffentlich etwa iſt nicht erſichtlich. Veltheim gab regelmäßige Stücke,*) Burlesken, bei denen der Courtisan nicht fehlen durfte, an Trauerſpielen aber nur elende Ueberſetzungen ſchlechter ſpaniſcher Stücke, welche man „Haupt- und Staatsactionen" nannte. Es fehlte eben etwas Beſſeres! Seine Bühne hatte keine Dekorationen, ſondern der Scenenwechſel wurde durch einen großen Zettel angedeutet, auf welchem der Ort, an dem die Handlung vor ſich ging, bezeichnet war, ſeine Sceneneinrichtung iſt alſo ſo, wie im Globe- und red-bull-Theater zu London geweſen. Veltheim's größtes Verdienſt indeß iſt, daß er den Molière ſpielte, deſſen Stücke ſämmtlich überſetzte und 1694 in Nürnberg unter dem Titel: „Histrio gallicus comico-satyricus sine exemplo, oder die überaus anmuthigen und luſtigen Komödien des fürtrefflichen franzöſiſchen Komödianten" herausgab. Ob Veltheim außer ſeiner Frau und vielleicht Töchtern, noch weibliche Mitglieder bei ſeiner Truppe hatte, iſt nicht gewiß, aber daß ſie, wie die des Caspar von Zimmern auch einige Studenten zählte, iſt ſicher! Deren hauptſächlichſte Mitglieder waren Schernitzky (der Courtiſan, oder Hanswurſt) Salzhüter, eigentlich Salzſieder, ein Student aus Jena, Geisler, Judenbart, Huber und Elendſen. Als Veltheim zum zweiten und letzten Male 1692 nach Berlin kam, hatte daſelbſt eine andere Truppe aus der „Lauſenitz" (Lauſitz), deren Name unbekannt iſt, ihre erſte Vorſtellung, nämlich aus der bibliſchen Geſchichte den „verlorenen Sohn" gegeben. Im 2. Akte balgte ſich Hanswurſt mit zwei Teufeln wegen eines Heiligen herum. Das Stück fiel durch, der Hof verließ während des Spiels das Theater und die Truppe ſammt ihrem verlorenem Sohne Berlin. Das komiſcheſte iſt da-

*) Ein ſolches regelmäßiges Stück iſt: „Die ehrlich Bäckin mit ihren drei vermeinten Liebsten" von Jacobus Ayrer, zum erſtenmal 1619 zu Leipzig aufgeführt. D. R.

bei, daß von ihr etwa berichtet wird, sie sei „nach Berlin berufen und durch eine Deputation des Edlen Rathes und der Bürgerschaft feierlich eingeholt worden.“ —

1700 ist die erste, bekannt gewordene Oper in Berlin an's Lampenlicht getreten. — Zur Feier des am 28. Mai vollzogenen Beilagers des Erbprinzen Friedrich Carl von Hessen-Cassel mit Louise Dorothea Sophie von Brandenburg nämlich wurde am 1. Juni eine große italienische Oper mit Ballet: „la Festa del Hymeno“ von Abbate Mauro, Musik u. Simphonien vom Kapellmeister Attilio Ariosti, Tänze vom Hoftanzmeister Desnoyer auf dem Theater im Königl. Reitstall gegeben. Der Kaiserl. Hofsänger Francisco Balarini, für die Dauer der Vermählungsfeierlichkeiten engagirt, wirkte mit. Ferner wurde ziemlich zur selben Zeit: „Thomas Moore,“ Trauerspiel in 5 Akten von Dyk (wohl in der Uebersetzung) und am 6. Juni zu Charlottenburg „Der bestrafte Hochmuth des Schäfers Atis,“ italienische Oper von Abbate Mauro, Musik von Ariosti gegeben, am 12. Juli zur Geburtstagsfeier des Kurfürsten aber führte man: „Der Streit des alten und des neuen Säculi,“ musikal. Schauspiel, auf. Wurden vorgenannte musikalischen Dramen nun auch nur bei Hofe und, die wenigen Künstler vom Metier abgerechnet, blos von Mitgliedern des Hofes gegeben, so werden wir doch von hierab die beginnende Opern-Aera Berlins rechnen müssen. Nicht nur, daß sich die Aufführungen von Musikdramen fortan mehrten, der Hang der vornehmen Gesellschaft für dieselben wuchs auch und die ganze fremdländische Geschmacksrichtung des berliner Publikums wendete sich der italienischen Musik zu; die Errichtung einer wirklichen Königlichen Oper mit stehendem Künstlerpersonale war nur noch eine Frage der Zeit. —

Folgendes Dokument vollendet das Bild vorher genannter Opern-Festlichkeiten bei Hofe.

[illegible] Juni

Zahlung für diejenigen Personen welche bei der Oper in Berlin angewandt:

Dem maistro de la Musique Attilio Ariosti	443 Rl.	12 gr.	— pf.
Balthasar Königen so die Opera copiret	96 „	— „	— „
für Violen aus Paris zum Ballet	90 „	8 „	3 „
Den Arbeitern am Theater des Ballets	1337 „	17 „	6 „
Dem maistro de la Musique Attilio Ariosti so die Opera in Musique gesetzet	527 „	21 „	— „

D. 10. Juli.
Noch dem Ariosti für geliehene Instrumenter auf der Opera, dieselbe zu stimmen und linirt Papier die Musique darauf zu setzen . . . . . 29 „ — „ — „
Kammer-Rechnung *)

Nicht nur ist bei diesen Opernvorstellungen des Hofes von Interesse, welche Stellung das Ballet einnahm, für die Theatergeschichte Berlins wird es von nicht geringer Bedeutung, daß bei diesen Erstlingen der Choreographie der Kurprinz und nochmalige König Fried. Wilhelm I. eine Rolle spielte**)

Schon hatte dieser ernste, alles Fremdländische hassende Prinz im Mai 1696 in dem Ballet und Singspiel „Florens Frühling" den Cupido tanzen müssen, bei oben genannten Festvorstellungen am 1. und 6. Juni 1700 mußte er in den Balletten, welche zwischen den Akten und am Schluß der Vorstellungen getanzt wurden, ganz seiner Neigung entgegen mitwirken. Nur auf das Zureden seiner Mutter ließ er sich dazu bestimmen. Als der Geburtstag des Kurfürsten durch Aufführung eines Ballets in Charlottenburg aber gefeiert werden sollte, die Rollen durch das Loos so vertheilt waren, daß die Kurfürstin eine Quacksalberin, der Geh. Rath von Osten den Quacksalber, der Kurprinz dagegen einen Taschenspieler darzustellen hatte, zerriß er die bunten Kleider, welche man ihm brachte, im größten Zorne, entfloh vor Beginn des Ballets und wurde erst in Berlin wiedergefunden. Diese Ballette und Opern mögen in seinem Herzen den Widerwillen nicht wenig erhöht haben, welchen er als König gegen alles Fremdländische in der derbsten Form zu zeigen beliebte. —

1701 am 23. März wurde dem Sebastian di Scio erneute Konzession ertheilt, auf dem Rathhause in Berlin einige Zeit zu agiren. Er erhielt sich in der Gunst der Berliner. Sein Spiel muß aber schon den mißfälligen Blick der Behörden auf sich gezogen haben. Bei Ertheilung seiner Konzession 1703 am 16. October wurde ihm bereits eingeschärft: „nichts scandaleuses, oder was Aergerniß geben könnte, aufzuführen." Dies kann er sich indeß nicht sehr zu Herzen genommen haben, denn bald darauf und zwar unter dem 18. October 1703, ging

*) Geh. Staats-Archiv.

**) Diese Vorgänge sind bereits in „L. Schneider's Geschichte der Königl. Oper in Berlin" erwähnt.

das geistliche Ministerium der berliner Kirchen unter Vorsitz des Dr. Ph. Jacob Spener mit einer Klage gegen ihn vor, in welcher ihm „ärgerliche Narrentheidungen," das Vorführen von „reizenden Liebesgeschichten", besonders aber die Tragoedie „Doctor Faustus," in ihr die Teufelsbeschwörung, Abschwörung Gottes u. s. w. vorgeworfen wurde. Auf höchsten Befehl fand eine Untersuchung statt, nach welcher das Ministerium unterm 25. October 1703 reskribirte: „es wären diejenigen, so die angeführten Scandala gegeben, bereits abgeschafft, sonsten aber sey es andem, daß in einer so großen Stadt, als hiesige Residenzien, alle Schauspiele nicht gänzlich abgestellt werden können; jedoch sollte von nun an jederzeit genau dahin gesehen werden, daß alles was wider die Moral, Ehrbarkeit, insendernheit die Ehre Gottes laufe, nachbliebe" — In diesem Jahre nahm der König auch Katharina d'Alikan als Hofsängerin in Dienst.*)

1702 wurde am 12. Juli zu Charlottenburg „I Trionfi di Parnasso" gegeben, des Komponisten Name ist nicht angeführt, der Sänger Antonio Tesi, welcher in Balarini's Stelle getreten war und die Sängerinnen Paolina Fridelin und Regina Schöneans wirkten mit, ferner: Elisabeth Herzogin von Kurland, geb. Markgräfin von Brandenburg als „Euterpe" Prinzessin Maria, Tochter derselben, „Erato", der Herzog von Kurland „Liebesgott". Letztere drei gaben ihre Rollen in französischer Sprache Diese wenigen Opernaufführungen hatten den Wunsch des Publikums erregt, neben den Schaustellungen des di Scie, auch Opern gegen Entree sehen zu können. Bereits war auf Höchsten Befehl für Schauspielzwecke in der Königlichen Reitbahn auf der Breiten-Straße ein Theater errichtet worden, das man namentlich später vielfach in Gebrauch nahm, welches aber für Zulassung des Publikums zu klein war, deshalb wurde ein Theater in der Poststraße (jetzt Nr. 5.) im Hause des Geheimen Kämmerers, späteren Bürgermeisters von Berlin, von Hessig, erbaut. Das Hinscheiden der Königin Sophie Charlotte 1705 machte indeß den Opernvorstellungen vorläufig ein Ende. —

„Decretum vom 2. Dezember c. a. „Auf der Mecklenburg. Hoff-Comedianten-Supplicat: nach verflossenem Feste ihre Comödien spielen mögen. Weil aber die Comedianten aus dem Haag bereits vor Ihnen gleichermaßen permission erhalten, So müssen die supplicanten falls, Jene auf dem Rathhause spiehlen, sich nach einem andren Platz umbthun." —

Diese Mecklb. Hofkomödianten-Truppe kehrte 1704 wieder. —

*) Nach Konigs Schilderung d. Resid Berlin III. Th. S. 113. —

1703, also mit Di Scio zusammen, spielte im Juni die Truppe des Sächs. Hofkomödianten Gabriel Möller aus **Weimar**, welche am 5. Juni konzessionirt wurde und 1708 zum Karneval wiederkam. Es zeigten sich bereits dem schaulustigen Berlin also 1702 drei und 1703 zwei Komödiantengesellschaften zu gleicher Zeit, im folgenden Jahre deren wiederum drei.

1704 hatte di Scio Berlin verlassen. Nicht allein die vorbenannte Mecklenburgische Hofkomödiantentruppe, konzessionirt unterm 26. November c. a., gab in Berlin Vorstellungen, auch eine andere merkwürdige Person hatte laut Konzession vom 8. Januar desselben Jahres auf dem berliner Rathhause zu agiren angefangen, Frau Anna Catharina Veltheim, **Wittwe** des verstorbenen **Molière-Spielers**, welche nunmehr an der Spitze einer Kur-Sächsischen Komödientruppe stand. Die Veltheim war, gleich ihrem Manne, ein prägnanter Charakter und hatte, bevor sie in Berlin erschien, bereits bewiesen, daß sie ihr gutes Recht und ihren Beruf zu schützen wisse. Das Erste, was auffällt, ist, daß sie indeß nicht die alte Truppe ihres Mannes führte; dieselbe muß sich, wie dies meist immer beim Tode der Prinzipale stattfand, aufgelöst haben. Die bedeutendsten Schauspieler, welche nunmehr unter ihr agirten, waren: Denner der Aeltere, Sasse, **Dorsäus** der **Pickelhäring**, welcher später ein Doctor medicus wurde, der kleine und der schwarze Müller, Bastiani, welcher dadurch interessant wird, daß er den **italienischen Arlequin zuerst** nach Deutschland brachte und die **Spiegelbergische***) Familie. — Als die Veltheim nach ihres Mannes Tode in Magdeburg spielte hatte bereits die dortige Geistlichkeit „wider die Theatral-Mauer dieses Komödianten-Jericho" gepredigt. Als die Veltheim darauf daselbst schwer erkrankte, sie „sich wegen ihrer sündhaften Profession mit Gott versöhnen wollte" und das Abendmahl verlangte, weigerten sich sämmtliche Prediger „**dieser Hündin**" das heilige Gut zu reichen, obschon sie gelobt hatte, dem „unseeligen" Komödienspiel zu entsagen. Sie genas wiederum, ging mit ihrer Truppe nach Berlin und — **blieb Komödiantin!** — Wir finden das sehr begreiflich, denn wenn die Prediger ihren Beruf verrönten, so hätten sie Anna Veltheim nur auch diejenige Subsistenz-

*) Die jüngste Tochter der Wittwe Spiegelberg werden wir später als Conrad Ekhofs Gattin kennen lernen.

quelle eröffnen sollen, in der die Aermste ihr Leben damals hätte fristen können. — Galt Anna Veltheim diesen Zeloten als „Hündin", dann war sie, ob sie nun ihren Stand für ehrlich oder ehrlos halten mochte, ganz in ihrem Rechte, bei demselben zu bleiben, da er ihr und ihrem Manne wenigstens Brot verschafft hatte. Uebrigens hängte sie einem der Herren Pastoren zu Magdeburg einen Prozeß an, in welchem sie ihren Beruf so glänzend vertheidigte und dessen „Unsittlichkeit" widerlegte, daß sie gewann! Ihre Vertheidigung erschien später gedruckt. —

In Berlin, wo sie im Januar 1704, also noch vor di Scio's Abgange erschien, wurde ihr die Konzession nur unter der Bedingung ertheilt, „sie solle keine skandaleuse, sondern lauter honette Komödien präsentiren und der Armuth von einer Vorstellung die ganzen Einkünfte zuwenden und **richtig** einhändigen!" Also selbst zu jener schon sehr komödiensüchtigen Zeit hatte das Vertrauen zum Schauspieler den Siedepunkt noch nicht erreicht! —

Um dieselbe Zeit predigten der bei Scio schon erwähnte Pfarrer Dr. Spener, wie Johann Caspar Schade und andere Geistliche Berlins gegen das Komödiantenwesen. Dies nicht genug; der Cantor M. H. Fuhrmann auf dem Werder ließ gegen die arme Veltheim ein Traktätchen drucken. — Damit der Leser sich von der Bildung, dem Witze und Geschmack dieses anderen Abraham à St. Clara einen Begriff mache, geben wir dessen Titel an. „Die an der Kirchen Gottes gebauete Satanskapelle, darin dem Jehova-Zebaoth zu Leid und Verdruß und dem Baal-Zebub zur Freud und Genuß:

1. die Operisten und Komödianten mancher Arten ihren Zuschauern einen Theologium Gentilium aus den griechischen und lateinischen Fabel-Mätzen und eine Moral aus des verlorenen Sohnes Katechismo verbringen, und
2. die Menschliche Weiche Wallachen und Amadis-Sirenen aus dem hohen Lied Ovidii, de arte amandi, liebliche Venus-Lieder dabey singen, und
3. die Jubalisten mit Geygen und Pfeifen nach des alten Adams Lust und Wust darzuklingen, und
4. Sylvester mit seiner Herodias-Schwester und Arlequin in einem französischen Kälber-Tanz herumspringen u. s. w.;"

wir denken es ist genug!! —

Es wird uns nach dieser Titelprobe wohl die Frage keinen Kummer

machen, ob Dorsäus, der Pickelhäring der Anna Veltheim, oder Cantor Martin Heinrich Fuhrmann von der Werder'schen Kirche der größere Hanswurst gewesen sei? — Der Dümmere war er entschieden, sein Styl, seine klassische Bildung steht hinter der jenes Mannes zurück und sein Humor reicht dem Dorsäus nicht das Wasser. — Diese erste Epoche, welche wir also wohl mit Fug und Recht „die Gaukler Epoche" nennen können, wollen wir aber nicht schließen ohne zweier Kuriosa zu erwähnen, welche sich um jene Zeit ereigneten. 1705 war der Israelit Jakob Veit wegen Komödienspiels an einem christlichen Bußtage mit 200 Dukaten bestraft worden. 1708 dagegen hatte der „Jude" Beermann Frenckel die mindestens gesagt — „gewagte" Geschmacklosigkeit, in der Woche vor Ostern, am stillen Freitage, Komödie zu spielen. Sie wurde von „Juden-Jungen" aufgeführt, welche den König Ahasverus, den Haman, die Königin Esther und den Mardochai (also die Geschichte der Esther) in hebräischer Sprache darstellten, auch in ihrer Verkleidung während des Purim-Festes in „die Gassen- und Judenhäuser" liefen, was das Aergerniß vermehrte. Beermann Frenkel wurde vom General-Fiskal Durham zu 20 Thaler Strafe verurtheilt und die jüdischen Komödien (gewiß Unica in der Theatergeschichte) hatten fortan ein Ende. — Das Resultat dieser ersten Theaterzeit Berlins kann man in den beiden Thatsachen zusammenfassen, daß die Truppen des Ehepaares Veltheim es sind, welche aus dem Chaos des Gauklerthums heraus sich uns als wirkliche Schauspieler mit einem Anlauf besseren Strebens bemerkbar machen und daß die italienische Oper bei Hofe und den oberen Gesellschaftsschichten nunmehr ihren ersten Boden gewonnen hat!

1706 bis 1742.

2.

Die reisenden Komödiantentruppen
(bis zu Schönemann, 1742).

Die jetzt anhebende Epoche des berliner Theaterwesens zeigt insofern ein Streben zum Bessern, als die Gauklerbanden, Acrobaten und Springer den wirklichen Komödianten das Feld zu lassen beginnen, bei diesen sich aber ein Verlangen nach Stabilität bemerklich macht. Nach Errichtung einer stehenden königlichen Oper unter Friedrich II. am Ende dieses Zeitraums suchten auch die deutschen Komödianten in Berlin feste Theater zu etabliren und in ihnen ein dauerndes deutsches Schauspiel. Letzteres glückte allerdings erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und unter großen Kämpfen mit der Kunst des Auslandes. —

Innerhalb der vor unsern Blicken liegenden Reihe von Jahren von 1706 bis 1742 müssen wir drei wesentliche Abschnitte in's Auge fassen: die letzte Regierungszeit Friedrich I. mit ihren pomphaften Ansprüchen, das auf sie folgende knappe, haushälterische Regiment Friedrich Wilhelm I., vom Jahre 1740 an aber die Aera unter dem großen Friedrich. Diese drei Regierungen geben auch dem berliner Kunstgeschmack eine sehr verschiedenartige Physiognomie. —

Das neue königliche Schloß wurde erst 1716, drei Jahre nach Friedrich I. Tode, völlig beendet und während des Baues desselben residirte der Hof theils in Charlottenburg, theils in dem alten, nach der Spree und Burgstraße blickenden, Kurfürstenflügel. Sobald die zuerst aufgeführte Front des Schlosses am Lustgarten fertig und beziehbar geworden war, dehnte sich die Hofhaltung auch alsbald über sie aus.

Ein alter Grundriß des Schloſſes*) giebt die Lage der Gemächer im 2. Stockwerk an, welche der erſte preußiſche König zur Entfaltung ſeines Glanzes bedurfte; ſie ſind noch heute durch ihre beſonders koſtbare Einrichtung kenntlich. Friedrich I. Staatszimmer erſtreckten ſich, von der Hofapotheke gerechnet, mit der Bildergallerie und der damals neu erbauten, bis 1840 als ſolche benutzten, Schloßkapelle, über die ganze Front der Luſtgartenſeite bis zum „weißen Saale", welcher, nach der Schloßfreiheit gelegen, ſich bis zum ſogenannten Mühlenportale hindehnt, das bekanntlich von der großen Kuppel der Neuen-Hofkapelle,**) welche Friedrich Wilhelm IV. erbauen ließ, gekrönt wird. Friedrich I. Wohngemächer dagegen haben auf der Spreeſeite im alten Kurfürſtenbau im 3. Stockwerke gelegen. — Wir führen dieſe Lokal-Notiz aus dem Grunde an, weil jeder preußiſcher König das Andenken ſeines Vorfahren dergeſtalt reſpectirte, daß er deſſen Wohnräume nie bezog oder benutzte. Jeder von ihnen wohnte ſomit in anderer Art, an anderem Orte und die Eigenthümlichkeiten ihrer Zeit wie ihres hohen Bewohners bewahren deshalb die königlichen Räume vom Augenblick des Todes ihres Gebieters bis heute in ſtrenger hiſtoriſcher Treue! In der Annahme, daß es dem Leſer von Intereſſe ſei, zu wiſſen, an welchem Orte ſo mancher denkwürdige königliche Befehl, den wir veröffentlichen werden, entſprang, wollen wir zu gehöriger Zeit immer die Art und Lage der Räume angeben, welche nach erfolgtem Regierungswechſel der neue Landesherr bewohnt hat. Sie tragen zu der Kennzeichnung ſeines Weſens bei. — — — —

1706 war bereits wieder die Hofoper aufgelebt. Im Dezember ging zur Vermählungsfeier des Kronprinzen mit Sophia Dorothea, Churprinzeſſin von Braunſchweig-Lüneburg, das Singſpiel in Scene: „Der Sieg der Schönheit über Heldon", von Beſſer, Muſik von Finger, Ballet von Volumier; die damals berühmteſte Sängerin Mlle. Conradine aus Hamburg hatte mitgewirkt.

1708 im Dezember gab man: „Alexanders und Roxanens Heirath", große Oper mit Prolog und Epilog von Beſſer, Muſik von

*) Von 1799, aus den „Anſchaulichen Tabellen der Reſidenz Berlin von Reander II." ſiehe Plan auf S. 159, — ferner in Nicolais „Berlin" und in Mödens „Schlüter". —

**) Die alte Schloß-Kapelle lag da wo König Friedrich Wilhelm IV. wohnte und diente in ihrem unteren Theile zu Geſchäftslokalen des Hofmarſchall-Amtes.

D. V.

Stricker. Das Ballet hatte der Tanzmeister de la Montagne verfertigt. Ein Pas de deux wurde bei dieser Gelegenheit von den beiden Prinzen von Anhalt-Zerbst ausgeführt und zwei Prinzen von Bernburg figurirten im Hofstaat auf der Bühne mit. Mlle. Conradine gab die Merane, Alexander war Herr C. H. Grünwald, Komponist der Oper „Germanicus", Sänger und später Hessen-Darmstädtischer Kapellmeister. Dies ist die erste Oper in deutscher Sprache gewesen, welche in Berlin aufgeführt wurde.*) — Als Gabriel Möller den 6. Juni 1710 abermals in Berlin erschien, war er gezwungen, sang- und klanglos der Hauptstadt den Rücken zu kehren, da ihm unterm 6. Juni einer grassirenden Epidemie wegen die Konzession zum Spielen verweigert wurde. Uebrigens fand er auch einen Konkurrenten in dem Franzosen George du Rocher vor, welcher seit vier Jahren bereits als „Intendant des spectacles du Roi" das Terrain beherrschte; neben ihm konnte das deutsche, so dürftige Schauspiel ohnehin nicht aufkommen. Die zweite Hälfte der Regierungszeit Friedrich I. bietet überhaupt die eigenthümliche Thatsache, daß keine deutsche Schauspielertruppe mehr in Berlin Vorstellungen giebt, während doch unter den früheren Regierungen der Schaulust des Publikums in dieser Beziehung Rechnung getragen worden war. —

Du Rocher war 1706 selbstbewußt genug und mit dem ganzen Aplomb seiner anspruchsvollen Nation aufgetreten, zumal der Hof ihn verschrieben hatte. In der ganzen Art seines Behabens, in den Bedingungen, die man ihm gewährte, zeigt sich, daß er der Sieur, der Künstler war und als solcher genommen wurde; Leute wie Veltheim, Möller und Konsorten dagegen waren deutsche Komödiantenbagage! — Das über du Rocher Wichtigste enthält dessen Konzession, welche zugleich ein förmlicher Contract ist. Nach ihr war ihm unter Verleihung „Allerhöchsten Schutzes" am 11. November 1706 Folgendes zugesagt worden: „Er erhielt, außer 2000 Thlr. Reisegeld für sein aus 10 Personen bestehendem Personale, 6000 Thlr. jährliche „Pension", also Zuschuß und sogleich eine vierteljährliche Vorausbezahlung. Seine Truppe stand mithin förmlich in königlichem Engagement, er selbst führte den Titel „Hofkomödiant und Oberaufseher sämmtlicher Schauspielvergnügungen Sr. Majestät." Vor dem Hofe fanden Vorstellungen zweimal wöchentlich, an den andern Tagen dagegen vor dem

*) R. Schneiders „Geschichte d. Königl. Oper". S. 23 nebst Anmerkung. —

Publikum statt. Die Hofvorstellungen waren ohne Entrée, dem du Rocher wurde aber bei denselben die ganze Theaterbeleuchtung gestellt. Folgte seine Gesellschaft dem Hofe auf Reisen nach außerhalb, so wurde für sie Reise, Quartier und Kost aus der Hofkasse bezahlt. — Preise der Plätze für das Publikum waren: I. Balkon: 1 Thlr., II. Balkon: 16 Gr., III. Balkon und Amphitheater: 12 Gr., Parterre: 8 Gr.; ein Abonnement zu errichten wurde du Rocher auch gestattet und er erhielt die übliche militairisch. Wache umsonst. An Abgaben zu zahlen, hatte er dagegen 1 Thlr. pro Tag an die Accise und von seinen 1500 Thlr. Vierteljahrsgage 100 Thlr. an die Armen. — Die Vorstellungen vor dem Hofe fanden im königlichen Reitstall in der Breiten Straße auf dem schon erwähnten Theater statt, die Vorstellungen für das Publikum aber in der Poststraße im Hessig'schen resp. Douilhac'schen Hause. Das sogenannte Douilhac'sche Haus war nämlich Eigenthum des Kurfürsten gewesen, ging von ihm in die Hände der von Kanitz'schen Erben, von diesen aber in die des Geheimen Kämmeriers von Hessig, späteren Bürgermeisters von Berlin, über. Auf dem Hoftheater im Reitstall gelangten durch du Rocher sowohl kleine Ballete, als auch französische Schau- und Lustspiele zur Darstellung. —

Was Geschmack und Fürsprache nicht thun! Mit der Hälfte des Geldes und der Bedingungen, welche du Rocher erlangte, hätte dem Streben des wackern Veltheim über und über auf die Beine geholfen werden können! — Für die Geschichte des alten berliner Theaterwesens ist die Erscheinung der Truppe du Rochers insofern wichtig, weil durch ihn zum ersten Male in Berlin zwei *massive* Theater zur Benutzung kommen und daß sich zum ersten Male die *innere Ordnung einer Schauspielergesellschaft, fest begrenzt, mit geregeltem Etat* zeigt. In der Truppe du Rochers antizipirt sich also bereits das Bild des königlichen Kunstinstituts der Hoftheater aller späteren Herrscher Preußens bis auf den heutigen Tag. —

Trotz der ausschließlichen königlichen Protektion, welche du Rocher genoß, müssen seine Kunstunternehmungen den Anforderungen doch nicht entsprochen haben, denn daß er sich nicht gehalten hat, beweist Folgendes:

1711 am 27. März, also mithin ganz kurz vor Ostern, wurde er und seine Gesellschaft mit der Bemerkung des Königs entlassen: „daß sie ja schon lange nicht mehr gespielt!“ Du Rocher erhielt das

laufende Quartal ausbezahlt und 2000 Thlr. Reisegeld. — Es sind wohl hier die verschiedensten Thatsachen einander begegnet, um du Rocher für Berlin ferner unmöglich zu machen.

Wenn ein Theater subventionirt wird, so liegt die Absicht vor, demselben „zu Hülfe" zu kommen, es zu unterstützen, aber keineswegs die, es durchaus zu erhalten. Im vorliegenden Falle spricht sich der Geber des Zuschusses deutlich in diesem Sinne aus, indem er von dem du Rocher nur zwei Hof-Vorstellungen die Woche verlangt, ihm dafür vorgenannte Zuschüsse gewährt, ihn im Uebrigen aber auf die Einnahmen der anderen Tage verweist. Der eigentliche Bezahler und Erhalter eines Theaters ist eben das Publikum und das bestunterstützte Kunstinstitut geht bestimmt zu Grunde, sobald die öffentliche Theilnahme ausbleibt. Diese muß bei du Rocher nachgelassen haben, denn hätte sie sich vermöge seiner Leistungen gesteigert, so hätte man ihm und seiner Truppe sicher den Laufpaß nicht gegeben. Wir werden in der Epoche Ifflands sehen, wie trotz ganz anderer Geld-Schwierigkeiten das deutsche königliche Schauspiel, einmal begründet, nicht mehr unterging, sondern, mit frischem Muthe in neue Hände genommen, bis zu dieser Stunde seine Thätigkeit wegen Geldverlegenheiten nicht einzustellen nöthig gehabt hat, obwohl es bis zu dieser Stunde auch Tage und Wochen gab, in welchen nur der Muth, die Thatkraft und der Verstand seines Leiters die deutsche Bühne Berlins zu erhalten vermochte. Ein zweiter Umstand trug zu du Rocher's Verabschiedung auch bei. Keines historischen Beweises bedarf es, wohin die Kolbe-Wartemberg'sche Finanzwirthschaft Regierte wie Regierer gebracht hatte. Sorgen schwerster politischer Natur kamen hinzu Friedrich's I. Lebensende zu verbittern. Außer der Kränklichkeit desselben war es in den letzten Jahren seiner Regierung vor Allem die Geisteskrankheit seiner dritten Gemahlin, welche eine trübe Stimmung bei Hofe erzeugt hatte, so daß Oper und Ballet für denselben allen Reiz verloren. Seine, wie die Theilnahmlosigkeit des von der Geldkrisis schwer leidenden Publikums mögen die Einnahmen du Rocher's wohl auch verschlechtert und seine Entlassung herbeigeführt haben. — — Etliche Jahre bevor die französische Truppe Berlin verlassen hatte, war der deutsche Schauspieler Scheller von Wien und Olmütz nach seiner Vaterstadt Berlin übergesiedelt. Er wollte nichts, als still seine Tage beschließen. — Er

ſtarb 1711. Die Beſtattung ſeiner Leiche wurde indeß verweigert, obwohl ſein Lebenswandel zu keinerlei Klage Anlaß gegeben hatte. Das Kirchen-Miniſterium verſagte ihm ein ehrlich Begräbniß, weil er — Schauſpieler — geweſen ſei! „Ein hochweiſer Rath“ der Stadt ſetzte aber endlich denn doch durch, daß Scheller auf dem Nicolai-Kirchhofe, doch „gleich zu hinterſt an dem Fleiſchſcharren“ bei der Kirchhofsmauer ſeine letzte Stätte fand. — O, Menſchenliebe! —

Im Laufe ſeiner Regierungszeit, wann, iſt nicht geſagt, aber wahrſcheinlich in den Jahren der Anweſenheit du Rocher's, ließ König Friedrich I. eine aus 10 Perſonen beſtehende Truppe italieniſcher Komödianten kommen und zahlte monatlich derſelben 148 Thlr. 18 Gr. 9 Pf. Gage. Die Berliner erhielten die italieniſche Masken-Farce alſo aus erſter Hand, ſie ſchienen aber an derſelben keinen ſonderlichen Geſchmack gefunden zu haben, da außer vorerwähnter Nachricht über beſagte Italiener nicht das Geringſte mehr verlautet. —

1713 den 25. Februar ſegnete Friedrich I. das Zeitliche. Die entgegengeſetzten Regierungsmaximen kamen jetzt zur Geltung und die erſte That ſeines Sohnes, Friedrich Wilhelm I. beſtand darin, das geſammte bisherige koſtſpielige Hofbudget zu ſtreichen, den ſtolzen Prunkgemächern des Vaters den Rücken zu wenden und ein faſt bürgerlich-einfaches Leben zu führen. Im berliner Reſidenzſchloſſe wohnte er parterre nach der Seite des Luſtgartens, in dem Theil des Flügels, vor welchem jetzt die Terraſſe liegt, ſo wie in den anſchließenden Gemächern nach der Schloßfreiheit, welche bis zum Portal No. 3 (Mühlen-Portal) reichen. Der Luſtgarten wurde zum Exerzierplatz beſtimmt und oft genug mag der König an den Fenſtern ſeinen „langen Kerlen“ gehörig auf den Dienſt gepaßt und die Offiziere in Schrecken geſetzt haben. Außer den Freuden der Jagd und ſeiner Soldatenpaſſion kannte er nur die Kunſt des Sparens, des guten Wirthſchaftens. Ein Preuße durch und durch, haßte er das Franzoſenthum aus tiefſtem Innern, derb und klar wie in ſeinen Gedanken und ſeiner Rede, ſo war auch die Art ſeines Genuſſes derb und materiell. Daß dies ſeinem Rückſchlag auf die Geſchmacksrichtung, zumal auf die theatraliſche, haben mußte, begreift ſich leicht.

1717 bezeichnet die Erſcheinung des Johann Carl von Eckenberg, des „ſtarken Mannes“, auch „der teutſche Simſon“ genannt, die um-

geschaffenen Verhältnisse genügend. Der Athlet mit seiner Gymnastik, seinen Sprüngen, mit der alten Gaukelei, ist Held des Tages! Verwandte Geister schlossen sich ihm an. — Wenn uns Eckenberg auch sehr wenig Interesse als „starker Mann" zu erwecken vermag, so war er es doch, welcher, — später in Beltheims Fußtapfen tretend, zur Förderung deutscher Schauspielkunst in Berlin wesentlich beitrug. Wenn er auch unter dem 7. December 1731 bittet, daß, da: „von ihm gar keine Komödien präsentiret würden," statt der üblichen Abgabe von 1 Thlr. täglich ihm nur 12 Groschen zu zahlen verstattet werden möge, so wird sich doch zeigen, daß er künftig Komödie spielte und aus seiner Truppe die Schauspieler hervorgingen, durch welche die deutsche Bühne Berlins zuerst ihre Gestalt gewann! Eckenberg wird uns den Beweis liefern, wie vermöge des ganzen Zugs der Zeit und der allgemeinen Entwickelung des deutschen Theaterwesens der letzte Acrobat der preußischen Residenz sich sehr bald in dessen ersten Komödien-Director verwandeln mußte. — Carl von Eckenberg*) hatte sich schon vielfach anderwärts mit seiner Gattin, welche Seiltänzerin und Taschenspielerin war, sehen lassen und seine Productionen müssen entschieden überraschend und neu gewesen sein, denn beide Eheleute erwarben mit ihnen 48,000 Thlr. So situirt, erschien er 1717 in Charlottenburg, wo er Gelegenheit fand, sich vor dem Könige zu zeigen; er war damals erst 32 Jahre, mithin in der Blüthe seiner Kraft.

Friedrich Wilhelm I., wie bekannt, liebte absonderlich schöne und große Männer, fand in deren Gewandheit und Kraft, wie überhaupt an allen Leibesübungen, seinen „Sport". Daß diesen ihm Eckenberg in seltenem Grade verschafft haben muß, beweisen die Ausdrücke, mit denen der König ihm ein Privilegium am 14. Juni 1717 ertheilte. Es lautet:

„daß, da dieser, wegen seiner ungeheuren Stärke berühmte, Mann in Sr. Königl. Majestät höchsten Gegenwart in dem Lustschlosse zu Charlottenburg viele sonderbare Proben, der von Gott ihm verliehenen Stärke und Kräfte zum Allergnädigsten Wohlgefallen und Vergnügen sehen lassen; als hätten sie demselben auf das bei Ihnen von ihm in Unterthänigkeit geschehene Ansuchen dieserwegen und vermittelst

*) Da die berliner Deputation des Armenwesens, sowie das nachfolgende Königl. Privilegium den Eckenberg schon 1731 „von" titulirt, so ist die Version also falsch, nach welcher derselbe 1739 in Dänemark geadelt sein soll. D. B.

dieſes offnen Briefes nicht allein das verlangte Zeugniß ertheilen, ſondern ihm auch anbey die Freiheit und Erlaubniß geben wollen, überall in höchſt Dero Königreich, Provinzen und Landen herum zu reiſen und in allen Städten und Orten, wo ihm gefällt, ſeine Stärke männiglich vor die Gebühr zu zeigen, allermaſſen ſie denn Ihren jeden Orts beſtellten Militair- und Civilbeamten" u. ſ. w. — folgt der Befehl ihn „zu ſchützen und zu mainteniren." —

Ein Beweis, welches Aufſehen Eckenberg's Leiſtungen bei Hofe gemacht hatten, iſt der Befehl des Königs: „daß dem ſtarken Mann in Berlin ein attest auf Pergament, daß ſie deſſen ſtärke in Charlottenburg geſehen, und welches Sie unterſchreiben wollen, gegeben werden ſoll". Dies Atteſt iſt vom 24. Juni 1717 ausgefertigt. —

Zuerſt ſpielte Eckenberg in demſelben Jahre an 32 Abenden auf dem berliner Rathhauſe gegen Erlegung von 1 Thlr. pro Abend an die Acciſe und Armenkaſſe, wie eine ſolche Steuer bereits von Friedrich I. allen „Spielern" unterm 16. April 1701 auferlegt worden war. Friedrich Wilhelm, welcher Schauſtellungen gern ſah, nur keine franzöſiſchen, hatte den Miniſter von Grumbkow zum „Ober-Director der deutſchen Theater" ernannt, wahrſcheinlich hatte er das Oberaufſichtsamt. Mit Grumbkow lebte Eckenberg jedoch in beſtändigem Hader und es beweiſt des Letzteren große Beliebtheit bei Hofe, daß er trotz des Uebelwollens dieſes bekanntlich höchſt einflußreichen Mannes ſich noch über die Regierungszeit Friedrich Wilhelm's hinaus in Berlin zu halten vermochte. 1731 bis 1735 ſpielte Eckenberg in Buden auf dem Neuen Markt, Spittelmarkt und auf dem Stallplatze, unter welchem immer das Theater im Königlichen Reitſtall in der Breitenſtraße zu verſtehen iſt, das bereits den 1. Juni 1700 eröffnet worden war. —

1718, ein Jahr nach Eckenbergs erſtem Auftreten, — es ſei nebenbei als Kurioſität erwähnt, — war eine Berufsgenoſſin, die Seiltänzerin Wendela Margaretha Zelenſin (oder Zelius) im September in Berlin erſchienen und tanzte, laut königl. Erlaubniß vom 2. deſſelben Monats, mit ihrem Manne Anton Joſeph Zelius (Zelens, vielleicht urſprünglich nur Zel geheißen) auf dem Rathhausplatze in einer Bude. Zwiſchen der Künſtlerin und dem Hochlöbl. Magiſtrate, welcher ſchon damals die gute Gewohnheit hatte, zu beſteuern, wo er es nur konnte, entſpann ſich wegen der Abgabe ein Konflict, in welchem die Majeſtät als Richter ihre Entſcheidung ertheilte. Der Streit dauerte vom September bis 13 Dezember, bei dem ſich durch Eifer beſonders der damalige Bürgermeiſter Semming auszeichnete. Nachdem in der Sache zehn Schrift-

stücke gewechselt werden, welche wir, der Grenzen unseres Zweckes wegen, übergehen, bereits auch die arme Zelinsin — 28 Thlr. 15 Gr. (binnen nicht ganz einem Vierteljahr) an die Magistratskasse hatte zahlen müssen, um die Beschlagnahme ihrer Effecten aufgehoben zu sehen, wurde ihr am 13. Dezember mittels Königl. Befehls eine letzte steuerfreie Vorstellung auf dem Rathhause „bei Licht" (also Beleuchtung) gestattet. Ob die gute Frau durch diese Vorstellung für die Einbuße obiger Summe und für den Ausfall an Einnahmen, welcher ihr durch zweimaliges obrigkeitliches Schließen ihrer Bude erwachsen war, entschädigt worden sein mag, ist stark zu bezweifeln. —

1730 wird der Aufführung von: „Alarich" Oper in 3 Akten, erwähnt. „Vermittelst eines hochdeutschen Singespiels verliebt sich Alarich in Pulcheriam." — Man hat sich dies Opus weder in Art der 1700 gegebenen Hetzereyn zu denken, noch in unserem modernen Sinne, es war eine Gesangs-Komödie, sonst Nichts. Die Vorstellung derselben kann nur von einer unbekannten Truppe ausgegangen sein, da Eckenberg in diesem Jahre nicht in Berlin war. Vielleicht erfolgte die Aufführung durch eine der kleinen Gesellschaften, welche unter Rademin, Wallerodi der unter dem Namen: „Capitano di Spaventa" in Berlin bekannt wurde, oder unter Weidner, Defraine und Weßling die preußische Residenz in den dreißiger Jahren flüchtig berührten. — Weßling übrigens, obwohl er zugleich Marktschreier gewesen zu sein scheint, muß beim Könige sehr in Gunst gestanden haben. Eine Notiz besagt nämlich: „Der berliner Hof schickte Weßling als Operateur nach Frankreich; seine Frau erhielt während seiner Abwesenheit eine kleine Pension und er bei seiner Rückkehr ein Privilegium." — Ob unter dem „Operateur" ein Zahn-, Wund-, oder Roßarzt zu verstehen ist und ob das nach des Mannes Zurückkunft gewährte Privilegium ihm als „Arzt" oder Komödianten-Prinzipal ertheilt wurde, bleibt offene Frage. Jedenfalls ist es eigenthümlich genug, daß der sparsame Friedrich Wilhelm I. an einen Charlatan so viel Geld setzte, als zweifellos doch damals eine Reise nach Frankreich, Aufenthalt daselbst, nebst Pension der Frau Weßling, gekostet haben muß.

1731 erschien Titus Maas, Markgräfl. Baden-Durlachischer Hofkomödiant, mit „großen englischen Marionetten." — Unter den Stücken, die er aufführte, befand sich auch „Fürst von Mentschikof", welchen er am 28. August auf die Bühne brachte. Ein scharfer Befehl vom Hofe

verbannte indeß „Mentschikof“ von der Kunstbühne des Titus Maas und da Letzterer nicht wiederkam, kann das Marionettenspiel nicht sehr florirt, Eckenberg also keinen Abbruch gethan haben. Des Letzteren Truppe bestand in diesem Jahre aus 26 Personen, unter denen sich Rademin, sein späterer Schwiegersohn, ferner Scolary, Stänzel und Hummel befanden. Diese Leute endeten sehr verschieden. Scolary wurde 1763 selbst Prinzipal, Stänzel, (oft auch Stenzel geschrieben) welcher in Böhmen bei der Nachtigal'schen Gesellschaft in „Adam und Eva“ den „Gott Vater“ und im „Leiden Christi“ den Pontius Pilatus gespielt hatte, war ein großes Talent. Zuerst trat er nur in extemporirten Stücken als „Anselmo“ auf, eine Figur der Handlung, welche den Vermittler, Zuträger, neugierigen Nachbarn, überklugen Gevatter und dergleichen Charaktere repräsentirte. Stänzel ging 1740 zu Franz Schuch, bei dem er 39 Jahre im Engagement stand und 1781 in Berlin starb. Hummel dagegen wurde später Eremit und war als „Bruder Hummel“ lange bekannt.

Bei dieser für Berlin neuen Erscheinung des Anselmo halten wir es an der Zeit, auf die Kostümfrage, besser gesagt, auf die damalige Sitte, sich auf dem Theater zu kleiden, zurückzukommen. Wir haben bereits dem Leser die verschiedenen Figuren des italienisch-französischen Maskenspiels, sowie der deutschen Fastnachtskomödie vorgeführt, zu denen sich der Anselmo gesellte. Sie Alle waren typisch und ihre äußere Erscheinung hatte, sowohl was Gesichtsmaske resp. Physiognomie, wie Kleidung betrifft, eine traditionelle starre Form. Arloquin, Columbine, Pierrot wie Pantalon erkannte man auf den ersten Blick. Wer sich für diese Kostüme näher interessirt, wird überall leicht zu seiner Belehrung Gelegenheit finden. Außer diesen Bühnen-Typen gab es für alle übrigen Rollenfächer nur drei alte Normen: die römische, die türkische — und die damals moderne (Roccocco-) Tracht, sonst aber keine andere. Das römische wie türkische Kostüm war weit entfernt, historisch richtig zu sein. Eine Toga und ein bunter Schurz für die erstere, ein Turban, ein Pelz und Pluderhose stellten die letztere her. Ob man Grieche, Römer, Türke, Ritter oder arkadischer Schäfer, männlicher oder weiblicher Gattung war, ob man Medea, Psyche oder die Bäuerin Lucinde, den Polyeukt, Mohamed, Jupiter, Artaxerxes, oder den Lustspielliebhaber Leander spielte, gepuderte Frisur, Sammethose, Zwickelstrümpfe und Schnallenschuh, Manschette und Galanteriedegen, Reifrock,

Fächer, Schnäbbentaille und Taschentuch waren stehende — **Anstandsregeln**! Der ärgste Mißbrauch wurde mit der damals modernen Kleidung auf der Bühne getrieben; jeder Schauspieler gab ihr irgend eine ungehörige Zuthat, sie neu und effectvoll zu machen. Der Ritter schnallte über die geblümte Weste den Blechharnisch und entlehnte den ursprünglichen Mantelrollen des Crispin und Scaramell (den dummen oder listigen „mantelträgerischen" Bedienten) den „Ritter-" oder „spanischen" Mantel, zu welchen Attributen er seinen Dreistutz mit Plumage gesellte und die dünne Spadille der Salon-Stutzer als Schlachtschwert fügte. Könige zogen über ihr gewöhnliches Salon-Habit einen kurzen rothen Rock mit weißem Pelzwerk, was man einen Purpur oder Hermelin nannte und liefen mit der Krone auf der gepuderten Perrücke umher. In selber Verfassung spielte noch Le Kain seinen Racine und Corneille, Brockmann seinen Hamlet, ja auch bei der Hofoper Friedrich's II., selbst weit später unter Iffland noch, hatte man von wirklich historischen Kostümen noch recht merkwürdige Begriffe. Erst dem Grafen Brühl, dem ersten Intendanten, gebührt von 1815 ab das unbestreitbare Verdienst, der historischen Treue auf dem Theater **wirklich** gerecht geworden zu sein. Denke man sich nun die damalige „tragische Deklamation", die Konvenienz des Zopfstyls und eine tänzerhafte Bewegung in Gang und Geste, welche dem Ballet und der Pantomine entlehnt war (denn in beiden wirkten die Mitglieder gleichfalls), so wird man sich einen Begriff von der **Unnatur** machen können, welche zu jener Zeit auf der Bühne Sitte war.

1732 erhielt von Eckenberg folgendes Reskript:

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden u. s. w. Thun Kund und fügen hiemit zu wißen, daß wir den seiner Leibesstärke halber renommirten Joh. Carl v. E. in Consideration vielen von ihm bisher abgelegten guten Proben zu Unserm Hoff-Comoedianten in Gnaden zu bestellen u. wirklich angenommen. Thun solches auch hiermit und Kraffts dieses dergestallt und also, daß ihm überall in Unsern Landen, und Provintzien in specie aber in Unsern K. Residentzien mit seinen bei sich habenden Leuthen künstliche Spiele zu treiben und Comödien anzustellen verstattet sey, er aber auch dahin sehen soll, daß nichts scandaleuses, garstiges, unverschämtes und unehrbares oder sond ärgerliches und anstößiges, viel weniger was gottloses und dem Christenthum nachtheiliges vorgebracht, sondern lauter innocente Sachen, so denen beschauern zum honetten Amussement u. Erinnerung zum guten gereichen können, gespielt und vorgestellet werden mögen. Dahingegen gedachter v. E., wenn er solchem allem behöriges genügen

leiſtet, derer einem Hoff-Comoedianten zuſtehenden Freyheiten und gerechtigkeiten ſich zu erfreuen haben ſoll." *)

Berlin d. 27 Decbr. 1732.

Fr. Wilhelm.

Dieſes Generalprivilegium zeichnet ſich vor den früher ertheilten Konzeſſionen dadurch aus, daß Eckenberg erſtlich zum „königl. Hofkomödianten" ernannt wird und dies mit einem gewiſſen feierlichen Aplomb geſchieht. Wiewohl dieſer Titel in unſern Augen nicht viel zu bedeuten hat, ſo diente er doch jedenfalls dazu, Eckenberg vor dem Publikum etwaigen andern rivaliſirenden Truppen gegenüber den Vorrang zu geben. Der andere auffällige Umſtand iſt, daß dieſes letzte Privilegium die Sphäre der Wirkſamkeit Eckenbergs erweitert, indem ihm nunmehr auch erlaubt wird Komödien, alſo Theaterſtücke, zu geben und zwar unter der Bedingung, daß es „innocente" Sachen ſeien, welche „denen Beſchauern zum honetten Amusement und Erinnerung zum guten gereichen können." — Eigenthümlich hierbei iſt, daß Friedrich Wilhelm, der eine mehr praktiſche, als künſtleriſch angelegte Natur war, welchem man nicht nur Derbheit, ja Rauhheit beilegen muß, in dieſem Reſcript unbewußt die beiden höchſten Zwecke des Theaters andeutet, nämlich, daß es Vergnügen, — Amusement, machen und daß es „zur Erinnerung zum Guten" — alſo zur Bildung gereichen ſolle! Der König muß doch alſo eingeſehen haben, daß eine theatraliſche Aufführung dies zu thun vermöge! — Da zu ſolchen theatraliſchen Aufführungen hier dem Eckenberg außergewöhnliche Erlaubniß ertheilt wird, muß derſelbe bereits ſchon den Verſuch gemacht haben, aus der Akrobatik herauszukommen. Eine Metamorphoſe war bereits mit ihm vorgegangen, welche für die Zukunft des deutſchen Schauſpiels in Berlin von Gewicht iſt. Schon in Stänzel, der es in allen Rollen, zärtlichen ſowie komiſchen, zu einer gewiſſen Vollkommenheit brachte, zeigt ſich das entſchiedene Beſtreben, dem Gauklerthum und der bloßen Poſſenreißerei gegenüber wirkliche Darſtellungskunſt zu üben. Dies ward redlich verſucht, Eckenberg brachte in dieſem Jahre die drei Dramen: „Thomas Morus", ein Trauerſpiel, „Pygmaleon" und „Titus Manlius" oder „der Edelmann in der Stadt" zur Aufführung. Er war alſo derjenige Schauſpieler-Prinzipal, welcher zuerſt wirkliche

*) Dieſes Dokument wie der folgende von Eckenberg an den König gerichtete Brief iſt aus dem Königl. Geh. Staats-Archiv. D. H.

Schauspiele in deutscher Sprache in Berlin auf die Scene brachte. — Nebenbei machen wir gleich hier, um einer späteren Beweisführung Willen, darauf aufmerksam, daß gerade in diesen Jahren von 1730 bis 1733 das schwere Zerwürfniß des Königs mit seinem Sohne, dem nachmaligen großen Friedrich, vorfiel, dessen Ausgang die Hinrichtung von Katte's bildete.

Eine andere charakteristische Thatsache ist folgende. Unterm 16. December desselben Jahres beklagt sich die „Karten-Kammer" beim Könige: „daß sie von Eckenberg früher 6 Groschen (tägliche Steuer) bekommen habe, seit er aber auf dem Stallplatze zu agiren angefangen, wolle er diese „Musikanten-Nahrungsgelder" nicht mehr zahlen. „Da nun die Eckenberg'sche Komödie dem Debit der Spielkarten empfindlich Schaden thue," bittet die Karten-Kammer Se. Königl. Majestät, Eckenberg zur Zahlung zu zwingen. In der That hatten die damaligen Künstler (Springer wie Komödianten) bei ihren geringen Eintrittspreisen große Abgabenlast. Wir haben bereits, daß sie täglich eine Steuer an die Accise, an die Armen, an den Magistrat und nun auch noch an die Karten-Kammer, welche also den Debit der gestempelten Spielkarten hatte, ein sogenanntes „Musikanten-Nahrungsgeld" zahlen mußten. Die Klage letzterer Behörde: Eckenbergs Spiel schade ihrem Debit, weil die Leute lieber ins Theater gingen, als Karten spielten, daher der Bedarf an Spielkarten abgenommen habe, ist für die Lokalgeschichte ebenso bemerkenswerth, als daß der König hierauf nichts weiter unter dem 14. Januar 1733 resolvirte, als: „Eckenberg braucht die 6 Groschen nicht mehr zu zahlen!" —

Friedrich Wilhelm I. sah es also lieber, die Leute strömten zu Eckenberg, als daß sie Karten spielten, die Kartenkammer aber sah er weniger für eine Finanzquelle, wie als das Mittel an, durch das Spielkartenmonopol der Spielwuth eine gewisse Schranke zu setzen. Es wäre nicht uninteressant, zu wissen, wie viel damals wohl ein Spiel Karten gekostet haben mag!! —

Die Komödiantentruppe, welche in diesem Jahre seiner erneuerten Konzessionsertheilung Eckenberg nach Berlin brachte, bestand nachweislich aus den Mitgliedern: Defraine, Hummel, Anton Quartal, Rademin, Schönemann, Siegmund, Stänzel, Weidner und Weßling; auch befand sich entweder schon, oder doch 1734, Hilferding und Demoiselle Oblin bei ihm; Letzteres ist wahrscheinlich.

1733. Ein kurzer Auszug aus der handschriftlichen Chronik*) giebt einen Beleg für das Interesse, welches Friedrich Wilhelm I. der Eckenberg'schem Truppe zuwendete, und über deren verschiedene Kunstthätigkeit:

„Den 29. Juni c. m. war Komödie vom Tartuffe. Der König, welcher eine Attaque von Podagra bekommen, hielten sich aber in ihrer Kammer."

„Den 30. war deutsche Comödie, wohin der König um 5 Uhr fuhr."

„Den 1. Juli, während die hohen Herrschaften in der deutschen Komödie waren, entstand ein heftiges Un-Gewitter, was vielen Schaden that."

„Den 3. July Comoedie auf dem Stallplatz.

„Den 7. July Gegenwart der hohen Herrschaften.

„Den 10. July wohnten die Herrschaften der Comoedie auf dem Stallplatze und den Exercitiis der Seiler- und Springer-Bande auf dem Schlosse bey.

„Den 13. July deutsche Komödie.

„Den 16. July kleine Operette auf dem Stallplatze." —

So wenig sagend diese Liste auch erscheint, bietet sie doch mancherlei Bemerkenswerthes. Daß der Hof innerhalb achtzehn Tagen acht Mal die Komödie besuchte und nur einmal der König seines Podagras wegen wegblieb, beweist eine sehr rege Vorliebe für Schaustellungen, für Eckenberg aber insbesondere, denn diesem nur galt der Besuch, weil Anno 33 keine andere Truppe Vorstellungen in Berlin gab, als die seine. Nicht nur Molière's „Tartuffe" wie „Thomas Morus", dessen Darstellung wirkliche Schauspieler, also Leute von Beruf wie Hummel und Stänzel erforderte, zeigt, daß wir es hier schon mit wahrem Komödienspiel in unserem Sinne zu thun haben, andererseits aber, daß der König nur einmal in dieser Zeit (den 10. Juli Abends) die Seiler- und Springerbande Eckenbergs ansah, dafür aber der Hof alle übrigen sieben Schauspielvorstellungen und einer Operette beiwohnte; ob Seitens desselben so freiwillig, wie Seitens des Königs, das dürfte in Anbetracht der vorerwähnten Familienverhältnisse nicht ganz gewiß sein! Das deutsche Schauspiel begann also Anklang zu finden und die Gymnastik (das Gauklerwesen) zurückzudrängen. Eckenberg war jetzt vielseitig geworden. Er vermochte Singspiele und Operetten zu geben, ließ tanzen, führte regelmäßige ernste Stücke auf, außerdem agirten noch seine Equilibristen; seine Gesellschaft war im Ganzen 26 Personen stark, wie die ihm später von Friedrich II. erneuerte Konzession besagt. Außer der vorher aufgeführten 9 bis 12 Mitglieder starken wirklichen

*) Annales Berl. March. Mss. Borussi. In Fol. No. 29. Königl. Bibl.

Komödiantentruppe hatte er also noch 15 bis 17 Springer, Seiltänzer, Equilibristen und Pantomimen männlichen wie weiblichen Geschlechts im Engagement.

Auf dem Königl. Schlosse muß übrigens schon ein Haustheater, mindestens aber ein anständiger Raum mit einem für die Vorstellung erhöhten Podest verhanden gewesen sein und nicht unmöglich ist es, daß man bereits den Saal benutzte, welcher im mittelsten Querflügel, der die beiden großen Höfe des Schlosses trennt und über dem sogenannten Küchenportale liegt; später wurde auch in ihm das Schloßtheater aufgerichtet. Grund zu dieser Annahme ist der, daß dieser Saal sich im ersten Stock befand, direkt durch das Küchenportal für die etwa Geladenen zugänglich war und der Lustgartenseite zunächst, der Königlichen Familie also am bequemsten lag.

Am 14. Februar 1733 schreibt Eckenberg an den König: er „habe ihm erlaubt, in deren Königl. Residenzien Berlin die Comödies und Assamblées bis 14. Martv zu continuiren. Er sei mit überflüssigen Leuthen versehen, und wisse sie versetzo nicht alle zu employren, in Folge dessen der König resolvirt habe, einige davon nach Frankfurt a. O., da anjetzo die Messe vor der Thür sei, zu schicken, wo sie nicht sowohl während der Meßzeit, sondern bis 14. Martv ihre Exercition repräsentiren könnten. Einen Bedienten habe E., die nöthigen Anstalten zu treffen, dahin abgeschickt, der Magistrat in Frankfurt sich indeß geweigert, seine Leute auftreten zu lassen und seinem Bedienten trotz Vorzeigung des allerh. Privilegiums erwidert, „daß er diesem ungeachtet nicht darauf reflectire," au contrair, er habe dasselbe nicht wieder extradirt, vielmehr weggenommen. Er bittet zu rescribiren, daß der Magistrat seine dorthin abgeschickte Compagnie nicht nur die ganze Meßzeit, sondern bis 4. Martv ungehindert spielen lasse."

In diesem Schriftstück ist merkwürdig, daß Eckenberg davon spricht, der König habe ihm in Berlin die Comödie und Assamblées zu continuiren erlaubt. Es ist nicht leicht, sich eine Vorstellung von Dem zu machen, was damals als eine Assamblée, welche ein Komödiantenprinzipal geben durfte, gewesen sein könne. Spätere Königliche Concessionen reden von der Erlaubniß, Assamblées und Redouten geben zu dürfen, mit der Bedingung, daß bei Letzteren nicht Hazard gespielt werde.

Ein höchst merkwürdiges Licht über das, was unter der Ecken-

bergiſchen Aſſamblée zu verſtehen iſt, wie über die Geſelligkeit des damaligen Berlin und das eigenthümliche Verhältniß, in welchem Eckenberg zum Könige geſtanden hat, giebt uns ein Vortrag L. Schneiders über „Johann Carl von Eckenberg „der ſtarke Mann", gehalten im Verein für die Geſchichte der Mark Brandenburg.*) Wie wir geſehen haben, wurde vom Könige die Klage der Kartenkammer gegen Eckenberg zurückgewieſen. Daß die geforderten 6 Groſchen Muſikanten-Nahrungsgelder niedergeſchlagen ſeien, wurde Eckenberg Seitens der Hofkanzlei angezeigt, aber mit der Andeutung, daß die Königliche Kartenkammer durch ſeine Komödien am Debit der Spielkarten empfindlichen Schaden erleide! Eckenberg, viel zu ſchlau, um das nicht aufzugreifen und zu ſeinem Nutzen anzuwenden, ſchrieb ſofort an den König: „da es ihm unendlich ſchmertzlich ſeye, daß er durch ſeine Komödien die Königl. Kartenkammer moleſtire, ſo bäte er um die Erlaubniß, Aſſambléen einrichten zu dürfen, bei denen Karten geſpielt und eine honnette Unterhaltung geführt werden könne, wie dies bisher bei den Aſſamblées in den adelichen Häuſern gehalten worden ſei." Dieſer Vorſchlag, wie der von Eckenberg beigefügte Plan erhielt die völlige Genehmigung des Königs und wurde mittels Ordre vom 7. Januar 1733 ſofort in's Werk geſetzt. Die Ordre lautet:

„Demnach S. K. M. in Preußen, unſer Allergn. Herr, wollen, daß die gehaltenen Aſſambléen wieder ihren Anfang nehmen ſollen, Sie aber bey denen bisher gehaltenen Aſſambléen wahrgenommen, daß viele in ihren Häuſern den erforderlichen Raum nicht gehabt. Es Ihnen überdem auch viele Incommodité verurſachet, und an ihre Meubles Verluſt erlitten. Als haben Sr. Kgl. Maj. in Gnaden reſolviret, daß Carl von Eggenberg Entrepreneur der Aſſambléen ſeye und zu dem Ende ſolche in dem Fürſtenhauſe wöchentlich zweimal, nehmlich Dienſtags und Freitags halten, wozu er Holtz, Licht, Spieltiſche und 2 Chor Hautbois fourniren, dahingegen ihm diejenigen, welche laut anſtehender Liſte Aſſamblée gehalten, als:

Herr von Seckendorf
„ von Jaguſchinski
„ von Praetorius
„ Marquis de la Chétardi

} dieſe 4 wenn es ihnen beliebig iſt, da ſie fremde Miniſters und Geſandten ſeyn.

ferner die Excellenzen:

Herr von Fink, von Borck, von Grumkow, von Schlippenbach, von Görne und von Podewills,

*) Abgedruckt in A. Heinrichs Almanach für Freunde der Schauſpielkunſt. Berlin 1848. S. 124 bis 169.

alsdann:

Herr von Schlieben, von Viereck, von Thulmeier, von Viebahn, von Cocceji, von Happe, Ober-Stallmeister von Schwerin, Herr von Marschall, von Wulknitz, Ober-Forstmeister von Schwerin, von Prosch, von Riedel, von Geuder und von Vernezobre

„Dreißig Thaler geben und davor den ganzen Winter frey hingehen und dabey Kaffee, Thee, Chocolade und Limonade umsonst haben, diejenigen aber, so unter der Liste nicht begriffen, vor das Entrée 8 Groschen, Kaffee, Thee, Chokolade und Limonade à part, und die, so spielen, 16 Gr. Kartengeld bezahlen, die Capitains und Subalternen aber von allem diesen befreit seyn sollen.

Friedrich Wilhelm."

Eckenberg war ein glücklicher Spekulant. Für 720 Thaler Fixum ließen sich schon einige Portionen Kaffe und Limonade verabreichen. Die Assambléen kamen außerordentlich in Flor, zumal der König oft selbst mit den Prinzessinnen erschien, unter den Gästen sich bewegte und sehr heiter war. Eckenberg war damit ein wichtiger Mann geworden. Der höchste Adel verkehrte mit ihm, der König hatte für ihn große Leutseligkeit und „der starke Mann" that auch sein Möglichstes, durch Musik, kleine Aufführungen, Jonglerien und Eskamotagen den Zusammenkünften erhöhten Reiz und Abwechselung zu geben. Das Fürstenhaus, welches ihm für diese Assambléen eingeräumt wurde und dessen äußere Façade noch heute erhalten ist, befindet sich an der Ecke der Kurstraße und des Werderschen Marktes, gerade der Mündung der Jägerstraße gegenüber. Seine Rückseite stößt an die Münze. Ursprünglich das Palais des Ministers Friedrich's I., von Dankelmann, der es sich erbaut hatte, nahm bei dessen Sturz der Fiskus dasselbe in Beschlag; es wurde zur Aufnahme fremden hohen Besuchs bei Hofe eingerichtet und demgemäß das „Fürstenhaus" genannt. — Eckenberg wurden die Assambléen bald Hauptsache, deshalb ließ er auch seine Truppe in Frankfurt a. O. agiren und auf diese Unternehmung bezieht sich Eckenbergs obiges Gesuch vom 14. Februar. Die sichtliche Gunst des Königs machte ihn schließlich übermüthig, verschwenderisch und legte wohl den ersten Grund zu seinem unglücklichen Ausgange.

Einen genaueren Einblick in die Verhältnisse der Eckenbergschen Truppe geben folgende Dokumente:

Berlin, den 26. März 1733.

Graf Dönhoff an den König.

„Der Starke Mann Eggenberg hat bey Ew. K. M. Anwesenheit allhier den Arlequin und Zahn-Arzt beyden den Abschied gegeben gehabt, da ich ihm aber

ſtark verwies, wie er ſich unterſtünde, 2 der beſten Acteurs ohne Ew. K. M. Vorwiſſen zu dimittiren, hatt er ſie Beyde wieder angenommen und ihnen bis auf den heutigen dato Ihr Wochen-Geld alles richtig ausgezahlet, alſo daß Beyde nach wie vor wieder bei der Truppe bleiben." —

Der König befiehlt hierauf am 30. März 1733:

„die denen Comoedianten bereits ratificirte wöchentliche Gage in monatliche Auszahlung zu bringen"

Dem Bringhello und Frau . . .	34	Thlr.	16	Gr.	—	Pf.	monatl.
„ Pantalon	23	„	2	„	8	„	„
„ Anſelm	17	„	8	„	—	„	„
Der Zahnarzt und Frau	26	„	—	„	—	„	„
„ Pierrot	8	„	16	„	—	„	„
Theater Bediente	4	„	8	„	—	„	„
Arlequin und Frau	34	„	16	„	—	„	„
	148	Thlr.	18	Gr.	8	Pf.	monatl.

Abgeſehen, daß hieraus hervorgeht, Eckenbergs Geld-Verhältniſſe haben bereits ſchlecht geſtanden, wie ſich auch ſpäter zeigte und wie er beſtrebt geweſen, durch Entlaſſung „zweier Acteurs" Gelderſparniſſe zu machen, — an Dönhoffs Bericht wie des Königs Befehl iſt auch erſichtlich, daß Eckenberg unter königlicher Kontrolle ſtand, welche ſich ſogar in Engagements- und Gagenverhältniſſe miſchte. Der von dem Könige befohlene Monatsetat giebt nun einerſeits eine Handhabe zur Beurtheilung des Werthes der einzelnen Rollenfächer, wie ein Bild des Enſembles der berliner Harlekins-Komödie überhaupt. Nach dieſem Etat ſind Pantalon, Arlequin und Columbine, wie Brighello und Brighella (denen wir zum erſten Male in Berlin begegnen), als kom. Alter Hanswurſt und Hanswurſtin, Naturburſche und Poſſen-Soubrette, die erſten Rollenfächer geweſen. In zweiter Linie ſtehen der „Zahnarzt und ſeine Frau", alſo der „Dottore" (Quackſalber) des italieniſchen Maskenſpiels. Eine Doctorin kennt, unſeres Wiſſens, die italieniſche wie franzöſiſche Burleske nicht, alſo des Zahnarztes Frau mag irgend eine andere weibliche Charge, vielleicht unſerer heutigen „komiſchen Alten" entſprechend, geſpielt haben. Pantalon (komiſcher Alter) war Hilverding (genannt Pantaleon de Biſcegneſi), welcher ſich bei ihm eben engagirt hatte. Anſelm (neugieriger Nachbar) iſt Stänzel, Pierrot (Bedienter, Hausfreund, verſchmähter Liebhaber), deſſen Figur uns auch zum erſten Male in Berlin beglaubigt wird, dürfte von Hummel dargeſtellt worden ſein. — Jedenfalls war dies ein komiſches Enſemble, das an damaliger Vor-

trefflichkeit keinem anderen nachstand. — Auf den sittlichen Charakter des Prinzipals und der Frau Prinzipalin dieser Truppe, wie den rüden Uebermuth, zu welchem das edle Paar die Gunst des Hofes und Adels verleitet hatte, wirft folgender Bericht ein scharfes Streiflicht:

„Dönhoff an den König. Den 16. Mai 1733.

— „wenn ich zu allem Glück nicht gestern in der Komödie gewesen wäre, bald ein Unglück geschehen können, sintemahl der Starke Mann und seine Frau sich dergestalt Beyde besoffen gehabt, daß wie der Comoediant Wallerodi in das Comoedien Hauß hat gehen wollen, gleich bey der Thüre die Frau Eckenbergerin und ihr Mann u. s. w."

kurz gesagt, sie schlugen nicht blos in ihrem illuminirten Zustande den Komödianten Wallerodi (den 1730 bereits als Prinzipal in Berlin gewesenen „Capitano di Spavento") blutig, sie fielen mit Schlägen und Schimpfen auch die eben auf der Bühne agirenden Schauspieler an. Das Stück ward unterbrochen, das Publikum verließ empört das Haus und der Exceß hörte erst auf, als Graf Dönhoff die Ehegatten durch die Wache hatte arretiren und die Nacht über auf dem Neumarkt einsperren lassen. Eckenberg hatte alles Mögliche aufzubieten, um das drohende Gewitter der Königlichen Ungnade abzuwenden. Indeß ging es diesmal noch vorüber, Eckenberg war einmal in des Königs Gunst und gerade der Mann, welcher seinem etwas derben und naiven Geschmacke behagte. —

1734. Bekannt ist, daß Friedrich Wilhelm Herrengesellschaften liebte und wie es bei ihnen mitunter zuging, wissen wir von den Anecdoten aus dem Tabacks-Collegium und der üblichen Feier des Hubertusfestes. Daß bei solchen Bacchanalen auch die Komödie nicht fehlen durfte, geht aus folgender Notiz hervor: „Den 7. Januar speiste der König nebst einigen Generals-Personen bei dem Traiteur und Comissar Nicolai zu Mittag, wobey der Pantalon, Harlequin und Hanswurst während der Tafel eine Comoedie theils selbsten, theils durch Margonetten spiehlen mußten, wobey der Wirth nicht nur tapfer excediret, sondern auch vor einige hundert Thaler Gläser entzweygeschmissen auch sonstens allerhand Excesse gemacht wurden."*)

Für unsern besonderen Zweck bemerkenswerth sind hier die drei komischen Figuren: Pantalon, Harlekin und Hanswurst. Wir gedenken

*) Aus der handschriftlichen Chronik: Annales Berol. March. Msc. Bor. Fol. No. 29. königl. Biblioth.

der komiſchen Figur des Pataleon oder Pantalon, erſt hier eingehender, obwohl ſie viel eher ſchon auf dem Berliner Theater heimiſch war, weil dieſelbe uns nun zum erſten Male hiſtoriſch beglaubigt wurde. Pantaleon iſt der komiſche Alte in optima forma, wie wir ſchon wiſſen. Alles was närriſch und zugleich alt war, was ſich durch den Gegenſatz der Fehler des Greiſenthums zu den jugendlichen Gefühlen lächerlich machte, war deſſen Rollenfach, alſo: alte Gecken, verliebte Alte, leichtfertige Väter und dergleichen; aus ihm erwuchs das Fach der „komiſchen Alten“. Obwohl der Hanswurſt in den deutſchen Harlequin überging, iſt er doch, wie Pantaleon, ein italieniſches Nationalgewächs, welcher ſeine beſondere Art von Komik und ſein beſtimmtes Koſtüm, die enge, bunte Flickenjacke und Hoſe hatte. Seine Eigenthümlichkeiten traten jedenfalls um ſo ſchärfer hervor, ſobald er, wie hier, mit dem Hanswurſt vereint agirte, welcher überhaupt der deutſche Univerſalnarr, der eigentliche Dümmling, der „Eulenſpiegel“ der Bühne geweſen iſt, deſſen Maske alſo auch willkürlich war. Um dieſe Zeit mag ſich bei uns die Sitte eingeführt haben, Arlequin und Hanswurſt für zwei getrennte Rollenfächer anzuſehen. Dies geht ſchon aus dem Umſtande hervor, daß Arlequin, ſpäter auch Bajazzo (Pagliazzo, Paillasso) genannt, noch lange weiter lebte, als der Hanswurſt ſchon längſt von der Bühne verbannt war. —

Als Eckenberg 1735 und dann 38, wo ſeine beſte Epoche beginnt, in Berlin mit Hilverding ſpielte, hatte ſich bereits, wie unſere Liſte ergab, 1732 Johann Friedrich Schönemann als Mitglied bei ſeiner Truppe befunden, welcher, ein nachmals bedeutender Schauſpiel-Director, ſein Konkurrent wurde und nicht nur mit dem für Berlin ſehr wichtigen Franz Schuch (d. Vater) in Kartell trat, ſondern auch als ſein ausgezeichnetſtes Mitglied den großen Eckhof, den Freund Leſſing's, bei ſeiner Truppe hatte.

Eckenberg (ehemaliger Acrobat, dann Schauſpieldirector).

|

Schönemann (wirklicher Schauſpieler von Beruf).

|

Eckhof-Leſſing!

bilden alſo die Scala der pſychologiſchen Entwicklung, welche die deutſche Schauſpielkunſt von 1735 bis 1769 (binnen etwa 34 Jahren) von ihrer Kindheit bis zu ihrer erſten Kunſthöhe zurückgelegt hat. —

Mit welcher Art von Stücken aber mag Eckenberg in der Zeit von 1731 bis 35 seine Erfolge erzielt haben? Außer den wenigen schon benannten Dramen ernsten Genres standen ihm nur Arlequinaden zu Gebote. — Ein Theaterzettel aus jenen Tagen und ein Paar Notizen geben indeß Anhalt für die Hypothese, welche wir aufzustellen gezwungen sind. — Einestheils ging es ohne die alte Faxenmacherei, ohne den Hanswurst nicht ab, welcher erst unter Friedrich II Regierung gänzlich aus Berlins Mauern verbannt wurde; ferner hat man als anmuthendes Element Gesang und Tanz auch mit zu Hülfe genommen. Aber die Narrheit dürfte nicht mehr vorherrschend, dem zügellosen Uebermuthe nicht ganz allein das Wort mehr verstattet gewesen sein. — Man wählte für die Handlung einen mehr ernsten, auf die Neugier berechneten, characteristischeren, mitunter selbst an's Tragische streifenden Stoff, welcher an sich fesseln sollte und verlieh ihm das Komische als Beiwerk. — Ein anderes Moment kam jedoch, unserm Bedünken nach, wesentlich hinzu, die neue Art des damaligen Komödienspiels dem Hofe wie Publikum zum „amusement" zu machen, so daß das etwaige sonst unterlaufende Bedenkliche ruhig mit in den Kauf genommen wurde. Dies Moment war — die Tendenz! — —

Friedrich Wilhelm I. hatte schon von Jugend auf, wie wir gesehen haben, das französische Wesen stets gehaßt. Nach dem Zerwürfniß mit seinem Sohne haßte er es begreiflicher Weise nur noch mehr. Das Franzosenthum auszurotten, es wenigstens verächtlich gemacht zu sehen, mußte ihm wünschenswerth und ein Vergnügen sein.

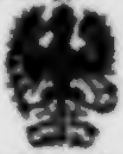
Die Eckenberg'sche Gesellschaft verfiel also in kluger Theaterdiplomatie darauf, das Franzosenthum zum Stichblatt ihrer lächerlichen Tiraden zu machen! Stellte Hanswurst den Franzosen auf der Bühne als blamirt hin, machte er dessen Nation wie Sitten zum Gespött, so hatte er beim Könige, wie dem deutschen, also numerisch größesten Theile des berliner Publikums gewonnen, mochte er nebenbei auch nicht immer ganz „innocente" Sachen verführen.

Bereits waren nicht nur kleine Operetten oder Liederspiele im Gange, auch Molières Lustspiele wurden mehrfach gegeben und konnten den Schauspielern wohl zum Muster dienen, in welcher Art sie die Handlung ihrer eignen Stücke einzurichten hätten. Von der Art be-

sagter Tendenz-Komödie dem Leser eine Ahnung zu geben, wird folgender Zettel genügen:

„Mit allergnädigster Bewilligung

werden die von Ihro Königl. Preußen privilegirte Comoedie



heute Majestät in Hoffanten

Und zwar mit neu verstärkten Wienerischen Acteurs, ingleichen einem neuen Tantz-Meister (welche Personagen insgesamt noch niemals hier gesehen worden) produciren:

Eine durch und durch lustige Haupt-Action,

Betitult:

Der verliebte Frantzoss in Sachsen

Mit Hanns Wurst,

Einem abgedankten Soldaten, gekrönten Poeten, curieusen Lufft-Fahrer auf den Blocksberg und endlich Bräutigam nach der alten Mode:

Componirt von Andreas Weidnern.

Actores:

Otto von Küstritz, ein reicher Edelmann in Sachsen.
Charlotte, seine Tochter, verliebt in:
Wilhelm, Baron von Ehrenberg, ein Frantzösischer Cavallier.
Carl, Graf von Cronfeld, dessen guter Freund.
Leopold, ein Sächsischer Capitain, in Charlotten verliebt.
Gridonius, ein Dorff-Richter.
Symphonius, der Cantor.
Peter Buntbut, der Schulmeister.
Grethe, sein Weib.
Lisette, ihre Tochter und Kammer-Mägden bey Charlotten.
Ein Haus-Offizier und Page des Herrn von Küstritz.
H. Wurst, eines Sauschneiders Sohn aus Saltzburg.
Der Scharfrichter.
Bauern, Hochzeit-Gäste und unterschiedene Soldaten und Bediente.

Etliche in der Action vorkommende Praesentationes.

1. Ein mit schwartzen Tuch behängtes Zimmer, worinnen der Herr von Küstritz mit seinen Freunden einen Blut-Rath über seinen Schwiegersohn, dem Baron von Ehrenberg hält.
2. Des Ehrenbergs wunderbare Errettung durch den Grafen Cronfeld.
3. Wie H. Wurst einer Hexe, welche durch die Lufft auf den Blocksberg fähret, auf einem Besen nachmarschieret.
4. Wie H. Wurst an dem Blocksberge von denen Gespenstern bedient wird.
5. Die Krönung des H. W. zu einem Poeten unter einer lustigen Vocal- u. Instrumental-Musik.
6. Wie die anwesenden Hochzeit-Güste unter gewöhnlichen Spaß einen Hahn erschlagen.
7. Der Tantz von dem Schulmeister, Richter u. H. Wurst.

Den Schluß macht ein Tantz oder lustige Nach-Comoedie.

Die Schaubühne ist auf dem Königl. Stall-Platz, das Eintritts-Geld ist in den Logen als Premier-Platz 8 Gr., auf den andern Platz 6 Gr., auf den dritten 4 Gr. und auf den letzten 2 Groschen.

Der Anfang ist praecise um 5 Uhr*).

*) Dieser Theaterzettel, welcher sich sowohl im Gothaischen Theater-Almanach, wie

Zum Beweise, daß die vorliegend angekündigte Franzosen-Komödie, in welcher Scharfrichter, Hanswurst, Hexen und Gespenster einander im Effect die Waage hatten, nicht etwa ein vereinzelter Fall gewesen ist, diene folgende Notiz:

„Den 8. Juni (1734) speisete S. K. M. bey dem Grafen von Manteuffel in dem Ramin'schen Garten auf der Dorotheen-Stadt zu Mittag und Abend und wurde daselbst mit der bey sich habenden Suite auf das Magnifiqueste und Inventionreste tracktiret, wie dann auch die hiesigen teutschen Hof-Komödianten auf dem theatro im Garten eine auf die Franzosen gemachte neue Pièce aufführen müssen, genannt: „Den anfangs hitzigen und geistsprechenden, zuletzt aber mit Schlägen abgefertigten Frantzösischen Marquis!!"

„NB. Der zur selbigen Zeit allhier residirende Frantzösische Minister hieß Marquis de la Chetardie." *)

Diese Angabe mit letzterer Anmerkung ergänzt überflüssig, was der vorherige Komödienzettel etwa noch zu wünschen übrig gelassen hat. Der lächerlich gemachte französische Marquis, in welchem sogar der in Berlin befindliche offizielle französische Botschafter persiflirt wird, erhält Prügel! Wenn das nicht Tendenz-Komödie zu Allerhöchstem Ergötzen ist, dann giebt es keine! — — Wie Friedrich Wilhelm I. das Streben nach einem regelmäßigen Schauspiel übrigens begünstigte, davon zeugt folgender Brief Eckenbergs an den König:

1735 den 2. Januar. „Als Ew. Königl. Mg. mir allergn. anbefohlen, ein Hauß auf der Friedrichstadt zu bauen, haben sich dieselben allergn. gefallen lassen, mir ein Prilegium zu ertheilen, daß mir erlaubet sein sollte, in Dero sämbtlichen Landen sowohl, als fornehmlich in Dero Residentz-Stadt Berlin meine Komödien, Schauspiele und Exercitia aufführen zu dürffen, da ich nun durch den zu Ew. Kgl. M. allergnädigsten Wohlgefallen aufgeführten Bau meines Hauses auf der Friedrichstadt in, mich zum Theil noch drückende Schulden stecken müssen, als

in „Annalen der neuen Nationalschaubühne zu Berlin," XI. Stück Sonnabend den 13. März 1802, Artik. II. S. 167 gleichlautend vorfand, soll der einen Version nach vom Jahre 1728, der anderen zufolge von 1733 herrühren. Ganz gleich, welche Annahme die richtige ist, so steht doch fest, daß dies Stück unter König Friedrich Wilhelm I. und zwar um die Zeit des Konfliktes mit dem Kronprinzen oder bald nach derselben gegeben worden und eine unverkennbare antifranzösische Demonstration ist. Ein noch näherer Anlaß zur Verspottung der Franzosen lag auch wohl in dem Umstande, daß grade zu dieser Zeit (1734 bis 35) preußische Truppen am Oberrhein im Kampfe gegen Frankreich standen. —

*) Aus der handschriftlichen Chronik. An. Berol. Ms. Fol. No. 29.

bitte Ew. Kgl. Maj. allerunterthänigst, daß ich diesen Winter und Fasten über auf Dero Theatro im Stallplatz meine Comoedien und Exercitien nach wie vor vor meine Kosten aufführen dürfte.

Zur näheren Erklärung des Briefes diene, daß das von Eckenberg für 15000 Thaler erbaute Schauspielhaus, welches der Versuch des ersten massiven Theaters einer deutschen Komödiantentruppe in Berlin gewesen ist, Zimmerstr. Nr. 25. auf dem Grundstück des heutigen Kreisgerichts gestanden hat. Nachdem Eckenberg einige Zeit auf diesem Theater seine Kraftproben gezeigt hatte, erhielt er auch vom Könige den Auftrag: Komödianten zu verschreiben. In vorstehendem Briefe also ist — Eckenberg nicht allein Prinzipal einer Springerbande, welche Exercitia treibt, sondern hatte auch eine vollständige Schauspielertruppe.

Auf sein obiges Gesuch wird ihm folgende Resolution zu Theil:

„S. Kgl. Mj. verfügt, daß dem so benahmten starken Mann erlaubt sein soll, und ihm die benöthigte Geleitpost ertheilt werde, wiederum nach Berlin zu kommen, daselbst in seinem Hause zu wohnen, auch des Winters in Sr. Kg. Mj. Landen zu agiren, wohergegen aber derselbe seine Schulden auch richtig bezahlen muß.

Potsdam, den 14. April 1738.

Friedrich Wilhelm."

Dies Reicript giebt uns betreffs der bisherigen Abwesenheit Eckenbergs Licht. Eckenberg hatte Schulden halber Berlin verlassen müssen und bei der Erlaubniß zur Rückkehr und der ertheilten Geleitspost (passe-port) wurde ihm die Bedingung gestellt, sich mit seinen Gläubigern auseinander zu setzen. Um dies zu können, mußte er in Berlin erhöhtere Anstrengungen machen, mit Novitäten bessern Kalibers wie vordem die Frequenz seiner Schaubühne zu beleben suchen. —

1738, 39 und 40 spielte Eckenberg jeden Winter in Berlin, 1741 von Ostern bis Michaeli gab er in einer Bude auf dem Rathhausplatze Schauviel-Darstellungen, und zeigte seine Equilibristen in einer Bude auf dem Spittelmarkte in 25 Vorstellungen. Von Michaeli 1741 bis Ostern 42 zeigte er sich auf dem Rathhause sogar an 54 Abenden, im Jahre 42 ferner 14 Tage in einer Bude auf dem Dönhofsplatze. Die längere erneuete Dauer seines Aufenthalts in Berlin ist demnach ein Zeugniß, daß es Eckenberg doch gelungen sein muß, den Bedingungen seines obigen Conseuies gerecht zu werden und sich allgemeinen Beifall zu erwerben. — Der eben geschilderte Zeitabschnitt, der dem deutschen

Komödienspiel immerhin günstig genug gewesen war, um sich an dem berliner Publikum einen dauernden Freund zu erwerben und dessen Bedürfniß nach einem regelmäßigen vaterländischen Schauspiele zu erwecken, schloß am 31. März 1740 mit dem Tode König Friedrich Wilhelm I. — — —

Bevor wir in die Epoche Friedrich II. selbst eintreten, müssen wir uns fragen, wie denn der damalige allgemeine Stand der deutschen Bühne und ihrer Literatur überhaupt beschaffen war. Dabei richten wir unsern Blick auf diejenige Person, welche als Träger des damaligen deutschen Schauspiels angesehen werden muß. Es ist Friederike, Caroline Neuber, geborne Weißenborn, und wer auch die Geschichte der deutschen Bühnendichtung und des Theaters je einer Betrachtung unterzieht, wird genöthigt sein, mit wahrer Verehrung und Bewunderung auf diese energische, von scharfem Geist und starkem Willen beseelte, als Weib wie Künstlerin gleich merkwürdige Frau zurückzugehen. Ihre Lebensgeschichte ist mehrfach abgehandelt, ihre Thätigkeit wie ihr Verdienst um das deutsche Theater bereits eingehend gewürdigt worden. Für unsern Zweck ist es nichts destoweniger aber geboten, zweier Phasen ihres Lebens wenigstens zu gedenken, nämlich der ihrer frischen, ersten geistigen Kraft bis gegen 1740 hin, um die Resultate derselben zu gewinnen, und den letzten tragischen Ausklang ihres vielbewegten Lebens, welcher mit einer der prüfungsreichsten Epochen des preußischen Staats zusammenfällt, mit dem siebenjährigen Kriege. — Nicht blos für das deutsche Theater im Ganzen, für das berliner Theater in's Besondere sind die Resultate der Neuber'schen Wirksamkeit von höchstem Belange, sie sind für die Beurtheilung des Standpunktes der deutschen Bühnenkunst um die Zeit von Friedrich II. Regierungsantritt gradezu maßgebend. Ueberall, sowohl bei den deutschen Schauspielen, welche in dieser Epoche in Berlin zur Darstellung kommen, begegnen wir den Spuren dieser Frau, die Wirkungen ihres Einflusses treten uns auch in ihrer Schule, in ihren hervorragenden Schülern und deren Nachfolgern entgegen. In dem, was sie als verwerflich erkannte und zerstörte, ist sie, wie in dem, was sie pflanzte und schuf gleich segensreich und in unsere Kunstentwicklung eingreifend gewesen. Was sie zerstörte, ist nach ihr nie wieder lebenskräftig aufgeblüht, was sie gesäet und gepflegt hat, ist zu dem hochaufgrünenden Stamme geworden, aus dessen Zweigen ein Lessing, Schiller, Goethe und der bei uns heimisch ge-

wordene Shakespeare ihre ewigen Kränze ſich gewunden haben. — Als die Neuberin mit ihrer Truppe 1727 zur Oſtermeſſe zum erſten Male nach Leipzig kam, um bis 1739 die zwölf friſcheſten Jahre ihres Lebens daſelbſt zu wirken, gab es nur zweierlei Art von Theaterſtücken: die Hanswurſtiade oder Stegreifkomödie und — franzöſiſche Ueberſetzungen. Grundſatz der Neuberin war: „daß der eigentliche und vernünftige Endzweck des Schauſpiels ſein ſoll, die Zuſchauer nicht ſowohl zum Lachen zu reizen, als ſolche zu verbeſſern.“ Stellte dieſe, bis zur Hartköpfigkeit in ihrem Willen energiſche Frau dieſen Grundſatz auch ſchroff in ſeinen Extremen hin, ſo läßt ſich doch aus ihm unſchwer derſelbe Grundſatz erkennen, welchen wir in der Einleitung als Zweck des Theaters erachteten. Verbeſſern, beſſern — im abſoluten Sinne, laſſen ſich die Menſchen nicht, ſie bleiben eben immer — Menſchen! Darin ging die Neuberin mit ihrem Ideal zu weit, obwohl den richtigen Weg. Mittels Selbſterkenntniß durch die Kunſt der Bühne den Beſchauer zu bilden, zu veredeln, indem man ihm das höchſte geiſtige Vergnügen bereitet, deſſen iſt das Theater fähig. Daß mit dieſem erreichbaren Reſultate der Menſch durchaus gebeſſert werde, ſo daß er nicht wieder in den alten Adam zurückfalle, iſt eine ebenſo fromme Täuſchung der Neuberin, wie daß ich ſchöner werde, wenn ich mir den Spiegel vorhalte; genug, wenn ich mich in ihm nur erkenne und mir das etwas zu Herzen nehme! Unſere wirkliche Beſſerung iſt ein ſo innerer, ſtiller, langſamer und ſchwerer Seelenprozeß, daß er ſich wahrlich innerhalb dreier Theaterſtunden nicht durchleben, wohl beginnen und unterſtützen läßt. — Dem Neuber'ſchen Grundſatze gemäß, der für dieſe tief leidenſchaftliche Frau zu einem faſt fanatiſchen Glaubensſatze geworden war, mußte ſie das Hanswurſtſpiel endlich haſſen, ihm den Krieg erklären und ſie die Ueberſetzung franzöſiſcher Dramen befördern laſſen, da noch keine deutſchen Originale vorhanden waren. Dieſe Nothwendigkeit machte ſie zu Gottſched's Genoſſin und ließ ſie wenige Jahre vor Friedrich II. Thronbeſteigung den Harlekin verbrennen. — Wir können Gottſched, ehrlich geſtanden, nicht lieben, jenen literariſchen Papſt und Geſchmacks-Tyrannen, der die wackere Neuberin ſo lange nur unterſtützte, als er ſie für ſeinen unleidlichen Egoismus ausbeuten konnte, der ſeine alte Freundin aber, welcher er den beſten Theil ſeines und ſeiner überſetzungsbefliſſenen Gattin Ruf verdankte, nicht nur 1739 verließ, ſondern ihr bitterſter Gegner wurde, weil ſie

ſich ſeinem literariſchen Orakel entzog. Unſere Abneigung hält uns indeß nicht ab, Gottſched's Verdienſt in einer Zeit zu erkennen, in der wir Deutſche von nichts Andrem lebten, als der Nachahmung der Franzoſen, in der die Leiſtungen der pariſer Bühne unſer ganzes Entzücken, die Phileſopheme der franzöſiſchen Encyklopädiſten der einzige Kanal waren, aus dem wir unſere geiſtigen Lebensquellen ſchöpften und franzöſiſches „poli" haben ſoviel bedeutete, als ein gebildeter Mann zu ſein. Vergeſſen wir nicht, daß auch ein Leſſing weſentlich von Leuten wie Diderot lernte, daß Goethe's, — ja zum gewiſſen Theil ſelbſt Schiller's Bildung auf franzöſiſchem Boden ihre erſte Befruchtung fand! Es wäre närriſch, dem leipziger Profeſſor zu verdenken, daß ihm die franzöſiſche Literatur „die tüchtige Kuh" war, die ihn mit Butter „verſorgte." Der Ruhm wird Leipzig immer bleiben, die Wiege der deutſchen Schauſpielkunſt geweſen zu ſein. Der Ruhm der Neuberin, daß ſie die Mutter unſeres Nationaltheaters war, iſt jedenfalls unantaſtbar. Eduard Devrient hat ganz Recht zu ſagen: Gottſched und die Neuber haben die Kluft geſchloſſen, welche ſo lange zwiſchen der Dicht- und Schauſpielkunſt, zwiſchen der höheren Bildung und dem volksthümlichen Theater lag. So weit geht Gottſched's Verdienſt auch gewiß, doch weiter nicht ein Haar! — — Die Reſultate ihrer erſten friſchen Wirkſamkeit ſind einerſeits, daß ſie die Ueberſetzungen der Dramen Racine's, Corneille's, Crebillon's und anderer Franzoſen von Gottſchediſch-ehelich-doppelter Feder auf die Bühne brachte, andrerſeits die künſtleriſche Entwicklung ihres Perſonals, ihrer Schüler. In letzterer Beziehung ſtoßen wir aber auf ein Uebel, dem die Neuberin ſich nicht entziehen konnte. Da ſich Gottſched als Reformator und abſoluten Propheten Apolls fühlte, führte er auch bei der Neuber'ſchen Truppe den poſaunenhaften Pathos des franzöſiſchen Dramas ein, welcher durch die bald ſich endlos reckenden, bald klappernden Alexandriner ſeiner Gemahlin nur noch bombaſtiſch unleidlicher wurde. Dieſen hohlen Ton nannte er „tragiſche Deklamation" und dies Danaergeſchenk iſt die Neuber'ſche Truppe nie, das deutſche Schauſpielerthum ſehr lange noch nicht los geworden. Die gegen Ende der dreißiger Jahre erwachende Bewegung in der dramatiſchen Bühnenliteratur begünſtigte ſie, Elias Schlegel's Tragödien und Komödien, Stücke der Schauſpieler Krüger, Uhlich und Martini gingen über ihre Scene, das Schäferſpiel, aus dem die Oper entſtanden war, kam

wieder nach dem Absterben der letzteren in neuen und seinen eigentlichen Flor. — Die Neuber trieb Mylius an, „die Schäferinsel" zu schreiben. Diese Gattung machte als Modekind großes Glück. Gellert selbst gab 1744 der Bühne seine „Sylvia" und „das Band". — Ein tüchtiges Gegengewicht gegen diese süßliche Modeempfindelei bildeten Holberg's derbe, aber naturfrische Komödien, welche sich das deutsche Theater nun aneignete. Auch bei den Franzosen kam das Schäferspiel auf, dessen Vertreter Destouches, La Chaussée und Fagan wurden; Gresset's „Sidney" ging über die Scene. Durch seine „zärtlichen Schwestern" führte Gellert das rührende Lustspiel ein, 1745 gab die Neuberin dessen (antipietistische) „Betschwestern." — Dem sittenpredigenden Ton der „zärtlichen Schwestern" haben wir übrigens die Entstehung unseres bürgerlichen Schauspiels zu verdanken, welches besonders nachmals Schröder und Iffland einführten. Caroline Neuber war auch die Erste, welche 1747 Gotthold Ephraim Lessing's erstes Stück „der junge Gelehrte" auf die Bühne brachte, was in jenen Tagen viel Beifall gefunden haben soll. — Diese regere Begünstigung erstehender deutscher Originaldichtungen oder Bearbeitungen fremder Schriftsteller fällt aber schon in die Kampfperiode der Neuberin, nach ihrer 1739 erfolgten Ueberwerfung mit Gottsched, nachdem sie Leipzig verlassen hatte, somit wesentlich in die friederizianische Zeit. Den glühendsten Eifer hierin entwickelte sie zwischen 1740 und 50. — Alles, was übrigens während dieser Frist, überhaupt also vor dem siebenjährigen Kriege Dramatisches in Deutschland geschaffen wurde, ist ephemerer Natur, denn nicht ein Opus aus dieser Phase ist auf unsere Zeit gekommen. — Das allerwesentlichste Verdienst der Neuberin bestand in der Bildung ihrer Bühnenkräfte, welche ihr Werk dann fortzusetzen, zu verbessern, die Chorführer des deutschen Schauspielerthums zu werden vermochten, als es galt, wirklich das Große, Epochemachende zur Darstellung zu bringen. Von den Mitgliedern, welche der Neuber'schen Gesellschaft von 1727 bis 50 ihre Ausbildung verdankten, nennen wir, außer ihr selbst, die sowohl in der „rasenden Medea" als Tragödin, wie in der Stegreifkomödie an Frische und schlagfertigem Humor bedeutend war: die Wittwe Grundler mit ihrer Tochter, die (in ihrer Prinzipalschaft inzwischen banquerut gewordene) Familie Spiegelberg, Steinbrecher, Antusch, Uhlich, Gottfried Heinrich Koch, den sie 1728, Johann Friedrich Schönemann, welchen sie 1730 und Theophilus

Döbbelin, den sie 1749, kurz vor dem völligen Zusammenbruche ihrer Gesellschaft zu Zerbst 1750, gewann. Eine Scala der von ihr ausgegangenen, im deutschen Bühnenleben tonangebenden Talente bilden:

Friedrike Caroline Neuberin

Koch	Schönemann	Doebblin
(1722)	(1730)	(1749 circa) Lessingsche Zeit

welcher Lehrer wurde von

Eckhof (Lessing'sche Zeit)

Dieser aber von

Iffland (Schillers, Goethes, Lessings, Shakespeares Epoche, v. 1770 ab).

Ihnen Allen begegnen wir in Berlin wieder und von der Würdigung, ja der aufrichtigen Bewunderung, welche wir ihnen widmen, werden wir einen Theil dem einsamen Grabe der Frau darzubringen haben, die von all dem Schönen, das nach ihr entstand, Nichts hatte:

„als die Mühen und als die Schmerzen,
— und wofür sie sich hielt in ihrem Herzen! —"

Dies festzustellen, und welche enge Beziehungen zu der Entwicklung der höchsten Blüthe des berliner Bühnenlebens diese wackere erste deutsche Künstlerin hatte, war uns eine liebe Pflicht historischer Aufrichtigkeit. Eines müssen wir noch erwähnen, bevor wir auf unseren eigentlichen Schauplatz Berlin zurückkehren. Die beregte Thatsache betrifft die Verbrennung des Hanswurst 1737 zu Leipzig. — Seiner Zeit ist dies arg belächelt und der Neuberin vorgeworfen worden, daß sie doch die komische Figur, welcher sie den Garaus gemacht, in ihrem „Hänschen" wieder aufleben ließ. Man urtheilte, innerhalb der Epoche stehend, einseitig! Nicht der Hanswurst als solcher ging an jenem denkwürdigen Abende unter, nicht auf diese einzelne Figur, nicht auf Vernichtung des Humors auf der Bühne war's abgesehn! Aber in ihm, als deren Hauptprinzip und Träger, ging die mittelalterliche Faschingskomödie des Volkes, welche sich überlebt hatte, zu Grunde! Mit ihm wich das Stegreifspiel, die improvisirte Farce dem regelmäßigen Dichterwerke, das gemeine Pöbelvergnügen dem geistigeren dramatischen Kunstgenuß! Im Hanswurst hatte die starre Sitte der typischen Masken ein Ende und machte der freien Entfaltung menschlicher Charaktere Platz!! —

Der ersten deutschen Bühnenleiterin, der Künstlerin Neuber, sagen wir damit Lebewohl. Wir sehen sie nur wieder, um ihr Ende zu betrauern. — — — — — —

1740. Mit Friedrich II. Regierungsantritt beginnt für Berlin eine neue Welt, ein vollständiger Umschwung der Dinge. Gewiß hatte Friedrich Wilhelm I. seinen Sohn, nach völliger Versöhnung mit ihm, nicht gehindert ganz nach seinem Gefallen zu leben, dies bewies hinlänglich die Ruppin-Rheinsberger Periode von 1733 bis 40. Aber grade diese siebenjährige Epoche freier Selbstbestimmung hatte beigetragen die alte Vorliebe des Thronfolgers für das Ausland und seine italienisch-französische Geschmacksrichtung, sowie die Pläne in ihm reifen zu lassen, derselben künftig in seiner Residenz Geltung zu verschaffen. Die Energie, mit welcher Friedrich II. seine künstlerischen Ideen verfolgte, bestimmte natürlich alsbald auch die Neigung des gesammten Publikums. Dasselbe Berlin, welches unter Friedrich I. in's Theater du Rocher's geströmt war, dem Prunke, wie der Gallomanie gehuldigt hatte, was ebenso gern dann zu Eckenberg's Vorstellungen geeilt war, um, mit dem Hanswurst als Chorführer, jubelnd alles Franzosenthum zu verlachen und zu höhnen. — dieses selbe Berlin sehen wir von Friedrich's II. italienischer Oper und französischer Komödie berauscht, als könne es Edleres, Richtigeres und Idealeres Nichts in der Welt mehr geben! Unter solch' wechselnder Stimmung und Geschmacksrichtung begann die erste zaghafte Blüthe deutscher Literatur sich langsam hervor zu wagen. — Eine für uns psychologisch interessante Thatsache liegt schon in der Wahl der Wohnung des großen Fritz. Residirte Friedrich Wilhelm I. nicht in Potsdam oder Charlottenburg, so hatte er, wie schon erwähnt, das Parterre desjenigen Theils der Lustgartenseite des Schlosses, vor welchem jetzt die Terrasse liegt, sowie die Seite nach der Schloßfreiheit bis zum Portal Nr. 3 innegehabt, die Prunkgemächer König Friedrich I. öffneten sich unter ihm nur bei seltenen, durchaus gebotenen Festlichkeiten und wie er ein guter und strenger Wirth, war er auch ein ebenso strenger Vater gewesen. Friedrich II. liebte weder dessen kärgliche Knappheit, dessen derb deutsche Bürgerlichkeit, noch auch den prasserischen, zwecklosen Prunk eingebildeter Größe, welcher sich unter seinem Großvater festgesetzt hatte. Um Würde in der Pracht, Feinheit der geistigen Bildung war es ihm zu thun, er wollte das wirklich sein, was er schien, ein König durch und durch! Weder der alte Ahnenbau, dessen Fenster auf die Burg-

straße und Spree gingen, nach die Lustgartenseite des Schlosses, welche Friedrich Wilhelm I. vorgezogen hatte, wurden von ihm bewohnt. Er war zum Familienvater nicht veranlagt und lebte allein, ein gigantischer — mit den Jahren immer einsamer werdender Charakter, dessen Tiefe wie Hoheit völlig zu erfassen, schwerer sein dürfte, als seine mehr äußerlichen, aus dem Drange des Lebens sich entwickelnden Eigenthümlichkeiten. Er hatte im Königlichen Residenzschlosse, falls er nicht, wie später, in Sanssouci residirte, die Zimmerreihe inne, welche nach der Breitenstraße zu — von dem sogenannten Schlüter'schen Portale bis nach der langen Brücke im ersten Stockwerk liegen, so wie die anstoßenden Gemächer nach der Wasserseite bis zum „Hause der Herzogin"; der Lustgarten war seit Friedrich Wilhelm I. Exercierplatz geworden und hatte keine Bäume. — Das Kronprinzen-Idyll von Rheinsberg war vorüber und wie er mit ungewöhnlicher Thatkraft sich nun in's frische Leben warf, so sah er auch das Leben und Getriebe der Berliner vor seinen Fenstern gern. Die erste Hälfte seiner Regierungszeit, namentlich bis zum siebenjährigen Kriege, war Friedrich II. entschiedener Freund der Geselligkeit, der Mittelpunkt des glänzenden Berlin. Erst als schlachtenmüder Greis wendete sich sein Herz wieder der Natur zu, blieb nur der einen Geliebten, der Freundin seiner Jugend wie seines Alters treu, der — Flöte! — Als er den preußischen Thron bestieg, waren, außer den innern staatlichen Reformen, welche er beabsichtigte, vornehmlich zwei Hauptgedanken in ihm rege. Die Gewinnung Schlesiens und die Einführung wie Beförderung des französischen und italienischen Kunstgeschmacks in Berlin. Er begann seine zu Rheinsberg längst geträumten Lieblingsgedanken zu verwirklichen, die Errichtung einer italienischen Königlichen Oper und den dadurch nothwendigen Bau eines großen prachtvollen Opernhauses. — Der König pflegte meist mündlich seine Befehle zu ertheilen und deren Ausführung persönlich zu überwachen. Daher läßt sich kein Cabinetsschreiben auffinden, welches über die Zeit Aufklärung giebt, in welcher der Beschluß besagten Baues ausgesprochen ist. Herr von Knobelsdorf wurde mit Leitung desselben beauftragt.*) Wie eilig der Monarch es mit einem Zustandekommen der Oper hatte, beweist, daß dieselbe „binnen 2 Monaten

*) Dies und Alles auf die Königliche Oper Bezügliche ist „der Geschichte der Oper" von E. Schneider entlehnt. Berlin bei Decker. —

zur Perfection gebracht werden ſolle.“ Graun, Friedrich II. Intimus und Kapellmeiſter, wurde deshalb nach Italien geſchickt, um das Geſangsperſonal zu engagiren, Herr von Voltaire wurde beauftragt, den Comoedianten La Rue als Director einer franzöſiſchen Truppe zu engagiren, welche ſowohl Trauer- wie Luſtſpiele in Berlin zur Aufführung bringen ſollte. Berlin ſollte der Sammelplatz aller fremdländiſchen Kunſt und Literatur, eine würdige Rivalin Dresden's werden, wo Auguſt der Starke mit ſeiner feenhaften Oper ſelbſt Paris verdunkelt hatte. — Nach dem erſten Bauanſchlage gehörte ſchon ein ganzer Wald von Eichenſtämmen allein dazu, um Balken- und Hängewerk des Theaters herzuſtellen. Der Bau deſſelben dauerte 3 Jahre, denn der Platz, auf welchem es endlich errichtet zu werden beſtimmt wurde, der heutige Opernplatz, mußte erſt geſchaffen, die hindernden Feſtungswerke beſeitigt, deren Gräben zugeſchüttet werden. Im October ſchon meldete die Voſſiſche Zeitung das Eintreffen von zwei Sängerinnen und „Inſtrumental-Virtuoſen“, doch muß es mit Erſteren nicht weit her geweſen ſein, weil deren Namen nicht weiter erwähnt werden. — Auch Eckenberg, welcher anno 39 in Weſel und Cleve geſpielt hatte, wendete ſich bei Regierungsantritt Friedrich II. an denſelben um Erneuerung ſeines Generalprivilegiums, bei welcher Gelegenheit er ſein Perſonal auf 26 Mitglieder angiebt. Auf dieſes Geſuch bewilligte am 28. October von Rheinsberg aus der König, das ihm ertheilte Privilegium als Hofkomödiant zu confirmiren, doch unter der Bedingung: „daß er nicht außer Landes gehe und dieſerhalb nöthige Verſicherung ſtelle.“ — Eckenberg muß die allerdringendſte Urſache gehabt haben, dem neuen Monarchen ſeine Wahrheitsliebe und Redlichkeit recht plauſibel zu machen, denn er ſchreibt ihm noch an demſelben Tage: „ich erhärte ſemit durch einen körperlichen Eid, ſo wenig außer Landes zu geben, als weniger nur einen Pfennig anderwärts hinzuſchicken. Die Kaufleute Splittgerber und Daum ſind meine Kreditoren auf mein Haus in der Friedrichſtadt (Zimmerſtraße Nr. 25), ſo mir 16000 Thlr. gekoſtet.“

Dieſes Haus nun bietet er als Pfand an und bittet, ihn ſo lange auf dem Rathhauſe ſpielen zu laſſen, bis das in ſeinem Hauſe anzulegende „propre Theatrum“ fertig ſei. — Unſer Freund Eckenberg vergißt, daß er bereits in einem Schreiben an den vorigen König vor dem Jahre 1735 die Baukoſten des Hauſes nur auf 15000 Thaler

angegeben hatte! — Mit seiner Wahrheitsliebe und Redlichkeit hielt sein selten edles Herz gleichen Schritt, denn am 5. Februar 41 bittet er den König, zu befehlen: „daß die Armenkasse in den Werken der Barmherzigkeit ihm nicht Ziel und Schranken vorschreiben möge"; seiner Großmuth wurden unterm 15. Februar indeß doch Ziel und Schranken vorgeschrieben. —

Selbstredend ergingen auf Veranlassung des Königs an den Magistrat über die Verhältnisse des von Eckenberg als Pfand angebotenen Grundstücks Anfragen und unter dem 19. December 1740 berichtet der Magistrat: „daß das beregte Haus bereits am 28. Mai 1739 an den Hof-Etats-Rentmeister Johann Wolfgang Cuno verkauft und von diesem am 14. October 39 an die Kaufleute Splittgerber und Daum cedirt worden wäre. Der Hypothekenstand des Hauses betrage durch Eintragung vom 26. April 1735 „ 35000 Thaler." — Am 4. Januar 1741 wurde Eckenberg gestattet, seine „theatralischen Exercitia" auf dem Rathhause zu machen. —

Daß Eckenberg Schulden halber 1735 Berlin verlassen mußte und ihm die Rückkehr 1738 nur unter der Voraussetzung, daß er dieselben bezahle, gewährt wurde, wissen wir. Die vorstehenden Schriftstücke beweisen aber hinlänglich, daß seine Verhältnisse jetzt noch zerrütteter waren und er, um die Konzession von Friedrich II. erneut zu erhalten, zu Lügen und Mystificationen seine Zuflucht nahm. Die dem Könige durch den Magistrat gewordene Aufklärung mag wohl hauptsächlich beigetragen haben, daß Friedrich II. Eckenberg gänzlich fallen ließ. Von nun an geht es mit dem „starken Mann" abwärts, zumal seine Leistungen dem Publikum 1741 und 42 nicht mehr behagten und er einen, von dem Könige bevorzugten Konkurrenten erhielt, dem er sich auf die Dauer nicht gewachsen fühlte. —

Am 13. Dezember 1740 reiste der König zur Armee ab, welche bereits im Fluge Schlesien besetzt hatte, unterdeß sollte der Bau des Opernhauses gefördert werden. In den ersten Monaten des Jahres 1741 befand sich der König noch in Schlesien. — Knobelsdorf bot Alles betreffs des Baues auf, aber das benöthigte Holz war in solcher Quantität wie Stärke nicht aufzutreiben und langte erst im Mai 1742 in Berlin an. Bereits im April waren die Sängerinnen Farinella und Laura (Anna Lorie Campelunge) aus Italien angekommen, die übrigen Opernkräfte wie Graun wurden ebenfalls erwartet; man stand also

vor der Alternative ein Personal, aber kein Haus zu haben. Von Schlesien aus befahl Friedrich II. deshalb „einstweilen ein Theatrum im Schlosse zu erbauen, damit absolutement nach seiner Rückkehr im Dezember schon Opera gespielt werden könnte.“ Der sogenannte Kurfürstensaal im mittleren Querflügel des Schlosses, welchen 1686 Smids erbaut hatte, wurde dazu angewiesen. Wie wir glauben, ist es dieselbe Lokalität, welche unter Friedrich Wilhelm I. schon zu einzelnen Vorstellungen auf dem Schlosse benutzt worden ist. Dieser provisorische Bau wurde nach dem Muster des kleinen Theaters zu Versailles ausgeführt, 1805 aber abgerissen. — In der Mitte des Sommers kam sämmtliches von Graun engagirte italienische Opernpersonal an. Außer den Damen Farinella und Lorio, bestand die Gesellschaft aus: Signora Giovanna Gasparini, Maria Camal (welche Friedrich nicht gefiel und nach dem Karneval 1742 entlassen wurde), Giuseppe Santarelli, Giovanni Triulzi, Maria Mariotti, Gaetano Pinetti, Ferdinando Mazzati und dem Operndichter Giovanni Gualberto Bottarelli, welcher sofort die Oper „Rodolindo“ von Nelli umarbeitete, als deren Dichter er sich nachher ganz ungenirt gerirte; die Dekorationen wurden von dem Venetianer Giacomo Fabris gemalt. — Man sieht, es ging mit vollen Segeln auf die Opern-Aera los. — Was den Bau des Opernhauses selbst betrifft, so war dessen Grundstein am 5. September gelegt worden, der die Inschrift hatte: „Friedricus II. Rex Borussorum Ludis Thaliae Et Melpomenes Sororum Sacra Haec Fundamina Ponit Anno MDCCXLI Die Quinto Septembris.“ — Auffällig ist, daß dies Opernhaus der Muse des Trauerspiels und Lustspiels und nicht den Göttinnen der Musik und des Tanzes geweiht war, welche doch hier ihren Sitz haben sollten!“

1741 am 22. Februar erfolgte von Schlesien aus die ordentliche königliche Konfirmation des Eckenberg'schen Privilegiums, in welcher die Bedingung gestellt wurde: daß nur „lauter innocente Sachen, so denen Zuschauern zu honnetem Amüsement und Ermunterung zum Guten gereichen können,“ — aufgeführt werden dürften. — Daß Eckenberg, bei den ihm von Friederich II. gestellten Bedingungen, antifranzösische Tendenzstücke, wie sie Friedrich Wilhelm I. geliebt hatte, nicht mehr zu den „innocenten“ Stücken rechnete und deren Aufführung jetzt wohlweislich unterließ, dürfen wir ihm als altem, gewiegtem Prinzipal schon zutrauen. Mag man Eckenbergs Bildung für

noch so gering halten, ein bedeutendes Directionstalent war er gewiß, der auch sehr wohl die bei Hofe herrschende neue Windrichtung erkannte. — 1741 erschien auch Peter Hilverding mit seiner Gesellschaft, der Patalen de Bisognosi, bei welchem jetzt auch die „schöne und galante" Oblin engagirt war und spielte bis 42 auf dem Rathhause, 43 aber in einer Bude, die auf dem Dönhofsplatze, dicht bei der jetzt errichteten Statue des Ministers von Stein sich befand. — Der ihm früher zur Aufstellung seines Tespis-Karrens angewiesene Friedrichs- (Gensdarmen)-Markt war ihm auf Reklamation des dort wohnenden Ministers von Bode versagt worden. Ueber ihn wie Eckenberg, welche nun zu gleicher Zeit in Berlin spielten, wird betreffs ihrer Vorstellungen berichtet, daß „der sterbende Socrates," Trauerspiel in 4 Akten von Baumgarten, gegeben wurde. Wer von Beiden kann sich dies Verdienst erworben haben?! — Hilverding gab sonst nur Burlesken mit Gesang, welche er „Singespiele" nannte, unter ihnen eins: „Der Förster im Schmalzkübel" mit vier handelnden Personen. In diesem Opus gab: Clara, die Frau des Försters, ein Lied zum Besten, dessen Verse so elend sind, deren Inhalt so läppisch und unanständig ist, daß man sie nicht wiederzugeben vermag. Hilverding war eben bei der alten Hanswurstiade stehen geblieben und sicher nicht der Mann, neben dem „Förster im Schmalzkübel" den „sterbenden Sokrates" zu geben. Zum Humor der Sache hätte dann nur noch gefehlt, daß Madame Sokrates, Xanthippe, die Arie der Försterin Clara in diesem Trauerspiele wiederholt hätte!!! — Hilverding gab ferner „Die artige Grundsuppe der Welt", weltberühmtes Trauerspiel in 5 Akten und in Prosa von Daniel Richter mit 21 handelnden Personen. Dann „Duell-Tragoedie" oder „was man vom Ausfordern und Balgen zu halten hat" nach einem 1670 erschienenen Gespräch: „Discussion von zugelassenen und verbothenen Duellen," dramatisch bearbeitet. Ferner „Der unbekannte Liebhaber" oder „geliebte Feind Timocrates, mit vieler kurzweiliger Ergötzlichkeit vom lustigen Pickelhäring ausgefüllet und vorgestellet." — Obwohl die Toleranz der Censur damals sehr groß gewesen ist, hatte letzteres „mit vieler kurzweiliger Ergötzlichkeit" ausgestattete Stück durch seine Unanständigkeit dieselbe so erschöpft, daß der „geliebte Feind Timocrates" sofort verboten wurde. — Eckenberg gab dagegen Stücke wie: „Thomas Morus", „Der Busstag", „Cephalus und Prokris", „Ulysses von Ithaka!" Ihm lag jedenfalls die Aufführung

des „sterbenden Socrates“ näher als Hilverding. Er besaß das bessere Personal dafür, z. B. Schönemann, dessen Frau Anna Rachel, geb. Weiglerin, wie Stänzel und konnte eine würdigere Ausstattung als Hilverding an das Stück wenden, überdem war in demselben die antique Richtung vertreten, welche die französischen Klassiker ausnahmelos eingeschlagen hatten, die also jedenfalls in des Königs Vorliebe lag. Trotzdem sehen wir Hilverding bis 43 seinem alten Prinzipal Konkurrenz machen! —

Plümike, indem er in seiner Theatergeschichte vom Jahre 1742 und dem hier anwesenden Eckenberg und Hilverding spricht, sagt: „Bis kurz vor diesem Zeitalter hatte sich auch in Berlin die besondere und für den um diese Zeit schon verfeinerten Geschmack entehrende Art der Ankündigungen erhalten, welche zu Pferde und mittelst einer Trommel geschahen. Meistentheils mußte die lustige Person zu Pferde, wo nicht in völliger Kleidung, doch unter einer Kappe mit Schellen und während der Abkündigung, die nach dreimaligem Trommelwirbel erfolgte, mit einer Brille auf der Nase erscheinen, statt des Zaums den Schweif des Pferdes in die Hand nehmen, schnarren, lispeln, oder durch die Nase reden, demnächst an öffentlichen Plätzen oder Hauptecken ein gemaltes Bild aushängen, auf welches all das Wunderbare des zu gebenden Stückes mit lebhaften Farben aufgetragen war, hauptsächlich aber auch die Ankündigungszettel mit Unsinn und Rodomontaden anheften, weil sonst gleich ein merklicher Schade bei der Einnahme stattfand. Der Monolog, von Späßen begleitet, lautete nach einem Komödienzettel jener Zeit:

„Mit gnädigster Bewilligung einer hohen Obrigkeit wird heute in dem Theater von der priviligirten pp. Gesellschaft deutscher Schauspieler aufgeführt werden eine mit lächerlichen Scenen, ausgesuchter Lustbarkeit, lustigen Arien und Verkleidungen wohl versehene, dabei aber mit ganz neuen Maschinen und Decorationen artig eingerichtete, auch mit verschiedenen Flugwerken ausgezierte, und mit Scherz, Lustbarkeit und Moral vermischte, durch und durch auf lustige Personen eingerichtete, gewiß sehenswürdige große Maschinskomödie, unter dem Titel: „Hanswurst's Reise in die Hölle und wieder zurück, wobei dieser arme, von den Teufeln oftmals erschröckte, verzauberte, von seinem Herrn aber geprügelte, dumme und mit Colombinen, einer verschmitzten Kammerjungfer ehelich verlobte Diener in folgenden Verkleidungen erscheinen wird: 1. als Reisender, 2. als Cavalier, 3. als Pavian, 4. als Schornsteinfeger, 5. als Husar, 6. als Zigeunerin, 7. als Croat, 8. als Barbier, 9. als Dr. 10. als Tanzbär, 11. als affectirte Dame, 12. als Läufer, 13. als Kuplerin, 14. als Nachtwächter, 15. als Mann ohne

Kopf, und Er, als ein von den Teufeln geholter Bräutigam. Dabei werden allezeit lustige Arien gesungen werden. Wir können übrigens versichern, daß die heutige Maschinkomödie die Krone aller Maschinkomödien ist!" —

Am Abende waren die Plätze vollgepfropft! „Brave!! Brave!!" jauchzte ein gnädiges Publicum! — —

Während des November spielte Eckenberg in Halle. Dies würde uns nun weiter nicht interessiren, läge nicht vom 11. benannten Monats eine Anfrage des Departements an den König, unterzeichnet Körner, Rietz, Happe und Beden, — vor: ob nicht, trotzdem Eckenberg ein Generalprivilegium hatte, um überall zu spielen, laut Verordnung von 1728 das Komödienspiel in Halle inhibirt werden könne. — Wahrscheinlich haben die frommen Hallenser Seelen, deren Haß gegen das Theater wir später begegnen werden, gegen Eckenberg's Aufführungen intriguirt. Der König schrieb eigenhändig an den Rand der Departements-Anfrage: „er mach comedie Spiehlen so viel er Wil, muß Sich aber reversiren nicht außer Landes unßer geldt zu Schleppen." — Letztere Klausel hatte sich Eckenberg gemerkt, um sie seiner Zeit zu verwerthen. —

Am 13. Dezember wurde mit den italienischen Sängern (im November war der siegreiche König zurückgekehrt) „Rodelinda, Regina dei Longobardi, Drama per Musica von Bottarelli," auf dem Königlichen Schlosse gegeben und mit ihr die Epoche eröffnet. Am 19. Dezember wurde diese Oper wiederholt.

1742, den 6. Januar zur Vermählungsfeier des Prinzen August Wilhelm von Preußen mit Prinzessin Louise Amalia von Braunschweig, führte man Theile der neuen Oper „Venus und Cupido" von Bottarelli, komponirt von Graun, im Schloßtheater auf, bei welcher Gelegenheit der König den Mangel eines Ballets empfand und erneuerte Befehle wegen Engagement eines solchen nach Paris ertheilte. Den finanziellen Schwierigkeiten, welche den Bau des Opernhauses ernstlich zu hemmen drohten, half Friedrich II dadurch ab, daß er 22,781 Thaler zur Beendigung des Baus und Unterhaltung der Oper jährlich anwies.*) Zwei und zwanzig Jahre bis 1763, also bis zum Ende des siebenjährigen Krieges, wurde diese Summe verwendet, mithin im Ganzen 501,182 Thaler für die Oper verausgabt, ohne die Kosten des Baues, welche sich ziemlich auf eine Million Thaler beliefen. —

*) Siehe des Hofjunker-Rathes „v. Brenkendorfs Leben" S. [illegible]

Während des Frühjahrs waren auch die Engagements mit den Sängern: Porporino (Kastrat), Stefanino, Paolino und der Signora Molteni abgeschlossen worden. —

Anfang August 1742 langten die in Paris engagirten Tänzer, unter ihnen Balletmeister Poitiers, Mlle. Roland und Mlle. Cochois an; der König war nach dem Friedensschlusse zu Breslau, welcher ihm den Besitz Schlesiens seitens Oestreichs sicherte, in Berlin eingetroffen. Mit den Tänzern erschien auch zugleich die verschriebene französische Schauspielergesellschaft, das ungünstigste Geschenk für eine Residenz, welche bestimmt war, der Hauptsitz vaterländischer Muse in Norddeutschland zu werden! Zum Directeur der Truppe ward zuerst Baron von Pöllnitz, zu Chefs der Oper aber wurden Graf Gotter und Baron Schwerts ernannt, später traten an Pöllnitz Stelle von Schwerts und Fierville. Da diese französische Truppe ununterbrochen bis 1756 (Beginn des siebenjährigen Krieges,) also 15 Jahre lang spielte, so hatte sie hinlänglich Zeit, den ohnehin sehr unklaren und vielfarbigen Geschmack Berlins gründlichst zu verderben und seinen Hang für's Ausland zur höchsten Blüthe zu treiben. — Am 9. August desselben Jahres gab diese französische Truppe auf dem Schloßtheater als ihr Debut „Radamante und Zenobia" Trauerspiel in 5 Akten von Crebillon, sie schwang sich also sofort auf den Kothurn! Ob diese Aufführung bei Hofe gefallen hat, ist dunkel, denn nur von den, nach dem Stücke auftretenden Tänzern wird gesagt, daß „sie sich den Beifall ihres neuen Herrn" erwarben. Dem Referenten der Spenerschen Zeitung dagegen scheinen die Franzosen ungeheuer imponirt zu haben, da er in seiner Kritik sich zu Expectorationen hinreißen läßt, welche seinen Geschmack wie Patriotismus gleich sehr verdächtig machen. Er giebt uns ein redendes Beispiel der damaligen Franzosennarrheit Berlins, denn er versinkt in wahre Anbetung vor Crebillon und prophezeit gewissermaßen, daß von dieser Vorstellung an der gute Geschmack des „glücklichen" Berlin datiren werde. Hätte Lessing schon daselbst gelebt, er würde diesem guten Herrn gesagt haben, daß von allen untragischen Tragikern der Epoche des grand Louis grade Crebillon der aller untragischeste sei und er in seinem eignen Vaterlande „Crebillon der Gräßliche" genannt wurde, weil er im Menschenschlachten auf der Bühne, an Verzerrung menschlicher Gefühle und Leidenschaften, kurz in der Uebertreibung das denkbar Möglichste ge-

leistet hat! Der kritische Brahmine der Spenerin wußte in seiner Unschuld wahrscheinlich vom menschlich Wahren ausnehmend wenig! —

Als die Komödiantentruppen Hilverdings und Eckenbergs im Jahre 1742 in Berlin Vorstellungen gaben, bemühte sich noch eine dritte Gesellschaft, in der Residenz Boden zu gewinnen.

Wir lassen das Gesuch derselben folgen:

„Allergn. K. u. Herr!

„Ich erkühne mich, Ew. K. M. mit der tiefsten Unterthänigkeit um die Erlaubniß zu bitten, mich einige Zeit mit denen regelmäßigen Schau-Spielen, welche unter meiner Aufsicht aufgeführt werden, in Dero Residenz-Stadt Berlin zeigen zu dürfen." — „Meine Neigung zu den schönen Wissenschaften trieb mich an, seit einigen Jahren die eifrigste Mühe anzuwenden, eine deutsche Schaubühne zu Stande zu bringen, welche der französischen in allen Stücken ähnlich wäre. Vor allen Dingen suche ich dabey durch meine und meiner Gesellschaft Aufführung das Vorurtheil aus dem Wege zu räumen, nach welchem man sich bisher in Deutschland von den Comedianten sehr schlechte Begriffe gemacht. Nichts würde mir angenehmer seyn, als wenn ich in meinem Vaterlande erfahren könnte, ob meine redliche Bemühung den Beyfall der Vernünftigen verdienet.

Berlin d. 7 Julius 1742 — Johann Friedrich Schönemann."

Die mündliche Resolution des Königs, welche der vortragende Rath gleich an den Rand dieses Briefes schrieb, war folgende:

„Gut! — Aber es muß nur einer das privilegium bekommen, überall in den Koenigl. Landen zu spielen." — 11. Juli 1742."

In Folge dieser Resolution langte Schönemann in Berlin an, zahlte vorschriftsmäßig laut vorliegender Quittung vom 3. September 42, „Daniels" unterzeichnet, 9 Thaler an die Königliche Rekrutenkasse und fragte bei den Vätern der Stadt an, ob er auf dem Rathhause spielen könne. Der Magistrat von Berlin erholte sich am 6. September beim Könige Resolution: ob die auf dem Rathhause befindliche Eckenberg'sche Bude abzubrechen und dem Komödianten Schönemann aus Hamburg erlaubt sein solle, eine neue Bude „zu Haltung seiner Komedien" auf dem Rathhause aufzuschlagen. Der Magistrat sei der Meinung, daß des von Eckenberg Bude abgebrochen „und die Materialien davon insgesammt so lange bis Magistrat des Rückstandes halber von Eckenberg befriedigt worden, in gerichtlichen Gewahrsam gebracht werden." Inzwischen protestirten am 3. und 4. September gegen Schönemann's Anwesenheit Eckenberg und sein Bruder. Am 6. September, demselben Tage der Anfrage des Magistrats, befiehlt der König aber, daß Ecken-

berg's Bude abgebrochen und Schönemann der Bau einer neuen verstattet werde! Eckenberg beruhigt sich dabei nicht! Am 28. September wendet er sich wieder an den König und bittet: „umb Verordnung an den Magistrat ihm sein Theatrum wiederum einzuräumen und den sich eindringenden frembden Comödianten Nahmens Schönemann die Schau-Spiehle sofort zu untersagen zu dem Ende er ein Hauß auf der Friedrichstadt erbauen müßen, welches ihm an die 18,000 Thaler zu stehn gekommen." — Am Anfang waren es 15, dann 16, nun sind es 18,000 Thaler!! — —

Der König verfügt vom 4. October:

„Schönemann bleibt und Eckenberg kann, wenn er will, auch spielen!" —

Eckenberg quärulirt am 17. October abermals unter Anführung der bereits vorgebrachten Gründe und verschmäht es nicht, zu sagen: „daß Schönemann mit gar Nichts angesessen ist, wohl aber zu präsumiren wäre, daß er mit den in hiesigen Königl. Residentzien und Landen acquirirten Summen Geldes sich wiederumb außer Landes begeben werde." Hier wendet also Eckenberg hinterlistig genug denselben Grund an, welchen der König am 11. November 1741 gegen ihn geltend gemacht hatte. Hierauf erwiederte Friedrich II.: „Es verbleibt bei dem vom 4. ergangenen Bescheide!" — Dies ist der letzte Kampf Eckenbergs, bevor er Berlin, das Feld seiner langjährigen Thätigkeit, verläßt und er führte ihn, wie wir sehen, mit allen Mitteln, selbst mit den Waffen der Lüge und Verläumdung. Nichts, was er aufbot, wollte indeß verfangen, er mußte endlich den ungleichen Kampf aufgeben. Er verließ noch im Jahre 42 Berlin und wir wissen von ihm nur durch einen Brief seiner Tochter Sophia von Eckenberg an den König de dato 24. April 1748, in welchem sie ihres Vaters Privilegium für sich und Rademin, ihren Mann, erbittet: „dieser mein Vater ist nun vor einigen Wochen in Luxemburg, alwo er mit seiner Gesellschaft agiret, verstorben." — —

Dieses Schreiben widerlegt die vielfach ungenauen Mittheilungen alter Chroniſten über Eckenberg's Tod, welcher, nach Einem derselben 1750, nach Andren 1754, 1768 ꝛc. im Lager bei Luxemburg erfolgt sein soll. — Noch bevor er 1742 Berlin für immer verlassen, hatte Peter Hilferding, sein und Schönemanns Konkurrent, der Residenz den Rücken gekehrt. Wegen Aufführung unsittlicher Stücke war ihm von

der Behörde das Privilegium abgenommen worden, dessen Genuß er sich nur zwei Jahre erfreut hatte. —

Wir unterziehen seinen glücklicheren Nebenbuhler nunmehr näherer Betrachtung. In Johann Friedrich Schönemann haben wir den Schüler der Neuberin vor uns, denselben Schönemann, welcher sich von seiner alten Prinzipalin nach deren Zwiespalt mit Gottsched, als sie nach Petersburg mit ihrer Gesellschaft gegangen war, trennte und 1740 selbst Prinzipal in Lüneburg geworden war. Derselbe Schönemann ist es, welcher mit Unterstützung des, — gegen die Neuberin gradezu gehässigen Gottsched, ihr glücklicherer Konkurrent geworden war, als sie, in Petersburg bitter enttäuscht, noch einmal in Leipzig ihr Heil versuchte, bevor sie ihr altes Eldorado für immer verließ. Im Jahre 1742 war Schönemann von Hamburg erschienen, um sich in Berlin zu versuchen und Eckenberg aus dem Sattel zu heben. — Die meisten Schriftsteller jener Tage behaupten, der König habe Schönemann nach Berlin verschrieben. Das dies falsch ist, erweisen die vorher erwähnten Schriftstücke. Schönemann würde doch sicher nicht nötig gehabt haben, erst um Erlaubniß zu bitten, in Berlin auftreten zu dürfen, wenn er zu erscheinen beauftragt gewesen wäre? — — Der erste Brief Schönemann's an Friedrich II. zeigt uns, daß sein Bildungsgrad viel höher, als der des Eckenberg gewesen ist. Die seriöse Art, mit welcher er gewissermaßen sein Programm dem Könige darlegt und seine Absicht, die deutsche Schaubühne zur Würde der französischen zu erheben, wie die edleren Begriffe, welche er von seinem Berufe hat, — diese Grundsätze erinnern uns nicht blos an den Geist der Neuberin, sie machen es auch erklärlich, daß der König diese Grundsätze anerkannte und Schönemann's Streben begünstigte. Ja, Friedrich II. geht, wie folgendes Schriftstück zeigt, noch einen bedeutenden Schritt weiter!

„Allerdurchl. ꝛc

Ew. K. M. haben mir durch den Obersten, den Grafen v. Hacke allergn. anbefehlen lassen, an die sogenannte Cavalier Brücke ein grosses deutsches Comedienhaus zu bauen. Ich ersuche deswegen unterthänigst, daß E. K. M. für mich die Gnade haben u mir durch jemand Größe des Platzes anweisen lassen, damit ich meinen Abriß darnach verfertigen konne. Für die Allergnädigste Mittheilung des Holzes danke ich in tiefster Demuth

Berlin
den 22 November
1742

E K. M.
Johann Friedrich Schönemann"

Die Antwort des Königs lautet: „Knobelsdorf soll den Platz anweisen!“ — — —

Wie, fragen wir nun, verhält es sich, Angesichts dieser Dokumente mit der Wahrheit des Urtheils der Schriftsteller, welche damals wie später immer dem großen Könige ein Uebelwollen gegen das deutsche Schauspiel, eine Unterdrückung desselben und eine Verachtung der deutschen Literatur vorgeworfen haben? — Was war denn an Dichtungen von Anno 1740 bis 50 unter uns vorhanden, das die Aufmerksamkeit und Hochschätzung Friedrich II. erregen konnte? Hatte er auch eine sehr entschiedene Vorliebe für italienische Musik und französische Literatur, weshalb mußte deutsche Kunst ihm denn grade zuwider sein, eine Kunst die — damals noch gar nicht bestand? — Harlequinaden, Schäferspiele und Uebersetzungen, oder Nachbildungen französischer Trauer- und Lustspiele sind die einzigen Resultate deutschen Geistes in jenen Tagen gewesen! Nicht ein Stück dieser ganzen Epoche erhebt sich über die allgemeine Mittelmäßigkeit! Das erste Werk Lessing's selbst, dem wir später begegnen: „Der junge Gelehrte“ ist eben nur der Versuch eines begabten achtzehnjährigen Studenten und kommt an Werth seinen andern Arbeiten gewiß nicht gleich. Während, besonders aber nach dem siebenjährigen Kriege werden wir allerdings einer wirklich anhebenden nationalen Schöpfungskraft auf der Bühne begegnen, welcher der König besonderes Interesse und rege Förderung hätte zuwenden können. Doch der von ganz Europa bewunderte siegreiche König von 1763 war der feurige König von 1745 nicht mehr, dessen Geist, Geschmack und eigner Künstlersinn die Glanzepoche der großen Oper geschaffen und bis 1756 belebt hatte. Seine Freunde und Geistesgenossen hatte ihm der Tod geraubt, die Poesie des Lebens, die Kunstbegeisterung war für ihn dahin, sein Gemüth war vereinsamt. Wenn er vor dem Kriege schon den sichtlichen Verfall seines Lieblingswerks, der Oper, nicht mehr hindern konnte, wie sollte er nach einem langen, sein Land total erschöpfenden, Kriege für die Erstlingsblüthen einer deutschen Dichterepoche Sinn haben, deren volle Entfaltung zu erleben, ihm nicht mehr beschieden war, in deren Geist sich hineinzudenken der seinige zu alt und in der einmal liebgewordenen Richtung erstarrt war? Selbst Lessing erlebte die schönere, strahlendere Hälfte seines Ruhmes nicht mehr und der eigentliche Glanz deutscher klassischer Poesie begann in Berlin erst 1790, also zwölf Jahre nach dem Tode des großen Königs. Ganz andere Faktoren mußten

ſchließlich erſt wirkſam werden, um den, ſchon ſeit dem großen Kurfürſten den Berlinern ſyſtematiſch eingeimpften Gallicismus in Sitte, Denkart, wie Geſchmack zu vernichten!! — — — Der Bau des großen deutſchen Komödienhauſes Schönemann's kam indeß leider nicht zu Stande! — Die Urſache iſt folgende:

1743 den 14. Auguſt ſchreibt Joh. Friedr. Schönemann, „Direktor der deutſchen Schaubühne," dem Könige, indem er für die ihm durch von Pöllnitz und Grafen von Hacke bekannt gemachte „Freyheit ein Comödienhaus zu bauen" dankt. „Da aber," fährt er fort, „das Verdienſt jetzt ſo ſchlecht ſei, bäte er zu den ihm zugeſtandenen Bauholze auch um die Bauſteine." — Dies Geſuch ward Schönemann abgeſchlagen! — Erwägt man den für damalige Geld-Verhältniſſe ſehr koſtſpieligen Bau des Opernhauſes, die Höhe des Opernetats, daß man immer noch im Kriegsfalle ſtand, ferner das nach dem, 1745 beendeten, zweiten ſchleſiſchem Kriege ſehr geſteigerte finanzielle Bedürfnis des Staats, ſo wird man begreifen, daß es dem Könige nicht möglich war, aus ſeinen Fonds den Bau des deutſchen Theaters ganz zu beſtreiten, Schönemann's Kräfte aber waren nicht genügend, ihn aus eignen Mitteln herzuſtellen. Den König nahm die Oper übrigens völlig in Anſpruch, Schönemann aber, wie erſichtlich ſein wird, hatte bei Geſtaltung der Dinge in Berlin mit ſich ſelbſt ſo genügend zu thun, daß es ihm gewiß nicht einfallen konnte, ſein Geld an eine Baulichkeit zu wenden, welche wahrſcheinlich ſeinen Gläubigern allein hätte in die Hände fallen müſſen. Daß Friedrich II. aber demſelben fortgeſetztes Wohlwollen bewies, geht aus folgendem Reſcripte hervor:

„S. M. der König geſtattet dem Directeur der deutſchen Schaubühne in Berlin J. F. Schönemann auf ſein Geſuch, daß er, wenn er mit ſeinen Schau-Spielen in Berlin nichts verdient, auch in allen Provintzien und Landen beſonders aber während der Meſſe in Breslau ſpielen dürfe.

Potsdam den 19. Auguſt 1743."

Dieſer Ermächtigung gemäß wurde Schönemann ſomit zeitweiſer Nebenbuhler des in Breslau konzeſſionirten Prinzipal Franziskus Schuch. — Statt mit einander nun in Feindſchaft zu gerathen, wie dies zwiſchen Schönemann und der Neuber in Leipzig geſchehen war, ſchloſſen ſie als einſichtige Männer ein Kartell und baten Beide in einem Schreiben vom 4. November 1743 den König, daß ſie ihre

Schauplätze wechseln, Schuch also einige Zeit in Berlin und Schönemann in Breslau spielen dürften, erhielten aber folgende Entscheidung:

„nein! Sie haben einmahl ihre privilegien darnach mögen Sie bleiben, wo sie sein.

Berlin, den 16. November 1743" —

Diese abschlägliche Antwort erklärt sich nach zwei Seiten. Wenn auch der Fall vorgekommen ist, daß zwei Prinzipalen eine Konzession für Berlin zu gleicher Zeit ertheilt wurde, so gehörte derselbe doch zu den Seltenheiten; später hielt man diese Gewohnheit noch schärfer inne. Die Unzuträglichkeit zweier spielenden Gesellschaften in Berlin hatte sich bei Eckenberg herausgestellt, denn Einer der Prinzipale mußte nothwendig im Zuspruche des Publikums den Kürzeren ziehen. Auch Hilverding hatte ja in diesem Jahre Berlin verlassen müssen, kam dann gänzlich herunter und löste sein Unternehmen auf. 1748 und 49 spielte er in einer Gesellschaft neben Ackermann zu Königsberg und Tilsit, deren Prinzipalin Mlle. Ohlin geworden war. Ein anderer Grund des abfälligen Bescheides war aber, daß der König die Verdienste Schönemann's kannte, während Franz Schuch, der berühmteste Arlequin seiner Zeit, am längsten der Harlekinade in Deutschland huldigte, was Friedrich II. Geschmack nun grade nicht entsprochen haben mag. —

Mit welchen Mitteln hat nun Schönemann seine Wirksamkeit in Berlin Anno 42 begonnen? — Sein Personal bestand aus folgenden Mitgliedern:

J. F. Schönemann selbst, ein Schüler zuerst der Förster'schen, dann der Neuber'schen Gesellschaft, der damals namhaftesten in Deutschland.

Madame Anna Rachel Schönemann, geb. Weiglerin und Beider Kinder. Rachel Schönemann war sehr bedeutend; in ihrer Jugend spielte sie Alzyre und Zaire, später die launigen, zärtlichen und heftigen Mütter mit großem Beifall.

Conrad Eckhof, der allerdings erst 1740 am 15. Januar unter Schönemann, 23 Jahre alt, die Bühne betreten hatte, nachmals aber der Roscius des deutschen Theaters wurde!

Wilhelm Ekers.

Madame Spiegelberg, geborene Denner. Ihre jüngste Tochter, welche mithin auch bei der Truppe sein mußte, heirathete Eckhof vier Jahre später in Berlin und wurde als dessen Frau

namentlich in Hamburg berühmt; sie starb im Wahnsinn! — Beide, Mutter wie Tochter, waren vortreffliche Actricen und von der Neuberin gewonnen worden.

Mlle. Franziska Reiner, spätere Md. Gantner, als Liebhaberin vorzüglich.

Herr Stein, ein guter Scapin (Dümmling, listiger Bedienter, Mantel-Rolle), welcher in dieser Figur, die oft bei improvisirten Stücken vorkam, wichtig war.

Carl Gottlob Heyderich, hatte 1735 in Jena Medizin studirt, spielte die Liebhaber (die Leander, wie man sie nannte).

Adam Gottfried Uhlich, besonders als Verfasser von Stücken bemerkenswerth.

Johann Christian Krüger, ein berliner Kind, als Darsteller wie durch seine Schauspiele bekannt. —

Es waren elf wirkliche Schauspieler von Beruf, wie sie sich damals im Ensemble selten zusammenfanden, mit denen sich also eine gute Komödie wohl darstellen ließ. Der Begabteste derselben war Eckhof. Er machte dem hohlen Pathos, der „tragischen Deklamation" Gottsched's auf dem deutschen Theater ein Ende, er ist der Erfinder des „natürlichen Spiels." Aus seiner Rede verbannte er jede Absichtlichkeit, Alles, was wir heute „Pointiren" nennen und verschmähte die Balletgeste, die Coulissenreißerei mit ihren:

„vortrefflichen pragmatischen Maximen,
wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!"

Das würdevolle, ruhige, charakteristische Spiel, das geistige Vertiefen in die Rolle, das organische Herauswachsen des Charakters aus seiner innern, wie der äußeren Nothwendigkeit des ihn umgebenden Lebens, das naturgemäße Erwachen und freie Entfalten menschlicher Leidenschaft, ohne erheuchelte Töne und erlogene Gesten, die Darstellung des strebenden und irrenden Menschen in der Wahrheit seines vollen Wesens, das war Eckhofs Streben, das machte ihn zu dem ersten und größten Meister auf der Bühne, dessen Ruhm weder ein Ludwig Devrient, noch Andere, auf die wir später zurückkommen, zu verdunkeln vermocht haben! Was er leistete und in welcher Weise, kann sich heute der Bühnenkundige nur einigermaßen durch die mannigfache Beurtheilung klar machen, deren Lessing ihn in seiner Dramaturgie gewürdigt hat, der erste deutsche Dichter den ersten deutschen Schauspieler! —

Natürlich Anno 42 in Berlin war er noch Anfänger. Er spielte

Alles, ſang, tanzte und rezitirte, denn dieſe drei Darſtellungsformen mußte jeder, Mann wie Weib, damals genügend können. Aber er durchlebte gerade in Berlin ſeine erſten neun — „Wilhelm Meiſters Lehrjahre“, die Roſenzeit ſeiner Liebe, die erſte Entfaltung ſeines reichen und tiefen Talents. In Hamburg 1767 giebt er die vollen Reſultate ſeiner Manneskraft, als Hoftheater-Direktor in Gotha endlich iſt er der ernſte, geprüfte Greis, der Lehrer, zu deſſen Füßen die neue Künſtlergeneration ſitzt. Sein würdigſter Schüler iſt — Iffland! — Er realiſirte ferner 1753 einen Gedanken, der heute wieder auf die Tagesordnung geſetzt und im Begriff iſt, wie es ſcheint, auf — akademiſchem Wege gelöſt zu werden, nämlich die Begründung einer Theater-Akademie! — In welcher Art ſie Eckhof verſuchte und wie weit deren Ausführung ihm gelang, werden wir ſeiner Zeit als eine bezeichnende Erſcheinung des ſich bereits beflügelnden Kunſtlebens in Deutſchland einem Einblicke unterziehn. —

Seine Thätigkeit in Berlin hat Anno 42 Schönemann damit begonnen, daß er, vermuthlich dem Vorgang der Neuberin folgend, den Hanswurſt von ſeiner Bühne verbannte. Das komiſche Element wurde von ihm aber eben ſo wenig wie von der Neuberin gefährdet, denn durch Stein beſaß er es in der mildern, geiſtvolleren, mannigfaltigeren Art der Scapins, Criſpine, Sganarelle, Scaramouche und Trufaldine, lauter Formen, die zwar mit dem Arlequin blutsverwandt ſind, aber eine ſo hohe Mannigfaltigkeit komiſcher Charakteriſtik zulaſſen, daß durch ſie die Monotonie des Hanswurſt-Unſinns in die vielfarbige und natürliche Jokoſität des Lebens aufgelöſt wurde, welche mit eben ſolchem Recht auf dem Theater ihre Heimath haben muß, wie das Pathos und die Rührung. — Im Jahre 1742 hatte Schönemann an Stücken, die für Berlin neu waren, auf die Bühne gebracht: „Die gelernte Liebe“ oder „der verſteckte Hammel,“ wie „Gärtners geprüfte Treue“, beide von Roſt, mit welchem ſich das deutſche Schäferſpiel, die erſte Form des Vaudeville unter uns heimiſch machte. Der arkadiſch-ſüß-zärtliche Geſchmack jener Zeit, welchen das Schäferſpiel aufbrachte, fand ſo reißend Anklang, daß man unter den Linden, im Thiergarten, in Moabit's wie Schöneberg's lieblichen Gefilden das Girren Leanders und Lucinden's fortan vernahm. Jene ſchwärmeriſche Zeit war es, wo die Barbiere noch der Guitarre huldigten und die Friſeure wie die Spezerei-Gehülfen einen ſüß und ölig duftenden Lebenswandel führten, ein Idyll des alten Berlins, das — in unſerer

Zeit heraufbeschworen, das „homerische" Gelächter desselben Berlin hervorrufen würde! Ferner gab Schönemann: „Alzire", „Mahomet" und „Zaire" von Voltaire, den „Geizigen" von Molière, natürlich in Uebersetzungen; dann, „Canut" Trauerspiel in 3 Akten nach Elias Schlegel von B., endlich die Burleske „Der Bocksbeutel" von Borkenstein und „Der verlorene Sohn" von Voltaire in Verse übersetzt von Uhlig. —

Am 24. Januar 1743, was wir hier anfügen, führte Schönemann zu König Friedrich II. Geburtstag „Das Glück der Völker," allegorisches Vorspiel von Dreyer, auf. Der erste scenische Prolog ist's, welcher für die Zollern-Könige auf dem Theater gehalten wurde und nachmals stehende gute Sitte geworden ist. Man weiß eben nie, wie lange man einen vortrefflichen Monarchen besitzt und was folgen wird, wenn er die Augen schließt, es lohnt also schon, wenn man wenigstens die Freundlichkeit hat, sich seiner alle Jahre einmal zu erinnern! — Nach diesem Festspiel wurde an demselben Tage: „Der Teufel ist los" oder „die verwandelten Weiber," komische Oper nach dem Englischen von Buschmann mit Beibehaltung der englischen Musik aufgeführt. Es war die erste Oper in deutscher Sprache, welche Schönemann zu geben den Muth hatte. Der Königl. Gesandte in London, Geheimrath von Berd, welcher sich unter dem Pseudonym — Buschmann — versteckte, hatte dieselbe aus dem „Devil to pay" übersetzt. Leider fiel die Operette durch und bis 1767 wagt sich kein deutscher Gesang mehr auf eine berliner Bühne! Unter dem Titel: „Der lustige Schuster," oder „die verwandelten Weiber" wurde später indeß diese Operette oft gegeben und erhielt sich lange auf dem Theater. — — Wir nehmen nun von Schönemann's Thätigkeit vorläufig Abschied, da wir dieselbe erst bei ihrem Schluß 1749, betrachten wollen, als der „Director der deutschen Schaubühne" es gerathen fand, die Residenz, in welche er mit so viel Kunstliebe, reinem Willen und guten Kräften gekommen war, zu verlassen. Wir werden dann leicht ermessen, welcher Fehlgriff es gewesen wäre, hätte sich derselbe des „deutschen großen Komödienhauses" an der Kavalierbrücke wegen auch noch in Schulden stürzen wollen! — — Den Schluß des Jahres bildete ein in den berliner Kunst-Annalen außerordentliches Ereigniß, — die Eröffnung des ersten Königlichen Opernhauses! Zur Wache des neuen Kunsttempels war ein Detachement der Garde zu Fuß aus Potsdam eingerückt. Bereits, nachdem Friedrich II.

wie Prinzeſſin Amalie ſchon mehrmals den Bau beſichtigt hatten, wohnte Friedrich II. am 1. Dezember 1742 Nachmittags der Probe der erſten großen Oper bei. Am 7. Dezember fand die feierliche Eröffnung des neuen Prachtbaues ſtatt, deſſen Beleuchtung durch (3000 Pfund) Wachslichte allein 3000 Thaler koſtete. Die Vorſtellung begann um 6 Uhr mit „Cäſar und Cleopatra," Oper von Graun, Text von Joh. Gualbert Bottarelli aus Siena. Er war der erſte Operndichter, den Friedrich II. engagirte. Ihm folgten in derſelben Stellung ſpäter Leopold di Villati, dann Tagliazuchi, endlich Hofrath Abt Landi. — — —

Der König trat durch die Parterrethür links neben dem Orcheſter ein, grüßte unter Tuſch und dem Jubel des Publikums und ſetzte ſich in ſeinen Armſtuhl, (alſo ins Parquet). Graun dirigirte in einer Allongenperrücke und einem rothen Mantel, welchen auch Concertmeiſter Benda trug; dieſe Tracht war in der Oper von Paris Sitte, auch die Schauſpieler zu Shakeſpeares Zeit trugen bereits ſolche rothe Mäntel. Die Ouvertüre wurde vom Könige wie dem Publikum lebhaft beklatſcht. — An dieſe erſte Aufführung knüpft ſich noch eine Balletanekdote, welche für die Zeit ſelbſt, wie die damalige Künſtlerarroganz bezeichnend iſt. In „Cäſar und Cleopatra" tanzte mit Balletmeiſter Poitier unter den Soliſten Demoiſelle Roland, die prima Ballerina. Zu dieſer Vorſtellung wollte nun Poitier ein vollſtändiges Corps de ballet von Paris kommen laſſen. Dem Könige war das indeß zu theuer. Da der Opern-Chor aus Schüler des Gymnaſiums beſtand, von denen die Hälfte Frauenkleider trug, wollte Friedrich II. auch für das Corps de ballet Kräfte aus jungen und hübſchen bürgerlichen Mädchen und jungen Männern bilden. Poitier weigerte ſich aber entſchieden, „ſeine Kunſt ſo zu profaniren" und fiel dadurch in Ungnade! Sein Abgang war ſo eigenthümlicher Art, daß ſich der König in die Sache miſchte und ſogar — unter die Journaliſten ging! — Die Oper Cleopatra fand ſolchen Anklang, daß ſie bis ins Jahr 1743 hinein zweimal jede Woche, Montag und Freitag, wiederholt wurde; im Jahre 42 wurde übrigens auch noch in Potsdam eine zweite Oper „Angelika und Medoro" von Leopold de Villati, Muſik von Graun, aufgeführt. — —

Die friedericianiſche Kunſt-Epoche hatte ſomit begonnen und in dem Königlichen Opernhauſe Berlins ein erſtes feſtes Theater mit ſtehendem Perſonal erhalten, ein Muſter für die künftige Einrichtung jedes anderen

berliner Bühnenwesens. So wie diese Thatsache bei den übrigen Theater-Prinzipalen dauernd eintritt, hört auch das Erscheinen wandernder Schauspielertruppen, hört die „Bude“ in Berlin auf. Haben wir in Carl von Eckenberg den letzten Gaukler alten Schlages enden sehen, so werden wir in Koch und Theophil Döbbelin die ersten deutschen Schauspiel-Direktoren kennen lernen, die eine stabile Gesellschaft in einem eignen festen Gebäude um sich vereinten und fortan einem wirklich geordneten Streben soliden Boden verliehen. — —

1743 bis 1756.

3.

Die Oper Friedrich II. und die stabil-conzessionirten Schauspieler-Gesellschaften

bis zum siebenjährigen Kriege.
(1743 bis 1756.)

Wohl nie gab es unter einem Monarchen eine Kunstepoche, die sich mit der Glanzzeit der fridericianischen Oper während der dreizehn Jahre messen konnte, welche dem siebenjährigen Kriege vorauf gingen. Selbst die sogenannte Hofkomödie Ludwig XIV., so hervorragend sie in Erzeugung gleichzeitiger Talente wie Molière, Racine und Corneille gewesen ist, kann sich dennoch nicht mit der Epoche Friedrichs vergleichen, weil König Ludwig nicht ein, der berliner italienischen Oper gleiches, festes Kunstinstitut gegründet hatte. Die Werke vorbenannter Dichter wurden nur von Privat-Komödiantentruppen ausgeführt, oder, wie bei den Schloß-Vorstellungen unter König Friedrich I., bei Hoffestlichkeiten zu Versailles, oder Fontainebleau (oft mit Benutzung von Garten-Theatern) dargestellt. Ludwig XIV. bezahlte die Komödiantentruppen von Paris, sobald er deren Vorstellungen mit dem Hofe besuchte, überließ ihnen aber im Uebrigen, beim Publikum ihre Einnahmen zu suchen. Die Geschenke, welche er Molière machte, die Dotationen, welche er Scarron, Racine und Andern bewilligte, waren Gnadenbeweise von lediglich persönlicher Natur. —

Ehe wir die große Opern-Epoche Friedrich II. vorführen, wird es nöthig sein, erst die Art ihres Erscheinens zu betrachten, den Rahmen festzustellen, innerhalb dessen wir sie zu denken haben. — Selbstredend ist der Winter überall die Entfaltungszeit regen theatralischen Lebens.

Den Culminationspunkt deſſelben zu Berlin bildete damals der Carneval, welcher unter dem großen Könige ſehr regelmäßig begangen wurde. Er begann im December und endete meiſt in der zweiten Hälfte des Januar. Außer dem Geburtstage des Königs, der auf den 24. Januar, alſo noch innerhalb des Carnevals, fiel, gaben die Geburtstage der Königin und Königin-Mutter Anlaß zu beſonders großartigen Theatervorſtellungen, diejenigen Gelegenheiten abgerechnet, welche zeitweilig bei Vermählungen, oder der Anweſenheit hoher Gäſte außergewöhnliche Feſt-Vorſtellungen nothwendig machten. Durchſchnittlich erblickten zwei große neue Opern jährlich bei jedem Carneval, — die eine vor, die andere nach Neujahr, — nebſt den entſprechenden Balleten das Lampenlicht, kleinere muſikaliſche Dramen, Repriſen bereits gegebener Opern, wie die Vorſtellungen der franzöſiſchen Hofkomödianten gingen neben der italieniſchen Oper her. Die Anſtrengungen, welche gemacht wurden, das Höchſte in der Kunſt durch Ausbeutung aller künſtleriſchen Kräfte und mit den unbeſchränkteſten Mitteln zu erreichen, waren ſo bedeutend, daß ein objectiver Beſchauer ſehr bald zu dem Reſultate kommen muß, ein ſolches Verwirthſchaften der eigenen Kräfte, ein ſolches Schwelgen in ſeinem Talente könne nicht von Dauer ſein! Trotz eines Novitäten-Repertoirs, wie es eine Oper wohl niemals reichhaltiger binnen einem gleichen Zeitraum beſeſſen hat und trotz eines zahlreichen Künſtlerperſonals beſchränkte ſich die eigentliche Kunſtleiſtung doch immer nur auf wenige vollendete Künſtler. Auf ihren Schultern lag die ganze Wucht der Arbeit wie des Erfolges. Dieſe Künſtler waren: Graun als Komponiſt, als Sänger: Signora Astrua, Porporino, Salimboni und Signora Molteni, die Barbarina aber als prima ballerina. Alle Uebrigen erhoben ſich nicht über das Niveau ſogenannter „brauchbarer Acteurs.“ Dürfen wir bei ſolcher Lage der Verhältniſſe unſer dramaturgiſches Gewiſſen ſprechen laſſen, dann geſtehen wir: daß, ſo erhebend auch die hervorragenden Darſtellungen eines genialen Bühnenkünſtlers ſind, ſie doch den Leiſtungen ſeiner Umgebung, ja dem Werke ſelbſt durch Beſchlagnahme alles Intereſſes für ſeine Perſon Abbruch thun. Nur durch das Enſemble, nur durch das künſtleriſche Zuſammenwirken Aller wird erſt dem Dichter und jedem einzelnen Darſteller ſein Recht. Sogenannte „Celebritäten“ ſind der Tod des Enſembles! Nicht der elenden Mittelmäßigkeit reden wir damit das Wort, wohl aber dem verwendbaren Schauſpieler, — welchen der Franzoſe „utilité“ nennt, —

der die Dichtung in sich vollgültig zu verwerthen versteht und nicht vermöge seines titanenhaften Talentes, oder seiner dünkelvollen Unfehlbarkeit völlig aus dem Rahmen des Gemäldes tritt und sein liebes Ich über das Werk und über seine Mitspieler setzt. Bitter hat es sich gerächt, als bei der friedericianischen Oper kein Sänger mehr gewonnen werden konnte, der eine entstandene Lücke ebenbürtig auszufüllen vermochte! — Wir geben folgende thatsächliche Verhältnisse zur Erwägung, um den Leser in die bevorstehende Epoche einzuführen. Friedrich II. unterhielt Oper wie Ballet vollständig aus seiner Schatulle, mithin war dem großen Publikum der Besuch der Oper versagt. Außer dem Adel und Militair war nur den höheren gebildeten Kreisen Berlins dieser Genuß zugänglich. Die französische Komödie spielte zweimal die Woche vor dem Hofe, der dieselbe subventionirte, die übrigen Tage aber gegen Eintrittsgeld vor dem Publikum, also in ähnlicher Art wie ehedem die Gesellschaft des du Rocher. Die deutschen Schauspielertruppen allein waren in der Nothwendigkeit, ihre Existenz stets in der eigenen Kraft zu finden, da sie, ohne jeglichen Zuschuß, allein auf den Zuspruch des Publikums angewiesen waren. Schönemann gelang dies und daß es ihm gelang, sich in Berlin bis 1749 zu erhalten, ist für ihn ein Zeugniß, daß er seine Zeit sehr wohl verstand. Die Verhältnisse begünstigten ihn aber nur in sofern, als die königliche Oper nur zweimal in der Woche spielte, im Sommer aber gar nicht, da die Sänger vom Mai ab Ferien hatten. Schönemann hingegen spielte immer, spielte vor dem ganzen Publikum und seine Preise waren selbstredend mäßig. Da immerwährend an der Königlichen Oper Novitäten gegeben wurden, welche doch erst gedichtet, komponirt und vorbereitet werden mußten, waren deren Vorstellungen nur seltnere Genüsse, so daß auch die Theaterlust der höheren Klassen Berlins nicht von der Oper allein befriedigt zu werden vermochte, sich also noch zwischen Schönemann und der französischen Komödie theilte. Schönemann hatte ein laufendes Repertoir, die Königliche Oper, — von dem Willen des Königs und der Fertigstellung der in Angriff genommenen Novitäten abhängig, — hatte gar keins. Bei ihr sind Neuigkeiten und immer wieder Neuigkeiten an der Tagesordnung! Durchschnittlich wurde jedederselben höchstens viermal gegeben, dann ad acta gelegt, in seltenen, besonders ausgezeichneten Fällen erlebte eine neue Oper acht oder gar zehn Vorstellungen. Bei solcher Lage der Dinge war wohl die natürliche Folge, daß die stets

nur nach Neuem lüsternen Zuschauer ihre Anforderungen immer höher spannten. Jeder ruhige Genuß, jedes Vertiefen in das einmal gehörte und gesehene neue Kunstwerk, welches nur durch Wiederholungen desselben bewirkt werden kann, fehlte und so erlahmte das glänzende Werk Friedrich II. an seiner — Ueberproduktion, welche mit dessen Konsum —, der geistigen Verdauung des Gebotenen, außer allem Verhältnisse stand! — —

1743 den 11. Januar ging: „La Clemenza di Tito" von Metastasio, Musik von Hasse, in Scene und wurde am 14. e. m. wiederholt. Einer Notiz (aus den Briefen zur Erinnerung u. s. w. Berlin 1778) zufolge, spielte Graun bei ihr selbst den Flügel und zeigte: „daß er nicht nur in seine eigne Arbeit verliebt sei," eine Andeutung, die — 19 Jahr nach dessen Tode gegeben, seine Manie beweist, die Oper Berlins durch seine Werke allein zu beherrschen! Dies war jedenfalls ein irriges Prinzip, welches ihn selbst abgebraucht hat. Wer der einzig Strebende sein will, beweist nur, daß er sich unfähig fühlt, einen Nebenbuhler zu ertragen! — Wegen Hoftrauer um Marie Dorothea geb. Prinzessin von Kurland, Wittwe des Markgrafen Friedrich, Pathe des Königs, die am 17. Januar auf dem Schlosse verschieden war, ruhte die Oper bis zum October.

Am 20. Februar und 6. März war französische Vorstellung auf dem Schlosse am 27. März; zum Geburtstage der Königin-Mutter fand diesmal nur Hofconzert statt, am 28. Mai wurde französische Komödie auf dem Schlosse, Tags darauf im Opernhaus ein Singspiel aufgeführt; denselben Monat noch reiste der König nach Breslau. — Als am 22. August derselbe zurückgekehrt war, ereilte auch den Balletmeister Poitier die volle Wucht der Königlichen Ungnade, welche er sich durch seine alberne Weigerung bei Gelegenheit der Aufführung von „Cleopatra" im vorigen Dezember zugezogen hatte. Der Sieur hielt sich nämlich für unentbehrlich, sowohl seiner eigenen eminenten Künstlerschaft wegen, wie als Liebhaber der Tänzerin Roland, welche Furore machte und mit der das Ballet seiner Zierde beraubt gewesen sein würde. Die Liebe der Roland zu Poitier war entweder eine ganz unbezwingliche, oder die Dame ist an denselben in einer Weise gebunden gewesen, welche es ihr unmöglich machte, sich von ihm — selbst zu ihrem eignen Wohl, zu befreien. Mr. Poitier muß sich, auf diese Sachlage fußend, so unverschämt benommen haben, daß er mit der Roland seine Entlassung

erhielt, die aber von einer so ungewöhnlich exemplarischen Bestrafung begleitet war, daß sie allerdings die Zukunft des Liebespaares bedenklich in Frage stellte. Diese Bestrafung bestand in Folgendem:

Unterm 22. August stand in Nr. 101 der Spenerschen Zeitung:

„Dieser Tage sind der Graf v. Gotter und der Herr Baron v. Schwerin, Directoren der Opera, genöthigt gewesen, den Balletmeister Poitier, welcher sich einer recht übermäßigen Botmäßigkeit über die Tänzer anmaßte, und dessen Hochmuth sich so weit verging, daß er gegen besagte Directores tausend Insolentien verübte, fortzujagen. Man will hier keine umständliche Nachricht von allen Arten seiner üblen Aufführung mittheilen, indem deren Erzählung bloß dazu dienen würde, bei dem Publiko Verdruß und Ekel zu erwecken. Indessen bedauret man nichts mehr, als die Dem. Roland, eine sehr geschickte Tänzerin, welche durch ihren stillen und angenehmen Character das unbescheidene Betragen ihres Compagnons einigermaßen wieder gut machte. Ohne hier genau zu untersuchen, in was vor Verbindungen die Dem. Roland mit dem Herrn Poitier sich etwa befinden möchte, so ist man doch bisher nicht im Stande gewesen sie von einander zu trennen u. man kann den Besitz einer der größten Tänzerinnen von Europa nicht anders wieder erkaufen, man müßte sich denn zu gleicher Zeit mit dem allerärgsten Thoren und dem allergröbsten Gesellen, den Terpsicore jemals in ihrer Rolle gehabt hat, belästigen. Es ist also kein Gold ohne Zusatz und keine Rose ohne Dornen.“ *)

Der König selber hatte diesen Artikel geschrieben und durch Jordan der Zeitung zugeschickt. Er befahl ferner, daß derselbe in Pariser und Londoner Journalen abgedruckt werde. Monsieur Poitier und Begleiterin waren mithin nicht blos in Berlin „tympanisée à la belle manière“ die Nemesis folgte ihnen auch noch auf ihrem ferneren Wege als künstlerischer Steckbrief, der sie überall da erwartete, wo unter anderen Umständen ihnen ein Engagement wahrscheinlich gesichert gewesen wäre. Ein Beweis, wie zornig der König gewesen sein muß, und wie leicht theatralische Zerwürfnisse bei ihm einen persönlichen Charakter annahmen! —

Am 1. September langte Herr von Voltaire in Berlin bei Hofe an. — Im September war auch das Opernhaus bis auf den Porticus beendet worden, am 8. October eröffnete man es nunmehr völlig mit „Clemenza di Tito“ von Graun zum Namensfeste der Prinzessin Amalie. — Bis zum Jahre 1843 den 18. August, wo das Opernhaus abbrannte, ist es in seinem Aeußern dasselbe geblieben, nur innen hatte es verschiedene Umbauten erfahren. — Am 10. desselben Monats wurde

*) Citirt in L. Schneider „Gesch. d. Oper“ S. 93

„Clemenza" wiederholt und dieſer Oper ſchloß ſich die erſte jener berühmten Redouten an, welche unter Friedrich II. einen Glanz entfalteten, der ſpäter niemals in ſolchem Grade erreicht worden iſt. Der Kammermuſikus Janitſch hatte zu derſelben die Ballmuſik componirt und wurde bis zu ſeinem Tode im Jahre 1763 mit dieſer Aufgabe für alle Redouten betraut. Sämmtliche Anweſende waren bereits zur Opernvorſtellung in Masken erſchienen, das Podium wurde für den Ball, wie noch heute geſchieht, emporgeſchraubt, Sänger und Tänzer mußten ſich im Koſtüm ihrer Rollen unter das Publikum miſchen und der Adel beiderſeitigen Geſchlechts hatte zu ſeiner Kennzeichnung roſafarbene Dominos anzulegen. Die Tafeln, für Letztere ſervirt, entſprachen der übrigen Ueppigkeit und alle Nachrichten jener Zeit ſtellen feſt, daß dieſer Abend bei den Betheiligten einen tiefen und großartigen Eindruck zurückließ. Denke ſich der Leſer die ſchon im Civil-Galla-Anzuge höchſt charakteriſtiſche, ebenſo koſtbar geſtickte, wie farbenreiche Toilette jener Zeit, die verſchiedenartigſten Charakter- und Phantaſie-Koſtüme, in denen ſich der Erfindungsgeiſt ihrer Beſitzer erging, welchem um ſo mehr Spielraum gegeben war, als damals noch Niemand von einem wirklich hiſtoriſchen Koſtüm etwas wußte. Denke man ſich unter der ſo geſchmückten Verſammlung die Träger der Kunſt, der Wiſſenſchaft, des Staates, Offiziere, welche unlängſt erſt Preußens jungen Waffenruhm glänzend begründet hatten, — einen Seidlitz, Winterfeld, Kleiſt, Zieten. Vergegenwärtige man ſich unter dieſen Masken die franzöſiſchen Philoſophen, einen Voltaire, Jordan, d'Argens, Algarotti, Maupertuis und andere; in dieſen glänzenden Kreiſen dann den König ſelbſt, mit ſeinem Hofe die Menuet voll altfranzöſiſcher Galanterie eröffnend, ſo kann man ſich eine Vorſtellung von dem Staunen machen, von der berauſchenden Wirkung, dem daſſelbe berliner Publikum unterlag, welches vor 5 Jahren noch auf die allerſchmalſte Koſt reſidenzlicher Genüſſe angewieſen geweſen war — Dieſe erſte Redoute blieb noch nicht einmal die glänzendſte! Als ſich ſpäter noch — ein gewiſſes erotiſches Element bei denſelben einſtellte, erreichten dieſe Feſte erſt jene zauberiſche Poeſie, welche zwar nur ein kurzer, blendender, aber doch ein ſehr holder Traum war. — Das Jahr ſchloß den 1. Dezember mit einem Hofconzert, dem am andern Tage zur Eröffnung des Karnevals die Aufführung der Oper „Artaxerxes" von Graun folgte, in welcher der Sänger Sign. Pasqualino Bruscolini auftrat. Bereits im September hatten ſich die enga-

girten italienischen Sänger Pacanaline Bruscolini (Kastrat und Altist), der berühmte Felice Salimbeni (Kastrat und Sopranist), Sr. Antonio Romani und die Primadonna Venturini eingestellt, für welche Triulzi, Mazzanti, Pinetti und Leonardo entlassen wurden. An Poitiers Stelle war als Balletmeister Mr. Lany mit seiner Schwester als erster Tänzerin von Paris eingetroffen, mit der in ganz Europa berühmten Signora Barbarina zu Venedig aber hatte der preußische Resident Catanco bereits im November einen vorläufigen Contract abgeschlossen; man sah mithin unvergleichlichen Genüssen entgegen. Als Anekdote sei erwähnt, daß ein gewisser Angelo Cori (Ange am Theater genannt) aus London durch den Einfluß des englischen Ministers Carteret*) vom Könige als Inspekter der Garderobe, Requisiten und Compairerie angestellt wurde, weil er — eine schöne Frau besaß, welche Mylord Carteret in London das Leben erheitern sollte, wozu man aber die fernere Anwesenheit ihres Gatten, des denkbar häßlichsten Kerls von der Welt, nicht brauchen konnte. — Diplomatisch rentiren mag es sich schon, fremden Ministern eine so pikante kleine Gefälligkeit zu erweisen!! —

Folgende Ordre giebt über eine Schauspieler-Affaire Nachricht, welche nur zu sehr die eitle Ueberhebung und Zwanglosigkeit beweist, mit welcher sich ausländische Künstler damals in Berlin über ihre Pflichten wie die gesetzlichen Formen wegsetzen zu dürfen glaubten. —

„Potsdam den 11. November 1743." **)

„An das Berlinische Hofgericht.

„Se Königl. Mayst. ꝛc. laßen die beyde weggelauffene und wieder attrapirte Tänzer de Vos, und Pietro zur Hauß-Vogtey abliefern, und befehlen dero Hofgericht in Gnaden, dieselbigen nicht allein zum Arrest anzunehmen, sondern ihnen auch einen ordentlichen Inquisitions-Process, über folgende beyde Puncten zu machen, Als 1, daß Sie vor Ablauf der Stipulirten Zeit ihres engagements desertiret, und ehrvergessend davon gelauffen seyn. 2, daß Sie Sich freventlich denen Bauren so Sie arretiret, mit Gewaltthätigkeit widersetzet, und sich wieder solche der Degens gebrauchen wollen."

1744 wurde die zweite Hälfte des Karneval am 6. Januar mit einer großen Schlittenfahrt eröffnet, welcher Abends die erste Vorstellung von „Cato in Utica" Oper von Metastasio, Musik von Graun, folgte;

*) Carteret, John, Graf Granville, war nach Walpoles Sturz 1742 Staatssecretair geworden.

**) Geh. Staats-Archiv, Minuten-Band. Nr. 27. —

Salimbeni trat als Cäsar zum ersten Male auf, Romani als Cato. Beide machten außerordentliches Glück, Letzterer auch durch sein Spiel. Das Ballet dagegen befriedigte nicht und der König vermißte die Roland außerordentlich; Grund genug für ihn, um so eifriger auf Gewinnung der berühmten Barbarina zu bestehen. An diese Künstlerin knüpfen sich nun eine Reihe so eigenthümlicher Ereignisse, daß man ihren Verlauf romanhaft nennen kann. Dieselben in allen Einzelheiten wiederzugeben ist hier überflüssig, weil dies bereits unlängst in eingehendster und vorzüglicher Art geschehen ist.*) Wir erzählen das, was Sga. Barbarina betrifft, also nur allgemein innerhalb des übrigen Theaterlebens. — Besagte Künstlerin hatte, wie erwähnt, bereits im November vorigen Jahres einen Engagements-Contract für Berlin durch Vermittlung des preußischen Residenten Cataneo in Venedig unterzeichnet. Außerdem hatte sie aber auch, wenigstens behauptete sie das, — dem Mr. de Cambrier ihre Unterschrift für ein Engagement in Paris gegeben; jedenfalls ein Zeichen, daß es der Dame leicht wurde, Verpflichtungen gleichzeitig einzugehen, welche einander völlig ausschlossen. Bevor die Ratification ihres Vertrags durch König Friedrich II. in Venedig eintreffen konnte, war die Tänzerin auf ein Liebesverhältniß mit Lord Stuart de Mackenzio eingegangen, behauptete mit demselben verheirathet zu sein und erklärte Cataneo, ohne Consens ihres Gemahls, des Lords, keinen Contract schließen zu können. Ob dies Benehmen Barbarinas aus einer tiefen Neigung für Mackenzie entsprang, oder ob es berechnend gewesen ist, bleibe unerörtert, jedenfalls waren des Lord Gefühle für sie sowohl leidenschaftlicher als durchaus edler Art. Dies beweisen seine Briefe an die Signora. Cataneo erklärte derselben, daß sein König in Dergleichen keinen Spaß verstehe und berichtete über den unangenehmen Zwischenfall. Friedrich II. empfing grade am Schlusse des Karnevals die Nachricht und wurde sehr gereizt, sich so enttäuscht zu sehn. Er sendete, da Cataneo in Venedig nicht offiziell als Gesandter accreditirt war, gemessenste Befehle an Graf Dohna, seinen Gesandten in Wien, ihm „diese creature" nach Berlin zu schaffen. Nicht blos Graf Dohna übte in Folge dieser Ordre auf den venetianischen Gesandten Contarini in Wien einen Druck, seinen Verhandlungen fügte

*) Abgesehen von Allem was L. Schneider: in „Geschichte der Oper" hierüber gegeben hat, in seinem Vortrag „die Tänzerin Barbarina" in der öffentlichen Sitzung des Vereins der Geschichte Berlins im Rathhause, Februar 1876.

auch Friedrich II. einen nicht zu verkennenden Effect hinzu, indem er die gesammte Reiseequipage des venetianischen Gesandten Capello in London, der eben auf der Heimreise Berlin passirte, in Beschlag nehmen ließ. Damit sagte er der stolzen Republik Venedig, welche es unter ihrer Würde gehalten hatte, sich mit des Königs Theaterangelegenheiten zu befassen: giebst Du mir meine Tänzerin nicht, halte ich mich an Deinen Gesandten! — Diese Maßregel machte in der diplomatischen Welt unerhörtes Aufsehn. Es zeigte den Kabineten aber, wessen der kleine König von Preußen fähig sei. Da die „Erlauchte Signoria" von St. Marcus ihren gepfändeten Gesandten aus den Gefilden der Spree aber erlösen wollte, blieb ihr nichts übrig, als die Signora Barbarini mittelst einer Compagnie Cavallerie nächtlicher Weile von Venedig an die österreichische Grenze zu liefern, wo sie Graf Dohna durch einen „entschlossenen Mann, der mehrere Feldzüge mitgemacht," Namens Meyer, in Empfang nehmen, zu sich nach Wien und von da nach Berlin spediren ließ. Der Bericht Dohna's an den König über diese Lösung des gordischen Knotens datirt vom 11. April 1744. —

„La Festa del Imeneo" von Graun wurde mit Salimbeni im Opernhause im März gegeben und am 27. desselben Monats „Rodelinde" zum Geburtstage der Königin-Mutter wiederholt. — Den 8. Mai langte die „betrübte" am „Chagrin" leidende Signora Barbarina in Berlin an, selbigen Tages aber auch Lord Stuart of Mackenzie, ihr Liebhaber, oder — nach ihrer Aussage — Gemahl, obwohl auf einem andern Wege, da man ihn in Wien mystificirt hatte. Mackenzie, dessen letzte Liebesbriefe nie in der Tänzerin Hände kamen, da sie sich heute noch im berliner Geheimen Staatsarchive befinden, verschwand baldigst vermöge einer Veranstaltung des Polizeipräsidenten von Kircheisen, welcher dem jungen Lord in unbeschreiblicher Sorgsamkeit einen „Lohnlakai", den man in England wahrscheinlich einen Detektive nennen würde, als Reisemarschall nach Hamburg mitgab, der ihn auch richtig an Bord eines Schiffes via England spedirte. — Die Maßregeln Friedrich II. gegen die Signora erscheinen hart, aber sie werden dadurch in etwas gerechtfertigt, als Mackenzie's Vetter, der englische Gesandte Lord Hyndfort in Berlin, welcher, sowohl verwandtschaftlicher wie politischer Zerwürfnisse wegen, des jungen Mannes Gegner war, gegen eine Heirath desselben mit einer Tänzerin lebhaft protestirte, dem Könige mithin einen ebenso gesetzlichen, als willkommenen Grund geliehen hatte, den

unbequemen Mackenzie über den Kanal zu befördern. — Billiger Weise hätte man nun denken ſollen, Signora Barbarina werde in ihrem heißen Schmerz um den geraubten Geliebten oder Gatten und in der vollen Leidenſchaft ihres „Chagrin“ zu dem am Theater ſo geläufigen Auskunftsmittel —: Unpäßlichkeit greifen, um entweder ihr Auftreten überhaupt unmöglich zu machen, oder doch zu verzögern und Künſtlerrache an Sr. Majeſtät zu nehmen. Aber nein! Das Herz unſerer Signora war ſolchen Theaterkabalen nicht ergeben! Ihr Stolz, ihre Eitelkeit litten es nicht einmal, daß ſie das einfachſte, wirkſamſte und ſicherſte Mittel zur Wiedervereinigung mit ihrem „Stuart“ wählte, das Mittel, recht jämmerlich ſchlecht zu tanzen! Hero ließ vielmehr ſorglos ihren Leander ſchwimmen, ſtürzte ihm nicht nach, tanzte aber am 13. Mai, alſo bereits vier Tage nach ihrer Ankunft, und ihre Schönheit, Lieblichkeit und vollendete Kunſtdarſtellung riß Alle hin. Lateiniſche, franzöſiſche und deutſche Gedichte verherrlichten ſie, der Hof huldigte ihr und ihre Wohnung in der Behrenſtraße wurde zu einem wahren „Liebeshofe“ von dem ein ſchwärmeriſcher Verehrer den andern verdrängte; ſelbſt der König zeichnete ſie in nie dageweſener Weiſe aus!!! Dieſe „creature“ war natürlich eine ſehr „verführeriſche Kreatur“ geworden. — Barbarina ließ ſich das Alles graziös lächelnd gefallen. Ihr Widerwille gegen Berlin war geſchwunden, ihr „Chagrin“ beſeitigt und ihr — in Venedig angetrauter — Gatte völlig vergeſſen; ſie ſchwelgte in dem Genuſſe, die angebetete Göttin der Berliner zu ſein! — Zu verwundern iſt das nicht. Barbara's (denn ihr eigentlicher Name iſt Barbara Campanini) Herz beſaß eine unendlich große Elaſtizität! — Da ſowohl ſie, wie der König und die Berliner höchſt zufrieden miteinander waren, können wir uns über den innern Zuſtand der Künſtlerin alſo beruhigen. Aus allen Berichten über ſie geht hervor, daß ſie eine liebenswürdige, höchſt geiſtreiche junge Dame und eine Meiſterin in ihrer Kunſt war. (Sie war 1720 geboren, alſo 20 Jahr alt.) Für ihre Schönheit ſprechen ihre Bilder in den Königl. Schlöſſern. — In der zweiten Hälfte des Mai ging der König nach Pyrmont, am 16. Juni zurückgekehrt, ſah er noch denſelben Abend die Barbarina in der franzöſiſchen Komödie tanzen. Vom 15. bis 26. Juli fanden trotz der kriegeriſchen Zeitereigniſſe, zur Vermählung der Prinzeſſin Ulrike mit dem Kronprinzen Adolph Friedrich von Schweden, theils im Theater des Orangeriehauſes in Charlottenburg, theils im

berliner Opernhause Festvorstellungen der Opern „La Festa del Imeneo", „Cato in Utica", „Artaxerxes", „Clemenza di Tito" und „Rodelinde" statt, in denen Porporino, der „unvergleichliche" Salimbeni und Signora Molteni sangen, die schöne Barbarina sich aber in ihrer Kunst zeigte. — Während dieser Festlichkeiten fanden zwei Ereignisse sehr entgegengesetzter Art statt. Am 15. Juli bei Aufführung der Oper „Cato" hob sich im Zwischenacte der Vorhang der Art, daß die Füße der auf der Bühne befindlichen Personen sichtbar wurden. Friedrich II., welcher zwischen dem französischen und englischen Gesandten saß, wendete sich zu dem Letzteren und sagte ganz laut: „Sehen Sie da, Mylord, ein vollkommenes Bild des französischen Ministeriums, — lauter Beine ohne Kopf!" Der französische Gesandte that natürlich, als ob er nichts gehört hätte. — In der Vorstellung der letzten Oper „Rodelinde" am 26. desselben Monats ereignete sich ein anderer Zwischenfall. Der König hatte Graf Gotter, dem Chef der Oper, befohlen, daß Prinzessin Ulrike, nach Servirung eines Imbisses im Foyer, gleich in den Wagen steige und Berlin verlasse; wahrscheinlich um ihr die Trennungsqual von der Heimath abzukürzen. Im zweiten Akt erschien jedoch Prinz Ferdinand, der Bruder Ulriken's, in der Königl. Loge und es erfolgte eine so schmerzliche Abschiedsscene zwischen Beiden, daß die anwesenden Königinnen die Thränen nicht zurückhalten konnten und das Publikum auf's Tiefste ergriffen wurde. — —

Der zweite schlesische Krieg war inzwischen ausgebrochen. Friedrich II. sah sich Oesterreich und Sachsen wie England feindlich gegenüber, während Frankreich ihm nur ein sehr unzuverlässiger Bundesgenosse war. Er mußte wieder in's Feld! — Er machte seinen Einfall in Böhmen, um sich zwischen seine Gegner Oesterreich und Sachsen als Keil zu treiben und ihre Verbindung zu hindern. Friedrich, von der Uebermacht seiner Feinde ebenso wie vom Mangel an Lebensmitteln bedrängt, konnte sich in dem noch dazu von der katholischen Geistlichkeit gegen ihn fanatisirten Lande nicht halten und zog sich zurück, — ein Umstand, welcher den bekannten sächsischen Minister Grafen Brühl so übermüthig machte, daß er, die bisherige Maske abwerfend, durch seine Provocationen Sachsens Katastrophe im folgendem Jahre herbeiführte. Trotz des scheinbaren Mißlingens seiner kriegerischen Berechnungen ließ, nach Berlin zurückgekehrt, Friedrich II. am Montag den 20. Dezember den Karneval in dem nun gänzlich von allen Gerüsten befreiten, fertigen Opernhause mit

„Alesandroo Poro“ der neuen Oper von Metaſtaſio und Graun, beginnen. Dienſtag war große Redoute, Mittwoch franzöſiſche Komödie, Donnerſtag Oper, Freitag große Cour, Sonnabend Aſſemblée und Sonntag den 26. wurde „Artaxerxes“ wiederholt.

1745 begann die zweite Hälfte des Karneval im Januar mit der zweiten neuen Oper der Saiſon: „Lucio Papirio“ von Apostolo Zeno, Muſik von Graun. — Die prachtvollen Decorationen, das alte Rom vorſtellend, erregten außerordentliche Bewunderung und Barbarina ſtrahlte im Triumph ihrer Kunſt. Die Auszeichnungen derſelben durch den König hatten nachgerade ſolche Dimenſionen angenommen, daß ſie nicht mehr auf das Conto der Kunſtbegeiſterung allein geſchrieben werden konnten! Nicht nur verlangte er, daß am 6. Januar zu einem Diner des General von Rothenburg Signora Barbarina auch eingeladen werde, die Künſtlerin erhielt am 1. März auch einen Contract auf drei Jahre mit — ſage 7000 Thaler Jahresgage und fünf Monaten jährlichen Urlaubs unter der kleinen ſchalkhaften Bedingung, daß ſie während der Dauer des Contracts nicht heirathe!! — — Dieſe Klauſel läßt in uns den Glauben aufkommen, daß man, bei aller Verehrung für die große Künſtlerin, doch ihre Wahrheitsliebe nicht überſchätzte und ihre Angabe, mit Stuart do Mackenzie verehelicht zu ſein, einem beſcheidenen Zweifel unterzog. — Ihr wurden demnach für 3 Jahre (alſo nach Abzug von 15 Monaten Urlaub, für 21 Monate) 21000 Thaler gezahlt!! — Es würden ſich wohl heute noch erſte Künſtlerinnen finden, welche dieſen Contract — inclusive des Cölibats — ganz gern annehmen dürften! — Bei dieſen Einkünften indeß kann es nicht geblieben ſein. Trat die Barbarina auch ganz gut ſituirt, alſo wie eine Künſtlerin von Rang, in Berlin auf, nahm ſie auch in den fünfzehn Monaten Urlaub, welche ſie in dieſen drei Jahren hatte, — ſagen wir 30,000 Thlr. durch Gaſtſpiele ein (was wir für etwas unwahrſcheinlich halten), ſo iſt es, alle dieſe offiziellen Einkünfte ſelbſt als erſparte Kapitalien gedacht, nicht möglich, daß Barbarina bei ihrem kurzen Glanze als Beſitzerin dreier ſchöner Rittergüter in Schleſien und über 100,000 Thaler baarem Vermögen hätte ſterben können! Ein — anderer goldener Regen muß ihr, gleich Danae'n, alſo in den Schooß gefallen ſein!! — Mittlerweile hatte eine Theaterangelegenheit König Friedrich ſehr in's Feuer gebracht. Der Pietismus ſtand damals ſtark in Blüthe und die Univerſität Halle hatte Anfangs des Jahres darauf angetragen: daß die Ko-

mödianten weggeschafft würden. Von dem General-Directorium war hierüber an den König berichtet worden und dieser hatte unterm 14. Februar folgende Antwort erlassen:

„Da ist das geistliche Muckerpack dran schuld. Sie sollen spielen, und Herr Franke,*) oder wie der Schurke heißt, soll dabei sein, um den Studenten, wegen seiner närrischen Vorstellung eine öffentliche Reparation zu thun, und mir soll das Attest vom Kommandanten geschickt werden, daß er da gewesen ist!" —

Natürlich lud der Kommandant von Halle in militärisch eindringlicher Weise Herrn Franke in's Theater ein, was dieser wohl oder übel zur „Reparation" der Studenten und ihrem Gaudium nebenbei, besuchen mußte. Später wurde ihm gegen eine Geldstrafe an die Armenkasse indeß gestattet, vom Theater wegzubleiben. „Ins Künftige," erwidert der König den Bericht des General-Directoriums, „werden die Herren Pfaffen wohl vorsichtiger werden und nicht denken, dem General-Directorium und mir eine Nase zu drehn. Die halleschen Pfaffen müssen kurz gehalten werden, es sind evangelische Jesuiten und man muß ihnen nicht die mindeste Autorität einräumen."**) —

Den 15. März ging Friedrich II. zur Armee nach Schlesien ab, die Kriegsoperationen sollten wieder beginnen. Am 4. Juni gewann er die Schlacht bei Hohenfriedberg, am 30. September überfiel er die österreichischen Generale bei Soor und schlug sie total, der alte Dessauer aber vernichtete am 15. December die Sachsen bei Kesselsdorf und besetzte Dresden! — In Mitte dieser kriegerischen Thaten vergaß Friedrich jedoch seine geliebte Oper nicht. Am 15. Juni schrieb er „au Camp de Bortitz en Bohême" nach Venedig an seinen Residenten Cataneo wegen des auf Urlaub in Italien befindlichen Porporino, um dessen rechtzeitiges Erscheinen zum Einstudiren der neuen Oper zu veranlassen. Nach der Schlacht bei Soor, als er einige Tage nach Berlin gekommen war, hatte er am 9. November der ersten Probe dieser von Graun neu componirten Oper beigewohnt und betreffs derselben umfassende Befehle ertheilt. Als er in Dresden eingerückt war, bestimmte er, trotz des Chaos von Bestürzung und Furcht, welches daselbst herrschte, am

*) Gotthelf August Franke, Sohn des berühmten August Hermann Franke, des Stifters des großen Franke'schen Waisenhauses in Halle, dessen Direction er nach des Vaters Tode 1727 mit seinem Schwager Freylinghausen übernommen hatte. D. V.

**) Siehe Rödenbecks „Geschichtskalender Friedrich des Großen", I. B. 1. Abth. S. 112.

19. December Haſſe's Oper „Arminius“ zur Aufführung und zeichnete nicht blos Haſſe wie die Sängerin Fauſtina durch Anerkennung aus, er lobte beſonders auch das vortreffliche Zuſammenſpiel des Orcheſters unter Haſſe's Leitung. Direct von Dresden kehrte Friedrich nach Berlin zurück, von ſeinem Volke jubelnd als Sieger begrüßt, die ihn ſchon damals „Friedrich den Großen“ nannte. Sein Heldenname flog durch ganz Europa und das kleine Preußen, während dreier Regierungen ſeither von ſeinen Nachbarn anfeindet, ſpielte fortan ſehr vernehmlich im „Europäiſchen Konzert“ mit! — Am 25. Dezember kam unter des verzweifelten Miniſters Brühl *gezwungener Dienſtbefliſſenheit* der Friede zwiſchen Preußen, Oeſterreich und Sachſen zu Stande. Mit höchſtem Freudegefühl begann nun der Karneval in Berlin am 29. Dezember mit der neuen Oper „Adrian in Siria“ von Graun in großartiger Pracht. Der Stoff derſelben, welcher einen ſiegreichen Fürſten verherrlichte, gab dem Publikum zu eben ſolchen Ausbrüchen patriotiſcher Begeiſterung Veranlaſſung, wie nachmals Spontinis „Vestalin“ der Pariſern bei Napoleon I. Rückkehr aus dem ſiegreichen deutſchen Kriege. Den Adriano ſang Porporino, Tarnaspe — Salimbeni, Emirena — Signa. Gasparini, Sabina — La Molteni, Osroa — Sr. Romani, Aquillio — Sr. Paulino, die Ballets waren von Lany. In einem während der Zwiſchenakte gegebenen Divertiſſement „Pygmalion und Psyche“, in welchem Lany als Pygmalion, die Barbarina als Statue (Pſyche) und Dlle. Lany den Amor tanzten, entzückten die erſteren Beiden durch ihre Leiſtungen alle Anweſenden. Ein zweites Divertiſſement zeigte Mlle. Cochois als „Flora“ mit einem Corps von Gärtnern und Gärtnerinnen. Als Tänzer werden ausdrücklich noch die Herren Noverre, le Clerq, Giraud, Cochois, du Roſe, Jeſſet und Neveu, die Damen Sauvage, Cochois jr., Teſſier, Desnoncour, Artus und Auguſte aufgeführt. Da das Ballet uns hier deutlich als Kunſtform entgegen tritt, ſo theilen wir mit, daß daſſelbe damals entweder aus Divertiſſements, alſo aus zwiſchen die Akte willkürlich eingeſchobenen einzelnen Tänzen beſtand, oder aus Opern-Ballets, alſo für die Opernvorſtellung ſelbſt geſchaffenen oder eingerichteten, der Handlung und dem Zeitcharakter des muſikaliſchen Dramas entſprechenden Tänzen. Dieſe beſtanden, wie noch heute, in Soli, Pas de deux oder de trois und Corpstänzen. Ganze Ballete, alſo große choreographiſch-mimiſche Schöpfungen, getanzte Dramen, wie in unſerer Zeit, kannte

man noch nicht und höchstens einzelne kleine Piecen hatten eine in sich abgeschlossene Handlung, gingen aber nicht über den Rahmen eines Divertissements, also Zwischenakt-Tanzes hinaus. Beide vorgenannte Divertissements sind, wie gesagt, nur Zwischenakts-Tänze, aber während das Divertissement „Flora" augenscheinlich nichts ist, als eine Feier der Blumengöttin, also ein allegorischer Tanz von Solo und Corps, war „Pygmalion" schon ein förmliches kleines Tanz-Drama, welches die reizende Sage darstellte: wie der Bildhauer Pygmalion für die von ihm geschaffene Statue der Psyche in Liebe entbrennt und sie vergeblich durch seine Küsse und Umarmungen zum Leben zu erwecken sucht, bis Venus, (hier durch Amor, ihren Sohn, vertreten) von seinem Liebesleide gerührt, seinen Sehnsuchtswunsch erfüllt und die Statue in Fleisch und Blut verwandelt. Es ist das erste Ballet, was uns hier also in einer dramatisch künstlerischen Einheit und einem geistigen Abschlusse entgegentritt, sich also über die bloße Allegorie oder die gewöhnliche Ballet-Arabeske der Oper erhebt. — Zu dieser Vorstellung des „Adriano" sind allein sieben neue Dekorationen von Fabri gemalt worden. —

1746 wurde die zweite Hälfte des Karneval mit der neuen Oper: „Demofonte, Re di Tracia" von Metastasio, Musik von Graun, eröffnet. Dieselbe sprach weniger als frühere Kompositionen Grauns an und die Barbarina mit dem Ballet mußte den eingetretenen Mangel an Bewunderung ausgleichen. Den 27. März zum Geburtstag der Königin-Mutter ging eine kleine Oper, unter der auf dem Theater sonst nicht gebräuchlichen Bezeichnung: Serenate, „Il Sogno di Scipione" nach Metastasio, componirt vom Kammermusikus Nichelmann, einem Schüler Sebastian Bachs, auf dem Schloßtheater in Scene, wurde aber nicht wiederholt. Im Mai reiste Friedrich II. nach Pyrmont in's Bad und nahm Quanz, die Gebrüder Benda wie Salimbeni mit. Die Behauptung, daß Signora Barbarina sich auch daselbst eingefunden habe, ist durch Nichts bewiesen! — Betreffs der Charaktere Beider ist entscheidend, daß der König in seiner Gnade für die Signora geradezu verschwenderisch war, augenscheinlich ein tieferes Interesse für dieselbe hegte, als bloße Sinnenbefriedigung und die Künstlerin ihm mit Undank, grenzenlosem Leichtsinn und einem Benehmen vergelten hat, das von Hinterlist wie absichtlicher Täuschung nicht frei zu sprechen sein

dürfte. Jedenfalls hatte die schöne Barbarina für Friedrich II. kein Herz! —

Vom 27. bis 29. Juni fanden zu Ehren der Königin-Mutter in Charlottenburg große Festlichkeiten, Conzerte, französische Komödie und Feuerwerk statt; Opern jedoch wurden wegen Urlaubs der Sänger nicht gegeben. Wie sehr dem Könige die Musik am Herzen lag, beweist, daß er den 12. August ein Circular an alle Regierungsbehörden und Konsistorien erließ, dafür zu sorgen: „daß die Singekunst in den Schulen und Gymnasien besser traktirt werde". — Der Karneval begann am 2. Dezember mit Grauns neuer Oper „*Cajo Fabricio*", Text von Apostolo Zeno. Sie wurde acht Mal hinter einander gegeben, ein seltener Fall für damalige Zeit, trotzdem gefiel sie Friedrich II. weniger als allen Uebrigen. Wir glauben, daß der königliche Kritiker mit seinem Urtheile hier im Recht war, ob der Erfolg ihm auch zu widersprechen schien. Bisher hatte nämlich Graun jährlich zwei neue große Opern geliefert! — Wer sich eine Vorstellung zu machen vermag, was das sagen will, wird zu dem Resultat kommen müssen, daß bei solcher Schnelligkeit des Schaffens es selbst dem genialsten Musiker unmöglich wird, immer Neues und Gutes zu leisten. Er muß sich verflachen, wiederholen, muß zu Trivialitäten greifen. Friedrich II. hatte diese Wahrnehmung bereits gemacht und da er in Dresden Hasse's Wirksamkeit kennen und hochschätzen gelernt, lag ihm der Gedanke nahe, den Opern Hasse's mehr Raum auf der Königlichen Bühne zu gewähren und zugleich eine größere Mannigfaltigkeit bei derselben zu erzielen. —

1747 wurde, diesem Gedanken gemäß, auch zum Karneval im Januar „Armino", Oper von Abbé Pasquini in Wien, Musik von Hasse, aufgeführt. Der König hatte nicht allein selbst die Rollen vertheilt und den Proben beigewohnt, sondern sich auch um alle Details der Ausführung bekümmert. „Arminio" war eine Art Tendenz-Oper für den sächsischen Hof, deren Spitze sich ursprünglich gegen Friedrich II. gerichtet hatte. Da nach der Schlacht von Kesselsdorf aber das Spiel sich zwischen beiden Höfen umgekehrt hatte, so machte es Friedrich II. Vergnügen, gerade diese Oper in Berlin aufgeführt zu sehen und seine feine Ironie wird dadurch vollständig, daß er dem geistlichen Librettodichter in Wien, Abbé Pasquini, überaus höflich 100 Dukaten Honorar für diese Dichtung zugeben ließ. In „Arminio" trat zum ersten Male die Sängerin Maria Masi, la Marsarola genannt, auf, mißfiel dem

Könige aber und wurde entlassen. Zum Geburtstage der Königin-Mutter am 27. März erblickte auf dem Schloßtheater „Le feste galanti", Oper nach dem Französischen des Douché von dem neuen Hofpoeten Leopoldo di Villati, Musik von Graun, das Lampenlicht. Die Ballets, welche bei dieser Oper eine große Rolle spielten, hatte der neue Balletmeister Sody, welcher für Lany engagirt worden, nach den vorzüglichsten Tänzen der großen Pariser Oper arrangirt. Mit Le feste galanti, welche eigentlich nur ein Intermezzo war, hatte der König einen sehr glücklichen Versuch gemacht, sich von dem antiquen Opernstyl der Götter und Helden zu befreien und die Handlung den Verhältnissen des wirklichen Lebens etwas mehr anzupassen. Die feste galanti gefielen so, daß sie am 6. April wie im Dezember wiederholt wurde. Inzwischen war der Bau des nachmals so berühmt gewordenen Schlosses Sanssouci beendet worden und am 1. Mai bezog es Friedrich II.*) Die mit großer Sehnsucht erwartete neue Sängerin, welche Cataneo in Venedig dem Könige empfohlen hatte, Signora Giovanna Astrua, kam Anfangs desselben Monats und sang zuerst bei einem Hofconzert. Der König war von ihr so entzückt, daß er sie sofort mit 6000 Thalern Gehalt engagirte. Diese große, wahrhafte Künstlerin, welche bis zu ihrer gänzlichen Invalidität der Glanz und Mittelpunkt der Königlichen Oper wurde, mit Porporino und Salimbeni ein Ensemble seltenster Art bildete, zeigt in ihrem einfachen Wesen und ihren Lebensschicksalen einen auffälligen Gegensatz zu der Tänzerin Barbarina. Wenn auch nicht völlig so hoch bezahlt wie diese, wurde sie gleich ihr gefeiert. Der rauschende Beifall, welchen die Astrua erzielte, galt dem hervorragenden Talente der Künstlerin allein, während die Triumphe der Barbarina ebenso der Schönheit ihrer Person zuzuschreiben sind. — Das Hofkonzert, in welchem zum ersten Male die Astrua sang, wurde übrigens durch die Anwesenheit des greisen Altmeisters deutscher Musik, Sebastian Bach, welchen der König speziell eingeladen hatte, denkwürdig. An jenem Abende improvisirte Bach die vom Könige gewünschte staunenswerthe sechsstimmige Fuge und die berühmte Fuge: „b—a—c—h!" — — Vom 3. bis 8. August fanden bei Gelegenheit der Anwesenheit beider Königinnen wie des ganzen Hofes zu Charlottenburg wieder große Festlichkeiten statt, deren Mittelpunkt die Oper: „Il Re Pastore",

*) Rödenbecks „Geschichtskalender" I. Bd. 1. Abthlg. S. 141. —

(„der königliche Schäfer", ein Schäferſpiel) Text von Villati, bildete. An dieſer Compoſition hatten ſich außer Graun noch Mehrere betheiligt. Der König ſelbſt war Componiſt der Ouverture und zweier Arien, während Graun, Quanz und Nichelmann die übrigen Piecen in Muſik geſetzt hatten. Die Aſtrua betrat in dieſem Tonwerk die Bühne der Königlichen Oper zuerſt und der gerechte Beifall, den ſie fand, begründete die große und allgemeine Beliebtheit, welche man ihr bis an das Ende ihrer theatraliſchen Laufbahn bewahrte. — Der Karneval begann dieſes Jahr, da Graun ſeine neue große Oper nicht hatte beendigen können, im Dezember mit einer Wiederholung von „le Feste galanti", welche das große Publikum zum erſten Male im Opernhauſe zu hören bekam. Zur Vervollſtändigung des Corps de Ballet auf Sody's Veranlaſſung waren die Tänzerinnen Mſlles. Giraud, Cionnois, le Roi, Domilla, Dourdet und Duportail und die Tänzer Baucher, Giraud, du Bois und le Fevre aus Paris verſchrieben worden. Neun Pas de deux bekamen die Berliner allein an dieſem *einen* Abende zu ſehn! — Man weiß wirklich nicht, ſoll man die Ausdauer der Tänzer, oder die der Zuſchauer mehr bewundern, welche dieſes Uebermaß von choreographiſcher Augenweide auszuhalten vermochten! Nicht genug aber, daß die Reſidenz einer königlichen Oper nebſt Ballet und einer franzöſiſchen Komödie ſich erfreute, auch noch eine Truppe von Intermezziſten wurde Ende des Jahres aus Italien verſchrieben!

1748. — Am 2. Januar ging „Cinna" nach dem gleichnamigen Trauerſpiele Corneilles von Villati, Muſik von Graun, im Opernhauſe über die Bühne. Die Ballets waren von Sody, die Dekorationen von Bellavita, welcher an Fabri's Stelle gewonnen worden. Den Cinna gab Salimbeni, Emilia die Aſtrua; außer dieſen ſangen noch Porporino, Paolino Bruscolini, Siga. Molteni; durch Barbarina und die Cochois war das Ballet vertreten. Dieſe Vorſtellung und der großartige Wetteifer Salimbeni's und der Aſtrua machten auf den König und Graun, wie das ganze Publikum einen tiefen, unauslöſchlichen Eindruck! Die italieniſche Oper in Berlin hatte eine Höhe der Leiſtungen erreicht, welche zur Zeit *keine* Oper Europas überragte! Friedrich II. ſprach oft ſeine Anerkennung und Zufriedenheit über dieſe Darſtellung und den Glanz ſeiner Oper aus. Die Friedericianiſche Kunſt-Aera hatte ihr *Ziel*, ihre denkbarſte Vollkommenheit *erreicht*, — *ſteigern* konnte ſich dieſelbe nicht mehr! — In der That zeigt ſich der erſte dunkle

Punkt schon am Abende der Aufführung des „Cinna". — Er wurde durch die Verse des Königs an Baron Schwerts (Epitre XIV. à Schwerts, sur les plaisirs.*) enthüllt. In diesen Versen wird der Sgra. Astrua und Salimbeni's lobend gedacht und der Marianne Cochois folgende Schmeichelei gesagt:

„C'est la, que Marianne, egale à Terpsichore,
Entend tous ses bravos, dont le public l'honore!
Ses pas étudiés, ses airs luxurieux,
Tout incite aux desirs nos sens voluptueux!!" —

Marianne Cochois war allerdings eine treffliche Tänzerin, auch ein recht hübsches Mädchen, aber wir wissen bereits, daß sie vor fünf Jahren die abgegangene Roland nicht zu ersetzen vermochte und seit dem Auftreten Barbarina's in die zweite Linie rückte. Wie nun Marianne's „ausgesonnenen" oder „wohldurchdachten" Pas, wie ihr „blendendes" Benehmen, Bewegen, ihr Erscheinen: „die Wünsche unserer begehrlichen Sinne" aufzuregen vermochten und so urplötzlich dies bei — Friedrich II. —, welcher für die gefeierte Barbarina diesmal auch nicht ein Wort der Anerkennung fand, — das zu ergründen bleibe dem Leser überlassen. Aber man sieht deutlich, die Gunst des Königs für den Liebling war dahin, an ihre Stelle war vielmehr eine persönliche Abneigung getreten. Nicht allein, daß Friedrich für Barbarina keine Silbe des Lobes mehr hatte, er gab ihr, durch sein Schweigen über sie, deutlich zu verstehn, daß sie überhaupt nicht mehr für ihn da sei, ja, er dehnte seine Ungnade so weit aus, daß er sie, wenn auch verblümt, verwundete, indem er Mlle. Cochois's Vorzüge gedenkt, hervorhebt, preist und dies in einer Weise thut, deren Absichtlichkeit Niemandem entgehen kann. Der Chef der Oper, Baron Schwerts, behielt natürlich die Verse nicht für sich, theilte sie vielmehr den belobten Künstlern mit und daß sie von diesen auch den Weg — zu ihrer eigentlichen Adresse fanden, zeigen die weiteren Vorgänge. Die aus ihren Himmeln gestürzte Barbarina, die angebetete Göttin der Berliner, die bewunderte, in Gedichten verherrlichte und vom Hofe gehuldigte Künstlerin, die „verführerische Creatur" legte all den erborgten Zauber ab und zeigte sich in ihrem Alltagskleide als — ge-

*) Deren ganzer Inhalt siehe L. Schneider: Geschichte der Königlichen Oper S. 121.

wöhnliche Komödiantin! Trotz des „Zuviel“ im Urtheile Friedrichs, dürfte es doch insofern schlagend sein, als das Uebermaaß der an Sgra. Barbarina bisher verschwendeten Bewunderung dieselbe der Art übermüthig gemacht hatte, daß sie jedes fernere Studium ihrer Kunst für überflüssig und allein ihr Erscheinen auf der Bühne als genügend erachtete! —

Auf dem 1745 nach Friedrichs Befehl von Herrn von Knobelsdorf zu Potsdam im Stadtschlosse erbauten Theater*) traten am 15. und 17. März die italienischen „Intermezzisten“ zuerst in „La serva padrona“ auf. Diese, für Berlin neue dramatisch-musikalische Kunstform des Intermezzo war keine andere, als die bekannte Opera buffa, die sogenannte komische Spieloper. Sie war das musikalische Satyrspiel, die Burleske in Tönen, die Vorläuferin der heutigen Offenbachiaden. Zum Director dieser Gesellschaft wurde Domenico Cricchi, zugleich erster Baß-Buffo, ernannt, Sgra. Rosa Ruvinetti, genannt „Bon“, als „prima donna assoluta“ gewonnen; später kam Sgra. Nunziata Manzi hinzu. Man sieht, das Intermezzo war ein Drama, welches sich anfänglich nur zwischen 2, später 3 Personen ereignete, also nur eine kleine Fabel, eigentlich nur eine Situation und demgemäß nur sehr knappen Scenengang ermöglichte. Bei den Vorstellungen desselben mußten die Königliche Kapelle wie das Ballet Dienste thun, was der bereits hochgereizten, capricieusen Barbarina auch nicht sehr gefallen haben wird. — Während des Karnevals spielten fortan die Intermezzisten alle Mittwoch im Schloßtheater zu Berlin. — Macht man sich somit ein Bild des Repertoirs der Königl. Theaterinstitute, so ergiebt sich: daß im Karneval wöchentlich zweimal große Oper, zweimal französische Komödie und einmal Intermezzo in Berlin war, also nur zwei Spieltage ausfielen, eine Konkurrenz in der besten Saisonzeit, die sich für Schönemann wohl sehr fühlbar gemacht haben mag. — Zum Geburtstag der Königin-Mutter (27. März) ging ein Sing- und Schäfer-Spiel „Europa galante“ nach la Motte von Villati, Musik von Graun, diesmal aber auf Schloß Monbijou zu Berlin in Scene, dem Wohnsitz der hohen Frau, woselbst man auch ein Theater errichtet hatte. Am 5. Juli verließ die schöne Barbarina

*) Näheres über diesen Bau: „Potsdam's Merkwürdigkeiten,“ Potsdam 1798 bei Horwath S. 51 und Manger's „Baugeschichte von Potsdam“ 1789. D. R.

Berlin und zwar — mit Scandal; ihr ganzes Feenleben hatte also 4 Jahr und 5 Monate gedauert! — Die Art ihres Abganges ist sowohl für ihre Person wie den König bezeichnend. — Trotz ihrer hohen Gage, und trotzdem ihr späteres Leben und großer Besitz bewies, daß dies gewiß nicht nöthig war, hatte sie doch bei den Schwestern Vincent (wohl Modistinnen!) Schulden gemacht, die sie nicht bezahlen wollte! Friedrich II. verfügte auf die ihm hiervon durch Schwerin gemachte Anzeige unterm 8. Juni: „Muß (Schwerin) dafür sorgen, daß die Leute bezahlet werden — seine Sache, oder muß sie arretiren lassen!" —

Galant war das nicht und Polizeipräsident von Kircheisen, welcher ehedem Lord Mackenzie durch den — „Lohnlakei" spedirt hatte, wurde dieser neuen Mission dadurch gerecht, daß er der schönen Signora einen Polizeibeamten ins Haus legte, unter dessen Ocular-Inspection sie gestellt wurde. Ob das vielleicht derselbe „Lohnlakei" war, unter dessen Fittig auch Lord Mackenzie über den Kanal spedirt worden ist, wissen wir nicht. Die Signora legte das streitige Geld zwar bei Gericht nieder und klagte, der Vollstrecker des Gesetzes blieb aber ihr Hausfreund! Um dem öffentlichen Scandale ein Ende zu machen, bezahlte sie den Schwestern Vincent die Schuldforderung, verließ Berlin und ging mit ihrer Schwester nach — England! Wenn ihre Excursion etwa dem Lord Mackenzie galt, so muß derselbe wohl nicht mehr auf die Dame reflectirt, sondern als gesetzter Mann irgend eine standesmäßige, blonde, blauäugige Schöne seiner Heimath zum Altar geführt haben! — —

Den 28. Juli ging im potsdamer Schloßtheater eine kleine italienische Oper „Galatea und Alcides" in Scene, welche Villati nach schon vorhandenen Hasse'schen Arien geschrieben hatte, Graun aber saß wiederum über seiner nächsten Oper. Am 30. Juli wurde, ebenfalls zu Potsdam, zum ersten Male das Intermezzo „Don Tabornao" aufgeführt. Den 11. August wiederholte man im Opernhause „Galatea und Alcides", dasselbe Stück darauf in Charlottenburg (Orangerie-Theater) und ein neues Intermezzo folgte: „Il matrimonio per forza." Der Karneval begann am 8. Dezember mit der Wiederholung des „Cinna". — Barbarina wurde sehr schmerzlich vermißt, zumal Mr. und Mlle. Giacinthe, welche nach der Ersteren Abreise verschrieben worden waren, so wenig gefielen, daß sie nach dem Karneval entlassen wurden.

Durch die Berufung dieser Beiden nach Berlin beweist sich wohl

am sichersten, daß jenes der Marianne Cochois ehehdem gespendete Dichter-Lob vom Könige nicht ernstlich gemeint gewesen sei!

1749. „Iphigenia in Aulis" nannte sich Grauns neueste Oper, deren Text nach Racines Trauerspiel von Villati gedichtet war. Handlung wie Scenenfolge waren im Libretto ganz dieselben, wie sie später Gluck für seine Oper gewählt hat. — Grauns Liebe zu der reichen Doctorwittwe Glockengießer hatte die ungemeine Lieblichkeit und Frische erzeugt, welche den Arien und Duetten dieser Arbeit innewohnte und Iphigenia zu dem besten dramatischen Tonwerke Grauns gemacht hat. Welch Wohlwollen Friedrich II. für seinen unermüdlich schaffenden Kapellmeister empfand, welchen Werth er auf dessen Lebensglück und innern Frieden legte, bekundet, daß er dessen Liebe zu der hübschen Wittwe so sehr begünstigte, daß er einem hohen Offizier sogar verbot, seine Werbung um dieselbe fortzusetzen. Iphigenia gefiel allgemein und wurde während des Januar mehrmals wiederholt. Bei deren letzter Aufführung am 23. Januar, welcher ein Karussel-Reiten voraufging, ereignete sich ein Skandal, den Friedrich II. selbst für einen der unangenehmsten Vorgänge während seiner ganzen Regierung erklärt. Der König bemerkte nämlich nach dem Schlusse der Oper auf den Logengängen sehr gut gewachsene, große und hübsche Diener und fragte, wem sie angehörten. Auf die Antwort, daß sie größtentheils zur Bedienung von Damen der höheren Stände gehörten, erwiderte der König: „Es ist schade, daß so hübsche Kerls Weibern aufwarten sollen und nicht lieber Soldat werden." Man antwortete: „wenn es Sr. Majestät Wille wäre, man die Leute wohl dazu bewegen könnte." Der König entgegnete — wie er später versicherte — ohne all und jede Intention, vielleicht an ganz etwas Anderes denkend: — „Das soll mir lieb sein." Der König hatte kaum das Opernhaus verlassen, als nicht nur die Bedienten in den Logengängen sofort von Soldaten aufgegriffen, sondern sogar auch in den Straßen von den Wagen heruntergerissen und aus den Häusern geholt wurden. Alles gerieth in die größte Bestürzung. Der König erfuhr es und die Eingesperrten wurden sofort entlassen. —

Zu dieser höchst fatalen Angelegenheit gesellte sich aber noch anderer Verdruß für den König. Denselben Januar nämlich war Signora Barbarina von England wieder nach dem „unvergeßlichen" Berlin zurückgekehrt, hatte ein großes Haus zu machen begonnen und die Rede ging allgemein, sie werde sich mit dem Geheimrath von Cocceji, Sohn

des Großkanzlers, welchem Preußen das allgemeine Landrecht verdankt, vermählen! Noch mehr, am 21. Januar heirathete heimlich Marquis d'Argens, des Königs Günstling und Freund, die Schauspielerin Barbe Cochois, Schwester der Tänzerin! Die Liebes-Affaire der Barbarina regte Friedrich am meisten auf und er ging soweit, ihre Verbindung mit Rath Cocceji gewaltsam zu hintertreiben. — Der König hatte Barbarina heiß verehrt, wie ein von hohem Geiste und feurigem Gemüthe beseelter großer Charakter es nur vermag und diese Zuneigung wurde durch seine liebeleere, erzwungene Ehe erklärlich. Er überhäufte die Barbarina mit öffentlichen Ehren, er machte sie reich. Die Signora aber hatte für ihn kein Herz, destomehr aber Raffinement! Sie besaß sowohl die Kunst anzulocken, wie bezaubernd abzulehnen, sie verstand jenes nichtsnutzige Spiel: Liebeshoffnungen nie zu erfüllen, aber stets wach zu erhalten! So trieb es die Dame von 1744 bis, wie es scheint, 47, kurz — bis der König aus der Täuschung erwachte. Sich betrogen zu sehen, mußte grade eines Friedrich tiefe Verachtung wecken. Dieser eben gab er damals in dem „Epitre à Schwerts" bei Gelegenheit des Cinna offiziösen Ausdruck. Hierzu kam, daß sich die Dame schon seit ihrem Erscheinen in Berlin von Anbetern umschwärmen ließ, unter denen sich auch, alle Anzeichen verrathen es, Geheimrath Cocceji befand, der deshalb mit seinen Eltern in Conflict gerieth. Keinen bevorzugte sie, kokettirte aber mit Allen. Ihr Leichtsinn wie ihr Uebermuth waren von Jahr zu Jahr gewachsen. Dies Alles mag beigetragen haben, dem Könige die Augen zu öffnen und seine Verachtung für die Signora zu bestärken. Wer verachtet, — der liebt und haßt nicht mehr, seine einzige Rache ist: „Ignoriren." Das that der König. — Als die Dame, nach dem ihr gewordenen Affront, in Berlin aber wieder erschien, sich niederließ und als Allgefeierte sich neu aufspielte, erregte diese Dreistigkeit des Königs Unmuth und den Wunsch, solchem Treiben ein Ende zu machen. Die Gelegenheit bot ihm hierzu die projectirte Heirath mit Cocceji. Welches Renommée die Barbarina in Berlin genoß, geht aus der empörten Aeußerung des alten Großkanzlers in seinem Briefe an den König vom 12. August 49 hervor, in welchem er fragt: „welche Familie wird sich mit der meinigen alliiren, wenn dieses lüderliche Weibsstück à la tête ist?" —*)

*) Beilagen S. 63 zu L. Schneider. Oper.

Die Familie Cocceji war eine in Berlin weitverzweigte, mit alten brandenburgiſchen Geſchlechtern vielfach verſchwägerte. Natürlich, daß es dem Großkanzler an's Leben ging, ſeinen älteſten Sohn eine Perſönlichkeit zur Gattin wählen zu ſehen, welche Huldigungen in ihrem Leichtſinn annahm, wie und wo ſie ſich ihr nur boten. Der Kanzler bat den König, zu interveniren, ja, er enterbte ſeinen Sohn! Der König erfüllte des Großkanzlers Bitte, er internirte Cocceji jr. nach Alt-Landsberg. Mehr Genüge leiſten konnte er der Ehre eines höchſten Beamten, der Würde des märkiſchen Adels nicht, und der Großkanzler wie deſſen Frau beweiſen durch ihre Zuſchriften, daß ſie dem Könige für ſeine ſtrengen Maßregeln ſehr dankbar geweſen ſind. Die Signora indeß war keine Dame „der bleichen Furcht.“ Auf alle Fälle hatte ſie ſich bereits mit Rath Cocceji heimlich trauen laſſen. Sie nannte ſich offen Barbarina de Cocceji und unter dieſer Firma erklärte ſie nicht nur brieflich dem Könige, daß ſie des Geheimraths Frau ſei, ſondern auch bald Sr. Majeſtät „einen Unterthan“ ſchenken werde. — Daß Friedrich der Signora ihre Handlungsweiſe gegen ihn perſönlich nicht nachtrug, ſondern rein auf den Wunſch des Kanzlers hin, Strenge übte, beweiſt, daß er es war, welcher den Letzteren nun begütigte und der Barbarina den Gatten wiedergab. Der König hätte denſelben als pflichtwidrigen Beamten, der den Geſetzen Hohn ſprach, kaſſiren, die Heirath ungültig erklären, oder ihn mit der Barbarina in irgend einen Winkel verweiſen können. Nichts zeigt des Königs großmüthiges Herz aber beſſer, als daß er Cocceji junior in Amt und Gehalt ließ und nach Glogau verſetzte, alſo das Ehepaar dem berliner Publikum nur aus den Augen brachte. In Glogau, ſo wird berichtet, führte daſſelbe eine glückliche Ehe und Barbarina de Cocceji überlebte nicht blos ihren Gemahl, ſondern auch den großen Friedrich und ſtarb, wegen ihrer Wohlthätigkeit von Friedrich Wilhelm II. zur Gräfin Campanini erhoben, 1799 im 75. Jahre ihres Alters. Was Barbarina als Künſtlerin geleiſtet, iſt noch lange in der Erinnerung geblieben, an ihren Namen aber knüpft ſich auch die — wahrſcheinlich einzige, aber bittere Erfahrung, welche der große König am Zartgefühle eines Frauenherzens gemacht hat! — — Der Geburtstag der Königin-Mutter (27. März) wurde mit „Angelica und Medoro“, Singſpiel nach dem Franzöſiſchen des Quinault von Villati, Muſik von Graun, gefeiert. Wir müſſen hier einflechten, daß im Gegenſatze zu den Singſpielen oder Spielopern, deren Grenzen ſehr ver-

ſchwommen ſind, die großen heroiſchen Karnevals-Opern ſtets „muſikaliſche Trauerſpiele“ genannt wurden. Vorgenannte Oper zeichnete ſich durch die neuen Dekorationen von Bellavita und eine Maſchine mit der Königl. Burg der Venus von Girolamo Bon, dem Maſchiniſten der Intermezziſten, aus. Den 27. April traten der Solotänzer Denis und deſſen Frau, eine Venetianerin, welche zum Erſatz für Barbarina verſchrieben waren, in einer franzöſiſchen Komödien-Vorſtellung auf, ohne daß über ihr Gefallen berichtet wird. Während des Sommers fanden zu Potsdam viel Vorſtellungen des Intermezzos ſtatt, der König aber machte den Entwurf zu der Oper „Coriolan“, welchen Algarotti und Villati ausführten.*) Mit dieſer Oper, von Graun komponirt, wurde der Karneval am 3. Dezember eröffnet und im Laufe des Monats „Angelica und Medoro“ wiederholt. Coriolan gefiel im Ganzen — nicht, dagegen zündete eine Arie, welche Friedrich II. komponirt hatte, im Publikum ſo, daß ſie ſogar berliner Gaſſenhauer wurde. Die Schuld des Mißerfolges der Oper gab der König dem Salimbeni, welcher, höchſt aufgebracht hierüber, ſeinen Abſchied verlangte, aber nicht erhielt. Seitdem trat jedoch zwiſchen dem ſo gefeierten Sänger und der Verwaltung, reſp. dem königlichen Kritiker, eine Spannung ein, welche, wie alle ſolche Differenzen mit „Bühnengrößen“ endigte. — In dem zu Coriolan gehörigen Ballet, erſchienen Mr. und Mde. Denis zum erſten Male vor dem Berliner Publikum und gefielen ſehr, deſto mehr mißfielen aber der neuengagirte Soliſt le Noir und die bekannte Mlle. Cochois. Die unglückſelige Marianne kam, — vielleicht von den Lobverſen Friedrichs Anno 48 verführt, — auf die Idee, mit ihrem Partner das Divertiſſement aus „Hadrian“, in welchem Sody den Pygmalion, Barbarina die Statue (Pſyche) vorgeſtellt hatten, Letzterer nachzutanzen. Nicht nur rief das bei dem Könige ſehr unangenehme Gefühle hervor, es erregte beim Publikum auch das lebhafte Bedauern, die Barbarina nicht mehr zu beſitzen. Mochten die innern Qualitäten „der verführeriſchen Kreatur“ auch geweſen ſein, welche ſie wollten, an Grazie, Lieblichkeit und mimiſch-choreographiſcher Kunſt es ihr gleich thun zu wollen, mag denn doch für jede ihrer Nachfolgerinnen eine verhängnißvolle Vermeſſenheit geweſen ſein. Wir ſehen alſo, daß das Ballet

*) Näheres über Coriolan findet ſich in dem Briefe Algarottis an den König, welcher in den „Mémoires concernant la vie et les écrits du Comte Algarotti“. (Berlin 1772, 8.) abgedruckt iſt.

bereits im Rückschritt begriffen war, während die Oper noch auf der Höhe ihrer Leistungen stand.

Nicht uninteressant dürfte eine Uebersicht der ersten Blüthezeit der Königl. Kunstinstitute von 1742 bis 49 sein. Es wurde:

1. in fünf Königl. Theatern abwechselnd gespielt, im Opernhause, auf dem Schloßtheater, in Monbijou, — endlich zu Charlottenburg und Potsdam.
2. Drei Königl. subventionirte Künstlergesellschaften spielten auf diesen Theatern: die Königl. große italienische Oper im Opernhause, vollständig vom Könige unterhalten, die französische Schauspielergesellschaft im Schloßtheater, auch wohl Charlottenburg und Potsdam, unterstützt; endlich die italienischen Intermezzisten zu Potsdam, die vollständig vom Könige bezahlt wurden. —
3. Die Leistungen der Königl. Oper weisen in dieser Zeit (während 7 Jahren) allein 17 Opern-Novitäten (also mehr als 2 Opern jährlich) von Graun, 2 Opern von Hasse und 2 Opern auf, welche Villati theils aus Hasse'schen Arien zusammensetzte, theils, unter Selbstbetheiligung des Königs, Consortial-Arbeiten von Graun, Quanz und Nichelmann waren.

Außer den zu diesen Opern gehörigen Ballets wurden zahllose Divertissements getanzt. Nebenbei spielte die französische Komödie 5 Tage in der Woche, die Intermezzisten aber einmal pro Woche im Karneval. — —

Wenn wir seit 1743 Schönemann nicht mehr erwähnten, so liegt der Grund darin, daß er durch solches Uebermaaß der Production und des Glanzes der Hofoper völlig verdunkelt werden mußte, denn was vermochte er, ein Privatdirector ohne jegliche Unterstützung, Alledem gegenüber zu bieten!! — Außer den bereits von ihm 1742 bis 43 gegebenen Stücken: „Canut", „der Beckbeutel", „Zayre", „Mohamot", „Alzire", „der verlorene Sohn", „der Geizige", „gelernte Liebe" und andere Schäferspiele hatte er inzwischen neu gebracht: „Cato" von Gottsched und „das Testament" von der Gottschedin, „Tartuffe" und „die erzwungene Heirath" von Molière, „der Spieler" von Raynard, „Graf Essex" von Corneille und 1748, also das Jahr vor seinem Abgange, „der junge Gelehrte" von Gotthold Ephraim Lessing; es ist das erste Debüt des Dichters in Berlin. — Diese Stücke und wohl noch eine

ganze Schaar namenloſer Burlesken wie Singſpiele ſind Alles, was Schönemann der lawinenhaft erdrückenden Wucht der Darſtellungen der Königlichen Theater gegenüber zu bieten vermochte. Schönemann hatte das damals in Deutſchland beſte Perſonal, es fehlte nur an Original-Stücken und da bei der großen Oper, zumal durch das Intermezzo ſich auch noch das Schäferſpiel und die Spieloper (Buffonerie) einzubürgern begann, ſo wurde ihm auch noch der Reiz des deutſchen Singſpiels beeinträchtigt! Obgleich der König kein abſichtliches Uebelwollen gegen die deutſche Komödie an den Tag gelegt hatte, ließ der bis 1748 wachſende Glanz der ausländiſchen dramatiſchen Kunſt, in deren Umarmungen ſich Hof wie Publikum Berlins verſtrickt hatten, alles vaterländiſche Streben erlahmen. Grade 1748, wo die Kunſt-Aera Friedrichs ihren Zenith erreicht hatte, mußte Schönemann ſich die Ueberzeugung aufdrängen, daß ſein längeres Verbleiben in Berlin nothwendig den völligen Ruin ſeiner Geſellſchaft nach ſich ziehen müſſe. Den Willen, auszuhalten, ſeine Wandertruppe zu einer in Berlin ſtabilen Geſellſchaft zu machen, hatte er ehrlich durch 7 Jahre bekundet. — — Von ſeiner Geſellſchaft wird unter dem Jahre 1746 noch folgende Thatſache berichtet. In dieſem Jahre bedeckte ſich der Paſtor Dietrich von der Marienkirche mit beſonderem Ruhme. Er kopulirte ein Paar Schauſpieler der Schönemann'ſchen Geſellſchaft und hatte zur Trauung den Text gewählt: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich.“ Bei dieſem Thema entwickelte er einen Eifer gegen den Beruf des neuen Ehepaares und donnerte ſo auf daſſelbe ein, daß den Anweſenden „Angſt und bange wurde.“ — Wer beſagtes Ehepaar geweſen, wird nicht angegeben, aber wir wiſſen andrerſeits, daß in dieſem Jahre Conrad Eckhoff die jüngſte Demoiſelle Spiegelberg geheirathet hat. Es wäre nicht unmöglich, daß grade dieſen Beiden, welche nachmals das Höchſte geleiſtet haben, was zu Leſſing's Zeit in der Darſtellungskunſt jemals vor's Auge des Beſchauers trat, die Lection Dietrichs über ihr „unredlich“ Gewerbe ertheilt worden wäre. — Schönemann verließ 1749 mit ſeiner Truppe Berlin für immer; er ging erſt nach Leipzig und dann nach Braunſchweig. 1750 erlangte er in Schwerin endlich, was er gewollt hätte, Stabilität. Er blieb daſelbſt als Mecklenburgiſcher Hof-Komödiant bis 1756. 1757 gab er die Direction auf und ſtarb als Rüſtmeiſter des Prinzen Ludwig von Mecklenburg 1782, am 16. März. — Für die berliner Theatergeſchichte iſt Schönemann

gerade deshalb so bemerkenswerth, weil er der erste Prinzipal war, welcher eine aus wirklichen Schauspielern bestehende deutsche Gesellschaft nach Berlin brachte. Daß er zuerst in Berlin den Hanswurst und damit das Stegreif- wie Maskenspiel verbannte und regelmäßige, gelernte deutsche Stücke, welche dem Publikum neu waren, vorführte. Ueberhaupt muß von ihm an in Nord-Deutschland die Zeit datirt werden, von der ab das Repertoir der Theater größtentheils aus regelmäßigen, eingelernten Stücken besteht. — Er ist ferner Derjenige gewesen, welcher in der Operette „der Teufel ist los" das erste deutsche Singspiel, obwohl erfolglos, auf die Bühne gebracht hatte, endlich, daß er es war, welcher künftigen glücklicheren Prinzipalen die Bahn zeigte, auf der in Berlin dem deutschen Drama und der nationalen Schauspielkunst eine dauernde Stätte bereitet werden konnte. Jeder der ihm folgte, selbst wenn er anfänglich auch Geringeres leistete, hatte es leichter als Schönemann, denn Grauns Melodien, der Astrua, Salimbenis und Porporino's süße Stimmen entführten dessen Theater — kein Publikum mehr!! — — —

1750. Wenn wirklich, was nach dem Gesagten schwer glaublich ist, die Truppe Schönemann's etwa den Königl. Instituten Abbruch gethan hatte, so waren diese nun jeder Konkurrenz überhoben und 4 Jahre, in denen es gar keine deutsche Truppe mehr wagte, in Schönemann's Fußtapfen zu treten, blieb das berliner Publikum also von allen Einwirkungen frei, welche etwa ein deutsches Theater möglicherweise auf dessen Gallomanie und italienische Musikliebhaberei hätte ausüben können. — In der zweiten Hälfte des Karneval wurde nur „Angelica und Medoro" wiederholt, denn die angesetzte zweite Oper hatte Graun nicht fertig zu stellen vermocht. Von diesem Karneval aber war das Publikum nicht befriedigt!! — Als Nachfest des Geburtstags der Königin-Mutter, am 27. März, wurde deshalb auf des Königs Befehl nun im Opernhause die neue große Oper: „Fetonte" (Phasthon) nach Quinault von Villati, Musik von Graun, aufgeführt. Die Dekorationen waren von Bellavita, die Ballets von Denis. In ihr trat der berühmte Salimbeni zum letzten Male auf. — Sein Benehmen muß seit dem Tadel des Königs über das Mißlingen des Coriolan ein so durchaus ungehöriges geworden sein, daß man ihm bei all seiner Beliebtheit und Meisterschaft den Abschied geben mußte. Denselben bereits in der Tasche, strengte sich Salimbeni in „Fetonte"

neben der Aſtrua mit dem ganzen Aufgebote ſeiner Stimme an, dem Könige zu beweiſen, was er an ihm verliere und das Publikum nahm rauſchend und demonſtrativ für den Entlaſſenen Partei, was den König höchlich erzürnte! — Dies iſt ein intereſſantes Beiſpiel, wie verwöhnt und anſpruchsvoll das berliner Publikum ſchon geworden war, Friedrich II. hatte es eben verzogen! — Ohne daß das Auditorium darauf Rückſicht nahm, der Gaſt Friedrichs zu ſein, die Freuden der Oper alſo umſonſt zu genießen, murrte es über den Verluſt der Barbarina und nahm jetzt ſogar offen für einen hochmüthig-eitlen Sänger Partei. — Dem Könige mißfiel die neue Oper! Das Uebermaaß der Production, die Quantität begann ſich an der Qualität zu rächen!! — — Anfangs April verließ Salimbeni Berlin und ging nach Dresden, nicht lange darauf trat er überhaupt vom Schauplatze ab. Für ihn wurde von Dresden der Kaſtrat Careſtini, „Cuſanino" genannt, verſchrieben, welcher ihn indeß nicht erſetzen konnte. Aus dem Enſemble waren mithin zwei der glänzendſten Sterne, Barbarina und Salimbeni geſchieden und blieben unerſetzt; noch weitere Lücken brachte die Zeit! — Im Auguſt, bei Anweſenheit vieler hoher Gäſte, fanden große Hoffeſtlichkeiten ſtatt. Den 15. beſagten Monats wurde zu Charlottenburg das Intermezzo „Don Tabernao" wiederholt, am 16. fand Conzert aller Sänger und Kapelliſten zu Berlin ſtatt, den 17. wurde auf dem franzöſiſchen Theater im Schloſſe „le mauvais riche" gegeben, den 18. war Feuerwerk, den 19. Intermezzo nebſt Ballet, den 22. „Fetonte", der am 24. wiederholt wurde. Am 25. fand Redoute ſtatt, den 26., 28. und 30. wiederholte man „Ifigenia", welche überhaupt Berlins Lieblingsoper geworden war. — Voltaires, welcher am 10. Juli abermals zum Beſuch des Königs erſchienen war, thuen die Theaterannalen durch die Thatſache Erwähnung, daß am 28. September in den Zimmern der Prinzeſſin Amalie deſſen: „la mort de César" (Rômo sauvée) aufgeführt wurde und Herr von Voltaire ſelbſt den Cicero ſpielte. Am 15. October wurde dies Trauerſpiel, was ſehr gefallen haben muß, auf dem Schloßtheater in Potsdam wiederholt und Lady Tyrconel, die engliſche Geſandtin, wie die Prinzeſſinnen und Prinzen ſpielten in demſelben mit. — Am 16. Dezember begann der Karneval mit Wiederholung des „Fetonte" und das Jahr ſchloß mit der neuen Oper: „Mithridate" nach Racine von Villati, Muſik von Graun, Ballet von Denis. Nicht nur, daß Careſtini neben der Aſtrua

nicht zu genügen vermochte, war, den Tanz der Madame Denis (Demoiselle titulirt, wie immer geſchah) ausgenommen, auch das Ballet ſehr ſchwach. — Nicht unwichtig iſt jetzt deshalb der Etat der Königlichen Bühnen pro 1750 bis 51, der erſte, welcher vorliegt. Das Geſammtreſultat der Koſten betrug an Gagen für:

Die Kapelle	15,562	Thlr. —	Gr.
Sängerinnen und Sänger	12,623	„ 14	„
für andere Bediente	2,760	„ —	„
für Tänzerinnen und Tänzer . . .	14,300	„ —	„
für franz. Komödiantinnen und Kom.	4,400	„ —	„
Dispoſitions-Quantum	158	„ 8	„
Dem Kammer-Muſikant Sydow . .	400	„ —	„
	50,203	Thlr. 22	Gr.

Einzelne Gagenſätze ſind:

für die Sängerinnen: Astrua	6000	Thlr. —	Gr.
Gasperini	1800	„ —	„
Benedetta Molteni	1700	„ —	„
Loria Campolungo	600	„ —	„
die Sänger: Salimbeni	4400	„ —	„
Porporino	2000	„ —	„
Antonio Romani	1000	„ —	„
Pasqualini	600	„ —	„
Zum Unterhalte des Paolino.	400	„ —	„
und noch Wohnungsgeld.	83	„ 14	„
Garderobeninſpector Angelo Cori	1200	„ —	„
Maler Bellavita	700	„ —	„
Poet di Villati	400	„ —	„
Schneider Clezeune	400	„ —	„
Souffleur Chartenier	60	„ —	„
Ballet			
Balletmeiſter Denis (Soliſt)	2000	„ —	„
Solo-Tänzer le Voir	1500	„ —	„
Dritter (Solo) Tänzer	900	„ —	„
Tänzer: Ms. Neveu	400	„ —	„
„ d'Hervieux	400	„ —	„
„ Dubois	500	„ —	„
ein Tänzer	500	„ —	„

„ Le Fevre	400	Thlr. —	Gr.
„ Dubois	400	„ —	„
„ vacat	100	„ —	„
„ Tonnasin	1000	„ —	„
Ballerina assoluta Mdme. (Dlle.) Denis	2000	„ —	„
Solistin Dmslle. Marianne Cochois .	2000	„ —	„
Tänzerinnen: Dmslle. Liommais.	600	„ —	„
*) „ Simiano	400	„ —	„
*) „ Ros. Giraud	400	„ —	„
„ Artus	350	„ —	„
„ Auguste	350	„ —	„
Französische Komödianten			
Mons. le Nolle	600	„ —	„
„ Marville	500	„ —	„
„ Rosembort	800	„ —	„
„ Duportail	800	„ —	„
*) „ D'hervieux	100	„ —	„
*) „ Neveu	100	„ —	„
Französische Komödiantinnen:			
*) Dmslle. Simiano	300	„ —	„
*) Ros. Giraud	200	„ —	„
vacat	1000	„ —	„

Der Unterschied des Gehaltes, wie man sieht, ist sehr groß, der Unterschied der Leistungen aber steht nicht immer mit dem der Gage im richtigen Verhältniß! — Astrua erhält, gewiß mit großem Recht, zehnmal so viel wie die bereits 1741 engagirte Loria (Laura Campolungo), Salimbeni siebenmal soviel wie Pasqualino. Nur damit Angelo Cori, der Garderobeinspector und Choristenvater, an Berlin gefesselt bleibe, der englische Staatssekretair Mylord Carteret also ungestört der Liebe der schönen Signora Cora in London leben könne, erfreute sich besagter Ange eines dreimal höheren Gehaltes als Cavaliere Leopoldo di Villati, der Libretto-Dichter, welcher mit den Choristen des Ballets und dem Theaterschneider in gleicher Werthschätzung steht! Die mit *) bezeichneten Herren D'hervieux und Neveu wie Dlles. Simiano und Giraud wirkten gleichzeitig im Corps de ballet und in der französischen Komödie mit! —

Die große Oper zählte an:

Soliſten, Sängerinnen 4
„ Sänger 5
Einen Poeten des Librettos 1
Techniſche Oberbeamte 4

Das Ballet an:

3 Soliſten und 6 Choriſten
2 Ballerinen und 5 Choriſtinnen

Die franzöſiſchen Komödianten:

6 Herren von denen zwei, und
2 Damen, die beide auch im Ballet mittanzten.

Beſtand des Künſtlerperſonals war mithin im Jahre 1750—51. 38 Perſonen. — Erinnern wir uns jenes Monſtre-Ballet-Abends wieder, an welchem die Berliner allein 9 Pas de deux ſtandhaft erlitten haben, vergegenwärtigen wir uns die vielen Namen der in verfloſſenen Jahren aus Italien und Frankreich verſchriebenen, in Berlin aufgetretenen und wieder abgedankten Artiſten, dann iſt es augenſcheinlich, daß jetzt ſowohl der Perſonalbeſtand wie das Budget ſich ſtark verringert hat. Das Inſtitut muß denn doch wohl zu theuer geworden ſein! Jedenfalls weiſen dieſe Zahlen ſchon darauf hin, daß die Sonnenhöhe der Oper überſchritten war. — Die heroiſche Oper wurde ſchon durch die Operette, durch das muſikaliſche Schäferſpiel und Intermezzo überwuchert, das Werk Friedrichs des Großen erhält dadurch zwar — ein noch bunteres, lachenderes, aber — ſehr herbſtliches Ausſehen! — Auffälligerweiſe ſtehen die Intermezziſten in Potsdam nicht auf dieſem Etat. Wahrſcheinlich ſind dieſelben nicht aus der Hofſtaats-Kaſſe, ſondern aus der Königl. Schatulle, den ſogenannten: „Handgeldern“ bezahlt worden, um den Theaterfonds nicht noch mehr zu belaſten. Für die im Etat ausgeworfenen 2100 Thaler tragenden unbeſetzten Stellen fehlten wahrſcheinlich die tauglichen Leute. — — —

Am 18. Februar dieſes Jahres war übrigens in Berlin auch ein Gaſt erſchienen, welcher vorläufig bis zum Schluſſe des Jahres 1751 hier verweilte und bei der Voſſiſchen Zeitung als Redacteur der gelehrten Artikel ſeine Stellung fand, — Gotthold Ephraim Leſſing! Von ſeinem Auftreten in Berlin an datirt einerſeits das Erwachen größeren, klareren, bewußteren, literariſchen Strebens, der höhere philoſophiſche Geiſtesſchwung, welcher, durch die Encyclopädiſten hervorgerufen, ſeine deutſche Form und Richtung durch ihn fand. Andrerſeits aber

lernte man von ihm auch die Schöpfungen der Kunst nicht nach persönlicher Laune, also nach seiner Willkür beurtheilen, sondern, daß es eine Wissenschaft der Kunst, ein Kunstwissen gäbe, ohne welches der Künstler nicht mit Bewußtsein und organisch schaffen, ohne das der Beschauer und Hörer nicht selbstbewußt genießen könne. Durch Lessing erhielt die deutsche Opposition gegen die herrschende Franzosenliebe und der Kampf für die Förderung deutschen Wesens zuerst ihren reinsten öffentlichen und wissenschaftlich kritischen Ausdruck, in ihm ihren unermüdeten und wirksamsten Streiter! Der klarste Erkenner des Alterthums, ein Philosoph in Diderot'schem Geiste, Dichter in wahrstem Sinne des Wortes und stets in persönlicher lebendiger Wechselwirkung zum Theater stehend, lag zugleich in Lessings Sprache eine einfache Größe, eine bewundernswerthe Gedrungenheit, welcher außer ihm nur noch sein Vorbild Aristoteles, nach ihm Keiner mehr in dieser eigensten Art besessen hat! So glänzend, so malerisch und hinreißend Schillers, so getragen ruhig, universell und zugleich bezeichnend Goethe's Sprache nachmals gewesen ist, zu der Knappheit und doch Durchsichtigkeit Lessing'scher Redeweise hat es doch Keiner mehr gebracht. — Bisher hatten wir von hervorragenden literarischen Persönlichkeiten Berlins nichts zu berichten, jeder hockte und brütete für sich. Lessing ist für Berlin aber der Crystall geworden, an den sofort alle andern Crystalle anschießen und eine Druse bilden, Genossen, die sich in dem nachmals so beliebten Freitags-Klubb*) zu ihm finden. Sein Erscheinen ist deshalb die Erstgeburt eines deutschen literarischen Kreises Berlins. Hebt von ihm einerseits der deutsche Dichtergenius überhaupt an, seine Schwingen zu regen, so beginnt seit seinem Erscheinen in Berlin speziell das norddeutsche Schriftstellerthum, jenes Heer geistiger Streiter, welches Schritt für Schritt, bald als Vordertreffen, oder wachsame Vedette, bald als nachrückende Hülfsmacht des patriotischen und öffentlichen Lebens, die Feder als Schwert zu führen sich zum Berufe macht. Das Priesterthum des Gedankens erstand, der streitbare Heerbann der Geister, um den trüben Horizont des materiellen, gemeinen Daseins mit der Fackel der Erkenntniß zu durchleuchten! Was Lessing uns Deutschen geworden, weiß Jeder, den Spuren seiner Wirk-

*) besser: Montagsklubb, (vergleiche: Vossische Zeitung 1867 den 31. März Nr 77, Sonntags-Beilage Nr. 13.

ſamkeit an der Spree in allen ihren Richtungen aber nachzugehen, iſt Sache des Literaturhiſtorikers. Wir haben hier nur feſtzuſtellen, daß Leſſing ein beſonderes Verdienſt um die Erweckung des literariſchen Lebens Berlins hat, daß er eine hiſtoriſche Perſon deſſelben geworden und dieſer Stadt beſonders lieb und heilig ſein muß. Umſomehr, als er in einer Zeit, wo das undeutſche Weſen unter uns ein ſolches Uebergewicht erlangt hatte, daß Berlin faſt zu einem Faubourg von Paris herabgeſunken war, die Fahne deutſchen Geiſtes auf die Warte öffentlichen Lebens ſteckte! Von Berlin, wo er mehrfach gelebt und gewirkt hat, ging Leſſing — vorläufig noch „ein Prediger in der Wüſte“ aus, um ſeine Miſſion zu vollenden, den Sieg des vaterländiſchen Gedankens und Empfindens über die Italianissimi und Gallophilen! In Berlin und Breslau entzündete er auch das Prometheus-Feuer für ſeine Dichtungswerke; zwiſchen ihm und dem Preußenlande, in's Beſondere aber Berlin, beſteht alſo eine Wechſelwirkung und gegenſeitige hiſtoriſche Bedingung, welche unſeren Herzen unauslöſchlich als Hochgefühl verbleiben wird. Oft genug noch werden wir Leſſing's zu gedenken haben. —

1751. Die Wiederholung des „Mithridato“ ſchloß den diesjährigen Karneval. Im Januar wurden Voltaires „Zayre“ vom Hofe ſelbſt in Potsdam aufgeführt. Prinzeſſin Amalie ſpielte die Titelrolle, Lady Tyrconel die Vertraute, Herr von Voltaire aber den „Luſignan“! — Vor uns liegt eben des Herrn von Voltaire verzweifelt treues, mit allen Falten und kreatürlichen Unebenheiten bedecktes Portrait von Chodowiecky's Meiſterhand! — Wir können uns allenfalls denken, daß ſich dieſes baroque Geſicht unter der gepuderten Perrücke, dazu die römiſche Toga, als Cicero im „Tod des Caeſar“ noch ziemlich leidlich ciceronianiſch, wenn auch in den esprit de rococo überſetzt, gemacht haben mag, aber den romantiſchen „Luſignan“ — der „Zayre“ gegenüber?! — Wir fürchten ſehr, wenn unſer Einer bei dieſer Hofkomödie zugegen geweſen wäre, ſelbſt eines Friedrichs Gegenwart hätte uns nicht vor ſträflichem Gelächter ſchützen können! — Den 27. März zum Geburtstage der Königin-Mutter ging die neue Oper „Armida“ nach dem aus Taſſo entlehnten franzöſiſchen Operntext gleichen Namens von Villati gedichtet, Muſik von Graun, Ballet von Denis, mit großer Pracht in Scene. Nicht blos die ſchönen Dekorationen Bibienas, welchen der König von Dresden hatte kommen laſſen, beſonders das in dem-

ſelben producirte glänzende Feuerwerk des berühmten Pyrotechnikers Angelo Galiani aus Bologna, den der König extra verſchrieben hatte, fanden rauſchenden Beifall, ſo daß ſich dieſes Künſtlers der König fortan bei gleichen Anläſſen öfterer bediente. — Drei Gegenſätze drängen ſich uns hier unwillkürlich auf. 1745 feierte das Ballet bei Gelegenheit des „Adriano in Siria“ mit der Barbarina ſeinen höchſten Triumph. 1749 pflückten in „Ifigenia“ Grauns, Aſtruas und Salimbenis Meiſterſchaft den ſchönſten Lorbeer dramatiſcher Tonkunſt, — 1751 in „Armida“ bilden außer den Dekorationen die praſſelnden Effecte des Signor Galiani den Glanzpunkt!! — Am folgenden Tage zur Nachfeier wurden von den Kammerpagen des Prinzen von Preußen und Prinzen Heinrich in den Zimmern der Prinzeſſin Amalie „Arlequin lingére“ aufgeführt, am 30. Nachmittags, gleich nach dem Diner, im Schloßtheater „l'Impatient“. Am 12. April war zu Potsdam italieniſches Intermezzo und Ballet, den 14. auf dem Schloßtheater Molières „l'Avare“, am 19. aber in Potsdam wieder Intermezzo und Ballet. Den 25. Juni bei einer ebenſolchen Vorſtellung trat die neue Buffo-Sängerin Manſi auf. — Am 15. September wurde von den Franzoſen „George Dandin“ und „le consentement forcé“, am 16. und 20. October zu Potsdam das Intermezzo „il Giocatore“ gegeben. Den 24. d. Mts. fand große Probe der neuen Oper Grauns in Potsdam ſtatt, zu welcher das ganze Perſonal dorthin kommen mußte, am 1. November ſpielte man daſelbſt das neue Intermezzo: „la Ricamatrice divenuta Dama“ von Agricola. Muſikdirector Agricola, dem wir ſpäter noch begegnen, heirathete in dieſem Jahre die oftgenannte Sängerin Molteni. Am 5. Dezember eröffnete der Karneval mit einer Wiederholung der „Armida“. —

1752 war die neue Oper „Britannico“ nach Racine von Villati, Muſik von Graun, Ballet von Denis, Dekorationen von Bibiena, der Mittelpunkt der zweiten Hälfte des Karneval; Carestini zeigte in ihr (Britannico) ſeine ganze Unzulänglichkeit; nur noch die Aſtrua, Porporino und Romani waren bedeutend! Leider trat die Thatſache auch zugleich zu Tage, daß kein Italiener ſich nach Berlin mehr engagiren wollte, ein Ersatz alſo ſchwer noch zu beſchaffen war. Ein Blick in die Miſcellaneen und die dargeſtellten Ballete überzeugt uns ferner, daß Demoiselle Mar. Cochois noch immer als Soliſtin tanzte, ja wir werden ſie ſogar noch anno 56 als Ballerina auftreten ſehen. Seien nun,

daß, als ſie 1742 mit Peitiers und der Roland in's berliner Engagement kam, ſie 19 oder 20 Jahre alt geweſen wäre, um überhaupt Soliſtin ſein zu können, ſo hätte ſie bereits 30 Jahre gezählt, anno 56 aber 36 Jahre, für eine Ballerina ein — etwas majorennes Alter nach heutiger Anſchauung! — Am 27. Mai wurde als zweite neue Oper „Orfeo e Euridice“ aus dem Franzöſiſchen des Boulais von Villati und Graun gegeben. Careſtini befriedigte als Orpheus diesmal allgemein, weil ſeine Rolle ganz für ſeinen Contra-Alt geſchrieben worden war, während er früher alle Sopran-Partien Salimbenis ſingen mußte, denen er nicht gewachſen geweſen. Dieſe Oper war des wackeren Villati letztes Libretto, am 9. Juli ſtarb er, 51 Jahre alt. Im Septbr. erhielt er in Signor Tagliazucchi einen Nachfolger. — Fürs Ballet, mit dem es gar nicht mehr geben wollte, wurden aus Wien Sgra. Tereſa Sempelina und Sgra. Regginiani engagirt, welche zu Potsdam in dem Intermezzo „Il Birbi“ debutirten. Zur Vermählung des Prinzen Heinrich ging das arkadiſche Schäferſpiel (Operette) „Il Giudizio di Paride“ (Urtheil des Paris) in Scene, deſſen Libretto Villati noch verfaßt hatte. Zweifelhaft iſt, ob die Muſik von Graun oder Agricola geweſen ſei. — Den 20. Auguſt traten die Tänzerinnen Santinina und Oliviera aus Rom zum erſten Male im potsdamer Intermezzo auf und wurden engagirt, ebenſo der Sänger Ricciavelli. — Am 16. October und 6. November fanden Proben zu der neuen Oper „Didone abbandonata“ nach Metaſtaſio von Haſſe ſtatt, an welcher der König ganz beſonderen Antheil nahm. Der Karneval begann am 8. Dezember mit Wiederholung des „Orfeo“. — —

Am Schluſſe dieſes Jahres erſchien Leſſing wiederum bei ſeinen Freunden und blieb bis 18. October 1755, alſo faſt drei Jahre in Berlin. In dieſe Zeit fällt auch ſein erſtes, bedeutſameres Schaffen auf verſchiedenen literariſchen Gebieten.

1753 begann mit „Didone“ im Opernhauſe. Pasqualino (Bruſcolini) hatte die Hauptrolle, ging jedoch ab, da er ſich vernachläſſigt glaubte und einen Contract nach Dresden bereits in der Taſche hatte. Mit ihm iſt eine **dritte** bedeutſame Geſangskraft dem Königl. Theater verloren gegangen. In dem zu Didone gehörigen Ballet von Denis tanzte Sga. Reggiana allein. — Während des März traf, von König Friedrich eingeladen, Haſſe in Berlin ein und brachte den Sänger Monticelli mit. Vom Könige ſehr ausgezeichnet, ſchied derſelbe wieder.

Am Geburtstage der Königin-Mutter ging die Oper „Sylla", welche der König entworfen, dessen Libretto Tagliazucchi gedichtet hatte, mit Musik von Graun im Opernhause in Scene. In diesem Monat verließ auch Voltaire Berlin für immer, sein Betragen hatte ihn bei Hofe unmöglich gemacht. — Zu Potsdam wurde im August das Pastorale (Hirtenspiel) „Il Trionfo della Fidelta" (Sieg der Treue) gegeben. Die Musik war von Mehreren componirt. Der König selbst hatte eine Arie in Musik gesetzt, die Kronprinzessin von Sachsen eine desgleichen, während die Komposition der andern Stücke von Hasse, Graun und Georg Benda, dem Hofkapellmeister in Gotha, herrührten. Der neue Sänger Giuseppe Ricciarelli sang in ihr so schlecht, daß er seinen Abschied erhielt. — Am 15. October bei Ankunft des Markgrafen von Baireuth und am 27. Dezember zur Eröffnung des Karneval wurde „Sylla" wiederholt. Die Leistungen dieses Jahres waren die bisher unbedeutendsten gewesen, der — Abzehrungsprozeß trat schon zu Tage! — — Einen herben Verlust erlitt die Baukunst, der König aber persönlich durch Knobelsdorf's Tod am 16. September, des Erbauers des Opernhauses und des Potsdamer Stadtschlosses. Der dankbare Friedrich verfaßte selber die Erinnerungsrede, welche zum Gedächtniß seines Freundes in der Akademie gelesen wurde, was um so höher anzuschlagen ist, als der König in Unfrieden von seinem früheren Lieblinge geschieden war. — —

1754. Als zweite Karnevals-Oper erschien „**Cleofide**" von Metastasio, Musik von Agricola, Tänze von Denis, Dekorationen von Bibiena und Pellavita. Der Erfolg war kein günstiger. Friedrich II., welcher diese Oper mit Hasse'scher Musik in Dresden gesehen, hatte das Libretto dem Kapellmeister Agricola zur Komposition gegeben, welcher sich schon durch die beiden Intermezzi „**la Ricamatrice**" und „**Il Filosofo convinto**" seine Zufriedenheit erworben hatte. Das berliner Publikum verzeihte aber dem noch wenig bekannten Agricola den Ehrgeiz, einen Stoff nach Hasse komponiren zu wollen!! — Was ist wohl hierbei zu bedauern, die Intoleranz des Publikums, oder die Lage des Künstlers, welcher nutzlos seine Kraft auf allerhöchsten **Befehl** verschwendete, um sich ein öffentliches Fiasco zuzuziehen? Glücklicherweise war Agricola's Talent dauerhafterer Natur als die augenblickliche „**vox populi**"! —

Zum Geburtstage der Königin-Mutter (27. März) ging „**Semiramis**"

nach Voltaire von Giovanpietro Tagliazucchi, Muſik von Graun, Ballet von Denis, Dekorationen von Bibiena über die Bühne; ob ſie gefiel oder nicht, darüber herrſcht beredtes Schweigen. Gewiſſe Thatſachen aber ſind ſprechende Zeugen, daß es überhaupt um die Oper ſehr mißlich ſtand. Carestini erhielt im Juni ſeinen Abſchied, ohne daß ein Erſatz erſchien, Salimbeni's Stelle blieb alſo dauernd leer. Ferner hatte das Ballet durch Tod und Abgang alles Enſemble verloren, ſo daß Balletmeiſter Denis raſch die Delles. Krohnen, Götzen und Gobbert für den Dienſt abrichtete; ſie gefielen aber dem Könige nicht und er ſchrieb im April an Darget, ihm doch „ein Freudentöchterchen mit ſchelmiſchen Augen, artigem Geſichtchen und einem feinen Wuchſe" von Paris zu ſchicken. Entſcheidend iſt namentlich, daß der König ſich jetzt mehr dem Intermezzo zuwendete.

Da für daſſelbe bisher nur drei Geſangskräfte engagirt worden waren, alſo wenig Mannigfaltigkeit erzielt werden konnte, wurden noch Sig. Paganini und Frau aus Italien verſchrieben, welche auf dem potsdamer Schloßtheater in dem Intermezzo „Berthaldino" auftraten und engagirt wurden. Es erhielt noch eine fernere Vervollſtändigung, denn die „Berliniſchen Nachrichten" vom 4. April theilen mit: „da Sr. Majeſtät entſchloſſen ſind, künftig auch komiſche Oper aufführen zu laſſen, haben Hochdieſelben zu deren Vorſtellung unter anderen den Sgr. Grichi, Sga. Lori (Lorio, welche 1742 engagirt worden) und Sga. Molteni zu ernennen geruht." Letztere beiden Mitglieder der großen Oper hatten ſonach im Intermezzo auch mitzuwirken, deſſen Perſonal nunmehr 8 Mitglieder, 3 Herren und 5 Damen zählte. Vernachläſſigt wurde die große Oper drum zwar nicht, aber die komiſche Oper erlangte fortan Ebenbürtigkeit neben ihr und blieb, wie obige Anzeige vermuthen läßt, auf Vorſtellungen in Potsdam nicht mehr beſchränkt. — Seine alte Liebe für den großen Styl bekundete Friedrich II., indem er das Libretto zu einem neuen Tonwerk für Graun entwarf, den „Montezuma" und an dieſe Arbeit „mit allem Feuer, deſſen ich fähig bin", (ſo ſchrieb er an Algarotti) gegangen war. Nicht blos begab er ſich mit dieſem Thema aus dem bisherigen Gebiet der Antique in die Romantik, ſondern auch in die — Tendenz. Ein Brief an Algarotti ſagt: „daß Cortez der Tyrann ſein wird" und: „quelque lardons contre la barbarie" gegen die Bekehrungswuth der katholiſchen Kirche in Scene geſetzt werden ſollen. Dieſe „Sticheleien

gegen die Barbarei" mochten umsomehr beim Publikum verfangen, als damals allgemein der Glaubenseifer der Spanier in ihren amerikanischen Colonien auffiel, welcher auch dazu beigetragen haben dürfte daß im späteren Befreiungskriege Spanien an die vereinigten Staaten bedeutende Landstriche seines amerikanischen Gebietes verlor! — Am 23. October fand die erste Probe von „Montezuma" statt. Die Dichtung hatte große Schönheiten und war offenbar später Spontini bekannt. Wenn wir dessen Ferdinand Cortez ansehn, sollten wir uns also erinnern, daß uns aus ihm, trotz aller moderner Umänderungen, Etwas vom Geiste Friedrich des Großen anweht! Am 20. Dezember eröffnete den Karneval eine Wiederholung der „Semiramis". — —

Bevor wir das Erscheinen eines neuen theatralischen Unternehmens in diesem Jahre melden, sei uns erst ein Ueberblick der zurückgelegten Glanzzeit der Königl. Oper gestattet, die — nur noch zwei Jahre ihre bisherige Grösse fristen sollte! Barbarina war 1744 erschienen und 48 gegangen, nicht ganz vier Jahre hatte man sie besessen, Salimbeni war 1745 gekommen und 1750 entlassen worden, die Berliner waren also nicht ganz 5 Jahre von dem „Unvergleichlichen" entzückt worden. Pasqualine war 1753 nach Dresden gegangen, das Jahr darauf hatte man Carestini entlassen. Das Ballet blieb unvollständig und vegetirte nur noch, von einem angelangten „Freudenlöchterchen mit schelmischen Augen" spürte man auch nichts! Deutete dies Alles auf ein Absterben der großen Oper, so wird ihr völliges Erlöschen durch den Umstand besiegelt, daß die Astrua bereits ihre Stimme zu verlieren begann, der Arion der berliner Oper aber, Graun, 1756 sein letztes Werk aufführte. — Mit dem Zerbrechen dieser beiden, unentbehrlichen letzten Stützen war —, selbst wenn der Krieg nicht hereingebrochen wäre, — das Schicksal der Königl. Oper entschieden!! Wohl hatte Schönemanns redlichstes Bemühen an der Uebermacht derselben scheitern müssen, das Schicksal übte aber eine sehr sonderbare und zugleich dauernde Rache! Hatte die Oper Schönemann vertrieben, ohne ihren eigenen Zusammenbruch verhindern zu können, so stand bei deren irdischen Ueberresten nun lachend der siegreiche — Harlekin „Franz Schuch"!! — Eine tragikomischere Erscheinung giebt es in der Theatergeschichte schwerlich!! — —

Im verflossenen Zeitraume hatten in Deutschland drei große berühmt gewordene Komödianten-Truppen agirt, welche zugleich stehende Gesellschaften gewesen sind, in sofern ihre Blüthezeit von ihrer längeren

Anwesenheit in einer Stadt und der Gunst ihrer Einwohner bedingt worden war. Die erste war die Neuberische, deren Glanzepoche von 1727 bis 1739 in Leipzig reichte, welche 1750 zu Zerbst aber zusammengebrochen war. Eine andere war die Schönemann'sche gewesen, welche 1749 Berlin verließ, aber von 1750 bis 56 ihre Blüthe in Schwerin hatte, Franziskus Schuch ist nun der dritte bedeutende deutsche Prinzipal. — Bereits hatte er, wie wir schon sagten, durch ein, obwohl vergebliches Kartell mit Schönemann den Versuch gewagt, Berlin zu betreten, aber, seiner Konzession gemäß, in Breslau bleiben müssen. Jetzt — vielleicht in kluger Erwägung, daß die rechte Zeit für ihn gekommen sei, — erschien er im Mai und bat, „einige Zeit in Berlin seine Schauspiele vorstellen zu dürfen, bis das Komödienhaus in Breslau fertig sei." Wir erwähnen hier nebenbei, daß die Breslauer von jeher ein lustiges Völkchen gewesen sind, behäbig durch ihren großen Handel mit Rußland und Polen und womöglich noch theaterlustiger als Berlin. Sie erbauten sich damals ein Schauspielhaus, was kein anderes als die sogenannte „kalte Asche" gewesen sein kann, das Haus rechts an der Ecke der Oblauer- und Taschenstraße. Dasselbe wurde nachmals weit berühmt. Ludwig Devrient, Seydelmann, Mme. Schröder-Devrient, Henriette Sontag und Jenny Lutzer betraten es! Wie oft haben wir in ihm nicht über Wohlbrücks vis comica gelacht! Dort sahen wir zuerst Caroline Bauer und Emil Devrient im „Don Carlos" und in „Maria Stuart", Ludwig Dessoir und dessen erste Frau in „Grisoldis", Theodor Döring und Demoiselle Sutorius. In unsrer Jugendzeit selbst noch galt dies alte Haus als die letzte Station der Künstler unmittelbar vor Berlin oder Wien! — Hatte die Neuberische und Schönemann'sche Truppe aus Schauspielern bestanden, welche wirkliche dramatische Dichtungen, und zwar ohne den Hanswurst gegeben hatten, so war Franciscus Schuch der berühmteste Arlequin Mittel- und Norddeutschlands, seine Frau, eine geb. Rademin (wahrscheinlich die Schwester von Eckenbergs Schwiegersohn) die bewundertste aller Kolumbinen. Er blieb in Deutschland am längsten der Harlequinade wie dem Stegreifspiele treu und leistete mit seiner Frau und Stänzel so Ausgezeichnetes, daß das improvisirte Spiel ihres Witzes und ihrer drolligen Einfälle sich wie ein Hazard mit Worten anhörte, in welchem ein zündender Scherz den andern abtrumpfte! Wir übergehen die Behauptung der Zeitgenossen, daß beide Gatten sich betreffs der ehelichen Treue keinen

Zwang auferlegt hätten und Schuch ein sehr unruhiger Geist gewesen sei, der selten länger als 6 Wochen in einer Stadt aushielt; in Berlin bewahrheitete er dies nicht. Wenn Beide auch von dort aus nach ihrem Privilegium zeitweise andere Städte bereisten, blieb die Residenz doch immer der Hauptsitz der Gesellschaft. Franziscus Schuch muß aber auch ein großes Directionstalent gewesen sein, da es ihm nicht nur gelang, festen Fuß in Berlin zu fassen, sondern sich daselbst mit kurzen Unterbrechungen bis in's Jahr 64, also während des siebenjährigen Krieges zu halten und dann mit der Direction seinen Söhnen noch ein so bedeutendes Vermögen zu hinterlassen, daß diese ein festes Theater in der Behrenstraße erbauen konnten. Diese Thatsachen sehen weder nach einem zerrütteten Familienverhältnisse, noch nach unordentlicher Theaterwirthschaft aus. — Mit dem Niedergange der Königl. Oper und kurz vor dem Kriege erblicken wir also den Aufgang des heutigen deutschen Schauspiels. Tritt es uns damals auch nur als Burleske entgegen, so vermochte dasselbe doch bis auf den heutigen Tag durch nichts aus Berlins Mauern wieder verdrängt zu werden. — — — Franziscus Schuch (d. Vater) langte also 1754 Ende April in Berlin an, erhielt Erlaubniß, „einige Zeit" zu spielen und errichtete auf dem Gendarmenmarkte (damals Friedrichsplatz) seine Bude, mithin in der Nähe des heutigen Königl. Schauspielhauses. „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!!" — — Als er sich bei dem uns mehrfach bereits interessant gewordenen Polizei-Präsidenten von Kircheisen wegen der polizeilichen Erlaubniß zur nunmehrigen Eröffnung seiner Bude meldete, traf er den Probst Süßmilch bei demselben an. Dieser ermahnte ihn mit salbungsvoller Beredsamkeit „ja den schändlichen Hanswurst mit seinen Zoten von der Bühne zu lassen." —

„Mein Herr Probst," erwiderte Schuch trocken, „wenn ich meinen Hanswurst weglasse, so ist es eben, als wenn Sie Ihren Teufel von der Kanzel lassen!!" —

Der Hieb saß, denn die damaligen Theologen konnten ihren Hanswurst, den Teufel, allerdings nicht entbehren!! — Schuch eröffnete seine Bude am 1. Mai und spielte bis 2. Juni Arlequinaden. Er war für die Berliner gerade jetzt der rechte Mann! — Die singende Römertugend im Opernhause hatte man satt! Sie war überlebt, bevor sie starb, die komische Oper aber, das Intermezzo, vermochte lange das herzliche Gelächter nicht zu erzielen, was Schuchs Harlequin, Mdme.

Schuchs Kolumbine, Stänzels Anselmo wie Pantalon und Steins Crispin, Sganarell oder Tartaglia und Trufaldin erregten. Wie klug und vorsichtig dies Kleeblatt trotz tollster Ausgelassenheit agirte, beweist, daß ihre Stegreifkomödie niemals gemein wurde, so daß auch gebildete Leute an Schuchs Vorstellungen sich ergötzten! Bei Schuch erholte sich eben Berlin von der Blasirtheit, zu welcher der Pomp der Opern-Aera ihm verholfen hatte, von der Monotonie der antiquen Gattung! Am 27. Mai führte er den „Geizigen", Lustspiel in 5 Akten von Molière, deutsch auf, ein Beweis, daß er nicht allein von der Stegreifkomödie lebte. — Mit voller Kasse zog Schuch ab, um mit würdigeren Kräften für die Darstellung wiederzukommen. Für seine Umsicht spricht, daß er im Jahre 54 mit der Stegreif-Arlequinade in Berlin begann, später aber auch regelmäßig memorirte Schauspieldichtungen vorführte und so Zoll für Zoll den Boden beim Publikum gewann, welchen die Königl. Oper verloren hatte! — — Von diesem in mehrfacher Beziehung wichtigen Jahre schreibt sich noch die Bekanntschaft Lessings mit Moses Mendelsohn her, dem Verfasser der „Briefe über die Empfindungen" und des „Phaedon". Durch die innigen Beziehungen beider Männer reiften jene Anschauungen über die höchsten Fragen der Religion und des sittlichen Lebens, aus welchen, einer edlen Palme gleich, das Meisterwerk Lessings, „Nathan der Weise" erwuchs!! — —

1755 im Januar ging im Opernhause „Montezuma" Text von Tagliazucchi, Musik von Graun, Dekorationen von Bibiena, Ballet von Denis, über die Bretter. Personen waren: Montezuma, Kaiser von Mexiko, den an Carestenis Stelle Signor Amadori sang, Eupaforide, Königin von Tlascala, Montezuma's erwählte Gemahlin, welche die Astrua gesungen haben dürfte, — Tezevco, Beamter der Kaiserl. Krone, — Pilpatec, Kaiserl. General, — Erissena, Vertraute der Königin, Ferdinand Cortez, Feldherr der Spanier und der spanische Kapitain Narvez. Außer Amadori sang noch ein Sr. Martinigo, Beide genügten aber nicht und wurden entlassen. Im Ballet tanzten Mslles. Denis und M. Cochois wieder die Soli; mit den aus Rom unlängst gewonnenen Ballerinen muß es also auch nichts gewesen sein! Ebenso wenig glänzt das Corps de ballet an Fülle der Erscheinungen und Kunst. Bei ihm treffen wir aber jene deutschen — vielmehr gut berlinischen Tänzerinnen Dslles. Krohnen und Götzen wieder, welche von Denis in der Noth rasch dressirt worden waren, dem Könige aber nicht gefallen

hatten. Trotzdem mußte man sie behalten, wenn das Ensemble von 6 Damen und 6 Herren nicht völlig zerrissen werden sollte. Dilles. Göpen und Krebnen sind auch die „Mohikaner," welche dem Ballet treu bleiben, nachdem der Krieg alles Fremdländische aus Berlin hinausgetanzt hatte und noch lange werden wir diese Damen gaukeln sehen, so daß sie durch ihre Dauerhaftigkeit bei uns ein Gefühl der Verehrung — und nicht etwa blos im ironischen Sinne — hervorrufen müssen. Zum Geburtstag (27. März) der Königin-Mutter erschien eine neue Oper „Ezio". Text von Tagliazucchi, Musik von Graun. Ueber sie ist nichts zu berichten, als daß der Solotänzer de Places, welcher im Montezuma schon mit Marianne Gedois getanzt hatte, wieder in Ezio auftrat und engagirt wurde. Diese Vorstellung ist die erste, welcher der König nicht beiwohnte, um so auffälliger ist das, als sie doch eine Festvorstellung zu Ehren seiner Mutter war!! — Zur Vermählung des Prinzen Ferdinand (d. 27. September) ward das Festspiel „Il Tempio d'Amore", nach einem Entwurf des Königs von Tagliazucchi gedichtet, von Graun componirt, in Charlottenburg aufgeführt. Der eben eingetroffene Stefanine sang die Hauptpartie und wurde engagirt, ein Sgr. Luici fiel durch; der Karneval begann mit Wiederholung des „Ezio". —

Für das deutsche Schauspiel müssen sich die Aussichten zweifellos jetzt günstiger gestaltet haben, als vordem. Ende Mai nämlich war die Ackermann'sche Gesellschaft auf der Reise von Magdeburg nach Königsberg in Berlin eingetroffen, erhielt die Erlaubniß, zwischen 29. Mai und 7. Juni in Berlin zu spielen und gab in 5 Vorstellungen jedes Mal zwei Stücke auf dem Rathhause. Franziscus Schuch erschien von Breslau Anfang Mai in Berlin, bewarb sich um Eckenbergs verfallene Generalconzessionen und eröffnete am 4. Mai auf dem Gendarmenmarkte, wie voriges Jahr, seine Bude. Beide Truppen spielten am 3., 5. und 7. Juni, so daß zum ersten Male in Berlin auf zwei deutschen Privattheatern an ein und demselben Abende Komödie stattfand. Dies läßt doch schon auf eine bedeutende Reaktion im Geschmack des Publikums schließen, auf eine Richtung seines Kunstsinns, welche diesmal nicht vom Hofe ihren Impuls empfangen hatte! — — Zwei bedeutende Gesellschaften, jede vortrefflich in ihrer Art, traten hier und zwar als Nebenbuhler und in einem Größenverhältnisse einander gegenüber, welches, außer der Königl. Oper, ehedem nur du Recher, (der aber subventionirt gewesen ist) aufzuweisen hatte. Ackermann führte über

30 Mitglieder die Prinzipalſchaft, Schuch über 31. — Die Bedeutſamkeit darſtellender Kräfte, welche jede von ihnen auf den Kampfplatz ſchickte, waren auch ziemlich einander ebenbürtig. Ackermanns Truppe beſaß eine Künſtlerin, die alle deutſche Schauſpielerinnen an Kraft der Geſtaltung überragte, Sophie Charlotte Ackermann geb. Biereichel. Sie hatte 1734 den berliner Organiſten Schröder geheirathet, mit ihm am 20. Januar 1740 bei Schönemanns Truppe zuerſt zu Lüneburg die Bühne betreten und ſich, von Schröder geſchieden, mit Ackermann, dem jetzigen Prinzipal, 1749 in Moscau verheirathet. Sie wurde aus erſter Ehe die Mutter des berühmten Ludwig Friedrich Schröder. Ackermann war zwar kein Schauſpieler erſten Ranges, aber ein vortrefflicher Direktor. —

Schuchs Geſellſchaft beſtand aus folgenden Perſonen:

Franziscus Schuch ſelbſt (Harlequin)
Md. Schuch geb. Rademin (Columbine)
Stänzel (Anſelmo, Pantalon)
Stein (Griepin, Sganarell, Tartaglia)
} das Quatriofoleum der Burleske.

Conrad Eckhof (Helden- und Charakterrollen)
Md. Eckhof geb. Spiegelberg (Heldinnen und Liebhaberinnen)
Joh. Gottfried Brückner (Liebhaber)
Md. Cath. Magdalene Brückner geb. Kieſelder, verwittw. Kletſch. (Liebhaberin)
G. F. Kirchhoff (brillante Liebhaber und Helden)
Md. Barbara Kirchhoff geb. Heidenſchild,
Carl Theophilus Döbbelin (ernſte und komiſche Charakterfiguren, Helden).

Mlle. Thereſe Mainzer, ſpäter Mde. Schulz, Brandes, Antuſch, Stephanie der Aeltere, Märgner oder Märchner, Herr und Md. Labes, Dlle. Schleisner, ſpäter Schuchs Konkubine, Herr und Md. Lemcke, Herr und Md. Mecour. Bruck, Huber, Löwe, Thering, Uhlich, zugleich Theaterdichter, endlich Ziegler. Zu ihnen kam in dieſem Jahre noch Kletſch, Sohn der Brückner, von der Neuberin. Von der Schönemann'ſchen Truppe hatte Schuch 3, von Eckenbergs Geſellſchaft 1, von der auseinander gegangenen Neuberiſchen aber 7 Mitglieder gewonnen.

Ziehen wir eine Bilanz der Kräfte zwiſchen beiden rivaliſirenden Geſellſchaften, ſo hatten ſich Sophie Schröder und Eckhof etwa die Wage, Ackermann kam gegen Kirchhoff oder Döbbelin kaum auf, in

allen übrigen Fächern aber beſaß augenſcheinlich die Schuch'ſche Truppe eine größere Mannigfaltigkeit der Begabung.

Natürlich nutzte die Ackermann'ſche Truppe die kurze Friſt in Berlin aus. Den 29. d. Mts. begann ſie mit der Tragödie: „Oedipus" von Voltaire, in welcher wahrſcheinlich Ackermann die Titelrolle, Sophie, ſeine Frau, die Jocaſte darſtellten. Die Aufführungen an den Vorſtellungsabenden beider Truppen ſetzen wir einander, wie folgt, gegenüber:

Am 3. Juni gaben

Ackermann	Schuch
Der blinde Ehemann, oder: Die tugendhafte Frau. L. 5 A. v. Krüger. Hierauf: Die erzwungene Heirath. L. 1 A.	Graf Eſſex, Trſpl. 5 A. von Corneille. Hierauf: Rede, gehalten von Mr. Schuch. Echof—(Eſſex)

am 5. Juni

Der Spieler, Trſpl. 5 A. von Eduard Moore. (Beverley: Herr Ackermann, Jarvis: Hr. Schröder) Hierauf: Die gelernte Liebe, L. 1 A. von Reſt.	Der Herr von Habenichts, oder: Armuth und Heſſarth, oder auch: Hans Wurſts lächerliche und liſtige Streiche. Opera Comique.

am 7. Juni

Iphigenia, Trſp. 5 A. v. Racine Hierauf: Die Heirath durch Wechſelbriefe, L. 1 A., welchem eine Abſchiedsrede folgte. (Iphigenia — Frau Schröder-Ackermann.)	Hans Wurſts lächerliche Verwandlung oder: deſſen zerſtörte Hochzeitsfreude, L. Hierauf: Das Sonnenfeſt: Ballet, und zum Schluß: Der Hausknecht, Nachſpiel. —

Unterm 19. Auguſt erhielt Schuch das General-Privilegium in gleicher Form wie Ekenberg für den Umfang der ganzen Monarchie, die Orte ausgenommen, auf welche „andere ſchon privative privilegirot ſind." Jedenfalls hatte er nun das Recht, ausſchließlich in Berlin deutſche Komödie zu ſpielen und ſetzte ſich ernſtlich in der Reſidenz feſt.

Wir wiſſen, daß Echof nebſt Frau mit der Schönemann'ſchen Geſellſchaft 1749 Berlin verließen und in Schwerin feſten Fuß faßten. Sonderbarer Weiſe treffen wir ihn nebſt Frau jetzt (1755), alſo nach 5 Jahren bei Schuch dem Arlequin, deſſen burleske Richtung doch ſchwerlich Echofs ernſtem Sinnen und Trachten genügen konnte. Wie kam er zu Schuch? — Die Antwort dürfte größtentheils mit einer

ebenſo redlich gemeinten, wie ſchönen und originellen Idee des berühmten Tragöden und deren Ausgang zuſammenhängen. — Als Schönemann mit dem uns bekannten damaligen Stande ſeiner Geſellſchaft nach Schwerin gekommen und 1751 Mecklenburgiſcher Hof-Komödiant geworden war, realiſirte Eckhof, deſſen Bedeutung für ſeine Geſellſchaft Schönemann wohl einſah, die Idee einer — Theater-Akademie!

Am 2. Mai 1753 war deren erſte Sitzung, und als Mitglieder derſelben ſtellten ſich die Damen ein: Mdme. Schönemann, Dſlle. Schönemann, Mdme. Eckhof, Mdme. Rainer, Mdme. Stark, — die Herren: Schönemann der Prinzipal als Präſes, Eckhof, Vicepräſes, Proponent und 1. Lector, Martini, Inſpector, Kirchhoff 2. Lector, Stark, Viceproponent und Vicelector, Berger Sekretär, Schleiffer Pedell, Rainer und Bernhard Eckhof Mitglieder. Alle 14 Tage ſollte eine Verſammlung ſtattfinden. Die Statuten enthielten 24 Artikel, und ihr Inhalt gab den Zweck der Akademie an in: Vorleſung der aufzuführenden oder abzulehnenden Stücke, Vertheilung der Rollen, Vorträge über dramatiſche Kunſt (Ausſprache, Geſte, Koſtüm, Rollenſtudium u. ſ. w.) und Anordnungen der Theaterangelegenheiten. Unter letzteren war mit die wichtigſte die, durch Würde und bürgerliche Anſtändigkeit der Mitglieder der Geſellſchaft die Ehrenhaftigkeit des Schauſpielerſtandes zu beweiſen. — Ein Jahr ſpäter löſt Eckhof ſelbſt dieſe Theater-Akademie auf!! — Eiferſüchteleien, Uneinigkeit, Kabalen und Schwierigkeiten, welche man ihm hämiſch in den Weg gelegt hatte, erſtickten die kurze Blüthe dieſes idealen Strebens. Auf collegialiſchem Wege war die Frage der Errichtung einer Theater-Akademie alſo nicht zu löſen, das war bewieſen worden, ob ſie — heute, nach 122 Jahren auf akademiſchem Wege beſſer glücken wird, muß die Zukunft lehren! —

Um eine große Hoffnung ärmer, ſahen ſich Eckhof nebſt Frau natürlich nach einem andern Wirkungskreiſe um, ein ſolcher allein ſchien ihnen aber nur noch die große Truppe des Franziscus Schuch zu bieten. Sie engagirten ſich bei derſelben, bevor ſie zur Ackermann'ſchen Geſellſchaft nach Hamburg gingen und 1767 Mitglieder der berühmten Theater-Entrepriſe wurden. Leſſing, welcher der Dramaturge jener Entrepriſe werden ſollte, hatte in dieſem Jahre bei ſeinem Sommeraufenthalte in Potsdam ſeine „Miß Sara Sampſon“ geſchrieben. Am 18. October verließ er Berlin, um erſt 1758 wieder in den liebgewordenen Kreis gleichſtrebender Geiſter zurückzukehren. —

1756 war das letzte Friedensjahr für Preußen auf lange Zeit; mit ihm endete die Blüthe der friedericianischen Oper und nach sieben Leidensjahren werden wir die Physiognomie des Hofes wie der Residenz merklich verändert finden. — Der letzte General-Etat pro 1755/56 stand gegen den Etat von 1750, — nach Schönemanns Weggehen also, bei den so sehr verminderten Leistungen nicht mehr im normalen Verhältnisse. Beide Etats mit einander verglichen ergeben folgende Resultate:

	Pro 1750/51.	Pro 1755/56
Kapellisten	15562 Thlr.	15462 Thlr.
Sänger und Sängerinnen .	12623 „ 14 Gr.	17275 „
Andere Bediente	2760	2460 „
Tänzer u. Tänzerinnen . .	14300 „	13400 „
Komödianten u. Komödiantinnen	4400 „	7608 „ 14 Gr.
Königl. Musiker Pauly . .	400 „	400 „
Total:	50,045 Thlr. 14 Gr.	56,605 Thlr. 14 Gr.
Vom Etat 1755 den Etat von 1750 ab		50,045 „ 14 „
Pro 1755/56 an Mehrausgaben		6560 Thlr. —

Diese Posten sind insofern lehrreich, als sie darthun, daß die Kapelle, die andern Theaterbedienten z. B. Arbeiter, Billeteure u. s. w. wie das Ballet um 1300 Thlr. vermindert, dagegen der Etat der französischen Komödianten um 3208 Thlr. 14 Gr. und der Etat der Sänger und Sängerinnen um 4651 Thlr 10 Groschen, also der Etat der Sänger und Komödianten in Summa um 7860 Thlr. erhöht worden ist, obwohl die Oper mit Riesenschritten ihrer Auflösung entgegen ging!! — Der König hatte schon seit drei Jahren den Krieg in Sicht, seinem Blicke konnten weder die Rüstungen seiner Feinde, noch die Thatsache entgehen, daß die oben angeführte Etatserhöhung seiner Oper und französischen Komödie doch nimmer frisches Leben verleihen werde, da die alten Talente abgebraucht, oder ausgeschieden waren und keinerlei Ersatz für sie zu finden war. Verstehen wir diese Etatserhöhungen aber richtig und den Grund, weshalb Anno 1756 wieder fünf neue Intermezzisten engagirt werden sind, so dürften diese auffälligen Erscheinungen ein Resultat diplomatischer Klugheit Friedrichs II. gewesen sein. — Alle Welt kannte seine Musikliebe, seine Bevorzugung der französischen Komödie und italienischen Musik. Von seiner persönlichen

lebendigen Theilnahme an deren Pflege hatten ſich jahrelang die fremden Geſandten, — die ihm von ſeinen Gegnern Oeſterreich, Rußland, Frankreich und Sachſen beſtellten Aufpaſſer, — ſo oft ſie wollten, überzeugen können. So lange Friedrich II. noch in den Hofkonzerten Flöte ſpiele, Opernentwürfe dichte und die Aufführungen Graunſcher Kompoſitionen leite, ſo lange glaubten ſie ſeiner ſicher zu ſein und meinten, er ahne das Wetter nicht, welches heranzog. Solchen Glauben aber bei ſeinen Gegnern zu erhalten, mußte dem Könige überaus wünſchenswerth ſein und er zeigte vor aller Welt eine erhöhtere Muſikliebhaberei, während er an ganz andere Dinge dachte. Die künſtliche Abſicht der vorgenannten Etatserhöhung tritt um ſo heller ans Licht, wenn wir ſehen, daß die Ausgaben für diejenigen Branchen des Theaters verringert werden, welche dem Beſchauer weniger vors Auge treten, daß aber die beiden Poſten „Sänger und Sängerinnen und franzöſiſche Komödianten“ anſehnlich erhöht, immerwährend neue Kräfte verſchrieben und engagirt werden! Ein ſolches Täuſchen ſeiner Gegner, ein ſolches Einlullen ihres Argwohns war Friedrich II. wahrſcheinlich die ſiebenhalbtauſend Thaler werth, welche er, wie ihm wohl ſelbſt klar war, eigentlich wegwarf! Die Folgen dieſer Thatſachen wenigſtens unterſtützen unſere Meinung. —

Die zweite Hälfte des Karneval ging Graun's neue Oper „Il fratelli nemici“, Text von Tagliazucchi mit Bibiena's prächtigen Dekorationen in Scene. Bei dieſer Vorſtellung trat es zu allgemeiner Trauer vor Jedermanns Ohr und Auge, daß Berlins Liebling, die Aſtrua ihre Stimme zu verlieren begann; — ſie war bereits bruſtkrank! — Die Oper muß übrigens gefallen haben, da ſie nicht blos zweimal, wie anderwärts angegeben wird, ſondern den ſtatiſtiſchen Tabellen zufolge 6 Mal aufgeführt wurde. Unter den Tänzerinnen wird zum erſten Male ein Dlle. Favier als neu erwähnt, welche nach dem 1. u. 3. Akte tanzte, aber ſich ſchwerlich als prima ballerina bewährte, denn die Hauptſoletänzerinnen waren immer noch Dlles. Cochois und Denis. — Zum Geburtstag der Königinn-Mutter (27 März) erſchien Grauns letzte Oper, ſein Schwanenlied; — die „Meropo“ wurde gegeben. Die Dekorationen von Bibiena waren wie immer neu und koſtbar, aber die Aufführung dieſer letzten Oper vor dem Kriege trug ſchon ein ſchwermüthiges Gepräge. Graun kränkelte bereits ernſtlich, die Aſtrua ſang nur noch mit völlig gebrochener Stimme, ſo daß ſie ſich vom Theater zurückziehen mußte.

Der König bewilligte ihr 1000 Thlr. Pension, welche sie in Italien verzehrte; 1758 starb sie bereits an ihrem Brustleiden! — Ein Jahr später lebte auch Graun nicht mehr! — — Vom Glanz der Oper war nur noch Porporino mit den beiden altgewordenen Sigra. Gasparini und Molteni (Mdme. Agricola) übrig. Trotzdem traten im Juni 5 neue Sänger und Sängerinnen zu Potsdam in dem Intermezzo „Der Kapellmeister" auf und wurden engagirt! — Daß bei dem Allen der König doch nur mit halbem Herzen sein konnte, ist dadurch erklärlich, daß ihm seit 1755 schon, wie man sagt, durch den sächsischen Kabinetskanzlisten Menzel der Beweis geliefert worden war, Frankreich, Rußland und Oesterreich seien mit Sachsen gegen ihn verbündet und beabsichtigten im Frühjahr 1757 den Kampf. Friedrich II. wartete dies nicht erst ab, er verließ im August Berlin, fiel in Sachsen ein, eroberte Leipzig und Dresden, — und der Krieg, welcher sieben Jahr Mittel- und Norddeutschland verwüstete, hatte begonnen!! — Französische Komödie, italienisches Intermezzo, die Manie Friedrichs — zerstoben in alle Winde! Als russische Kugeln das Dach des Opernhauses einschlugen, faulten die kostbaren Dekorationen Bellavita's und Bibiena's! Alles war aus, — nur Einer hielt sich! Hielt sich und lachte! Schuch, der Harlequin!! Seine Vorstellungen waren schließlich noch die einzige Zerstreuung der Residenz und der Krieg, Alles sonst verwüstend, wurde sein Bundesgenosse, ja machte ihn zum reichen Manne!! — Nachdem er am 28. September dieses Jahres Molières „Tartuffe" zur Darstellung gebracht, führte er am 19. Oktober das erste Trauerspiel des ersten Klassikers Deutschlands „Miß Sara Sampson" auf. Den Mellefont gab Eckhof, die Sara aber Marie Hensel, eine der bedeutendsten tragischen Liebhaberinnen in dieser Epoche, welche sich inzwischen auch bei Schuch engagirt hatte. — Da in diesem Jahre Lessing nicht in Berlin war, das Jahr vorher aber in Potsdam dies Werk schrieb, so ist daraus wohl mit einigem Grunde zu schließen, daß Eckhofs und Lessings erste Verbindung vom Jahre 55 und Berlin her datirt, ein Verhältniß, das später in Hamburg noch fester wurde.

Mit dieser Thatsache schließt der Zeitraum, in welchem die friedericianische Oper blühte. Was hatte sie Herrliches nicht Alles in sich gehegt? Welcher Fleiß, welche Opfer waren ihr nicht gewidmet gewesen? — Graun allein schrieb von 1742 bis 56 folgende Opern: „Cäsar u. Cleopatra", „Artaxerxes" „Cato", „Festa del Imeneo", „Clemenza di Tito", „Alessan-

dro e Poro", „Lucio Papirio", „Adriano", „Demofonte", „Caj. Fabricius", „Feſte galante", „Re Paſtore (theilweis)" „Cinna", „Europe galante", — „Ifigenia", „Angelica" u. „Coriolan" (dieſe 3 in einem Jahre), „Fetonte", „Mithridat", „Armida", „Britannico", „Orfeo", „Didone", „Sylla", „Semiramis", „Montezuma", „Ezio", „Fratelli nemici" und „Merope." — 29 Opern!! — Und was iſt von dieſem Tonmeere geblieben? Nichts!! — Wurde denn nicht eine dieſer Opern der Vergeſſenheit entriſſen? Ueberlebte kein einzig Tonwerk Grauns deſſen Zeitalter?! — Nur eins, — kein Bühnenwerk, — aber es iſt unſterblich! — „Der Tod Jeſu"! — Wer je dieſes Oratorium und die beiden Arien gehört hat: „O, mein Immanuel" und „Du, deſſen Augen floſſen, ſobald ſie Zion ſahn." — der wird den Zauber Graun'ſcher Melodien nimmer vergeſſen!! —

Von 1756 bis 1763 aber wird jede Melodie von der einen grauenvoll-monotonen Dominante der Zeit erſtickt, — dem Dröhnen der Kanonen!!! — — —

1757 Bis 1775.

1.

Das berliner Theaterwesen während und nach dem siebenjährigen Kriege

bis zur stabilen Bühne des Theophil Doebbelin (1757 bis 1775).

Ein Ungeheuer ist der Krieg! Er zerstört nicht nur das organische Leben und den äußeren Wohlstand der Menschen, er tastet auch die sittliche Würde und geistigen Errungenschaften einer Nation an. Wie der sieben Jahre lang zwischen Preußen und seinen Gegnern geführte Kampf in Deutschland, zumal in Preußen selbst, verheerend gewirkt hat, ist bekannt genug; uns liegt nur ob, die Folgen desselben auf die Entwicklung des deutschen Theaterwesens und darum seine Einflüsse auf das Bühnenleben Berlins, zu schildern. Er griff erbarmungslos zermalmend und zersetzend in die Geschicke des Schauspielerthums und dennoch —, ein eigenthümliches Walten der Zeit ist es, — auch läuternd und wiedergebährend ein. Der Krieg war es, welcher die deutsche Literatur aus ihrem Halbschlafe weckte und der Krieg war es auch, der zunächst der vaterländischen dramatischen Kunst ein neues Leben verlieh. Während die königliche Oper auf ihrer schiefen Ebene hinabglitt, hatte sich in Berlin ein geistiges, das erste ernste literarische Streben entfaltet. Männer wie Mylius, Nicolai, Ramler, Engel, Moses Mendelsohn und Lessing arbeiteten emsig an der Verbesserung der hochdeutschen Sprache, Reinigung des Geschmacks und Erhebung der Gemüther. Der bereits erwähnte „Freitagsklupp“ bildete den Zusammenfluß der Geister, von denen diese Bestrebungen ausgingen. Noch stand das Theater einem solchen Aufschwunge fern. Franz Schuch (der Vater) bevorzugte die Harlekinade, weil sie seine Hauptstärke war und immer noch das meiste

Geld brachte. Ließ er das ernste Genre nicht ganz außer Acht, so wurde daſſelbe doch zumeiſt nur durch Ueberſetzungen und Bearbeitungen fremdländiſcher Dramen vertreten. — Er hatte ſich in Berlin wie überall jetzt Anerkennung verſchafft, denn nicht allein, daß ſeine Truppe ſeit 1756 für die beſte in Deutſchland galt, derſelben gehörte damals auch der berühmte Balletmeiſter Coriani an. Schuch konnte mithin auch den Tanz in ſeine Vorſtellungen einflechten und dem Königlichen Ballet des Mr. Denis Konkurenz machen. Natürlich blieb Schuch nicht die ganze Kriegszeit in Berlin, da ſein Privilegium ihm auch in andern Städten zu ſpielen erlaubte, die Umſtände ihn mitunter aber gradezu nöthigten, anderen Orts ſein Heil zu ſuchen. Gegen Schönemanns und ſonſtige Geſellſchaften hatte er den Vortheil, das die preußiſche Hauptſtadt ſein Stütz- und Angelpunkt blieb, von dem aus er nach Gefallen operiren und zu welchem er jeder Zeit zurückzukehren vermochte.

1757. Am 27. März zum Geburtstag der Königin-Mutter wurde auf dem Schloßtheater in Dresden*) die Oper „Il Filosofo di Campagna" gegeben. Es war der letzte Geburtstag, den die Mutter Friedrichs erlebte, ſie ſtarb bereits den 28. Juni zu Schloß Monbijou in Berlin. Obwohl der Sieg bei Prag durch Friedrichs Niederlage bei Kollin verdunkelt worden war, ſein Schlachtengenius bei Roßbach und Leuthen aber wieder thriumphirt hatte, wurde Berlin doch vorher von Hadiks Kreaten am 16. Oktober in Schrecken und Noth verſetzt und vermochte ſich nur durch eine Kontribution von 200,000 Thalern vor Brand und Plünderung zu bewahren. Daß unter ſolchen Verhältniſſen kein Sinn fürs Theater vorhanden war, iſt ſelbſtverſtändlich. Schuchs guter Genius hatte ihn bereits im Frühjahr, alſo lange vor dieſer berliner Kataſtrophe, nach Danzig geführt, wo er im Juni das Eckhofſche Ehepaar von Schönemann gewann und in einem, von ihm in der Taſchengaſſe erbauten, Theater ſeine Vorſtellungen gab. Die einzige Perſon, welche ſich der Rudera der Königl. Oper von Amtswegen hätte annehmen können, Baron Schwerts, ihr Chef, war geſtorben. —

1758 erſchien Schuch zwar wieder im März, ſpielte in ſeiner Bude auf dem Gendarmenmarkte und gab unter anderen Harlekinaden: „Scapin der Galante und curieuß verliebte Stallmeiſter zu Fuß," —

*) Notiz a. Rodenbecks Geſchichtskalender Friedr. d. Gr. 1. Bd. 2. Abthlg. S. 304. D. R.

„Hanswurst, der unglückliche Lederhändler von Salzburg oder Scapins listige Betrügereyen", den „politischen Kannegießer" von Holberg, der vielen Beifall fand, „Hanswurst, der Baron Zwickel und die übertriebene Marquise von Kuttelfleck oder der Betrug der Kleider", „Hanswurst, der Befehlshaber von Schlaraffenland" u. s. w. —, er verließ indeß bald wieder Berlin. — In demselben herrschte eine überaus gedrückte Stimmung. Die glorreiche Schlacht von Zorndorf war fast durch das Unglück bei Hochkirch aufgewogen worden; alles Leben schien in der Residenz erstorben. Die königliche Familie hatte durch den Tod von Friedrichs Lieblingsschwester, der Markgräfin von Baireuth und des Prinzen August Wilhelm von Preußen, ältesten Bruders des Königs und präsumtiven Thronerben, einen schweren Verlust erlitten; dessen Sohn, Prinz Friedrich Wilhelm, wurde (11 J. alt) nunmehr Prinz von Preußen. In diesem Jahre vereinte sich aber Lessing, der wieder erschienen war, mit Ramler*), dem Odendichter und Verfasser des Textes zum Tode Jesu, um die Logau'schen Sinngedichte herauszugeben. Die allgemeine Noth schloß die gleichgearteten Geister und Herzen harmonisch enger aneinander.

1759 war für Friedrichs II. Glück das verhängnißvollste Jahr des ganzen Kriegs. Der Jubel über die gewonnene Schlacht bei Preußisch Minden wurde von den Niederlagen bei Züllichau und Maxen wie dem Schreckenstage von Kunersdorf in Verzweiflung verwandelt. Es ist wohl erklärlich, daß Berlin die erste Leidtragende unter allen Städten des Landes bei diesem Nationalunglück war. Das erhebende Gefühl, daß die Kunst wie die Wissenschaft kein Vaterland hat, sondern Weltbürgerin ist, bricht aber durch all diesen Schmerz sich dennoch, wenn auch erst in engeren Kreisen, Bahn. Namentlich in nationalen Prüfungszeiten entfalten Beide ihre universelle, von den Tagesereignissen unberührte Schöpfungskraft als Befreierinnen der Seelen! — In diesem Jahre vereinigten sich Lessing, Nicolai und Moses Mendelsohn, ihre berühmten „Literaturbriefe" herauszugeben und die geistige Brücke zu bauen, welche das gebeugte Geschlecht hinüberleiten mochte in's Sonnenland der Ideale, zu der Schönheit und Wahrheit, die nie stirbt! —

*) Carl Wilhelm Ramler, geb. d. 15. Febr. 1725. 1748 Professor der Logik und schönen Wissenschaften am Cadettencorps in Berlin. Wir weisen besonders auf ihn hin, weil er später für das berliner Theater eine entscheidende Person ist, mit welcher wir uns viel zu beschäftigen haben werden.

Franziskus Schuch gab außer seinen Harlekinaden am 25. April noch „Rachis im Kloster", Schauspiel in 3 Akten, also ein ernstes Stück. Ueber den nunmehrigen Personalstand desselben, wie über dessen Direktionsführung liegt uns ein interessanter Bericht aus jener Zeit vor*), welcher namentlich Einblick in Verhältnisse und Charaktere gewährt, welche sich später vor uns entwickeln und für den Ausgang der Familie Schuch von verhängnißvoller Bedeutung werden sollten. Dieser kritische Bericht besagt:

„Die Stücke, die Herr Schuch (Vater) uns aufführte, waren von einer doppelten Gattung, die eine Hälfte bestand aus Burlesken (Stegreifkomödien), die andre aus regelmäßigen Stücken. In der ersten ließ sich Hanswurst beständig sehen und erwarb sich das allgemeine Gelächter der Gallerie. Es ist ein schwächliches Vorurtheil der Schuchschen Bühne, schlechten Schauspielern gute Rollen zu belassen, weil sie dieselben einmal inne haben.

Die Gesellschaft des Herrn Schuch besteht in:

Herrn Franziskus Schuch, Direktor (Vater), der geborene Hanswurst; in regelmäßigen Stücken kommt er selten vor.

Demoiselle Köhler, seine Konkubine, nachdem seine erste Frau in Dresden verstorben ist. Sie ist eine Tochter des verstorbenen Herrn Köhler, noch nicht lange beim Theater und in zärtlichen Liebhaberinnen vortrefflich.

Herr Stänzel, ein Vierziger, spielt die Alten und ist am längsten bei der Gesellschaft.

Herr Märchner, zwischen 20 u. 30 Jahren, primo amoroso, Hauptrollen u. junge Helden. Er ist ein Stiefbruder der Demoiselle Köhler und sonst auf dem Brühlschen Theater in Dresden gewesen, bis er sich vor einigen Jahren zu Herrn Schuch gewendet.

Herr Stephanie, graziöse u. zärtliche Rollen. Ist erst zwei Jahr beim Theater und noch bei keiner anderen Bühne gewesen.

Herr Kirchhof — niedrich kom. Rollen.

Mdme. Kirchhof, spielt Koketten, Liebhaberinnen u. junge Mütter, hat erst bei Schuch zu agiren angefangen.

Herr Eckhof, allen Deutschen als großer Schauspieler bekannt, hat sich schon auf der Schönemannschen Bühne großen Ruhm erworben, bei Schuch hat er wenig Hauptrollen gespielt.

Mdme. Eckhof, große Schauspielerin, spielt aber zu selten. Ist nicht die Jüngste, aber die Reizendste in Schuchs Gesellschaft.

Herr Hensel (dessen Frau eine der größten deutschen Aktricen bei Herrn Ackermann sein soll) ist klein u. unschön, hat schlechte Deklamation. Mittelmäßiger Schauspieler, im Trauerspiel elend.

---

*) Siehe „Critische Nachricht von der Schuchschen Schauspieler-Gesellschaft," Danzig 1758. S. 18 bis 23 u. S. 51. — Schneiderische Sammlung, Kgl. Bibliothek. —

Herr Lemke und Frau. Er spielt den Scapin, Sie, eine hübsche Person, die Columbine, spricht aber zu östreichisch. —

Mdme. Schumann, monoton.

Mdme. Beck u. Tochter. Mdme. Beck giebt Mutter, kom. Alte, die Tochter ist eine schlechte Aktrize.

Herr Reichard, Anfänger.

„ Stark, Balletmeister.

„ Platt, Theatermeister, agirt i. d. Burleske.

„ Mainzer, ein Musikus mit 2 Töchtern.

Zwei Söhne des Herrn Schuch (von der Akademie), die schon einige Partien agirt. Mons. Schuch d. ältere spielt jugendl. Rollen, wird es aber wohl niemals weit bringen." —

Außer diesem von dem Bericht aufgeführten Personalbestande, den Schuch also aus Danzig mitgebracht, kamen noch die Labesschen und Huberschen Ehelente wie die Herrn Loewe und Thering zu seiner Gesellschaft hinzu. — Bei diesem Bericht ist erstlich bemerkenswerth, daß Demslle. Köhler, wenn sie als Prinzipalin auch unter der Firma Mdme. Schuch agirt, mit Schuch nicht getraut und nur seine Konkubine gewesen ist und Märchner, der Amoroso und jugendliche Held, ihr Stiefbruder war, er also mit ihr dieselbe Mutter hatte, aus deren erster Ehe er gewesen ist. Ob ihm das schimpfliche Verhältniß seiner Blutsverwandten angenehm und die Hanswurstkomödie wie das Stegreifspiel, der das ernste Genre und in regelmäßigen Stücken spielte, erfreulich gewesen sein mag, lassen wir dahin gestellt sein. Wir werden aber denselben nach Schuchs Tode sich ins Privatleben zurückziehn, und gegen Schuchs Söhne wie zu Dockhelins Gunsten nachmals eine Stellung nehmen sehn, welche darauf schließen läßt, daß die Unehre seiner Schwester in seinem Gemüthe einen tiefen Groll zurückgelassen haben muß. Auffällig ist ferner die Bemerkung, daß das Ehepaar Eckhof zu selten spielt, trotz seiner Berühmtheit, Schuch nicht blos die Arlequinade, in welcher er allerdings Meister war, dem regelmäßigen Schauspiele vorzog, sondern auch aus Repetismus und Faulheit gute Rollen in schlechten Händen ließ und deshalb seine vortrefflichen Mitglieder zu einer Unthätigkeit verdammte, welche sie ihm schließlich abtrünnig machen mußte. Was den Musiker Mainzer mit seinen zwei Töchtern betrifft, so verschwindet derselbe mit Einer von ihnen sehr bald vom Theater; seine zweite Tochter dagegen, Therese Mainzer, werden wir später wieder antreffen und dieselbe als Mdme. Schulz im heftragischen Fache bedeutsam sehn! — Wenn, wie

wir überzeugt ſind, Eckhof mit Leſſing ſchon in Berlin nähere Bekanntſchaft machte, ſo iſt das zwiſchen ihnen zeriſſene Band erſt 1767 in Hamburg wieder geknüpft worden. Für Berlin bleibt Eckhof aber auch inſofern wichtig, als er ſeine künſtleriſche Kraft wie ſeine Grundſätze befruchtend auf Iffland übertrug. Deshalb erwähnen wir auch noch ſeiner Zeit Eckhofs Wirkſamkeit in Hamburg und Gotha, um das Charakterbild dieſes wahrhaft großen Mannes abzurunden. — In dieſem Jahre riß übrigens Schuch ſeine Bude auf dem Gendarmenmarkte ab und ſpielte fortan im Donnerſchen Hauſe, alſo in maſſiven Räumen. Es iſt dies der erſte Verſuch eines nicht ſubventionirten Prinzipals, aus der Barackenwirthſchaft herauszukommen und ſeinem Unternehmen Stabilität durch ein feſtes Gebäude zu verleihen. Dieſer Verſuch iſt um ſo bemerkenswerther, als Franz Schuch der Letzte iſt, welcher in Berlin in einer Bude ſpielte und mit dem Jahre 59 die Budenwirthſchaft überhaupt für immer daſelbſt ein Ende hat! — Beſagtes Haus, von dem Kgl. Kammerdiener Donner erbaut, lag hinter der jetzigen Königs- oder Neuen Wache im Kaſtanien-Wäldchen in Nähe des Zeughauſes, grade da, wo ſich das heutige Finanz-Miniſterium befindet! —

1760. Ein eigenthümliches Geſchick hat es gewollt, daß Leſſings wahre Größe und Bedeutung durch und in Folge des ſiebenjährigen Krieges erwuchs und unter dem preußiſchen Adlerbanner ſeine ſchöpferiſchen Schwingen zuerſt ſich entfalteten, welche ſeinen Nachfolgern den Weg zur Höhe klaſſiſch-deutſcher Dichtung gezeigt haben. Derſelbe Krieg iſt's auch, wenn zwar nicht unmittelbar ſo doch indirekt, der den Untergang jener Frau vollendete, welche die Erzeugerin deutſcher Bühnenkunſt geweſen iſt, der wackren Friedrike Caroline Neuber. Im Jahre 60 nimmt Beider Leben den entgegengeſetzten Lauf, — Leſſings zu ſonniger Höhe, der Neuberin — zur Nacht! — Die Würdigung, welche wir der bewunderungs- und mitleidswerthen Frau für ihre großen Verdienſte um die dramatiſche Kunſt in einem früheren Kapitel zu Theil werden ließen, veranlaßt uns, ihr noch einmal im Augenblick ihres tragiſchen Endes nahe zu treten. Nachdem 1750 ihre Truppe, wie ſchon erwähnt, in Zerbſt auseinander gegangen war, hatte ſie die Bühne wieder ſelbſt betreten. Leider ließ ſie außer Acht, daß ſie 57 Jahr alt geworden (geb. den 9. März 1697 in Reichenbach), daß die Darſtellungskunſt, welche durch ſie zuerſt Wirklichkeit und allgemeine Geltung erlangt hatte, nicht allein bedeutend vorgeſchritten,

sondern auch das von ihr geschaffene Werk ihr über den Kopf gewachsen, bereits in Rede und Geste über ihr eignes künstlerisches Vermögen hinaus entwickelt worden war. In Wien wollte sie neuen Fuß fassen, doch ohne allen Erfolg. Nebst ihrem Manne irrte sie dann mit einer elenden Badengesellschaft in den Bädern bei Dresden umher und, durch den Krieg aller Aussicht zum Broterwerb beraubt, wie gänzlich verarmt, suchte sie in Dresden selbst Zuflucht. Der Kgl. Leibarzt Dr. Löber, ein alter Freund, gewährte ihr dieselbe in seinem Hause auf der Pirnaischen Straße. Hier überstand sie Dresdens Eroberung durch die Preußen im September 1756. Ihr Mann, der treue Gefährte ihrer wechselvollen Jugend, ihres Künstlerglücks, ihrer Enttäuschungen wie Leiden, erkrankte und legte sich in dieser schweren Zeit auf's Sterbekissen. Preußische Soldaten haben ihn begraben! — Vier Jahr später erschien der Krieg am 14. Juli 60 zum zweiten Male und in seiner erbarmungslosesten Gestalt vor ihr. Das Bombardement Dresdens begann an diesem Tage und dauerte bis zum 27. Juli. Während desselben wurde das Löbersche Haus zusammengeschossen! Mit etlichen Gliedern der Familie ihres großmüthigen Wirths floh sie in die dresdener Neustadt, dann nach dem Dorfe Laubegast, dem sonstigen Sommeraufenthalte Löbers. Hier wurde Karoline Neuber schwer krank. — Weil der Hauswirth nicht dulden wollte, daß ein Fremder, geschweige gar eine Schauspielerin in seinem Hause sterbe, brachten sie ihre Wohlthäter in ein anderes Quartier. Als sie das Stübchen betrat, dessen Fenster auf die Weinberge von Pillnitz hinausgingen, brach sie, überwältigt von Gram und gewaltiger Todessehnsucht, in die Knie und betete: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt! Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!“ — Sie weigerte sich, das Mittel zu nehmen, welches für ihr Leiden das Wirksamste gewesen wäre, — sie wollte nicht mehr leben! Gehetzt durch die Kämpfe des Bühnenlebens, verfolgt von der Verachtung gegen ihren Stand, des letzten Theuersten, ihres Mannes, beraubt, eine greise Bettlerin, — so schloß die Mutter des deutschen Theaters 1760 am 30. November Sonnabend früh gegen 1 Uhr ihr irdisches Auge! — Die Nachwelt hat ihr erst ein Denkmal errichtet, denn ihre Freunde vermochten ihr damals nicht einmal ein feierlich Begräbniß zu erwirken! Still — am 1. December früh wurde „hart an der Kirchhofsmauer“ ihr Leib der Erde, der letzten großen Zuflucht aller Lebendigen, übergeben. — Nach dem Kriege ver-

einten sich ihre Freunde zu einem Denkstein, aber da ihnen, denselben an ihrem Grabe aufzurichten, nicht gestattet wurde, ist er in Nähe des Hauses, wo sie starb, an öffentlicher Heerstraße aufgestellt worden. Er trug folgende Inschrift:

„Dem verdienten Andenken
einer Frau voll männlichen Geistes,
der berühmtesten Schauspielerin ihrer Zeit,
der Urheberin des guten Geschmacks
auf der teutschen Bühne,
Carolinen, Friederiken Neuberin
geb. Weißenbornin aus Zwickau,
welche
nachdem sie dreißig Jahre hindurch
sich und Teutschland Ehre gemacht
endlich zum Lohne ihrer Arbeiten
Zehn ganze Jahre lang
alle Beschwerlichkeiten des Alters u. der Armuth
nur von wenig Freunden unterstützt
mit christlicher Großmuth
gelassen ertragen hatte,
aus dem durch Bomben eingeäscherten Dresden
mit schon krankem Leibe flüchtend,
hier in Laubegast elend starb
und in Leuben armselig begraben ward,
widmeten diesen Stein
einige Kenner ihrer Verdienste
und Liebhaber der Kunst
in Dresden
Im Jahre 1776." —

Es ist ein Glück, daß die Todten sich nichts mehr daraus zu machen brauchen, in welcher Form man sich ihrer entledigt. Ihr bestes Denkmal hat Caroline Neuberin in allen den Herzen, die für das Schöne, Ideale noch erglühen, ihr ewiges Theil aber weilt in dem Lande, wo allein der Geist regiert, „der da lebendig macht!" — — — — — —

Welche Bedeutung die „Literaturbriefe" in berliner gelehrten Kreisen damals erlangt hatten, wie man speciell Lessings hervorragenden Geist bereits erkannte, bewies seine Aufnahme in die Königl. Akademie der Wissenschaften. Er hatte „das Theater des Herrn Diderot" (den natürlichen Sohn und den Hausvater) mit großer Hingebung übersetzt und in Druck gegeben, als er den 7. November 1760, fast heimlich, ohne

sein Quartier aufzukündigen, ohne seinen Freunden Lebewohl zu sagen, ohne sich dem geliebten Freitags-Klubb zu empfehlen und ohne zu erfahren, daß die Akademie der Wissenschaften ihn Abends zuvor zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt, Berlin verließ und nach Breslau ging, um des Generallieutenant von Tauenzien Gouvernements-Sekretair zu werden. Erst 1765, zwei Jahre nach dem Frieden, kehrte er in den alten Kreis der berliner Genossen zurück. Diese fünf breslauer Jahre sind ewig denkwürdig für die deutsche dramatische Literatur!! —

Nachdem am 14. August dieses selben Jahres Friedrich II. bei Liegnitz gesiegt hatte, suchten — als Revanche für Dresden, — ein russisches Corps unter Tottleben (3. Oktober) und ein österreichisches unter Lascy (9. Oktober) Berlin heim. Erst bombardirten, dann belagerten sie es, die Umgegend der preußischen Hauptstadt wurde zur Wüstenei gemacht, namentlich ließ der Feind an den Königlichen Schlössern seine Wuth aus. — Am 3. November beendete den diesjährigen Feldzug die Torgau-Schlacht, eine der blutigsten des ganzen Krieges. Preußen blieb Herr der Wahlstatt. —

1761. Nachdem der Krieg fünf Jahre gewüthet, die finanzielle Noth überhand genommen hatte, das Prägen der Münzen an den Juden Ephraim sogar verpachtet worden war und die verrufenen „Ephraimiten" ein beispielloses Sinken aller Werthe nach sich zogen, ist es kein Wunder, wenn das theatralische Leben Berlins nichts Nennenswerthes bietet. Die französische königliche Komödie war verschwunden, die Oper schwieg. Schuchs Gesellschaft, von Stettin kommend, spielte im Donnerschen Hause zwei Monate so gut es sich thun ließ und ging dann nach Breslau. Von dem potsdamer Intermezzo hörte man auch nichts mehr. — Der Krieg hatte überhaupt in Mitteldeutschland, seinem Hauptherde, alles Bühnenleben erstickt, nur an den Grenzen im Süden und Norden, wohin die Kriegsfurie höchstens vorübergehend gekommen war, vermochten sich Schauspielergesellschaften zu halten. Einer dieser Gesellschaften müssen wir erwähnen, weil sie bereits die schauspielerischen Talente in sich barg, oder später aufnahm, denen wir entweder dauernd in Berlin begegnen werden, oder welche wir wegen der allgemeinen Kunstentwickelung des deutschen Theaters und deren Wirkung auf Berlin nicht unerörtert lassen können. — Es hielt sich zu Freiburg in Breisgau in diesem Jahre die damals in Deutschland gediegenste Truppe, die Ackermann'sche Gesellschaft auf; von ihr seien vorläufig nur zwei Mitglieder

erwähnt. Friedrich Ludwig Schröder, Sohn Sophie Ackermanns, des Prinzipals Frau, aus erster Ehe mit dem berliner Organisten Schröder, war noch ein eitler, eigensinniger, hochfahrender und feuriger junger Mensch, der das Komödienspiel verachtete und dessen Stärke allein im Grotesquetanz bestand. Noch vermißte man bei dieser zügellosen Natur die Eigenschaften des künftigen Schauspielers und Theaterdirektors Ludwig Schröders gänzlich. Bei derselben Gesellschaft befand sich der Helden- und Charakterspieler Theophil Doebbelin, ein Mann von gänzlich anderen Gaben, aber von großer Bedeutung für die spätere deutsche Bühne Berlins. — Aus jener Zeit hat sich von Letzterem eine Anekdote erhalten, die für ihn wie die dortigen Verhältnisse charakteristisch ist. Doebbelin hatte sich zu Freiburg mit einem armen Bürgermädchen unter Einwilligung ihrer Eltern verlobt. Die Geistlichkeit sperrte sie jedoch in ein Kloster, damit: „ihre Seele nicht an einen Ketzer verloren gehe.“*) Vergebens berief sich der Freier auf „seinen edlen Charakter, der einen solchen Verdacht nicht zulasse.“ — Die nämliche Geistlichkeit hatte aber Nichts dagegen, daß Sylvia, die Schwester der in's Kloster Gesperrten, von den ketzerischen Ackermanns zu sich genommen wurde, da sie große Lust zur Bühne zeigte. Ob die Seele Sylvias für die Freiburger Pfaffen so werthlos war, daß sie dieselbe nicht blos Ketzern, sondern auch „Komödianten“ ebenein, überließ, oder ob die Seele ihrer Schwester ihnen so besonders wichtig gewesen ist, daß sie sich derselben mit sammt dem Leibe so ängstlich zu versichern für nöthig fanden, überlassen wir der Moralphilosophie zur Entscheidung. Sylvias Fähigkeiten entsprachen jedoch ihrem Schritte nicht, sie wurde am Jahresschluß von Ackermann wieder entlassen. —

1762. Berlin zeigte noch denselben Charakter resignirten Trübsinns wie in vorigem Jahre; das öffentliche Leben war auf's Minimum eingeschränkt. Der Krieg schleppte sich bei der Erschöpfung aller Parteien mühselig fort. — Endlich entschieden die Schlachten bei Wilhelmsthal (24. Juni) und bei Reichenbach (den 16. August), die Wiedereroberung der Festung Schweidnitz, Schlesiens Schlüssel (am 9. Oktober), sowie der Sieg bei Freiberg (29. Oktober) den Feldzug zu König Friedrichs Gunsten! Was an Operationen nun noch folgte waren nur die letzten Wellenschläge des ausfluthenden Sturms. —

*) „F. L. Schröder“ von F. L. W. Meyer, in 2 Th. Hamburg 1819 b. Hoffmann u. Campe. Siehe Th. I. S. 97.

Zur Ackermannſchen Geſellſchaft, welche jetzt in Mainz ſpielte, war mit dem Ehepaare Kirchhof von Wien ein junger Barbiergeſell Michael Boet gekommen, der am Theater von unten auf diente und welchem wir ſpäter begegnen werden. Am 7. Juni führte Ackermann die Marotte aus, „Criſpin als Arzt“ von lauter Frauenzimmern darzuſtellen und den Criſpin durch Diſſe. Schulz geben zu laſſen. In dieſer Frauenzimmerbegünſtigung willigte er ſogar ein, daß Schröter (Vater der nachmals berühmten Corona Schröter in Weimar) ſeine Frau, welche der Sechszigjährige, nach ſeinem Wahlſpruch: „Verflucht iſt der Acker, der brach liegt!“ — vor zwei Jahren geheirathet hatte, auf die Bühne bringen durfte. Theophil Doebbelin hatte ſich über ſein Liebesunglück in Freiburg bereits getröſtet, denn er heirathete zwei Tage nach der erſten Vorſtellung des Criſpin in Mainz die Diſſe. Catharine Friderici. Seine Genoſſen beim Theater ſpielten ihm bei dieſer Gelegenheit den Streich, daß er mit dem Brautbett einbrechen mußte. Ob der Vorfall ominös war? — Kurzum dieſe Ehe Doebbelins war nicht glücklich und er trennte ſich bald genug von ſeiner Frau. —

1763 wurde am 15. Februar endlich der Friede zu Hubertsburg geſchloſſen. Preußen ſah ſeinen König als Sieger, als einen gefeierten Heroen Europas wieder, aber — wie?! — — — Den 30. März Abends war er ſtill in Berlin angelangt. Kein großartiger Empfang fand ſtatt, kein rauſchender Jubel begrüßte ihn; er verlebte die Feier des Wiederſehns im engſten Kreiſe der Familie. — Nach Wellingtons Ausſpruch iſt nächſt dem Beſiegten der Sieger am Schlimmſten daran, Beide gehen zerfetzt aus der Campagne hervor. Das zeigte ſich in jenen Tagen am Könige wie an den Berlinern. Winterfeldt, Schwerin, Feldmarſchall Jacob von Keith, des Königs liebſte Freunde waren nicht mehr, ihn ſelbſt hatte der Krieg zum Greiſe gemacht! — Auch die franzöſiſchen Philoſophen, Friedrichs Gäſte, waren aus Berlin zumeiſt verſchwunden, er hatte mit ihnen, zumal Herrn von Voltaire, auch ſeine bitteren Erfahrungen gemacht. Von ſeinen Getreuen waren ihm nur noch Keiths älterer Bruder, der ſogenannte „Mylord Maréchall,“ der alte Ziethen, Seydlitz und ſein Lehrer wie Kunſtgenoſſe der alte Quanz, der Flötenſpieler, verblieben. In welcher Lage fand König Friedrich Berlin? — Herabgekommener Wohlſtand oder gar Verarmung, Erlahmung von Handel und Gewerbe, in den Kaſſen kein Geld, aber Trauerkleider überall auf den Straßen, — das war die Phyſiognomie der Reſidenz anno 1763. Die Blüthe des preußiſchen

Adels, der ſtets in erſter Linie zu ſeines Königs Fahne geſtanden, deckte ein blutiges Grab, ganze Geſchlechter waren im Mannesſtamme verſchwunden. Es galt, an alle Zweige der ſtaatlichen Ordnung die wiederbelebende Hand zu legen; man wußte nur nicht, wo man zuerſt anfangen ſollte. —

Die Epoche, welche mit dieſem Jahre des Friedensſchluſſes anhebt, iſt eine, in Preußens wie ganz Deutſchlands Geſchichte nicht nur ſtaunenerregende, ſondern auch in dem Zuſammentreffen harmoniſcher und doch von einander völlig unabhängiger Thatſachen von ſo einziger und eigenthümlicher Art, wie ſie ſchwerlich jemals wiederkehren dürfte, ſo ſehr unſere Zeit ſie auch zurückſehnen, oder doch von einer ähnlich beſchwingten neuen literariſch-dramatiſchen Aera träumen mag. Ein Shakeſpeare war nur unter Eliſabeth, Leſſing nur unter einem Friedrich II. denkbar; ſelbſt der Genius unterliegt den Lebensbedingungen der Zeit, des Orts und der nationalen Verhältniſſe. — — Die Epoche von 1763 bis 1814 hatte zu ihrem Rahmen zwei große langjährige, nationale Kriege. Sie übernahm die Folgen des ſiebenjährigen und erlebte die Befreiungskriege.

In dieſe Epoche fielen zwei für die ganze Welt wichtige, große Ereigniſſe, der amerikaniſche Unabhängigkeitskrieg und die franzöſiſche Revolution. Die neuen Ideen, welche durch dieſe beiden Ereigniſſe ſich über Europa gleich einem electriſchen Fluidum ausbreiteten, weckten aus allen Winkeln Deutſchlands eifrige Neuerer, welche das ihnen willkommene Licht als Dichter wie Denker ausbreiteten und eine Zeit heraufbeſchworen, die der Grund und Boden des ganzen politiſchen wie geiſtigen Baues unſrer Tage geworden iſt. —

In Berlin ließ ſich 1763 indeß noch Nichts von dieſer Bewegung der Geiſter ſpüren, dennoch war in den Gefühlen und Geſinnungen ſeiner Bevölkerung ein ſehr weſentlicher Umſchwung eingetreten. — Jener Frohſinn, welcher vor 1757 das öffentliche Leben der Reſidenz gekennzeichnet, war dem ſchweren Ernſt der Lage gewichen, in welche durch den Krieg Hoch wie Gering verſetzt worden. Die Franzoſenliebe, den Berlinern ſchon zur zweiten Natur faſt geworden, weicht nun einem flammenden preußiſchen Patriotismus, welcher nicht nur durch die überſtandene Noth, den endlichen Sieg, ſondern auch durch das perſönliche Selbſtbewußtſein in Jederman erweckt wird. — Zu dieſem Umſchwunge hatten nicht wenig die „Soldatenlieder eines alten

Grenadiers*) von Vater Gleim während und nach dem Kriege beigetragen. Man sang sie daheim in den Stuben und auf den Gassen, man sang sie auf dem Marsch und am Lagerfeuer, sie waren nicht nur die Beleber des kriegerischen Muthes in Gefahr, sondern auch der Ausdruck der Volksbegeisterung nach dem Siege geworden. Es konnte wohl nicht anders sein, als daß diese Stimmung nach und nach auf die Kunst der Bühne ihre Rückwirkung übte. Deutsche Originaldichtungen erstanden und man begann, nach und nach vom Fremdländischen sich loslösend, Herz und Sinne deutschem Streben zu öffnen. Noch waren diese Originale nicht da, aber sie reiften! Eine, — die erste Original-Dichtung erschien grade zu rechter Zeit, in rechter Weise und hatte eine ungeheure und zugleich reformatorische Wirkung. Tauenziens Secretair G. E. Lessing begann in Breslau 1763 die Dichtung von „Minna von Barnhelm" oder „das Soldatenglück"! — Das Bombardement Breslaus durch die Russen (6. August 1761), die berühmte Belagerung und Eroberung von Schweidnitz durch General Tauenzien (vom 8. August bis 9. October 1762), welche Lessing in des Generals Begleitung mitmachte, mögen durch ihre tiefen kriegerischen Eindrücke in dem Dichter wohl die ernsten, patriotisch wie menschlich großen Gefühle zuerst geweckt haben, denen er im Jahre des Friedensschlusses durch seine „Minna" Verkörperung zu verleihen begann. — —

Wenn König Friedrich auch seine alte Neigung zur Musik mit der Flöte durch alle Schlachtenwetter nach Berlin zurückgebracht hatte und gewillt war, die Oper, die Schöpfung seiner schönsten Mannesjahre, ihrem Ruine zu entreißen, so fehlte ihm hierzu doch dreierlei: das Jugendfeuer, die alte Begeisterung und — vor allen Dingen Geld! Die Lage des Staats zwang Friedrich zu äußerster Sparsamkeit, sein Alter aber und die Erfahrungen, welche er an der Treue, Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit der Menschen gemacht, hatten ihm nach und nach ein tiefes Misstrauen gegen seine Umgebung eingeflößt. Größere Kälte und Gleichgültigkeit gegen das ganze Komödienwesen und ein Sichzurückziehn in sich selbst bezeichnet Friedrichs letzte Lebenszeit. Vermochte er seiner Oper keine Freude mehr abzugewinnen, so ist es erklärlich, daß ihm für die erwachende deutsche Bühnenliteratur auch kein großes Interesse innewohnte. Ihn beanspruchten jetzt gewichtige politische und

*) 1778 erschienen sie gesammelt. D. A.

Staats-Interessen, zumal der Rest seines Lebens von den Erschütterungen und Bewegungen inner- und außerhalb Europas beunruhigt wurde.

Wie fand 1763 Friedrich seine Bühnen-Institute in Berlin vor? — Reparaturen des, theilweis durch russische Kugeln beschädigten Opernhauses waren zu seiner Instandsetzung erforderlich, Dekorationen wie Kostüme bedurften wesentlicher Ausbesserungen. Mit schwerem Herzen entschloß sich der König zu den beträchtlichen, aber dringenden Ausgaben und befahl dem Baron Pöllnitz, welcher seit Schwerts Tode interimistisch die Königlichen Theater geleitet hatte, daß derselbe ein neues Personal zusammenstellen solle und inzwischen auf dem Schloßtheater gespielt werde. Vom alten Personalbestande der Oper sind nur noch Porporino und Romani bemerkenswerth. Die Molteni (Mad. Agricola) wie Sga. Gasparini waren alt geworden, obwohl man sich mit ihnen als Primadonnen behelfen mußte. Das Ballet zählte nur Mrs. Denis und Desplaces mit ihren Frauen als Solisten, das Corps de Ballet war zu traurigen Ruine zusammengesunken. Die Opera buffa (ital. Intermezzo) besaß noch Madame Koch, Signor Scioti, die Wittwe d'Argeli (später Sciotis Frau) und Francesco Paladini, also vier Personen; die französische Komödiantentruppe hingegen hatte großentheils während des Krieges Berlin verlassen. — Es erschien indeß jetzt eine neue französische Gesellschaft, welche sich aus den, während des Feldzugs aufgelösten Braunschweigischen, Bayreuther und Stuttgarter Hof-Truppen zusammengesetzt hatte, und bot einigen Ersatz. Sie spielte meist vor dem Hofe und nur Mittwochs vor dem Publikum. Bei Letzterem entstand deshalb das Verlangen eine zweite französische Truppe in Berlin zu haben, um sich einigermaßen nach all dem überstandenen Unglück zu entschädigen. Diesem Wunsche ward Ende des Jahres genügt. Inzwischen gab benannte französische Truppe am 9. November in Berlin vor dem Hofe auf dem Schloßtheater „le Chevalier à la Mode" mit Tänzen von Denis, die italien. Intermezzisten dagegen führten zum Karneval im Dezember auf dem Schlosse die kleinen komischen Opern: „Il protentosi Effetti della Madre Natura", „La Maestra di Scuola", „La Cascina" und „Li Motti per Amore" auf. — Die königlichen Tänzer le Fevre und Blache baten um Erlaubniß, im Denneschen Hause Pantomimen und „andere Spektacles" geben zu dürfen, ihr Gesuch aber ward nicht bewilligt. Aus dieser Angabe geht hervor, daß Franziskus Schuch zur Zeit nicht in Berlin, also das Denneschen Haus frei war Thatsache

ist, daß Schuch, der Anfangs dieses Jahres zur Feier des Friedensschlusses (also wohl im März) „Die geprüfte Treue", Schauspiel von Brandes (Schauspieler und Mitglied seiner Truppe), gegeben hat, nur zwei Monat in Berlin war, dann aber mit seiner Gesellschaft wiederum nach Danzig, Königsberg und Breslau gegangen ist. — Von dem Donnerschen Theater wird seit dieser Zeit nicht mehr geredet, ein Beweis, daß es für den Zweck einer festen, geordneten Niederlassung, wie sie Franziskus Schuch (der Vater) versucht hat, nicht praktisch genug gewesen sein kann. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß es nur ein Saal-Theater war, mit anderen Worten, daß dessen Besitzer, Kammerdiener Donner, nur den leeren Saal vermiethete und es den Komödianten überließ, in demselben ihr Theater aufzuschlagen und es abzureißen, wenn sie weggingen, von einer festen Bühne oder einem Theaterbau im Donnerschen Hause also keine Rede gewesen ist. —

Ein anderer Prinzipal war gegen Ende des Jahres erschienen und hatte am 5. Dezember die Erlaubniß zum Spielen erhalten, der Franzose Andreas Bergier, Berger oder Bergé. Letzterer Name ist, nach des Mannes Attesten, sein eigentlicher und nicht (wie einige Chronisten gethan haben) mit dem Akrobaten und Luftspringer Anton Berger zu verwechseln, welcher vorübergehend in Berlin aufgetaucht ist. Als Marionettenspieler soll er schon 1730 den Berlinern seine Künste gezeigt haben, also ein Zeitgenosse Eckenbergs gewesen sein. Dann wird sein erstes Gastspiel in Berlin 1760, 30 Jahre später angezeigt. Beide Angaben haben keinen positiven Anhalt, wir gedachten ihrer deshalb also weder in dem 2. Kapitel dieses Werks, noch unterm Jahre 1760. In letzterem Jahre machen die allgemeinen Geldnoth und Muthlosigkeit, das Bombardement und die Occupation Berlins durch Russen und Oesterreicher es nicht sehr glaublich, daß sich ein neuer Theater-Unternehmer in der Residenz eingefunden und in der Weise niedergelassen hat, wie es wirklich 1761 durch Berger geschehen ist.

Andreas Bergé war Pantomimist und er muß sehr großes Selbstvertrauen und berechtigte Hoffnungen Ende des Jahres 1763 gehabt haben, in Berlin dauernd seine Hütten aufzuschlagen. Kühn genug wagte er nämlich, was bei Schönemann ein frommer Wunsch geblieben war, was Franz Schuch nur eben erst versucht hatte, als er, die Bude quittirend, nach dem Donnerschen Hause übergesiedelt war. Bergé erbaute auf dem Grundstücke am Monbijou-Platze, auf welchem sich ver-

dem die Schenke der Kurfürstin befunden hatte, ein festes Schauspielhaus! — Steht man auf besagtem Platze, den Blick nach Schloß Monbijou gewendet, so liegt das bezeichnete Grundstück an der rechten Ecke, bei welcher der Platz in die Oranienburgerstraße mündet. Im Jahre 1771 hat es dem Hofrath Bertram gehört und die Hausnummer 8 geführt, auf dem Plane Berlins von 1876 ist es in der Gegend von Nr. 5 zu suchen, einem Grundstücke, welches dem Rechnungsrath Seydel wie den Esseschen Erben gehört hat. Deshalb nur beschreiben wir die Lage dieses Theaters genauer, weil es nicht nur das erste, besonders für seinen Zweck erbaute, Privattheater Berlins ist, sondern da es auch, seines Erbauers Glück in Berlin lange überlebend, dasjenige Theater geworden ist, in welchem, nach Bergé, Theophil Doebbelin, der nachmalige Direktor der National-Bühne auf dem Gendarmenmarkte, welche die Mutter des Königl. Schauspielhauses geworden ist, festen Fuß faßte. — Seltsamer Weise mußte es ein Franzose sein, dessen kecke Energie der deutschen solideren Komödie ein erstes sicheres Asyl in Berlin gewährte; ein historisches Verdienst sich um dieselbe zu erwerben ist Mr. André Bergé aber schwerlich in den Sinn gekommen. „Die Verhältnisse sind mächtiger als die Menschen," das bewahrheitete sich nie deutlicher, als an der Residenz Berlin, wie sie aus dem Kriege hervorging. — Wollen wir, obwohl unserer Ueberzeugung zuwider, einer Autorität wie Friedrich Nicolai gegenüber, der aus eigener Anschauung berichtet haben kann, glauben, daß Bergé wirklich schon in dem trüben Jahre 1760 nach Berlin kam und ohngeachtet der damaligen Verhältnisse seinen Theaterbau begann, dann hat er ihn jedenfalls unterbrechen und liegen lassen müssen, und kann frühestens erst 1763 daran gedacht haben, denselben entweder wieder aufzunehmen oder, — was uns wahrscheinlicher ist, zu beginnen. Aber unter allen Umständen ist anzunehmen, daß vor Anno 63 oder Anfang des Jahres 64 das Monbijou-Theater nicht benutzt werden kann. Dem steht auch der Umstand entgegen, daß Bergé erst am 5. Dezember 63 und zwar nur die vorläufige Erlaubniß zum Spielen erhielt. Er kann also doch schwerlich vorher an ein immerhin kostspieliges Unternehmen ohne Ermächtigung der Behörden, also ohne die geringste Garantie gegangen sein. Die königliche Konzession selbst erhält er erst 1764. — Unter dem Theater auf dem Monbijou-Platz, dem ersten festen Privattheater Berlins, haben wir uns nun kein Etablissement in unserem modernen Sinne zu denken, kein völlig massives Haus mit

dem äußeren wie inneren Ausschmuck und den Einrichtungen der Bühne unserer Tage. Erstlich dürfte Bergé's Geldmittel das wohl überstiegen haben, andrerseits aber hätte ein solcher Bau mehrere Jahre Zeit beansprucht. Derselbe mag darum nur ein Fachwerk-Bau, außen und innen roh verputzt, gewesen sein, der etwa 1000 Personen faßte. Daß er keinerlei inneren architektonischen Schmuck besaß, wissen wir. Nur ein solch leichteres Bauwerk war rascher zu beenden gewesen, so daß schon Anfang 61 in demselben gespielt werden konnte. Andreas Bergé gab in diesem Theater zuerst Pantomimen. — — Wir haben bisher über diese Kunstform nicht gesprochen, weil sie klar erkennbar in ihrem künstlerischeren Gewande unter Andreas Bergé erst in Berlin aufgetreten ist. Unter der Pantomime, welche er spielte, hat man sich nicht etwa ein mimisches Ballet, wie der „Pygmalion" der Barbarina, oder unsere heutigen Ballet-Pantomimen zu denken. Die Bergésche Pantomime war ein Theaterstück, bei welchem statt der Rede allein die Geste, die Geberdensprache, zu Erklärung der Gefühle und Handlungen gebraucht wurde. Dies Geberdenspiel war rhythmischer Natur und von Musik begleitet, je nach dem Anlasse auch durch Tanz illustrirt, aber kein eigentliches Ballet, sondern eine sehr willkürliche Handlung mit musikalischer Begleitung. Sie war das stumme Faschingsspiel, die Harlekinade ohne Worte! Handelnde Personen sind die Masken der italienisch-französischen Burleske gewesen und wir begegnen wiederum den im Schuch'schen Theater in der Stegreifkomödie praktizirenden alten Freunden: Arlekin, Columbine, Brighelle nebst Partnerin, dem Dottore, Apothecare, dem Scaramouche und Tartaglia, also dem Capitano. Durch diese feststehenden Charakterfiguren erhielt die Handlung größere Verständlichkeit und bedurfte keiner besonderen Exposition. Die Tänze, welche diese komischen Figuren aufführten, hat man sich auch mehr als Springerei, Jongleric, verbunden mit Verwandlungs-Effekten, Eskamotagen, plötzlichem Erscheinen und Verschwinden vorzustellen. Freilich können wir nur von sehr viel späterer Zeit, aus unsrer Jugend, berichten, wie derlei pantomimische Burlesken etwa beschaffen gewesen sind. Wir thuen es nur, weil wir hier die persönliche Anschauung für uns haben. — Arlequin war nicht allein Hauptrolle des Stücks, er war auch Haupt-Jongleur und erster Tänzer. Denke man sich z. B., daß derselbe, bei seinen losen Streichen ertappt, um seinen Verfolgern zu entgehen, an den Wänden der Decoration emporlief und durch die Decke verschwand.

Bald verdoppelte er ſich, ſo daß er aus der rechten Thür in dem Augenblicke trat, in welchem er durch die linke ſchlüpfte, daß er wagerecht durch das Fenſter oder den Spiegel fuhr und verſchwand. Dies war ein ſehr gefährlicher Sprung, in der Theaterſprache „Fenſter- oder Spiegelſprung," in unſrer heutigen Manege „Hecht-, oder Karpfen-Sprung" (haute de carpe) genannt. Einer Vorſtellung entſinnen wir uns, in welcher gar keine Rettungs-Auskunft dem Arlequin mehr blieb und er von den übrigen Perſonen ſo bedrängt wurde, daß er voll komiſcher Verzweiflung einen tüchtigen Anſatz nahm, um ſich von der Bühne mitten in's Publikum zu ſtürzen, was eine große Aufregung unter dieſem hervorrief. Er verſchwand wie der Blitz — im Soufleurkaſten! Es bedarf wohl keines Beweiſes, daß dies Alles weniger mit dem Berufe eines Ballettänzers, als dem eines Gauklers und Springers zu thun hat, ſolcher Art aber ſind die Pantomimen des Andreas Bergé geweſen. Sie müſſen übrigens in Berlin ungemein angeſprochen haben. — —

Zu erwähnen iſt, daß am 11. Juni das Fundament zum „Neuen Palais" im Park von Sansſouci gelegt worden war und der König befohlen hatte, in demſelben ein Theater nach dem Muſter des Theaters im potsdamer Stadtſchloß, aber etwas größer und bequemer, zu erbauen; 1769 wurde es vollendet. — —

1761. — Eine andere Ordnung des Karneval war feſtgeſetzt worden. Die Mutter Friedrichs lebte nicht mehr, der Hofſtaat hatte ſich mehrfach verändert. Für die herkömmliche Feſtzeit vom Anfang Dezember bis gegen Mitte oder Ende des nächſten Januar wurde beſtimmt, daß: Sonnabend Kur bei der Königin, Montag und Freitag komiſche Oper mit Ballet auf dem (berliner) Schloßtheater, Dienſtag ebendaſelbſt franz. Komödie, Mittwoch Appartements bei der Prinzeſſin von Preußen, Donnerſtag Redoute im Opernhauſe und Sonntag Ruhe ſein ſolle. — Andreas Bergé hatte ſich vielen Beifalls zu erfreuen und erhielt am 4. März dieſes Jahres die Konzeſſion: „ſothane Pantomimen, und andere theatraliſche Luſtbarkeiten gegen Erlegung der gewöhnlichen" u. ſ. w. Abgaben in ſämmtlichen Königlichen Landen, incluſive Schleſien aufführen zu können. „Und ob ihm zwar nicht freyſtehet, zu der Zeit wann allhier geſpielt wird (alſo im Karneval), Redouten zu halten, ſo wird ihm jedoch ſolches jede Zeit im Monath Februarii geſtattet, mit der Reſtruction, daß keine Hazard-Spiele darauf

gestattet werden müssen.“*) Bergés Pantomimen müssen dem Hofe selbst bemerkenswerth gewesen sein, da er mit seiner Gesellschaft, bei welcher sich auch ein Riese, Bernhard Gilly mit Namen, befunden haben soll, mehrere Male nach Potsdam beordert wurde, um vor den Königlichen Prinzen zu spielen. Nicht allein aus der Königlichen Erlaubniß des Theaterspiels, vielmehr noch aus der eingeräumten Befugniß im Februar Redouten zu halten, geht hervor, daß Anfang des Jahres 64 Berge sein Komödienhaus fertiggestellt hatte, also einen großen, zu solcher Ballfestlichkeit geeigneten Raum besaß, in welchem er sowohl alle Einrichtungen zur Restauration, wie zu den erforderlichen Garderobebequemlichkeiten getroffen hatte. Bergé nahm in Berlin mithin einen vorzüglichen Anlauf und sein eigenes festes Theater bot ihm eine solidere Basis, als alle seine Vorgänger bisher besessen hatten. Bald genug that er einen sehr glücklichen Schritt weiter, indem er neben und dann statt der Pantomimen französische Singspiele auf seine Bühne brachte, welche um so mehr Zulauf fanden, als die französischen Hofkomödianten nur einmal in der Woche auf dem kleinen Schloßtheater spielten, die Königliche Oper aber vorerst noch brach lag und in ihrer mühevollen Wiedergeburt begriffen war. —

Am 5. Mai begann die italienische Opera buffa zu Potsdam. Da bei derselben das Corps de ballet bis auf 3 Figuranten zusammengeschmolzen war, erheischte dasselbe dringender Erneuerung; Carlo Bibiena junior wurde von London als Dekorationsmaler an Stelle seines 1757 verstorbenen Vaters Joh. Galli Bibiena berufen. Im August langten auch die neu engagirte italiänische Sängerin Signora Bartoletti (Barlette, Barbetdi) und der Kastrat Goli aus Siena an, den 28. Oktober aber wurde Pöllnitz definitiv als Schwerts Nachfolger zum „directeur des spectacles“ ernannt. — Am 19. Dezember begann der Karneval mit der vom Könige im Opernhause befohlenen Oper „Merope,“ von Graun, mit ihr war 1756 die große Oper zu Grabe getragen worden. — Friedrich II. war über die Aufführung derselben sehr unzufrieden und tadelte Pöllnitz wegen des durchaus unzulänglichen Personals. Dieser entschuldigte sich mit dem schlagenden Argumente, daß: „Se. Majestät nicht mehr so viel Geld wie vor dem Kriege für

*) Die Konzession befindet sich wie die später erwähnte für Franz Schuch den Sohn in Mss. Bor. fol. 295, jetzt im Besitz des Geh. Staats-Archivs.

die Oper bewilligen wolle." — Salimbeni war kaum zu erſetzen und überhaupt der Mangel eines guten Tenors der Hauptgrund ungenügender Vorſtellungen. Pöllnitz wurde deshalb beauftragt, keine Koſten zu ſcheuen, bis das Perſonal der großen Oper wieder vollſtändig ſei. Außerdem führte die franz. Geſellſchaft die Komödien auf: „le medecin par l'occasion", „l'homme de bonne fortune", „la surprise de l'amour" und „Melanide". — —

Inzwiſchen war bald zu Anfang dieſes Jahres der alte Franziskus Schuch, der Harlekin, in Frankfurt a/Oder geſtorben. Von ſeiner erſten Frau, geb. Rademin, welche wir als Columbine kennen gelernt, hatte er ſich getrennt und Dſlle. Schleißnerin aus Gera zur Konkubine genommen, welche ihm die beiden Söhne Chriſtian und Wilhelm geboren hatte; nach deren Tode 1754 entſchädigte ihn die Liebe der uns bereits bekannten Dſlle. Köhler. Sein älteſter Sohn Franz (den wir Schuch-Sohn zur Unterſcheidung nennen) hatte mit Aſſiſtenz ſeiner Brüder Chriſtian und Wilhelm die Prinzipalſchaft der Geſellſchaft wie die Erbſchaft des bedeutenden Vermögens ſeines Vaters angetreten und bewarb ſich in Berlin um die erledigte Konzeſſion. Er erhielt vom Könige dieſelbe unter dem 16. Mai (alſo zwei Monat nach der Conzeſſionsertheilung an Bergé) und ſie lautete: „Daß dem Francisco Schuch, gleich ſeinem verſtorbenen Vater erlaubt werden ſoll, auch außerhalb Schleſien, in denen ſämmtlichen Kgl. Landen, ſeine Schau-Spiele aufführen zu dürfen" —, natürlich unter Leiſtung der gewöhnlichen Abgaben. — Wir begegnen hier zum erſten Male der Erſcheinung, daß zwei Privat-Komödiantentruppen für Berlin ſowie für die ganze Monarchie konzeſſionirt werden. Man kann alſo gewiß nicht ſagen, daß Friedrich II. anderen Geſellſchaften gegenüber zu Gunſten ſeiner Inſtitute intolerant geweſen wäre, obſchon letztere damals dringend der Protektion bedurft hätten. Grund zu dieſer bisher nicht geübten Liberalität war wohl der Unterſchied der Leiſtungen beider konzeſſionirter Geſellſchaften, welche die Konzeſſionen auch klar hervorheben. In dieſer Verſchiedenheit lag die Möglichkeit, daß ſie beide nebeneinander beſtehen konnten. Bergé war verſtattet: Pantomimen und andere Theatraliſche Luſtbarkeiten (alſo auch franz. Operetten) zu geben, wie im Februar Redouten zu halten, Schuch-Sohn aber wurde verſtattet, „ſeine Schauſpiele" aufzuführen, alſo deutſche Komödien. Bergé war das franzöſiſche, Schuch-Sohn das deutſche Element. — Franz Schuch-

Sohn erschien nunmehr in Berlin, Andreas Bergé bereits im Besitze seines eignen festen Theaters am Monbijouplatze findend. Ersterer glaubte sein Unternehmen für Berlin nicht besser zu sichern, als wenn er sich mit dem ererbten väterlichen Kapitale ebenfalls ein festes Theater erbaue. Er kaufte ein Grundstück nebst Haus in der Behrenstraße, welche damals freilich noch halb wüst gewesen ist, da vermuthlich die Festungswerke noch nicht völlig niedergelegt und der Graben, über den eine Brücke nach der Friedrichstraße führte, noch nicht zugeschüttet war. Dort begann er sein Gebäude zu errichten und ein zweites massives Privattheater erstand in Berlin. Da dies Theater das Bergésche Etablissement nicht blos überdauert hat, sondern in ihm nachmals das deutsche Schauspiel feste Gestaltung gewann, müssen wir uns etwas näher mit ihm beschäftigen. — Tritt man aus der Kanonierstraße in die Behrenstraße, so ist von der Ecke rechts schräg über das jetzige Grundstück No. 55, der Rentiere Henkel gehörig, der Ort, an dem das von Schuch erbaute, nachmals Döbbelinische Theater gestanden hat. Rückwärts grenzte dasselbe an die Hintergebäude des Grundstücks unter den Linden, das dem General von Tempelhoff von der Artillerie gehörte, in welchem sich auch die königliche Artillerieakademie befand. Die Verenaschen Häuser dagegen lagen etwas mehr nach dem Brandenburger-Thor zu. Das Schuch-Theater stand also nach den heutigen Nummern auf Behrenstraße No. 55, dessen Rückfront die nunmehr dem Aktien-Bau-Verein gehörigen Grundstücke No. 17 und 18 Unter den Linden bilden. Die damaligen Häuser, welche heute die Grundstücke Gerold, Passage und Schäffer-Voit (No. 24—21) sind, waren ein später dem Polizeykommissär und Gastwirth Obermann gehöriger Komplex, zu dem das Gasthaus zur goldnen Sonne (jetzt Passage) gehörte, in welchem Friedrich Schiller bei seiner Anwesenheit in Berlin gewohnt hat. Wir verweisen auf den bald folgenden Plan. —

Während Schuch (Sohn) sein Theater erbauen ließ, spielte er gegen Miethe im Monbijoutheater des Andreas Bergé, der beste Beweis, daß es zu diesem Zwecke sehr viel tauglicher als das Dennersche Haus gewesen ist. Beide Prinzipale theilten sich also in das Theater dergestalt, daß es der in Berlin Anwesende benutzte, während der Andere auswärts Vorstellungen gab.

Die Gesellschaft, mit welcher Schuch-Sohn in Berlin sein Unter-

nehmen begann, war ziemlich ein Drittel kleiner, als die seines Vaters, welcher mit 31 Personen in Berlin aufgetreten war. Die jetzige Gesellschaft umfaßte:

Franz Schuch (Sohn) d. Prinzipal; Hanswurst.
Mad. Caroline Schuch, geb. Zerber, seine Frau (neu)
Christian Schuch und Wilhelm Schuch } Hanswürste, des Prinzipals Brüder.
} von des Vaters Truppe also

Amberg und Frau (neu)

Brandes, weniger als Schauspieler wie Theater-Dichter bemerkenswerth
Mdme. Brandes, in feurigen Liebhaberinnen vortrefflich
} Beide von Schuch Vater

Theophilus Doebbelin — Charakter- und Heldenrollen, — bei Schuch Vater, dann bei Ackermann. —

Labes und Frau, — von Schuch (Vater)

Antusch, — von Schuch (Vater)

Berger (neu), Hanswurst

Kletsch, — von Schuch (Vater)

Mdme. Neuhof, geborene Elendsen, (neu)

Mdme. Schulz, früher Dlle. Thereſe Meinzer, (von Schuch Vater)

Schmid, (neu)

Stänzel, der unverwüstliche Anſelmo und Pantalon (von Schuch Vater und Eckenberg); ein wahrer Ahasverus der Bühne.

Strödel, — (neu).

Die Gesellschaft zählte somit 19 Personen, von denen 14 von der Truppe Schuch-Vater übernommen und 6 neu gewesen sind. Die durch den Druck bezeichneten Personen waren die bedeutendsten Mitglieder. — Vergleichen wir diese Gesellschaft mit der des alten Schuch, so sehen wir, daß das Ehepaar Eckhof, Brückner und Frau, Kirchhof und Frau, Lemble und Frau, Märchner, Stephanie der Aeltere, Ehepaar Meceur, Bruck, Huber, Loewe, Stein, Thering, Uhlig, Ziegler, Mdme. Hänsel und Dlle. Köhler, die Konkubine des seeligen Schuch, ausgeschieden waren. Märgner (oder Märchner) hatte sich nach des alten Schuch Tode in Berlin als Destillateur und Schankwirth niedergelassen. Seine entehrte Schwester finden wir bei der Truppe wohl deshalb nicht mehr, weil Schuchs Söhne die quasi Stiefmutter über Bord geworfen haben dürften. Anfänglich gab Schuch-Sohn ebenfalls meist

Possen, Arlequinaden und Singspiele, auch wohl ernste Stücke wie „Fanny oder der Schiffbruch", Trauerspiel in 5 Akten und der „Graf von Olsbach" Schauspiel, Beide von Brandes (dem vorgenannten Schauspieler), im Allgemeinen war aber beim Sohne wie beim Vater die Stegreif-Burleske die Hauptsache. Leider war Schuch-Sohn mit seiner Gesellschaft oft von Berlin abwesend, er bereiste regelmäßig alle Jahre Königsberg, Danzig und Breslau, deshalb konnte er den Bau seines Theaters in der Behrenstraße nicht persönlich überwachen. Hieraus erwuchsen die fehlerhaften Einrichtungen desselben. — Erstlich lag das Theatergebäude selbst nicht an der Straßenfront. Das daselbst bereits vorhandene Gebäude benutzte Schuch als Wohnhaus. Das Publikum war mithin genöthigt, erst den Hausflur desselben und den Hof zu passiren, um zu dem auf letzterem befindlichen Theater zu gelangen. Der Giebel desselben stand nach der Behrenstraße zu, so daß es in einer dem Wohnhause entgegengesetzten Richtung, also so gelegen war:

Unter den Linden:

Richtung nach dem Königl. Schlosse.

Grundstücke des Hof- und Dekorations-Malers Verona	Gener.-Maj. von Tempelhoff v. d. Artillerie u. Kgl. Artill.-Akademie	Dem Polizei-Kommissar Obermann Grund-	Hôtel de Russie	u. Gastwirth Hôtel zur Sonne	gehörige -stücke;
	nachmals dem Chev. Pinetti B de gehörig	dem Kammerdiener Rimpler gehörig.	Dem Gastwirth Herbst gehörig.	dem Kommissar Obermann auch gehörig.	
	A				

Die Das Schuch-Koch-Doebbelin'sche Theater (Nr. 55). Behrenstraße, Richtung nach d. Hedwigs-Kirche.

A. Wohnhaus mit Durchgang.
B. Das Theater.

So geschmackvoll das Innere des Schuch-Theaters auch ausfiel und sich vor dem des Bergé vortheilhaft auszeichnete, so glich sein Aeußeres doch den ehemaligen Musenbuden auf dem Neuen Markt und Dönhofs-

platze, war außerhalb also roh und seine Holzconstruktion überall sichtbar. Die ganze Länge des Theaters betrug 60 Fuß, seine Breite 36 Fuß, so daß die Bühne selbst nur 24 Fuß breit, eben so hoch und 30 Fuß ohngefähr tief, also sehr klein war. Das Auditorium faßte im Ganzen 700 Personen bequem, 800 aber kaum, welche sich ins Parterre, 2 Ranglogen und einige Parquetlogen vertheilten. Das Haus war noch enger, als das Monbijoutheater Berg's und das Parterre, der wesentlichste Zuschauerraum (heutiges Parquet) lag so tief, daß man sieben Stufen vom Hofe aus in dasselbe hinabsteigen mußte, es war also — mehr Keller. Diese Uebelstände hätten mit verhältnißmäßig geringeren Geldopfern vermieden werden können, wenn Schuch-Sohn selbst den Bau überwacht hätte. Derselbe soll nach der Angabe des bei Schuch engagirten Schauspielers und Theaterdichters Brandes*) 1765 hergestellt worden sein. Trotz aller Uebelstände der Lokalität werden wir aber das Theater auf der Behrenstraße zum Sitz des Lieblingsvergnügens der Berliner und zu einer Quelle bedeutenden pekuniären Nutzens für deren Inhaber werden sehn. Es erhielt sich trotz wandelbaren Besitzes dreißig und einige Jahre, 1798 erst wurde es abgerissen. Schuch-Sohn freilich sollte vom Aufblühen seiner Schöpfung keinen großen Genuß mehr haben. —

Wir sind genöthigt eine Abschweifung zu machen und unsren Blick auf die Ackermannsche Gesellschaft, Schröder und Eckhof wie Doebbelin zu richten. Möge der Leser nicht glauben, daß unsre Mittheilungen über diese Personen in den Rahmen unsres Werks nicht paßten. Einmal könnten diese Künstler schon vermöge ihrer großen Begabung und allgemeinen Bedeutsamkeit für die Geschichte des deutschen Theaters überhaupt eine umständlichere Einführung beanspruchen, andrerseits wird man aus dem Mitgetheilten auf Charakter und Lebensweise dieser Personen, mit denen wir noch in Berührung kommen werden, Schlüsse ziehen können, welche zugleich Manches auf spätere berliner Vorgänge Bezügliche klarer machen. — Die Ackermannsche Gesellschaft war in diesem Jahre von Mainz nach Cassel, dann aber nach Braunschweig gegangen. An letzterem Orte überwarf sich der hitzige und dünkelhafte junge Ludwig Schröder mit seinem allerdings soldatisch strengen Stief-

*) J. C. Brandes „Lebensgeschichte." Berlin bei Ferd. Maurer 1800, II. Bd. S. 4—6 — übrigens ein Buch von geringem Werth. —

vater Ackermann so sehr, daß der Herzog den jungen Mann in's Gefängniß setzte und es große Schwierigkeiten machte, endlich eine aufrichtige Versöhnung zwischen Schröder und Ackermann zu Stande zu bringen.*) Von Braunschweig war dann die Gesellschaft nach Hannover gegangen. Dort sollte Eckhof nebst Frau zu derselben stoßen, welcher die Koch'sche Gesellschaft in Hamburg verlassen hatte. In Folge dessen wurde als entbehrlich Theophil Doebbelin (welchen wir deshalb eben bei Schuch-Sohn in Berlin wiederfanden) abgedankt. Doebbelin bestand indeß, bevor er ging, darauf, in Eckhofs Anwesenheit den Richard III. zu spielen, um, wie er sich ausdrückte: „seinen Nachfolger zu zerschmettern!" Ackermann, der hieran nicht glaubte, bewilligte die Forderung. — Am 24. April, als eben die Gesellschaft von der Tanzprobe kam, hielt ein Frachtwagen mit Segeltuch überspannt vor dem Hause. Ein gebücktes Männlein, mit einer Art Weiberkappe bedeckt, kroch heraus. Es war Conrad Eckhof. Bei Tische, zu dem Ludwig Schröder sich auch eingeladen hatte, hörte und sah dieser Nichts, was seinen Erwartungen von einem großen Künstler entsprechen hätte, wohl aber beleidigte ihn die gezierte Sprache der Frau und der breite Dialekt der mit ins Engagement gebrachten Demoiselle Sophie Schulz. — Am 26. April spielte nun Doebbelin seinen Richard und — mit Beifall! — Schröder achtete aber weniger auf ihn, als auf seinen Zuschauer Eckhof, der unbeweglich im Parterre stand und dem man nicht abmerken konnte, welchen Eindruck die Vorstellung auf ihn machte. Aber da Eckhof in Hannover den Richard III. nicht spielte, obgleich er ihn von Hamburg aus versprochen hatte, ergab sich's, daß er ihn für eine Waare hielt, welche diesem Platze nicht angemessen sei! Theophil Doebbelin hingegen ging nach Berlin mit dem Hochgefühle, einen Eckhof — „zerschmettert" zu haben. Vom Schmettern war Doebbelin überhaupt ein großer Freund!! — Am 2. Mai trat Eckhof im „Oedip" auf. — Ludwig Schröder hatte den einen, Schulz den andren Oberführer zu sprechen und sie stimmten darin überein, der unansehnliche Mann werde ihnen viel zu Lachen geben. Aber wie schwoll Schröders Brust, als die

*) F. L. W. Meyers „Friedrich Ludwig Schröder", Hamburg 1819. b. Hoffmann u. Campe. I. Bd. S. 116 bis 21. Ueber die darauf folgenden Begebenheiten zwischen Ackermann, Doebbelin, Eckhof und Schröder S. 125 bis 29, ferner S. 132 bis 35.

Stimme, der nie ein Herz widerstanden hat, mit unnachahmlichem Wohllaut anhob:

„Ihr Völker, die der Schmerz in diesen Tempel führt,
„Bringt Thränenopfer her! Vielleicht wird Gott gerührt!“ —

Nichts desto weniger ordnete sich Schröders Eitelkeit und Selbstbewußtsein nicht der künstlerischen Herrschaft Eckhofs unter, welche dieser zu occupiren gewohnt war, so sehr der junge geniale Mann ihn auch bewunderte. — Ein ähnliches Urtheil wie Schröder fällte über Eckhof anno 76 ein im Uebrigen sonst höchst anrüchiger und wenig wahrheitsliebender Korrespondent aus Hamburg*), weil er sich gleichwohl dem großartigen Eindruck der Darstellungen Eckhofs nicht zu entziehn vermochte. Er schreibt, von einer Hamburger Schauspielerin redend: „Es ging mir mit derselben wie mit dem großen Eckhof in Gotha, dessen äußerliches Ansehn gleichfalls gar nicht einnehmend ist. Es war mir, als ich diesen Mann zuerst sah, unmöglich, mir einzubilden, daß er der große Schauspieler sei, den Deutschland einem Garrick entgegensetzen kann. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich ihn auf der Bühne wiedersah. Ich schien mir aus den Wolken gefallen zu sein, so sehr war der Mann verändert. Es schien eine völlige Verwandlung mit ihm vorgegangen zu sein, Figur, Gang, Stellung, Sprache, Alles war verändert und er schien mir gänzlich umgeschaffen, wie ein Wesen aus einer höheren Sphäre zu seyn!“ — Im Herbste des Jahres 1764 erschien die Ackermannsche Gesellschaft in Hamburg, wo Michael Böck den 3. November Sophie Schulz heirathete. Hier erlangte über die ungestüme Jugend Ludwig Schröders nach und nach der klare ruhige und treffende Verstand des Bürgers Philippi nachhaltigen Einfluß. — — Doebbelin war zu Schuchs Gesellschaft ohne Gattin gegangen. Hieraus und weil er sich bald wieder verheirathete, ist zu schließen, daß bereits seine Ehe getrennt war. — —

1765. — Zur zweiten Opernvorstellung des Karnevals hatte der König Hasses frühere Oper „Leucippo“ bestimmt, eigentlich ein musikalisches Schäferspiel, denn es nennt sich selbst, „Favola Pastorale per Musica“ und spielt natürlich in dem reizendsten aller Länder, Arcadia; die Decorationen hatte Bibiena junior gemalt. Dieses

*) Briefe über die Ackermannsche und Hammansche Schauspieler-Gesellschaft zu Hamburg. Berlin u. Leipzig 1776 (Anonyme Schrift) S. 21 bis 25. 2. Brief v. 5. Sept. 1776 — Schneidersche Sammlg., Kgl. Bibliothek. —

dramatische Tonwerk war nur wegen des schwachen, unvollständigen Gesangspersonals gegeben werden. Pöllnitz, um ein neues Repertoir zu erzielen, hatte zwar dem Könige vorgeschlagen, Opern von italienischen Komponisten kommen zu lassen, was durch die dorther erwarteten neuen Sänger leicht hätte bewirkt werden können. Friedrich II. erklärte aber ein für allemal, daß er nur italienische Opern, welche deutsche Komponisten geschrieben hätten, auf seinem Theater sehen wolle. Darum beauftragte er den, jetzt zum Hofkomponisten ernannten, die Kapellmeisterstelle Grauns verwaltenden Agricola, zum Vermählungsfeste des Prinzen von Preußen eine neue große Oper zu schreiben. — Das Abweisen italienischer Komponisten zeigt, daß des Königs musikalischer Geschmack dennoch ein deutscher war und kennzeichnet sowohl die Grenzen desselben, als auch, was wir unter der nichtdeutschen großen Kgl. Oper eigentlich zu verstehen haben. Das Fremdländische derselben bestand hauptsächlich in dem Zwitterhaften, wie es sich beim Opernwesen schon zu Friedrichs Jugendzeit ausgebildet hatte und traditionell geworden war. Man schmolz antique dramatische Stoffe oder vorhandene Dichtungen dieser Gattung zu italienischen Librettis um, welche deutsche Tonsetzer dann komponirten, italienische Sänger aber sangen. Die deutsche Musik wollte, die italienischen Verse konnte Friedrich nicht missen, Erstere aus lieb gewordenem, sehr berechtigtem Geschmack, Letztere weil es damals nur italienische Sänger gab, die keine deutschen Verse zu singen vermochten. Andrerseits verehrte der König vornehmlich den großen ernsten Styl, für diesen hatte man damals jedoch nur antique, meist dem Racine, Corneille, Voltaire und Anderen entlehnte Stoffe. Der Versuch, zur Romantik im „Montezuma" überzugehn, war ein vorübergehender gewesen, denn der eigentliche romantische Sinn war bei dem Publikum noch gar nicht geweckt. Die Hirtenoper aber wurde jetzt durch das deutsche Schäferspiel verdunkelt, konnte auch zum großen Styl des „musikalischen Trauerspiels" unmöglich gerechnet werden, selbst wenn sie wirklich ernst war. — „Leucippo" hatte den König nicht befriedigt, das Ballet war geradezu in beklagenswerther Verfassung. Außer den Solisten Denis und Desplaces mit ihren Frauen war ein Korps von sechs Herren und sechs Damen vorhanden, welche sich aus dem Kriege herüber gerettet hatten, unter ihnen befanden sich die Jungfrauen Krohnen und Göetzen, denen sich nun als Dritte eine Dslle. Enkin (also Enke oder Enk) gesellt hatte, reines berliner Vollblut, ohne welches überhaupt kein Ballet

mehr möglich gewesen wäre. Nach jedem Akte mußte sich das Tänzerpersonal erst umziehen. — — Im April wurde plötzlich Graf Alexander von Gelekkin zum „directeur des spectacles“ ernannt. Pöllnitz wurde zwar nicht entlassen, kam aber in die zweite Stellung. Was zu solcher Umänderung der Oberleitung Ursache gegeben habe, dürfte sich wohl der Forschung entziehn; Pöllnitz war eine beim Könige zwar sehr beliebte, aber, nach Allem, was wir sonst von ihm wissen, auch eine Persönlichkeit, welche bei Leitung der Oper oft mehr — „Beck“ als „Gärtner“ gewesen sein mag, wiewohl er sonst Geschmack und Geist besaß. — Im Mai langte endlich der berühmte Concialini (Kastrat) an und wurde sogleich Agricola für dessen neue Oper zugewiesen. Diese Oper: „Achille in Sciroe“, zu welcher Bibiena jun. die Decorationen gemalt hatte, die Kostüme auf's Glänzendste beschafft worden waren und Concialini zum ersten Male auftrat, ging am 16. Juli zur Vermählung des Prinzen von Preußen mit Prinzessin Elisabeth von Braunschweig in Scene. — Prinz Friedrich Wilhelm, des Königs Neffe, seit 1758 zum Prinzen von Preußen und Thronfolger erklärt, folgte 1786 als Friedrich Wilhelm II. seinem großen Oheim in der Regierung. Wir bemerken dies hier, weil wir mit diesem Prinzen dem Hohenzollernhause näher treten, als bisher, da Friedrich Wilhelm II. als König der Erste seines Stammes gewesen ist, welcher sich der deutschen Bühne mit Vorliebe zuwendete, sie nicht wie Friedrich II. nur tolerirte, sondern ihren Aufschwung beförderte.

Obwohl Agricola sich weder mit Graun noch Hasse messen konnte, gefiel seine Musik zu „Achille“ doch sehr, Concialini erregte aber solche Bewunderung, daß ihn schon am Tage nach der Vorstellung der König mit 3000 Thalern Jahresgage engagirte und ihm die Versicherung ertheilte, falls er in Berlin bleibe, für ihn zu sorgen. Concialini blieb in Berlin und war sowohl als Künstler hochgeschätzt, wie auch in allen Kreisen als liebenswürdiger Gesellschafter willkommen. — Im Ballet waren Denis und Frau auch nicht mehr tauglich, Franz Salomon, genannt di Viena, wurde darum als Balletmeister verschrieben. Nach der Festvorstellung des „Achille“ am 16. Juli fand im Opernhause eine glänzende Redoute statt, den 17. die franz. Komödie „le Caffée ou l'Ecossaise“ im Orangeriebeater zu Charlottenburg und am 18. die Aufführung der Opera buffa: „Il Filosofo di Campagna“; den 20. e. m. wurden mit Wiederholung des „Achille“

die Feſtlichkeiten in Berlin geſchloſſen. Da ohne einen beſſern Libretto-Dichter keine neue Oper ermöglicht werden konnte, ſo erſchien im Dezember an Tagliazucchi's Stelle Abbé Landi, welcher die vom Reſidenten Cataneo in Venedig engagirten Sängerinnen Sgra. Girella und Grandis mitbrachte. Wegen Hoftrauer für die Markgräfin von Schwedt wurden indeß im Dezember Oper wie Karneval geſchloſſen.

Die literariſchen Kreiſe der Reſidenz belebte in dieſem Jahre Leſſing's Erſcheinen, welcher ſeine Stelle bei Tauenzien verlaſſen hatte. Derſelbe blieb bis 1767 in Berlin und bewohnte das Haus Königsgraben No. 10, welches der Verein für die Geſchichte Berlins mit einer Büſte Leſſing's und einer betreffenden Inſchrift geſchmückt hat. In dieſem Hauſe iſt von dem Dichter ſeine zu Breslau begonnene „Minna von Barnhelm" vom Juni dieſes Jahres bis Anfang 1767 beendigt worden, wie aus einem Briefe Nicolais vom 21. März 67 an Johann Nicolaus Meinhart hervorgeht, deſſen ein Aufſatz der Voß. Zeitung v. 31. März 1867 Sonntags-Beilage erwähnt hat. Von Schuch (Sohn) iſt zu berichten, daß er den „Hausvater" von Diderot in der Ueberſetzung auf dem Monbijou-Theater darſtellte. Die Bergé'ſchen franz. Operetten wechſelten mit Schuch's Vorſtellungen in der Zeit ab, welche Letzterer mit ſeiner Geſellſchaft auswärts ſpielte. — — Von der Truppe Ackermann's, der ſich ein feſtes Theater in Hamburg erbaut hatte, iſt zu bemerken, daß Ludwig Schröder am 12. Februar den Trivelin in Marivaux's „falſchem Kammermädchen" zum erſten Male darſtellte. Eckhof erklärte dieſe Leiſtung als die meiſterhafteſte Bedientenrolle, die er je geſehen. —*) Schon in dieſem Jahre fühlte Eckhof's liebenswürdige Frau eine Anwandlung zum Trübſinn und entſagte im Juli der Bühne. Am 31. Juli wurde das von Ackermann erbaute neue Theater mit Löwens Prolog „Die Komödie im Tempel der Tugend," mit du Belloy's „Zelmire" und „die Kornerndte", einem neuen Ballet, eingeweiht.**)

1766, den 17. Januar, wurde „Achille in Sciros" mit der früheren Beſetzung gegeben, im Februar folgte die Oper „Lucio Papirio" von Haſſe, welche nicht mit der Oper gleiches Namens von Graun zu verwechſeln iſt, die derſelbe 1745 zur Darſtellung gebracht hatte. In dieſer für Berlin neuen Oper Haſſe's ſangen die eingetroffenen Sängerinnen Sgra. Girella und Grandis zum erſten Male, aber ſo ſchlecht, daß Erſtere

*) Meyers „Ludwig Schröder" I. Band. Seite 137.

**) Derſelbe. I. Bd. S. 140 u. 141.

ſogleich entlaſſen ward und Sgra. Molteni (Madame Agricola) für dieſelbe eintreten mußte. Nach dem Karneval erhielt Sgra. Grandis ebenfalls den Abſchied. Durch dieſe neue Enttäuſchung war der König ſo verſtimmt, daß er gar keine neue Oper mehr beſtellte. Um die Anweſenheit des Markgrafen von Anspach im September zu feiern, mußte ſomit die 1746 gegebene Oper „Cajo Fabricio“ von Graun wieder hervorgeſucht werden. Die Dekorationen waren diesmal von Fechheim. Auch dieſe Aufführung ſprach, Concialinis Leiſtung abgerechnet, nicht an. Es fehlte eben eine Primadonna, welche wie die Aſtrua eine würdige Partnerin Concialinis ſein konnte. Den 23. und 24. September ging in Sansſouci die Opera buffa: „Conto Carmella“ über die Bretter, zum Karneval im Dezember wurde „Cajo Fabricio“ wiederholt. In letzter Oper tanzte die ſchon im Mai angelangte Sgra. Mantuanina (Maria Burgioni) und gefiel ſehr, ebenſo der neue Balletmeiſter Franz Salomon (di Viena), deſſen Kompoſition der Tänze anſprechender, als die bisherigen Ballets des Denis waren. Letzterer wurde nebſt Frau nunmehr entlaſſen. — Den neuen Chef „des spectacles,“ Graf Goloſkin, ſcheint Mutter Natur für ſeine Funktionen auch dürftig genug ausgerüſtet zu haben, da von ihm nur erweislich iſt, daß er eine gedruckte Verordnung „über die Eintheilung der Plätze im Opernhauſe“ bekannt machte. Der König ließ — über ſeinen Kopf hinweg, direkt an Pöllnitz betreffs des Theaters ſeine Weiſungen ergehen.

Bei Schuch-Sohn iſt in dieſem Jahr größere Regſamkeit erſichtlich. Unter ſeinem Perſonal zeichnete ſich beſonders Doebbelin als tragiſcher Held und Liebhaber, wie Madame Neuhof-Elendſon als Tragödin und heroiſche Liebhaberin aus. Dieſe Beiden ſpielten — oder „ſchmetterten“ — die Hanswurſtkomödie nieder! Von ihrer Energie beſtimmt, welche die Eheleute Brandes unterſtützten, gab Schuch die Stegreifburleske ſammt dem Harlekin nun gänzlich auf und mit Beiden verſchwinden ſowohl die italieniſch-franzöſiſchen Masken-Figuren wie die letzten Reſte des mittelalterlichen Faſtnachtsſpiels für immer aus den Mauern der preußiſchen Reſidenz. — Theophilus Doebbelin, welcher für das berliner Theaterweſen und die Entwicklung des deutſchen Drama eine überaus wichtige Perſon geworden iſt, war 1720 zu Königsberg i. d. Neumark geboren, ſtand alſo grade im 46. Lebensjahr. 1750 in Zerbſt hatte er als Student bei der Neuber'ſchen Truppe zuerſt das Theater betreten und in demſelben Jahre Dmſlle. Schulz geheirathet,

welche 1759 starb und Mutter der berühmten Caroline Maximiliane Döbbelin, geb. den 19. März 1758 zu Cöln, geworden ist. Sie war mithin Döbbelins erste Frau. — Dann war er zu Ackermann gegangen, 1756 finden wir ihn als Prinzipal einer Truppe zu Erfurt, darauf in Weimar, wo er anno 57 auf dem Schlosse Wilhelmsburg Vorstellungen gab. Er verscherzte jedoch des Hofes Gunst, der seine Truppe beibehielt, ihn aber entließ. Mit einer neuen Truppe bereiste er Mainz, Coblenz und Cöln, anno 58 Düsseldorf und Cöln. An letzterem Orte löste sich wegen schlechter Geschäfte die Truppe auf und Doebbelin ging als Schauspieler wiederum zu Ackermann nach Freiburg, woselbst ihm seine zweite projektirte Ehe, wie wir wissen, von der Geistlichkeit zu Wasser gemacht wurde. Bei Ackermann heirathete er später die Friederici, von welcher er, nach seiner Entlassung in Hamburg sich nun zu Schuch-Sehn engagirend, bereits geschieden gewesen sein muß, da sie sich mit ihm nicht bei der Gesellschaft befindet, er überdem auch anno 1761 schon zu einer neuen Ehe schritt. — Doebbelin zeichnete sich als Schauspieler wie Prinzipal gleich sehr aus. Kühnheit, Feuer, Figur und ein gewaltiges Organ machten ihn neben seinem Kunstverständniß zu einer immerhin seltnen Bühnenerscheinung, wenn er auch weder einem Eckhof, noch später einem Schröder gewachsen war. Er und die Neuhof beherrschten mit ihrem überlegenen Talent nunmehr die Schuch'sche Bühne. — Dieselbe brachte dies Jahr viel Novitäten, unter Andren: „Champfort, die junge Indianerin," Schauspiel von Jester, „Manut", Trauerspiel von Elias Schlegel, „Die Gouvernante", eine Posse (unter welcher man sich nur ein besonders launiges Lustspiel, aber kein, unsren heutigen Possen ähnliches, Singspiel zu denken hat), — ferner „Alzyre" von Voltaire und ein kleines franz. Lustspiel „Heureusement", welches Prinz Friedrich von Braunschweig übersetzt hatte. Schuch kündigte es mit den Worten auf dem Zettel an: „Ein Lustspiel, von einer Durchläuchtigsten Feder übersetzt." — Auch ein italienisches Drama „Regulus" ist von dieser „Durchläuchtigsten Feder" verdeutscht worden. — In diesem Jahre am 25. November soll zum ersten Male Schiebler's Operette „Lisuart und Dariolette", komponirt von Hiller, gegeben werden sein*), ob in Berlin und von wem wird nicht gesagt. Diese Operette, welcher wir später

*) Siehe „Die Gouvernante" Bühnenalmanach von Julius Duqui, „Berlin 1857 bei W. Moser, S. 137. —

begegnen, ist darum bemerkenswerth, weil sich in ihr zuerst die Gattung der deutschen Spieloper fest abgrenzte. — —

1767. Eine Wiederholung der „Feste galanti" von Graun, aber keine neue Oper kam in diesem Karneval an die Reihe, man lebte allein vom Reichthum der Vergangenheit. Friedrich II. war so unzufrieden über die Oper und den Mangel an guten deutschen Komponisten für italienische Libretti, daß bei allen Bühnenausgaben sein Mißtrauen gegen die Verwaltung nur noch mehr in einer peinlichen Kontrolle der Rechnungen zu Tage trat. Die Solis im Ballet wurden übrigens durch Salomon (de Viena) und La Mantuanina jetzt bei Weitem besser vertreten, das Arrangement der Tänze war erfinderischer und mannigfaltiger. In ihnen tanzten unsere Berlinerinnen Krohnen und Buchholz als Amerikanerinnen, Matrosinnen, Begleiterinnen der Flora und im pas de deux mit den Tänzern sogar als Pierot- und Schottenpärchen mit, Niemand dachte aber daran, sie mißfällig zu finden. — Mit den bloßen Wiederholungen alter Opern konnte es dennoch nicht so fortgehn, das sah der König um so mehr ein, als zum Herbst wieder große Familienfeste des Königshauses in Aussicht standen. Friedrich II. beauftragte Agricola deshalb, das von Abbé Landi gedichtete Libretto „Amor und Psyche" zu komponiren. Diese Oper mit Decorationen von Fechhelm, Ballet von Salomon, kam am 5. Oktober im Opernhause bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Wilhelmine, Schwester des Prinzen von Preußen mit dem Erbstatthalter von Holland, zur Darstellung. Auch dies neue Opus behagte dem Könige nicht. — „Mauvais d'un bout à l'autre" sagte er, besonders von den Recitativen. Ach ja, das Uebel wurde von einem Ende zum andren geschoben, aber blieb das alte Uebel doch! Da man indeß nichts Besseres hatte, wurde „Amor und Psyche" zum Karneval wiederholt. —

Trotzdem Franz Schuch sich durch sein Theater hätte stabil machen können und er einen unverkennbaren Schritt zum Besseren gethan hatte, ist es dennoch mit ihm nicht vorwärts gegangen, im Gegentheil seine Verhältnisse geriethen in Verfall. Jedenfalls ist die Thatsache, daß eine Reise (wie sie zum Beispiel die Ackermann'sche Gesellschaft unternommen hat) von Königsberg bis Leipzig mit Sack und Pack damals allein 2000 Thaler kostete, wohl ein Grund mehr, an vielfache Verluste Schuch's bei seinem Umherreisen zu glauben. Die Verhältnisse desselben aber hatten sich rasch und entschieden durch große Festgelage und

Hazardspiel verflochtert, so daß für ihn die Nothwendigkeit vorlag, Berlin zu meiden. Hierzu kam noch der Zigeunertrieb des wandernden Komödiantenthums, der sich vom Vater auf den Sohn vererbt hatte. — Ein Schlag stand ihm in diesem Jahre bevor! Theophil Doebbelin, seinem ersten tragischen Helden, war es gelungen, sich bei der Regierung heimlich die zweite Konzession für Berlin und die Provinzen zu verschaffen. Wie sorglos Schuch ihm gegenüber gewesen ist, davon giebt folgender Vorfall, den Brandes*) selbst erzählt, den Beweis. — Letzterem hatte Doebbelin nämlich sein Vorhaben anvertraut. Brandes fand nun nichts Eiligeres zu thun, als Schuch dies mitzutheilen. Dieser lachte nicht blos den Warner aus, er beging sogar die Thorheit, Doebbelin zu fragen: ob er denn wirklich die Konzession nachsuchen wolle. Dieser leugnete, indem er sagte, er habe Brandes nur zum Narren gehabt. Als Doebbelin aber die zustimmende Resolution des Königs besaß, verließ er seinen Prinzipal Anfangs des Jahres 1767, um am Ende desselben an der Spitze einer Truppe als dessen Konkurrent nach Berlin zurückzukehren. — Ueber Doebbelins Konzessionsgesuch selbst berichtet das Urkundenbuch von Preuß, Folgendes:**)

„Einer Namens Döbbelin von der Schuch'schen Komödianten Bande zeigt Allerunterthänigst an, daß das teutsche Theater zu Berlin unter der üblen und unerfahrenen Direktion des Schuch's ganz in Verfall gerathen und bittet ihn gegen erlegung von 100 Species Ducaten anstatt der 100 Thaler, so der Schuch jährlich zur Chargenkasse erlegen müsse, das Privilegium, in sämmtlichen Königl. Landen Comoedien aufführen zu dürfen, allergnädigst zu ertheilen."

Decret des Königs, eigenhändig:

„Ob 2 Banden im Lande bestehen können und ob das Publikum diesen Menschen lieber als Schuch haben will, so bin ich damit zufrieden!" —

Datum dieses Decrets fehlt. — Auch der in Leipzig spielende Prinzipal Koch bewarb sich um diese zweite Konzession in Preußen, wurde aber, da um eben diese Zeit über Doebbelin's Unternehmen vom Könige Bericht erfordert wurde, abschläglich beschieden. — In der dem Doebbelin darauf ertheilten Konzession wird ihm die Bedingung gestellt: „1. eine bestmögliche Gesellschaft zu engagiren. 2. Schuch keinen Eintrag zu thun, sondern demselben jedesmal nach vier wöchentlich vorher erfolgter Anzeige, zu weichen und niemals an demselben Ort oder derselben

*) Siehe Brandes Lebensgeschichte. —

**) Marginalien II. S. 228.

Provinz wie Schuch zu spielen.' — Die Zahlung von 100 Spezies-Dukaten den 1. Dezember jedes Jahres an die Chargen-Kasse war ein freiwilliges Erbieten Doebbelins. — Ob die dem Könige durch Denselben gegebene Schilderung vom Verfall des Schuch'schen Unternehmens nicht stark kollegialisch gefärbt, oder ob sie der Wahrheit ganz entsprechend gewesen, bleibe dahin gestellt. Schlecht stand es mit Schuch gewiß und durch dessen eigne Schuld, ihn aber dem Könige noch schlechter hinzustellen, als es der Fall gewesen sein mag, war jedenfalls ein Akt der Direktoren-Politik, dessen Absicht dem Könige schwerlich entgangen ist. Der Ton, in welchem durch obiges Dekret vorläufig an Doebbelin die Spielerlaubniß ertheilt wurde, die Bedingungen, welche ihm dann das Königliche Privilegium auferlegte, wie die freiwilligen Angebote, welche Doebbelin gemacht hat, sind für Situation und Charaktere ebenso bezeichnend, als der Kampf der verschiedenen künstlerischen Interessen, welcher in Berlin fortan anhebt und der erst im Jahre 1775 enden sollte. Daß dem Könige die Frage sehr unwichtig war, Wer von den beiden deutschen Prinzipalen gefalle, desto angenehmer aber die Aussicht, seine Chargenkasse jährlich um 300 Thaler in Gold bereichert zu sehn, geht aus dem persönlich von Friedrich II. geschriebenen obigen Dekret hervor. Diesem zufolge hatte aber die Behörde, welche beim Könige den Antrag der Erlaubnißertheilung stellte, von Doebbelin erst Garantien gefordert, welche er durch Hinterlegung einer Kaution von 2000 Thalern leistete, deren Rückzahlung erst dann, wenn Doebbelin sich in Berlin durch Ankauf eines Hauses seßhaft gemacht, erfolgen sollte. Da wir im Jahre 1775 Döbbelin im Besitze zweier Häuser vor dem Spandauer Thore sehen werden, so ist bewiesen, daß er, aller sonstiger Widerwärtigkeiten ungeachtet, den von ihm selbst gestellten Propositionen gerecht geworden ist, andrerseits geht aus dem ihm ertheilten Privilegium hervor, daß die Behörde Schuch ihm gegenüber schützen will. Es gehörte ungewöhnliches Geschick wie seltner Spekulationsgeist dazu, bei den berliner Verhältnissen diesen großen Wurf zu wagen. Eine bestimmte Methode der Spekulation aber besaß Doebbelin und es wird sich zeigen, daß ihm mehr Gewandtheit und diplomatische List eigen war, als Schuch.

Bevor wir uns dem Kampfe zuwenden, der sich unter nicht weniger als fünf Theaterprinzipalen in Berlin entspann, müssen wir erwähnen, daß Lessing im April dieses Jahres bereits seine

Freunde verlassen hatte und Berlin ihn nicht mehr wiedersah. Ihm war durch die, alle deutsche Kunst lähmenden, Verhältnisse die preußische Residenz verbittert worden! Seine „Minna von Barnhelm" war beendet, aber keine Bühne hatte sie bisher aufgeführt. In Berlin bot sich ihm wenig Hoffnung, sowohl für eine ihm zusagende geistige Thätigkeit und Entwicklung, als für den Aufschwung der deutschen Literatur und des nationalen Theaters überhaupt. Lessing griff daher mit beiden Händen zu dem Engagement als Dramaturge, das ihm bei der gerade erstandenen Hamburger Theater-Entreprise verlockend genug angeboten worden war. Solch' eine Stellung eben sagte ihm zu und in Hamburg fand er einen Mann, der ihn völlig verstand, Conrad Eckhof! — Wir folgen ihm dahin! — — — Durch unsere bisherige Darstellung hoffen wir die Nothwendigkeit erwiesen zu haben, weshalb der wackren Caroline Neuber eingehender gedacht und ihr auch auf Berlin wirkender Einfluß beleuchtet werden ist. Die Ackermann'sche Gesellschaft unterzogen wir einer Betrachtung, um Eckhof, Schröder und Doebbelin näher kennen zu lernen. Nach Hamburg folgen wir jetzt Lessing, weil eben dort die deutsche Bühnenkunst in ein zweites, höheres Stadium der Entwicklung tritt, deren Wirkungen für Deutschland sowohl, wie für Berlin in's Besondere, unberechenbar gewesen sind. Von dieser Hamburger Entreprise gehen auch die Fäden aus, welche in Mannheim unter dem Freiherrn von Dalberg auf der Bühne Schillers, also in dem dritten Entwicklungsmomente des deutschen Theaters münden, wo der Stern des großen „Karlsschülers" aufgeht und der Schöpfer des modernen deutschen Theaters, Iffland, seine volle Künstlerschaft gewinnt, der nachmalige Direktor der königlichen Bühne zu Berlin!! — — —

Das theatralische Unternehmen in Hamburg, welchem Lessing fortan seine Kräfte widmen wollte, trug bei seiner Geburt schon den Keim des lichtvoll Unvergänglichen, aber auch den — des Todes in sich! Lichtvoll und unvergänglich war die Idee, ihre praktische Ausführung aber erlahmte an Unverstand, Eitelkeit, Leichtsinn und thörigtem Egoismus. Hätte Lessing gewußt, was ihn, als er am 12. April 1767 Berlin verließ, in Hamburg bereits erwarte, wahrscheinlich würde er die Residenz an der Spree mit dem Venedig an der Elbe nicht vertauscht haben! — Um die dortigen Verhältnisse und die bewegenden Motive der Hauptpersonen in dieser „Komödie in der Komödie," in diesem „Drama" hinter den Coulissen, zu überblicken, müssen wir zwei Jahre

zurückgehn. Ackermann, deſſen kurzen Erſcheinens mit ſeiner berühmten Frau, Sophie Schröder-Ackermann, in Berlin wir uns erinnern werden, hatte mit ſeiner Geſellſchaft ſein Unternehmen am 31. Juli 1765 in Hamburg eröffnet. Seine, des alten Schülers der Neuber, Grundſätze konnten nur darauf gerichtet ſein, dem deutſchen Drama in der großen Hanſeſtadt eine würdige Stellung zu verſchaffen; er ging hierbei nicht mit dem Eigenſinn der ſeeligen Neuber zu Werke, ſondern wie ein vorſichtiger Prinzipal, der ſein Publikum kennt und ihm langſam Terrain abgewinnen will. Als er in Hamburg erſchien, drängte ſich ſogleich ein dortiger Literat und gelehrter Schöngeiſt an ihn, Herr Löwen, welcher Schönemann's reizende Tochter (ihrer Zeit in Berlin wie zu Schwerin eine beliebte Bühnenerſcheinung) geheirathet hatte und bot ihm ſeine Dienſte an. Mit einem Prologe, den derſelbe gedichtet hatte, wurde die Ackermann'ſche Bühne, wie ſchon früher erwähnt worden, eröffnet. Obwohl Ackermann unter leidlichen Ausſichten begann, ſcheiterte er doch binnen 1¾ Jahren an der Schuldenlaſt von circa 30000 Mark Banko, die er ſich durch den Theaterbau aufgeladen hatte, ferner an dem anſpruchsvollen Geſchmack des Publikums, endlich an dem Zwieſpalt der Kunſtanſichten und den Streitigkeiten, welche innerhalb der Geſellſchaft ausbrachen und in einer — Couliſſen-Verſchwörung endigten. Das Publikum, durch früheren Opernpomp, Ballete und Burlesken verwöhnt, verlangte nur dieſe und ſetzte dem deutſchen Drama Unempfindlichkeit oder Parteilichkeit entgegen. Der junge Schröder, ein leidenſchaftlicher Groteske-Tänzer, wollte nur immer ſeinen ſchönen Körper in luxuriöſen Ausſtattungs-Balleten zeigen, während eine andre Partei der Geſellſchaft unter idealiſtiſchen Reformplänen ihre ſelbſtſüchtigen Abſichten verbarg. Ackermann, beſonders Eckhof, der von der Würde ſeiner Kunſt und der Schwere ſeine Aufgabe erfüllt war, vermochten es weder der einen noch der andren Strömung Recht zu machen und hatten deshalb beide gegen ſich. Die Partei, welche ſich unter dem Theaterperſonal gegen ſie gebildet hatte, verbarg unter dem Streben nach einer Utopie und unter dem Verlangen, des Guten zu viel und im Fluge zu erringen, ihre eigenſüchtigen Pläne. Vor Allen war es der eitle und hochfahrende Dünkel der ſchönen Madame Henſel, welche ſich im Publikum ſtarken Anhang gewonnen hatte, dem Ackermann wie namentlich Eckhof entgegentrat. Der Chorführer dieſe Klique im Publikum war der junge, vermögende Kaufmann Seyler, ein Theaterenthuſiaſt und ſchwärmeriſch

in die schöne Henfel verliebt! — Die Rollengier dieser Frau war ebenso grenzenlos, wie der Neid auf den Beifall, welchen die liebenswürdige junge Caroline Schulz errang. Obwohl alle Uebrigen sich willig der künstlerischen Autorität und Größe Eckhof's unterordneten, trat ihr stolzer Wille ihm doch überall widerspenstig entgegen. Es kam gegen Ende des Jahres 1768 schließlich zu einer Intrigue, welche darauf ausging, Ackermann die Direktion zu entwinden, Eckhof's Einfluß zu vernichten und für Frau Henfel die Uebermacht und eine besondere Stellung zu begründen. Diesem Konsortium schloß sich Kunstliterator und Dramaturge Löwen unter der Bedingung an, daß seine Eitelkeit befriedigt werde, welche auf nichts Geringeres als die Prinzipalschaft ausging. Ackermann, welcher sein ganzes Unternehmen in Gefahr sah, Eckhof, welcher sein Wirken durch ebenso überspannte wie persönliche Motive gehemmt fand, hatten Beide Nichts gegen eine Umformung einzuwenden, welche zwar sehr fantastisch war, aber, — falls sie glückte, — der Sache des deutschen Schauspiels zu Gute kam, das Unternehmen besser sicherte und allen Intriguen wie Reibungen ein Ziel zu setzen schien.

Diese Umformung bestand in Begründung — der berühmt gewordenen „Hamburgischen Theater-Entreprise.*) — Die große Reform-Idee, welche ihr Programm bildete, ging von Löwen aus, der zu ihrem gelehrten Orakel gemacht wurde, und dasselbe bestand in nichts Geringerem als:

1) Stabilität der Bühne und Gesellschaft. Das Ackermannsche Unternehmen sollte sich in ein „Hamburger Nationaltheater" verwandeln, welches unter Oberleitung einer Komission stand!
2) Sicherstellung der Schauspieler im Alter, also die Gründung eines Pensionsfonds!
3) Preise, auf gute Stücke ausgesetzt!
4) Geschmacksreinigung zu Gunsten des deutschen Schauspiels; gänzlicher Ausschluß des Ballets! —

Eine erste Folge des Programms war, daß sich Frau Sophie Schröder-Ackermann vom Theater völlig zurückzog, der junge Ludwig

*) Diejenigen Leser, welche die Bedingungen interessiren, unter denen Ackermann sein bisheriges Unternehmen an die Entrepreneure übertrug, finden dieselben in Meyers: Ludwig Schröder, 1819 Hamburg. Hoffmann u. Campe, Thl. I. S. 153 bis 54. Für unsern Zweck sind sie nebensächlich. —

Schröder, ein Engagement als Schauſpieler bei dem neuen Unternehmen ablehnend, als Ballettänzer zu Herrn von Kurz (dem berühmten Bernardon) nach Frankfurt a. M. ging, die hübſche Caroline Schulz aber (die jüngere Nebenbuhlerin der Frau Henſel) ſich mit ihrem Bruder, welcher Tänzer war, bei der Kochſchen Geſellſchaft engagirte. — Um obiges Programm nun durchzuführen, dazu gehörte Geld, ſehr viel Geld. — — Einige ſagten: „es war da", — Andere „es mangelte". — Aus verzehrender Liebe für die ſchöne Henſel und in enthuſiaſtiſcher Blindheit gab Kaufmann Seyler ſein Vermögen nicht nur her, auch die Kaufleute Tillemann und Tapetenfabrikant Bubbers, den wir 1741 als Schauſpieler bei Schönemann kennen lernten, ſchoſſen große Summen für das Unternehmen zu. Die Geſellſchaft*) vereinigte ſich ſonach unter:

Oberleitung: Seyler, Tillemann, Bubbers mit dem:
Theaterdirektor Löwen und den Mitgliedern:
Mdme. Löwen, geb. Schönemann, welche wieder die Bretter betrat.
Mdme. Henſel, geb. Sparmann, und Gatte.
Eckhof.
Ackermann mit ſeinen Töchtern Dorothea und Charlotte.
Mad. Mecour, geb. Preisler (bereits bei Schuch-Vater engagirt geweſen).
Mad. Thereſe Schulz (neu).
Böck und Frau (Dlle. Sophie Schulz).
Garbrecht und Frau.
Borchers.
Mad. Löwen und Tochter (neu).
Schmelz und Frau.
Renouard und Frau (neu).
Merſchy und Frau.
Dlle. Felbrich (neu).
Withöft, Frau u. Tochter.
G. E. Leſſing, als Dramaturge (mit 800 Thlr.) angeſtellt.

Später traten noch zu der Geſellſchaft:

---

*) Wenn wir den Perſonalſtand einer Bühne angeben, kennzeichnen wir diejenigen Mitglieder durch geſperrten Druck, welche entweder die bedeutenderen und Inhaber der erſten Rollenfächer ſind, oder denen wir wieder in Berlin begegnen. D. S.

Meyer, Lambrecht, Günther, Hempel, Schulz, Koch, Weißhofer und Frau

Loewen, die Direction und Leſſing als inaktiv abgerechnet, beſtand das Perſonal aus ungefähr 34 verwendbaren Perſonen. Am 6. März 1767 hatte Ackermann ſeine kummervolle Prinzipalſchaft mit dem „Ruhmredigen“ und dem Ballet „Cephalus und Procris“ geſchloſſen. — War's etwa eine unwillkürliche oder — ahnungsvolle Ironie, mit dem „Ruhmredigen“ zu enden?!! —

Die Entrevüe war den 22. April 1767 mit „Olint und Sophronia“ eröffnet worden*) und obwohl die Vorſtellung der „Minna von Barnhelm“ am 28. September von tiefem Einfluß auf die fernere Entwicklung der einzelnen Mitglieder der Geſellſchaft geweſen iſt, ſo hinderte ſie ebenſo wenig wie der ſtolze Glanz, den dies denkwürdige Unternehmen entfaltete, daß es nicht den 4. Dezember deſſelben Jahres noch, alſo nach nicht ganz 8 Monaten zuſammenbrach! — Der Gang dieſes Zuſammenbruchs war folgender. — Leſſing, dem man anfänglich angetragen, kontraktlich ſich zu Lieferung von Stücken zu verpflichten, hatte dieſe Art „poetiſcher Lohnſchreiberei“ dankend abgelehnt. Seiner Stellung nach ſollte er nun als kritiſcher Beurtheiler und Beirath dem Theater, wie dem Publikum als Erwecker eines beſſeren Geſchmacks Dienſte leiſten, wobei ſich von ſelbſt verſtand, daß, ſobald er etwas Dramatiſches geſchaffen hatte, es über die Hamburger Bühne gehe. In dieſem Sinne begann er ſeine Hamburgiſche Dramaturgie! Die erſte Klippe, auf welche er ſtieß, war, daß die neu engagirte Mad. Mecour ſich's verbat, in Leſſings Kritiken genannt zu werden! Die Närrin ſträubte ſich gegen die glänzendſte Gelegenheit, ihr Andenken auf die Nachwelt zu bringen. Wir erwähnen dies noch aus dem Grunde beſonders, weil wir der Künſtlerin in Berlin begegnen werden und der Leſer ſich dann erinnern möge, daß es die Mecour iſt, welche ſich durch ihre Ignoranz gegen Leſſing in Hamburg ausgezeichnet hat. Mad. Mecour war übrigens eine ſehr tüchtige Schauſpielerin, welche ein ſolches Benehmen wirklich gar nicht nöthig gehabt hätte. — Leſſings Einfluß wurde ferner noch durch den literariſchen Theaterdirektor Löwen durchkreuzt, der ſich als dramatiſcher Katheder-Dozent von ihm beeinträchtigt fühlte. Löwen war der reine Theoretiker, welcher mit abſtrakten Ge-

*) Genauere Folge der einzelnen Vorſtellungen, Art und Beurtheilung derſelben giebt: Hamburg. Dramaturgie von Leſſing.

meinplätzen wirthschaftete, aber von der Bühne, von Regie, von der Architektur einer dramatischen Dichtung ebenso wenig, wie von der Harmonie eines Ensembles Ahnung hatte. Wie schlecht er seiner Stellung gewachsen war, beweist, daß die Mitglieder sich mit dem gelehrten Gecken den Spaß erlaubten, ihm, sobald er nur die Bühne betrat, mit unzähligen Fragen und erheuchelten Bitten um seine Belehrung so zuzusetzen, daß er zuletzt nicht ein noch aus wußte; der gelehrte Direktor wurde der Dupe seines Personals! — Ein dritter Widerstand traf Lessing herber. Weit entfernt, wie Frau Mecour sich eine Kritik zu verbitten, war der übereitlen, auf den eignen Ruhm eifersüchtigen Frau Hensel das Lob, welches ihr Lessing und zwar mit Recht spendete, noch lange nicht stark, nicht überschwänglich genug! Sie wollte vergöttert sein, denn Vergötterung war sie von ihrem Seyler gewöhnt, ihrem Seyler, der Herrn G. E. Lessing ja mit 800 Thlr. engagirt hatte, ihrem Seyler, der den Druck der „Hamburg. Dramaturgie" bezahlte!! — Seitdem wußte Lessing, der beste Theil seiner kritischen Aufgabe, Beurtheilung und Belehrung der Schauspieler, sei unmöglich geworden! Darum fehlt vom sechsundzwanzigsten Stück, den 28. Juli 1767 ab, eine Kritik der Darsteller in der Dramaturgie, also in drei Vierteln derselben, ganz!*) — Lessing beschränkte sich allein nur noch auf die Kritik der Stücke und so ist denn wenigstens der Belehrung der Dichter Das zu Gute gekommen, was die Eitelkeit der Madame Hensel dem deutschen Schauspielerthum entzogen hat. Obiger Vorgang ist somit der Grund für die einseitige Form der Lessingschen Kritik und der — Moll-Accord mit dem die Dramaturgie ausklingt: „Es giebt Schauspieler, aber keine Schauspiel-Kunst!!" — Obwohl Eckhofs Größe der Hensel sehr im Wege war und sie unter Ackermann gegen ihn intriguirt hatte, so unterwarf sie, wie alle übrigen Mitglieder, sich doch immer noch lieber ihm, ihrem Kollegen, als Lessings ernster Logik oder gar dem hohlenen Geschwätze Löwens. Abgesehn jedoch von dem Licht, welches die Hamburg. Dramaturgie selbst in ihrer Unvollständigkeit und Einschränkung in die bisherige Nacht poetisch-theatralischer Unwissenheit in Deutschland warf und die Glorie vermeinter französischer Klassizität zerstörte, auch Lessings persönlicher Einfluß auf die Mitglieder,

*) Lessings Werke von Lachmann. Leipzig, Göschen 1854. Bd. VII. S. 109. Das vorhergehende Stück, als sehr bemerkenswerth betreffs obiger Ursachen, wäre interessant nachzulesen. —

ja auch auf Frau Henisel war indirekt immerhin tiefgreifend; er wirkte, wie das Gute stets, durch seine bloße Gegenwart. Die innige Freundschaft und geistige Solidarität zwischen Eckhof und Lessing aber, der Einfluß den des Letzteren tiefer, kristallheller Geist auf die warme empfängliche Einbildungs- und Gestaltungskraft des Ersteren übte, strömte durch diesen auf alle Mitglieder der Gesellschaft über und verlieh ihnen den Eifer, das, was sie von dem Dramaturgen und Dichter nicht lernen, von ihm sich öffentlich nicht sagen lassen wollten, von dem größeren Kollegen Eckhof anzunehmen und einander zu lehren. Deshalb, als die Entreprise mit ihrem ganzen Programm und allen hochtrabenden Einbildungen nach einem achtmonatlichen Traume in die Brüche ging, blieb Eines doch, ein unverlierbar Hohes zurück. Jedes Mitglied der Gesellschaft war innerlich reicher, künstlerisch ungleich höher entwickelt worden und aus dem Sturz der Entreprise ging die Hamburger Schauspielerschule durch Eckhof-Lessings Zusammenwirken in sehr viel höherer Potenz hervor. Der Mit- und Nachwelt blieb zu künstlerischem Gewinne aber das Dokument dieser Entwicklung, die Mosestafel der theatralischen Kunst aller Zeiten, die Hamburgische Dramaturgie! — Am 4. Dec. 67 brach das Unternehmen, mit ihm Seylers Wohlstand, zusammen. Seyler wurde nun selbst Schauspieler und, zum Hannoverschen Hofkomödianten ernannt, ging er mit Frau Henisel, Eckhof, der seine kranke Frau mit sich führte, Koch und Brandes nebst Frau nach Hannover. Im März 1769 übernahm der unermüdliche Ackermann endlich die Last der Hamburger Direktion wiederum und mit Hülfe seiner Frau, wie seines zurückgekehrten Stiefsohnes Friedrich Ludwig Schröder, entwickelte sich in Hamburg fortan jene Bühnengenossenschaft, welche als Schröderisches Theater nachmals berühmt geworden ist! — Lessing schloß mit dem 19. April 1768 seine Dramaturgie. Er hatte an der Bühnenpraxis genug, Schmerz und Ekel erfüllten ihn zugleich; er wendete dem Theater, was wenigstens seine persönliche Betheiligung betraf, für immer den Rücken — — — —

Wir kehren vor Schluß des Jahres 67 nach Berlin zurück und ziehen den 10. Dezember im Gefolge des neu konzessionirten Prinzipal Doebbelin in die Mauern der Residenz ein. — Wie sich von selbst versteht, hätte Doebbelin den Bedingungen seiner Konzession gemäß gar nicht in Berlin erscheinen und spielen können, wenn Schuch-Sohn nicht

gerade auswärts Vorstellungen gegeben hätte! — Doebbelins Gesellschaft bestand aus folgenden Mitgliedern:

Theophil Doebbelin selbst, Held u. Charakterspieler. —

Seine Frau, vorher Dille. Neuhof, kom. u. tragische Liebhaberin (neu in Berlin). Sie darf nicht mit der Tragödin Wittwe Neuhof-Klendschn verwechselt werden, welche inzwischen von Schuch-Sohn ab- und nach Rußland als Prinzipalin gegangen war.

Garbrecht u. Frau, von der Hamb. Entreprise; in Berlin (neu.)

Sauerweid u. dessen Frau, geb. Kirchhoff.

Schmelz u. Frau, Liebhaber und Liebhaberin von der Hamb. Entreprise, in Berlin (neu.)

Dille. Kelbrig (neu) von der Hamb. Entreprise.

Herr Lambrecht (neu)
„ Hempel (neu) } von der Hamburger Entreprise.
„ Schweizer (neu).
„ Wille (neu), auch unter dem Namen „Thering" bekannt.
„ Schulz
Madame Schulz, geb. Mainzer, } von der Hamb. Entreprise.

Zu ihnen kam in Berlin: Märgner (Märchner), Alte Charakterrollen und Heldenväter (von Schuch-Vater her) und übernahm nur Rollen aus Freundschaft für Doebbelin. Da wir wissen, daß er seit Schuchs (d. Vaters) Tode das Theater verlassen, in Berlin sich als Destillateur und Schankwirth niedergelassen hatte und behäbiger Bürger geworden war, so ist dies doch höchst auffällig. Nehmen wir an, daß die Behandlung wie Stellung seiner Schwester schon zu Lebzeiten Schuchs ihn bitter gestimmt hatte und sein Groll gegen die Söhne durch deren liebloses Benehmen gegen die entehrte und — brotlose Frau gesteigert werden sein mag, dann ist es erklärlich, daß er lieber für das Glück seines Freundes Doebbelin und gegen das Schuchsche Unternehmen operirte. Jedenfalls wären Doebbelins berechnete Intriguen nicht so glänzend gelungen, hätte er nicht einen — stillen Kompagnon als deus ex machina an der Hand gehabt. Märgner ist also bei Betrachtung der kommenden Verhältnisse in's Auge zu fassen. —

Die Gesellschaft bestand mithin aus 16 Personen, wenn wir Märgner mitrechnen. Diesmal aber müssen wir das, während wir ihn später nur als Hospitanten zu betrachten haben, den seine alte Theaterluft eben nur in die bunten, liebgewordenen Lappen der Bühne treibt. Ein alter

Komödiantengrundsatz ist: „Wer einmal auf dem Theater ein paar Schuhe zerrissen hat, kann nicht mehr von ihm lassen.“ So ein alter, emeritirter Komödiant war Märgner, der an seinem Freunde Doebbelin mit künstlerischer wie persönlicher Zuneigung hing, gegen Schuchs Söhne aber Widerwillen hegte. Diese 16 Personen der jungen Gesellschaft setzten sich aus 5 Ehepaaren, einer jungen Dame (der anmuthigen Soubrette Feldnitz) und 5 Herren zusammen; von ihnen Allen waren 10 neu in der Residenz, hatten also gewiß den Eifer, zu gefallen. — Bei einer Schauspielergesellschaft werden der zur Ruhe, zur Stabilität am Orte geneigteste Theil derselben immer die Eheleute sein, schon der Kinder und der wirthschaftlichen Interessen wegen. Der ledige Mann wie die unverehelichte Demoiselle flattern dagegen viel lieber hin und her, denn:

„Federleicht ist mein Gepäcke!“ —

Wir sehen, daß Doebbelin bereits wiederum und zwar mit einer Demoiselle Neuhof verheirathet ist. Sie war eine vortreffliche [illegible] und Pflegetochter Ackermanns, bei dem sie Doebbelin kennen gelernt und nun nach Erlangung der Konzession geehelicht hatte. Sie war indeß — nicht seine letzte Liebe! — — Wenn wir uns von der jetzigen Lage der Dinge in Berlin ein richtiges Bild machen wollen, dann müssen wir festhalten, daß weder der abwesende Schuch, noch der anwesende Andreas Berger, welcher nun mit Doebbelin den Winter in Berlin zusammen spielte, vorher eine Ahnung von dessen verstehendem Erscheinen gehabt hatten. In Berlin wußte außer der Behörde überhaupt nur Märgner von der Konzession desselben, und er scheint bei den folgenden Begebenheiten als in Berlin ansässiger Bürger Doebbelins Kundschafter, Agent und Vertrauensmann gewesen zu sein. — Doebbelin erschien in der Residenz und eröffnete — seltsamer Weise, — seine Vorstellungen auf Schuchs Theater in der Behrenstraße! — Wäre das nicht völlig erwiesen, so würde man für unglaublich halten, daß Letzterer seinem plötzlich erstehenden Konkurrenten sein Haus überlassen konnte! — Die Sache war indessen leichter zu machen, als es scheint. — Der verschuldete Schuch brauchte immer Geld, sein Theater stand im Winter 1767—68 leer, brachte also Nichts ein, kostete vielmehr noch Abgaben und Zinsen. Nach Berlin zu kommen machte große Anlagen, dort erwarteten ihn auch seine Gläubiger, schwerlich indeß mehr Erfolge, wie an dem Orte, wo er sich gerade befand.

In Berlin that ihm ferner die französische Komödie, namentlich aber Bergé mit seinen Opperetten erheblichen Abbruch. Märgner wird, — bevor Freund Theophilus mit seiner Gesellschaft kam, — das Theater für den Winter von Schuch kontraktlich für sich unter irgend einem Vorwande gemiethet haben, Schuch aber dürfte sehr froh gewesen sein, etliche hundert Thaler mühelos zu verdienen und Doebbelin trat in Freund Märgners Kontrakt ein. Er eröffnete in dem Schuchtheater seine Vorstellungen, bei denen Märgner als neu engagirtes Mitglied und Miether des Hauses mitwirkte. Doebbelin theilte nun erst Schuch den Wortlaut seiner Konzession, so weit diese denselben betraf, mit! — Für diesen war die Nachricht, Doebbelin habe neben ihm Konzession erlangt und spiele in seinem Hause, ein Donnerschlag! — Doebbelin konnte nunmehr leicht voraussehen, Schuch werde, sobald er irgend könne, ihm das Terrain streitig und sein Privilegium für Berlin gänzlich illusorisch machen; er beeilte sich bei Zeiten, Letzteres zu verhindern. Wären Schuchs Verhältnisse solide gewesen, er hätte dies Alles durch sein bloßes Erscheinen nach vierwöchentlicher Anzeige bewirken können. — Um auf alle Fälle eine Heimath zu haben, in welcher er Vorstellungen geben könne, schloß Doebbelin nun mit dem Franzosen Bergé einen Vertrag ab, in welchem ihm derselbe bis 1769 sein Monbijou-Theater zu sehr mäßigem Preise für die Zeit vermiethete, während welcher er (Bergé) selbst außerhalb Berlins seinem Berufe nachging. Daß Doebbelin diesen Vertrag sehr klug und sorgfältig, mit ganz genauer Bezeichnung der Meldungs- und Kündigungsfristen, also der Zeit, in welcher ihm das Monbijou-Theater zur Verfügung stand, gemacht hat, wird ebenso der Verlauf der Thatsachen beweisen, wie daß wir in Freund Theophilus einen intriguanten und überaus schlauen Charakter vor uns haben! — Mag er dies nun gewesen und sein sonstiges Leben auch nicht tadellos sein, mag er als Mensch Flecken, als Künstler große Mängel gehabt haben, er war ein geborenes Direktionstalent, ein energischer Mann und wußte genau, was er in der Kunst wollte, mit welchen Faktoren er zu rechnen habe! Die Neuberin war seine Lehrerin gewesen und wenn er auch nicht sittlich so hoch stand, theilte er doch ihre künstlerischen Grundsätze völlig. — Vorerst Stabilität um jeden Preis in Berlin erringen, sich ein eigenes Theater und in ihm ein national deutsches Schauspiel für die Residenz schaffen, war sein Streben! Mit diesem siegte er, wenn auch erst nach fast achtjährigen Hindernissen

und setzte der Neuberin Werk, als würdiger Nachfolger, in Berlin glücklicher und dauernder fort, als es der todten Meisterin der deutschen Bühne beschieden gewesen. Theophil Doebbelin war eine Natur, welche weder durch mißliche Umstände, noch durch Anderer Zuthun, sondern allein durch sich selbst zu Grunde gehen sollte! —

Andreas Bergé mochte auf den erwähnten Miethsvertrag mit Doebbelin um so bereitwilliger eingegangen sein, als er bei einem ähnlichen Abkommen mit Schuch Sohn (während dessen Theaterbau) die Erfahrung gemacht hatte, daß die deutsche Komödie seiner französischen Operette, die zumal jetzt in des Publikums ungetheiltester Gunst stand, keinerlei Abbruch zu thun vermöge. — — Doebbelins Stellung war, trotz seiner Schlauheit, in Berlin eine überaus schwere, unsichere, nur mit großen Geldopfern erkaufte. Es war für ihn nahezu unmöglich, ohne Hinterlist und auf Umwegen mit seinen Konkurrenten fertig zu werden. Er hatte kein Asyl, wie diese, der große Zulauf zu Bergés Buffo-Opern verkürzte seine Einnahmen ebenso empfindlich, wie die Anstrengungen Schuchs, ihn aus Berlin zu vertreiben, sehr leicht vom Glück begünstigt werden konnten. Doebbelin stand zwischen seinen Gegnern wie zwischen zwei Feuern, von denen das eine ihn versengte, während er das andre zu dämpfen beschäftigt war. Dazu trat er in Berlin, welches damals erst 127,140 Einwohner inklusive Militair zählte und an den Nachwehen eines bitteren und langen Krieges litt, der erst vor 3 Jahren geendet hatte, als Neuling in der Direktion auf, also ohne Ruf. Seine Aufgabe mußte demnach sein, das Zutrauen des Publikums zu gewinnen und es durch würdige Leistungen zu fesseln. Hierzu blieben ihm 5 Monate der besten Theaterzeit. Wir werden später sehen, wie er sie nützte!! — —

1768. Während der zweiten Hälfte des Karnevals wurd „Ifigenia in Aulide" von Graun im Opernhause dargestellt. Bei der Besetzung derselben hatte man das Fehlen einer guten Primadonna auf's bitterste empfunden und in der Rathlosigkeit dem Uebel abzuhelfen, ließ Friedrich II. die Ifigenia, welche einst von der Astrua gesungen worden, durch Coli, die Deidamia von einem andren Kastraten darstellen. Hierüber gab es im berliner Publikum viel Gespött und anzügliche Witze, obwohl sich diese Aushülfe noch als die wirksamste erwies. Die neuen Dekorationen von Guglielmo Rosenberg und Federico Fischer müssen dem Könige nicht gefallen haben, da von diesen Malern gar nicht wieder die

Rede ist. Das Ballet befand sich auch noch in der Verfassung des vorigen Jahres. — Im Juli war das neue Palais im Park von Sanssouci soweit fertig geworden, daß es der König beziehen konnte. Am 19. Juli gelangte in demselben Hasses Oratorium „La conversion di San Agostino" durch die Sänger der großen Oper und die Kapelle zur Aufführung. Den 21. und 22. war französische Komödie, am 29. desselben Monats ging in Potsdam die Opera buffa: „La Statua" in Scene. Den 5. September, zur Vermählung des Prinzen Friedrich von Braunschweig mit Prinzessin Auguste von Würtemberg-Oels in Breslau, ließ daselbst der König von der berliner Oper „Il Ratto della Sposa" und „Il Contadino bizarro" zur Aufführung bringen. — Im Herbste stand der seit 1744 engagirte Romani, ein vortrefflicher Sänger, der nebenbei dem Pontac außerordentlich ergeben gewesen war. Als derselbe eines Tages in der Garderobe während der Probe sich dem Genusse des edlen Rebensaftes und einer Poularde hingab, erschien der König, welcher der Probe beiwohnte, auf der Scene. Derselbe redete die Sänger laut und heftig an und ertheilte Befehle. Romani, in der Angst, Friedrich werde bei ihm eintreten, sprang, Flasche und Huhn mit sich nehmend, in einen Garderobenschrank. Der Schrank fiel aber vorn über um, auf die Thür, so daß sich der unselige Sänger unter keinen Umständen befreien konnte. Als die Scene kam, in welcher er auftreten sollte, wurde er überall gesucht und endlich von Kapaunenfett und Wein triefend, aus seiner Haft erlöst. Der König befahl, er solle erscheinen, wie er eben wäre. Als Romani zerknirscht auftrat, rief Friedrich II. ihm lachend entgegen: „Aha! Wemit man sündigt, damit wird man bestraft!" — An Romanis Stelle traf zum Karneval der Sänger Graffi ein und trat im Dezember in „Cato in Utika" von Hasse auf. — — Sieben Hoftheater bestanden nunmehr! In Berlin das Opernhaus und der Komödiensaal im Kgl. Schlosse; in Potsdam das (Stadt-) Schloßtheater und das im Neuen Palais; das (Orangerie-) Theater zu Charlottenburg, das Theater im Schloß Monbijou und das zu Schönhausen, dem Landsitze der Königin. — Dagegen besaß Berlin zwei privilegirte Privattheater: das Schuh-Theater (Behrenstraße), in welchem Deebbelin jetzt deutsche Komödien und das bei Monbijou, in welchem Berger seine französischen Operetten gab. — —

Während Berger gute Geschäfte wie immer machte, blieb das Schuh-Theater bei Deebbelins Vorstellungen leer. Er begann zuzusetzen, seine

Mitglieder wurden muthlos, völliger Untergang ſchien das Ende! — Erwägt man die Summen, welche monatlich erforderlich ſind, das geſammte Perſonal einer Bühne, Garderobe wie Dekorationen, Orcheſter und Beleuchtung auskömmlich zu erhalten, daß Doebbelin 300 Thlr. Gold bereits an die Obergenkaſſe gezahlt hatte, Gebühren an die Acciſe, die ſtädtiſche Kämmerei und Armenverwaltung abführen mußte, ſo lag es auf der Hand, daß er auch wirklich Anfangs März ſeinen Untergang bereits vor Augen ſehen konnte. Selbſtredend hatte er als verſichtiger Bühnenleiter nicht all ſein Pulver ſchon verſchoſſen, vielmehr das Beſte in ſeinem Novitäten Repertoir noch für den äußerſten Fall aufgeſpart, wo es zu ſiegen oder Berlin zu meiden galt, aber noch fehlte ihm das Werk, welches zündete, und von dem er einen Erfolg erhoffen durfte, welcher die Grundlage bildete, auf der mit Sicherheit weiter gebaut werden mochte! — Solch' ein Werk kam Doebbelin in die Hände! — Er fand es eben, wie der Dichter einen lichtvollen Gedanken, der Gelehrte die Löſung eines Problems, wie der Verzagende einen Rettungsanker in der Noth findet — von Ohngefähr! Doebbelin erfaßte des Werkes Tiefe und Wirkungskraft. Er gab es — und legte den Grund zu Berges, ſeines glücklichen Nebenbuhlers, Ruin, machte ſich Schuch gefährlich und ſetzte in Berlin das deutſche Originaldrama fortan auf den Thron!! — — —

Man ſchrieb den 21. März des Jahres 1768, als der Theaterzettel Doebbelins den Berlinern für den Abend: „Minna von Barnhelm" oder „das Soldatenglück", ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen von G. E. Leſſing verkündete. Die Voſſiſche wie die Spenerſche Zeitung hatten das Stück vorher angezeigt und alle literariſchen Freunde des Dichters, die Gelehrtenwelt Berlins ging in dieſe Vorſtellung. Aber auch das große Publikum drängte nach dem Schuchſchen Theater in der Behrenſtraße. Es hatte Theilname für die Sache, ſo etwas von Vorahnung! — Das Publikum bekundet, ſich ſelbſt unbewußt, mitunter ganz wunderbare Inſtinkte!! — Sollte gerade das „Soldatenglück" es gelockt, — ſollte der Gedanke die Leute erregt haben, daß dieſes „Soldatenglück" Etwas vom letzten Kriege, von der großen, ſowohl ſtolzen, wie ernſten vaterländiſchen Angelegenheit enthalten müſſe, welche damals Aller Herzen friſch bewegte und ihrer ſo viele noch bluten ließ? — Das Schuch-Theater war an dieſem Abende gedrängt voll.

Verſetzen wir uns bei dieſer Aufführung von Leſſings großem Werke in die Couliſſe.

Die Gardine ſteigt empor!

Wir hören die markige, von mühſam unterdrückten Gefühlen bewegte Stimme Tellheims (Schmelz), wir ſehen die ſchöne Minna (Md. Döbbelin-Neubef) mit Franziska den erſten Spuren ihres Tellheim nachforſchen; Wir folgen athemlos dem Lauf der Darſtellung und werfen einen Blick über die röthlich qualmenden Oelnäpfe der Bühnenrampe auf das erregte und geſpannte Publikums, den Augenblick erwartend, wo die unterdrückten Empfindungen in rauſchendem Beifall ausbrechen. Verſtehen wir uns halbwegs auf Menſchenherzen, ſo behaupten wir, mit dem Erſcheinen der „Dame in Trauer" iſt ſchon halb das Glück des Stückes entſchieden geweſen! — Wie viele ſolcher Damen in Trauer gab es damals nicht in Berlin? Wie viele ſolcher wackren Tellheims zählte nicht die Garniſon der Reſidenz, die in dieſer Figur Leſſings das Vorbild preußiſcher Offizierehre und ſoldatiſch ritterlicher Tugend erblickten? Wie viel Männerherzen unter den Zuſchauern hätten nicht gewünſcht, wie Tellheim edel handeln zu können, wie er zu leiden, zu entſagen und wie er von ſeiner Minna belohnt zu werden? — Die Dame in Trauer, von Rührung und Dank überwältigt, geht! Bei Tellheims Worten „Armes, braves Weib!" — da, — wir wiſſen es, — brach der Orkan der Begeiſterung des Publikums jenes Abends in Jauchzen, Weinen und Entzücken aus! —

Die deutſche dramatiſche Dichtkunſt hatte ihren erſten entſcheidenden Sieg errungen!! — — Doebbelins Vorſtellungen, ſo ſehr er auch bemüht geweſen war, gute und anziehende Stücke auf das Repertoir zu bringen — hatten ſelbſt auch dann keinen Einfluß auf den Zuſpruch der Schauluſtigen geübt, als er, um Bergé, deſſen Operetten und Burlesken dem Geſchmacke des Publikums entſprachen, ein Paroli zu bieten, — wenn auch mit Widerſtreben, — zu Aufführungen von deutſchen Singſpielen geſchritten war. — Von der zündenden Wirkung Minna's von Barnhelm aber und von deren vortrefflicher Darſtellung liefert die Thatſache den Beweis, daß Doebbelin das Werk Leſſings bei ausverkauftem Hauſe 10 Mal ohne Unterbrechung noch im März, im April aber 9 mal hintereinander, alſo 19 Mal in 6 Wochen, geben und ſeine Verluſte mehr als decken konnte, — ein in Berlin bisher unerhörter Fall! — Vom Abende des 21. März ab ſtanden Bergés Bänke leer und der

Franzose fiel aus allen seinen Himmeln; Doebbelin, als er erst Erfolg hatte, war aber ganz der Mann, das Glück bei den Haaren zu binden, es dauernd an sich zu fesseln und es nicht zu erschöpfen. — Minna von Barnhelm begründete und erneuert immer wieder den Ausspruch: Das Gute siegt doch und dauernd! Die poetische Wahrheit in Lessings Meisterwerk hat durch die Zeit kein Blatt aus ihrem Ehrenkranze verloren, das älteste aller klassischen deutschen Bühnenstücke, hat sich seine Jugendfrische bis auf den heutigen Tag erhalten und ist bei immer gleichem Erfolge auf dem Repertoir sämmtlicher Theater Deutschlands geblieben. Das Stück ist von jenem großen Abende an bis Schluß des Jahres 1775 auf dem königlichen Theater in Berlin 20[illegible] Mal gegeben worden. — Seine erste Besetzung am 21. März war folgende:

Tellheim	Herr Schmelz
Minna von Barnhelm .	Mad. Doebbelin (Neuber)
Graf v. Bruchsal . .	Herr Bille
Franziska	Mad. Schulze (geb. Mainzer)
Just	Herr Kalte (neu)
Paul Werner . . .	Herr Doebbelin
Wirth	Herr Schulze
Dame in Trauer . .	Mad. Schmelz
Feldjäger	Herr Hempel
Riccaut	Herr Lamprecht
Bedienter	Herr Felbrich (neu).

Daß die Darsteller sich Lessings Geisteserschöpfung völlig zu eigen gemacht und von ihr erfüllt waren, zeigt der Beifall, den sie fanden und ein Brief Lessings an seinen Bruder, in welchem es heißt: „Minna von Barnhelm hätte gewiß nicht so viele Vorstellungen erlebt, wenn es nicht so gut besetzt gewesen wäre!“ Minna von Barnhelm wirkte um so tiefer in den Massen, als das Werk Lessings ein Stück seines eignen Lebens wiedergab und alle patriotischen wie menschlich sittlichen Empfindungen der Bevölkerung bis in die innerste Faser aufregte. Den deutschen Schriftstellern sagte „Minna“ zuerst, was ein wirkliches Drama und was dazu ein ächtes Sitten-Gemälde, was ein Lustspiel im reinsten Sinne des Wortes sei! Von Berlin ging Lessings Werk durch ganz Deutschland, rief in Wien so gut die österreichischen, wie an der Spree die preußischen Gefühle wach, kurz Minna von

Barnhelm ging „in alle Welt und lehrte alle — literariſchen „Heiden!“ Sie war der große Prolog der klaſſiſchen deutſchen Dichter-Epoche! Mit dieſem Abende hebt ſie an!! —

Noch war man begeiſtert von der „Minna“, noch hätte man ſie länger geſehn, als Doebbelins Direktorenſcharfblick und Bühnenkenntniß am 10. April „Romeo und Julie“ nach William Shakespeare von Weiße, die erſte Shakespeare-Vorſtellung in Berlin, — bewirkte! — Die Welt der Romantik, — bis dahin völlig unbekannt, that ſich auf, — die Welt der Liebe und des Haſſes in ihrer ſüßeſten, immer neuen und doch ſo tragiſchen Daſeinsform, welche ewig das große Dogma predigt, daß das Schöne hienieden, — eben weil es zu ſchön iſt, um zu dauern, ſterben muß, es ſenkte ſich mit erſchütternder Wahrheit in die Seelen. — Von dieſem 10. April 1768 bis 23. September 1875 iſt „Romeo und Julie“ in verſchiedenen Ueberſetzungen 179 Mal dargeſtellt worden. — Einnahme-Erfolge hatte Doebbelin mit Romeo indeß nicht, denn erſt Koch brachte es am 30. November 1771 wiederum auf die Bühne, dann wurde es von Doebbelin 1775 erſt gegeben und erlebte bis 17. Juli 1776 nur 7 Vorſtellungen. Hierauf verſchwand es bis 21. März 1791 vom Repertoir, ebenſo vom 27. April 91 bis 9. April 1812, an welchem Tage daſſelbe in der Ueberſetzung Schlegels, bearbeitet von Goethe, erſchien. Die Goetheſche Einrichtung wurde von 1812 bis 22. September 1849 beibehalten, am 22. September deſſelben Jahres wurde das Stück aber wiederum in der urſprünglichen Schlegelſchen Ueberſetzung dargeſtellt. — Seit dem Abende des 10. April 1768 hat ſich William Shakespeare, langſam zwar, doch mit immer ſichrerer, unwiderſtehlicher Gewalt das Bürgerrecht auf den berliner Bühnen erworben, er iſt ein Stück von uns, iſt der Genius geworden, zu dem wir bei unſrem dichteriſchen Schaffen immer hinanblicken werden, um an ihm die eigne, geringere Kraft vernünftig abzuwägen. 1788 auf dem Königlichem Nationaltheater gab Czechtitzky den Romeo und Madame Baranius die Julie, 1812 d. 9. April unter Iffland wurde Romeo von Bethmann, Julie von Dlle Maaß dargeſtellt. — — Mit dieſen beiden Dramen hatte Doebbelin den Berlinern gezeigt, was er zu bieten vermöge und die gebildeten literariſchen Kreiſe für ſich gewonnen, in den Maſſen aber die Vorliebe für deutſche Darſtellungskunſt geweckt! — — Bei Bergé war es gähnend leer geworden. Vor wenig Monaten noch ein wohl-

bemittelter Mann, hatte er, was er gewonnen, jetzt zugesetzt. Um Deebbelin zu schädigen, ihm die Früchte seines Ruhms zu verkümmern, forderte Bergé für die Benutzung seines Menbijoutheaters nun eine ungleich höhere Miethe. Ging Deebbelin diese Steigerung nicht ein, so ließ er ihn auf seinem Theater nicht spielen, er ermittirte ihn, noch ehe er seinen Kontrakt antrat, Deebbelin war dann genöthigt die Residenz zu verlassen, zumal Schuh im Sommer wieder nach Berlin kam. Oder aber, Deebbelin bewilligte Bergé die Miethserhöhung und hielt ihn für den ihm gethanen Abbruch im Geschäft schadlos. Deebbelin erklärte aber: er werde auf dem Menbijoutheater spielen, wann er es für gut halte und dafür bezahlen, was im Kontrakt ausgemacht sei, mehr nicht einen Groschen! — Bergé verklagte Deebbelin, Deebbelin gewann jedoch den Prozeß und mit ihm das Recht, auf dem Menbijoutheater für die festgesetzte Miethe bis zum Jahre 69 zu spielen, sobald Bergé nicht eben selbst in Berlin Vorstellungen gäbe. Des Menbijou-Theaters nunmehr sicher, endete Deebbelin seine berliner Vorstellungen, überließ scheinbar Bergé das Feld und ging nach Königsberg, wo er die glänzendsten Einnahmen machte. In Berlin aber hatte er den Vortheil, beim Publikum in lebendigster Erinnerung zu bleiben und, kam er wieder, der Ersehnte zu sein! Nach Deebbelins Abreise spielte Bergé seine Operetten mit eben so geringem Erfolge weiter, als bisher. Das Publikum hatte jeden Geschmack an den Bouffonerien verloren, es wollte deutsche Dramen sehen und deutsche Lieder hören, Deebbelin aber hatte bewiesen, daß dieses Bedürfniß von ihm sich befriedigen lasse. — Bergé gerieth in ernstliche Schulden! — Plötzlich kam ihm ein Gedanke, der ihn retten, ihn für den Prozeß an Döbbelin rächen und denselben dauernd von Berlin entfernt halten konnte! Zwar durfte er nach dem Vertrage mit Diesem keine andere Gesellschaft, als seine eigne, auf dem Menbijoutheater spielen lassen, aber Bergé umging dies listig. Er ließ die französische Bouffegesellschaft des Hamon von Hamburg kommen und associrte sich mit ihm, so daß er, Bergé, eben spielte, obwohl mittels eines Andren! Er hoffte mit Hamon sein Glück zu machen, nöthig aber hatte er es genug! — Im Juli traf Hamon ein und begann mit Bergé in Kompagnie seine Vorstellungen. Auch dieses Unternehmen schlug fehl! — Die Geschäfte gingen noch schlechter, Bergé's Schuldenlast aber war begreiflicher Weise durch die Reisekosten der Hamonschen Truppe und den durch sie vermehrten Gagenetat so gewachsen, daß er sich von derselben

trennte, sie auf dem Monbijoutheater allein weiter spielen ließ und im Herbst mit seinem eignen Intermezzo nach Stralsund ging. Hamon nahm hierauf den Schauspieler Reignauld, welcher Geld und den Ehrgeiz hatte, Prinzipal zu werden, zum Kompagnon. — Am 16. August traf auch Schuch in Berlin ein und eröffnete seine Vorstellungen; Minna von Barnhelm gab er aber nicht, um seine Darstellung keinem Vergleiche mit Döbbelins Leistungen auszusetzen, der unmöglich zu seinem Vortheil ausschlagen konnte. Bereits den 8. September verließ Schuch Berlin wieder, also schon nach 23 Tagen! — Daß er nicht einmal einen Monat aushielt, zeigt, wie er in Berlin keinen Zuspruch mehr fand, seine übrigen Verhältnisse ihn hingegen zwangen, seinen zahlreichen Gläubigern zu entweichen. — Doebbelins Triumph hatte sonach den Ruin Berg's eingeleitet, den Sturz Franz Schuchs aber noch vollständiger gemacht! — Freund Märzner wird inzwischen wohl dafür gesorgt haben, Doebbelin immer genaue Nachrichten über die traurige Lage seiner beiden Rivalen zugehen zu lassen, aus Doebbelins fernerem Verfahren geht das wenigstens hervor. — Seine Erfolge machten es ihm sicher wünschenswerth, nach Berlin zurückzukehren, dennoch that er es nicht. Er wollte erst Berg's oder Schuchs völligen Zusammenbruch abwarten, um dann den Plan zu verwirklichen, der seinem ewigen Wanderleben ein Ziel setzte. Er wünschte entweder das Theater des Einen oder des Andern käuflich an sich zu bringen und berechnete schon voraus den vernichtenden Schlag, welchen er gegen die Häupter seiner Gegner zu führen dachte. —

1769. Grauns „Orfeo" war zur Karnevalsoper dieses Jahres ausersehen. In ihr trat Sgr. Graffi auf, gefiel aber nicht so, wie der verstorbene Romani; trotzdem mußte man ihn behalten. Die Abneigung des Königs bei einem anderen deutschen Komponisten eine neue Oper zu bestellen, hatte zur Folge, daß man immer wieder Grauns alte Kompositionen hervorsuchen mußte. Friedrichs Interesse an der großen Oper nahm mehr und mehr ab, zumal dieselbe außer Concialini und Porporino keinen Sänger ersten Ranges mehr besaß. Ende des Oktober wurde „Cato in Utica" und zum Karneval im Dezember „Didone abbandonata" wiederholt; über die Leistungen des Ballets ist Erfreuliches nicht zu berichten. — Inzwischen war das Theater im Neuen Palais zu Potsdam völlig beendet worden; das Maschinenwesen hatte Zimmermeister Van der Duden nach Hofbaurath Neumanns Angabe, die De-

korationen hatte Krechbeim und den ornamentalen Theil des Inneren Heppenhaupt jun. geliefert. — Im Oktober war die Sängerin Dille. Zarinelli (wahrscheinlich eine Tochter der früheren Maria Gamal) noch sehr jung in des Königs Dienste getreten und sollte im nächsten Jahre debutiren. — Für die mangelhafte französische Komödie fand sich inzwischen Ersatz. Hierville, Eins der in Berlin verbliebenen Mitglieder derselben, hatte die Errichtung einer neuen Truppe aus Paris mit Hülfe der noch in Berlin verbandenen angeboten und die Bewilligung hierzu nebst Zusicherung von 10,000 Thaler Subvention erhalten, wie sie der früheren französischen königlichen Schauspielertruppe gewährt worden war; ferner erhielt er das Recht, vor dem Publikum für Entree zu spielen, wogegen Hierville die Verpflichtung übernahm, vor dem Hofe wöchentlich drei Mal und im Karneval alle Mittwoch ohne Eintrittsgeld Vorstellungen zu geben. — Im Theater des Neuen Palais zu Potsdam traten vor dem Hofe fortan die italienischen Intermezzisten und Hiervilles französische Komödianten abwechselnd auf. — —

Bergé hatte in Stralsund leider ebenso wenig, wie Hamon in Berlin während des Winters Geschäfte gemacht. Im Februar mußte nun Hamon ganz plötzlich auf direkten königlichen Befehl Berlin verlassen und die Polizei sorgte mit gewohntem Eifer für sein Fortkommen!! Er ging nach Hamburg zurück und von da 1775 nach Warschau, wo er uns aus dem Gesicht verschwindet. — Der verderbliche Schlag gegen ihn war geschehen, — von wessen Hand ist nicht zweifelhaft! — Bergé hatte, indem er Hamon (also eine dritte fremde Truppe) auf seinem Theater spielen ließ, den Vertrag mit Doebbelin verletzt, dessen Rechte das Urtheil des Gerichts festgestellt hatte. Er selbst mit seiner Truppe durfte nach demselben in Berlin wie anderwärts spielen, von einem Anderen sein Recht benutzen zu lassen, hatte er aber keine Erlaubniß. Es lag somit auch ein Mißbrauch seiner Konzession vor! Doebbelin producirte dem Könige seinen Vertrag mit Bergé, wie das gerichtliche Erkenntniß gegen diesen und rief dessen Schutz an. Hamons Ausweisung war die natürliche Folge und das Nenbijoutheater fortan für Doebbelin frei. — Hierville hatte inzwischen durch pariser Schauspieler die französische königliche Komödie wieder rekrutirt. Seine besten Akteurs waren: Bruneval und Frau, St. Auberty, St. Amant, Mad. Gerardy, d'Anyfi, Dills. Auretty I. und II., Blainville, Bourdet, Imgarde, Galliani, Fernet und Frau, Duquesnoy, Du-

puis, Kapellmeister Gautier, Rufose und die Familie Hedeur. Am 24. Mai eröffnete er in der Behrenstraße seine französischen Vorstellungen für das Publikum, die er bis zum Mai 1771 fortsetzte. Letztere Thatsache erklärt hinlänglich, daß Schuch, welcher den 28. Febr. in Berlin seine Darstellungen begonnen hatte, sie aber am 11. März wieder schließen und Berlin verlassen mußte, sich nicht mehr durchzuschlagen und in der Residenz überhaupt sich gar nicht mehr zu halten wußte. Schuchs Augen sollten Berlin nicht wiedersehen! — Doebbelin hatte nach dem Erfolge des vorigen Jahres die zweite große Stufe seines Ziels erreicht! Schuch hatte sich selbst, durch seine leeren Häuser und vielen Gläubiger, aus Berlin gespielt, im Bergé-Theater aber war Freund Theophilus heimisch geworden. — Er erschien nunmehr im März mit seiner Gesellschaft, die durch Hensel (den Mann der Angebeteten Seylers, welche jetzt mit ihrem Gatten in Scheidung lag) wie durch Aloe, welcher Schuch (Sohn) verlassen hatte, verstärkt worden war. — Am 21. März, also zehn Tage nach Schuchs Abreise, eröffnete er auf dem erstrittenen Monbijoutheater seine Vorstellungen. Zunächst spielte er dem unglücklichen Franzosen Bergé eine bitterböse Karte aus. Er griff ihn auf seinem eigenen Gebiete an, indem er das Singspiel: „Die verliebte Unschuld" am 15. April aufführte, das erste Singspiel in deutscher Sprache mit deutschen Melodien, welches das berliner Publikum seit 1743 wieder sah, in welchem Jahre Schönemann mit „Der Teufel ist los", glänzend abgefallen war. Dlle. Felbrig spielte und sang die Titelrolle so träumerisch süß und doch so zärtlich neckisch, so recht wie eine Evatochter, daß das gesammte junge — und auch wohl ältere männliche Berlin lebhaft den Wunsch hegte, mit einer so verliebten Unschuld nähere Bekanntschaft zu machen. Nach diesem, für Bergé geradezu vernichtenden Erfolge führte Doebbelin dem Publikum am 22. Juni einen „Reißer", wie man in der Theatersprache, dem Rothwälsch der Koulissen, solche Stücke nennt, nämlich: „Ugolino", Trauerspiel in 5 Akten von Gerstenberg, vor. — Wie wir heute auch über Ugolino, — zumal einer Lessing- und Shakespeare-Vorstellung gegenüber, — die Achseln zucken mögen, so bedenke man, daß damals die romantische Gattung völlig neu war, daß sie dem Zuschauer eine bisher noch nie geahnte Sphäre der Fantasie erschloß und dem Parterre zumal, welches in jener Zeit maßgebend war, diese Richtung von dem Gerstenberg'schen Schauerdrama wesentlich erweitert

wurde, obwohl auf einem unrechten Wege, der in der Folge eine ganz neue, falsche Gattung auf die Bühne brachte, nämlich die — der Pseudo-Romantik, deren Haupt und Oberführer nachmals Müllner geworden ist. In Uzelino spielte die ganze Devrientsche Familie, und zwar:

Uzeline	Theophil Devrient.
Francesco	Md. Devrient (Dlle. Neuhof).
Anselme	Dlle. Caroline Devrient.
Gaëtan	Devrient jun.

Bevor er mit diesem Stücke volle Häuser erzielt hatte, gab noch unser Theophil (26. April) eine zweite Operette: „Die Kohlenbrenner". Bergé war in einer geradezu verzweifelten Lage! Er brauchte Geld und mußte die Mattenfolge seines Gegners auf seinem eigenen Theater dulden, ohne ihm die Thür weisen zu dürfen, ohne von ihm mehr zu erlangen, als die geringe Miethe, welche ihm laut Vertrag zustand. Jede Direktion und Intendanz weiß, was es sagen will, als Novitäten 5 Treffer und zwar jeder Gattung auf einmal in der Hand zu haben. Mit „Minna", „Romeo", „Uzeline", der „verliebten Unschuld" und „Die Kohlenbrenner" wechselte Döbbelin nun ab und seine Kasse war äußerst korpulent geworden! — Er bedachte andererseits, daß, da der Vertrag mit Bergé noch dieses Jahr zu Ende gehe, er aber dann in Berlin kein Theater für seine Vorstellungen mehr habe, eben jetzt der Zeitpunkt günstig sei, das Monbijoutheater zu erwerben. Er machte Bergé sein Angebot und Dieser, welcher einen anderen Ausweg zur Rettung nicht kannte, schlug sein Theater an Döbbelin für 6880 Thaler los. Diese Summe, welche nicht einmal die Höhe von 6900 Thalern erreichte, zeigt so recht, wie furchtbar Bergé's Lage gewesen sein muß, da Döbbelin sogar um 20 Thaler auf und ab feilschte und demselben nicht einmal eine runde Summe zugestand. Dieses Geldquantum, — bedenkt man, daß Döbbelin Grundstück, Theatergebäude, Bühneneinrichtung und Dekorationen erwarb, ist geradezu ein Schlauderpreis gewesen! Bergé verließ Berlin für immer, Döbbelin war beide Gegner los und Besitzer eines Theaters. Sein Ziel war erreicht!! — Noch einen zweiten, den allerempfindlichsten Schlag, hatte er mittlerweile gegen Schuch geführt! — Dieser, der unlängst Berlin erst verlassen, also, abgesehen selbst von den Gläubigern, nicht sofort nach Döbbelins Erscheinen zurückkehren konnte, um ihn zu vertreiben, sendete, wahrscheinlich mit Voll-

machten verſehen, den Tänzer Berger, als ehemaliger Hanswurſt Doebbelins Feind, den Tänzer Barzanti und die Eheleute Merſchy, welche früher der Hamburger Entrepriſe angehört hatten, nach Berlin, um direkte wie indirekte Schritte zu thun, Doebbelin zu verdrängen. Die Maaßnahmen dieſer Sendboten Schuchs müſſen Doebbelin doch wohl gefahrdrohend erſchienen ſein; jedenfalls befürchtete er, der geplante Kauf des Monbijoutheaters werde durch ſie gehindert werden. Andererſeits kannte er die drückende Lage Schuchs genug, um zu wiſſen, Bergers, Barzantis, wie Herrn und Frau Merſchy's Gagen ſeien weder hoch, noch würden regelmäßig bezahlt, kurz, daß dieſe Akteure bei Schuch auf Roſen eben nicht gebettet waren. — Das Schädlichſte für Schuch geſchah, — Berger, Barzanti und die Merſchy's traten plötzlich zu Doebbelins Geſellſchaft über! Derſelbe hatte ihnen höhere Gage, wohl auch Vorſchuß angeboten und ſie Schuch wegengagirt, dieſem alſo mit einem Schlage vier unentbehrliche Mitglieder in dem Augenblicke geraubt, wo derſelbe von Frankfurt a. O. nach Breslau ging, um daſelbſt Vorſtellungen zu geben. — Nun wäre Doebbelin gewiß bei ſeinen Erfolgen gern in ſeinem Theater und Berlin verblieben, er hatte aber kontraktliche Verpflichtungen gegen Danzig, Königsberg, Stettin und Stralſund, da er unmöglich am Anfange des Jahres vorherſehen konnte, daß ihm der Ankauf des Bergé-Theaters ſchon glücken werde. In beſagten Städten ſpielte er demnach vom 15. Juli 69 bis 27. November 1770. — Von Schuch iſt nichts mehr zu berichten, als ſein Tod. Dieſer trug Doebbelin indeß ſchlimme Folgen ein! —

Inzwiſchen war, — was der Zukunft wegen erwähnt werden muß, die höchſt unglückliche Ehe des Thronfolgers mit Prinzeſſin Eliſabeth von Braunſchweig getrennt worden, aus welcher Verbindung dem Königshauſe Prinzeſſin Friederike verblieb. — In dieſem Jahre nun hatte des Kronprinzen Friedrich Wilhelm Wiedervermählung mit Prinzeſſin Louiſe, Tochter des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, ſtattgefunden, eine Ehe, welcher Preußen ſein jetziges Regentenhaus im Mannesſtamme zunächſt verdankt.

1770. „Fotonte" von Graun und „Il re pastore" erſchienen als Karnevalsvorſtellungen; in letzterer Oper debutirte Dſlle. Farinelli. Bedeutend muß ſie nicht geweſen ſein, weil über ſie Nichts weiter verlautet. — Auf dem Theater im Neuen Palais (Potsdam) ging den 23. Juli die Opera buffa: „L'avaro punito" in Scene und den

1. Oktober bei Anwesenheit der Kurfürstin Wittwe von Sachsen wurde „Il re pastore" und dieselbe Oper zum dritten Male im Karneval (Dezember) wiederholt. Friedrich II. war über den Verfall und die Unverbesserlichkeit seiner Lieblingsschöpfung so erbittert, daß er schon im Begriff stand, die ganze Oper an den italienischen Grafen Goltelini zu verpachten. Quanz allein rettete sie davor. Er wußte bei einem Abendkonzerte das Gespräch auf dieselbe zu bringen und der König theilte ihm unumwunden seine Absicht mit. — „Euer Majestät", entgegnete Quanz, „sind Herr und Meister, allein dann wäre es auch wohl gut, wenn die Inschrift des Opernhauses: Fridericus rex Apollini et Musis abgenommen würde, denn die paßt wohl dann nicht mehr!" — Die Verpachtung unterblieb; Freude hatte der König an seiner Oper aber doch nicht mehr. — — Den 3. August dieses Jahres war dem Kronprinzen (aus zweiter Ehe) sein erster Sohn Prinz Friedrich Wilhelm (nachmals König Friedrich Wilhelm III.) geboren worden, welchem noch sieben Geschwister folgten. — — —

In diesem Jahre spielte, sowohl von Schuchs wie Bergé's Konkurrenz befreit, Döbbelin, der von Stralsund gekommen war, in seinem Monbijou-Theater vom 27. Nov. 1770 bis 2. März 71, also in der besten Winterjaison. Dies allein schon, wenn auch wenig über die Neuigkeiten verlautet, welche er gebracht hat, giebt einen Beleg für seine Beliebtheit beim Publikum Berlins. Waren es auch nicht so großartige Erfolge, wie die des Jahres 68, welche er erzielte, so gewann er doch einen regelmäßigen Zuspruch mittels steter Abwechselung des Repertoirs durch Trauerspiel, Lustspiel, Operette und Ballet. — Das Schuchsche Theater in der Behrenstraße dagegen war, so lange es sich noch im Besitze seines Erbauers befand, vom Glücke wenig begünstigt, denn die französische Truppe des Fièrville fand nicht den Beifall, wie derartige Gesellschaften vor dem Kriege, man schwärmte jetzt mehr für deutsche Komödie. — Für die allgemeine Theatergeschichte von Interesse ist, daß Lessing in diesem Jahre in die Dienste des literarisch gebildeten Prinzen Ferdinand von Braunschweig als Bibliothekar zu Wolfenbüttel trat. Sich fortan in's Denkerleben zurückziehend, hatte er jeder persönlichen Beziehung zur Bühne entsagt, seine Dramaturgen-Epoche lag hinter ihm. Wenn er noch Dramatisches dichtete, that er es in seiner Muße, nicht mehr um der Bühne Willen. Von all' seinem Dichterruhm hatte er Nichts genossen, als die matte Aufnahme seiner „Minna von Barn-

helm" in Hamburg, den großartigen Erfolg in Berlin hatte er nicht mit durchlebt. — In demſelben Jahre führte Ackermann die ihm von Seyler 1768 in Hannover übergebene Entrepriſe nach Braunſchweig, während Madame Henſel dieſelbe verlaſſen hatte und auf ihren Lorbeeren ruhte, bis Seyler wieder Direktor in Hannover wurde und eine neue Geſellſchaft errichtete, welcher ſie nun mit Eckhof und den Eheleuten Brandes beitrat. Mit dieſer Truppe bereiſte Seyler Lüneburg und Celle. Vor dem Banquerut ſtehend, übergab er Eckhof die Leitung der Geſellſchaft und die Ordnung ſeiner Geld-Angelegenheiten, nachdem zu dieſem Behufe ihm ein bemittelter Verwandter ein Kapital vorgeſchoſſen hatte. Unter Eckhofs Leitung wollte Madame Henſel aber nicht ſtehen, ſie ging nach Wien und ließ ihren noch immer vergeblich ſchmachtenden Seyler zurück! —

1771 war für das theaterluſtige Berlin ein ereignißreiches Jahr. — Die Oper „Montezuma", deren Libretto der König ehedem ſelbſt entworfen hatte, eröffnete die zweite Hälfte des Karneval. — Endlich hatte Friedrich II. ſich entſchloſſen, das Opernweſen einer Erneuerung zu unterziehen. Vor allen Dingen änderte er die jedenfalls ſehr mittelmäßige Oberleitung, enthob Pöllnitz wie Golofkin ihrer Funktionen, die er dem Grafen Zierotin-Lilgenau als directeur des spectacles übertrug. Der neue Chef, welcher ſein Amt nicht beſſer als durch Gewinnung einer Primadonna assoluta antreten konnte, ließ die bereits durch ihren Ruf ausgezeichnete Sängerin Dſlle. Schmehling nach Berlin kommen und ſchlug ſie dem Könige zum Engagement vor. Friedrich II. erwiderte hierauf aber höchſt unwillig: „Das ſollte mir fehlen, lieber möchte ich mir ja von einem Pferde eine Arie vorwiehern laſſen, als eine Deutſche in meiner Oper zur Primadonna zu haben." Endlich wurde er doch bewogen, ſie im Zimmer zu hören. L. Schneider erzählt die Begegnung folgendermaßen: Oft hat die im hohen Alter zu Reval lebende Künſtlerin dem dort bei Kotzebue's Theaterunternehmung angeſtellten Kapellmeiſter G. A. Schneider, dem Vater des Verfaſſers der Geſchichte der Oper, die folgende Scene erzählt, welche in weiterer Ausführung in der Spenerſchen Zeitung 1843 Nr. 14 gedruckt erſchien. — „In einen Saal geführt, ſtand ſie lange, auf die Ankunft des Königs harrend und ſich räuſpernd, ob ſie auch noch bei Stimme ſei. Ja, ſie ſchlug auch, verſuchend, einige Töne an. Was ſie hörte, beruhigte ſie, und vertrauensvoll ſah ſie endlich die Cabinetsthür des Königs ſich

öffnen. Friedrich II. trat ein, ſah die ſich tief Verneigende ſtarr und mit jenen wunderbar leuchtenden Augen an, die ſo große Wirkung auszuüben gewohnt waren. Ohne ein Wort zu ſagen, ging er zum Flügel, und ſchien wohl eine Viertelſtunde lang gar keine Notiz von ihr zu nehmen. Dies weckte den Stolz des damals 21jährigen Mädchens, ſie dachte an das „Pferdegewieher" und ſehnte den Augenblick herbei, wo ſie überzeugt war, die ungünſtige Meinung des gefürchteten Königl. Kunſtrichters zu ihren Gunſten zu ändern. Als das Spielen auf dem Flügel gar kein Ende nehmen wollte, fing ſie an, mit großer Unbefangenheit die Gemälde an den Wänden zu betrachten, und unterſtand ſich ſogar, dem Könige den Rücken zuzukehren. Hatte der König das bemerkt oder war die Flügelphantaſie zu Ende, plötzlich winkte er der Harrenden; ſie trat ehrfurchtsvoll an das Inſtrument und hörte erſchreckt die kurze, nichts weniger als freundliche Frage: „Sie will mir alſo was vorſingen?" — „Wenn Euer Majeſtät die Gnade haben, es zu erlauben." ſtotterte ſie und ſetzte ſich dann auf denſelben Stuhl, den der König aufſtehend, ihr anwies. Jetzt fühlte ſie ſich in ihrem Element und ſang eine längſt eingeübte italieniſche Arie, die eigentlich für die berühmte Aſtrua componirt worden war. Schon bei den erſten Tönen wurde der König aufmerkſam, näherte ſich ihr und ſprach unzweideutig ſeinen Beifall aus, als ſie geendet hatte. Sie wollte aufſtehen, aber die Prüfung war noch nicht vorüber. „Kann Sie vom Blatt ſingen?" — „Ja, Ew. Majeſtät." — „Na, höre Sie mal, das iſt ſchwer!" — „Mein Vater hat mich darin unterrichtet." — „So! Getraut Sie ſich Alles zu ſingen, was Ich Ihr vorlege?" — „Zu ſingen und auch auf dem Clavicembal zu begleiten, Ew. Majeſtät." — Kopfſchüttelnd holte der König aus ſeinem Kabinet die Partitur der Oper Piramo e Tisbe von Haſſe, legte ſie ſelbſt auf das Pult und ſtellte ſich hinter ſie, um zu ſehen, wie ſie dieſe Aufgabe löſen würde. Eliſabeth ſah erſt Blatt für Blatt durch, um den Text kennen zu lernen. Der König wurde ungeduldig und ſagte: „Sieht Sie wohl, Sie muß ſich die Noten doch erſt vorher anſehen." „Nicht der Noten wegen, Ew. Majeſtät, ſondern der Worte wegen, damit ich doch weiß, mit welchem Ausdruck ich ſie zu ſingen habe." „So. — Alſo deswegen? — Na, nun fange Sie aber an." — Und Eliſabeth fing an. Gleich das Recitativ ſang ſie mit außerordentlicher Bravour, als hätten ſich ihre Kräfte auf das Doppelte geſteigert. Dabei gab ſie beſonders den Worten ihr volles

Gewicht und erreichte gerade dadurch eine Wirkung, die der König bis dahin am italienischen Gesange nicht gekannt. Freundlich klopfte der König ihr auf die Schulter und sagte einmal über das andere, ja fast bei jeder Phrase: Bravo! Nun ging es zum Adagio. Die junge Künstlerin hatte Muth gefaßt, fühlte sich ihres Sieges gewiß und wußte, daß gerade der getragene Ton des Adagio ihre eigenthümliche Kraft war. Aber der Muthwille ging mit dem Triumphe Hand in Hand; sie gedachte der schlechten Meinung, die der König vom deutschen Gesange ausgesprochen und sang die erste Hälfte des Adagio so schlecht, tonlos und mit erzwungener Rauhigkeit, daß der König mit den Händen unwillig auf die Stuhllehne klopfte und sich umdrehte. Das hatte sie eben gewollt. „Verzeihen Ew. Majestät, es ist mir etwas in den Hals gekommen, darum habe ich so schlecht gesungen, daß man es fast für das Wiehern eines Pferdes halten mußte. Haben Ew. Majestät die Gnade ein Da capo zu erlauben." Und ohne die Erlaubniß weiter abzuwarten, sang sie mit dem ganzen Schmelz ihrer Wunderstimme noch einmal und ging dann zum Allegro über, stand mit der letzten Note auf und machte lächelnd eine tiefe Verbeugung vor dem Könige. Erfreut sagte dieser: „Höre Sie mal, Sie kann singen; will Sie in Berlin bleiben, so kann Sie bei meiner Oper angestellt werden. Wenn Sie rausgeht, so sage Sie doch dem Kammerlakaien, er soll mir gleich den Zieretin herschicken, will mit ihm wegen ihr reden. Adieu!" —

Dlle. Schmehling, später als Madame Mara berühmt, 1750 in Cassel geboren, war Tochter eines Stadtmusikus, der ihr den ersten Musikunterricht gab. In London ertheilte ihr der Kastrat Parasini Gesangsunterricht und sie ward in Leipzig 1766 als Konzertsängerin mit 600 Thalern angestellt. Jetzt wurde sie in Berlin mit 3000 Thalern engagirt und trat bereits im März dieses Jahres neben Concialini in der Oper „Piramo o Tisbe" von Marco Coltelani, Musik von Hasse, auf und erndtete rauschendsten Beifall! Die Astrua war glänzend ersetzt und das Dreigestirn Schmehling-Concialini-Porporino verlieh der Oper wieder ihren früheren Zauber. Da der König dieses Jahr viel auf Reisen war, fand bis zum Karneval keine neue Aufführung mehr statt. — Trotz der Genugthuung, die Oper aus ihrem Verfall gerettet zu sehen, beharrte Friedrich II. doch bei seiner früheren Sparsamkeit, ja machte dieselbe der Verwaltung noch peinlicher durch die Anstellung eines besonderen Opernkontrolleurs, Namens Stiegel, eines unverschämten

Patrons, der, gestützt auf den königlichen Befehl, zwar mit gewissenhafter Pflichttreue, aber auch mit dem bornirtesten Beamtendünkel mittels eigenmächtiger Verfügungen Fragen des Theaters entschied und sich in Bühnenangelegenheiten mischte, ohne von ihnen einen Begriff zu haben. — Richtig war, daß die große Oper, grade weil sie so selten Vorstellungen gab, dem Könige sehr viel kostete. Jede neue Oper beanspruchte 3000 Thaler für Dekorationen, 2500 Thaler für Kostüme, 1200 Thaler für ein neues Ballet und 500 Thaler für die Beleuchtung. Zwei neue Karnevalsopern im Jahre erforderten also 14,400 Thaler, abgesehen von den laufenden Gagen des Personals der Oper, der Kapelle und des Ballets. — Klar ist, daß dauernd sich dies nicht durchführen lassen konnte. — Der Fehler lag erstlich an dem Umstande, daß die Oper überhaupt zu selten im Jahre in Thätigkeit kam, künstlerisch ihre so großen Kosten sich also nicht rechtfertigten; das Personal wurde eigentlich mehr für's Nichtsthun bezahlt. Ferner war es fehlerhaft, daß der König, statt des Publikums Beutel durch ein Entree mit heranzuziehen, das ganze Institut, nebenbei noch die italienischen Intermezzisten und theilweise auch die Truppe Hiérville mit seinem Gelde unterhielt! — Im Dezember ging zum Karneval „Britannicus" von Graun in Scene, in welcher Oper Dlle. Schmehling unvergleichlich war. Ihre berühmte Arie: „Mi paventi" versetzte Jedermann in Entzücken. — An diesem Abende dirigirte zum ersten Male Franz Benda als Konzertmeister in Stelle des am 27. October c. a. verstorbenen Konzertmeisters Johann Gottlieb Graun (Bruder des verstorbenen Opernkomponisten und Kapellmeisters) das Orchester. — —

Ein nicht geringerer Umschwung der Dinge ereignete sich beim deutschen Schauspiel. Doebbelin hatte bis 2. März dieses Jahres in seinem Theater gespielt und verließ Berlin, um mit seiner Gesellschaft, kontraktlicher Verbindlichkeiten wegen, in Potsdam, Leipzig, Dresden, Halle, Magdeburg und in Braunschweig Vorstellungen zu geben, woselbst er zum herzogl. Hofschauspieler ernannt wurde; schließlich kam er zu gleichem Zwecke nach Königsberg zurück. — Inzwischen hatte sich Franz Schuch nur dadurch als Prinzipal noch zu halten vermocht, daß er sich mit dem bekannten Prinzipal Kurz (dem Bernardon) associirte. Er starb Anfangs dieses Jahres zu Breslau und seine Wittwe Caroline Schuch, geb. Zerber, weit entfernt, dem Feinde ihres Gatten ein Wort zu gönnen, trug, um zu retten, was noch rettbar war, dem leipziger Theaterdirektor Koch den

Kauf ihres Theaters in der Behrenstraße an. Dieser, der schon 1767, wie wohl vergeblich, versucht hatte, sich in Berlin festzusetzen, griff eifrig zu und zwischen Beiden wurde am 2. März, — seltsamer Weise an demselben Tage, an welchem Doebbelin von Berlin nach Potsdam abgereist war, — ein vorläufiger Vertrag in Breslau abgeschlossen. Koch erlangte am 13 März Schuchs erledigtes Privilegium, aber nur, nachdem er sich anheischig gemacht hatte, dessen sämmtliche Schulden zu bezahlen. Er erkaufte den 20. März das Theater in der Behrenstraße also für einen Preis in Höhe der Schuchschen Gesammtschulden, zahlte mithin bei Weitem mehr, wie der wirkliche Werth des Grundstücks betrug, ein Beweis, welches Gewicht Koch auf das Privilegium legte! — Nach dreijähriger Wirksamkeit war inzwischen die französische Truppe Fièrvilles trotz königlicher Subvention gänzlich in Verfall gerathen. Als nun Ende Mai Koch in Berlin erschien, um sein theuer genug erworbenes Besitzthum anzutreten, hatte Fièrville, bereits von seinem bevorstehenden Eintreffen hörend, was er noch von Schauspielern und Tänzern aufraffen konnte, engagirt, um Hals über Kopf ein französisches Stück auf dem Schuchtheater zu geben. Koch rief das Kammergericht um Schutz an! Dasselbe entschied: binnen 3 Tagen müsse Fièrville das Theater räumen, oder er werde exmittirt. Koch kaufte in seiner Gutmüthigkeit nichts desto weniger Fièrville seine elenden Dekorationen für 1500 Thaler ab und der Streit hatte ein Ende. — Damit die Fièrvillesche Gesellschaft erhalten bleibe, übernahm Graf Zierotin, der Chef der Kgl. Oper, in der zweiten Hälfte dieses Jahres die Leitung derselben, anfänglich auf seine Kosten, dann verband er sich mit Herrn la Chavanne und dieser mit dem französischen Schauspieler Blainville. Zierotin behielt die Direktion, la Chavanne dagegen übernahm das Risiko. Die Truppe spielte nun sowohl französische rezitirende Dramen, wie Opera buffa, welche letztere seit Bergé noch immer beim französischen, wie dem Hofe näherstehenden Theile des Publikums sehr beliebt war. —

Die Koch'sche Gesellschaft, der ein großer und weit älterer Ruf als Doebbelin voranging, bestand aus folgenden Mitgliedern:

Heinrich Gottfried Koch, d. Prinzipal (in Berlin neu).
Christiane Henriette Koch, geb Merleck, s. Frau (neu).
Johann Gottfried Brückner.
Catharina Magdalene Brückner, geb. Klefelder, verwittwete Klotsch, s. Frau.
Herlitz.

Hübler.
Chriſtian Gottlieb Hencke.
Carl Joſeph Huber.
Friederike Chriſtiane Huber, ſ. Frau.
Sophie Huber, Dem., ſpätere Günther.
Carl Kletſch, Sohn aus Mad. Brückners erſter Ehe.
Kummer, Balletmeiſter (neu).
Johann Carl Löwe.
Catharina Magarethe Löwe, geb. Linzin, ſ. Frau.
Dorothea Friederike Amalie Löwe, deren Tochter.
Chriſtian Lebrecht Martini.
Moldini und Frau, Tänzer (neu).
Plaudit, Meni.
Queque.
Ritter.
Samuel Schmelz
Mad. Schmelz, geb. Hedler, ſ. Frau } von Doebbelin.
Schubert.
Johanne Chriſtiane Starke, geb. Gerhard (neu).
Steinbrecher, geb. Spiegelberg
Caroline Eliſabeth Steinbrecher, ſpätere Günther, ihre Tochter } (neu).
Johanna Schick I. Dem.
Friederike Schick II. Dem. } (neu).
Carl Wilhelm Withöft
Chriſtine Withöft, ſ. Schweſter } von Doebelin.
Welland.

Die Geſellſchaft war 32 Perſonen ſtark, von denen 10 in Berlin noch nicht aufgetreten waren, ſie beſtand aus 6 Ehepaaren, 2 Wittwen, 6 jungen Damen und 11 ledigen Herren nebſt 1 Knaben; von den uns bereits bekannten Künſtlern waren 4 von Doebbelin abgegangen. Ueberdem waren Koch wie Withöft Reuberiſche Schüler geweſen, Brückner, Huber, Löwe von Schuch Vater her in der Reſidenz bekannt. Schmelz und Withöft hatten als Mitglieder der Seylerſchen Geſellſchaft in Hamburg überdem die berühmte Schule Eckhof-Leſſings genoſſen. Wir haben hier alſo einen ſtarken Kern erfahrener und geſchulter Schauſpieler vor uns, welche die geiſtige Verbindung zwiſchen der Reuber und Eckhof-Leſſing, der erſten alten und der neuen veredelten Darſtellungskunſt herſtellten! —

Heinrich Gottfried Koch (geb. 1703 zu Gera), seit 1728 (bei der Neuber) Schauspieler, war bereits ein 68jähriger, obwohl noch rüstiger Greis, der nach 40jährigem nothgedrungenem Wanderleben in Berlin für immer zu bleiben hoffte. Durch Besitz eines festen Theatergebäudes und der Kgl. Genzession war dieser Wunsch der Verwirklichung nunmehr näher getreten; 1773 aber erst sollte er sich völlig erfüllen und Koch Berlin nicht wieder verlassen. — Koch war mittlerer Statur, hatte gute Körperbildung, ein ausdrucksvolles Gesicht, lebhafte Augen und sanfte Sprache. Als ehemaliger leipziger Student besaß er für seinen Beruf eine mehr als gewöhnliche Bildung und war in seiner Blüthezeit einer der besten deutschen Schauspieler gewesen. Wir wissen noch, wie vielseitig sein Talent sich bei der Neuberin bereits erwiesen hatte. — Seiner Theaterleitung wurde indeß vorgeworfen, daß seine wirklich vortrefflichen Schauspieler dennoch nicht ein Stück tadellos darzustellen vermöchten, denn von Proben hielt er nichts! Seine Theatergarderobe soll gut gewesen sein, doch nicht immer passend, Dekorationen wie sonstige Ausstattung der Stücke ließen viel zu wünschen übrig und oft vergriff er sich in der Wahl der letzteren. — Madame Koch, geb. Merleck, seine zweite Frau seit 1748, hatte ein hübsches Gesicht, war groß und stark, aber ohne Grazie. Ihrer Darstellung ging die Empfindung ab, ihr Organ hatte nur wenig Modulation und sie begleitete ihre Rede mit unmotivirten unaufhörlichen Bewegungen. — Kochs Repertoir-Grundsatz unterschied sich von dem des Theophil Doebbelin dadurch, daß Letzterer als Hauptsache das ernste deutsche Drama begünstigte, die deutsche komische Oper aber nur gab, weil er dem Hange des Publikums genügen mußte, während Koch das Lustspiel und die komische Oper seit Leipzig mit Vorliebe pflegte, dem ernsten Drama jedoch nur zwischendurch zu seinem Rechte verhalf. Beide sind gewissermaßen zur Zeit die lebendigen Principe des rezitirenden und musikalischen deutschen Drama gewesen. — Um dem Leser ein eignes Urtheil über die Thätigkeit des zwar schon alten aber sehr regsamen Koch zu ermöglichen, lassen wir das Repertoir der 3 ersten Monate seiner Direktion vom 9. Juni bis 31. August 1771 folgen. — Er eröffnete sein Theater, das wir fortan das Koch-Theater nennen, am:

10. Juni: mit einem Prolog v. Ramler, „Miß Sara Sampson" Tr. i. 5 A. von Lessing u. d. Ballet „Die Abendstunde".
11. „ „D. abgedankten Offiziere", oder „Standhaftigkeit und Verzweif-

lung“ L. 5 A. v. Stephanie d. Jüngeren u. „Die Sicilianer“ Ballet.

12. Juni: „Lottchen am Hofe“ Op. 3. A. v. Weiße, Musik v. Hiller u. 1 Ballet.

13. „ „Das Testament“ Org. Lstsp. 5. A. v. Gottsched u. „Walder“ L. 1. A. v. Weiße.

14. „ „D. gelehrte Ignorant“ L. 3. A. n. d. Frz. d. du Baure und „Die Trauer“ oder „D. betrogene Pachter“ L. 1. A. n. Hauteroche.

15. „ „D. abgedankten Offiziere“ und „Die gehörlose Bäuerin“ Ballet.

16. „ Concert der Gebrüder Colla.

17. „ „Amalie“ L. 5. A. v. Weiße. „Die Zurückkunft der holländischen Schiffer aus Indien“ Ballet.

18. „ „Die Jagd“ Op. 3. A. v. Weiße, Musik v. Hiller.

19. „ do.

20. „ „Die Schwiegermütter“ L. 3. A. v. Romanus und „Die Weinlese“ L. 1 A. a. d. Frz. d. Dancourt.

21. „ „Der Verschwender“ L. 5. A. n. d. Frz. d. Destouches u. „Die vergnügten Schnitter.“ Ballet.

22. „ „Die Jagd.“

24. „ „D. Pestzug“ L. 2. A. v. Ayrenhofer u. „Das herangewachsene Mädchen“ oder „Die verschiedentlichen Liebhaber“ L. 2. A. a. d. Engl. des Garrick.

25. „ „D. Testament“, „Die vergnügten Schnitter.“

26. „ „Die abgedankten Offiziere.“

27. „ „Lottchen am Hofe.“

28. „ „D. Verschwörung wider Venedig“ Trspl. 5. A. v. Otway u. „Die lustigen Rekruten i. Wirthshause“ Ballet.

29. „ „Die neugierigen Frauenzimmer“ L. 3. A. v. Goldoni u. „Der dankbare Sohn“ L. 1. A. v. Engel.

Im Juli gab er:

1. Juli: „D. Kranke in d. Einbildung.“ L. 3. A. v. Molière. (Des Dichters letztes Werk, bei welchem er, die Rolle d. eingebildeten Kranken spielend, auf der Scene am Blutsturze zu Paris starb.)

2. „ „D. Rosenfest“ Op. 3. A. a. d. Frz. d. Favart von Hermann, Musik Welf.

3. Juli: „D. abgedankten Offiziere.“ „D. luſtigen Rekruten im Wirthshauſe“ Ballet.
4. „ „D. weibliche Hauptmann“ L. 5. A. a. d. Frz. des Monſieury u. „Die große Batterie“ L. 1. A. v. Ayrenhofer.
5. „ „Der Schmeichler“ L. 3. A. v. Goldoni u. „D. holländ. Schiffer.“ Ballet.
6. „ „D. Roſenfeſt.“
8. „Richard III.“ Trſpl. 5. A. v. Weiße u. das Ballet „D. Sicilianer.“
9. „ „D. Teufel iſt los“ oder „Die verwandelten Weiber“ 1. Th. Op. 3. A. n. d. Engl. v. Weiße, Muſ. v. Hiller und Standfuß u. Ballet.
10. „ „Lottchen am Hofe.“ —
11. „ „Frontin, ein Vater im Nothfall“, L. 3. A. von Romanus, „Die beiderſeitige Untreue“ Ballet.
12. „ „Die dreifache Heirath“ L. 1. A. n. d. Frz. d. Destouches u. „Poſtzug“, ſowie ein Ballet.
15. „ „D. zärtliche Ehefrau“ L. 3. A. v. Goldoni „D. Abendſtunde“ B.
16. „ „Amalia“ L. 5. A. v. Weiße.
17. „ „Abged. Offiziere“ u. „D. Jagd.“
18. „ „D. Poſtzug.“
19. „ „D. dankbare Sohn.“
20. „ „D. luſtige Schuſter:“ II. Th. v. der Teufel iſt los, Op. 3. A. v. Hiller u. Standfuß. „Die luſtigen Bauern.“ Ballet.
22. „ „D. Deſerteur“ Dr. 5. A. v. Mercier. „Die unſichtbaren Frauenzimmer“ L. 1. A. a. d. Frz. des Hautroche.
23. „ „D. Roſenfeſt.“
24. „ „Der verſtellte Kranke“ L. 3. A. v. Goldoni. „Die Komödie aus dem Stegreif“ L. 1. A. n. d. Frz. des Poiſon u. „Der betrogene Alte“ Ballet.
25. „ „Codrus“ Trſp. i. 5 A. v. Chronegk und „Der betrogene Alte.“ Ballet.
26. „ „Liſuart u. Dariolette“ oder „Die Frage u. die Antwort“ Op. 3. A. v. Schiebler, Muſ. v. Hiller u. ein Ballet. — „Dieſe Schieblerſche Operette, welche den 25. November 1766

zuerſt auf dem Theater erſchien, iſt deshalb merkwürdig,*) weil man von ihr den Operettengeſchmack zu datiren hat. Die frühere Operette hatte man mehr der Poſſen als der Muſik wegen ſo fleißig beſucht. Von „Liſuart u. Dariolette“ an wurde die Muſik die Hauptſache! „Die Symphonien“ namentlich zeichnen von nun an die deutſchen Opern vornehmlich vor den ital. u. franzöſiſchen aus.“

27. Juli: „D. Diener zweier Herren“ L. 3 A. von Goldoni,“ u. „die glückliche Ankunft der holländiſchen Schiffer aus Indien.“ Ballet.

29. „ „Meden“ oder „Die Rache des Weiſen.“ L. 3 A. v. Gleditz.

30. „ „Liſuart u. Dariolette.“

31. „ „Die Brüder“ L. 5. A. v. Romanus.

Im Auguſt:

1. Aug.: „Die verſöhnten Feinde“ Trip. i. 5 A. n. d. Frz. des Merville, „D. Dorfbarbier“ Op. 2. A. v. Weiße. Muſik v. Hiller.

2. „ „Die Poeten nach der Mode“ L. 3. A. v. Weiße. „Die ſtumme Schönheit“ L. 1. A. v. Schlegel.

3. „ „Minna v. Barnhelm“ u. „Die Savoyarden“, Ballet.

5. „ „Meden“ u. „D. Sicilianer.“ Ballet.

6. „ „Meden“ u. „D. Jagd.“

7. „ „D. Glück der Einbildung“ oder „Der vornehme Schwiegerſohn“ L. 3. A. a. d. Frz. „Die verliebte Unſchuld“ L. 1. A. a. d. Frz. des Marin.

8. „ „Alzire“ u. „Nanine“ (in franz. Sprache). Dieſe Vorſtellung wurde von den franzöſiſchen Kgl. Komödianten gegeben und auf hohe Veranlaſſung von Koch auf ſeinem Theater erlaubt. Er gab das Theater gratis her und lehnte jede Entſchädigung in der Abſicht ab, daß dann kein — zweites ähnliches Verlangen an ihn geſtellt werde!

9. „ „Die Wohlgeborene“ oder „Heirathen macht Alles gut“ L. 5. A. von Stepanie d. Jüngeren u. „Die Matrone von Epheſus“ L. 1. A. v. Weiße.

---

*) Siehe „Perseverantia“ Bühnenalmanach: Berlin 1857 bei W. Moſer S. 137. —

10. Aug.: „D. Roſenfeſt."
12. „ „Alzire" Trſpl. 5. A. n. Voltaire v. Bürde u. „Die vergnügten Schnitter" Ballet.
13. „ „Liebe auf dem Lande" Op. 3. A. v. Weiße, Muſ. v. Hiller.
14. „ „D. Spieler" L. 5. A. a. d. Frz. des Regnard. „D. Duell" oder „D. junge Eheyaar" L. 1. A. v. Jeſtern.
15. „ „D. Teſtament" u. „D. dankbare Sohn."
16. „ „D. Triumph der Freundſchaft" L. 3. A. a. d. Frz. des Marin. „D. verliebten Werber" L. 1. A. n. Ballet.
17. „ „Graf" L. 1. A. v. Geßner u. „Der Dorfbabier."
19. „ „Abgedankten Offiziere" u. „D. Jagd".
20. „ do. do. do.
21. „ „D. Galeerenſclave", oder „D. Belohnung der kindlichen Liebe", Dr. 5. A. a. d. Frz. d. Fenouillot v. Falbaire u. „Die gehörloſe Bäuerin" Ballet.
22. „ „D. Liebe auf dem Lande".
23. „ „Genie", oder „D. Großmuth im Unglück" L. 5. A. a. d. Frz. d. Frau v. Graffigny. „Die weiblichen Aerzte", L. 1. A. n. d. Frz.
24. „ „D. Poeten nach der Mode" „D. Abendſtunde" B.
26. „ „D. Wohlgeborne" u. „D. ſcherzhafte Glück" B.
27. „ „Medea".
28. „ „D. Mechnemen" oder „D. Zwillinge" L. 5. A. v. Regnard. „D. Einwilligung wider Willen" L. 1. A. a. d. Frz. d. Melville u. „Der betrogene Schafner" B.
29. „ „D. „Roſenfeſt".
30. „ „D. unerwartete Veränderung" L. 5. A. v. Romanus. „D. rechtbehaltende Magd", L. 1. A. a. d. Frz. des Fagan u. Favart. „D. ſcherzhafte Glück" B.
31. „ „D. Poſtzug". „D. Dorfbarbier".

In dieſem Zeitraum wurden 72 Vorſtellungen mit 123 Stücken gegeben. Unter dieſen finden wir 64 Luſtſpiele, 8 Trauerſpiele und Schauſpiele, 23 Opern und 28 Ballets. Im übrigen Laufe des Jahres gab Koch noch an bedeutenderen Stücken:

D. 9. Septbr. „Tartüffe" 5. A. v. Molière.
D. 7. Oktober. „Der Hausvater" L. i. 5. A. v. Diderot, überſetzt v. Leſſing.

D. 11. „Das Herrenrecht" oder „Die Klippe der Weisen", Lustsp. in 5. A. v. Voltaire.

D. 12. „Das Kaffehaus" oder „Die Schottländerin". L. 5. A. v. Voltaire.

D. 13. „Die Entdeckung" L. 5. A. n. d. Engl. der Mistreß Sheridan.

D. 1. November. „Das Loos in der Lotterie" Lustsp. 5. A. v. Gellert.

D. 6. „Radamist und Zenobia" Trsp. in 5. A. a. d. Frz. d. Crebillon.

D. 30. „Romeo u. Julie" Trsp. v. Weiße (Shakespeare). Herr Brückner (Sohn) alias Klotsch spielte d. Romeo u. Dlle. Steinbrecher die Julie.

Ferner waren zwischen die vorstehenden Darstellungen noch eingeschoben: „Der Kaufmann von London", Trauerspiel, das Lustspiel „Die heimliche Heirath" u. die Opern „Das Gärtnermädchen" in 3. A. v. Musäus, Musik v. Wolf, u. „Die Muse" in 1. A. v. Schiebler, Musik von Hiller. —

Das Resultat dieser Uebersicht zeigt, daß man Koch den regsten Eifer nachrühmen muß. Er führte die anmuthigen Schöpfungen Hillers, des ersten deutschen Liederspielkomponisten, in Berlin ein und machte sie heimisch. Die Operette war es auch und das Lustspiel, welche trotz Doebbelins Triumphen und seiner Beliebtheit Kochs Ansehn fest begründeten. Derselbe hatte so starken Zuspruch, daß er der franz. Komödie und großen Oper starke Konkurenz machen und gegen ihn gar keine andere deutsche Direktion in Berlin aufkommen konnte. — Einen Uebelstand zeigten Kochs Erfolge und sie ergeben sich aus obiger Uebersicht. Er erzielte seinen Erfolg nur durch immerwährende Novitäten. Er hetzte sein Personal durch ewiges Einstudiren ab und gewöhnte das Publikum, ebenso wie es die friedericianische Oper vor dem Kriege gethan, zu Neuigkeitssucht und immer größeren derartigen Ansprüchen, bei welchen ein ruhiger, tieferer Genuß, eine Erbauung an der Kunst nicht bestehen konnte. Daß diese Methode auf die Dauer unausführbar und eben so zu verwerfen ist, wie wenn ein erfolgreiches Stück 200 Mal hintereinander abgehetzt wird, liegt klar vor Augen. — Unter solchen Umständen und der rasch gefaßten starken Vorliebe für die Operette wäre es Thorheit und Selbstvernichtung gewesen, wenn Doebbelin den

Verſuch hätte wagen wollen, ſich mit Koch zu meſſen. Der Hauptgrund, weshalb er 1772 bis 74 nicht in der Hauptſtadt erſchien und das Monbijoutheater unbenutzt ließ, war, daß er, ſo lange Koch in Berlin ſpielte, ohnehin nach ſeiner Konzeſſion keine Vorſtellungen daſelbſt geben durfte. — Sehen wir hiervon auch ab und daß Doebbelin dem Koch keine Konkurenz mit Operetten zu machen vermochte, ſo verbot ſich jeder Wettſtreit durch die traurigen Orcheſterverhältniſſe Doebbelins. Sein Orcheſter beſtand daſelbſt nur aus 1 Hautboiſten, 2 erſten Violinen, 1 zweiten, die Bratſche mußte weggelaſſen, oder auf der Violine nachgeahmt werden, 1. Violoncell und 2 Flöten. Neun Mann mit dem Muſikdirektor Schulz machten alſo das ganze Orcheſter aus. Es ſpielte im Zwiſchenakte Tänze, wurde aber auch bei der komiſchen Oper, bei Symphonien und Balleten verwendet; zu feierlichen Gelegenheiten wie Königs Geburtstag ward noch ein Waldhorn angenommen. Der Uebelſtand lag beſonders darin, daß wohl Streichinſtrumente-Spieler feſt gewonnen werden konnten, aber keine Bläſer. Letztere machten ſich kein Gewiſſen daraus, ſobald ſie bei Bällen und derartigen Gelegenheiten in der Stadt beſſer bezahlt wurden, einen anderen Kollegen zur Aufführung in's Orcheſter zu ſchicken, ſo daß die Opern und Balletvorſtellungen nicht ſelten Gefahr liefen, total umzuwerfen! Da es Doebbelin noch nicht gelungen war, ſich dauernd in Berlin feſtzuſetzen, ſo ſtanden ſeine Muſiker auch in keinem feſten Engagementsverhältniß, ſondern wurden bei ſeinem Erſcheinen erſt angenommen und nur für die Dauer ſeiner Anweſenheit bezahlt, folglich waren es zuſammengeraffte, ſtets wechſelnde Kräfte. — Ganz ſo ſchlecht wie bei Doebbelin war das Kochſche Orcheſter nicht beſchaffen, obwohl nach unſeren Begriffen immer noch beſcheiden genug. 4 Violinen, 1 Kontrabaß und die nöthigen Blasinſtrumente wie auch ein Klavierſpieler waren vorhanden, der Vorgeiger dirigirte und ſpielte die Singſtimme mit. — Bei der leichten Hillerſchen Inſtrumentation und dem verhältnißmäßig kleinen Zuſchauerraume war das Orcheſter dennoch von guter Wirkung und da dieſe Opern wenig eigentlichen Kunſtgeſang erforderten, damals bei der Komödie aber Alles ſingen und tanzen konnte oder mußte, ſo ergänzte die Routine des Spiels und die vis comica, was der Modulation an Feinheit etwa abging. — Es iſt vielleicht von Intereſſe, über die beiden konkurrirenden Geſellſchaften Koch und Doebbelin ein zeitgenöſiſches Urtheil nebſt Nachrichten mitzutheilen. Eine Korreſpondenz „Ueber die Kochiſche Geſellſchaft, Berlin

und Leipzig 1771," sagt Folgendes:*) — „Koch giebt wöchentlich drei komische Opern, thäte er das nicht, so müßte er in einem Vierteljahr sein Theater zuschließen." — „Bei Aufführung der „Jagd" erschienen einige Prinzen und Prinzessinnen in Kochs Theater." — „Doebbelin ist besser wie Koch. Der Vorzug der Gesellschaft des Letzteren besteht blos im Singen, Trauerspiele erscheinen sehr selten und fallen bei Koch nicht zum Besten aus." — „Den 8. Juli ward aufgeführt „Richard III." Brückners Richard war nur ein sehr kleines Licht gegen Herrn Doebbelin, dieser nur läßt uns den wahren Richard, den Tyrannen und Barbaren sehn." — „Die Elisabeth von Madame Doebbelin war ungleich schöner als von Mdme. Starke. Mdme. Koch und Mad. Schulz gefallen beide als Königinnen so sehr, daß ich nicht weiß, wem ich den Vorzug geben soll." — „Klotsch als Eduard ist besser, als Dille. Doebbelin." — „Minna von Barnhelm! Daß dieses Stück hier nicht so gut, als bei Herrn Doebbelin gegeben wird, da es wirklich in seiner größten Vollkommenheit vorgestellt wurde, aufgeführt werden würde, konnte ein jeder leicht voraussehn, der nur ein Wenig die Personen der Kochischen Gesellschaft betrachtet." — Dies Urtheil des anonymen Kritikers wird im Ganzen das zutreffende gewesen sein.

In der Seylerschen Truppe, bei welcher wir noch immer die besten Mitglieder der verunglückten Hamburger Entreprise antreffen, war in diesem Jahre eine Aenderung zum Bessern eingetreten. Unter Eckhofs Leitung hatte dieselbe 3 Monate in Wetzlar gespielt, war dann am 7. Oktober in Weimar erschienen, fand beim Hofe wie im Publikum Beifall und ihre Verhältnisse waren bereits so geordnet, daß Seyler wieder persönlich die Direktion übernehmen konnte. Auch Mad. Hensel kehrte, nunmehr von ihrem Gatten geschieden, zur Gesellschaft zurück, belohnte ihren standhaft treuen Seyler endlich mit ihrer Liebe und heirathete ihn. — —

1772. Als zweite Karnevalsoper erschien endlich einmal eine Novität, die Oper „Oreste und Pylade", Text von Landi, Musik von Agricola. — Diesmal erschien der König bei der Vorstellung gar nicht und gab nachher Befehl, diese Oper umzuarbeiten. So entstand „I Greci in Taurido". — Dieselbe ging den 2. März nebst Prolog zu Ehren der

*) Siehe in dieser Brochüre (Schneidersche Sammlung, Kgl. Bibl.) S. 7, 12, 16, 49, 50 u. 64.

Königin von Schweden und der Herzogin von Braunſchweig über die Bühne und errang ſich vielen Beifall. — Als ob ein Verhängniß jedoch auf der großen Oper ruhe und ſie durchaus zu dauernder Erhebung nicht mehr gelangen ſolle, machten ſich zweierlei neue Uebelſtände bemerkbar. Erſtlich hatte die Königliche Kapelle ſtarke Verluſte erlitten. Georg Benda war nach Gotha als Kapellmeiſter gegangen, Johann Benda, Petrini, Czart und Bach (ein Sohn Sebaſtians) fehlten, deren Erſatz nicht ſo leicht war. Zu dieſem vorübergehenden Uebelſtande geſellte ſich aber ein bleibender größerer, welcher nach und nach ſolche Ausdehnung gewann, daß er nothwendig zu einer Kataſtrophe führen und Friedrich II. auch noch den letzten Geſchmack für die Oper verderben mußte. — Aus der Schilderung der Geſangsprobe, welche Dlle Schmehling vor dem Könige gehabt hatte, auf welche ihr Engagement erfolgt war, erfuhren wir, daß die Sängerin dem Könige mitgetheilt hatte: ſie verdanke ihrem Vater ihre Geſangsbildung. Das Verhältniß von Vater und Tochter zu einander ſcheint aber ein höchſt eigenthümliches geweſen zu ſein und führte ſchließlich zum offenen Bruche. Ueber daſſelbe giebt ein Brief Friedrich des Großen an Graf Zierotin do dato Berlin den 3. Januar 1772 einiges Licht und der Hergang des Konfliktes dürfte nach demſelben folgender geweſen ſein. Verdankte die Schmehling dem Vater die Entwicklung ihres muſikaliſchen Talents, ſo ſcheint doch Herr Schmehling, der mit ſeiner Tochter zuſammen wohnte und dem ſie eine ſehr anſtändige Penſion ausgeſetzt hatte, mit ihrem Verhalten höchſt unzufrieden geweſen zu ſein, denn derſelbe behandelte ſie ſo ſchlecht, daß der König ſelbſt ſeine Mißbilligung über deſſen Benehmen gegen Zierotin ausſpricht. Dlle. Schmehling muß dieſe Behandlung unerträglich gefunden haben, denn ſie wendete ſich durch Zierotin mit der allerdings höchſt unkindlichen Bitte an den König, daß ihr Vater aus Berlin verwieſen werden möge. Dies ſchlug Friedrich II. ab, da der Alte keinerlei Thaten begangen hatte, die eine Verbannung verdienten, ließ der Sängerin dagegen durch Zierotin den Rath geben, ſie ſolle ſich von dem Vater unter Belaſſung „der ſehr anſtändigen Penſion," welche ſie ihm bisher gegeben habe, trennen und eine Wohnung nehmen, „in welche er zu kommen nicht wagen kann." Natürlich befolgte ſie dieſen Rath, auf des Königs Autorität und Zierotins Schutz geſtützt, ſo daß Papa Schmehling wohl vorgezogen haben dürfte, die Penſion ſeiner Tochter zu verzehren, im

Uebrigen sie aber taufen zu lassen. Wir würden geneigt sein, denselben für den allein Schuldigen zu halten, wenn der Tochter ferneres Leben nicht Anstoß gäbe, zu glauben, der alte Herr habe nicht so ganz mit Unrecht seine väterliche Autorität ausgeübt. Während der Vereinigung mit dem Vater machte die junge Dame nämlich die Bekanntschaft des leichtsinnigen Violoncellisten Ignatius Mara von der Königlichen Kapelle, eines Böhmen von Geburt, und diese Bekanntschaft führte später zu einer sehr unglücklichen Ehe. Mit der Leidenschaft der Liebe läßt sich freilich schwer rechten und die Schmehling muß Mara sehr heftig geliebt, ihm eine sehr verderbliche Gewalt über sich eingeräumt haben. Andererseits aber ist es höchst sonderbar, daß eine Künstlerin, die bei Hofe wie in den ersten Cirkeln der Aristokratie verkehrte, die Allbewunderte und Umschwärmte war, ihr Herz an einen Musikanten wegwarf, der einen schlechten Ruf hatte und eine künstlerische Stellung tief unter dem Niveau der Sängerin einnahm. Wahrscheinlich ist, daß schon damals der König um ihr Verhältniß mit Mara gewußt hat und dasselbe bereits mißbilligte. Da Niemand von der Oper und dem Ballet indeß ohne seine Erlaubniß irgend einen Wechsel seiner Lebenslage vernehmen durfte, also es in Friedrichs Hand lag, ihre Ehe mit Mara zu verbieten, schlimmsten Falls denselben zu entfernen, so mag er vorläufig noch über eine Liebschaft hinweggesehen haben, die möglicher Weise wie die meisten derselben enden konnte, sobald sich ein anderer Anbeter einstellte, der mehr nach dem Geschmack der Demoiselle Schmehling war. Bereits im nächsten Jahre kam dieses Verhältniß aber zum Austrag und rechtfertigte — zwar nicht die Handlungsweise, — jedenfalls aber die Gründe von Schmehlings väterlicher Strenge. — Am 4. Juli wurden im neuen Palais, wahrscheinlich von der französischen Truppe, „Phaedra“ von Racine und den 6. Juli „Mahomed“ von Voltaire gegeben; das Jahr schloß mit Wiederholung von „I Greci in Tauride“ im Karneval. — —

Dies ganze Jahr war Doebbelin nicht in Berlin. Indem er sein Repertoir, mit welchem er von 68 bis Anfang 71 an in Berlin soviel Glück gemacht hatte, an verschiedensten Orten wie Leipzig, Breslau, Magdeburg u. s. w. abspielte und volle Kasse machte, erreichte er zunächst das für ihn Hauptsächlichste, Geld. — So aussichtslos seine Wünsche auch seinem glücklichen Nebenbuhler Koch gegenüber waren, so hatte er dennoch eine begründete Hoffnung, auf deren Erfüllung er binnen einer gewissen Zeit mit Sicherheit rechnen konnte. Theophil Doebbelin stand

noch in beſter Mannesblüthe, Heinrich Gottfried Koch zählte 68 Jahre. Rief denſelben der Tod ab, oder zwang ihn ſein Alter, die Direktion niederzulegen, dann fiel nicht blos ſeine Geſellſchaft auseinander, ſein Theater kam auch zum Verkauf. Hierauf wartete Doebbelin und nach den Geſetzen der Natur konnte dies nicht ſehr lange mehr dauern. — Koch, bei ſeiner Regſamkeit und Arbeitslaſt, dachte hieran nicht, er ſpielte rührig fort. Seine bemerkenswertheſten Novitäten in dieſem Jahre ſind:

am 3. Januar „Der ehrliche Avanturier," L. 3 A. v. Goldoni,
„ 20. „ „Der Zerſtreute," L. 5 A. v. Regnard.
„ 24. „ „Herrmann", heroiſche Sch. i. Verſen u. 5 A. v. Schlegel,
„ 31. „ „Der Graf von Olsbach," L. 5 A. v. Brandes,
„ 4. Februar „Sophie" oder „Die Brüder". Trſp. i. 5 A. v. Weiſe,
„ 5. „ „Das Geſpenſt mit der Trommel" oder „Der wahrſagende Ehemann", L. 5 A. a. dem Frz. des Destouches u. d. Engl. d. Addiſſon.
„ 17. „ „Der Erntekranz," Operette 3 A. v. Weiſe, Muſ. v. Hiller.
„ 5. März „Eduard III, Trauerſp. 5 A. v. Weiſe, Muſ. v. Hiller.

„ 6. April aber wurde von ihm zum 1. Male „Emilia Galotti", das neueſte Trauerſpiel Leſſings, welches derſelbe das Jahr vorher geſchrieben hatte, zur Darſtellung gebracht! — Dies zweite große Drama Leſſings erlebte ſeitdem bis Schluß des Jahres 1875 — 241 Vorſtellungen. In den Jahren 1773, 75, 87, 93 bis 1798, 1813, 21, 24, 26, 27, 32 und 1853 erſchien es nicht auf dem Repertoir. Beſagte erſte Vorſtellung begann in der Behrenſtraße um 5 Uhr, Preiſe der Plätze waren: 4. 8, 12 und 16 Groſchen, die Beſetzung folgende:

Emilia	Dſlle. Steinbrecher
Odoardo	Herr Schubert
Claudia	Mdme. Starke
Hettore Gonzaga	Herr Herlitz
Marinelli	„ Brückner
Camillo Rota	„ Martini
Maler Conti	„ Schmelz
Appiani	„ Hencke
Orſina	Madame Koch

Angelo	Herr	Witthöft
Kammerdiener	„	Lucano
Pirrho	„	Volland
Battista	„	Hübler.

Den 22. April gab Koch „Armuth und Tugend", L. I. A. v. Weiße, zum Besten der Armen. Ferner ist noch zu erwähnen das Lustspiel „Der Schiffbruch" in 1. A. n. d. Frz. d. Lafont. Neu engagirt traten die Herren Beber und Schmidt ein, Dlle. Schick I. schied aus und Herr Schubert starb. Am 12. September schloß Koch seine Vorstellungen und ging mit der Gesellschaft bis Ende März des folgenden Jahres nach Leipzig. — Obige Aufzeichnungen thuen dar, daß Koch die Emilia nur in diesem und im Jahre 1774 gegeben hat. Sie kam bei ihm durch eine mittelmäßige Besetzung nicht zur verdienten Geltung. — Die Rolle der Emilia ist nicht die Hauptrolle des Stücks und wurde dieselbe auch, wie von Dlle. Steinbrecher unzweifelhaft geschah, verständig dargestellt, so ist sie doch nicht dazu angethan, den Erfolg des Trauerspiels zu sichern. Bei Besetzung der übrigen Rollen begegnen wir außer Brückner als Marinelli, Witthöft als Angelo und Mad. Starke als Claudia, nur Schauspielern zweiten Ranges. — Mad. Koch, welche die Orsina darstellte, muß, nach Allem, was wir von ihr wissen, schlecht genug gewesen sein! Ihr „Impertament," (so nannte man damals den pathetischen Ton,) ihre Gestikulationen, die geringe Modulation ihrer Stimme, vor Allem der völlige Mangel inneren Feuers mußte selbst einer Lessing'schen Orsina das Lebenslicht ausblasen. Namen ohne Klang in der Theatergeschichte sind ferner Herr Schubert, der den Odoardo gab und Herr Herlitz in der schwersten und dabei undankbarsten Rolle dieses ganzen Kaches, des Prinzen. Das unumgänglich Nöthigste in der Darstellung Lessingscher Charaktere ist: frei zu sein von allem Pathos, aber dabei große innere, wahre Wärme zu empfinden und darzuthun! —

Es ist von Interesse zu hören, wie sich damals eine kritische Stimme über Kochs Darstellung der Emilia Lessings aussprach. Johann Jost Anton von Hagen, der Herausgeber des Magazin zur Geschichte des deutschen Theaters,*) sagt in dieser Zeitschrift Folgendes: „Was er-

*) Mag. zur Gesch. d. deutschen Theaters 1. Stück, herausgeg. v. Johann Jost Anton v. Hagen. Halle b. Joh. Jacob Curt 1773.

wartet man von dem Verfaſſer einer Minna? — Ob aber Herr Leſſing diesmal der Erwartung völlig Genüge geleiſtet, ob man den groſſen dramatiſchen Dichter auch hier wiederfand, daran zweifle ich. Welches von Leſſings Stücken auſser ſeinen jugendlichen Arbeiten läuft der Emilia nicht den Rang ab? — Der Dialog iſt gut, wenn ich einige platte und noch mehr gekürzte Stellen ſtreiche. Die Gedanken und Sprache, der Ausdruck groß, erhaben und erſchütternd, aber oft auch geſucht, wo Natürlicheres der Sache angemeſſener geweſen wäre. Die Charaktere ſind nicht durchgehends gut angelegt und gut ausgeführt. Herlitz, der Prinz, verhielt ſich im Spiel zu ſeinem ſilbernen Kleide wie Zwei zu Fünf. Mit rauher Stimme, wie des Nordwinds Geheul, polterte er ſeine Rolle ab. Herr Wolland, Kammerdiener, rang bei jedem Wort die Hände. Herr Schmelz, Conti, „die Kunſt geht nach Brod". — Unter den Händen eines ſolchen Pfuſchers wundert mich das nicht! „Wie aus dem Spiegel geſtohlen", iſt ein ſchimmernder aber unrichtiger Gedanke. Der Spiegel ſtellt den Gegenſtand verkehrt und mehrentheils untreu vor. Das beiläufig für Herrn Leſſing! — „Raphael wäre nicht das gröſte maleriſche Genie geworden, wenn er unglücklicher Weiſe ohne Hände geboren worden?" Glaubt Herr Leſſing, daß er ein groſſer Schriftſteller antiquariſchen Inhalts geworden wäre, wenn er unglücklicher Weiſe ohne Kopf geboren worden? — Herr Brückner, Marinelli. Der einzige Schauſpieler der Koch'ſchen Geſellſchaft und doch nur Nachahmer der Franzoſen! Madame Starke, Claudia, ſpielte unter groſſem und verdientem Beifall. Herr Queque, Pirrho, ſchlecht. Herr Schubert, Odoardo, iſt jetzt todt; Todte ſoll man nicht kritiſiren! — Herr Withöft, Angelo, recht gut. So groſſer Beifall im Parterre, daß man auf — eigene Gedanken kam! Mſlle. Steinbrecher, Emilia, mißfiel, war geziert. Leſſing begehrt Unmögliches: Ein Studium der weiblichen Schönheit auf dem Theater! In dieſer Scene iſt Emilia ein gutes, frommes katholiſches Mädchen. Am Ende des Stücks ſieht man das fromme Närrchen als eine römiſche tugendbelobte Heldin, die mit dem Dolche, wie mit einer Haarnadel ſpielt. Herr Hencke — Appiani. Als Bauernlümmel immer gut, man kann ſich denken, wie er als Graf war. Glücklicher Weiſe büßte er bald ſein Leben ein. „So ein Graf mehr oder weniger in der Welt, daran iſt freilich nicht viel gelegen." — Aber wie kam der gute Graf zu Schwermüthigkeit und Tiefſinn? Hatte er Ahnungen? — „Perlen bedeuten Thränen."

— Verwünscht sei Lessings Amme!! — „Wenn sie ihn nicht selbst stürzen gesehen". — Wie hat sie das nicht sehen können? Wie konnte die zärtliche Tochter, die feurige Liebhaberin ihre Mutter und ihren Bräutigam verlassen und sich einem fremden Kerl in die Arme werfen? „Perlen bedeuten Thränen." — Wäre ihr das beigefallen, hätte sie auch einen Anschlag auf ihre Tugend geahnt! Aber so ist's mit den Ahnungen, sie kommen immer zur Unzeit! — „Es wurde hinter ihr geschossen." Also floh sie schon, ehe es nöthig war? Die Scene zwischen Claudia und Marinelli verräth Lessings Meisterhand, aber sie ist unschicklich. Claudia beschäftigt sich mit dem Narren, ohne um ihre Tochter sich zu bekümmern. Erst gegen Ende der Scene hört Emilia ihre Mutter. Die List, die Orsina dem Odoardo als Wahnsinnige auszugeben, macht dem Erfinder keine Ehre. Wie lange konnte dieselbe Stich halten? — Zwischen den 4. und 5. Akt sollte Odoardo nichts weiter gethan haben, als die Arkade auf und ab gegangen sein? Seine Tochter in den Armen des Prinzen gelassen haben? — Der 3. Auftritt ist Schnickschnack. Da Odoardo nicht darauf bestand, seine Tochter sofort zu sehen, so ließ er ja dem Prinzen Zeit, „das Studium der weiblichen Schönheit" gründlich inne zu bekommen. — Die Bewegung sich zu erstechen, machte Mlle. Steinbrecher, welche sich 20 Jahre erstochen und eben so lange sich hatte erstechen lassen, herzlich schlecht. Eben so starb sie; aber da sie schlecht gelebt, war auch ihr Ende schlecht." —

Dies ist das Portrait eines Kritikers vom Jahre 1773!! — — Die Gesellschaft Reichs, wie gesagt, zumeist auf Lustspiel und Operette zugeschnitten, hatte für das tragische Gebiet eben nicht das künstlerische Material, dessen sich Doebbelin erfreute. — Dies Jahr brachte er außer vorbenannten 2 Tragödien deshalb größtentheils Operetten, nämlich „Die Apotheke" in 2 Akten, Musik von Reefe, „Das Milchmädchen oder die beiden Jäger" in 1 Akt, Musik von Duny (a. d. Französischen) „Die Dorf-Deputirten" kom. Singspiel i. 3 A. Mik. v. Schubbauer und „Der Krieg" in 3 Akten nach Goldoni, Musik von Hiller, als Novitäten heraus. — Im Laufe der Wirksamkeit Reichs in Berlin erhielt derselbe ein Königl. Kabinetsschreiben, des Inhalts: „seine Bühne verdiene eine Distinktion für andere gemeine Komödianten." Dies ist ein dem Munde Friedrich II. noch **nie** entschlüpftes Lob deutschen Talents und erscheint uns fast als eine Demonstration, wie ein herber Tadel gegen Doebbelin, sobald wir uns jener lobpreisenden Verse erinnern,

welche einſt der König der Tänzerin Mariane Cochois, der Barbarina gegenüber, gewidmet hat. Friedrich II. fand ſchon an ſeiner Oper keinen rechten Gefallen mehr und blieb bei deren erſten Aufführungen bereits weg, ſchwerlich dürfte er ſich alſo nach der Behrenſtraße verirrt haben, um obiges Urtheil durch eigne Anſchauung zu gewinnen. Seinem Bruder, dem Prinzen und der Prinzeſſin Amalie dagegen ſagte das Opernrepertoir Kochs, die liebenswürdig tändelnde Muſik Hillers mehr zu, als der dröhnende Ton und der Furor Doebbelinſcher Trauerſpiele. Ueberhaupt ſcheint Prinzeſſin Amalie, die unter allen Damen des Hofes auf ihren Königlichen Bruder den meiſten Einfluß übte, nach einer, dem Schauſpieler Brandes 1777 gemachten Aeußerung, eben nicht Doebbelins Freundin geweſen zu ſein. Möglich wäre es daher wohl, daß dieſe die Veranlaſſerin des obigen Kabinetsſchreiben geweſen wäre. Der Thronfolger dagegen war ſolcher Anſicht nicht, wie die Folge es lehren wird; Friedrich Wilhelm hat jedoch ſchwerlich bei ſeinem Königlichen Oheim damals irgend nennenswerthen Einfluß beſeſſen, am wenigſten in Sachen des theatraliſchen Geſchmacks, zumal er wenig Vergnügen an der italieniſchen Oper, den Intermezzi und den Tiraden Racines wie Voltaires an den Tag legte. Zwiſchen ihm und Friedrich II. beſtand eben ein ähnlicher Gegenſatz der Anſichten, wie ehedem zwiſchen dem Könige und deſſen Vater, nur in milderer, unausgeſprochener Weiſe. — Am 12. September ſchloß Koch dies Jahr die Bühne mit „Die Jagd“ und ging vom 19. September bis 30. März 1773 nach Leipzig. In Berlin war dieſen Winter alſo gar kein deutſches Theater. Ob Koch, was glaublich iſt, ſein Repertoir in Berlin völlig abgeſpielt und es nun auswärts wiederholen, oder ergänzen wollte, bleibt dahingeſtellt. Daß er zuerſt nach Leipzig zur Michaelimeſſe reiſte, hatte darin ſeinen ganz natürlichen Grund, daß er lange in Leipzig Prinzipal geweſen war und noch von der Neuberin her dort ſehr viele alte Freunde beſaß. Ueberdies ſollte es die letzte Reiſe ſein, welche ihn von Berlin entfernte.

1773 zeichnete ſich durch einen beſonders prachtvollen Karneval aus, da viel hoher Beſuch bei Hofe, unter Anderen der Biſchof von Ermeland, Fürſt Krasinski, erſchienen war. Die Oper „Merope“ von Graun wurde gegeben und die franzöſiſche Truppe führte „Athalia“ von Racine auf. — Dlle. Schmehling, die berühmte Primadonna, hatte beſchloſſen, nach dem Karneval ihren geliebten Mara zu heirathen und alle Vorbereitungen hierzu getroffen. Dieſelben waren indeß bemerkt

werden! Den König, welchem nicht gleichgültig war, daß seine gefeierte Sängerin sich an einen leichtsinnigen Menschen, wie Mara wegwarf, berührte diese Nachricht höchst unangenehm! Andererseits fürchtete er, wenn er ihr den Consens geradezu verweigere, die Hauptzierde seiner Oper zu verlieren! Ein glückliches Ohngefähr bot dem Könige Auskunft. Herr Mara, sich seiner Angebeteten sicher wissend, war so unverschämt geworden, daß er sich gegen den Prinzen Heinrich eine Ungezogenheit zu Schulden kommen ließ. Welcher Art sie gewesen, ist nicht zu ermitteln, der König aber ließ dieses „mauvais sujet" sofort nach Spandau abführen. Mlle. Schmehling war außer sich! Sie belagerte den König direkt und indirekt mit Bitten, Mara freizulassen und ihm seine Stelle als Kammermusikus wiederzugeben. Alles war vergebens. — Zum Unglück für des Königs Absicht war jedoch der Kontrakt der Sängerin gerade abgelaufen, was Friedrich nicht beachtet hatte. Da keine Bitte half, setzte die Sängerin im Liebeszorne dem Könige den Stuhl vor die Thür, sie kündigte! Astrua und andere italienische Sängerinnen hatten nach ihrem ersten erfolgreichen Auftreten in Berlin immer gleich einen lebenslänglichen Kontrakt erhalten, der deutschen Künstlerin gegenüber war Graf Rietretin indeß nur auf einen zweijährigen Kontrakt eingegangen. Das rächte sich jetzt! Mlle. Schmehling erklärte sich für schlecht behandelt und wollte weg. Nur wenn Mara befreit, ihn zu heirathen ihr erlaubt und eine bedeutende Zulage bewilligt werde, mochte sie bleiben. Friedrich der Große mußte — nachgeben! Mlle. Schmehling erhielt ihren Mara und die Zulage! — Während dieser Verhandlungen war zugleich auf Befehl des Königs die Signora Nina Potenza verschrieben worden, damit man für alle Fälle einen Ersatz habe. — — Im Sommer erschien abermals bei Hofe hoher Besuch, unter Anderen die Erbstatthalterin von Holland, Prinzessin von Oranien, des Königs Nichte. Große Festlichkeiten wurden gegeben, bei denen am 9. Juli die Opera buffa „Il Marchese villano" von Hasse, den 19. „Meropo" von Graun und den 20. wiederum Hasses „l'Eroe" dargestellt wurde. Nach jeder dieser Aufführungen fand glänzender Ball statt. Besonders die Hasseiche Oper war glänzend ausgestattet und hierzu der berühmte Gagliari engagirt worden, der die prachtvollen Dekorationen zu denselben gemalt hatte. In Mitte dieser Festlichkeiten traf Friedrich II. ein herber Schlag. Einer seiner liebsten, ältesten Freunde schied von ihm; der alte Flötenvirtuose Quanz, sein Lehrer, war am 12. Juli gestorben —

Den 24. Dezember begann der Karneval mit der Oper „Arminius“ von Hasse, in welcher Madame Mara-Schmehling mit außerordentlichstem Erfolge auftrat, die großartigen Dekorationen Gagliaris aber erregten gerechte Bewunderung. Trotzdem wurde diese Oper Veranlassung zu dessen plötzlichem Abgange. Die Schlachtordnung der Legionen, welche aufmarschiren sollten, waren, entweder aus Mangel an Komparsen, oder weil der König nicht die große Ausgabe der Kostüme für dieselben hatte machen wollen, von Gagliari auf Pappe gemalt und wurden über das Theater geschoben. Da die Papp-Legionen natürlich die Beine nicht bewegten, bot das einen sehr lächerlichen Anblick. Dies tadelte der König. Gagliari. höchst beleidigt, sagte Berlin sofort Lebewohl. — Sein bester Schüler und Verwandter, der Maler Verona, blieb jedoch zurück. Dieser Mann machte nicht allein in Berlin sein Glück, er wurde auch eine der bekanntesten Personen der Residenz und wir werden ihn noch oft zu erwähnen haben. In dieser Oper debutirte die verschriebene Nina Potenza, gewöhnlich La Nina genannt, mißfiel aber dermaßen, daß sie sogleich wieder fortgeschickt wurde. —

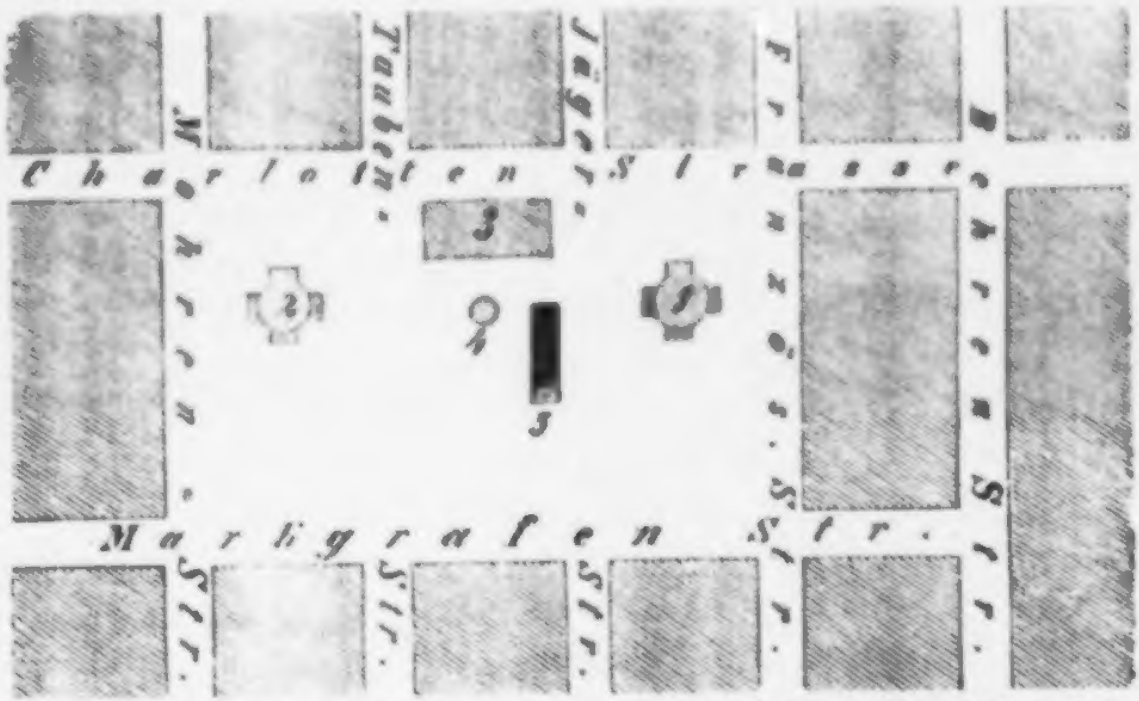
Doebbelin kam auch dieses Jahr nicht nach Berlin. Dagegen traf Ende März Koch mit seiner Gesellschaft ein und verließ die Hauptstadt nicht wieder. Von ihm und dem 30. März 1773 an wird die deutsche Schauspielkunst also in Berlin stabil und fand daselbst dauernd bis auf den heutigen Tag ihre Heimath! Nicht ob die anwesende deutsche Schauspielergesellschaft ihre Theaterräume in Berlin selbst wechselt, — denn das kam noch immer vor, — ist entscheidend, sondern daß die für Berlin konzessionirte Gesellschaft das Umherwandern aufgiebt und ständig in Berlin ihren Sitz nimmt. Aus diesem Umstande ergeben sich nämlich: festes Repertoir, fester Etat, geordnete Wirthschaft, harmonisches Ensemble und gesichertere Rechtsverhältnisse der Künstlerschaft. Mit dem Augenblicke, wo in dieser der Zigeuner völlig unterging, begann die menschliche Würde und Berufsehre des Schauspielerstandes, dessen Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft! — Seine Vorstellungen eröffnete Koch besagten 30. März mit einem Prolog von Ramler, den Mdme. Koch sprach und dem „geadelten Kaufmann“, Lustsp. von Brandes; den 7. Juli gab er „Die kranke Frau“, Lustsp. 1 Akt von Gellert, den 6. August den „adelmännischen Bürger“ von Molière und am 10 September „Die Sicilianer“ oder „die Liebe ein Maler“ L. in 1 Akt von demselben. Zwischendurch gelangten die neuen

Operetten „Das Jubelfest“ in 3 Akten v. Weiße, Mus. v. Hiller, „Kraft und Lucinde“ in 1 Akt (Komponist unbekannt), „Sancho Pansa“ in 2 Akten von Poinsinet, Musik von Philidor, „Die Einsprüche“ in 2 Akten von Michaelis, Musik von Neefe, „Bastien u. Bastienne“ i. 1 A., „Der Kaufmann von Smyrna“ in 1 A. Mus. v. Hellw und „Der Zauberer“ in 1 Akt, Musik von Hellw, zur Darstellung. Koch brachte also 7 Opern und 13 Lustspiel-Novitäten auf die Bühne nebst vielen Wiederholungen, gab in diesem Jahre mithin nur wenig Ernstes, obwohl ihm Dramen von Lessing, Weiße, Brandes, kurz das ganze tragische (sogenannte vorklassische) Repertoir der Reuber, Schönemanns, Ackermanns, der Hamburger Entreprise und Deebbelins, wie die Uebersetzungen englischer und französischer Dramen zu Gebote stand. Diese Thatsache liefert den Beweis, daß er im komischen und Operetten-Genre bedeutend mehr Beifall erndtete. Von ihm waren inzwischen abgegangen: Herr und Mdme. Schmelz, die Herren Weiland und Herlitz, Mad. Steinbrecher geb. Spiegelberg, Herr und Mdme. Löwe wie Herr u. Mdme. Hübler (die frühere Dille. Steinbrecher I.), dagegen wurden Herr Klunze, Herr und Mdme. Sprenzler, Herr und Mdme. Henisch, die Herren Joh. Ferd. Müller, Fick, Gödel, Brückl, Weißle und Dille. Köler engagirt. — — Ueber die theatralischen wie literarischen Bestrebungen in diesem Jahre giebt der „Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin“ von Nicolai folgende Nachricht: „Die hiesige Koch'sche Schauspielergesellschaft bemühte sich aus allen Kräften, ein gutes Schauspiel zu geben und da es auch nicht an Theaterdichtern fehlte, die ihre Talente zu entwickeln bemüht waren, so erreichten sie auch diesen Zweck zur Zufriedenheit des hiesigen Publikums. Auch nahm die Schriftstellerei, sowie die Zahl der sich so nennenden schönen Geister zu. Besonders zeichnete sich unter den neuen Romanen, die an Zahl überaus groß waren, ein Sebaldus Nothanker aus, der mit allgemeinem Vergnügen gelesen wurde. Mendelssohn, der Jude, machte um diese Zeit durch seine Philosophie Epoche und brachte über seine Glaubensgenossen eine Ehre, die sich bisher die Christen vorbehalten zu haben schienen.“ —

1774. Den Schluß des Karnevals machte im Januar dieses Jahres die Oper „Demofonte“ von Graun, Ballet von Salomon de Viena, Deceratienen von Gagliari. Im Ballet tanzten 6 Paar Figuranten, unter ihnen unsere Bekannten Krohnen, Götzen und noch eine tanzlustige Berlinerin, die aber nicht genannt sein wollte und als

Dlle. N. N. aufgeführt wurde. Die Gefs hatten Salomen, Detylacet und Frau, wie Sgra. Mantuanina. — In dieſer Oper, von der uns der verliegende Scenen-Anzug die Beſetzung angiebt, ſangen: den Demofonte, Re di Tracia — Sgr. Grassi, Timante, figlio di Demofonte — Carlo Concialini, Direea — Siga. Schmehling, Creusa, principessa — Siga. Gasperini, Cherinto — Sgr. Coli, Matusna, padre di Direea — Sgr. Uberto Porporino, Adrasto — Sgr. Paolo Bedeschi. — Im Juli wurde zu Ehren des anweſenden Prinzen von Würtemberg die Oper „Europa galante“ im Neuen Palais zu Potsdam gegeben. — Wenn auch der König die Talente deutſcher Künſtler geringſchätzte, ſo hatte ihm doch das Beiſpiel der Schmehling mehr Achtung vor ihnen eingeflößt. Trotz der Intriguen der italieniſchen Sänger ließ er deshalb Dlle. Caroline Koch, Tochter des Direktors des Intermezzotheaters und Mitglied deſſelben, als Venus auftreten und ſie gefiel ſo außerordentlich, daß ſie ſofort zur großen Oper über und in der ausgeſungenen, alten Sgra. Gasparini Stelle treten mußte. Beim Ballet wurde eine Sgra. Morelli nebſt Gatten neu engagirt und unter den 6 Figurantinnen befinden ſich nunmehr aktiv die 5 Berlinerinnen: Dlle: Krehnen, Weber, Buchholz, Barlet und Jungfer N. N. Die märkiſchen Prieſterinnen Terpſichores dringen, wie man ſieht, in die bisher geheiligte Phalanx ausländiſcher Beinkünſtlerinnen ein! — Die Beſetzung der Oper „l'Europa galante“ war: Venere — Mlle. Koch, La Discordia — Mad. Agricola (Molteni), Silvandre — Sgr. Concialini, Ceſisa — Mad. Mara, Dori — Sgra. Gasperini, Sileno — Sgr. Coli, Don Pietro — Sgr. Grassi, Don Carlo — Sgr. Paolini, Ottavio — Sgr. Porporino, Olimpia — Dlle. Koch, Solimano — Sgr. Concialini, Zaide — Mad. Mara, Rossane — Mad. Gasperini. — Bei dieſer und der Beſetzung von Demofonte fällt auf, daß dort die Primadonna aſſoluta noch als Dlle. Schmehling, hier als Madame Mara aufgeführt iſt. Dies deutet darauf hin, ſie habe jetzt erſt und nach dem letzten Karneval den Muſiker Mara geheirathet. Am 1. Dezember ſtarb Agricola. An ſeine Stelle trat Faſch, der Stifter der berliner Sing-Akademie und nicht wie jener nur als Konzertmeiſter, ſondern als Kapellmeiſter, alſo in des Komponiſten Heinrich Graun Stelle. Zur erſten Karnevalsoper im Dezember hatte der König „Semiramide“ gewählt. Beſetzung war: Semiramide — Md. Mara, Arsace — Sgr. Concialini, Assuro —

Sgr. Porporino, Azama — Sgra. Carolina Koch, Osroa — Sgr. Grassi, Mitrane — Sgr. Coli. Die Oper machte diesmal durch die Mara und Koch nicht blos eine bedeutend größere Wirkung als früher, sie ließ sogar einen tiefen, fast berauschenden Eindruck zurück! Dies war der vorzüglichen Besetzung und dem vortrefflichen Ensemble zu danken. Zugleich legte Bartholo Verona mit seinen ersten Dekorationen große Ehre ein. — — Der König hatte den Oberbaudirektor Boumann (d. Vater) beauftragt, in diesem Jahre ein französisches Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkte zu erbauen und man hatte dasselbe in Angriff genommen. Der Gendarmenmarkt, sonst Friedrichsplatz geheißen, eignete sich gewiß vorzüglich zum Bau desselben, doch man errichtete es weder an der Stelle, welche das heutige Königliche Schauspielhaus einnimmt, noch etwa nach der Mitte des Platzes zu, sondern, eigenthümlich genug, nach der Seite des französischen Domes hin, fast in der Flucht der Jägerstraße, der Markgrafenstraße zunächst, mithin also so:*)

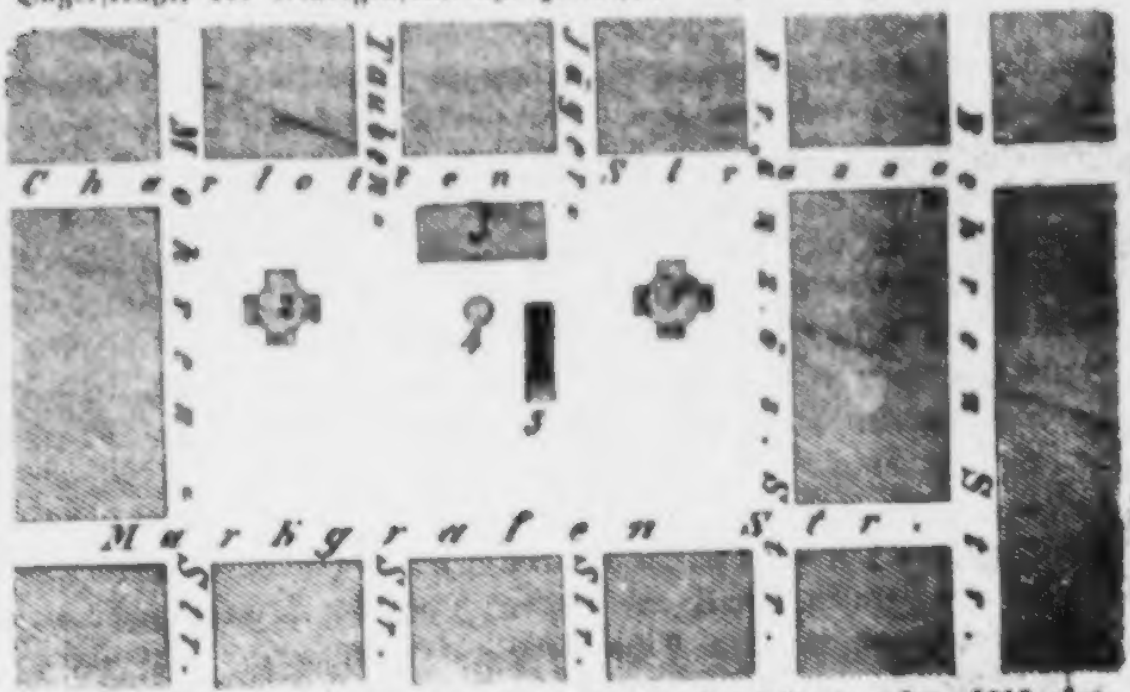


1) Französischer Dom. 2) Deutscher Dom. 3) Lage des späteren, ersten, 1819 abgebrannten Kgl. Schauspielhauses, „das grüne Dach", „Koffer-dach", auch der „Sarg" genannt und zugleich Lage des jetzigen Kgl. Schauspielhauses. 4) Platz der Schiller-Statue. 5) Lage des französ. Kgl. Schauspielhauses.

*) Die Lage desselben wird ganz genau durch die in dem Kartenkabinet der Kgl. Bibliothek befindliche Sammlung gestochener Zeichnungen und Pläne des Geh. Rath Möhsen festgestellt, Friedrich II. Leibarzt, welcher ein großer Liebhaber der Architektur und Topographie gewesen ist.

Dſſle. N. N. aufgeführt wurde. Die Solli hatten Salomon, Desplaces und Frau, wie Sgra. Mantuanina. — In dieſer Oper, von der uns der vorliegende Scenen-Auszug die Beſetzung angiebt, ſangen: den Demofonte, Re di Tracia — Sgr. Grassi, Timante, figlio di Demofonte — Carlo Concialini, Direea — Sigra. Schmehling, Creusa, principessa — Sigra. Gasperini, Cherinto — Sgr. Coli, Matassa, padre di Direea — Sgr. Uberto Porporino, Adrasto — Sgr. Paolo Bedeschi. — Im Juli wurde zu Ehren des anweſenden Prinzen von Würtemberg die Oper „Europa galante" im Neuen Palais zu Potsdam gegeben. — Wenn auch der König die Talente deutſcher Künſtler geringſchätzte, ſo hatte ihm doch das Beiſpiel der Schmehling mehr Achtung vor ihnen eingeflößt. Trotz der Intriguen der italieniſchen Sänger ließ er deshalb Dſſle. Caroline Koch, Tochter des Direktors des Intermezzotheaters und Mitglied deſſelben, als Venus auftreten und ſie gefiel ſo außerordentlich, daß ſie ſofort zur großen Oper über und in der ausgeſungenen, alten Sgra. Gasparini Stelle treten mußte. Beim Ballet wurde eine Sgra. Morelli nebſt Gatten neu engagirt und unter den 6 Figurantinnen befinden ſich nunmehr aktiv die 5 Berlinerinnen: Dſſls: Krohnen, Weber, Buchholz, Barlet und Jungfer N. N. Die märkiſchen Prieſterinnen Terpſichores bringen, wie man ſieht, in die bisher geheiligte Phalanx ausländiſcher Beinkünſtlerinnen ein! — Die Beſetzung der Oper „l'Europa galante" war: Venere — Dſſle. Koch, La Discordia — Mad. Agricola (Molteni), Silvandro — Sgr. Concialini, Ceſisa — Mad. Mara, Dori — Sgra. Gasperini, Sileno — Sgr. Coli, Don Pietro — Sgr. Grassi, Don Carlo — Sgr. Paolini, Ottavio — Sgr. Porporino, Olimpia — Dſſle. Koch, Solimano — Sgr. Concialini, Zaide — Mad. Mara, Roxana — Mad. Gasperini. — Bei dieſer und der Beſetzung von Demofonte fällt auf, daß dort die Primadonna aſſoluta noch als Dſſle. Schmehling, hier als Madame Mara aufgeführt iſt. Dies deutet darauf hin, ſie habe jetzt erſt und nach dem letzten Karneval den Muſiker Mara geheirathet. Am 1. Dezember ſtarb Agricola. An ſeine Stelle trat Faſch, der Stifter der berliner Sing-Akademie und nicht wie jener nur als Konzertmeiſter, ſondern als Kapellmeiſter, alſo in des Komponiſten Heinrich Graun Stelle. Zur erſten Karnevalsoper im Dezember hatte der König „Semiramide" gewählt. Beſetzung war: Semiramide — Md. Mara, Arsace — Sgr. Concialini, Assuro —

Sgr. Porporino, Azama — Sgra. Carolina Koch, Ozroa — Sgr. Grassi, Mitrane — Sgr. Coli. Die Oper machte diesmal durch die Mara und Koch nicht blos eine bedeutend größere Wirkung als früher, sie ließ sogar einen tiefen, fast berauschenden Eindruck zurück! Dies war der vorzüglichen Besetzung und dem vortrefflichen Ensemble zu danken. Zugleich legte Barthole Verona mit seinen ersten Dekorationen große Ehre ein. — — Der König hatte den Oberbaudirektor Boumann (d. Vater) beauftragt, in diesem Jahre ein französisches Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkte zu erbauen und man hatte dasselbe in Angriff genommen. Der Gendarmenmarkt, sonst Friedrichsplatz geheißen, eignete sich gewiß vorzüglich zum Bau desselben, doch man errichtete es weder an der Stelle, welche das heutige Königliche Schauspielhaus einnimmt, noch etwa nach der Mitte des Platzes zu, sondern, eigenthümlich genug, nach der Seite des französischen Domes hin, fast in der Flucht der Jägerstraße, der Markgrafenstraße zunächst, mithin also so:*)



1) Französischer Dom. 2) Deutscher Dom. 3) Lage des späteren, ersten, 1819 abgebrannten Kgl. Schauspielhauses, „das grüne Dach", „Kofferdach", auch der „Sarg" genannt und zugleich Lage des jetzigen Kgl. Schauspielhauses. 4) Platz der Schiller-Statue 5) Lage des französ. Kgl. Schauspielhauses.

*) Die Lage desselben wird ganz genau durch die in dem Kartenkabinet der Kgl. Bibliothek befindliche Sammlung gestochener Zeichnungen und Pläne des Geh.-Rath Mähsen festgestellt, Friedrich II. Leibarzt, welcher ein großer Liebhaber der Architektur und Topographie gewesen ist.

Das Frontispice des Theaters erhielt die Aufschrift: „ridentur et corrigantur mores!“ — Hätte Friedrich II. damals gewußt, daß man vier Jahre später keine französische Komödie mehr in diesen Räumen spielen werde, wahrscheinlich hätte er die Absicht, durch Franzosen die Berliner so zu bilden, daß sie „ihre Sitten belachten und verbesserten“ — aufgegeben. Ueberhaupt ist es schwer faßlich, wie der König nur auf den Gedanken gekommen ist, noch ein Theater zu errichten. War es nicht Baulust, — was wohl der Fall gewesen sein kann, denn Friedrich II. baute wie Friedrich Wilhelm IV. sehr gern, — so lag sonst keinerlei Bedürfniß vor. Für's Publikum spielten die Franzosen im Doebbelin-Theater auf dem Monbijouplatze, für den Hof aber auf dem Schloßtheater, ferner befand sich die Truppe trotz aller Sorgfalt des Grafen Zierotin, des Königlichen Zuschusses und der Opfer, die la Chavanne gebracht haben mag, zwischen Leben und Sterben, denn — der Zuspruch des Publikums fehlte! Die Lage dieser Gesellschaft kann doch dem Könige unmöglich unbekannt gewesen sein, als er sich entschloß, für dieselbe einen kostspieligen Theaterbau zu unternehmen? Ein einziger Umstand könnte demselben zum Grunde gedient haben, falls der König nämlich ein Königliches Hoftheater für's Schauspiel, also ein Theater für den Hof hätte bauen, das Schloßtheater aber ganz kassiren und dessen Saal für andere Zwecke der Hofhaltung verwenden wollen. Diese Idee hätte insofern einen Sinn, als, nachdem das Königliche Schauspielhaus erbaut war, das Saaltheater im Schlosse nicht mehr, wenigstens regelmäßig nicht mehr, zur Benutzung gekommen ist. — In diesem Jahre gastirte bei der französischen Truppe Aufraine aus Paris und riß die Berliner durch seine Darstellungen hin. — Ob Koch nun einsah, daß er mit seinen Opern und Lustspielen allein nicht mehr auskommen könne, ob das Publikum bereits anno 74 sich mit mehr Verliebe, als sonst, dem ernsten deutschen Drama zuwendete, oder Koch die Ehre, zuerst die neuesten Erscheinungen den Berlinern vorzuführen, Doebbelin nicht gönnen wollte, kurz am 5. Januar gab er Minna von Barnhelm, am 13. Romeo und Julia, am 24. Januar „Philotas,“ Lustspiel in 1 Akt von Lessing, am 1. März „Der Bischof von Lisieux“ Drama in 3 Akten von Voltaire, am 12. April aber „Götz von Berlichingen: „Ein ganz neues Schauspiel in 5 Akten.. Welches nach einer ganz besonderen und jetzo ganz ungewöhnlichen Einrichtung von einem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser mit

Fleiß verfertiget werden. Es soll, wie man sagt, nach Shakspear'schem Geschmack abgefaßt sein. Man hätte vielleicht Bedenken getragen, solches auf die Schaubühne zu bringen, aber man hat dem Verlangen vieler Freunde nachgegeben und soviel, als Zeit und Platz erlauben wollen, Anstalt gemacht, es aufzuführen. Auch hat man sich, dem geehrtesten Publico gefällig zu machen, alle erforderliche Kosten auf die nöthigen Decorationen und neuen Kleider gewandt, die in den damaligen Zeiten üblich waren. In diesem Stücke kommt auch ein Ballet von Zigeunern vor. Anfang: praecise 5 Uhr."*) — Diese Anpreisung enthielt der Theaterzettel bei der ersten Aufführung. Der Verfasser des Stückes war am 12. April noch nicht genannt, bei der Wiederholung am 28. April steht auf dem Theaterzettel: „Sch. in 5 Akten von Herrn D. Göde in Frankfurt am Main."

Die Besetzung des Stücks war folgende:

Götz — Herr Brückner. Elisabeth s. Frau — Mad. Starke. Marie s. Schwester — Mad. Henisch. Carl s. Sohn — Mlle. Withöft. Georg — Herr Kletsch. Lerse — Herr Withöft. Weißlingen — Herr Hencke. Hans v. Selbitz — Herr Müller. Fr. v. Sickingen — Herr Klunge. Adelheid — Mad. Spengler. Ihr Kammerfräulein — Mad. Hencke. Kaiser Maximilian — Herr Spengler. Bischof v. Bamberg — Herr Martini. Abt v. Fulda — Herr Spengler. Olearius — Herr Withöft. Liebetraut — Herr Henisch. Franz — Herr Queque. Bruder Martin — Herr Martini. Ein Hauptmann — Herr Hubert. Ein Unbekannter — Herr Gödel. Stumpf — Herr Huber jun. Metzler — Herr Henisch. Link — Herr Klunge. Sievers — Herr Gödel. Kohl — Herr Müller. Wild — Herr Huber senior. Ein Weib — Mlle. Schick. Eine Zigeunerin — Mlle. Huber. — Das Stück wurde allein unter Koch 17 Mal gegeben, bis zum 27. Mai 1786 aber ist Götz 130 Male wiederholt worden. Nicht gegeben wurde er von 1777 bis 1795, von 1795 bis 1805, von 1805 bis 1809 und von 1815 bis 1827. Von 1856 an datiren erst die vielen Wiederholungen des Schauspiels. Am 17. Juni folgte das Lustspiel „Der Freygeist" von Lessing, dann aber:

*) Den Koch'schen Theaterzettel zierte damals ein preußischer Adler, welcher eine weiße Fahne in der linken Klaue trug. D. H.

„Die
Sr. Königl. Majestät in Preußen
allergnädigsten Privilegia wird von der
sächsischen Gesellschaft
Deutscher Schauspieler

am 5. November 1774
Zum Erstenmale
aufgeführt:

Clavigo

Ein Original-Trauerspiel in 5 Akten von Herrn D. Göthe.

Die Besetzung war folgende: Clavigo — Herr Brückner. Carlos — Herr Withöft. Beaumarchais — Herr Müller. Marie von Beaumarchais — Mad. Henisch. Sophie Guilbert — Mad. Hencke. Guilbert — Herr Hencke. Buenko — Herr Martini. St. George — Herr Dusque. Bedienter — Herr Weißke. „Dieses Stück," so sagt der Zettul, „spielt in Madrid und endigt mit Mariens Leichenbegängniß;" zum Schluß „Der Vogelfang", Ballet. — Clavigo wurde bis Ende des Jahres 1874 65 Mal gegeben.

Abgesehen von dem Interesse, welches dem ersten Erscheinen des „Götz" und des „Clavigo" gebührt, fordern beide Vorstellungen zu mancherlei Betrachtungen auf. Zuvörderst gab Götz zu der ersten uns bekannten berliner Reklame Anlaß, welche recht naiv ist, aber den Vorzug hat, offen und ehrlich zu sein. Allerdings sind wir bei den in Berlin erscheinenden, herumziehenden Komödianten auf Lobpreisungen gestoßen, mit denen sie, wie z. B. Oliverding, das Publikum in ihre Arlequinskomödie zu locken suchten, bei den regelmäßigen mit Genenalprivilegien versehenen Komödiantengesellschaften sind uns jedoch keine derartigen Mittel, ihr Haus zu füllen, aufgestoßen. Wir erfahren durch die Anzeige, daß zu Götz „neue Kleider, die in den damaligen Zeiten üblich waren", angefertigt worden sind. Wir haben also hier den Fall, daß in wirklich historischem Kostüme gespielt worden ist und da Götz das erste wirklich historische, deutsche Originaldrama war, so haben wir vom 3. November 1784 an die Einführung des historischen Dramas wie des angeblich historischen Kostüms auf der berliner Bühne zu datiren!! Natürlich muß man den Begriff „historisch", welchen man damals hatte, nicht zu genau nehmen. Die Geschichtsforschung lag noch in den Windeln und von Kostüm-Werken, wie wir sie heute besitzen, konnte keine Rede sein! Jedenfalls begann man aber, sich sachgemäßer zu

eiden. Der wackere Berlichingen trug bereits Federbaret, Panzer und
eutschen Rock, statt Zopf oder Stupperücke aber sein eigenes, ehrliches,
eutsches Haar. Mit dem Namen Goethe steht Meister Koch noch auf
hr gespanntem Fuße, da er ihn, wie schon gesagt, bei der zweiten Auf-
ührung des Götz am 28. April: D. Göde und bei der ersten Auf-
ührung Clavigos: D. Göthe schrieb. Da Goethes Vorname Wolfgang
t, so versteckt sich unter dem D. nur der Dr. juris. — Bei der Dar-
ellung des Götz am 13. November befand sich übrigens Goethe selbst
n Theater, welcher um diese Zeit in Begleitung des unter mütterlicher
ormundschaft regierenden Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar
ach Berlin gekommen war. — Außerdem gab Koch in diesem Jahre
ch folgende Opernten-Novitäten: „Der Bassa von Tunis" in 1 Akt,
Musik von Holly. „Der hinkende Teufel" in 2 Akten, Musik von
Joseph Haydn, welche Oper kurz hinter einander 12 Mal wiederholt
urde, — „Der Holzhauer" in 1 Akt a. d. Frz., Musik von Georg
enda, „Der kluge Mann," a. d. Frz. (Name des Komponisten fehlt).
Das redende Gemälde" in 1 Akt von Anseaume, Mik. v. Gretry, „Das
Schnupftuch" in 2 Akten von Henisch, „Megära die fürchterliche Hexe"
der „das bezauberte Schloß" in 3 Akten von Haffner (11 Mal wieder-
olt). „Das Gespenst" in 1 Akt von Holly. „Die Nacht" in 3 Akten
on Piccini und „Das große Loos" in 2 Akten mit Ballet, a. d. Frz.,
Musik von Wolf; ferner „Die Eroberung von Magdeburg" Schauspiel
1. A. „Fanny" oder „Die glückliche Wiedervereinigung" ein Drama
5 A. v. Dem. Teutscherin, „Der Spleen" L. i. 3 A. v. Stephani
. J. „Der Bettler" Schsp. i. 1 A. v. Beck, „Julie und Bellmont"
Sch. i. 5 A. v. Sturz, „Die Kriegsgefangenen" Dr. i. 5 A. v. Stephanie
. J., „Der Eigensinnige" L. i. 5 A. v. Stephanie d. J., „Der
Schwätzer" L. i. 5 A. v. Weidmann, „Die lustigen Panduren" Ballet,
Die Liebe für den König" Dr. i. 5 A. v. Stephanie d. J., „Die
urchtsamen Bauern" Ballet, „Die Versöhnung" Lustsp. i. 5 A. von
. Gebler und „Miß Obre", oder „Die gerettete Unschuld" Lust-
piel in 5 A. v. Cumberland wie andere mehr. — Allen zeitgenössischen
Berichten und Schilderungen gemäß machte Götz großes, der Minna von
Barnhelm anno 68 ähnliches Furore. Wie jene hatte er eine neue dramatische
Gattung geschaffen und der wirklichen, unverfälschten, gefunden
Romantik, nämlich der historisch begründeten, die Schranken er-
öffnet. Besonders zeichnete sich Brückner in der Titelrolle aus

und wurde in derselben auch abgebildet. Sein Erfolg scheint sehr glänzlich, da sein Gesicht, seine Figur und, wie aus einer Kritik hervorgeht, auch seine großen markigen Stimmmittel für diese Rolle paßten. — So ist das erste fröhliche Erblühen deutscher klassischer Literatur, was wir hier vor uns sehen; zu ihrem völligen Erschließen gehörte nur, daß die Zahl poetisch schöpferischer Geister sich vermehrte, der Sinn des Publikums für deutsche Idealität aber immer mehr erwachte und mit Begeisterung dem Aufgange der neuen Kunstschönheit entgegen lauchzte. Dies war indeß nur möglich durch die Darstellung. Sie brauchte noch keine vollendete, mußte aber wenigstens eine von dem Feuer und der Idealität der Dichtung getragene, wie beim Göp. sein. Solche Darstellung zu bewirken, war Koch, die Göp-Vorstellung ausgenommen, aber nicht der Mann, überhaupt war Berlin, sowohl was Rundung der Darstellungen, wie Wechsel im Repertoir betrifft, gegen Bühnen wie Hamburg, wo Schröder bereits das Theater leitete, gegen Leipzig und Dresden bedeutend zurückgeblieben! Schuld daran hatten einestheils die beiden letzten Harlekine Schuch Vater und Sohn gehabt, theils die Alles in den Schatten stellende Königliche Oper, wie die nunmehrige Operettensucht der Berliner, welcher Koch durch sein, namentlich von Leipzig mitgebrachtes reiches Hillersches, Repertoir verwöhnend fröhnte. Außerdem führte Koch bei den Schauspielern eine sehr üble Sitte ein, welche sie vollends für das Schauspiel verdarb und viel lieber Opern singen, als rezitirende Dramen spielen ließ. Er bewilligte Denjenigen unter ihnen, welche sangen — Spielgelder, also Extraeinkünfte und eröffnete somit den Reigen für spätere unverschämte Ansprüche. Koch ist der Erfinder des Spielhonorars!! — Schon diese eine Thatsache beweist, daß er auf das Schauspiel, zumal das ernste Drama, garnichts gab und ein sehr einseitiger Direktor war, dem es nur auf's Kassemachen, auf etwas Höheres aber nicht ankam! — In diesem Jahre wurde seine Gesellschaft durch die Herren Diezel, Huber II. und Montferrin vermehrt. — Wie lebhaft im großen deutschen Publikum übrigens das Verlangen nach Besserem, Edlerem geworden sein muß, wie sehr die Theater Dessen grade bedurften, beweist, daß bereits im Februar dieses Jahres die Direktion der Ackermannschen Gesellschaft in Hamburg, Madame Ackermann (Mutter) und Herr Schröder (ihr berühmter Sohn) in allen Blättern den dramatischen Schriftstellern bekannt machten, daß sie für jedes Originalstück von 3 oder 5 Akten

(welches alſo den Abend füllte), ob Trauer- oder Luſtſpiel, dem Verfaſſer 20 alte Louisder, für jede gute Ueberſetzung 6 Louisder zahlen würden. In jener Zeit war das ein höchſt anſtändiger Preis und der Direktion Ackermann-Schröder gereicht dies um ſo mehr zum Ruhme, als gemeiniglich damals Direktionen wohl recht gern neue Stücke gaben, aber die Gewohnheit hatten, dem Verfaſſer kein Honorar zu zahlen. In Folge des Hamburger Aufrufs gingen der dortigen Direktion über 50 Stücke ein, von welchen Preiſe erhielten: „Gianetta Montani“ Trauerſpiel von Schick, „Die Zwillinge“, Trauerſpiel von Klinger, „Henriette“, Luſtſpiel von Großmann, „Die reiche Frau“ von Leſſing dem Jüngeren und verſchiedene gute Ueberſetzungen. — — Werfen wir noch einen Blick auf die Seyleriſche Truppe, um das geiſtige Band zwiſchen ihr, Eckhof und Berlin nicht zu verlieren. Der Schloßbrand in Weimar machte dort dies Jahr dem Aufenthalte der Geſellſchaft ein Ende. Sie ging nach Gotha, dann nach Leipzig und Dresden, endlich nach Mannheim, wo wir ſie unter Leitung des Freiherrn von Dalberg wiederfinden, an dem Theater alſo, welches der Brennpunkt von Talenten wie Iffland, Beil, Gern und Anderer, die Zierde für Schillers Ruhm geworden iſt! —

1775. Der Januar brachte als zweite Karnevals-Oper „Europa galanto“, die bereits Raſch als Concertmeiſter im rothen Mantel am Flügel dirigirte. Mit jeder neuen Rolle ſtieg die Beliebtheit der Dame, welche für ihre Unbeſonnenheit, den lockeren Violoncelliſten geheirathet zu haben, durch eine höchſt unglückliche Ehe beſtraft werden war. Obgleich die Künſtlerin wenigſtens jetzt durch Erfahrung belehrt ſein mußte, an welch' Unwürdigen ſie ihr Lebensglück gekettet habe, beſaß dieſer Mann doch über ſie eine ſolche Gewalt, daß ſie ſich ſehr bald von ihm zu leidenſchaftlichen Schritten verleiten ließ, welche ſie endlich aus Berlin trieben. — Nach dem Karneval wurde Madame Agricola (Molteni) penſionirt und der Tänzer Morelli nebſt Frau mit einer Gratification entlaſſen. Wie weit die Ueberhebung und Frechheit der leider nur zu verwöhnten ital. Sänger ging, ſollte der König höchſt empfindlich erfahren. Die Königin wollte im Februar einige Konzerte in ihren Apartements geben und trug dem Grafen Zierotin auf, für die Sänger zu ſorgen. Die Sänger ſchlugen es aber rundweg ab, wo anders als bei dem Könige ſelbſt zu ſingen, weil ſie nach dem Karneval gewöhnt waren, lange Zeit Nichts zu thun und in dem Verhältniſſe

der Königin zum Könige eine Entschuldigung für ihre Dienstverweigerung zu finden glaubten. Mit dieser Unart kamen sie bei Friedrich II. indeß sehr übel an. Derselbe erließ am 22. Februar aus Potsdam an Zierotin eine Kabinetsordre, welche so große Mißbilligung und Erbitterung über die der Königin zugefügte Beleidigung athmete, daß die Signori und Signoras einen Sommeraufenthalt hinter den eisernen Gardinen der Festung Spandau zu erwarten gehabt hätten, wenn sie nicht sofort allerunterthänigst zu Kreuz gekrochen wären! — Im Sommer war viel und glänzender Besuch in Sanssouci und bei dieser Gelegenheit wurde den 18. und 20. Juli die Oper „Parthenope" von Hasse, Text von Metastasio, in Potsdam gegeben, der berühmte pariser Tragöde Le Kain aber gastirte am 10. Juni in „L'Orphelin de la Chine", doch ohne den Erfolg des Aufraine zu erzielen. Er spielte in Berlin und Potsdam vor dem Könige, zu Rheinsberg aber vor Prinz Heinrich. — Obige Vorstellungen bildeten die letzte Wirksamkeit des Grafen Zierotin, welcher im Herbste starb; ihm vorauf war unlängst Ange Cori, der bekannte Garderobier und Statistenvater, gegangen. Ob seine treulose Gemahlin an sein einsames Herz geeilt sein mag, da schon in den fünfziger Jahren ihr scharmanter Mylord Carteret gestorben war, ist weniger gewiß, als daß Freund Ange seine 1200 Thaler Jahresgage vergnügt bis an sein Ende als Lohn seines standhaften Cölibats verzehrte. — Von der Leitung des französischen Schauspiels trat jetzt la Chavanne zurück und Baron von Arnim ein, welcher auch directeur des spectacles wurde. Ueberhaupt bestimmten die rasch hintereinander folgenden Todesfälle Agricolas und Zierotins denn doch den König, an eine Reorganisation des Opernwesens zu denken. Fasch war zwar ein großer Kirchenkomponist, eine Oper aber wollte ihm Friedrich II. nicht anvertrauen. Johann Friedrich Reichardt ward berufen, der als Kapellmeister in Grauns Stelle trat und mit welchem alsbald ein regeres Leben in die Oper kam. Obwohl sich derselbe schon in Berlin befunden hatte, war bei ihm noch keine neue Oper bestellt worden, deshalb mußte man „Attilio Regolo" von Hasse zum Karneval im Dezember wiederholen. Die Besetzung war: Regolo — Sr. Porporino, Manlio — Sr. Grassi, Attilia — Sra. Mara, Publio — Sr. Concialini, Barce — Sra. Carolina Koch, Licinio — Sr. Coli, Amilcare — Sr. Paoline. Die sechs prachtvollen Dekorationen waren von Bartolo Verona, die Ballets von

Salomon. An dem franz. Theater auf dem Gendarmemarkt wurde rüstig fortgebaut.

Das deutsche Schauspiel sollte in diesem Jahre großen Veränderungen entgegengehen und begann die feste Gestalt anzunehmen, welche fortan seine Existenz in Berlin gesichert hat. Doebbelin's Berechnung und Geduld betrog sich nicht. Am 3. Januar war Heinrich Gottfried Koch gestorben. Doebbelin's Bahn war endlich frei, denn die Wittwe vermochte das Unternehmen nicht fortzuführen. Doebbelin trat mit ihr alsbald im Februar und Anfang März in Unterhandlung, nach deren Ergebniß sich Beide gemeinsam an den König mit der Bitte wendeten, die von Koch inne gehabte Konzession an Theophil Doebbelin zu übertragen. Dieselbe wurde nach vorhergegangener Untersuchung und Bericht der Umstände vom Könige gewährt und Doebbelin unterm 23. März ein General-Privilegium ertheilt, welches von dem Minister von Derschau ausgefertigt war. Dies wichtige Instrument ist umfangreich und enthält eine genaue Punktation. Wir müssen uns hier auf seinen wesentlichsten Inhalt beschränken. — Nachdem im Eingange die Gründe angegeben sind, weshalb Wittwe Koch die Konzession ihres Mannes an Doebbelin zu übertragen wünscht, wird diese Uebertragung durch Königlichen Entschluß dergestalt bewirkt, daß Doebbelin das Koch'sche Theater in der Behrenstraße mit den auf demselben haftenden Hypotheken-Schulden acquiriren und solche successive abführen solle, daß dafür dem Th. Doebbelin aus besonderer Gnade alle bisherigen Abgaben erlassen und ihm, wie dessen Ehefrau, geb. Klingling, das Koch'sche Privilegium vom 13. März c. a. ab überlassen sein solle. Zugleich wird Doebbelin das Vorrecht ertheilt, nicht nur in Berlin und allen königlichen Provinzen, Schlesien ausgenommen, zu spielen, sondern daß auch in Berlin und anderen Orten neben Doebbelin „kein andrer deutscher Komödiant zugelassen werden soll." „wie Wir denn auch", heißt es weiter, „um diese öffentliche Anstalt zu unterhaltung des gesitteten Publicii desto mehr zu begünstigen und in Aufnahme zu bringen, den p. Doebbelin und dessen Schauspieler-Gesellschaft alle bishero mit dem Kochischen Privilegio verbunden gewesenen Abgaben an Unsre Chargen-Stempel- und Accise-Cassen wie auch an die Stadt-Kämmerey hiermit gäntzlich allergndst. erlaßen." Dagegen sollen Doebbelin und Ehefrau gehalten sein:

1) „Beständig eine vollständige aus guten und geschickten Mit-

gliedern bestehende Schauspieler-Gesellschaft zu unterhalten und die brauchbaren Mitglieder der Koch'schen Gesellschaft sogleich zu engagiren."

2) „Ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kgl. General-Direktoriums sich mit ihrer Gesellschaft nicht von Berlin zu entfernen."

3) „Dem General-Direktorium zu jeder Zeit Rechenschaft zu geben."

4) „von jeder Vorstellung 1 Thlr. a. d. Armenkasse zu zahlen."

5) „den Creditoren des Hauses a. d. Behrenstraße jährlich 1000 Thlr. in vierteljährigen Raten abzuzahlen," wobei die Art der Kapitaltilgung festgesetzt wird.

6) „Dagegen diesen Creditoren weder weitere Douceurs noch Freibillets zu bewilligen."

7) „weder an Obrigkeiten oder partioulieres unter welchem Vorwande es wolle, Freibillets, Freylogen oder sonstige Plätze zu ertheilen," und zwar bei Strafe. — „Doch soll dem p. Doebbelin Unverwerth seyn, denjenigen Gelehrten, deren Einsichten und Rath er sich zu verbeßerung seines Theaters zu bedienen gemeinet, den freyen Zutritt zu gestatten." — Endlich solle derselbe „keine anderen Vorstellungen aufführen, als welche der Sittsamkeit und dem Geschmacke unanstößig sind." —

Wenn das keine Beförderung der deutschen Kunst durch Friedrich II. ist, dann giebt es überhaupt keine, der bloße Geldzuschuß müßte es denn gerade sein! Selbst in unseren Tagen würde eine Reaktivirung dieser Punktationen in ihren wesentlichsten Theilen sowohl der Direktion jedes Berliner Theaters wie der Schriftsteller- und Gelehrtenwelt eben so willkommen als dem Publikum sein! — Besonders auffällig sind folgende Punkte. Erstlich wird Doebbelin und seiner Frau das General-Privilegium ertheilt, die Frau ist also bei demselben in allen Theilen mitverhaftet und begünstigt! Doebbelin's jetzige Frau ist eine geborene Klingling, also keine geborene Neuhof gewesen, während er, wie wir wissen, seit 1764 doch Dille. Neuhof als seine Gattin besaß! — Die Sache war höchst einfach, und sehr pikant. Besagte vorletzte Gattin Theophils, Friedricke geb. Neuhof, hatte sich nämlich in Magdeburg inzwischen von ihm auf gütlichem Wege getrennt und den in der Magdeburger Gegend begüterten Kammerherrn von A . . . n geheirathet! Den Verlust seiner Neuhof hatte Doebbelin

nun schleunigst durch Dlle. Klingling ersetzt, dieselbe, welcher jetzt als Madame Doebbelin mit ihm die Konzession solidarisch ertheilt wurde und die auch den späteren Kaufkontrakt des Hauses Behrenstr. 55. mitunterzeichnete. — Der ganze Ton des Schriftstücks, welches Doebbelin verliehen wird, ist ein bedeutend achtungsvollerer als in früheren Königl. Dokumenten. Seine Truppe ist keine „Bande“ mehr, sondern eine „Schauspieler-Gesellschaft,“ ferner soll keine andere deutsche Truppe außer ihr in Berlin spielen dürfen. Die sehr erheblichen Abgaben, welche Koch bisher zu zahlen hatte, fallen bis auf die tägliche Bagatelle von 1 Thaler an die Armen fort. Wenn Passus 1 der Konzession Werth auf ein gutes Ensemble der Mitglieder der Doebbelin'schen Gesellschaft legt, so betont Passus 2 die Stabilität als Bedingung! Damit die Einnahmen Doebbelin's nicht durch Beanspruchung von Freibillets, dieser Plage aller Direktionen, benachtheiligt seien, werden Strafen sowohl auf Annahme wie auf Ertheilung derselben gesetzt, Gelehrten, deren Einsicht und Rath Doebbelin aber nützen kann, ist er befugt, freien Eintritt zu gewähren und, um die Sorgfalt des Königs ja recht ersichtlich zu machen, wird das Doebbelin'sche Theater unter das Kgl. General-Direktorium, nämlich unter das oberste Regierungsdepartement, dessen Sitz sich im Kgl. Schlosse befand, gestellt. Das deutsche Theater in Berlin kommt also mit dem Augenblick der Ertheilung dieser General-Konzession unter unmittelbare Aufsicht wie Schutz der Regierung, während es bisher weder dem Hofe noch irgend einer Behörde einfiel, sich um die einmal konzessionirten deutschen Schauspielergesellschaften zu bekümmern, sobald sie ihre Abgaben zahlten. Wir wollen auf Grund des hier gewonnenen Einblicks gerade nicht behaupten, daß Friedrich II., der doch schon „der alte Fritz“ war, auf einmal eine überraschende, ganz besonders väterliche Zuneigung für das deutsche Schauspiel und Doebbelin in specie empfunden habe. Wie wir ihn in seiner jetzigen Stellung zum Theater überhaupt kennen, ist eine so plötzliche, durch Nichts begründete Umänderung der Gesinnung des greisen Königs nicht denkbar. Das vorliegende General-Privilegium in dieser Form zu Wege zu bringen, kann nur folgende Ursachen gehabt haben, welche freilich unserer Conjektur entspringen, aber eine Wahrscheinlichkeit für sich haben, die sich auf Thatsachen stützt, welche elf Jahr später eintraten und ihr Streiflicht hierher zurückwerfen. War Friedrich II. mit den Jahren ernster,

für's Theater gleichgültiger, so war er auch toleranter geworden, milder, vergeistigter in allem seinen Thun. Was unter ihm erstanden war und Lebenskraft zeigte, mochte es ein Organismus sein, welcher es wollte, das unterstützte er durch förderſame Verfügungen. Gerade seine letzte Lebenszeit enthält Züge, welche beweisen, wie er den sittlichen Werth und die soziale Nothwendigkeit von Dingen sehr wohl erkannte, von welchen heute noch allgemein die Rede geht, er habe sich ihnen gegenüber indifferent verhalten! Daß er ein deutsches Theater als Bedürfniß der Berliner Bevölkerung ansah, hatte er schon damals bewiesen, als er Schönemann den Platz und das Holz zu einem „großen deutschen Komödienhause" gewährte. Weniger einsichtsvoll wie als junger König ist der greise Held und Philosoph doch gewiß nicht gewesen! — Nehmen wir also an, daß der König, obwohl ohne alles persönliche Interesse für die anhebende deutsche Literatur-Epoche, dennoch die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, kurz das Bedürfniß einsah, das deutsche Komödienwesen in Berlin zu befestigen und er dem Anstoße nachgab, der an ihn in zweckdienlicher Weise und ressortgemäßer Form ergeht. Wie erfolgte dieser Anstoß? — Könnte Minister Derschau vielleicht der genius loci gewesen sein, welcher der Konzession Doebbelin's diese Form gab, und hätte er dies nicht vielleicht schon deshalb gethan und beim Könige derselben das Wort geredet, weil — der Thronfolger Friedrich Wilhelm eine entschiedene Vorliebe für das deutsche Theater und für die deutsche Literatur kund gab?! Mag des Kronprinzen direkter Einfluß bei seinem Oheim dem Könige auch ein sehr schwacher gewesen sein, indirekt war er doch gewiß vorhanden und Derschau wäre ein wenig fähigen Minister gewesen, wenn er nicht wahrgenommen hätte, daß nach des regierenden Monarchen Tode ein Umschwung der Dinge erfolgen werde und welcher Art ohngefähr derselbe sein möge! Diesen Umschwung da, wo er an und für sich schon heilsam erschien, zu vermitteln und vorzubereiten, dazu dürfte Derschau die Hand gewiß geboten haben und dieses General-Privilegium Doebbelin's ist mithin hiervon das Produkt! Aber nicht des Kronprinzen Geschmack und Absichten allein, auch die Einflüsse der literarischen Kreise Berlins, Ramler's, Engel's, Nicolai's, Voſſen's, von Beyer's, ja die eigene Wahrnehmung Derschau's, daß eine deutsche literarische Bewegung im Anzuge begriffen und nicht mehr gänzlich zu übersehen wäre, dürften bei Entstehung dieses Schriftstücks mitgewirkt haben. Für Ramler's und

Engels Einfluß beim Kronprinzen wie bei Derschau kann schon der Hinweis einen Wink geben, daß diese Beiden die maßgebenden Faktoren am deutschen Nationaltheater in Berlin anno 1787 geworden sind!! — Mag das Verdienst dieses Generalprivilegiums aber auch für sich beanspruchen können, wer da wolle, mit demselben waren durch König Friedrich II. die Grundsätze als maßgebend für das deutsche Theater Berlins festgestellt worden, welche die Hamburger Entreprise zwar zu ihrem Programm erwählt hatte, an deren Verwirklichung sie aber gescheitert ist!! Die beiden Hauptbedingungen für den Bestand einer deutschen Bühne Berlins waren gegeben: Stättigkeit des Theaters und seiner Angehöriger und Reinigung wie Veredlung des öffentlichen Geschmacks zu Gunsten der deutschen Bühnenliteratur! Man bedurfte jetzt nur des Mannes, welcher Kraft, Einsicht, Ausdauer und Kenntnisse genug besaß, die gestellte Aufgabe durchzuführen. Zuerst war dies Theophil Doebbelin, obwohl noch in beschränkter, mangelhafter Weise; im wahren Sinne des Worts wurde erst Iffland der Schöpfer der berliner Schauspielkunst und eines nationalen Theaters! ——

Die Wittwe Koch hatte vom Todestage ihres Mannes, dem 3. Januar 1775, an die Gesellschaft desselben weiter geführt. Am 24. Januar gab sie als Novität: „Der Edelknabe", Lustspiel in 1 Akt von Professor Engel, „Erich und Klerentine" oder „die geprüfte Zärtlichkeit" L. i. 3 A. v. Wegener, am 30. Januar, — „Der Töpfer", Op. i. 1 A. von André, am 14. Februar, — „Göp," den 10. und 18. Januar wie den 23. März. — „Romeo und Julie," am 20. Febr. und 9. März. — „Der Gleichgültige", Lustspiel in 5 Akten von Petermann am 13. März und schloß am 15. April sodann ihr Unternehmen mit einer Rede, der die Oper i. 3 A. „Robert und Caliste," von Guglielmi, Text von Eschenburg und das Ballet „Die holländischen Schiffer" folgten. Am folgenden Tage (16. April) hatte mittelst notariellen Kaufvertrages Theophil Doebbelin das Theater in der Behrenstraße, gemäß den Bedingungen der Generalkonzession vom 23. März, übernommen. Laut dieses Instrumentes verkaufte (§ 2) Wittwe Koch an Madame Doebbelin die gesammte Garderobe, Dekorationen und Utensilien des Theaters nach Taxe der Sachverständigen für 1000 Thaler baar, die Restsumme des Kapitals in Vierteljahrs-Raten zahlbar. §. 3 machten sich Doebbelin und Frau ferner verbindlich, der Wittwe Koch für Abtretung des Privilegs ihres Mannes 200 Thlr. Leibrenten bis an ihren Tod

zu zahlen. §. 4. Zur Garantie der der Wittwe Koch zugestandenen Kaufsummen und der Leibrente, sollen die beiden dem p. Doebbelin von dem Spandauer Thore gehörigen Häuser dergestalt als Unterpfand dienen, daß besagte Summen auf dieselben hypothekarisch eingetragen werden. In einem angehängten Zusatze wird betreffs der Kaufgelder für Dekorationen, Garderobe und Utensilien noch festgesetzt, daß dieselben mit 5% jährlich verzinst, das Kapital aber quartaliter mit 100 Thaler getilgt werden müsse. Dieser Kaufvertrag erhielt unterm 1. Juli c. a. beim Königl. Prinz Ferdinand'schen Amts-Gerichte durch den Justitiar Carl Ludewig Rudelphi Legalität und wurde am 5. Juli auf die Doebbelin'schen Häuser in das Hypothekenbuch des Hofgerichts eingetragen. Wir geben diese Formalien, weil wir im Jahre 1787 auf dies Kaufinstrument zurückzukommen haben.

Wie wir wissen, war Doebbelin in dem Königlichen Generalprivilegium die Bedingung auferlegt worden, mit dem Theater in der Behrenstraße auch die brauchbaren Mitglieder der Koch'schen Gesellschaft zu übernehmen. Es ist demnach für uns wichtig, erst die alten Mitglieder der Doebbelin'schen Gesellschaft festzustellen und dann, welche Personen von der Koch'schen Gesellschaft derselben beitraten.

Die Doebbelin'sche Gesellschaft bestand im April 1775 aus:

Theophil Doebbelin, heftige tragische Rollen und polternde Alte im Lustspiel, wird 1789 pensionirt.

Mad. Friederike Doebbelin, geb. Klingling (neu).

Carl / Friedrich } Doebbelin, Söhne Theophils a. früherer Ehe. Kinderrollen und tanzt, 1788 abgegangen. Kinderrollen, existirt noch 1781.

Dlle. Karoline Maximiliane Doebbelin, Tochter (neu), tragische Liebhaberin und später komische Alte, 1810 pensionirt, spielte aber später noch zuweilen. —

Herr Carl Wilhelm Unzelmann, (neu), Vertraute und Oberaufseher, figurirt im Ballet.

Herr und Mad. Reinwald (neu), Er: Bediente und Nebenrollen, 1811 pensionirt, Sie: zärtliche Mütter und Liebhaberinnen, wurde später Mad. Rennschuh.

Herr und Mad. Fischer (neu), Sie: böse Weiber, Mütter in Operetten, Er: kom. Charakterrollen, Baß in der Oper. —

Herr und Mad. Lanz, (neu), Er: Balletmeister, kom. Väter, Pedanten

und Bauern, 1791 pensionirt, Sie: erste Tänzerin, Soubretten und Bauermädchen.

Herr und Mad. Christ (neu), Er: 1. Liebhaber und Chevaliers, singt, Sie: Nebenrollen. —

Dlle. Baumann
Dlle. Christ (neu)
Mons. Christ junior

Herr und Mad. Murr (neu)

Herr und Mad. Jacquemin (neu)
Herr Hempel
Herr Thering (alias Wille)
} gehen bereits im Juni ab und zu Seyler u. Gotha. —

Herr Klinge
„ Michel, kl. Rollen, singt
„ Teller, 1. Tenor, Nebenrollen i. Schauspiel
„ Pustrich, Nebenrollen
„ Pauli, auch Souffleur u. dann Sekretair
„ Wenzel
Herr u. Mad. Cynnas
Herr Schubert mit Frau und Tochter
Dlle. Schulz, bald abgegangen
Herr und Mad. Bessel, Er: Nebenrollen, Sie: figurirt
Herr Rammel, Tänzer
„ Voigt, Balletmeister
„ Schindler, Musikdirektor
} sämmtlich neu

Von der Koch'schen Gesellschaft traten hinzu:

Herr und Mad. Brückner, Er: erste ältliche Rollen im Schauspiel, stirbt 1786 den 18. Oktober, Sie: komische Mütter, zänk. und herrschsüchtige Weiber, 1791 pensionirt.

Herr u. Madame Huber, Er: Bediente und Juden, tanzt, Sie: Nebenrollen.

Herr Huber II.

Dlle. Huber, Liebhaberin im Schau- und Singspiel, tanzt.

Herr und Dlle. Withöft, Er: Bediente und polternde Alte, die Tochter: Kinderrollen im Schau- und Lustspiel, tanzt. Beide 1785 abgegangen.

Herr und Mad. Hencke, Er: Vertraute, Pedanten, ältl. Rollen im Schau- und Singspiel, Sie: Soubretten, stolze und scheinheil. Weiber.

Herr Klotsch, Liebhaber und jugendliche Rollen, tanzt, ging 1785 ab.

Dlle. Schick II., zärtl. und unschuldige Rollen im Schau- und Singspiel, vor 1776 abgegangen. —

Der Bestand der Doebbelin'schen Gesellschaft war 30 Personen, zu ihnen traten von der Koch'schen Gesellschaft 12 Personen; somit zählte nunmehr die Doebbelin'sche Gesellschaft 52 aktive Mitglieder, ein Personalstand, der selbst vor den schwierigsten theatralischen Aufgaben nicht zurückzuschrecken brauchte. — Mit diesem Personal eröffnete Doebbelin seine Vorstellungen am 17. April durch eine Rede, gesprochen von Madame Doebbelin und dem Trauerspiel in 5 Akten „Perseus und Demetrius" oder „Die feindlichen Brüder" a. d. Englischen des Jenny, welchem „Die Kirchweiher", ein Ballet, folgte. am folgenden Tage (den 18.) wurde „Lionel und Clarisse," Lustspiel in 5 Akten a. d. Englischen und das Ballet „Die Deserteurs" gegeben. — Doebbelins Orchesterverhältnisse hatten sich erheblich verbessert, da er das Koch'sche Orchester zur Vervollständigung hatte. Er brachte es bis auf 6 Violinen und 2 Bratschen, nur betreffs der Hautboisten bestanden noch die alten Unzuträglichkeiten. Ferner verschrieb er noch den Trompetenisten Andre aus Offenbach als Musikdirektor.

Am 20. April ging zum 1. Male „Othello, Statthalter in Cypern" oder „Der Mohr von Venedig." Trauerspiel in 5 Akten von Shakespeare nach der Uebersetzung von Eschenburg in Scene. Besetzung war:

Othello	Herr Doebbelin
Cassio	„ Hensel
Jago	„ Hering
Roderigo	„ Groß
Brabantio	„ Burt
Desdemona	Mad. Doebbelin
Emilia	Dlle. Doebbelin.

Das Stück wurde bis Ende 1872 — 102 Mal gegeben; am 1. Januar 1819 fand außerdem eine Aufführung des 3 Aktes statt, ferner erfolgten noch Darstellungen desselben am 3., 6., 11. und 16. Januar 1853 in englischer Sprache durch Mstr. Ira Aldridge. In der Aufführung am 12. März 1788 nach der Schröder'schen Uebersetzung erschien Reck in der Titelrolle. In den Jahren von 1794 bis 1812 kam das Stück gar nicht auf die Bühne und ging erst mit Mattausch am 28. Dezember 1812 in der Vossischen Uebersetzung wieder in Scene, am 7. März 1832 aber übersetzt von Kaufmann und den 11. März 1844 wiederum in der Uebersetzung von Voß. —

An ferneren Novitäten brachte Doebbelin in diesem Jahre noch:

den 29. April „Soliman II" oder „Die drei Sultaninnen," Singspiel in 2 Akten a. d. Frz. des Favart von Hubert, Musik von Süßmayer die berühmten „Les trois Sultanes", den 4. Mai „Die herrschaftliche Küche auf dem Lande," Operette in 1 Akt a. d. Ital., Musik von Jemelli, den 11. Mai „Die Juden," Lustspiel in 1 Akt von G. E. Lessing, den 25. Mai: „Charlot, die Gräfin von Givri." Lustspiel in 3 Akten a. d. Frz. des Voltaire, den 29. Mai: „Clarisse, das unbekannte Dienstmädchen," Operette in 3 Akten von Beck, Musik von Fridmuth, den 16. Juni: „Zaire," Trauerspiel i. 5 A. von Voltaire, am 17. Juli: „Erwin und Elmire", Schauspiel mit Gesang in 1 Akt von Goethe, Musik von André, am 2. Oktober: „Der alte Freier," Operette in 1 Akt, Text und Musik von André und Andere mehr. — Aus diesen Leistungen erhellt, daß Doebbelin nunmehr seine Aufgabe als Direktor mit Ernst, Wärme und Umsicht erfaßte, daß er sich nicht einseitig auf seine Lieblingsgattung verlegte, sondern der komischen Oper, dem Lustspiel wie dem Trauerspiel in gleicher Weise gerecht wurde. — Die deutsche Bühne in Berlin erlebte seitdem bis heutigen Tages und die Regelmäßigkeit der Vorstellungen keine Unterbrechung mehr. — Doebbelin spielte fortan täglich, ausgenommen waren im Winter der Freitag, der Sonntag aber im Sommer, der größte Theil seiner Vorstellungen fand in der Behrenstraße statt, deren Theater wir fortan das Doebbelin-Theater nennen wollen. In außerordentlichen Fällen, welche einen größeren Raum erforderten, z. B. bei Aufführung von „Ariadne auf Naxos," erfolgten die Darstellungen auf dem Monbijou-Theater. Dies Schauspielhaus hatte Doebbelin der frz. Königlichen Schauspielergesellschaft bis zur Fertigstellung ihres Hauses auf dem Gendarmenmarkte überlassen. — Im ersten Jahre seiner ständigen Direktion nahm er vom 1. April 1775 bis ultimo März 76, also in einem vollen Etatsjahr, in der Behrenstraße 26,283 Thaler ein. Wir werden mit der Angabe seiner jährlichen Einnahmen durch alle 11 Direktionsjahre desselben fortfahren, weil dies nicht unwichtig bei Betrachtung der Verhältnisse sein dürfte, welche im Jahre 1787 dem Doebbelinschen Regimente ein Ende gemacht haben! — — „Die für die Sinnlichkeit so reizbare Schauspiele,"*) meldet ein berliner zeitgenössischer Bericht, „würkten jedoch bei weitem nicht so stark auf die Köpfe der Berliner und

*) Konigs Schilderung Berlins, unter dem Jahre 1775 zu finden.

beſonders des weiblichen Geſchlechts, als die Erſcheinung eines empfindſamen Romans, der um dieſe Zeit Epoche in Deutſchland machte, und manches Uebel ſtiftete. Ich meine „Die Leiden des jungen Werther", ein Original, welches bald überflüſſig kopirt wurde und die junge Welt mit ſeltſamen Hungerpinnſten erfüllte." — —

Von zwei Künſtlern, denen wir bereits begegneten, haben wir zu berichten: daß Conrad Ekhof in dieſem Jahre unter Oberdirektion des Kammerherrn von Leuthe Direktor des Hoftheaters in Gotha geworden iſt, welches man am 2. Oktober mit „Zaire" eröffnete, bei demſelben war auch mit der Seylerſchen Geſellſchaft die bekannte Md. Mecour angagirt, welche Anne 76 indeß wieder zur Geſellſchaft Schröder-Ackermann nach Hamburg abging.

Der vor uns liegende Abſchnitt der Entwickelung des alten berliner Theaterweſens hat ein eigenthümliches Reſultat. Wir ſehen die friederizianiſche Hofoper ſchon vor dem Kriege, alſo ohne die tiefe Einwirkung deſſelben auf alle lokalen Verhältniſſe, zuſammenbrechen und daß ſie nach dem Kriege ſich nur mühevoll wieder aufzurichten vermag. Nimmt dieſelbe auch mit dem Erſcheinen der Mara-Schmehling einen plötzlichen ungeahnten Aufſchwung, ſo wird die Folge lehren, daß es nur ein ſchönes, ſehr kurzes Abendroth geweſen iſt, auf welches eine völlige Nacht folgte. Die deutſche Dichtkunſt jedoch erwachte trotz, ja ſogar mittelſt des Krieges und durch ſie erblühte, wenn auch langſam, das wirklich deutſch-nationale Theater Berlins. — An Kochs Gebeinen knüpft ſich die erſte Stabilität des deutſchen Schauſpielerthums in der preußiſchen Reſidenz, an Minna von Barnhelms erſte Aufführung der erſte Triumph deutſcher Dichtkunſt über fremdländiſche Waare. Nur allmählig ſteigerte ſich der Geſchmack und der Sinn für die deutſche Bühne. — Werfen wir einen Blick auf die mühevolle Bahn und auf die Skala der einander folgenden künſtleriſchen Erſcheinungen zurück. Ackenberg dem Gaukler folgten Schönemann, dann Schuch der Vater und der Sohn, die beiden letzten Harlekine mit ihren beſcheidenen, beſſeren Verſuchen. Ackermann und Koch mit den beiden erſten, wirklich künſtleriſch bereits geſchulten Truppen brachen Theophil Doebbelin die Bahn, dem es beſchieden geweſen iſt, in einer dichteriſch genialen Zeit zu wirken! Folgen wir ſeinen Schritten und ſehen wir, wie er den vollen Glückstopf, welchen Fortuna zu rechter Stunde ihm gereicht hat, auszubeuten verſtand!!

1776 Bis 1786.

Das Theater Theophil Hochbeins

von 1776 bis zum Tode Friedrich II. (1786).

1776 begann mit der zweiten Karnevalsoper „Orpheus“ von Graun, welche abwechselnd mit „Attilio Regolo“ gegeben wurde. Der König hatte an des verstorbenen Grafen Lieretin Stelle den ehemaligen preußischen Gesandten in Kopenhagen, Baron von Arnim, ernannt, welcher auch die Oberaufsicht über die französische Schauspielertruppe und das französische Komödienhaus auf dem Gendarmenmarkte übernahm. In Folge dessen trat La Chavanne zurück und Plainville blieb allein Direktor der französischen Truppe. Trotz des kontrollirenden Secretairs, nunmehr Siegel, scheint der neue Chef die ökonomischen Verhältnisse der Hofoper nicht sehr befriedigend gefunden zu haben. Am 20. Januar erstattete deshalb der Kgl. Befehl eine genaue Liste von allen „Actens und Leuten, die von Arnim bei seiner jetzigen Charge unter sich hatte“, einzureichen, bei welcher Gelegenheit das Versprechen gegeben wurde, den neuen Direktor mit einer besonderen schriftlichen Instruction zu versehen, welche feststellen sollte, was er auf seinem Posten zu beobachten habe. — Die unzufriedenen Verhältnisse unter den Mitgliedern der großen Oper waren zweifelsohne Mad. Mara und ihr Herr Gemahl, Berlin mißfiel ihr und von der königlichen Oper loszukommen war ihr heißes Streben. Ihr wachsender Ruhm hatte das Ausland aufmerksam gemacht, Offerten für Paris, ganz besonders glänzende von London waren an sie ergangen und Herr Mara, welcher stolze Hoffnungen auf England setzte, war unermüdlich, die Gemahlin zu unüberlegten Schritten anzustacheln. Durch die Verlagung ihres viermonatlichen, kontrakt-

mäßigen Urlaubs seitens des Königs, welcher fürchtete, daß sie von demselben nicht wiederkehren möchte, wurde sie um so mehr gereizt, als, durch die Ausschweifungen ihres Mannes für den Augenblick von Geld entblößt, Mad. Mara sich der glänzenden Gelegenheit beraubt sah, in England ihre Kasse wieder zu füllen; sie sann auf irgend eine Gelegenheit, um ihre üble Laune Sr. Majestät fühlbar zu machen. Auch der Sänger Concialini zeigte, daß es ihm in Berlin viel zu gut gehe. Sein Kontrakt lief zu Ende und er verlangte für dessen Erneuerung zu seinen 3000 Thalern eine ganz bedeutende Zulage. Zum Glück gelang es den gepflogenen Verhandlungen, ihn umzustimmen, so daß er sich begnügte, seinen Kontrakt in der alten Weise zu verlängern. — Nach 36 Dienstjahren starb 69 Jahr alt am 20. April die Sängerin Gasparini und von ihrer erledigten Pension erhielt Fräulein Caroline Koch sofort eine bedeutende Zulage; im Juli trat Reichardt als Kapellmeister nun definitiv in seine Stelle. Er, wie Varn. Arnim gaben indeß zum ersten Male einem Berliner Journalisten, welcher die Fähigkeit Reichardt in Zweifel stellte, Gelegenheit, über die heimische Oper ein höchst abfälliges Urtheil zu fällen. Seit dieser Zeit wurden die kritischen Ausfälle der Zeitungen der Residenz häufiger und entwickelten sich endlich zu hoher Wuth. Im Juli, wo der König gewöhnlich Besuche erhielt, erwartete er dies Jahr den Großfürsten Paul Petrowitsch von Rußland. Er befahl zwei Opern. — Es wurde „Angelica und Medoro" angesetzt, zu welcher Reichardt einen musikalischen Prolog komponiren sollte. Den Text desselben hatte Abbé Landi zu dichten, welcher auch mit der Oper eine Kürzung vorzunehmen beauftragt war. Außerdem sollte von Reichardt eine Arie dieser Oper, welche früher Graun für die Attina komponirt hatte, so umgeändert werden, daß die Mara sie als neue Einlage singen konnte. Die Vorstellung selbst wurde für Berlin bestimmt, da das kleine potsdamer Theater der Darstellung Schwierigkeiten in den Weg legte. Besagter Prolog aber sollte in einem Duett zwischen dem Genius Rußlands und Preußens bestehen und mit einer feierlichen Umarmung schließen. Reichardt mußte den 20. Juni in Sanssouci unter den Augen des Königs diesen Prolog, wie die einzulegende Arie komponiren. — Beide Arbeiten gefielen dem Könige und er sendete die Arie der Sängerin sofort mit dem Befehle, sie einzustudiren. Dieser Befehl scheint Mad. Mara eine sehr erwünschte Gelegenheit geboten zu haben, ihr Müthchen an dem Könige zu kühlen. Sie ließ ihren Gemahl an

Friedrich II. einen Brief richten, in welchem sie ohne weitere Façon erklärte: „solche Musik könne sie nicht singen“ und schickte naiver Weise die Arie zurück. Eine Kabinetsordre vom 30. Juni c. a. an Arnim und deren vom Könige eigenhändig beigefügter kathegorischer Schlußsatz: „Elle est payée, pour chanter et non pour écrire!“ war die Folge solcher Ungebührlichkeit. Zugleich erging der Befehl, Herrn Mara zu verhaften und nach Spandau zu bringen. Baron von Arnim mußte gehorchen, aber in der Besorgniß, die Festvorstellung könne durch die Launen der Mara gestört werden, erlaubte er sich, gegen Mara's Verhaftung Vorstellungen zu machen. Auf diese antwortete der König ihm diesmal, was selten geschah, deutsch und zwar auf gut deutsch am 5. Juli c. a., daß er Arnim „nicht zu seinem Geheimen Rathe angenommen, sondern daß er sich befleißigen solle, seinen Ordres besser parition zu leisten, wenn er wolle, daß Friedrich bleiben solle — „sein gnädiger König.“ — Herr Mara kam nach Spandau und Madame Mara sang die Arie! — Kaum war diese Klippe überwunden, als sich bei der Probe genannter Oper ein andrer Uebelstand herausstellte. Tosoni, als Genius Preußens im Prolog, war eine große kraftvolle Erscheinung, Dille, Koch als Genius Rußlands dagegen von kleiner, unansehnlicher Figur. Des Großfürsten Paul (nachmals Kaiser Paul) mißtrauische Denkungsart dürfte es nun vielleicht unangenehm empfunden haben, Rußland so klein und schwächlich neben dem starken Preußen verkörpert zu sehn. Dieser Möglichkeit zu entgehn, sollte Porporino an Stelle der Koch den Genius Rußlands darstellen, die Koch aber, im Falle er die Musik nicht mehr einstudiren könne, an seiner Seite, als begleitender Knabe verkleidet, den Part singen. Sie figurirte indeß nur neben ihm, da Porporino noch die ganze Musik lernte. Auch die Dekorationen und Kostüme zu dieser Vorstellung gaben Anlaß zu Mißhelligkeiten und es zeigte sich, wie unselbstständig der Chef der Oper dem Kontrolleur Stiegel gegenüber war. Letzterer machte in einem Tone, der an Unverschämtheit Nichts zu wünschen ließ, dem Baron Arnim Vorschriften über die zu verwendenden Dekorationen und Kostüme und dazu noch bei einer Festvorstellung, welche dem russischen Thronfolger zu Ehren stattfand. Am 24. Juli endlich gelang die Aufführung der abgekürzten Oper „Angelica und Medoro“ wie des Prologs von Reichardt dennoch und hatte des Königs völligen Beifall. Am 25. Juli wurde Redoute im Opernhause gehalten, am 26. ging die Opera bulla „La Ritorna di Londra“

zu Potsdam in Scene, am 30. endlich war großes Hofconcert, in welchem alle Sänger der Oper unter Reichardts Direktion mitwirkten. — Reichardt, eine feurige und ehrgeizige Natur, wartete vergebens auf einen Befehl des Königs zur Komposition einer neuen Oper, derselbe ordnete nur für den Karneval eine Wiederholung von "Angelica" und die Hasseiche Oper „Cleofide" an. Die Aufführung der Ersteren fand am 20. Dezember statt. —

In diesem Jahre war das französische Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkte beendigt und man hatte es den 22. April mit „Polieukt" von Corneille und der Operette „La Servante maitresse" eröffnet. Als Spieltage setzte man Dienstag, Donnerstag und Sonnabend fest und nur den Montag nach Ostern wie während der Feiertage blieb das Haus geschlossen. Auf diesem Theater sind nur selten große Ballets, weit öfter dagegen Divertissements und Kinderballete aufgeführt worden. Balletmeister war Duperoeel, Kizurant der großen Oper; das Orchester bestand aus 17 Personen, bei welchen Herr Schulz als Musikmeister und Böttcher als Vorgeiger fungirten. — Mit diesem französischen Schauspielhause hatte Oberbaudirektor Neumann (der Vater) gerade kein Meisterstück zu Wege gebracht. Zwar traf ihn für die unpassende Lage des Hauses keine Schuld, denn der Bauplatz war ihm angewiesen worden, für den fehlerhaften Bau aber sollte mehr. Derselbe war höchst mangelhaft. Wie beim Opernhause bildete das Haus ein langes Viereck, war aber im Verhältniß der Länge viel zu schmal. Das Gebäude hatte 80 Fuß Länge, die Bühne aber eine Breite und Tiefe von nur 30 Fuß, so daß auf das Auditorium 50 Fuß Tiefe kamen; ein sehr ungünstiges Verhältniß! Das Theater hatte 2 Range Logen über einander, eine Gallerie und ein Amphitheater. Die Logen konnten 700, das Parterre 300, das Haus im Ganzen also 1000, bestenfalls 1200 Personen fassen. Es war somit kaum größer wie das alte Berg-Theater am Monbijouplatz. Seine auffallendsten Fehler, von denen wirklich nicht recht abzusehen ist, wie man sie überhaupt begehen konnte, waren, daß die Balken unter der Bühne der Länge statt der Breite nach gezogen worden, so daß nur wenige und sehr mangelhafte Versenkungen angebracht werden konnten, ferner hatte man sämmtliche Garderoben nicht im hintern Theile des Gebäudes, also in unmittelbarer Nähe der Bühne, wie sich's gehört, sondern vorn vor dem Auditorium angelegt. Die Schauspieler, welche auf die

Bühne, oder von dieser in ihre Ankleidezimmer gelangen wollten, waren somit genöthigt, denselben Korridor zu benutzen, durch welchen das Publikum auf seine Plätze gelangte. Dies war nicht allein höchst unschicklich und raubte den Zuschauern alle Illusion, es ließ dasselbe auch in das Bühnentreiben Blicke thun und eröffnete gewissen Leuten, welche das Theater aus allen anderen Gründen, nur nicht aus Kunstliebe besuchen, Gelegenheit, auf die leichteste Weise mit dem Bühnenpersonal einen Verkehr zu unterhalten, der am Allerwenigsten hierher gehörte. Manchen Abenteuern und Skandalen werden wir künftig in diesen Räumen begegnen, an denen nicht blos die Betheiligten Schuld hatten, sondern auch die Lage der Garderoben, durch welche die Darsteller der Zudringlichkeit des Publikums ausgesetzt wurden. Zu bemerken ist noch, daß die Koulissen nicht, wie heute, in Schlitten liefen und durch Hebelwerke geschoben wurden, sondern sie gingen in Rollen und wurden durch Gewichte gezogen. Daß das Theater eine Freitreppe, ein schönes Säulenportal mit drei großen Eingängen in's Vorhaus und einen von Verona vortrefflich gemalten Plafond hatte, konnte für die Uebelstände nicht entschädigen, welchen sich Bühnenpersonal wie Publikum schon am ersten Abend ausgesetzt fanden. Trotz Alledem wurde dieses Theater grade für die Entwicklung des deutschen Dramas in Berlin denkwürdig, weil es 25 Jahre lang der Schauplatz gewesen ist, auf welchem die Werke unserer Klassiker ihre ersten, großen Triumphe feierten, auf dem unsere ersten, bedeutendsten Menschendarsteller unvergänglichen Ruhm erworben haben! — Am Tage der Eröffnung des französischen Königlichen Theaters ahnte natürlich Niemand etwas hiervon. Dieser Tempel war ja einer fremdländischen Muse geweiht und gallische Klänge schlugen an's Ohr der Berliner, um — „ridentur et corriguntur mores!" — Wie es bei den Franzosen mit Erfüllung dieses löblichen Programms ausgesehn hat, wird sich ausweisen.

Theophil Doebbelin brachte auf seinem Theater am 1. Januar als Novität „Miß Jenny Warton", Lustspiel in 3 Akten von Plümicke, „Die verstorbene Ehefrau" L. i. 5 A. v. Bretzner d. 22. Januar, — „Philidor, der neunzigjährige Greis" Vorsp. i. 4 A. v. Theophil Doebbelin, dann „Carl V. in Afrika" Trsp. i. 5 A. und das neue Ballet „Friedrich im Tempel der Unsterblichkeit" am 24. Januar zur Aufführung. „Adelheid von Siegmar" Trsp. i. 5 A. v. Gebler ging d. 15. Februar, — „Die Mediräer" Schsp. i. 5 A. v. Brandes am

26. Febr. in Scene. Am 13. März wurde „Stella" von Goethe, „ein Schauspiel für Liebende", gegeben und 10 Mal in diesem Jahre, nämlich im März 3 Mal, im April 2 Mal, im Mai 2 Mal, im Juli 2 Mal, dann im Dezember 1 Mal wiederholt; 1821 neu einstudirt. „Der Dürftige" Dr. i. 4 A. v. Mercier wurde den 18. April, „Herzog Michel" L. i. 1 A. u. in Versen v. Krüger am 24. April, — „Ernest oder die unglücklichen Folgen der Liebe" Dr. i. 3 A. a. d. Frz. v. Benin am 4. Mai, — „Der Schubkarren des Wittghänclers" L. i. 5 A. v. Mercier d. 8. Juni gegeben. Nebst einem Ballet „Die betrogene Bäuerin ging am 19. Juni Julius von Tarent", Trauerspiel in 5 Akten von Leisewitz in Scene. Es wurde während dieses Jahres siebenmal wiederholt, auch in den folgenden Jahren öfterer und am 4. Mai 1819 neu einstudirt. Für den Werth des Stückes spricht eine Aeußerung Lessing's. Derselbe glaubte, daß Goethe der Verfasser sei. Eichenburg bezweifelte dies, worauf Lessing erwiderte: „Desto besser, so giebt es außer Goethe noch ein Genie, das so Etwas machen kann!" — Ferner gelangten „Marianne" bürgerl. Trsp. i. 3 A. nach de la Harpe von Gotter, welchem der Prolog „Thaliens Jubel im Tempel der Unsterblichkeit" voraufging, und das Ballet „Terpsichorens Opfer" folgte, a. 22. Juli, dann am 15. August „Der Kaufmann von Lyon" oder „Die beiden Freunde," Schauspiel in 5 Akten nach d. Frz. d. Beaumarchais, den 23. August „Ariadne auf Naxos", Musikal. Duodrama von Brandes, Musik von Georg Benda, zur Aufführung. Letzteres Stück gab Doebbelin, seiner Ausstattung und des größeren scenischen Raumbedürfnisses wegen, im Monbijoutheater und es erlebte viele Wiederholungen. Am 21. September gingen „Die Nebenbuhler", Lustspiel in 5 Akten a. d. Engl. d. Sheridan u. d. Ballet „Der ruhmgekrönte Held", den 2. Oktober „Der Barbier von Sevilien," oder „Die unnütze Vorsicht", Lustspiel in 4 Akten nach Beaumarchais, Musik von André, „Der Jurist und der Bauer" L. i. 2 A. v. Rautenstrauch am 7. Oktbr. über die Bühne. Letzteres wurde bis Ende 1864 nahe an 150 Mal wiederholt. Ihm folgte d. 16. Oktbr. „Präsentirt's Gewehr" L. i. 2 A. v. Müller, d. 1. Novbr. „Die reiche Frau" L. i. 4 A. v. Lessing junior, d. 13. Novbr. „Die Liebe auf dem Lande" Dr. i. 3 A. v. Weiße, Musik von Hiller und den 14. December „Die Ehebrecher" Schauspiel in 1 Akt von Schall in Scene. Letzteres Werk wurde nur einmal

gegeben und dann — verboten! — In diesem Jahre engagirte Doebbelin neu: Herrn Mattstedt, Herrn und Dlle. Schubert, Dlle. Bertram spätere Langerhans, Dlle. Riesen, spätere Engst, Herrn und Mad. Langerhans, die Herren Röggeln, Butenop, Sartory, Schumann, Meinicke und Monsieur Huber,*) mithin 13 neue Mitglieder. Dagegen gingen ab: Herr und Mad. Fischer, die Herren Teller, Michel, Wenzel u. Dem. Schick also 6, die Gesellschaft erhielt sonach einen Zuwachs von 7 Mitgliedern. Doebbelins Jahreseinnahme vom 1. April 1776 bis ultimo März 77 betrug die Summe von 26,328 Thalern. —

1777 im Januar wurde „Cleofide" von Hasse zum Karneval im Opernhause wiederholt dargestellt. Obwohl die Mara auf der Höhe ihrer großartigen Leistungen stand, vergaß Friedrich II. dennoch ihr unverständiges Benehmen nicht und sah ein, daß er auf ihren Ersatz denken müsse, wollte er nicht das Ensemble der Oper plötzlich einmal zerstört sehn. Cataneo in Venedig mußte deshalb der damals von ganz Italien gefeierten Sgra. Ferrandini Anträge machen, welche dieselbe aber mit der wenig achtungsvollen Bemerkung ablehnte: „daß der König im Rufe eines Despoten stehe, der die Künstler wie seine Soldaten behandle." Unter den damaligen Sängern und Sängerinnen war die Festung Spandau kaum weniger berüchtigt, als die Bastille von Paris und schreckte fremde Künstler von Berlin zurück. — Um das immer schwächer werdende Interesse des Königs am Theater wieder zu beleben, verfiel Baron von Arnim auf die Idee, ihm vorzuschlagen, daß er einige komische Tänzer und Pantomimisten aus Italien, namentlich Sgra. Toinette Vullani, eine Tänzerin, welche in Wien außerordentlichen Beifall erndtete, kommen lassen möge. Friedrich II. wies den Vorschlag mit der Bemerkung ab, daß „Berlin schon genug Schauspiele und mehr, als es zu einem vernünftigen Amusement brauche, habe"! — Im April verließ die prima ballerina Sgra. Mantuanina Berlin und Sgra. Meroni wurde aus Italien engagirt. Da überall die Etats verkleinert werden sollten, erhielt dieselbe statt 2000 nur 1500 Thaler und auch erst, nachdem sie im nächsten Karneval gelanzt hatte. Zu diesem Karneval im Dezember wurde „Rodelinde" (1741 gegeben) wieder aufgeführt und in einem Pas de deux debutirte neben Salomon de Viena in der Rolle der „Flora" Sgra. Meroni. Die Dekorationen hatte Verona ge-

*) Monsieur oder deutsch verzückt: Musjö wurden damals alle halbwüchsigen jungen Menschen genannt. Beim Theater spielten solche junge Leute Kinderrollen. D. V.

liefert, da die alten nicht mehr vorhanden und wahrscheinlich schon während des Krieges vernichtet worden waren.

Während die Hofoper ihr gedrücktes Dasein ohne frisches Blut und schöpferisches Streben weiter schleppte, schritt wohlgemuth Theophil Doebbelin seine glückliche, aufwärts führende Bahn vom wachsenden Beifall des Publikums getragen. Dennoch widerfuhr ihm Anfangs des Jahres, daß sich die hohe Obrigkeit abermals lebhaft um das deutsche Drama bekümmerte. Sie verbot nämlich das von dem jüngeren Lessing für Berlin umgeänderte Drama „Die Kindesmörderin" von Wagner, welches man im Januar geben wollte. Dies Verbot wurde am 22. Februar in den Zeitungen besonders angekündigt und da die Polizei einmal auf solchen Geschmack gekommen war, verbot sie gleich hinterher auch Goethes „Stella," obwohl das Stück bereits seit einem Jahre 10 Mal anstandlos gegeben worden war. Die Gründe, „Stella" zu verbieten, sind nicht mitgetheilt und wir können uns nicht denken, welche verfängliche Stellen das Verbot gerechtfertigt haben könnten. Besonders angesprochen hat „Stella" übrigens nie, denn außer diesen ersten zehn Aufführungen wurde das Stück nur 1821 und zwar 3 Mal, 1822 und 23 je 1 Mal, 1824 zweimal, im Ganzen 17 Mal, seitdem aber nicht mehr gegeben. — Am 2. Juni wurde zum 1. Mal „Die Verwechselung" oder „Wann wird man mich verheirathen?" — Lustspiel in 2 Akten nach Voltaire vorgestellt. Am 7. Mai hatte Herr Alexi in dem von ihm verfaßten Ballet: „Die geprüfte Liebe" und am 10. Mai als Graf Stämling in dem Lustspiel „Die neue Frauenschule" debütirt. Ende Juli trat Herr André als Kapellmeister an die Spitze des Orchesters und Johann Michael Böck aus Gotha, der erste Schauspieler, welcher eine Gastspielreise unternahm, zeigte sich am 28. August in „Mariane," den 4. September in Diderot's „Hausvater," und am 1. u. 2. September im „Edelknaben" und in der „Ariadne auf Naxos." — Es ist dies derselbe Michael Böck, welcher als Barbiergeselle mit den Kirchhofs zu Ackermann kam, als Mitglied der Hamburger Entreprise Dille, Sophie Schulz geheirathet hatte, unter Eckhof nunmehr mit Iffland zusammen in Gotha engagirt war und welchen wir anno 81 unter Dalberg in Mannheim wiederfinden werden. — — Einen in der Theatergeschichte nie wieder in solcher Weise gefeierten Triumph erzielte Doebbelin mit dem Gastspiele Brockmanns, welcher am 17. Dzbr. als „Hamlet" auftrat. Ehe wir dasselbe schildern, müssen wir noch

einer Anzahl Operetten-Novitäten erwähnen, welche beweisen, daß Doebbelin selbst sein Lieblingsprinzip, das rezitirende Drama zu bevorzugen, bei Seite setzte, sobald der Augenblick zu einer anderen glücklichen Spekulation gekommen war. Kein deutscher Komödiendirektor war jetzt mehr sein Konkurrent, die französischen Schauspieler kosteten ebenso viel oder mehr, als sie einbrachten, die Königliche Oper siechte hin. Hatte Doebbelin gegen Schuch und Berge siegreich sein können, weshalb sollte er es nicht jetzt gegen die französische Truppe und die königliche Oper, da beide Institute immer mehr verfielen? — Daß Doebbelin methodisch die Gattung der Spieloper gerade dieses Jahr begünstigte, zeigt, daß er deren 15 neu in Scene gehen ließ, von welchen verschiedene mehrfach wiederholt werden mußten. Wir glauben, es würde einem heutigen Direktor schwer werden, Doebbelin hierin nachzuahmen! Diese Operetten waren: „Medea", Melodrama i. 1 Akt von Götter, Musik von Benda am 26. März, „Pierre und Narcisse" oder „Betrug für Betrug," kom. Oper nach italienischer Art in 3 Akten, Musik von Laube, also eine italienische Maskenburleske, aber mit deutschem Text und deutscher Musik, den 10. April gegeben, — „Gast und Lucinde", Oper in 1 Akt nach dem „Sylvain" des Marmontel, am 13. April, „Matz und Anne" oder „Wurst wieder Wurst", Musikalische Farce nach ital. Art in 2 Akten, Musik von Laube, also die deutsche Arlequins-Komödie in Musik gesetzt, am 17. April; „Braut, Friseur, Hexe und Advokat in einer Person", Verkleidungs-Oper, in 2 Akten, Musik von Fleischer, eine eben solche Farce, am 21. April gegeben. „Der Spieler und die Betschwester," in 3 Akten nach ital. Art, Musik von Pergolese, den 28. April; „Der Kapellmeister und die Schülerin", Oper in 2 Akten nach ital. Art, Musik von Laube, am 5. Mai; „Deukalion und Pyrrha" oder „Die belebte Bildsäule", in 2 Akten n. d. Frz. des St. Foix am 12. Mai. „Das adlige Fräulein" oder „Der bürgerliche Freier", Oper in 2 Akten von Paphnutz, den 26. Mai; „Der studirte Jäger" oder „das Bauermädchen", Oper in 2 Akten, Musik von Laube, am 11. Juni; „Der italienische Garkoch zu Genua", kom. Oper in 1 Akt, Musik von Laube, am 12. Juli; „Yukle und Jariko", Duodrama in 2 Akten von Schink, Musik von Rust, den 28. Juli. „Das gute Mädchen", Oper in 3 Akten nach dem Ital. von Eschenburg, Musik von Piccini, wurde den 8. September zum ersten Mal gegeben und in diesem Monate noch 9 Mal wiederholt. Wir bemerken hier, daß dies der berühmte Komponist der bouffes parisiens gewesen ist, der

Gegner Lullis, und daß der Kampf zwiſchen ihnen das damalige pariſer Publikum in „Piccinisten und Lulliſten“ theilte. — „Die Bezauberten“, Oper in 2 Akten nach Favart, Muſik von André, am 18. Oktober, endlich „Die Nacht“, Oper in 3 Akten von Capaccelli, am 13. Dezember, welche nicht mit der gleichnamigen 1774 gegebenen Oper zu verwechſeln iſt. — Zwiſchen dieſe Dreetten vertheilt, brachte Doebbelin an Schauſpiel-Novitäten. „Die Bekanntſchaften im Bade“, L. i. 5 A. v. Stephanie d. J. (1. Januar). — „Die Großmuth des Scipio“ Vorſp. v. Iffland u. d. Ballet „Die Helden“ (18. Jan.). — „Waltron“ oder „Die Subordination“ Luſtſp. i. 5 A. v. Meller (24. Jan.). — „Die ſeltſame Eiferſucht“ L. i. 5 A. v. Stephanie d. J. u. d. Ballet „Der Vogelheerd“ (27. Januar). — „Der ehrliche Schweizer“ Schſp. mit Geſängen i. 2 A. v. Mad. Hempel (5. März). — „Roſalie“ Vorſp. v. Schink (8. März). — „Die gute Frau“ oder „Das Mißverſtändniß“ L. i. 5 A. a. d. Engl. des Vanbrugh (7. April). — „Die verwechſelten Geſchenke“ Ballet (13. April). — „Sidney und Silly“ Dr. i. 5 A. (24. Apr.). — „Maiball“ oder „Der engliſche Luſtgarten“ Ballet (3. Mai). — „Marie von Wahlburg“ Luſtſp. i. 5 A. von d'Arien u. „Die Schäferfeier“ Ballet (23. Mai). — „Henriette“ oder „Sie iſt ſchon verheirathet“ L. i. 5 A. v. Großmann (23. Juni). — „Philemon und Baucis“ Schſp. i. 1 A. mit Geſ. u. Tanz (1. Juli). — „Der Eheſcheue“ L. i. 5 A. u. d. Arg. des Dorat von Gotter (21. Juli). — „Der edelmännische Bürger“ L. i. 5 A. v. Molière (11. Aug.). — „Die Temperamente“ L. i. 3 A. von Lewat (3. Sept.). — „Die Quelle der Verwandlungen“ Ballet (22. Sept.). — „Das Geſchenk“ Schſp. i. 1 A. (23. Sept.). — „Der Fürſt im höchſten Glanze“ Vorſp. (24. Sept.). — „Hermanide“ altfränk. Märchen in 5 A. von Schmidt (27. Sept.). — „Zu gut iſt nicht gut“ L. i. 5 A. von Schmidt (13. Okt.). — „Das bewegende Gemälde“ Ballet (25. Okt.). — „Der Schneider und ſein Sohn“ L. i. 2 A. (3. Nov.). — „Die ungleichen Freunde“ L. i. 2 A. von Ibile (12. Nov.). — „Der liſtige Betrug“ Ballet (15. Nov.). — „Die Wildſchützen“ L. mit Geſang v. Stephanie d. J. (2. Dec.) und „Die vergebliche Rache“ Ballet (7. Dec.). — — Man wird zugeben, Doebbelin war in der Wahl ſeiner Mittel, das Publikum in ſein Haus auf der Behrenſtraße zu locken, nicht bedenklich, that er doch ſelbſt etliche kühne Griffe zurück in die italieniſche Maskenburleske, um Jedermanns Gaumen zu befriedigen. Hatte er ſich die

große Masse durch die komische Gattung, hatte er die zahlreichen Operettenliebhaber gewonnen, dann wußte er wohl, daß im Dezember Breckmann käme, dessen Ruf sich bereits von Hamburg als Shakespeare-Darsteller überallhin verbreitet hatte, und daß alsdann das ernste Drama, wenn es auch nicht völlig vernachlässigt werden, doch in seine Rechte wieder eingesetzt, das gebildete, nach Höherem strebende Publikum mit seinem Operetten-Repertoir ausgesöhnt werden würde. — —

Eine Rothstift-Zeichnung von Daniel Chodowieckis Meisterhand, welche Breckmann im Kostüme als Hamlet darstellt, giebt uns von demselben folgenden Eindruck.*) Obwohl nicht untersetzt, erscheint er doch nur von mittlerer Größe. Seine Formen sind rund, weich, etwas weiblich sogar und von behäbiger Struktur, wie sie Phlegmatikern eigen zu sein pflegt. Breckmann war in den dreißiger Jahren, also über das Jugendfeuer hinweg und in jener Lebensreife, wo alle Gefühle bereits den längeren Weg durch's Hirn in's Herz zu nehmen pflegen, in jenem Alterstadium, in welchem der Mensch über sein eigenes räthselvolles „Woher, Was und Wohin —“ nachzudenken den Hang hat. Seine Stirn ist rund und hoch, sein dunkelblondes krauses Haar bildet auf dem Scheitel eine leichte kurze Locke. Die ganze Erscheinung des Künstlers stellt uns jenen Hamlet ziemlich genau vor Augen, den Shakespeare gedacht und Richard Burbage auf dem Globetheater zum ersten Male gespielt hat, einen phlegmatisch träumerischen, etwas weichen Melancholikus, der seine Empfindungen durch Erwägungen unterdrückt und seine Entschlüsse durch Zweifel aufhält; eine Seele, erfüllt von heißesten Verlangen nach einem edlen, reinen Glücke, aber niedergebeugt von unerklärlicher Todestraurigkeit. Das Bedeutsamste an Breckmann ist seine Physiognomie, die weder hager noch scharf geschnitten ist. Die Formen seines Gesichts sind so fein gerundet, so edel und schön, wie man sie etwa bei einem älteren Apoll voraussetzt, denn etwas Apollinisches liegt in Breckmann! Ueber diesem liebenswürdig anheimelnden Antlitz schwebt jedoch der leise Schatten einer tiefsinnersten unaussprechlichen Schwermuth, das Siegel des Verhängnisses steht auf seiner Stirn. Es trägt die Signatur des Tragikers von Gottes Gnaden! — Johann Carl Hieronymus Breckmann, geboren den

*) Diese Original-Zeichnung hat der Verfasser besessen und sie im Jahre 1866 von der Frau Sanitätsräthin Rosenberger in Posen, einer Großnichte des berühmten Malers, zum Geschenk erhalten.

20. Septbr. 1745 zu Grätz in Steiermark, war Anfangs Barbierlehrling, dann Bedienter eines Offiziers, entlief diesem in ein Kloster, von da aber 1760 zu einer Seiltänzerbande, bei der er die niedrigsten Dienste verrichten mußte. Dann war er zur brandenburgischen Theatergesellschaft, 1765 aber nach Wien gegangen, Anno 67 zu Kurz (dem Bernarden) in Würzburg und nach langem Umherirren 1771 nach Hamburg zu Ackermann. Unter diesem hatte er sich langsam und mühevoll genug zum Tragiker ausgebildet und, 1776 nach Wien engagirt, bekleidete er unter Kaiser Joseph II. das Amt eines Direktors der kaiserlichen Hofbühne; er starb 1812, also zwei Jahre vor Iffland. Die Besetzung dieser ersten Hamlet-Vorstellung war folgende:

König — Herr Brückner, Königin — Mlle. Henke, Hamlet — Herr Brockmann, Geist — Theophil Doebbelin, Ofenheim (Polonius) — Herr Henke, Ophelia — Dlle. Caroline Doebbelin, Laertes — Herr Unzelmann, Güldenstern — Herr Aloi, die Todtengräber — Herren Reinwald und Lanz, Gustav (Rosenkranz) — Herr Langerhans, Biernfeld — Herr Meinecke, Ulrich — Herr Preinfalk, Krentzew — Herr Aletsch, Schauspieler — die Herren Witbein, Roth, Reinwald, Ehlenberger, Mads, Langerhans und Schubert. — — — Es ist nicht ersichtlich, welche Uebersetzung benutzt worden sein mag, auch hat der Uebersetzer einige Rollennamen, wie den des Polonius, Horatio, Rosenkranz und Ulrich in nicht sehr glücklicher Weise verändert. Was wir von spätern Uebersetzungen resp. Bearbeitungen des Stückes wissen, ist, daß Hamlet 1779 am 1. Januar mit den Veränderungen von Schröder, 1787 den 2. Februar nach Schröder, 1798 den 15. Oktober unter der Bezeichnung „Ein Schauspiel in 5 Akten in Uebersetzung von Shakespeares Original ohne Auslassungen von A. W. Schlegel, 1807 den 15. Juli nach Shakespeare von Schröder, 1816 den 23. April, zum Geburts- und Sterbetage Shakespeare's, nach Schlegel bearbeitet von Dr. Horn, 1817 den 10. Dezember nach Schlegels Bearbeitung dargestellt worden ist. — —

Den 14. Dezember war Brockmann von Hamburg in Berlin eingetroffen, am 17. trat er zum ersten Male auf dem Doebbelintheater in der Behrenstraße als „Hamlet" auf. Das Haus war brechend voll und Brockmanns Spiel so meisterhaft, daß ihn Moses Mendelsohn mit Beifall und Lob überschüttete. Bei einer Universal-Rolle, wie die des Hamlet, welche unter keiner Auffassung, wenn sie eben noch künstlerisch

und naturwahr ist, leidet, sondern nur noch neue Seiten ihres umfassenden Wesens an's Licht gebracht werden, dürfte heute schwer sein, sich vorzustellen, wie Brockmann damals den Hamlet aufgefaßt, welche Seite von ihm er besonders herausgekehrt haben mag. Indem wir zu muthmaßen unterlassen, was wir selbst aus den damaligen Beurtheilungen noch nicht herauszulesen vermögen, wollen wir sagen, daß es für uns nur drei Auffassungen des Hamlet-Charakters giebt, von denen wir allerdings eine als die beste erachten müssen. Entweder ist Hamlet der Grübler, welcher, über seines Vaters grauenvollen Tod sinnend, wirklich wahnsinnig wird und in diesem Wahnsinn handelt, oder er ist der verzweifelte Rächer seines Vaters, welcher den Wahnsinn heuchelt, um mittels desselben hinter die Wahrheit zu kommen, dies ist die im Theaterleben allgemeinere Auffassung. Die dritte, endliche ist die: „daß Hamlet, den Wahnsinn heuchelnd, wahnsinnig wird, das heißt an partiellem Wahnsinn wirklich leidet, aber Momente höchster Vernunft und tiefsten, nur zu selbstbewußten Seelen-Leidens hat! Hamlet ist von dem Wahnsinn befangen, welcher erst als Melancholie und ahnungsvolle Einbildungskraft auftritt und dann jener düster dämonische Zustand wird, in welchem die Vernunft mit der Geistesgestörtheit in gräßlichem Ringkampfe liegt! Bei dieser Auffassung verbleibt dem Hamlet dann das Räthselhafte, was ihn zugleich zum Werkzeuge einer ewigen Vergeltung macht." Auch hat diese Art, den Charakter darzustellen, stets am Meisten erschüttert; große Schauspieler wenigstens geben ihn auch immer so und Brockmann dürfte ihn gleichfalls in dieser Art durchgeführt haben. Die Wirkung, welche er mit der Rolle erzielte, das Aufsehn, welches das Stück selbst machte, waren damals geradezu überwältigend und Caroline Doebbelin als Ophelia wurde Brockmann eine vortreffliche Partnerin. Wir lassen hier den Gastspielcyklus Brockmanns folgen; aus der Anzahl der gegebenen Rollen und ihren oftmaligen Wiederholungen ist ersichtlich, welchen großartigen Erfolg er erzielt hat:

		Einnahme:
den 17. Dec. 1777	Hamlet zum 1. Mal	274 Thlr.
„ 18. „ „	Hamlet	300 „
„ 19. „ „	kein Theater (d. Kgl. Oper giebt „Rodelinde.")	— „
		— „
	Latus	574 Thlr.

				Transport	574	Thlr.
den 20.	„	„	Hamlet.		350	„
„ 21.	„	„	Hamlet.		300	„
„ 22.	„	„	Hamlet.		288	„
„ 23.	„	„	Hamlet.		277	„
„ 24.	„	„	Hamlet.		230	„
„ 25.	„	„	Minna v. Barnhelm	— Tellheim.	221	„
„ 26.	„	„	do.	— Tellheim.	172	„
„ 27.	„	„	Clavigo	— Beaumarchais.	292	„
„ 28.	„	„	Hamlet	— Hamlet.	311	„
				in Summa	2,995	Thlr.

Die höchste Einnahme brachte Hamlet am 28. December mit 311 Thalern, die niedrigste mit 172 Thalern als Tellheim am 26. December. Nach heutigen Kassen- und Entreegeld-Verhältnissen dürfen wir das freilich nicht beurtheilen, bei den damaligen viel geringeren Eintrittspreisen aber war eine Einnahme von 2995 Thalern binnen 12 Tagen ein noch nie dagewesener Kassenerfolg. Doebbelin schloß somit dieses dritte Direktionsjahr in Berlin mit 28,787 Thalern, über 2200 mehr als im Vorjahr. Den 29. December gab Brockmann den „Fürsten" in „Eitelkeit", am 30. wiederum „Beaumarchais" im „Clavigo", am 31. December den „Abelut" im Lustspiel: „Die Nebenbuhler". — Auf den Wunsch seiner zahlreichen Verehrer verfertigte Abramien eine Medaille auf ihn, die erste, welche auf einen deutschen Schauspieler geschlagen wurde. Sie enthielt das Brustbild Brockmanns mit der Umschrift: „BROCKMANN" actor utriusque Scenae potens". Der Revers trug die Umschrift: „Peragit tranquilla potestas, quot violenta nequit" — „Brockmann; Schauspieler auf jeder Scene mächtig." — „Ruhige Macht wirkt, was Heftigkeit nicht kann." Besser kann man in knapper Form diese goldne Regel der Darstellungskunst gewiß nicht aussprechen. Auf dem unteren Abschnitte des Revers steht noch: „Berolini Die Ianuari" MDCCLXXVIII. Die Medaille wurde im Januar 1778 der Oeffentlichkeit übergeben. — Zum Beweise aber, daß nicht alle Leute von Brockmanns Talent und seinem Hamlet in's Besondere entzückt waren, ja daß es damals schon schmutzige Federn gab, die von Vorurtheil, Gemeinheit und kenntnißleer Rohheit geleitet werden sind, möge hier eine Kritik über Brockmann ihre Stelle finden. Ein Jahr vorher nämlich erschien eine anonyme Druckschrift unter dem

Titel: „Briefe über die Ackermannsche und Hamensche Schauspieler-Gesellschaft zu Hamburg. Berlin und Leipzig 1776.“*) Der Drucker ist ebenfalls nicht genannt. Diese Briefe, datirt von Hamburg, erheben die in Berlin, wie wir wissen, dem Bankerotte nahe und von dort ausgewiesene Hamensche Gesellschaft in den Himmel, um die Ackermann-Schröderische herabzusetzen. Im 2. Briefe heißt es: „Mr. Brockmann, der steife, gekünstelte Brockmann, machte den wilden Tamer, das Kind der Natur!“ — Der 3. Brief v. 7. Septbr. lautet: „Wie dieser Schauspieler sich denjenigen Beifall des Publikums, den er wirklich besitzt, habe erwerben können, ist mir bisher noch unbegreiflich. Ich glaube der Zeitpunkt ist nahe, wo das Publikum die Augen öffnen und Mr. Brockmann den mit Unrecht erlangten Ruhm wieder einbüßen wird. — Brockmann ist untersetzter Natur, breitschultrig, eben nicht gut gewachsen; seine Gesichtsbildung ist eben nicht die angenehmste. Die Nase trägt er sehr hoch, den Kopf wirft er sehr in den Nacken, sein Haar ist dünn und weil es oberhalb der Stirn auf zween Finger breit ausgegangen ist, so wird seine an sich große Stirn dadurch noch größer, welches sehr übel steht. Sein Gang ist gezwungen, wie alle seine Bewegungen; man sieht ihm das Aengstliche gar zu deutlich an und merkt es unter dem Agiren, daß seine Gedanken sich beständig mit der Gestikulation beschäftigen. Seine Stimme ist hohl und affektirt und er fällt gar oft, besonders wenn er affektvoll reden, große Sentiments ausdrücken will, in einen deklamatorischen, in den Haupt- und Staats-Aktions-Ton. Fast alle Rollen spielt er über einen Leisten und wer ihn im Komischen oder Tragischen in einer Rolle gesehn, der hat ihn in jedem Fache in allen Rollen gesehn. Ein Schauspieler von ganz anderem Schlage ist Mr. Dainville!“ (von d. Hamenschen Truppe, und nun folgt dessen Lob. —

Vierter Brief. „Den 20., 23 u. 24. d. M. ward Shakespeares „Hamlet“ auf die Ackermannische Bühne gebracht. Mr. Brockmann spielte den Hamlet. Er wollte den Garrick, von dessen Spiel im Hamlet man neulich im „Altonaer gelehrten Merkur“ gelesen hat, nachahmen, Brockmann blieb aber immer der steife Brockmann und agirte sich von seiner Rolle, die sich gleichwohl fast von

*) Wir verweisen auf die Seiten 20—21, 24—25, 27, 29, 41—45, 67—69. Andere Citate bringen wir bei Gelegenheit von Schröders Gastspiel. D. R.

ſelbſt ſpielt, ſehr mittelmäßig." — Nachdem der Schreiber dieſer Briefe im Jahre 1776, mithin nur ein Jahr vor Brockmanns Gaſtſpiel in Berlin, alſo urtheilt und uns zugleich verrathen hat, daß ſich ein Hamlet „faſt von ſelbſt ſpielt," was wir bisher nicht gewußt und nicht für möglich gehalten haben, wollen wir ihn doch auch ganz demasliren, um zu zeigen, wes Geiſtes Kind dieſer anonyme hamburger Kritiker geweſen iſt. In ſeinem 2. Briefe am 5. Septbr. entdeckt er uns nämlich Folgendes: „Ein großer Theil der Schönheit der Voltairiſchen Stücke beſteht in der leichten, wohlklingenden Verſifikation, worin noch kein franzöſ. Dichter dem Herrn v. Voltaire den Rang hat abgewinnen können. — Proſaiſche Trauerſpiele (ich meine wirkliche Trauerſpiele, nicht diejenigen tragiſcher Ungeheuer, welche jetzt ſo häufig in Deutſchland und beſonders auf der Ackermannſchen Bühne zum Vorſchein kommen), liebe ich überhaupt nicht; am wenigſten aber möchte ich Voltaires Meiſterſtücke in ungebundener Rede vorſtellen ſehn." — Unter den tragiſchen Ungeheuern in Proſa, die der gute Herr nicht liebt, kann er doch nur Werke wie Götz, Emilia Galotti, Richard III. u. ſ. w. gemeint haben. Nachdem der Mann die Stirn hatte, in demſelben Hamburg, in welchem die „Dramaturgie" geſchrieben worden iſt, Herrn von Voltaire auf die Höhe des Parnaß zu ſetzen, erdreiſtet er ſich zu folgendem Angriffe. „Andere bewundern Shakespeare aus Einſicht und weil ſie ſeine Schönheit empfinden. Allein ſie gehen nicht ſelten in ihrer Bewunderung zu weit, ſie übertreiben das Ding und wollen auch Shakespeares Fehler für Schönheit gelten machen. Dieſe Herren ſollten bedenken, daß Shakespeare zwar ein wirklich großer Geiſt, aber auch noch roh, noch unausgebildet und ſo iſt, wie er aus den Händen der Natur gekommen, daß bei ihm die Kunſt nur in ihrer Kindheit, nicht aber in ihrer Vollkommenheit anzutreffen iſt!" — Natürlich iſt die Kunſt bei Herrn von Voltaire in ihrer Vollkommenheit anzutreffen, denn, das weiß Gott, aus den Händen der Natur ſind ſeine Dichtungen wirklich nicht gekommen!! — Schade, daß wir von dieſem Anti-Leſſing keine Photographie — ach, nicht einmal 'ne Silhouette beſitzen und er ſo unbekannt dahin ſtarb! — —

Einer anderen Kritik Brockmanns, der des Hiſtorikers König in ſeiner „Schilderung Berlins*)" wollen wir erwähnen, welche andere

*) Siehe den Fünften Theil 1. Band d. Werkes S. 366 u. 67. D. R.

Saiten anschlägt. Er sagt bei dem Jahre 1777 Folgendes: „Auch muß ich wiederum etwas von der hiesigen deutschen Schaubühne anführen. Im December erschien auf derselben in der Rolle des Hamlets der berühmte Schauspieler Beckmann, der durch sein Spiel das bei jeder Vorstellung vollgepfropfte Auditorium entzückte. Die Tochter des Schauspielers Doebbelin machte in eben diesem Stück die Rolle der Ophelia meisterhaft und man kann sagen, daß seitdem die Schauspielkunst in Berlin eine neue Epoche anhob. Shakespeares Stücke, welche man bisher nur immer in mittelmäßigen Uebersetzungen gelesen hatte, ohne dabei den wahren Werth und Sinn des Dichters zu empfinden, wurden nun für die Bühne besser bearbeitet, abgeändert und gegeben. Man sagt, der König selbst habe über diesen Fortschritt des Geschmacks der Berliner bei Gelegenheit eine sonderbare Aeußerung hören lassen und vielleicht geahndet, daß es mit der Täuschung eines Volks beinah zu spät sey." — Die Richtigkeit der letzten herben Aeußerung Königs über Friedrich II. lassen wir dahingestellt sein, jedenfalls wird dem Leser nicht schwer sein, zu entscheiden, ob der hamburger oder der berliner Kritiker der Wahrheitsliebendere ist. — In diesem Jahre wurden von Döbbelin neu engagirt: „Herr Rennschüh, Herr und Mad. Schubert, Hr. Zerk, Hr. Franz Ruth, Herr Ehlenberger, Mad. Harlen, Mad. Zarten, die Herren Alexi und Berger, Mad. Vink, die Herren Grimm und Preinfalk, Mlle. Oppermann und Herr Musikdir. André, also 15 Mitglieder und 2 mehr als voriges Jahr. Dagegen gingen ab die Herren Klinge, Rennschüh, Pustrich, Pauli, Mattstedt, Zerk, Mad. Harten, Herr, Mad. Meni und Mlle. Huber, mithin 11 Personen und 6 mehr als voriges Jahr; die Gesellschaft gewann dadurch einen Zuwachs von 4 Personen.

In demselben Jahre 1777, in welchem Beckmann zu Berlin seine Triumphe feierte, trat August Wilhelm Iffland, geboren zu Hannover den 19. April 1759 — also 18 Jahr alt, bei der Seyler'schen Truppe zu Gotha in's Engagement und debütirte unter des greisen Eckhof Leitung. Zwei Jahre später finden wir ihn unter Dalberg in Mannheim! —

1778. „Artemisia", Oper von Migliavacca, Musik von Hasse, ging im Januar auf der Kgl. Oper zum ersten Male in Scene. Die Partien der Artemisia und des Ricander waren auf Befehl des Königs von Reichardt komponirt worden, selbst die alte Musik seiner Lieblinge Hasse und Graun gefiel Friedrich II. also nicht mehr.

Trotzdem konnte er ſich nicht entſchließen, Reichardt die Schöpfung einer neuen Oper anzuvertrauen. Beſetzt war Artemiſia mit der Mara und Koch und den Signori Concialini, Toſeni, Goli, Graſſi und Perperino. Der erſte Jahrgang der „Berliner Literatur- und Theaterzeitung“ ſagt von der Mara: „Wer von Madame Mara die erſte Arie der Artemiſia gehört, und ſein Herz iſt nicht vor „Wollust aufgeſchwellen, daß er ein Deutſcher ſei, von dem könnten wir den Zweifel nicht gut unterdrücken, er verdiene keiner zu ſein!“ — Eine Kataſtrophe beſchleunigte das Siechthum der großen Oper vollends, — der Bayriſche Erbfolgekrieg! Derſelbe hatte am 3. Januar mit dem Einmarſch der Oeſterreicher in Bayern begonnen und Friedrich II. befahl die Mobilmachung ſeiner Armee. — Oeſterreich, Sachſen und Preußen rückten gegen einander in's Feld, Frankreich und Rußland machten drohende Mienen, zugleich entbrannte in den anglo-amerikaniſchen Kolonien der Unabhängigkeitskrieg, welcher die Bewohner der Nord- und Süd-Provinzen wie England, Frankreich und Spanien auf den Kampfplatz im Weſten führte. Ein Weltbrand ſchien wiederum bevorzuſtehn, wilder und länger vielleicht, wie der letzte Krieg geweſen war; überall glühte der gehäufte Zündſtoff! — Unter dem 30. März dieſes Jahres machte folgendes lakoniſche Kabinetsſchreiben Friedrich II. an den Chef der Oper, Herrn v. Arnim, dem franzöſiſchen Schauſpiel für immer ein Ende, welches ſich erſt zwei Jahr des Beſitzes des Schauſpielhauſes auf dem Gendarmenmarkt erfreute:

„Die Zeitumſtände bereiten uns jetzt ſo ernſthafte Scenen, daß wir der komiſchen entbehren können, daher ich denn veranlaßt bin, die Gehalte und Penſionen der Franzöſiſchen Schauſpieler und Schauſpielerinnen einzuziehn. Ich trage Euch alſo hiermit auf, dieſen Leuten den Abſchied zu geben.“ —

— Die Franzoſen wurden ſofort entlaſſen, das Haus geſchloſſen. Die Trommel übertönte fortan Madame Maras Melodien, welche noch ſo eben dem berliner Theater-Zeitungs-Knaben ſein Herz ſo „wollüſtig geſchwellen“ gemacht hatte! — Einem Donnerſchlage gleich traf dieſe Ordre nicht blos die franzöſiſchen Hofkomödianten, ſondern auch das Perſonal der Kgl. Oper, wie der potsdamer Opera buffa. Alle Anzeichen ſprachen dafür, daß auch dieſe beiden Geſellſchaften ohne Weiteres aufgelöſt werden würden. Für die Bitten der franzöſiſchen Komödianten

blieb der König taub, die Oper indeß ließ er bestehen. Bis zum Dezember des Jahres 1779 verharrte sie aber, also anderthalb Jahre, in völliger Unthätigkeit. In Folge der Auflösung des franz. Theaters nahm Herr v. Arnim seine Entlassung, dessen Stelle blieb fortan — unbesetzt! — —

Es ist eine alte Wahrheit, daß Das, was dem Einen schadet, dem Andren nutzt und dasselbe Ereigniß für zwei Menschen oft die entgegengesetzten Folgen hat. Der Krieg, welcher die Franzosen aus Berlin vertrieb, die große Oper wie die Bussoni völlig lahm legte, warf Doebbelin Alles in den Schooß, was er jenen Instituten raubte! — Das Gastspiel Brockmanns dauerte im Januar bei stets überfülltem Hause unter derselben Begeisterung des Publikums fort. Gegeben wurde d. 1. Januar 1778 „Elfriede" Schauspiel mit Brockmann als Atelwold, den 2. Januar „Der Deserteur aus Kindesliebe", den 3., 4. und 7. Januar „Hamlet", am 5. „Clavigo", den 8. Januar wiederum „Hamlet." Die letzten 4 Hamletvorstellungen trugen allein 1154 Thaler ein. Mit diesem Trauerspiel schloß am 8. Januar Brockmann die Reihe seiner Triumphe und, — was bisher noch nie in Berlin erlebt war, die Auszeichnung des Hervorrufs wurde dem Künstler zu Theil!! — Wollen wir uns über die Tragweite des Talentes dieses großen Schauspielers ein ungefähres Urtheil bilden, so geht zunächst aus der Uebersicht seiner Gastrollen hervor, daß er an 20 Spielabenden 12 Mal als Hamlet, 2 Mal als Tellheim, 3 Mal als Beaumarchais, außerdem je ein Mal in dem Lustspiel „Die Nebenbuhler", dem Schauspiel „Elfriede" und dem Schauspiel: „Deserteur aus Kindesliebe" aufgetreten ist. Wenn wir auch einräumen wollen, daß Hamlet an sich schon die Wucht des Beifalls der Berliner auf sich gezogen haben mag und immer eine ihrer Lieblingstragödien bis heute geblieben ist, — denn Hamlet erlebte bis 1874—250 Vorstellungen — so sind doch Lessings „Minna von Barnhelm" und Goethes „Clavigo" keinesfalls Stücke, die man selbst mit einem Shakespeare 2 und 3 Mal nur so nebenher giebt, wenn der gastirende Schauspieler gleich bedeutend in allen diesen Rollen ist! Der Schluß scheint deshalb nicht ungerechtfertigt, daß Brockmanns darstellendes Talent mehr ein generalisirendes, wie ein individualisirendes genannt werden muß, daß seine Größe also mehr in Darstellung von Charakteren wie Hamlet und Lear bestanden haben dürfte, welche ein universelles Gepräge besitzen, eine große menschliche Leidenschaft oder

tragiſche Lage im Allgemeinen darzuſtellen berufen ſind, daß es aber nicht ſeine Stärke war, den Menſchen als ein beſonderes Ich in beſonderen Verhältniſſen mit einer beſonderen Charakterbeſchaffenheit darzuſtellen, eine Eigenſchaft, wie ſie z. B. Ludwig Devrient in genialſter Außergewöhnlichkeit beſeſſen hat. Brockmann ſtellte den Menſchen, als ſolchen, groß dar, aber er war nicht der Mann, eine beſtimmte Art Menſchen: Tellheim oder Beaumarchais genannt, gleich gut darzuſtellen, mit einem Worte, Brockmann war kein Chargenſpieler und chargirte Charaktere waren weniger ſein Feld. Wir nehmen den Begriff „chargirt" hier nicht im Sinne der gewöhnlichen Theaterſprache, in der man mit chargirten zugleich „ſcharf zugeſpitzte" Rollen (etwa wie Malvolio iſt) meint, ſondern in dem höheren Sinne des Menſchen, der einen Charakter hat, welcher nur in einer beſtimmten Zeit, unter beſtimmten Verhältniſſen, in beſtimmter, dem ſpeziellen Individuum allein verliehenen Beſchaffenheit überhaupt beſtehen kann. Hamlet iſt nicht blos in Dänemark, nicht nur als Prinz, nicht allein im Mittelalter denkbar. Sobald er eben ein Sohn iſt, der ſeines Vaters Mord an ſeiner eignen Mutter und ſeinem Oheim zu rächen hat, ſo iſt ihm ſchon durch dieſe Thatſache der „Hamlet-Zwieſpalt" verliehen, ein Tellheim dagegen iſt nur als Offizier am Ende des ſiebenjährigen Krieges denkbar! Würde man, um die Probe zu machen, vielleicht Minna von Barnhelm im modernen Koſtüm ſpielen, etwa als einen Vorgang nach beendetem Kriege von 1866 oder 1871, dann würde man ſofort ſehen, daß dies unmöglich iſt, ohne ungereimt zu werden. Eine ſolche Minna von Barnhelm wäre eben nicht Leſſings Dichtung mehr! Das iſt es, was wir in dieſem Falle mit „chargirt" bezeichnet haben, aber beſſer unter „individualiſirender" Darſtellungsweiſe gegenüber der „generaliſirenden" verſtanden wiſſen möchten. — —

Nicht nur, daß nach dem Schluß der Oper und der Entlaſſung der Franzoſen, alſo vom März an die Theaterliebhaberei der Berliner, welche Doebbelin allein jetzt zu befriedigen hatte, ihm zu Gute kam, er erbte zunächſt auch vom franzöſiſchen Hoftheater das für ihn Wichtigſte, das Orcheſter. Er nahm die tüchtigſten Kräfte deſſelben in feſtes Engagement und vervollſtändigte das ſeine. Der Grund zum Beſſeren wurde alſo auch in muſikaliſcher Hinſicht gelegt! Nunmehr konnte Doebbelin die ſo beliebten Opernetten dem Publikum in wirkungsvollerer Weiſe vorführen. Er gab in dieſem Jahre die Neuheiten:

D. 18. Jan: „Die Gratien" Prolog, hierauf „Jeannette" L. i. 5 A. n. d. Frz. der Nanine von Gotter.
D. 21. „ „Der Volontair" L. i. 1 A. v. Plümicke Mus. v. Uber.
D. 21. „ „Sophie" oder „Der gerechte Fürst" Dr. i. 3 A. v. Möller.
D. 5. Febr: „Die Drillinge" L. i. 4 A. a. d. Frz. v. Bonin.
D. 20. „ „Arlequin als Bettler" Ballet i. 2 A.
D. 23. „ „Geschwind, geschwind, eh' es Jemand erfährt" oder „Der besondere Zufall" L. i. 3 A. n. Goldoni v. Bock.
D. 25. „ „Cephalus und Procris" Melodrama i. 1 A. von Ramler, Musik von Reichardt.
D. 2. März: „Der fleißige Schuster" Sch. i. 1 A. v. Eckart.

D. 11. März ließ Doebbelin zum 1. Male in den Zwischenakten Gesangstücke von Mdme. Semler und deren Tochter, Dmslle. Marie Sophie Niclas, vortragen. — Letztere Sängerin, welcher wir bei dieser Gelegenheit zum 1. Male begegnen, wurde nachmals bedeutend, bei der großen Oper engagirt und zur Kammersängerin ernannt. Am 17. März debütirte die uns bereits bekannte Mad. Mecour vom Ackermann-Schröderschen Theater zu Hamburg als „Roxane" in „Soliman II." und wurde engagirt; sie verblieb der berliner Bühne bis zu ihrem Tode 1784. Am 20. März hatte Doebbelin die Auszeichnung, die „Ariadne auf Naxos" mit seiner Gesellschaft auf dem berliner Schloßtheater vor der Königin und dem Hofe zur Darstellung zu bringen. Am 8. April wurde „Codrus" aufgeführt, also zu der Zeit des Ausbruchs des Bayrischen Erbfolgekriegs, als der Befehl zum Ausmarsch der Garnison von Berlin erging. Dlle. Doebbelin sprach am Ende des Stücks zu den anwesenden Kriegern folgende Worte:

„Ihr Helden meines Volks, nicht wahr, Ihr stimmt mit ein?
Wohlan! Zieht hin zur Schlacht, siegt, sterbt im Heldenlauf
Und steigt, wie Codrus, dann zum Sitz der Götter auf!!"

Das Trauerspiel Codrus wurde übrigens am 23. April wiederholt. —

D. 11. April: „Der Alchymist" kom. Oper i. 2 A. v. Meißner, Mus. v. Andro.
D. 9. Mai: „Der glückliche Geburtstag" L. i. 5 A. v. Stephanie dem Jüngren.
D. 16. „ „Der entlarvte Philosoph" Ballet.
D. 23. „ „Laura Roselli" Sch. m. Gesang i. 3 A. v. d'Arien.

D. 28. Mai: „Die Freier" oder „Worauf verfällt ein Frauenzimmer nicht" L. i. 1 A. v. Reichardt.
D. 1. Juni: „Arlequin als Friseur" Ballet.
D. 10. „ „Das Milchmädchen und die beiden Jäger" Op. i. 1 A. a. d. Frz. Muſ. von Dünn.
D. 18. „ „Der Jahrmarkt" Op. in 2 A. von Gotter, Muſik von Georg Benda.
D. 22. „ „Sind die Verliebten nicht Kinder" L. i. 3 A. n. Goldoni.
D. 11. Juli: „Wiſſenſchaft geht vor Schönheit" L. i. 3 A. n. Goldoni.
D. 25. „ „Die Sittenſchule„ oder „Die Folgen des ausſchweifenden Lebens" Sch. in 5 A.
D. 1. Auguſt: „Der ſtürmiſche Liebhaber" L. i. 3 A. nach Mouvel.
D. 6. „ „Der Geburtstag" Sch. i. 3 A. mit Geſang, Muſ. v. Nicolai.
D. 3. Sept: „Der Egoismus" L. i. 5 A. n. d. Frz. des Gaillard.
D. 7. „ „Der Kampf zwiſchen Großmuth und Liebe" Ballet.
D. 21. „ „Der Faſchingsſtreich" L. i. 5 A. nach Montſleury.

Zum Geburtsfeſte des Kronprinzen am 25. September gab Doebbelin die hierzu beſonders komponirte Oper „Der Freund deutſcher Sitte", Operette in 3 Akten von Burmann, Muſik vom Baron von Reſpeth. Dieſe Aufführung heben wir darum hervor, weil ſie uns eine — obwohl verhüllte, dennoch unverkennbar demonſtrative Bedeutung zu haben ſcheint. Daß der Kronprinz deutſche Muſik und deutſches Drama mehr liebte, als fremdländiſches und ſein Geſchmack dem des Königs entgegengeſetzt war, iſt bereits geſagt worden, ihm im „Freunde deutſcher Sitte" eine Huldigung darzubringen, konnte, — bei der Abweſenheit des Königs wie des Kronprinzen im Felde, zugleich als öffentliche Demonſtration für das deutſche und gegen fremdländiſches Weſen gelten. Thuen wir mit dieſer Annahme keinen Fehlſchluß, ſo mußte ſich bei Hofe und in den höchſten Geſellſchaftskreiſen, ſowie im großen Publikum der preußiſchen Reſidenz bereits eine ſtarke Partei für die deutſche dramatiſche Kunſt gebildet haben, welche den Kronprinzen als ihren Mäcen anſah und von ſeinem Regierungsantritte einen Aufſchwung nationalen Kunſtſtrebens, das endliche Aufhören der Bevorzugung der italieniſchen Oper und franzöſiſcher Dramen erwartete. Dieſe Partei, zu welcher Doebbelin mit Leib und Seele gehörte, ſollte ſich in ihrer Hoffnung nicht betrogen ſehen. — Fernere Novitäten ſind:

D. 8. Oktober „Das redende Gemälde" Op. in 1 A. n. Anseaume, Mus. von Gretry.

D. 16. Oktober „Zemire und Azor", Oper in 5 A. a. d. Frz. des Marmontel, Musik von Gretry, also die erste große seriöse Oper mit deutschem Texte. Dieselbe wurde 5 Tage hintereinander gegeben und im Laufe des Jahres noch 11 Mal wiederholt. —

D. 22. Oktober „Die Stimme der Natur" oder „Die schöne Lüge" L. in 1 A. nach Arnaud.

D. 14. Novbr. „Der argwöhnische Ehemann" L. in 5 A. n. d. Engl. von Gotter.

D. 26. „ „Der Hofmeister" oder „Die Vortheile der Privaterziehung" Komödie in 5 A. von Lenz. —

Die größte theatralische That Doebbelins war die Aufführung des „Macbeth", Trauerspiel nach Shakespeare von Wernecke am 3. Oktober dieses Jahres. Dies Werk des großen Britten kam dann 1787 am 28. Dezember nach Bürger, mit Musik von Reichardt, — 1809 den 11. Dezember nach Schillers Bearbeitung mit Musik von Seidel, 1825 den 15. Dezember, übersetzt von Spiker, mit Musik von L. Spohr, 1851 am 3. Oktober unter der in diesem Jahre in's Amt getretenen Intendanz des Kammerherrn von Hülsen nach der Uebersetzung von Tieck zur Aufführung. Macbeth wurde bis 12. Dezember 1875 — 101 Mal gegeben. — Seine Besetzung bei der ersten Aufführung am 3. Oktober 1778 war folgende:

Duncan	Herr Rouseul
Malcolm	„ Ruth
Donalbain	Mons. Carl Doebbelin (Sohn)
Macbeth	Theoph. Doebbelin
Banquo	Herr Brückner
Rosse, Lenox, Macduf	Herren Reinwald, Withöft, Langerhans
Banquo's Sohn	Mons. Friedrich Doebbelin (Sohn)
Der jüngere Sigward	Herr Plümicke
Ein engl. Offizier	„ Klotsch
Offizier Macbeths	„ Unzelmann
Alter Bedienter	„ Labes
Thürwächter	„ Unzelmann
Lady Macbeth	Mad. Rouseul
Kammerfrau	„ Labes

Hekate . . . . . Mad. Brückner
3 Hexen . . . Mad. Mecour, Mad. Schubert, Dille. Riesen
Lords, Soldaten, Gefolge die Herren Aleri, Bulenep u. Zichan
Tafeldecker . . . . . Herr Schumann
Bediente . . . . . Herr Aleri u. Ehlenberger
Boten . . . . . „ Röggalen und Bessel
Mörder . . . . . „ Meinicke, und Lanz
Ein Arzt . . . . . „ Labes
Banquos Geist . . . . . „ Brückner.

Einen zweiten großen, obwohl noch gewagteren Schritt that Doebbelin am 30. November, als er die gewaltigste aller Shakespeare-Tragödien „König Lear" in der Schröderschen Bearbeitung zum 1. Male in Berlin auf die Bühne brachte. Eine andere Uebersetzung des Stückes von Kaufmann kam am 23. Juli 1830, die von Julius von Voß 1850 den 16. November zur Darstellung. Seit jenem Abende ist Lear bis Ende 1874 — 118 Mal über die Scene des Königlichen Schauspielhauses gegangen. Die Besetzung des Trauerspiels am 30. November 1778 war folgende:

König Lear . . . . . Herr Jh. Doebbelin
Generill . . . . . Mad. Neuteul
Regan . . . . . „ Mecour
Cordelia . . . . . Mlle. Doebbelin
Herzog von Albanien . . . . Herr Brückner
Cornwall . . . . . „ Plümicke
Graf von Kent . . . . . „ Neuteul
Glester . . . . . „ Langerhans
Edgar . . . . . „ Unzelmann
Edmund . . . . . „ Ruth
Narr . . . . . „ Witböft
Oswald . . . . . „ Reinwald
Ein Ritter des Königs . . . „ Bulenep
Ein alter Mann . . . . . „ Labes
Ein Arzt . . . . . „ Zichan
Ein Herold . . . . . „ Kletsch
Bediente . . . . . Herren Meinicke, Schumann
Ritter u. Gefolge des Königs Herren Ehlenberger, Doebbelins Söhne, Kletsch, Aleri, Bessel

Ein Bote . . . . . Herr Röggler

Am 24. Dezember trat der Hamburger Theaterdirektor Friedrich Ludwig Schröder als Gast in der Titelrolle des „König Lear" auf. Wir haben ihn bereits in den verschiedensten Stadien seiner Laufbahn und Charakterentwicklung kennen gelernt. Er war 1774 geboren also jetzt erst im 34. Jahre und entfaltete seine große schauspielerische Begabung aus der ganzen Fülle seiner jugendlichen Mannes-kraft. — Seinen Ruf hatte er bisher nur im komischen, namentlich im Fache der Scarins erlangt, an diesem Abende jedoch zeigte er sich als Tragöde im eminentesten Sinne und fand derartigen Beifall, daß er die Rolle am nächsten Tage wiederholte. Am 26. gab er in „Der Hofmeister" oder „Vortheile der Privaterziehung", Komödie in 5 Akten von Lenz, den Major Berg. Das Stück fiel aber eclatant durch und das Publikum verlangte laut, es solle nicht mehr wiederholt werden. Am 27. Dezember den Vater Rede in „Der dankbare Sohn" Lustsp. in 1 A. von Prof. Engel, am 28. den von Kreisheff in „Henriette" Lustsp. in 5 A. von Gresmann. Am 29. Dezember trat er als „Junker Ackerland" in „Die Nebenbuhler", Lustspiel in 5 Akten von Sheridan, den 30. in „Eugenie", Drama in 5 Akten nach Beaur-marchais als von Seyler und in Professor Engels einaktigem Lust-spiel „Der dankbare Sohn" als Vater Rede, am 31. endlich als Präsident in „Marianne", Trauerspiel 3 Akten nach de la Harpe von Gotter auf. Sein erfolgreiches Gastspiel schloß er am 1. Januar 1779. als „Hamlet" und erndtete rauschenden Beifall. — Von der Art seines Talentes und wie man seine Rollenauffassung sich zu denken habe, reden wir, wenn wir an der Schwelle einer neuen Epoche sowohl den verschiedenen Richtungen der Darstellungs- wie Dichtkunst einen Ueberblick gönnen werden. — In diesem Jahre erreichten Doebbelins Gesammteinnahmen vom 1. April 78 bis ultimo März 79 die Höhe von 30,034 Thalern.

Neu engagirt wurden:
Mad. Aleri I.
Mad. Bachmann
Dem. Bachmann
Dem. Dasina
Hr. Benicke und Frau
Dem. Krüger

Abgegangen sind:
Hr. Berger
Hr. Christ, mit Frau, Tochter und Sohn
Hr. Friedrich Doebbelin
Hr. Grimm
Hr. Henke und Frau

Mens. Carl Lanz
Hr. Labes und Frau
Mad. Mecour
Hr. Ruth und Frau
Dem. Niclas
Hr. Neuſeul und Frau
Hr. Plümicke
Mad. Semmler
Hr. Teskani
Hr. Zichan
20 Mitglieder. —

Mad. Harten
Hr. Ruth I. und Frau
Dem. Oppermann
Hr. Preinfalk
Hr. Sartori und Frau
Hr. Schubert und Frau
Hr. Teskani
Mad. Vinl
20 Mitglieder. —

Dieſe Ueberſicht beweiſt die großen Schwankungen im Perſonalſtande Deeblins und daß mindeſtens die Hälfte der bisherigen Mitglieder den Anforderungen nicht entſprochen haben. —

In dieſem Jahre war von der Erde auch einer jener Menſchen geſchieden, die unvergeßlich ihren Zeitgenoſſen und von der Nachwelt noch ihres edlen, und epochemachenden Wirkens wegen mit Recht geehrt ſind. In Gotha am 17. Juni ſtarb Conrad Eckhof, 58 Jahr alt, der Mann, welcher zu ſeiner Zeit der deutſche „Roscius", der deutſche „Garrick", „der Vater der deutſchen Schauſpielkunſt" genannt werden iſt. — Wie Leſſing ihn beurtheilt hat, davon giebt ſeine Dramaturgie hinlänglich Kunde, aber auch das Urtheil eines zwar jüngeren, aber Eckhof bald ebenbürtigen Kunſtgenoſſen, Ludwig Schröders, iſt von großem Werth und geeignet, uns deſſen Bild zu vervollſtändigen. Schröder ſagt: „Eckhof, der größte Theaterredner, den wohl je eine Nation gehabt, wäre ſicherlich als Schauſpieler eben ſo groß geweſen, hätte ihm die Natur einen beſſeren Körper gegeben, hätte er nie franzöſiſches Theater geſehen und nicht den größten Theil ſeiner Bildungsjahre in Hamburg, und in einem beſchränkten bürgerlichen Zirkel verlebt, der ihn mit dem Ton der großen Welt unbekannt ließ. So fehlerhaft gebaut war ſein Körper, daß ſeinen römiſchen und türkiſchen Kleidern ein ausgeſtopftes Herz untergenäht werden mußte. Die ungeheuren Waden ſeiner Füße zu verdecken fiel ihm gar nicht ein. Aber wer ihn hörte, vergaß alle Mängel über ſeiner unerreichbaren Deklamation. In ſeinem „Nimm mir auch Deinen Pudel mit! Hörſt Du, Juſt!" lag eine Welt von Ausdruck." — Ludwig Schröder vermochte vor ſeinem Freunde Meyer alle Eigenthümlichkeiten damals berühmter Schauſpieler zu kopiren, ein

eines Eckhof aber nicht. „Geben Sie mir erst sein Organ!“ lächelte er.*) — Eckhofs letzte Rolle war der Geist von Hamlets Vater, die Bühne hatte er mit den Worten verlassen: „Ade! Ade! Gedenke mein!“ — Auf dem Sterbebette waren seine letzten Worte: „Mein Geist fährt zu Dem, der ihn gegeben hat, was habe ich zu fürchten?“ — — Eckhof lebt in der Kunstgeschichte der deutschen Bühne als Grundpfeiler und erster Markstein aller theatralischen Darstellungen fort. Er riß die Bühnen-Sprache aus der Barbarei pathetisch hohler Bombastes und lehrte die Schauspieler nicht nur menschlich natürlich reden, er zeigte ihnen auch, welch' einen zauberischen Wohllauts die menschliche Stimme fähig ist. — —

1779. Der bayrische Erbfolgekrieg. Dank der energischen Einwirkungen Rußlands und Frankreichs, welche Bayerns Zerstückelung nicht dulden zu wollen erklärten, war am 13. Mai durch den Frieden von Teschen beendet worden und Preußen aus demselben ohne nennenswerthe Verluste, aber mit erhöhterem Ansehn hervorgegangen. — Der König, aus dem Felde im Mai zurückgekehrt, ließ zwar im Sommer einige komische Opern zu Potsdam aufführen und gab seine gewohnten Konzerte, bekümmerte sich aber um seine italienische Oper in Berlin gar nicht. Madame Mara, welche diese Unthätigkeit und den Mangel an Auszeichnung und Erfolgen nicht länger ertragen konnte, verließ, wahrscheinlich von ihrem unbeleckten Gatten bestimmt, im August mit demselben plötzlich Berlin, machte sich des Kontraktbruches schuldig und ging zunächst nach Leipzig, dann nach Dresden. An letzterem Orte angehalten, ließ sie der König nach Berlin zurückbringen, ertheilte ihr aber den Abschied. Friedrich II. äußerte bei dieser Gelegenheit: „Das Weib ist wie ein Jagdhund, je mehr geschlagen, desto anhänglicher wird sie!“ — Dieser sportsmäßige Vergleich giebt uns betreffs Mara's ehelicher Gewalt über die berühmte Sängerin die eigentliche Aufklärung! — Von Dresden ging sie mit ihrem Gatten nach Wien, darauf nach Paris. In den ersten Hauptstädten Europas glänzte sie fortan, ihre Stimme entzückte jedes Ohr. — Berlin hatte sie für immer verloren! — Im Dezember wurde abermals: „Rodelinde“ wiederholt. Die Titelrolle sang, an der Mara Stelle, Dlle. Koch, den Bertarido — Sgr. Concialini; Grimoalde — Sgr. Zoloni, Eduige — Sgr. Grassi, Unulfo —

*) C. M. Meyers „Ludwig Schröder“ Bd. 1. S. 143—44.

Sgr. Porporine und den Klavic — Sgr. Celi. Das Ballet war von Salomen, die Dekorationen hatte Verona gemalt. —

Doebbelin brachte auf seinem Theater in der Behrenstraße in diesem Jahre an Neuigkeiten:

Den 14. Januar „Der Töpfer" Oper in 3 A. von André.

„ 18. Januar: „Talia und Fama im Gefolge der Freude" Ballet und „Die Holländer, oder Was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht", L. in 3 A. nach Goldoni von Beck

„ 24. Januar: „Juliane von Linderack" Schausp. in 5 A. nach Gozzi von Schroeder

„ 8. Februar: „Julie und Romeo" ernsthafte Oper in 3 A. von Vetter, Musik von Benda

„ 22. Februar: „Der Vorschlag oder Verwirrung über Verwirrung" Lustsp. in 3 A. a. d. Spanischen

„ 13. März: „Die Zigeuner" Lustsp. mit Gesang u. Tänzen in 5 A. von Möller, Mus. v. Reese

„ 26. April: „Die glücklichen Bettler" trag.-kom. Schausp. in 3 A. nach Gozzi von Schroeder

„ 2. Mai: „Die Kolonie" Operette in 2 A. a. d. Frz., Mus. von A. Sachini

„ 10. Mai: „Die Geburt des Harlekin durch Zauberei." Ballet

„ 24. Mai: „Friedrichs glorreichster Sieg" Vorsp. mit Gesang. Mus. von André

„ 24. Mai: „Henriette oder Der Husarenraub" Lustsp. in 5 A. von Plümike

„ 24. Mai: „Das verewigte Verdienst um Germanien" Ballet in 2 A., Mus. von Kaffka

„ 31. Mai: „Das tartarische Gesetz" Oper in 3 A. von Vetter, Mus. von André

„ 28. Juni: „Trunkener Mund, wahrer Mund" Lustsp. in 1 A. a. d. Frz. von Vetter

„ 2. August: „Percy" Trspl. in 5 A. a. d. Engl. von Lessing jun.

„ 5. August: „Die schöne Ariene" Feenmärchen mit Ges. in 4 A. a. d. Frz. des Favart u. n. d. Mus. d. Monsigny von André (hatte solchen Erfolg, daß es bis in die neunziger Jahre 42 Mal gegeben wurde.)

„ 11. August: „Ertappt, Ertappt" Lustsp. in 1 A. von Vogel

den 19. August: „Galora von Venedig" Trsp. in 5 A. von Berger
„ 1. September: „Blaufurt und Wilhelmine" Lustsp. in 3. A. v. Bonin
„ 25. September: „Athelstan" Trsp. in 5 A. a. d. Engl. v. Leonhardi
„ 16. Oktober: „Adraft und Isidore oder Die Serenate" Oper in 2 A. n. Molière von Bretzner. Mus. von Kospoth
„ 18. Oktober: „Der Pachter" L. in 3 A.
„ 3. November: „Rache für Rache" L. in 4 A. von Wezel
„ 15. November: „Antonius und Cleopatra" Duodrama in 2 A. von d'Arién. Mus. von Kaffka
„ 30. November: „Der weibliche Kammerdiener" L. in 1 A. v. Bonin
„ 6. Dezember: Wildheit und Großmuth" Sch. in 1 A. von Wezel.

Neu engagirt wurden:
Hr. Aleri II.
Hr. Böheim und Frau
Hr. Dittmarsch und Frau
Dem. Hal
Hr. Kaffka und Frau
Hr. Krako
Hr. Kunst
Hr. Philipp Müller und Frau
Hr. Pippo und Frau
Mad. Seifert
Dem. Seifert
Hr. Stänzel, der Anselmo, welcher 31 Jahr bei Schuch engagirt gewesen war; stirbt d. 6. April 1781. —
Dem. Wehrmann
Hr. Welschowsky.
19 Mitglieder.

Abgegangen sind:
Hr. Butenop
Dem. Dafing
Hr. Gensicke und Frau
Hr. Franz Ruth und Frau
Hr. Neuseul und Frau
Hr. Rögglen
Hr. Zichan.
10 Mitglieder.

Mithin ergiebt sich bei 19 Engagirten und 10 Entlassenen ein Zuwachs von 9 Mitgliedern. In diesem Jahre betrug vom 1. April 1779 bis ultimo März 1780 Doebbelins Einnahme 30,666 Thaler, die stärkste Jahreseinnahme, welche derselbe während seiner ganzen 12jährigen Direktion gemacht hat! — Da die königliche Oper in der Mara ihre glänzendste Sängerin verloren hatte und der König dem Opernhause zu Berlin völlig den Rücken kehrte, bedurfte es jetzt nur solcher Erfolge und Einnahmen Doebbelins, damit er kühn die serieuse deutsche Oper in Berlin einführen und sowohl den Italienern wie der königlichen Oper

die Stirn bieten konnte, um die Schöpfung Friedrich II. völlig aus allen Fugen gehen zu laſſen. — — Zum Schluß des Jahres wenden wir nach Gotha noch einmal den Blick. Der Seylerſchen Geſellſchaft war mit Eckhofs Tode ihr geiſtiger Mittelpunkt geraubt worden, der Herzog löſte das Theater auf. Freiherr von Dalberg berief die Seylerſche Truppe, mit ihr aber Iffland, nach Mannheim und gründete dort das Nationaltheater. Einer Kurioſität betreffs Gothas ſei noch nebenbei erwähnt. Daſelbſt war nämlich Felicitas Abt, Gattin des Schauſpielers Carl Friedrich Abt, als — „Hamlet" aufgetreten!

1780. Im Januar ſollte in „Dido" Dſſle. Koch die Partie der Mara ſingen. Als aber am 13. Januar, während die Generalprobe gehalten wurde, die Prinzeſſin Louiſe Amalie von Preußen, Mutter des Kronprinzen (nachmaligen König Friedrich Wilhelm II.) ſtarb, wurde der Karneval geſchloſſen und die Opernvorſtellung ausgeſetzt. — Mit Dſſle. Koch hatte man ſich als Primadona ſeit Abgang der Mara beholfen, aber das konnte doch ſo nicht bleiben. Es wurde als ſolche eine Sgra. Gervaſio von Warſchau verſchrieben. Mit ihr gab man im Dezember „Armida", Kaſtrat Celi mußte wieder eine Frauenrolle übernehmen, Sgra. Gervaſio fiel aber völlig durch und da für Koſtüme wie Dekorationen diesmal der König auch nicht einen Groſchen bewilligt hatte, erſchien Alles ſo lappenhaft und armſelig, daß bereits in auswärtigen Zeitungen die Kritik begann, gegen dieſes Treiben Front zu machen. —

Natürlich hatte der Tod der Prinzeſſin von Preußen auch zu Folge, daß Doebbelin befohlen wurde, ſein Theater auf 3 Wochen zu ſchließen. Achtzehn Einnahme-Abende bei ſeinem ſtarken Perſonal und demgemäß hohen Etat, zu verlieren, war allerdings eine Einbuße, welche er kaum zu überwinden vermochte. Er richtete deshalb am 22. Januar eine Eingabe an den König, in welcher er den befohlenen Schluß des Theaters als ein Unglück darſtellte, das nothwendig ſeinen Untergang nach ſich ziehen müſſe. — Mit dieſem Bittgeſuche, welches er wahrſcheinlich durch wohlbekannte, ihm günſtige Kanäle an die Majeſtät zu bringen wußte, ſtimmte indeß das leſſere Leben ſeines Bühnenvölkchens nicht. Dies erwägend, ließ er, bevor er dieſe Bittſchrift entſendete, folgende Bekanntmachung zirkuliren:

„Warnung an die Mitglieder meines Theaters."

Da die Luſtbarkeiten bey meiner Geſellſchaft überhand nehmen, und meinem

Werke dadurch nachtheilige Folgen zuwachsen können, — so sehe ich mich genöthiget hierdurch öffentl. bekannt zu machen: daß dasjenige Mitglied meiner Gesellschaft, welches durch nächtliche Schwärmereyen oder durch andere Vergehungen, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, Krankheiten oder andere Unglücksfälle sich zuzieht, „welches Gott verhüthe"", wodurch mein Werk leidet, von dem Augenblicke an aufhöret ein Mitglied meiner Gesellschaft zu seyn, ohne daß es sich auf vorhergehende, zwölfwöchentliche Aufkündigung berufen kann. Zur mehrerer Bekräftigung habe ich die Nachricht und freundschaftliche Warnung signirt u. mit meinem Petschafte untersiegelt, welches geschehn

Berlin den 19. Dezember 1780.

C. Th. Doebbelin."

Ob diese väterliche Mahnung besondere Besserung veranlaßt haben mag, stellen wir dahin: Jedenfalls ist die Nothwendigkeit dieses Erlasses, wie so manche Begebenheit, der wir im Laufe der Dinge zu erwähnen genöthigt sein werden, ein Anzeichen, daß das Schauspielerthum Berlins durch die erlangte Seßhaftigkeit und behäbigere Ruhe bereits verleitet wird, seinem leichtlebigen Naturel den Zügel schießen zu lassen. Wir werden jetzt öfter Ausschreitungen der Künstler sowohl innerhalb wie außerhalb ihrer Kunstsphäre und ihren wachsenden Anforderungen begegnen. Die deutsche Bühne war in Berlin begründet und kam durch sich selbst empor. Mit dem Selbstbewußtsein erwachte leider auch der Uebermuth und beide wurden im Laufe der Zeit von den Umständen nur zu sehr begünstigt! — Doebbelins Bittgesuch an den König hatte indeß einen überraschenden, für uns wenigstens auffälligen Erfolg. Schon am 23. Januar, also den Tag nach dessen Eingabe, ertheilte Friedrich II. eine:

„Allerhöchste Ordre an das General-Directorium." —

„Um dem gänzlichen Ruin des Schauspielers Doebbelin zuvorzukommen, „soll demselben gestattet sein Anfang nächster Woche die Schauspiele „fortzusetzen, doch hat derselbe wohlausgesuchte Stücke aufzuführen."

„De dato v. 23. Januar 1780.

(Dabei die Eingabe des Theoph. Doebbelin.*)

Als Novität erschien bei Doebbelin zum 2. Februar „Heinrich der Erhabene aus dem Stamm der Brennen", Schauspiel in 1 Akt von Th. Döebbelin. Also ein „wohlausgesuchtes Stück", das sehr nach patriotischer Gelegenheitsdichtung schmeckt! — Im März erschien Schröder aus Hamburg wiederum als Gast und trat auf: Den 13. März in „Der Adjutant" — als General

*) Geh. Staats-Archiv. Rep. 9. QQ. 2. —

Den 14. März in „Diego und Leonore“ — als Don Gonzaga
„ 15. „ „ „Der argwöhnische Ehemann“ — Licentiat Frank
„ 16. „ „ „Der Schmuck“ — Wegfort
„ 17. „ „ „Der Schmuck“ — Wegfort
„ 18. „ „ „Diego und Leonore“ — Gonzaga
„ 19. „ „ „Der Schmuck“ — Wegfort
„ 20. „ „ „Lear“ — Lear
„ 21. „ „ „Hamlet“ — Hamlet
„ 22. „ „ „Hamlet“ — Hamlet
„ 23. „ „ „Emilia Galotti“ — Odoardo
„ 24. „ „ „Heinrich IV“ — Falstaff
Den 25. „ war keine Theatervorstellung
Am 26. „ in „Heinrich IV.“ als Falstaff
„ 27. „ „ „Heinrich IV.“ — Falstaff
„ 28. „ „ „Heinrich IV.“ — Falstaff
„ 29. „ „ „Der dankbare Sohn“ — Bauer Rede

also in 17 Gastrollen, unter denen als neu besonders Sir John Falstaff in Heinrich IV. hervortritt, welches Shakespeare'sche Schauspiel nach Schröder'scher Bearbeitung zum ersten Mal in Berlin gegeben wurde und in dem Ludwig Schröder sich besonders auszeichnete, wie die viermalige ununterbrochene Wiederholung beweist. Von seiner künstlerischen Bedeutung und dem Umfange derselben kann man sich einen ohngefähren Begriff machen, wenn man erwägt, daß er die beiden äußersten Pole Shakespearscher Charaktere, den Lear und Falstaff, in voller Gewalt hatte und zu seinen besten Leistungen zählte! — Wenn wir nun auch gern glauben wollen, daß Ludwig Schröder im Jahre 1776 noch nicht der vollendete Künstler gewesen sein mag, welcher 1780 und später die Berliner, Hamburger und Wiener gleich sehr entzückte, so hat er doch schon damals die Spuren jener eminenten künstlerischen Begabung verrathen, welche der praktische Blick Eckhofs sofort entdeckt hat. Der bereits erwähnte große Anti-Lessing urtheilte 1776 aber über ihn:*) — „Nun folgen in der Ordnung die beiden Schauspieler, welche in den Rollen, für welche sie sich schicken, einen fast allgemeinen Beifall haben, nämlich Chaumon (von der Hamenschen Truppe natürlich) und Schröder. Man muß dem Herrn Schröder die Gerechtigkeit wieder-

*) Siehe „Briefe üb. d. Ackermannsche und Hamensche Schausp.-Gesell. z. Hamburg“. Berlin und Leipzig 1776. S. 51. D. R

fahren lassen, daß er wirklich Genie für's Theater hat und vielleicht der Einzige bei der Ackermannschen Gesellschaft ist, der Genie für dasselbe hat. Niedrig komische Bediente und die sogenannten Mantelrollen spielt Herr Schröder unvergleichlich und er würde, wenn er bloß in diesem Fache bliebe, den Namen eines großen Schauspielers verdienen. Allein seine Thorheit ist, daß er sich mit anderen Rollen abgiebt, wozu ihn die Natur ganz und gar nicht bestimmt hat. Herr Schröder ist sehr lang und hager, hat eine etwas dumpfe Stimme, einen platten Ton; er geht gemeiniglich etwas krumm mit vorwärts hängendem Kopfe. Hieraus können Sie abnehmen, welch' eine widrige Wirkung es machen muß, wenn man diesen Mann als einen Lord, als Liebhaber oder einen zärtlichen Vater auf der Bühne erscheinen sieht. Der Kontrast zwischen seiner Person und der Person, die er darstellen will, fällt gar zu deutlich in die Augen; die Illusion verliert sich gänzlich!!" — —

Am 17. April ging zum 1. Mal in Scene: „Nicht mehr als sechs Schüsseln", Familiengemälde in 5 Akten von Großmann; es gefiel so, daß es im Laufe des Jahres über 25 Mal wiederholt wurde. Am 24. Mai gab Doebbelin „Emilia Galotti" und „Der dankbare Sohn" von Professor Engel, an welchem Abende die Einnahme 65 Thaler betrug, wogegen die kurzlich vorhergegangene Aufführung von dem Singspiel „Die schöne Arsene" 247 Thaler eingebracht hatte. Doebbelin, dem schon in jener Zeit die Kritik Vorwürfe zu machen begonnen hatte, daß er so selten große, ernstere Dichterwerke aufführe, äußerte sich, während er die Einnahme der „Emilia" überzählte, in dem Stegreifverse:

„Ihr sprecht von großen Meisterstücken,
„Ihr Kritiker? — Kommt, staunt, blickt her!
„Ihr sind't mit Euren Kennerblicken
„Nelfing und Engel — und — die liebe Kasse leer!" —

Am 1. Juni gingen „Alceste", Gr. Oper i. 5 A. v. Wieland, Mus. von Schweitzer, am 5. Juni „die Lästerschule", Lustspiel in 5 Akten nach Sheridan von Leonhardi, als Novitäten über die Bühne. Auch die edle Musika scheint sich bereits einer genialen Liederlichkeit hingegeben zu haben, da Doebbelin nicht umhin kann, folgendes Dokument zu erlassen, welchem alle schon zwei ähnliche Kundgebungen voraufgegangen sind:

„Dritte und letzte Warnung für mein Orchester:

„Da vergangenen Freitag den 21. Juli die Unordnung so weit eingerissen daß nach dem ersten Akte keine Zwischen-Musik gewesen so sehe ich mich genöthigt hierdurch bekannt zu machen, daß derjenige, welcher, wenn das Zeichen zum Anfange oder später zwischen den Akten gegeben wird, nicht zugegen ist, das erstemahl 1 Gulden Strafe bezahlt. Das zweitemahl 1 Thaler und das drittemahl erhält er für beständig seine Dimission. Herr Schulze soll derjenige seyn, der es anzeigen soll.

Berlin, den 29. Juli 1780.

C. Th. Doebbelin,
Director."

Von Novitäten brachte Doebbelin dies Jahr ferner: am 30. Januar: „Das liebste Opfer Friedrichs" Ballet, — den 1. Februar: „Walvais und Adelaide" Schausp. in 5 A. v. Dalberg, — „Die Freundschaft auf der Probe" Op. in 2 A. a. d. Frz. v. Favart, Mus. v. Gretry am 12. Februar, — „Ehrlucht und Schwatzhaftigkeit" oder „Gefahr am Hofe" Schsp. in 5 A. nach Destouches v. Dyk am 1. März, — „Der Schmuck" Lustsp. in 5 A. v. Strickmann am 16. März, — „Der Ton der großen Welt" Lustsp. in 2 A. a. d. Engl. von Helmold am 6. April, — „Die drei Pächter" Schausp. mit Gesang in 2 A. aus d. Frz. des Neuvel, Mus. v. Desaides am 24. April, — „Die Einsiedler" Ballet am 10. Juni, — „Der Apfeldieb" Oper in 1 A. v. Bretzner, Mus. v. Kaffka am 26. Juni, — „Edwin und Emma" Schausp. in 5 A. v. Schrambe d. 28. Juni, — „Der weibliche Deserteur" Gross. Ballet am 8. Juli, — „Karl und Sophie" oder „Die Physiognomie" Lustsp. in 5 A. v. Bretzner am 11. Juli, — „Kurze Thorheit ist die beste" Operette nach Molière von Meyer, Musik von André den 18. Juli, — „Das stolze Bauernmädchen" Ballet den 20. Juli, — „Der Fanatismus" oder „Jean Calas" Schausp. in 5 A. v. Weiße am 3. August, — „Das Grab des Mufti" oder „Die zwei Geizigen" kom. Oper in 2 A. v. Meißner, Mus. v. Hiller am 29. August, — „Ottilie" Trsp. in 5 A. v. Brandes d. 10. Septbr., — „Hanno," Fürst im Norden" Schausp. in 3 A. v. Beck am 25. September, — „Der Irrwisch" oder „Endlich fand er sie" Operette in 3 A. v. Bretzner, Mus. Baron v. Keipeth am 2. Oktober, — „Der Freund vom Hause" Op. in 3 A. a. d. Frz., Mus. v. Gretry am

16. Oktober, — „Die Stupertist" Lustsp. in 5 A. a. d. Engl. d. 6. November und am 22. November „Das wüthende Heer" oder „Das Mädchen im Thurme" Op. in 3 A. v. Breßner, Muf. v. André heraus. — Doebbelins Jahreseinnahme vom 1. April 1780 bis ultimo März 81 betrug 30,339 Thaler, erhielt sich alſo auf der erlangten Höhe. — Neu engagirt wurden: Mad. Benda, Sängerin und Herr Benda Muſikdirektor, die Herren Drewitz, Grave und Berger, Mad. Altistist und Dlle. Altistist I., die Frau und Tochter des Theaterm.isters Doebbelins. Entlaſſen wurden die Herren Weltchewski und Krake, Dlle. Wehrmann, Herr und Mad. Pippo, und die eben erſt engagirten Herr Benda und Frau.

1781 im Januar wurde im Kgl. Opernhause „I fratelli nemici" von Graun als Karnevalsoper gegeben. Sgra. Gervaſio gefiel dem Könige wie dem Publikum eben ſo wenig, als das erſte Mal und verließ gleich nach dem Karneval Berlin. Friedrich II. war ſo bitterböſe über den Ausfall ſeiner Oper, daß er das Opernhaus nie wieder betrat. Zur Karnevalszeit in Berlin anweſend, gab er ſpäter an Opertagen ſtets kleine Geſellſchaften, zu denen er die Generale Möllendorf und Schwerin, wie die Gelehrten Formay, Minan und andere einlud. Daß die Oper verfiel, gab Friedrich II. nicht ſeiner nunmehrigen Kargheit und der Unluſt, in welche ihn Alter und Kränklichkeit verſetzten, Schuld, ſondern allein ſeinen auch altgewordenen Sängern und der Unmöglichkeit, ſie zu erſetzen. Das Eine wie Andere war Urſache, am Meiſten aber die ganze Einrichtung der Hofoper ſelbſt. Sie allein zu erhalten, vermag dauernd der Beutel eines Monarchen nicht, das Publikum muß beiſteuern! Die großartige Freigebigkeit, mit welcher er in der Jugend dieſes Kunſtinſtitut überſchüttet hatte, rächte ſich jetzt durch einen deſto größeren Widerwillen, überhaupt nur etwas Nennenswerthes für daſſelbe zu thun. — Zum Karnevalsanfang wurden einfach die „Fratelli nemici" wiederholt. —

Bevor wir der diesjährigen Leiſtungen des Doebbelintheater gedenken, wollen wir die Kräfte überſchauen mit denen er jetzt ſeine Vorſtellungen aufführte. Seitdem er 1778 das Theater in der Behrenſtraße von der Wittwe Koch übernommen hatte, war ſein Perſonal ſo bedeutend verbeſſert worden, daß er in allen dramatiſchen Genres die Erfolge erzielen zu können, deren er ſich, wie wir geſehen haben, rühmen durfte. Der Beſtand ſeiner Mitglieder im Jahre 1781 war folgender:

Herr Carl Theophil Doebbelin*)	Prinzipal. — Könige und Helden im Trauersp., Charakter- u. Affektrollen im Schauspiel	wurde d. 1. August 1789 pensionirt.
Herr Carl Doebbelin	Liebhaber, tanzt	d. 16. März 1788 abgeg.
Herr Friedr. Doebbelin	kleine Rollen (neu)	stirbt d. 23. März 1784.
Dlle. **Maximil. Caroline Doebbelin**	erste Liebhaberin im Trauersp., hochkom. Frauen- u. verkleidete Männer-Rollen	1812 d. 13. Juli pensionirt, spielte ferner noch zuweilen.
Herr **Carl Wilhelm Unzelmann**	Liebhaber, Franzosen, Bediente, Escrocs u. Charakterrollen in Schausp. u. Oper, singt Tenor und tanzt. —	1775 engagirt, 1781 d. 6/4 abgeg., 83 6/5 zckgek., schied d. 6/4 84 abermals aus u. nahm d. 28/4 88 neues Engag., i. welchem er b. z. j. Pens. 1821 verblieb.
Herr **Joh. David Reinwald**	kom. Charakt., Bediente, Wirthe u. Pedanten i. Schausp. u. Oper	1775 eng. 1813 pens.
Herr Joseph Lanz	Balletmeister. Erster Solotänzer. Kom. Väter, treuherz. Bediente u. Bauern i. Schausp.	1775 „ geht 1794 ab.
Madame Agathe Lanz, geb. Ohminger	erste Solotänzerin, Soubretten u. Bauermädchen	1775 „ 1794 abgeg.
Herr Joh. Gottfr. Brückner	erste Väter, edle Alte, Standespers. u. Geistliche	1775 „ stirbt 1786 den 18. Oktober.
Madame Cathar. Magdalene Brückner, geb. Kleefelder	kom. Mütter, zänk. Weiber u. affektirte Damen	1775 „ wird 1791 pens.
Herr Carl Wilh. Withöft	laun. Charaktere, Väter u. polternde Alte	1775 „ 1785 abgeg.
Dlle. Withöft	Liebhaberinnen, junge Mädchen, jugendl. Männerrollen i. Schausp. u. Oper	1775 „ 1785 abgeg.

*) Diejenigen Mitglieder, deren Namen gesperrt gedruckt sind, befanden sich früher schon bei der Gesellschaft oder sind uns sonst bekannt, diejenigen, welche als neu bezeichnet sind, erscheinen in Berlin 1781 zum ersten Male, die Uebrigen sind innerhalb der Jahre 1775 bis 81 zur Gesellschaft gekommen. Die gesperrt gedruckten Rollenfächer bezeichnen erste Fächer und bedeutendere Darsteller, die gesperrt und großgedruckten Namen aber diejenigen Künstler, welche noch während der Ifflandschen Direktion und später aktiv gewesen sind. D. V.

Herr Carl Klotsch,	alias Brückner jun., Sohn d. Madame Brückner aus erster Ehe, spielt jugendliche Rollen, Sänger	1775	eng.	1785 abgeg.
Mdme Marianne Schubert	Nebenrollen	1775	„	1781 abgeg.
Herr Joh. Friedr. Wessel	kleine Rollen i. Schau- u. Singsp., Figurant	1775	„	1820 pens.
Mdme. Albertine Marie Wessel	Figurantin, später kleine Rollen	1779	„	1802 abgeg.
Herr Schindler	Musikdirektor	1775	„	1786 abgeg.
Herr Vogt	Balletmeister (neu)	1781	„	1784 abgeg.
Herr Rammel	Tänzer (neu)	1781	„	1782 abgeg.
Herr Schubert	alte Rollen	1776	„	1781 abgeg.
Dlle. Schubert	jugendl. Rollen	1776	„	1781 abgeg.
Dlle. Johanne Bertram, spät Langerhans	jugendl. Rollen	1776	„	1786 abgeg.
Dlle. Car. Louise Stein,	komische u. muntere Liebhaberinnen u. junge Mädchen in Schausp. u. Oper, tanzt	1776	„	1782 abgeg. kehrte als Mad. Engst. 1789 zurück und schied 1790 aus.
Herr Carl Daniel Langerhans	erste Charakterrollen, Soldaten, Bauern, Aemtliche i. Schausp. u. Oper	1776	„	1786 abgeg.
Mad. Marianne Langerhans, geb. Boller, 1. erste Frau	Liebhaberin i. Schausp. u. Oper	1776	„	stirbt 1784 den 19. Januar.
Herr Schumann	kom. Rollen i. Schauspiel u. Oper	1776	„	1784 abgeg.
Herr Carl Reinicke	kleine Rollen, figurirt	1776	„	1782 abgeg.
Herr Ehlenberger	Tänzer u. kl. Rollen	1777	„	1784 abgeg.
Herr Klein sen.	kom. Charakterrollen i. Schausp. u. Oper, Tänzer	1777	„	1781 abgeg.
Herr Joh. André	Musikdirektor, der bekannte Operetten-Komponist	1777	„	1783 abgeg.
Mad. Sus. Becour geb. Preibler	Mutter i. Trauer- u. Lustsp., erste Soubretten, affektirte Rollen	1778	„	stirbt 1784 den 18. Februar.
Dlle Sophie Niclas	erste Gesangspartien	1778	„	1784 abgeg.
Madame Klein, geb. Honbold	kleine Rollen, virtl. Mutter, affektirte u. Ausländsdamen, figurirt	1778	„	1781 abgeg.
Mon. Carl Adolph Lanz	Kinderrollen	1778	„	1792 abgeg.

Herr Carl Martin Plumicke	Theaterdichter, Liebh. u. Vertraute, Pedanten u. affekt. Stutzer i. Schausp.	1778	eng.	entsagte 1784 dem Theater
Madame Semmler	Mütter i. Schausp. u. Oper	1778	„	1781 abgeg.
Madame Charlotte Bachmann, geb. Schuch	muntere Rollen u. Soubretten	1778	„	1781 abgeg.
Dlle. Bachmann	zweite Liebhaberin	1778	„	1781 abgeg.
Herr Abrah. Labes	alte Rollen	1778	„	1787 } pens.
Mad. Anna Marie Labes	Mütter i. Schausp. u. Oper	1778	„	1787 }
Dlle. Krüger	kleine Rollen.	1778	„	1781 abgeg.
Dlle. Hack	Tänzerin	1779	„	1781 abgeg.
Herr Anton Alexi I.	kleine Rollen, figurirt	1779	„	1781 abgeg.
Hr. Ernst Dittmarsch	Bediente u. Juden i. Schausp. u. Oper	1779	„	1782 abgeg.
Mdme. Dittmarsch	Aushülfsrollen	1779	„	1782 abgeg.
Madame Seifert	Nebenrollen	1779	„	1782 abgeg.
Dlle. Seifert	zweite Liebhaberin i. Tr.-, Lust- u. Sgsp.	1779	„	1781 abgeg.
Hr. Jos. Chr. Kaff[illegible]	Liebhaber i. Schausp. u. Oper	1779	„	1781 abgeg.
Madame Kaffka	Liebhaberinnen i. Schauspiel, tanzt	1779	„	1781 abgeg.
Herr Philipp Müller	Chevaliers, Liebhaber u. Charakterrollen i. Schausp. u. Oper	1779	„	1782 abgeg.
Madame Müller	Soubretten, Tänzerin	1779	„	1782 abgeg.
Herr Stanzel	der Anselmo u. Pantalon v. Eckenberg, Schuch Vater u. Sohn, der Veteran d. berliner Bühne	1779	„	stirbt 1781 den [illegible] April
Herr Joh. Michael Böheim	Charakterrollen u. erste Liebhab. i. Schausp. u. Oper	1779	„	1781 abgeg.
Madame Marianne Böheim, geb. Wulfen	Liebhaberinnen i. Schausp. u. Oper	1779	„	1781 abgeg.
Herr Kunst	Liebhaber	1779	„	1782 abgeg.
Herr Ernst Drewitz	figurirt, Anfänger	1780	„	1785 abgeg.
Dlle. Altsilist I.	Liebhaberin	1780	„	1785 abgeg.
Herr Grave	Gesangspartien	1780	„	1781 abgeg.
Herr Johann Berger	Anfänger, (später Schurken u. Charakterrollen)	1780	„	1782 abgeg.
Madame Altsilist,	figurirt	1780	„	1797 abgeg.
Herr Fried. Wilh. Hafner	(neu) Liebhaber im Schauspiel	1781	„	1784 abgeg.
Mad. Herm. Soph. Hafner	(neu) Liebhaberin	1781	„	1781 abgeg.
Herr Lambrecht	(neu) Charakterrollen	1781	„	1782 abgeg.
Madame Alexi II.	(neu) Nebenrollen	1781	„	1781 abgeg.

Herr Carl Julius Schüler	(neu) Baßpart. u. Alte i. Schausp.	sämmtlich 1781 engagirt	1785 abgeg.
Mad. Joh. Christ. Schüler	(neu) jugendl. ernste Rollen		1785 abgeg.
Herr Scholz	(neu) Charakterr. u. Baßp.		1783 abgeg.
Mad. Scholz, geb. Zilly	(neu) kom. Mütter		1783 abgeg.
Herr Ferd. Brämer	(neu) Bediente, Chevaliers, tanzt		1782 abgeg.
Madame Brämer	(neu) Liebhab. u. Soubr.		1782 abgeg.
Herr Klingmann	(neu) jugendl. Helden, Liebh. u. Charakterrollen		1781 abgeg.
Demoiselle Charl. Doroth. Rademacher, spätere Mad. Herz	(neu) Liebhaberin i. Schausp.		1818 abgeg.
Herr Herm. Friedr. Nüthling d. Vater	(neu) Bediente, Bauern u. Juden		1811 pens.
Herr Friedr. Müller	(neu) Charakterr. i. Schausp. u. Oper		1787 abgeg.
Madame Müller	(neu) Soubr., tanzt		1787 abgeg.
Dlle. Ballo, spät. Mad. Murichhauser	(neu) Liebhab. i. d. Oper		1784 abgeg.
Herr Murichhauser	(neu) Gesangspart		1784 abgeg.
Dlle. Carol. Sophie Altfelt II	Kinderrollen (später Tänzerin, spielte Mädchenrollen i. Schausp. u. i. d. Oper) (neu)		1797 abgeg.

Diese Uebersicht ist in doppelter Beziehung interessant. Erstlich durch den Vergleich des Standes der Gesellschaft anno 1781 mit jenem von 1775, nach Uebernahme verschiedener Mitglieder von Koch, ferner aber durch den Einblick, welcher uns in das Ensemble der jetzigen Gesellschaft und der künstlerischen Stellung ihrer Mitglieder gegönnt ist. — Die Koch'sche Gesellschaft bestand beim Tode ihres Prinzipals aus 37 Mitgliedern. Da Koch sich fast ganz auf Oper und Lustspiel verlegt hatte, so hatte sein Personal auch wesentlich komische Gesangskräfte. Als Doebbelin das Haus in der Behrenstraße von der Wittwe Koch erkaufte, zählte seine Gesellschaft 32 Mitglieder, zu denen er 12 von der Koch'schen Gesellschaft engagirte. Hierdurch brachte er seine darstellenden Kräfte auf 44 Köpfe, die 25 übrigen Mitglieder der Koch'schen Gesellschaft engagirten sich bei anderen Bühnen. Im Laufe des ersten Direktions-

jahres Doebbelins, 1775, hatte er sich aber schon zu einer Sichtung seiner Kunstkräfte veranlaßt gesehen, so daß der Bestand seiner Gesellschaft auf 16 Personen herabgesunken war, welche allerdings die ausgezeichnetsten Mitglieder beider Gesellschaften umfaßte. Wie vorstehende Uebersicht ergiebt, hatte er im Laufe der Jahre sein Personal inzwischen durch 62 neue Mitglieder vermehrt und seine Gesellschaft auf die Höhe von 78 Mitgliedern gebracht; sie war vielleicht die damals zahlreichste in Deutschland. Auf dieses numerische Verhältniß kommt es indeß bei einer Künstlergesellschaft weniger an, als auf die Frage nach der Art ihrer Zusammensetzung, dem Werthe ihrer Kräfte, nach dem gegenseitigen Verhältnisse der einzelnen Mitglieder zu einander, mit einem Worte, die größere oder geringere Vortrefflichkeit des Zusammenspiels ist entscheidend für die Beurtheilung eines Theaters. Unsere Uebersicht ergiebt, daß Doebbelin 18 Schauspieler und 21 Schauspielerinnen allein fürs rezitirende Drama, 2 Sänger und 2 Sängerinnen, 2 Tänzer und 1 Tänzerin, ferner aber 11 Herren und 7 Damen, welche Schauspieler und zugleich Sänger waren, 5 Akteure und 4 Aktricen hatte, welche Schauspieler und Tänzer, 2 Akteure und 1 Aktrice aber, welche Schauspieler, zugleich Sänger und auch Tänzer, also in allen Gattungen verwendbar waren. In Summa zählte die Gesellschaft an Mitgliedern 42 Herren und 36 Damen.

Wir können Doebbelin das Zeugniß nicht versagen, daß es weder ein deutsches Drama noch eine Oper in jenen Tagen gegeben hat, welche er nicht mit vollauf ausreichenden Kräften hätte besetzen können. Die vortrefflichen künstlerischen Eigenschaften seiner Gesellschaft gehen aber aus den Trägern der Rollen, namentlich der Hauptfächer hervor. — Außerdem waren die sämmtlichen Mitglieder selbstverständlich zur Aushülfe und zum Figuriren verpflichtet. Das Bedientenfach, durch 7 Mitglieder allein vertreten, war damals nicht, was es heute ist. Es war keine Schande, wie es jetzt zu sein scheint, eine Bedientenrolle zu spielen, sondern eine Ehre und der Beweis besonderen Talentes. Die damaligen Bedientenrollen hat man sich in der Weise des Crispin, Scapin, Scaramouche, Mettzetin und Trufaldin vorzustellen und wenn der junge Schauspieler sich damals gewöhnlich aus dem Liebhaber- ins Heldenfach spielte, so spielte er sich auch aus dem Bedientenfach in die großen Charakterrollen hinüber. Hieraus ist die Erscheinung, wie sie sich bei Ludwig

Schröder bietet, auch erklärlich, welcher ſich vom Grispin zum Falſtaff und vom Leander (Liebhaber) zum Hamlet und Lear hinaufgeſpielt hat. Ferner waren bei Doebbelin die gemiſchten Fächer, alſo Chevaliers, Naturburſchen, Pedanten u. ſ. w., die ſogenannten Charaktere (der Theaterſprache gemäß) zwei- und dreifach beſetzbar. Das zweifellos beweglichſte und bedeutendſte Talent bei der Geſellſchaft war Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann, geboren den 1. Juli 1753 zu Braunſchweig. Excentriſche Leute, wie er, gab es zwar zu allen Zeiten, aber es würde doch ſchwer fallen, nach ihm einen Schauſpieler zu nennen, der ſolchen Schatz theatraliſch mannigfaltiger Eigenſchaften beſeſſen hätte wie er. Man muß ſagen, daß er mit ſeinem Darſtellungstalente förmlich Taſchenſpielerei trieb und eine Dehnbarkeit des Geiſtes wie Körpers beſaß, welche in einem Menſchen vereint höchſt ſelten vorgefunden wird. Alles konnte er eben ſo wenig ſpielen, wie jeder Andere, ſelbſt noch viel bedeutendere Künſtler, er fiel in ernſten Rollen entweder total durch, oder war matt, holzern, kurz — eben „kein Unzelmann war bei ihnen dabei!“ — Welchem unſerer Leſer fällt dieſe Redewendung nicht auf, wenn er ſich des bekannten Sprüchworts erinnert? — Wir werden noch oft von dem Künſtler zu ſprechen haben und da er uns bis 1824 faſt ununterbrochen vor Augen ſteht, dürfte ſich ſpäter beſſere Gelegenheit finden, ſeine eigenthümliche Perſönlichkeit zu betrachten. Anno 1781, wo er grade 28 Jahr alt war, wußte man nicht, wo bei ihm der Schauſpieler, Sänger und Tänzer aufhörte oder begann! Sein vortrefflicher Tenor leiſtete der Oper genau ſo bedeutende Dienſte, wie ſein klangvolles Organ dem Schauſpiel, während ſein leichter Fuß im Ballet hervorragend wirkte! Er ſpielte in allen drei Gattungen die Liebhaber, Franzoſen, komiſche, verſchmitzte und dumme Bediente und Charaktere! Letzteres Rollenfach iſt nicht blos das der Böſewichter und Schurken, wie der gewöhnliche Sinn des Wortes lautet. In der heutigen Theaterſprache wird dieſes Rollenfach das der „Chevaliers und Intriguants“ genannt. Dieſes Wort hat den alten Sinn des Charakters aber nicht ganz, denn ein Intriguant iſt Der, welcher hinterliſtige Pläne bewußt erſinnt, als ausführt, der Böſewicht! Der Charakter hingegen bezeichnet ein Individuum derjenigen großen Menſchenklaſſe, welche nicht auf geradem, ſondern krummem Wege ſich nur noch vorwärts zu bringen vermag, ſei's aus natürlichem Hange zur Schlechtigkeit und Lüge, ſei's aus Gründen der Leidenſchaft oder der widrigen Lebenslage und welcher

sein verdächtiges Geschäft mit einem gewissen Humor betreibt. Weder Richard III., Franz Moor noch Macbeth sind Escrocs, dazu stehen sie in ihrer psychologischen wie tragischen Bedeutung viel zu hoch, aber von Marinelli an bis zu Falstaff, vom Mohren im Fiesko, Jago im Othello bis zum schuftigen Angelo und dem gewöhnlichen mantelträgerischen Bedienten, dem Crispin, Scapin und Scaramouche — alle sind Escrocs, alle dienen Unzelmann als Aufgaben der Darstellung und mit ihnen zugleich spielt er das Liebhaber- sowie eigentliche Komikerfach. — Wie Unzelmanns weites Rollengebiet unserem Blick ein Bild buntester Charaktere, heterogenster Leidenschaften, wie Gemüthsaffekte bietet, so stellt auch ein ähnliches Bild — wir müssen es sagen — Unzelmanns Charakter selbst dar. Ein schlechter war er ganz gewiß nicht, ein leichtlebiger, eigenwilliger sicher, und tausend Wellen schlagend, die in- und durcheinander flutheten, bis — das Alter endlich Ebbe gebot. — Aber immer ist Unzelmann bedeutend, immer beliebt und bewundert! Zu seinen seltenen schauspielerischen Eigenschaften kam noch sein — Improvisationstalent und der übermüthige Kitzel, seiner vis comica durch witzige Einfälle Nachdruck zu geben! — —

Wenden wir unsere Blicke von dem unruhigen, vielfarbigen Charakter desselben auf eine Größe, welche durch die Einfachheit sokratischen Natur sich unvergeßlich machte. — Gotthold Ephraim Lessing starb am 15. April zu Wolfenbüttel; der große Denker lag nun kalt auf dem Bahrtuche! — Todt ist der Herold deutscher Poesie! Der Bannerträger deutscher Denkerschaaren sank in's Grab, noch ehe die leuchtende Phalanx seiner Nachfolger völlig an's Licht heraufzog, bevor noch die deutsche Menschheit, aus ihrem Halbschlaf erwachend, begriff, in welcher Zeit zu sehen ihr grade vergönnt war! Außer Lessing hatte erst der junge Goethe mit seinem „Götz" den Reigen des großen dramatischen Styls eröffnet!! — Was Lessing geschaffen hat, ist bekannt. Hier sind drei Momente nur von Belang, welche den Mann unseres Herzens in seiner letzten Lebenszeit uns vor die Seele führen. 1776 schrieb er den „Nathan", 1778 den Anti-Götze! — In letzterem Jahre hatte er sich mit der Wittwe König verheirathet, aber er hatte das Weib seiner heißen Liebe, als sie einem Kinde das Leben geben wollte, verloren!! — Das ist Lessings Ausklang! Von allem Schönen, was er geschaffen, von allem Süßen, was er geliebt, blieb ihm — Nichts! Oder doch, Eins blieb ihm doch! Zwar empfand er's wenig genug,

daß er ein berühmter Mann sei, die Wollust des Ruhmes war ihm fremd, aber indem ihm Alles, selbst Das, was er ohne jede Ueberhebung vom Leben erhoffen konnte, geraubt war, sich ihm als vergänglich erwiesen hatte, da war's der ewige Geist, der im Nathan seine heiligen Flügel zum Sonnenfluge entfaltet hatte, welcher den Prometheus deutscher Poesie und Schriftthums hinauftrug zu seinem todten Weibe, seinem Eckhof und zu dem Geiste aller Geister, dessen Prophet er hienieden gewesen war und immer bleiben wird!

Neun Tage nach seinem Tode, — die Trauerkunde hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, — am 24 Februar, veranstaltete Theophil Doebbelin auf seinem Theater in der Behrenstraße dem geschiedenen Meister eine Todtenfeier. Sie war ein Zoll seines begründetesten Dankes, denn „Minna von Barnhelm" hatte ihn nicht nur vom Untergange errettet, sondern hatte auch den Grundstein seines Glückes in Berlin gelegt! — Der Theaterzettel brachte folgende Nachricht:

„Die allgemeine Betrübniß eines jeden Deutschen, der die Verdienste eines Lessings kannte, der mit Recht der Stolz unserer Nation war, hat sich unseres ganzen Gefühls bemächtigt. Seine Urne verdient, daß man ihr, so viel der Raum unserer Bühne erlaubt, auch heute die letzten Ehrenbezeugungen, die aus der Fülle trauriger Herzen fließen, erweise. In dieser Absicht, die uns zur Pflicht geworden, wird Mlle. Doebbelin, nach vorangegangener Trauermusik, eine feierliche Rede vor dem Stücke unseres unsterblichen Lessings halten." — Emilia Galotti wurde gegeben.

Die Bühne war schwarz behangen, im Hintergrunde erhob sich ein allegorisches Denkmal mit Lessings Bildniß, auf beiden Seiten desselben stand das ganze Personal in tiefer Trauer. Nach der Trauermusik trat Mlle. Doebbelin vor und hielt folgende, von Prof. Engel verfaßte Rede:

„Den Ihr bewundertet, er, dessen Meisterhand
Emilien erschuf, der Leidenschaft mit Witze,
Geschmack mit Phantasie, wie keiner noch verband
Er, der voran an aller Deutschen Spitze
So ruhmvoll und so einzig stand, —
Er ist nicht mehr! — Auf öffentlicher Scene,
Aus voller Brust dem Edlen hingeweint,
Sei unsres Danks gerechte fromme Thräne
Mit Eurem Dank und Eurem Schmerz vereint!

Wenn er ein Deutscher nicht, wenn er ein Britte wäre,
So schlösse seinen Sarg die Gruft der Menge ein,
Da würd' ein Volk, gefühlvoll für die Ehre,
Ihm öffentlich ein ew'ges Denkmal weihn!" —

Eine richtigere, die Zeitverhältnisse und Bildung der Massen bezeichnendere, aber auch bessere Kritik konnte bei Lessings Todtenfeier nicht ausgesprochen werden, als in den Worten Iffl, welche Madame Doebbelin sprach. — Noch lange war nicht die Stunde des Erwachens gekommen, in der die deutsche Nation empfand, was sie besaß, was sie an ihm verloren hatte! Aber auch das Verständniß für Lessings unsterbliche Schöpfungen fehlte seinen Zeitgenossen, denn im Jahre seines Todes konnte noch Doebbelin 117 Operettenvorstellungen unter dem Zulauf und Beifall der Menge geben. Für eines Lessing Werke, für das ernste Genre, blieben in diesem Jahre nur noch 144 Abende, also zwei bis drei in der Woche frei, denn an zwei Tagen wöchentlich fanden keine Vorstellungen statt. — Die volle Einnahme am Abende der Lessingfeier bestimmte Doebbelin zu einem Denkmal für Lessing. — Wo mag es stehen? In Berlin — nicht, denn der erste und derjenige unserer deutschen Dichter, welcher in Berlin und im preußischen Staate grade die meisten Spuren seiner Wirksamkeit hinterlassen hat, fand bis zu dieser Stunde unter uns nur die eine Erinnerung, welche der Verein für die Geschichte Berlins an dem Hause am Königsgraben Nr. 10 dessen Manen errichtet hat, wo Minna von Barnhelm vollendet wurde, an dem Orte, welcher die künftige Generation erinnerte, daß in Berlin Lessings gesammtes Geistesleben erblühte, es aus der Residenz an der Spree seine Nahrungsquellen geschöpft hat! — Der Feier zu seinem Andenken auf dem Doebbelin-Theater gedenkt auch Nicolai in seiner Schilderung Berlins*) indem er nach deren Beschreibung sagt: „Ich erwähne dieser Handlung zum Andenken Doebbelins, der, wie ich schon gedacht habe, sich äußerst bemühte, das deutsche Schauspiel, auch ohne Unterstützung, blos durch eigenen Fleiß zu heben, ohnerachtet der geringste Theil der Berliner damals den Werth davon erkannte und dieser Mann also keine Belohnung seines Verdienstes hatte." —

Am 24. und 25. März gastirte Ludwig Schröder, diesmal mit seiner Frau, bei Doebbelin und zwar im „Schmuck" als Shakespeare Macbeth, Madame Schröder aber als Louise und in „Emilia Galotti" für als

*) Fünfter Theil I Bd. S. 404. Erst 1788, nach Doebbelins Tode erschienen.

Odoardo, Sie als Orsina. — Anna Christiane Schröder, geb. Hart, war am 9. November 1755 von rechtschaffenen und armen Eltern in Petersburg geboren, als Kind in Scolary's Tanzschule gebildet und, weil sie sich durch Gestalt und Anlagen auszeichnete, vom Schauspieldirektor Wäser 1768 nach Deutschland mitgenommen worden. Wäser und dessen Frau, die bei ihren häufigen Reisen und Verlegenheiten nicht Alles für Christiane Hart thun zu können glaubten und eine hohe Meinung von der Aufsicht der Madame Ackermann hegten, trugen sie dieser an. Nach sorgfältigen, vollkommen befriedigenden Erkundigungen, ward der Vorschlag bewilligt und das Reisegeld überschickt. Dille, Hart bewies, welches Land sie gezeugt hatte und bedurfte keiner warmen Umhüllung. Sie kam, trotz des strengen Winters, im Anfang des Jahres 1773, 18 Jahre alt, in leichter Sommerkleidung frisch und gesund in Hamburg an, wo sie am 13. Januar zum ersten Male in einem Pas de deux mit Reimann nicht ohne Beifall auftrat. Am 17. Februar tanzte sie in Gelle ein Pas de deux mit Schröder im Scheerenschleifer-Ballet, spielte am 18. die Lisette im „hellsehenden Blinden" und am 5. März die „stumme Schönheit". Schröder, der neben ihr in letzterem Stück den Laconius darstellte, hatte zu sagen: „Geht sie mir nur zur Frau, weil sie nicht reden kann!" — Noch war Schröders Herz nicht bei den Worten, dennoch wurde sie den 26. Juni desselben Jahres schon seine Gattin und durch ihn eine große Künstlerin. Wohl hat es nie eine reinere und glücklichere Ehe unter Schauspielern gegeben, als zwischen diesen beiden gleich bevorzugten Charakteren wie Talenten.*)

Von Schröders Frau sagt indeß anno 76 unser anonymer Hamburger Briefschreiber:**) „Madame Schröder spielt Agnesen, einfältige Mädchen, und hierzu ist sie von der Natur mit reichen Gaben ausgestattet. Sie ist wohlgebildet und hat eine schöne Figur, manchem möchte dabey der Spruch des Fuchses in der Fabel einfallen:

„O schöner Kopf! ach! hättest Du Gehirne!" —

Unser Ehrenmann zeigt sich hier in seiner ganzen liebenswürdigen Nacktheit. Indem wir von diesem Ritter der Feder Abschied nehmen, bemerken wir nur noch, daß er ein brodloser Lizentiat zu Hamburg gewesen ist und an-

*) Siehe Meyers „Ludwig Schröder," I. Theil. —

**) Siehe „Briefe über d. Ackerm. u. Hamburgische Ges. in Hamburg." Berlin u. Leipzig 1776, S. 65.

länglich die Ackermannsche Truppe bis in den Himmel erheben hatte. Als indeß seine Liebesregungen weder bei Dlle. Charlotte noch Caroline Ackermann die erhoffte Erwiederung erzielten, verwandelte sich seine „Milch der frommen Denkart"; er wurde Partisan des Franzosen Hammen und setzte die bewußten anonymen Briefe in die Welt, deren Inhalt wir dem Leser nicht verheimlichen durften. —

Dieses jetzige kurze Gastspiel Schröders war kein freiwilliges, vorher abgeschlossenes, sondern durch einen Theaterskandal*) veranlaßt worden, welcher auch einen öffentlichen Zeitungsstreit nach sich zog, und uns einen Blick in die Charaktere der Betheiligten thun läßt. — Wir haben gesehen, welch' großartigen Erfolg die beiden früheren Gastspiele Schröders in Berlin gehabt hatten und welchen Nutzen Doebbelins Kasse von denselben gezogen. Dieser Erfolg aber hatte zugleich den persönlichen Neid und die Künstlereifersucht Doebbelins geweckt. Derselbe spielte ja auch den Odoardo, Lear, Macbeth, Othello, kurz das nämliche Rollenfach wie Schröder, er spielte es nicht nur anders, sondern auch erheblich schlechter. Schröder, welcher die Direktion in Hamburg aufgegeben hatte und als kaiserlicher Schauspieler an's Wiener Hoftheater gekommen war, blieb nämlich im März, auf der Reise von Hamburg nach Wien begriffen, einige Tage in Berlin bei seinen Freunden. Seine Garderobe befand sich bereits in Wien, er war also gar nicht in der Lage, auftreten zu können, wenn er auch die Absicht gehabt hätte. Bei einem Mittagessen, welches ihm Doebbelin gab, fragte dieser nicht ohne große Sorge: ob Schröder aufzutreten gedenke. Letzterer versicherte zu Doebbelins geheimer Freude, daß ihm das gar nicht einfalle und erzählte von seiner Stellung am Wiener Hoftheater und dessen Verhältnissen. In Berlin war Schröders Anwesenheit jedoch ruchbar geworden und das Publikum hegte den Wunsch, er möge wieder auftreten. Diesen Wunsch, ihn zu sehen, drückte ihm sogar der Minister Michaelis aus, als er ihn in einer Audienz empfing. Schröder erklärte nach verschiedentlicher Weigerung: „er werde nur spielen, falls Doebbelin ihn dazu aufforderte, was bisher nicht geschehen sei, aber dann ohne Honorar, da er sich als kaiserlicher Hofschauspieler nicht für berechtigt halte, ohne Erlaubniß seiner Behörde für Wien wo anders aufzutreten." Abends war er mit seiner Frau in der Doebbelinschen

*) Siehe den Doebbelin-Schröderschen Theaterkonflikt in: Berliner Theaterjournal f. d. J. 1782 von B . . n, Berlin 1783, b. Sigm. Friedr. Hesse I. Stück S. 84, II. St. S. 175 u. S. 348. — Ferner: Friedr. Ludw. Schröder

Vorstellung und das Publikum sah ihn im Zuschauerraum. Kurz vor Schluß der Vorstellung verließ er das Theater, um bei Nicolai in einem Kreise von Freunden zu Abend zu speisen. Als er weg und der Vorhang gefallen war, verlangte das Publikum von dem erschreckten Doebbelin: Schröder solle spielen, und unter ungeheurem Skandal rang man ihm die Zusage ab. Nicht genug, es begab sich auch eine Schaar Schröderscher Enthusiasten aus dem Theater in dessen Wohnung und als sie erfuhren, wo er sei, zu dem Buchhändler Nicolai, erzählten, was geschehen wäre und baten ihn, aufzutreten. Schröder war ein solcher Zwang Doebbelins sehr unangenehm, zumal er wußte, wie wenig diesem an seinem Auftreten liege. Er gab der Deputation dieselben Weigerungsgründe wie dem Minister an, namentlich, daß es doch Doebbelins Sache sei, ihn aufzufordern, falls er wünsche, daß er sein Theater wieder betreten solle. Noch denselben Abend beim Nachhausegehen ließ ihm Doebbelin durch einen „Jungen" einen Probezettel für den anderen Morgen zustecken, also die indirekte Aufforderung zum Gastspiel. In Folge dessen traten nun Schröder und Frau in den vorherbenannten beiden Rollen an zwei Abenden auf, ernteten ungeheuren Beifall und reisten unmittelbar darauf nach Wien in's Engagement ab. Doebbelin, obwohl er zwei brillante Einnahmen gehabt hatte, ohne Schröder Honorar zahlen zu müssen, war doch von verletzter Künstlereifersucht und verwundetem Direktorenstolze so erfüllt, daß er nicht nur die Aeußerungen Schröders, welche derselbe an seinem Tische über Wien und seine dortige Stellung gemacht hatte, hämisch verdrehte und durch befreundete Blätter als Beweise des übermüthigen und arroganten Benehmens Schröders darstellen ließ, er bezeichnete auch, als das Lustspiel „Die Zufälle", aus d. Engl. der Miß Lee, welches er vorher für vortrefflich ausposaunt hatte, durchfiel, Schröder als Verfasser desselben, welcher jedoch an dem Stücke weiter nichts gethan, als die englischen Namen in deutsche umgeändert hatte! Diese Verläumdungen veranlaßten Schröder zu öffentlichen Gegenerklärungen, welche auf Doebbelins Handlungsweise ein höchst eigenthümliches Licht warfen! So lange Doebbelin die Direktion führte, erschien Schröder als Gast in Berlin nicht wieder! —

An neuen Stücken sind dies Jahr gegeben worden: „Die beiden Hüte" Lustsp. in 1 A. n. d. Frz. des Collé am 1. Januar, — „Der Zauberspiegel" Oper in 2 A. und „Das Opfer im Tempel der Freude" Ballet, — „Achmet" Trsp. in 3 A. v. Bock d. 24. d. Mts.,

— „Die Eifersucht auf der Probe" Opera buffa n. d. Ital. in 3 A. von Eschenburg, Musik von Anfossi am 3. März. — „Der Arrestant" Lustsp. in 3 A. v. Anton Wall am 19. März. — „Das Loch in der Thür" Lustsp. in 5 A. von Sephanie d. Jüngeren d. 21. April. — „Der deutsche Hausvater" oder „die Familie" Schsp. in 5 A. v. Freiherrn v. Gemmingen d. 14. Mai — „Belmonte und Constanze" Oper in 4 A. v. Bretzner, Musik v. André, am 25. Mai (12 Mal gegeben). — „Die sanfte Frau" Lustsp. in 5 A. v. Goldoni, bearb. v. Engel d. 4. Juni. — „Der Oberamtmann und die Soldaten" Schsp. in 5 A. n. d. Span. des Calderon v. Stephanie d. J. am 18. Juni. — „Die Rechnung ohne Wirth", oder: in der Liebe giebts Narren die Menge" Lustsp. in 1 A. n. d. Frz. d. 27. d. Mts., — „Das Urtheil des Midas" Oper in 3 A., a. d. Frz. Mus. v. Gretry d. 9. Juli — „Agnes Bernauerin" Trsp. in 5 A. v. Grafen von Thörring, bearb. v. Plümicke d. 16. d. Mts., — „Die Freimaurer" Lustsp. in 5 A. a. d. Frz. v. Hensel d. 6. August. — „Betrug für Betrug oder Wer hat die Wette gewonnen" Lustsp. in 3 A. v. Schletter am 17. September. — „Lanassa" Trsp. in 5 A. v. Plümicke am 25. September. — „Walmira" Ballet v. Vogt am 23. Oktober. — „Die Zufälle" Lustsp. in 5 A. n. d. Engl. am 27. Oktober (mißfiel auf das Aeußerste, wurde aber von Doebbelin, dem Publikum zum Trotze, dreimal wiederholt; das erregte einen förmlichen Zeitungssturm gegen ihn). „Der Faßbinder" Oper in 1 A. a. d. Frz., Musik v. Audinot am 3. November. — „Der Eheprokurator" oder „Liebe nach der Mode" L. in 5 A. von Bretzner am 3. Dezember. — „Die Mißverständnisse", Singspiel in 3 A. a. d. Frz. (L'Amant jaloux), Mus. v. Gretry am 17. Dezember. — Doebbelins Einnahmen betrugen vom 1. April 1781 bis ultimo März 82 netto 29704 Thaler. — Sein Etatsjahr können wir nicht schließen, ohne zweier nicht ganz angenehmer Vorfälle zu erwähnen. Erstlich gab Carl Wilhelm Ferdinand Unzelmann, welcher als Theseus in Ariadne auf Naxos gespielt hatte, seine erste Temperamentsprobe. Obwohl beim Publikum schon sehr beliebt, wurde ein Streit mit Doebbelin für ihn Veranlassung, Berlin zu verlassen und am 6. April zu Schröder nach Hamburg zu gehen; der „Fettig" in „Jurist und Bauer" war seine Abschiedsrolle. — Der zweite Vorfall hatte einen Theaterskandal zur Folge. — Dlle. Maximiliane Caroline Doebbelin, welche vorher und sonst stets des wohlbegründeten Beifalls genoß,

sah sich genöthigt die Bühne — mehrere Monate zu meiden! Es war damals Sitte und ist es lange noch geblieben, daß nach Schluß des Stückes der Direktor oder Regisseur vor den Vorhang trat und die nächste Vorstellung ankündigte. Dies that Doebbelin und zugleich in der Absicht, anzuzeigen, daß seine Tochter nicht auftreten werde. Ob er sich versprach, oder ihr irgend Etwas vorher verwirrt hatte, kurz er sagte: „Andrer Umstände wegen kann" u. s. w. Da ruft eine Stimme ironisch aus dem Parterre: „Ach, der andren Umstände der Dille. Doebbelin wegen!" — Unsichtbares Gelächter und Halloh brach los! Denn nicht genug, der Theaterzettel von Venio machte aber diese Sache in seinem Blatte leicht bedenkliche Witze und Maximiliane Caroline, durch Scham, Zorn und Ehrverlust völlig außer sich, erklärte, dem Theater günstig zu entsagen und verließ Berlin. Allgemeines Bedauern folgte der berühmten Künstlerin, nachdem sie den 20 Juni als Rahel im „Peterchen und Mondschein" zum letzten Male aufgetreten war. — —

Da wir vor der größten Erscheinung stehen, welche die deutsche dramatische Literatur bisher aufzuweisen hatte, so wollen wir das Kunstinstitut einer nähern Betrachtung unterziehen, durch welches dieser Erscheinung das volle Leben auf der Bühne verliehen werden ist. — Das Mannheimer Nationaltheater, seit 1779 begründet, zählte im Jahre 1781 folgende Mitglieder:

Intendant: Baron von Dalberg.*)

Regisseur Herr Beyler vorm der Hamburger Entreprise und Gotha bey bekannt.

Actrices: Mad. Brandes, 1. Rollen im Singspiel.

Dlle. Baumann, jugend. Liebhaberin, junge Mädchen.

Dlle. Hart, Bedienten.

Mdme. Kirchhöfer, Unterhändlerinnen, alte Mütter.

Dlle. Hart, d. Aeltere, angehende Liebhaberin im Schausp. 2e Rollen i. Singspiel.

Dlle. Kirchhöfer d. Jüngere, Kinderrollen.

Mdme. Pöschel, Mutter, 1. Soubrette u. Liebhaberin in Schau- u. Singspiel.

Mdme. Beyler, geschiedene Hentel, Königinnen, heftige trag. Rollen und ernste Mutter.

*) Diese Uebersicht ist aus dem Gothaischen Theaterkalender für 1781 Berlag v. C. W. Ettinger.

Mdme. Teskany, 1. Liebhaberin.
„ Wallerſtein, 2. Liebhab. u. kom. Mütter.
Dlle. Jahn, jugendl. Liebhaberin.

Abwes:

Herr Beck, junge Liebhaber.
„ Beck, Charakterrollen, 1. Liebhaber i. Gattin. 1777 bekannt)
„ Brandes, launige Alte, alte Offiziere, Charakterrollen.
„ Beil, 1. Bediente, Karikaturen, kom. Charaktere.
„ Demmer, 1. Alte i. Singſpiel, Nebenrollen i. Schausp.
„ Backhaus, Nebenr. im Schau- u. Singſp.
„ Bern, kom. Rollen im Singſp., Nebenr. i. Schausp.
„ Perter, Alte u. Nebenr.
„ Iffland, zärtl. u. kom. Alte, Karikaturen.
„ Meyer, zärtl. Alte, Charakterrollen, Soldaten.
„ Böckel, Wirthe, Pedanten, Bauern.
„ Teresany, 1. Liebh. i. Singſp.
„ Trinke, Nebenrollen.

Von vorgenannten Künſtlern ſind uns die Ehepaare Beyler und Brandes bekannt; dem letzteren wie Bern und Iffland werden wir wieder in Berlin begegnen. Was bei den Rollenfächern auffällig erſcheint, iſt, daß Beil und Iffland „Karikaturen"-Rollen ſpielen. Welches Rollenfach darunter zu verſtehen ſein mag, iſt weniger leicht beſtimmbar, als es gewiß iſt, daß dieſer Begriff ehedem als Bezeichnung eines gewiſſen Rollenfachs wirklich beſtand. Wir werden indeß nicht fehlgehen, wenn wir mit Karikaturrollen diejenige Gattung bezeichnen, welche eine Perſönlichkeit verführen, die durch übertriebenes, thörichtes und unnatürlich lächerliches Weſen, Benehmen, Denken und Empfinden, kurz ihr ganzes thatſächliches Gebaren auffällig wird. Nicht körperliche Mißbildung, ſondern geiſtige bedingt eine Karikatur auf der Bühne. Richard III. mit ſeinem Buckel iſt eine Charakterrolle, Hofmarſchall von Kalb aber iſt eine Karikatur durch Benehmen und Perſon! — Unter letzterer Art von Figuren allein werden wir alle Karikaturen verſtehen müſſen, wenn wir dieſelben nicht mit Charakterrollen und Charakter-Masken verwechſeln, den Begriff, welchen man in jener Zeit an die Karikatur knüpfte, gänzlich aufheben wollen. — Wir ſchließen unſern Bericht mit der Notiz, daß auf dem National-Theater zu Mannheim nur dreimal in der Woche, Sonntags, Dienſtags

und Donnerstags, gespielt wurde und Freiherr von Dalberg nicht nur keinen Gehalt für seine ausgezeichnete Leitung bezog, sondern im Gegentheil noch seine Theaterloge bezahlte. — —

1782. In der zweiten Hälfte des Karneval wurde „Coriolan" von der Kgl. Oper wiederholt. In dieser wie in „Fratelli nemici" im Dezember vorigen Jahres sangen eine Dlle. Adelheid Eichner (Tochter des Fagottisten in der Kapelle des Prinzen Heinrich von Preußen) und Signora Verena, nämlich Dlle. Juliane Caroline Koch, die inzwischen den Dekorationsmaler Verena geheirathet hatte. Neue Kostüme und Dekorationen waren auch diesmal nicht bewilligt worden, man schränkte die Etats sogar auf das Alleräußerste ein. Balletmeister Salomon ging ab, die Familie Désplaces (Vater Tochter und Neffe.) mit Dlle. Mereni blieben die einzigen Solotänzer und beim Corps de ballet standen als alte Garde noch die Damen Krohnen und Buchholz an der Spitze. Zwar verstummte das Raisonniren der Journale über den Verfall der Oper nach dem königlichen Verbot, „nicht mehr über sie zu schreiben," aber der Zersetzungsprozeß derselben ging seinen unerbittlichen Gang. Längst waren die Italiener auf dem Platze der Königlichen Bibliothek von der deutschen Oper in der Behrenstraße überflügelt worden. Man hörte Letztere jetzt lieber für sein Geld, als die Hofoper umsonst! — An der Oper hatte zu Potsdam allein Friedrich II. noch einigen Geschmack, und deren Direktor Koch war deshalb nach Italien gesendet worden, dieselbe zu ergänzen. Baron von Arnim's Stelle war unbesetzt geblieben und Abbe Landi, der Librettist, welcher keine Opernbücher mehr zu schreiben, und Herr Verena, welcher keine Dekorationen mehr zu malen hatte, gewannen immer größeren Einfluß auf die Leitung der Oper. Ein solcher Zustand konnte unmöglich von Dauer sein. — Mit Mühe und Noth wurde deshalb im Dezember noch „Artaxerxes" herausgebracht. — —

Eine Wendung erhob sich. — Ein Frühlingshauch vom Rhein und Neckarstrom herüber; ein jauchzender neuer Lichtstrahl zuckte durch die noch dämmerhaften Tempelhallen der deutschen Bühnenpoesie! — Briefe und Zeitungen brachten nach Berlin die Kunde, am 13. Januar sei auf dem Theater zu Mannheim ein neues Trauerspiel: „Die Räuber" in 5 Akten von einem Herrn Doctor Schiller, Herzogl. Würtembergischen Feldscheer, gegeben worden und werde wieder und immer wieder unter ungeheurem Beifall und stärkstem Andrange gegeben; das Stück habe

eine beiſpielloſe Aufregung in allen Bevölkerungsſchichten daſelbſt hervorgerufen! Grund genug war dies für Doebbelin, ſich um das poetiſche Werk zu bemühen, lechzte er doch nach etwas Neuem auf ernſtem Gebiete, nach einer Arbeit, die denen des heimgegangenen Leſſing und eines Goethe ſich würdig an die Seite ſetzen ließ. Sein Repertoir mußte ſehr reichhaltig, abwechſelnd und dem dermaligen berliner Geſchmack entſprechend geſtaltet werden, zumal die große Mitgliederzahl des Doebbelin-Theater einen erhöhten Etat, mithin große und dauernde Einnahmen nöthig machte. An Novitäten wurden in dieſem Jahre aufgeführt: „Die Quelle der Schönheit und Häßlichkeit“ Ballet v. Vogt (d. 5. Jan.), — „Die Kraskatanerin“ Opera buffa in 3 A. a. d. Ital. des Livigni, Muſ. v. Paeſiello (d. 8. Jan.), in welcher Deille. Niclas als Donna Stella Beifall fand, — „Dagobert, König der Franken“ National-Trſp. in 5 A. v. Babo (d. 18. Jan.), — „Friedrichs Geburtsfeſt, gefeiert von einem Brennen auf dem Lande“ Familienſcene, hierauf „Johann von Schwaben“ Schſp. in 5 A. nach Meißner von Plümicke (d. 24. Jan.), — „Elmire“ Schauſp. mit Geſang in 3 A. v. Freiherrn v. Drais, Muſ. v. Andre (14. Febr.), — „Das Karneval zu Venedig“ Ballet v. Vogt (18. Febr.), — „Der liebenswürdige Alte“ Luſtſp. in 5 A. v. Dyck (4. März), „Die Badekur“ Luſtſp. in 2 A. v. Jünger (14. März), — „Der Sturm oder Die bezauberte Inſel“ Drama m. Geſang in 1 A. nach Shakespeare von Prediger Paßke, Muſik v. Nelle (28. März). Es iſt der erſte Fall, daß uns ein Theologe als Libretto-Dichter und Bearbeiter Shakespeare's entgegentritt. — „Der weibliche Deſerteur“ Ballet (2. April), — „Die Expedition“ Luſtſp. in 3 A. v. Collé u. A. Wall (10. April), — Bei „Unverhofft kommt oft“, kom. Oper in 3 A. von André, Muſ. v. Gretry (les evenemens improvus), hielt zum Antritt des 8. Theaterjahres Dille. Doebbelin vorher eine Rede (d. 17. April), — „Gewannahi und Zanne“ Ballet (d. 4. Mai), — „Otto von Wittelsbach“ Trſp. in 5 A. von Babo, in welchem Herr Scholz in der Titelrolle meiſterhaft war (10. Mai), — „Die Samnitiſche Vermählungsfeier“ Oper i. 3 A. n. d. Franz. v. Meyer u. André, Muſ. v. Gretry (1. Juni), — „Spiele der Jugend im Frühling“ Ballet (4. Juni), — „Die Hochzeitsfeier“ oder „Iſt er ein Mann oder ein Mädchen“ Luſtſp. in 5 A. v. Brandes (17. Juni), — Am 20. deſſelb. Mts. trat nach längerer Entfernung von der Bühne im Trauerſpiel „Medea“

Mad. Scholz als Medea auf, ihr Gatte spielte den Jason. — „Adelheid von Veltheim" Schsp. m. Gesang in 4 A. v. Großmann, Mus. v. Neefe (2. Juli) gefiel durch das vortreffliche Spiel des Herrn Langerhans und seiner ersten Frau, geb. Bosler. — „Don Juan" oder der steinerne Gast". Ballet in 1. A. v. Angiolini, bearb. v. Lanz, Musik von Gluck (13. Juli). Es ist ebenso merkwürdig, daß ein Italiener auf die Idee kam, aus Don Juan ein Ballet zu machen, als es eigenthümlich erscheint, daß der große, ernste Gluck uns hier als Balletkomponist entgegen tritt! Woher nahm Angiolini den Stoff des Don Juan, da die Mozart'sche Oper erst 1787, also 5 Jahr später, komponirt wurde? — Beide, Angiolini wie Mozart bedienten sich des Lustspiels „La Festin de Pierre" von Molière, welcher in demselben den Chevalier de Lorraine, einen verrufenen Wüstling am Hofe Ludwig XIV. kopirt und öffentlich gebrandmarkt hatte. — „Der seltene Freier" oder „Alter schützt vor Thorheit nicht" Lustspiel in 5 A. n. d. Frz. des Gernewalde v. Meyer (16. Juli). — „Eins wird doch helfen," oder „die Werbung aus Liebe" Oper in 2 A. a. d. Engl. v. Lesage u. Orneval, Musik v. André (d. 24. August). — „Treue und Undank" Lustsp. in 1 A. n. d. Frz. v. Meyer (27. Aug.). — „Der Mann, der seine Frau nicht kennt" Lustsp. in 2 A. nach Boisi von Gotter (30. Aug.). — „Der Liebhaber als Automat" oder „Die redende Maschine" Operette in 1 A. n. d. Frz. v. Quinet Orbeil, Musik v. André, (11. Septbr.). — „Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg" Vorsp. in 1 A. und „General von Schlensheim und seine Familie" Schsp. in 4 A. v. Spieß, umgearb. v. Plümicke u. Bromel (d. 25. Septbr.). — „In der Noth lernt man seine Freunde kennen" Orgl. Lustsp. in 5 A. v. Joh. Baptist Bergenobzomer (2. Oktbr.). — „Das öffentliche Geheimniß", Lustspiel in 3 A. nach Calderon v. Gozzi, bearb. v. Herrn v. Gotter (16. Oktbr.). — „Der Geizige" Ballet (d. 22. Oktbr.). — „Die Wankelmüthige" oder „der weibliche Betrüger" Lustsp. in 3 A. n. d. Engl. des Cibber (5. Nov.). — „Der Kapellmeister" oder „Ist's nicht die Eine, so ist's die Andere" kom. Singsp. in 2 A. a. d. Ital. des Lorazio, Mus. v. Bock (d. 11. Nov.). — „Kulör de Puis oder der Referent" Lustsp. in 3 A. (d. 25. Nov.). — „Der beste Mann" Lustsp. in 5 A. a. d. Engl. (11. Dez.) und am 27. Dez. „Armide" Singsp. in 3 A. a. d. Ital. v. Bock, Mus. v. Naumann.

— Im Ganzen brachte Doebbelin 141 Opernvorſtellungen in dieſem Jahre heraus, alſo durchſchnittlich 3 in der Woche. — Eine Schauſpielvorſtellung iſt in dieſem Jahre noch beſonders erwähnenswerth. — Nach Maximiliane Caroline Doebbelin, dem Lieblinge der Berliner, welche das Theater verlaſſen und bis jetzt gefeiert hatte, war von dem Publikum, das ſich nach ihr ſehnte, oft und laut beſonders während ſolcher Vorſtellungen, in denen ſie früher geglänzt hatte, gerufen worden. Am 24. März trat ſie in Emilia Galotti als — Orſina wieder auf, ihr Vater ſpielte den Odoarde. Das Haus war übervoll und rauſchend wurde ſie empfangen. Nach dem Schluſſe des Stücks ſprach ſie mit tiefer Bewegung folgende Verſe:

„Nicht nur mit aller Welt, Nein, mit mir ſelbſt entzweit
Verließ ich Euch, erhabne Gönner
Und ſeufzte in der Einſamkeit
Euch Lebewohl! — Der Herzenskenner
Sey Zeuge! — Heil mir, Eure Huld
Und Großmuth ruft mich wieder
In's väterliche Haus zurück,
Woraus ein trauriges Geſchick
Mich reißen hieß — von Euch, von Vater und von Bruder!
Zu voll iſt meine Bruſt, die Freude macht mich ſtumm!
Hab' Dank, leb' ſtets beglückt! — Huldreiches Publikum! —"

Dieſe Worte machten auf das Auditorium durch die herzliche Ausdrucksform, welche ihnen die beliebte Künſtlerin verliehen hatte, tiefen Eindruck. Die Tochter Doebbelins blieb von Stunde an bis zum Jahre 1812 der Liebling des Publikums. Da ihre Kunſtbegabung nachmals mit ihrem Uebertritt in's komiſche Fach in einer neuen, ungeahnten Weiſe wuchs und ſie zum Urbilde aller berühmten „komiſchen Alten" in Berlin gemacht hat, ſo iſt ſie eine für die Theatergeſchichte unvergängliche Bühnengröße geblieben. — Beim erſten Wiederauftreten der Dlle. Doebbelin auf ihres Vaters Bühne ereignete ſich auch folgende Anekdote, welche wir mit den eigenen Worten des Ehroniſten wiedergeben. — „Ein junger Menſch ſtand zur Seite eines Offiziers im Parquet, redete ihn an und fragte ihn im Vertrauen: „Ob er pfeifen oder applaudiren würde?" dann fügte der junge Menſch hinzu: „es iſt eine Cabale gemacht, die Vorſtellung fallen zu laſſen und dort der lange Menſch, der vor uns ſteht, ein gewiſſer Stallmeiſter, wird den Ton angeben und pfeifen, wenn das Stück angeht." Der Offizier antwortete, daß er zu nichts entſchloſſen

sei, daß aber eine andere Parthei bestehe, welche keine Cabale aufkommen lassen wolle, und zeigte ihm einen anderen Offizier, der neben dem langen Stallmeister stand. Dieser, sagte er, wird seinerseits den Ton angeben und dem Stallmeister ein Paar Ohrfeigen appliciren, sobald er zu pfeifen anfängt. Wenn Sie also ein Freund des Stallmeisters sind, so belieben Sie ihm von dieser Gegenparthei eine kleine Nachricht zu geben. Der junge Mensch bedankt sich für die zutrauliche Eröffnung, raunt dem Stallmeister ein Paar Worte in's Ohr, — das Stück wird gespielt, durchweg applaudirt und — nicht gepfiffen."*) — Die Einnahme Doebbelins betrug in diesem Jahre vom 1. April 1782 bis ultimo März 1783 in Summa 26,016 Thaler. Obwohl sehr ansehnlich, war sie doch unter die Einnahme von 1780, welche 30,666 Thlr. ergeben hatte, um 4650 Thaler herabgesunken. Dies ist weder eine zufällige noch vorübergehende Erscheinung, denn wir sehen nunmehr bis 1785 die Einnahmen stätig sinken und nur im Jahre 1786 sich wieder über 25,000 Thaler erheben. Daß dies sowohl eine äußere, wie innere, dem Doebbelin'schen Unternehmen selbst anhaftende Ursache haben mußte, ist um so klarer, als grade jetzt der Reichthum an dramatischen Schöpfungen jeder Gattung, die klassische Epoche sowohl des Dramas wie der Oper, erst beginnt! — — Neu engagirt hatte Doebbelin: Dlle. Leininger, Dlle. Kneisel, später Gattin des Kapellmeisters Righini und Dlle. Schüler, spätere Madame Eunicke-Meyer-Hendel-Schütz, beide nachmals sehr beliebte Künstlerinnen, und Mons. Werner. Dagegen gingen 14 Mitglieder ab: nämlich Dlle. Riesen (Engst), Dlle. Leininger, Herr Meinicke, Herr Dittmarsch, Herr Philipp Müller und Frau, Mad. Dittmarsch, Mad. Seifert, die Herren Kunst, Lambrecht, Berger, Ramel und Herr und Mad. Brämer. — Wenden wir einen Blick auf die literarische Thätigkeit Berlins, insofern sie das Theater betrifft, so müssen wir uns erinnern, daß bereits die Professoren Ramler und Engel, namentlich der Letztere als Prolog- und Dramen-Dichter aufgetreten waren. In diesem Jahre gab Engel seine „Ideen zu einer Mimik“ heraus**), mit erläuternden Kupfertafeln versehen. Dies Werk war nicht allein das erste, welches sich mit dieser Frage in Deutschland beschäftigte und dem darstellenden

*) Cranz, [illegible] 1. Stück Seite 14.

**) Engel „Ideen zu einer Mimik“ in 2 Th. Berlin, [illegible] Buchhandlung. 1804 (wahrscheinlich die zweite Auflage, welche uns vorliegt.) D. V.

Künſtler eine Methode der Geberdenſprache an die Hand gab, es iſt auch in ſeiner Art vortrefflich und, nach unſerem Dafürhalten, noch heute und ſo lange brauchbar, bis ein umfaſſenderes Werk dies Thema mehr erſchöpft haben wird. Wir bemerken, daß Engels Mimik ſich auf die Bewegungen des ganzen Körpers des Schauſpielers bezieht, die des Geſichtes aber außer Acht läßt. Nachdem Lavaters „Phyſiognomik„ nur in beſchränkterem Maße dieſe Lücke der mimiſchen Wiſſenſchaft auszufüllen verſucht hat, iſt es einem neueren Gelehrten, Dr. Theodor Piderit in ſeinem „wiſſenſchaftlichen Syſtem der Mimik und der Phyſiognomik*)“ gelungen, die Geberdenſprache des edelſten Theils unſres Körpers, des Geſichtes, völlig anſchaulich zu machen. Wir empfehlen dieſes Werk jedem Dichter, Schauſpieler und Maler auf das Dringendſte, beſonders Denen, welche ſich mit dem Unterricht junger ſchauſpieleriſcher Talente beſchäftigen. — Es berichtet noch König in dieſem Jahre: „Beſonders machen Rouſſeaus Selbſtbekenntniſſe, der Roman Siegwart, und ähnliche Bücher, auf die Köpfe junger Leute vielen und nachtheiligen Eindruck und es fehlte, wie ſolches ſelten auszubleiben pflegt, nicht an Schwärmern, die dieſe neuen Thorheiten nachzuahmen für Verdienſt hielten.“ (S. 413. V. Thl. I Bd. d. Schilderung Berlins.) — Wir führen dies als „Zeichen der Zeit“ an. — —

1783. Mit den beiden Primadonnen Eichner und Berona wurde im Januar „Sylla“ (1753 z. 1. Mal gegeben) aufgeführt. Zwar hatte der König dieſe Oper damals ſelbſt gedichtet, doch jetzt bekümmerte er ſich nicht mehr um ſie und ſein Seſſel hinter dem Orcheſter blieb, wie immer in der letzten Zeit, leer! — — Am 27. u. 28. März kam zu Ehren des Prinzen Heinrich in Potsdam die Oper Rolla „La Colonie villane“ zur Aufführung, in welcher ſich Koch als Baßbuffo beſonders auszeichnete. Am 20. Juni ſtarb Mad. Juliane Caroline Berona, geb. Koch, des Vorerwähnten Tochter, (1758 in Hamburg geb.) 25 Jahre alt, am hitzigen Fieber, nachdem ihr Vorgänger, welcher 43 Jahre lang in allen königl. Opern geſungen hatte, am 20. Januar dieſes Jahres vorangegangen war. Dieſe beiden Verluſte hatten der großen Oper nur noch gefehlt, ihr den letzten Reſt ehemaligen Anſehens zu rauben. Um doch Etwas für ſie zu thun,

*) Piderit erſchien 1867, Detmold, Klingenbergſche Buchhandlung.

lich der König die berühmte Todi, aber nicht auf ein Jahr, sondern nur zum Karneval für 2000 Thaler Gehalt engagiren. Gleich nach ihrer Ankunft sang sie in den potsdamer Konzerten vor dem Könige und studirte dann mit Reichardt die zwei Opern ein, in welchen sie singen sollte. Die erste, „Alessandro e Poro" von Graun (von 1744) ging im Dezember mit der Todi, der Gabrieli, den Sgri. Concialini, Grassi und Paccini in Scene. —

Für das Theater Doebbelins war das Jahr 1783 von höchstem Gewicht, nicht des materiellen Erfolges wegen, welcher dem vorjährigen nachstand, sondern des geistigen und künstlerischen Aufschwunges halber, welchen das Theater nahm. Dieser Aufschwung rettete Doebbelin gerade in dem Augenblick, als sein Unternehmen vor einer Katastrophe stand und entschied gewissermaßen moralisch über den Werth und die Dauer wie die Stabilität der Doebbelinschen Bühnengenossenschaft in Berlin! — Am 1. Januar gingen in der Behrenstraße nämlich „Die Räuber" von Schiller, bearbeitet von Plümicke, über die Bretter. — Was der gute Herr Plümicke an dem Werke zu bearbeiten gehabt hat, welches ihm in der Mannheimer Einrichtung vorlag, ist nicht recht verständlich. Die Besetzung des Stückes war folgende:

Maximilian Graf v. Moor	Herr Brückner
Carl Moor	Herr Scholz
Franz Moor	„ Czechitzky (neu)
Amalia	Mlle. Doebbelin
Spiegelberg	Herr Reinwald.
Schweizer	„ Langerhans
Roller	„ Schuler
Kosinsky	„ Carl Doebbelin (1. Sohn)
Herrmann	„ Friedr. Müller
Der Pater	„ Wilhelm
Der alte Diener	„ Lanz

Auch in Berlin erregte das Stück einen wahren Sturm leidenschaftlichen Beifalls. Bei vollen Häusern wurde es oft gegeben und ging seit diesem Abende bis Ende des Jahres 1875 — 188 Mal über die Königliche Bühne!! In Hamburg, wie an allen anderen Orten, war die Aufnahme des Stückes dieselbe. Selbstverständlich liegt der Erfolg „Der Räuber" zunächst in der tragisch gigantischen Wucht der Dichtung, in der Wucht der gottbegnadeten Dichternatur Schillers selbst! Er hat

manche Tragödie geſchrieben, die vom dramaturgiſchen Standpunkte aus vollendeter, von mehr Schönheit und Wohllaut der Sprache ſo wie erhabener iſt, und welche tiefer in die Seelen dringt, aber in keiner derſelben iſt er dem Genius Shakespeare's ſo nahe gekommen, iſt er von dem Geiſte des großen Britten derartig angeweht worden, als im Trauerſpiel: „Die Räuber.“ — Wie Shakespeare nur unter der Epoche Elisabeths, wie Leſſing und ſeine Minna von Barnhelm nur unter dem großen Kriegsepiloge der Jahre 1762 und 63 denkbar ſind, ſo iſt für Erweckung von Schillers Genius und zur Schöpfung der „Räuber“ die Atmoſphäre der Solitude, der Karlsſchule zu Stuttgart und der bleiche Schubart, der Dichter der „Fürſtengruft“ im Käfig des Hohenasperg nothwendig! Jene „Sturm- und Drangperiode“ von 1777 bis 1800 ſchuf überhaupt erſt den Boden und die Lebensluft, in denen die Geiſter und Talente unter uns zu keimen, vor Allen der Genius eines Goethe und Schiller gezeitigt zu werden vermochten. Lebten dieſe Heroen der Literatur heute, gewiß würden ſie die Erſten unter uns ſein, würden das Höchſte und Schönſte in der Kunſt leiſten, aber gerade das würden ſie nicht geworden ſein, das nicht geſchaffen haben, was ihnen in jenen Tagen zu ſein und zu ſchaffen möglich geworden iſt. Der Dichter wie ſeine Dichtung ſind eben ein Produkt ihrer Zeit, in ihnen ſpiegelt ſich die Summe ihres Geiſteslebens wieder, aus ihr ſchöpft der Dichter mit Naturnothwendigkeit ſeine Ideen und ſie bedingt die Art von deren Ausführung. — Möge uns dieſe Epoche, die wir wieder mit durchzuleben verſuchen wollen, im Bilde jetzt vorüberziehen. — —

— Jene alte Zeit, wo König Friedrich Wilhelm I. ſeinen Thronerben nach Küſtrin auf die Feſtung ſetzen und Carl Eckenbergs Künſten Geſchmack abgewinnen konnte, — auch die Aera, in der eine Pompadour Frankreich zu beherrſchen, eine Maria Thereſia aber um deren Freundſchaft zu buhlen vermochte, — liegt längſt hinter uns. — Selbſt die Tage, welche der Welt das unerhörte Schauſpiel boten, daß der edle Landesvater von Heſſen ſeine eigne Landeskinder an die Engländer und Holländer als Soldaten verſchacherte, um ſie in den Urwäldern Amerikas von den amerikaniſchen Unabhängigkeitsmännern der jungen Republik abſchlachten zu laſſen, — ſind vorbei. Aber im Gedächtniſſe der Lebenden ſind ſie noch, und nicht vergeſſen iſt, daß Schubart, der erſte deutſche Publiziſt, auf dem Asperge unter der kleinlichen Grauſamkeit und Rache Carl Eugens noch ſchmachtete, weil er etwas zu vertraut geweſen war,

einer Krankheit, die den Armsten bald zur Bestie, bald zum frömmlerischen Heuchler machte, so ihn bis zum Wahnsinne brachte! — Diese Erscheinungen waren Vorklänge einer Weltumwälzung, welche dem 30jährigen Kriege folgte, in welcher der Feudalstaat sich in die absolute Monarchie verwandelt hatte, wo die Nation in der Person des Königs aufging, sein Wille das einzige Gesetz war und sein Gelüst von Nichts gezügelt wurde, als dem Bewußtsein, den er sich selber von seiner eignen Verantwortlichkeit vor Gott wie vor seinem Gewissen gemacht hatte! — Niemals sind die Hohenzollern Tyrannen gewesen, nicht Einer von Ihnen that je Etwas, das er nicht aus Gewissenspflicht glaubte thun zu müssen. Alle sind sie wahre Väter ihres Landes gewesen. Dennoch sind einzelne kleine Züge selbst bei einem so klaren und tolerant denkenden Charakter wie Friedrich II. nicht völlig zu verkennen, wo ihm der eiserne Sinnspruch des Louis quatorze „l'état — c'est Moi!" auch durch den Sinn fuhr. Aus dieser Zeit aber war gerade das Gegentheil erwachsen, der Unabhängigkeitsdrang! In demselben Frankreich, welches von seinen Königen bisher mit Dragonaden, Jesuiten und lettres de cachets regiert worden, waren die Encyklopädisten erstanden, der Voltairianismus und Jean Jak Rousseaus Gesellschaftsvertrag! Die Hirne Europas hatten sich erfüllt von der Idee einer erneuerten menschlichen Gesellschaft in neuen Daseinsformen auf unter alten Sitze, Formen, welche das Paradies hienieden schaffen sollten, die absolute Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen! — Bis zum Jahre 1777 waren diese Doktrinen allerdings nur eine schöne Utopie geblieben, aber der nordamerikanische Freiheitskrieg, welcher 1783, also erst in diesem Jahre beendet wurde, hatte diesen Ideen Wirklichkeit gegeben, indem er das republikanische Prinzip triumphiren ließ. Jeder französische Soldat mit dem Theaterhelden Lafayette an der Spitze, welcher neben den Schaaren Washingtons die Engländer bekämpft hatte, kehrte als Republikaner zurück und die Demokratisirung Frankreichs wurde nicht nur vollendet, die republikanische Doktrin, unterstützt von Amerikas Beispiel, drang über den Rhein und — der deutsche Michel öffnete erstaunt die Augen!! — Wer wollte im Jahre 1875, nach fast 100 Jahren, noch leugnen, daß dieser Umschwung der Ideen ein für die europäische Menschheit nothwendiger gewesen ist und daß die Irrthümer, zu denen die neuen Doktrinen geführt und zahllose blutige Opfer gefordert haben, dennoch der Wahrheit und unserer modernen Zeit die Pforten geöffnet haben?!

Aus dieſen Ideen grade keimte eben die Fabel der „Räuber“ in Schiller. Recht deutſch und tief tragiſch aber führte er ſie in einem Familiendrama durch, welches die nächſten, innigſten, die heiligſten menſchlichen Beziehungen mit einander in tödtlichen Konflikt bringt. „Die Räuber“ trafen im Gemüthe der Deutſchen eben ſo den Grundton der Zeitſtimmung, wie „Minna von Barnhelm“ nach dem Kriege ihn getroffen hatte! Ein Tendenzſtück war darum weder das eine noch das andre, denn die Abſicht, — „welche verſtimmt,“ fehlte beiden Dichtungen. Das menſchlich Hehe, Ewige, das ſittliche Reſultat aber, welches aus ihnen erwuchs, und beſonders die hohe ewige Zierde und Signatur grade Schillerſcher Dichtungswerke iſt, hob die „Räuber“ wie „Minna“ hoch über die ephemeren Schärfungen, welche, aus den Stimmungen des Tages erwachſend, auch mit ihnen vergehen müſſen. — Preußen (im engeren Sinne Berlin) hatte den Vortheil, dieſen gährenden und werdenden Dingen ferner als andre deutſche Staaten und Städte zu ſtehen, dieſelben mit nordiſch kälterer Objektivität zu betrachten. Es hatte den Vortheil, Monarchen zu beſitzen, deren Weſen verwaltend Güte und Einſicht war, denen die Nation nicht blos die Gründung ihres Staats- und Gemein-Weſens, ſondern auch ſeine ſtätige Größe, Wohlfahrt, Weltſtellung und nationalen Ruhm verdankte. Preußens beſter Schutz vor doktrinärer Ueberſchwänglichkeit, ſein beſter Anker in den Stürmen der Zeit iſt ſtets ſeine Vaterlandsliebe und angeſtammte Treue geweſen! Dieſer Liebe und Treue werden wir in der Folge auch in dieſen Blättern als einer zwar oft hart geprüften, aber immer ſiegreichen Tugend begegnen, denn wie das Theater einerſeits ein Spiegel für den Menſchen, als ſolchen, ſein ſoll, ſo iſt es auch der getreue Spiegel des großen öffentlichen Lebens und der Zeitereigniſſe, welche fluthend und ebbend daſſelbe umgeben. Möge es uns deshalb nicht verargt werden, daß wir dieſe nationale Zeitbetrachtung grade an den nationalſten aller Dichter knüpften, welchen Deutſchland je beſeſſen hat, und der in einer Zeit erweckt wurde, deren großartige Strömung vor Allem auch durch ſeine Seele und ſeiner Leyer Saiten gerauſcht iſt.

„In tyrannos!“ dröhnt es durch alle Dichtungswerke des großen Karlsſchülers und iſt das Shiboleth der ganzen letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geweſen. Derſelbe Grundton, welcher „die Räuber durchklingt, wir finden ihn im Carlos, Tell, Fieske, in der Jungfrau wieder,

ein Ton, der selbst bei Goethe wiederhallte, als er den „Egmont“ schrieb! Sie alle sind hehre Lieder, dem Grundsatze gesungen:

„Der Mensch ist frei geschaffen, — ist frei und wär' er in Ketten geboren!!!“ — — — —

Den Räubern folgten: am 18. Januar die Voltairesche „Merope,“ Trsp. in 5 A. v. Voltaire, übers. und bearb. v. Gotter. Mus. v. Graun — „Lea oder die Frau von zwei Männern“ Trsp. in 5 A. v. Babo und „Apollens Herabkunft vom Olymp bei Thaliens Feier“ Ballet v. Lauska (am 24. Januar). — „Der argwöhnische Liebhaber“ Lustsp. in 5 A. v. Bretzner (d. 13. Febr.), „Der Barbier von Bagdad“ Oper in 2 A. nach Patrett, Musik v. André (am 19. Febr.), — „Die drei Töchter“ Lustsp. in 3 A. v. Spieß (27. Febr.), — „Der Besuch nach dem Tode“ Schsp. in 3 A. nach Meißner, bearb. v. Plümicke (d. 10. März), — „Die eifersüchtige Ungetreue“ Lustsp. in 3 A. a. d. Frz. des Imbert, soll von Schroeder bearbeitet sein (17. März), — „Die eingebildeten Philosophen“ Oper in 2 A. a. d. Ital. Musik v. Paisiello (d. 27. März). — am 14. April aber des todten Lessing Meisterwerk: „Nathan der Weise,“ dram. Gedicht in 5 A. (68 wurde den 15. und 16. April als drei Mal hintereinander und am 21. Mai dargestellt. Von da ab bis 10. März 1802 erschien Nathan nicht mehr auf dem Repertoir! Am 10. März 1802 wurde er nach der Abkürzung und Bühneneinrichtung Schillers gegeben, erhielt sich fortan auf dem Repertoir und ist bis Ende des Jahres 1875 über die königliche Bühne 185 Mal gegangen. — Seine Besetzung war bei der ersten Aufführung folgende:

Nathan	Herr Theoph. Doebbelin
Recha	Mlle. Mecour
Saladin	Herr Brückner
Sittah	Mlle. Böheim
Derwisch	Herr Langerhans
Patriarch	„ Frischmuth (d. Musikdirektor)
Tempelherr	„ Böheim
Klosterbruder	„ Reinwald
Emir	„ Labes

Der Grund, weshalb Lessings große Dichtung, diese Hymne auf die Duldung und Einheit wahrer religiöser Anschauungen, vom 21. Mai 1783 bis 1802, also 19 Jahre lang nicht mehr auf dem Repertoir

Berlins erſchien, iſt folgender. Die fünf Vorſtellungen Deebbelins repräſentiren nach den damaligen berliner Verhältniſſen nur einen — mäßigen Erfolg, wenn man erwägt, daß die André'ſche Operette „Erwin und Elmire" nach Goethe 12 Mal und „die ſchöne Arſene" von Meyſigny etwa 42 Mal gegeben werden war. Theils mag der geringere Erfolg des Raiban an der Beſetzung gelegen haben, die wir aus ſpäter anzudeutenden Urſachen nicht billigen können, theils mag das damalige berliner Publikum, ein kleines Häuflein deutſcher Denker und Gelehrter abgerechnet, wohl kein rechtes Verſtändniß, ganz gewiß aber noch nicht die lebhafte Empfindung für deſſen tiefe und ewige Wahrheiten gehabt haben — —

Theophil Deebbelin ſah ſich im Frühlingsanfange genöthigt, eine Maßregel bei ſeinem Theater abzuſchaffen, welche er nach Uebernahme deſſelben von der Wittwe Koch eingeführt, deren Unzweckmäßigkeit ſich aber herausgeſtellt hatte. Sind wir auch nicht geſonnen, den Leſer mit rein technischen, trocknen Verwaltungsangelegenheiten des Theaters zu behelligen, ſo müſſen wir dieſe Angelegenheit doch darum berühren, weil ſie einen heute vom Publikum ſehr unangenehm empfundenen Uebelſtand betrifft, nämlich — den wucheriſchen Billetthandel! Wir geben die Sachlage nach den Akten wie folgt:

„Nachricht an das hieſige Publikum!" —

Da der Verluſt, welchen ich bei Verkaufung der ſogenannten Dutzend-Billets ſchon immer gelitten habe, ſeit einiger Zeit für mich größer geworden iſt, als ich es im Anfange dieſer Einrichtung glauben konnte, ſo habe ich zu einem hier gewogenen u. hochgeneigten Publikum, welches in anderen Fällen immer ſo billig denkt, daß mir äußerſt ſchmeichelhafte Zutrauen, es werde mir jetzt hierin eine Abänderung zu machen erlauben, welche die Aufrechthaltung meines Werks unumgänglich heiſcht, und vor welcher ich glauben darf, daß ſolche Niemanden unangenehm ſeyn werde. Ich habe mich nehmlich genöthigt, dieſe durch den Wucher mir ſo oft nachtheilig gewordene Dutzend-Billets für die Zukunft aufhören zu laſſen, und die Preiſe der Plätze, wornach gedachte Billets gegolten haben, folgendergeſtalt zu beſtimmen:

1. In d. beyden großen Balkonlogen am Theater zahlt die Perſon Einen Gulden.
2. Jede geſchloſſene Loge im erſten Range koſtet nach wie vor im Hieſi Theater Sechszehn Groſchen.
3. Im Parket und in den ſogenannten Mittellogen zahlt die Perſon Zwölf Groſchen.

Vom 1. Juni werden daher keine Dutzend-Billets mehr verkauft; die noch unter dem Publikum befindlichen aber bitte ich binnen 8 Wochen, alſo vom 1 Juni bis 1. Auguſt gefälligſt zu verbrauchen, als ſolche ſo lange unweigerlich bey der Caſſe ſollen

angenommen werden. Jedoch wird auch in dem Falle, wenn gegenwärtige Nachricht in dieser Zeit nicht zu Jedermanns Wissenschaft gelangen sollte, derjenige, der noch länger ein Billet an sich behält, auf keinerlei das Schauspiel besuchen, oder es gegen Erstattung des Kaufpreises mir einhändigen können. Bei dieser neuen Einrichtung werden die Preise der Plätze nie einer Erhöhung unterworfen seyn, und wird auch in Ansehung der Dutzendbillets kein Abonnement Surrogats mehr Statt finden.

Berlin den 28. Mai 1783.

C. T. Doebbelin.

Dieselben Akten geben zu dem Dokument folgenden Kommentar: „D. 28. Mai 1783 hob der Direktor C. Doebbelin den Verkauf der Dutzendbillets vom 1. Juni ab auf. Grund ist der Mißbrauch, welcher in den Wirthshäusern von andren gewinnsüchtigen Leuten dahin gemacht worden ist, daß sie eine Menge dergleichen Abonnements- oder Dutzend-Billets in Vorrath ankauften und an ihre Gäste und Andre für die ordentliche Taxe wieder verkauft haben."

Weiterer Erörterung bedürfen beide Schriftstücke nicht. Damals blühte also auch schon der Billethandel und die Herren Gastwirthe Berlins betrieben diesen Wucher! Zu bemerken ist nur noch, daß damals das Dutzend Billete im Abonnement 5 Thaler im Gelde, mithin das Stück (für Logen) statt 1 Thaler etwa 12½ Silbergr. kostete, der Händler also 17½ Sgr. fast in die Tasche steckte, was beim Dutzend 7 Thaler ausmacht!

Ein eigenes und recht glückliches Geschick hat es gewollt, daß in demselben Jahre, in welchem Schillers Erstlingswerk zu Berlin die Reihe seiner Triumphe eröffnete, auch die beiden Männer auf dem Doebbelintheater erschienen, welche demselben nicht nur eine eigentliche künstlerische Weihe gaben, sondern auch die geistigen Pole werden sollten, um welche sich das ganze Bühnenleben bewegte. Nachdem z. 1. Mai am 30. April „Der Falschmünzer" oder „der falsche Verdacht" L. in 3 A. v. Schroeder gegeben war, betrat a. 12. Mai als Caracelli in „Natur und Liebe im Streite" Schauersp. in 5 A. v. d'Arien, Johann Friedrich Ferdinand Fleck die berliner Bühne, am 23. Mai spielte er den Carl Moor in den „Räubern" und am 1. Juni den Otto im „Otto von Wittelsbach." Am 6. Mai bereits trat in „Das Loch in der Thür" Lustsp. in 5 Akten von Stephanie dem Jüngeren der wiedergewonnene Unzelmann auf und spielte am 23. Mai, mit Fleck zusammen, in den Räubern den Franz, nachdem er vorher am 11. Mai den Hamlet gegeben hatte. In beiden letzteren Rollen gefiel der sonst unnachahmliche Künstler nicht, er spielte den Franz im Style der — Ekhofs, also in einem zu niedrigen Sinne

und dem Hamlet war er gar nicht gewachsen. Beide Künstler kamen von Hamburg, um in Berlin die größten Repräsentanten vollendeter komischer und tragischer Darstellungskunst zu werden. Den 29. Mai wurde als Neuigkeit „Gaßner II.“ oder „der ausgetriebene „Teufel“ Lustsp. in 4 Akten nach Shakespeare von Schink gegeben. Wir gestehen, daß es uns schwer verständlich gewesen ist, wie „Gaßner II.“ und Shakespeare zusammenkommen können. Von befreundeter Seite wird uns folgende Aufklärung: „Johann Joseph Gaßner, geb. in Tyrol 1727, war ein katholischer Geistlicher, welcher etwa seit dem Jahre 1773 sich die Kraft beilegte, Besessene zu heilen u. s. w. Er trieb Teufel aus und machte sich durch allerlei Humbug eine große Popularität, bis ihm diese Extravaganzen von Kaiser und Papst verboten wurden. Er starb 1779. — Also „Petruchio“ in der bezähmten Widerspenstigen ist der zweite Gaßner, welcher dem schönen Kätzchen „den Teufel austreibt.“ Wir haben demnach Shakespeares „Widerspenstige“ in Schinkischer absonderlicher Bearbeitung vor uns! — Die tragische Schauspielerin Madame Scholz, welche über die Zeit ihres Urlaubs unverhältnißmäßig lange fortgeblieben war und ihres Gatten Eifersucht, obwohl grundlos, wie gute Leute behaupten, erregt hatte, kehrte in diesem Monat in dessen Arme zurück, und wurde wieder engagirt. — An ferneren Novitäten gingen in Scene: „Der Mahler“ Lustsp. in 1. A. v. Babo (12. Juni), — „Der Liebhaber als Jud und Teufel“ Ballet (15. Juni), „Die Liebe unter den Handwerksleuten“ kom. Singsp. in 3 A. a. d. Ital. d. Goldoni, Musik v. Gaßmann (16. Juni), — „Der Schulgelehrte“ Lustsp. in 2 A. n. d. Engl. der Miß Cowley (23. Juni), „Der verdächtige Freund“ Lustsp. in 4 A. v. Leonhardi (30. Juni), — den 7. Juli „Der taube Liebhaber“ Lustsp. in 2 A. n. d. Engl. des Pilow von Schroeder. — Doebbelin, ein erfinderischer Kopf, hatte, da im Sommer sein Theater in der Behrenstraße zu schwach besucht wurde, ein Sommer-Theater (das erste in Berlin) im Gräflich Reuflischen Garten, welcher auf dem heutigen Grundstück der Kgl. Thierarznei-Schule gelegen war, errichtet. Der Zuschauerraum befand sich unter einem großen Zeltdache, die Wände des Auditoriums waren grüne Hecken, den Dekorationen fehlten die Soffiten und der Vorhang war nach rechts und links zum Auseinanderziehen. Die Musik hatte Doebbelin unter einen großen „parapluie“ postirt und das Publikum

der angrenzenden Kaffeegärten hörte den Gesang der Dlle. Niclas ohne Entree. Ueber dem Theater war der freie Himmel und Mutter Sonne übernahm die Beleuchtung der Scene ohne weitere Unkosten. —

Dieses Sommertheater wurde Sonntag den 13. Juli mit einem Prologe eröffnet, der augenscheinlich aus der Feder Theophil Doebbelins selbst kam und von Dlle. Maximiliane Caroline Doebbelin gesprochen wurde. Wir geben nur den Anfang der sehr langen poetischen Ansprache, um dem Leser eine Probe von der dichterischen Ader des Verfassers zu gönnen.

„Willkommen im Grünen, Ihr Damen und Herren
„So zahlreich als möglich! Wir sehen es gern!
„Und laden Euch Alle feierlichst ein
„Den neuen Tempel einzuweihn.
„Hier sei von Euch beschützt, mit Sorgen unbekannt,
„Thaliens Sommer-Vaterland
„Nehmt Theil an ihrem Wohl! Nehmt Theil an ihren Schmerzen!
„Stimmt ihrer Throne bei und lacht in ihren Scherzen.
„Pflegt und ermuntert sie, sprecht zahlreich bei ihr ein,
„Ihr ganz Bestreben ist, des Beifalls würdig sein!"

Die erste Vorstellung war außerordentlich besucht gewesen, die zweite am nächsten Sonntag, am 20., war drückend voll. Doebbelin, voll Entzücken über die Einnahme, wirft hinter den Kouliſſen folgendes Stegreifgedicht auf's Papier, das er am Schluß des Stücks dem Publikum vorträgt:

„In Lustgefilden und in heil'gen Hainen,
„Wo Musen sich und Grazien vereinen,
„Schmückt auch Thalia jetzt ihr Sommerschauspielhaus
„So gut, als möglich ist, zu Eurer Freude aus.
„Verschmäht nicht ihren Fleiß, Ihr Herren und ihr Damen,
„Die oft zu uns sich zu ergetzen kamen,
„Der Greis, der von Euch steht, zu Eurer Freude lebt,
„Sein Spiel zu würzen sucht, er sich von je bestrebt,
„Thaliens Schauspielkunst den Deutschen werth zu machen.
„Freut sich indem Ihr weint, freut sich wenn stummer lachen,
„Wenn ihr ihn unterstützt, da Künstlergunst gebricht
„Wird er auf's Neu' belebt, lacht und vermeidet nicht,
Kommt oft zu uns, beehrt den Dichter wie den Spieler
„Mit Beifall, so belohnt Ihr Jeden, ihn, den Künstler, wie den Schüler,
„Ihr, die Ihr stets nach wahrem Ruhme geizt,
„Erhabne Gönner, laßt die Bühne niemals darben,

„Nur Edelmuth iſt's, was den Künſtler reizt,
„Er iſt der Stolz, den ſich Berliner ſtets erwarben!"

Man ſieht, Freund Theophil wußte die Leute zu faſſen, ſein dichteriſcher Einfall war ein ſchlau berechneter. — Die Verſicherung nicht „verzweifeln" zu wollen und die Bitte „laßt die Bühne niemals darben" vergönnen uns aber einen Blick in die pekuniären Verhältniſſe Doebbelins. Beſagtem Prologe a. 13. folgte die Operette „der Kapellmeiſter," dieſem am 20. Juli die kom. Oper „Die Jagd." — Bald nach dieſen Vorſtellungen treten weitere Zeichen zu Tage, welche auf einen finanziellen Verfall des Theaters hindeuten. Die folgende Woche blieb das Sommertheater leer, denn die Zuſchauer vertrieb der Regen, das Zelt ſenkte ſich, es regnete durch. — Am 26. Juli wurde auf Verlangen der verwittweten Herzogin von Braunſchweig im Sommertheater „die ſchöne Arſene" nach d. Frz. des Monſigny, Muſik von André gegeben. Das Theater war geſtopft voll. Die Herzogin war zwar wegen Krankheit ſelbſt zu kommen verhindert, aber Prinzeſſin Auguſte erſchien, ſpäter auch die Herzogin Friedrich von Braunſchweig mit der Prinzeſſin Ferdinand. Die Stichelei: „da Fürſtengunſt gebricht" ſcheint alſo doch zu hoher Stelle gelangt zu ſein und, — verbunden mit anderen Gründen, den Beſuch der hohen Damen in einem — Sommertheater veranlaßt zu haben! Unſres Wiſſens iſt dies nicht nur der erſte, ſondern auch einzige Fall, daß Prinzeſſinnen und Verwandte des preußiſchen Königshauſes ein Tivolitheater, noch dazu von der höchſt primitiven Konſtruktion des Doebbelinſchen, beſucht hätten. — Theophil, ein ächter Theaterprinzipal, ließ ſich's denn auch nicht nehmen, Prinzeſſin Auguſte mit 12 als Genien verkleideten Knaben und Mädchen, welche — bei hellem Tage — Fackeln trugen und ihr Blumen ſtreuten, feierlichſt auf ihren Platz zu geleiten und nachdem die Prinzeſſin Ferdinand und Herzogin Friedrich erſchienen waren, hauchte der überſchwängliche Direktor ſeine Gefühle ſofort gegen die Herrſchaften in folgenden zwanglos-ſchwunghaften Strophen aus:

„Wenn Fürſten, unſers Erdballs Götter,
„Der Kunſt ihr huldreich Ohr verleihn,
„Dann ſtaunt der Neid, dann ſchweigt der Spötter,
„Das Vorurtheil hört auf zu ſchrein!
„Wohl Dir' Doebbelins bedrängte Bühne
„Faß wieder Muth! Dein Glücksſtern glänzt!
„Heil Friedrichs Schweſter Dir! Heil

„Tapfere Preußen Euch! Schafft, daß sie grüne,
Ihr, Teren Ruhm an Sternen glänzt!!“ —

Etwas dunkel bleibt es, ob Deebbelins Wunsch dahin ging, daß die — sehr majorenne Schwester Friedrich II., oder seine „bedrängte“ Bühne noch grünen solle, doch Deebbelins bedrängte Bühnenverhältnisse sind damit wenigstens offen konstatirt! Diese Verse wurden nun von Franz in seiner „Berlinischen Correspondenz“ mit folgendem Aufruf an das Publikum beantwortet:

„Kast, Kenner des Geschmacks, — Deebbelinen ja nicht ziehn,
Man mocht' ihn anderswo zu schätzen wissen,
Dann würden wir die Zeit, die er uns oft verkürzt
Und mit Geschmack und Witz gewürzt,
In Langeweil vergehen müssen!“ —

Die Bedrängniß der Bühne ist also bereits derartig, daß ihr Prinzipal Berlin zu verlassen und das frühere Wanderleben von Stadt zu Stadt wieder aufzunehmen beabsichtigt, ein Entschluß, zu welchem nur wirkliche Noth den 56jährigen Direktor veranlaßt haben kann. Dieselbe wird aber bald darauf — gemildert, oder ihr irgend welche Abhülfe geschaffen, da ferner gar nicht mehr davon die Rede ist, daß Deebbelin Berlin verlassen will. Sein Theater nimmt vielmehr nach und nach neuen Aufschwung, obwohl dies durch vermehrte Einnahmen gegen das Vorjahr nicht ersichtlich ist! Irgend eine stille Macht muß also Deebbelin's Stütze geworden sein und ihn seit diesem Besuche der Prinzessinnen ermuntert haben, um jeden Preis sein Theater in bisheriger Weise und bei demselben Streben zu erhalten. — Am 30. Juli wurde auf seinem Sommertheater „Der Adjutant“ gegeben, am 1. August „Freundschaft und Argwohn“ (?. i. d. A. nach Jünger von Blümicke und der „deutsche Hausvater“ nach Diderot. Den 2. „Die unversehene Wette“ und „der taube Liebhaber“, am 3. „Die unversehene Wette“ und „die Kolonie“, den 4. „Der argwöhnische Ehemann“ und „der Schneider und sein Sohn“ (Unzelmann erndtete Beifall als Schneidersohn), am 5. „Emilia Galotti“ (Unzelmann: Marinelli), den 6. „Der Gondelkranz.“ Am 7. war „Die unversehene Wette“ und „Der schwarze Mann.“ Am 8. wurde zum 1. Male: „Die väterliche Rache“ oder „Liebe für Liebe“ Lustspiel in 4 Akten nach dem Englischen des Congreve, von Schröder und Meyer gegeben, am 11. August aber die Aufführungen mit dem Lustspiel „Gaffner II.“ wegen schlechten Wetters im Neuß'schen Garten und zwar für immer daselbst geschlossen und begannen demnächst wieder in der Behrenstraße. —

Daselbst waren als Novitäten sonst noch in diesem Jahre gegeben worden: „Die Rauchfangkehrer" Musik. Lustsp. in 3 Akten Musik v. Salieri, d. 12. August, — „Das Findelkind" Lustsp. in 5 A. v. Grafen v. Brühl, d. 22. Aug., — „Die Rückkehr oder Liebe läßt von Liebe nicht" Schsp. in 5 A. v. d'Arien, d. 15. Septbr., — „Diesmal hat der Mann seinen Willen" Originalsingsp. in 1 A., Musik v. Ordenez (ward ausgepeckt) am 22. Septbr., — „Jubel Thaliens und ihres Gefolges" Vorsp. in 1 A. und „Die Zwillinge" Lsp. in 5 A. von Klinger, am 25. Septbr. — „Die vergiftete Traube" Lsp. in 1 A., d. 16. Okt., — „Der Richter" Schsp. in 2 A. nach Mercier, d. 20. Okt., — „Die unvermuthete Zusammenkunft" oder Die Pilgrime von Mekka" Oper in 3 A. v. Gluck, am 27. Okt., — „Die glückliche Jagd" Lustsp. in 2 A. v. Hase, d. 3. Nov., — „Adelheid von Ponthieu" Ballet i. 5 A. v. Noverre, d. 10. Nov., — „Die Gefahren der Verführung" Schsp. in 4 A. a. d. Frz. v. Schroeder, d. 21 Nov., — „Der betrogene Kadi" Oper in 2 A. a. d. Frz. v. Andre. Musik v. Gluck, d. 1. Dez. — „Das unterbrochene Verlöbniß" oder „Harlekin auf der Wanderung" Pantomime in 2 A. v. Lanz, d. 15. Dezember und am 22. desselben Monats „Die Indianer" oder „Die Ankunft in England" Ballet. — — — In diesem Jahre fanden 151 Opernvorstellungen statt, mithin 10 mehr als im Vorjahr, überhaupt die höchste Zahl der Operndarstellungen während der ganzen Direktionszeit Doebbelins. Er hatte zugleich, wie mehrfach bewiesen ist, das Verdienst, zuerst Gluck'sche Kompositionen, wiewohl nur heiteren Genres, in Berlin auf die Bretter gebracht zu haben. —

Zur Klarlegung des Unterschiedes zwischen den Einnahmen im Sommertheater des Neußischen Gartens und denen im Wintertheater in der Behrenstraße genüge, daß Ersteres während der Augustwoche vom 1. bis 7. 184 Thaler brachte, in dem Letzteren aber in der Woche vom 9. bis 15. November eine Einnahme von 629 Thalern erzielt wurde. Wenn diese Zusammenstellung deshalb nicht für stichhaltig erachtet werden sollte, weil selbstverständlich die Wintereinnahmen stets größer als die Sommereinnahmen sind, so ist doch zu erwägen, daß durch das Sommertheater in Neußischen Garten den Berlinern etwas Neues, noch nicht Dagewesenes geboten wurde und der Hang der Bewohner der preußischen Residenz nach allem Neuen von jeher ein großer war. Die Jahreseinnahme Doebbelins schloß denn auch, vom 1. April 1783 bis ultime

März 84 gerechnet, nur mit 24325 Thalern ab, was gegen das Vorjahr ein Defizit von 2691 Thalern im Ganzen also ein Herabsinken der Einnahmehöhe des Jahres 1779 von 6341 Thaler ergiebt. Zogen immerhin die neuen über-rheinischen Ideen einen Theil des männlichen Publikums ab, machten sich auch andere innerhalb Deutschlands fluthende Bewegungen bemerkbar, so doch nur in kleinen Kreisen, sie berührten das große Publikum noch nicht. Wir haben nun gesehen, daß nicht nur die Räuber einen großartigen Erfolg erzielt hatten und Minna von Barnhelm bis Ende 1781 allein 56 mal gegeben worden war, was für damalige Zeiten gewiß ein außerordentliches Resultat genannt werden muß; Auch „Romeo und Julia" war bis Schluß dieses Jahres gegen 20 mal wiederholt worden, also trotz der Vorliebe des Publikums für die Operette hatte es für das höhere Drama ganz entschieden Empfänglichkeit gezeigt! Wie soll man es sich bei solchen Thatsachen aber erklären, daß der Besuch des Doebbelinschen Theaters so augenfällig nachließ und welches Hinderniß waltete ob, daß das deutsche Drama nicht so durchzuschlagen vermochte, wie später in Berlin und wie noch heute? — Wir werden nicht fehl gehen, die Ursache in Doebbelins Person selbst und in seiner eitlen Eigenliebe zu suchen, die er bereits Schröder gegenüber so kleinlich bewiesen hatte. Wir sehen in Macbeth, Othello, Lear, Nathan, Ugolino, kurz in allen Dramen, Hamlet, Minna und die Räuber abgerechnet, immer wieder Herrn Theophilus Doebbelin in der Hauptrolle und da seine, auf die alten Haupt- und Staatsaktionen zugeschnittene pathetisch-furiose Spielweise, nämlich das „Schmettern", weder für die schwierigen Aufgaben der genannten Schauspiele geeignet war, noch dem Publikum ferner zusagen wollte, so hatte die leichtere Spieloper einen fast gleichen Erfolg wie das Drama. Sonderbar ist es wenigstens, daß, sobald die Hauptrollen der Dramen Goethes, Schillers, Shakespeares oder Lessings sich in anderen als Doebbelins Händen befanden, etwa in denen Schröders, Brockmanns, Brückners oder Flecks, sofort das Theater gefüllt war und die Kasse gute Geschäfte machte. — Die beiden sich widersprechenden Thatsachen, daß der Besuch des Publikums im Doebbelintheater nachläßt und die Einnahmen sich verringern, gleichwohl aber Doebbelin sich zu halten vermag und eines stillen Wohlwollens bei einem Theile des Hofes genießt, kann nur durch folgende Annahme erklärt werden. Der

König war alt und leidend, ſein Hintritt ließ ſich binnen kurzer Zeit erwarten. Bei ſeinem zunehmendem Siechthum richteten ſich Aller Blicke hoffend auf den Prinzen von Preußen und derſelbe erhielt bei Hofe fortan ſteigende Bedeutung. Seine prinzlichen Oheime und Tanten begannen auf ſein Urtheil Etwas zu geben und ſo wenig er auch zu regieren, oder direkt zu befehlen hatte, wurde er doch in Dingen des Geſchmacks, der Kunſt und Literatur um ſo maßgebender für ſeine Umgebung, je entſchiedener ſich der König gerade vom Theater abwendete. Der Kronprinz zog das deutſche Theater dem ausländiſchen vor, ſchätzte die deutſche Literatur hoch und beſuchte das Doebbelinſche Theater oft. Wenn ihm auch Doebbelin als Akteur wenig behagt haben mag, in deſſen Direktion und Geſellſchaft wollte er Berlin ſeine einzige deutſche Bühne erhalten wiſſen! Dahin müſſen wir uns das Erſcheinen der Prinzeſſinnen im Sommertheater des Reußiſchen Gartens erklären. Bei dieſer Gelegenheit mögen ſie denn auch an Doebbelin ermuthigende Worte und Vertröſtungen gerichtet haben. — Dieſe von uns aufgeſtellte Hypotheſe, welche ſich auf die unleugbaren Anzeichen einer geheimen Begünſtigung Doebbelins gründet, welche ſich 1775 ſchon bei deſſen Conceſſionsertheilung deutlich herausſtellte, wird ſich als richtig erweiſen, wenn wir das wahrhaft großmüthige Wohlwollen ſehen, welches der Kronprinz Doebbelin bei ſeinem Regierungsantritt bekundet hat. Sicher kannte er das am Doebbelintheater herrſchende Streben und den künſtleriſchen Werth ſeiner Mitglieder. Leute wie Profeſſor Engel und Ramler, welche dem Kronprinzen nahe ſtanden und ihn für das deutſche Theater noch mehr zu gewinnen wußten, bekümmerten ſich ganz außerordentlich um die Bühne in der Behrenſtraße, ſtanden mit deren Direktion auf beſtem Fuße, werden alſo den Kronprinzen über alle inneren Vorgänge bei der Doebbelinſchen Geſellſchaft in Kenntniß erhalten haben. — Doebbelin war ſicher ein ſehr guter Direktor, was Regieführung anbelangte, aber als Schauſpieler machte er an ſich dieſelben Erfahrungen, wie die Neuberin. Zu dieſer für ſeinen Künſtlerſtolz nicht ſehr ſchmeichelhaften Wahrnehmung geſellte ſich noch eine ſehr ſchlimme Eigenſchaft. Er war wohl ein Mann, der Geld zu verdienen verſtand, aber er vermochte nicht mit demſelben zu wirthſchaften. Er wurde ſein Geld raſcher los, als er es gewann. Wir werden die eigenthümliche Erſcheinung erleben, daß Doebbelin in dem Augenblicke, wo ſein Theater einen höheren, ganz ungeahnten Auf-

ſchwung nimmt und ſeine Einnahmen wieder wachſen, vor ſeinem Untergange ſteht und — dennoch nicht zuſammenbricht!! —

Ehe wir dies Jahr mit ſeinen reichen Begebenheiten enden, wollen wir, zur Abrundung des Geſammtbildes, einer Kritik über „Die Räuber“ erwähnen, welche 1783 im Berliner Theater-Journal für das Jahr 1782 von B—n (Benin) verlegt bei Sigismund Heſſe in Berlin (S. 492 bis 95) abgedruckt iſt, in der ſich die verſchieden Strömungen der damaligen Tagesmeinung ſpiegelt. —

„Die Räuber, ein Stück, das unparteiiſch betrachtet, ſicher kein gemeines Talent, ſondern einen Kopf verrath, in dem Funken Shakespearſchen Geiſtes glühen, der tiefe Blicke in's menſchliche Herz gethan hat, der ebenſo ſehr Leidenſchaften zu malen und zu erregen verſteht, als Charaktere meiſterlich durchzuführen und auch durch ein Paar hingeworfene energiſche Züge, welche völlig zu malen. Die üppigen Auswüchſe, worauf man hie und da ſtoßt, beweiſen eben, daß der Verfaſſer ein vielverſprechender Kopf iſt. Da er in ſeinem Stücke keine „Kompendienmenſchen“ und keine Miniaturfigürchen aus unſeren gewöhnlichen Rotterien, Klubbs und Zirkeln auftreten läßt, da ſein Stück weder nach dem Leiſten des Ariſtoteles noch des Batteux zugeſchnitten iſt, ſo war es ganz natürlich, daß der helle Schwarm der Lehrer die auf Ariſtoteles und Batteux geſchworen haben, die ganze große Schaar der Biskuitgeſchöpfe, die von Jugend auf mit Franzöſiſchen Bonbons und Cremen ſind gefüttert worden, ſchrien: Feſſelt den Verfaſſer und bringt ihn in's Tollhaus! Und Letztere: Fi donc! fi donc! Que cela est revoltant! und ihre ſchwachnervigen Aeugelein und Ohren wegwandten. — Von dieſen jammerlichen Wichtlein rührt denn auch ganz unzweifelhaft die witzig, zugleich auch gründlich und Gott weiß was noch alles ſein ſollende Kritik dieſes Stücks im Pot pourri*) her. Eine kläglichere ſeichtere Arbeit haben wir nie geſehen. Weil die Räuber nicht die regelrechte Form, die Nüchternheit der franzöſiſchen Tragodien, die ſchönklingelnden und nichtsſagenden Tiraden, die Monotonie und ſchwache Kolorirung der darin auftretenden Charakte.. haben, ſind ſie ein dramatiſches Ungeheuer. Weil der Verfaſſer nicht Shakespeare ſelbſt, nicht der Vater eines Theaters iſt, ſo iſt er ein genieloſer, auch mühſam auf die Spuren fortſchleppender Nachahmer, der nichts als revoltirende Gemälde aufzuſtellen verſteht. Den Zweck des Verfaſſers, den er in ſeiner Vorrede ſo klar vor Augen legt und der ſtark erſchütternde nicht ſanft an den Herzen wegglitſchende Situationen unumgänglich nothwendig macht, verliert der ſaubere Kritiker ganz aus den Augen. Doch wo ſehn Kritiker von dem gewöhnlichen franzöſiſchen Maas und Gewicht auf dergleichen Kleinigkeiten. Er behauptet ferner, der Verfaſſer hatte wie all

*) Das Journal „Pot pourri“ Vol. II. No. 12. 1781. p. 368. „Ein Journal deſſen Vertiefung jetzt unter dem Titel: Journal des Gens du monde in Frankfurt a. M. herauskommt“ (Anmerkung des obigen Kritikers im berliner Theater-Journal S. 493).

seine nachahmende Kollegen, vergessen, daß Shakespeare die Sitten reflektirt hat. Dies zeigt ganz klar, daß der gute Mann nie Shakespearen gelesen hat, wie viel Stellen mußten ihm sonst aufgestoßen sein, woraus grade das Gegentheil in die Augen springt, die aber das Zeitalter hinlänglich rechtfertigt. Der französische Kritiker bringt ferner als einen wichtigen Einwurf vor, daß nur das Volk (will sagen: der Nichtadel) sich haufenweise zur Vorstellung gedrängt habe, die Noblesse sei aber nicht erschienen. Wir antworten hierauf mit Mojer: „Wenn von einem Volksstück die Rede ist, muß man den Geschmack der Hofleute bei Seite setzen." Doch tröstet der Kritiker sich endlich damit, es würde im Grunde nichts als vorübergehende Neugier sein, die wohl bald würde aufgebraust haben. Wenn er nun hörte, daß in unserem feinen, so ganz nach Pariser Fuß gemodelten Berlin, dies Stück nach längst gesättigter Neugier noch immer Glück macht, sich immer mehr Anhänger erwirbt, wie würde er da die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen und über den fürchterlichen Einbruch der Barbarei seufzen!" —

Ein besseres Bild der reformatorischen Wirkung der „Räuber" in Berlin wie überall kann wohl nicht gegeben werden, als durch diese Vertheidigung derselben! — —

Beim Doebbelin-Theater neu engagirt wurden in diesem Jahre: Die Herren Frischmuth, Unzelmann, Rieck und Czechtitzky. Es gingen ab: Musikdirektor André, Herr Czechtitzky, Herr und Madam Schulz und Carl Doebbelin.

1784. „Lucio Papirio" von Graun (1745) gelangte im Januar durch die Königliche Oper mit den Sängerinnen Todi und Gichner, den Sgri. Concialini, Grassi und Pauline, Toscani und Celi zur Aufführung. Wider alles Erwarten gefiel die berühmte Todi, welche man pomphaft angekündigt hatte, gar nicht, ja sie stand der Gichner sogar nach. Concialini, der sich auf einer Jagdpartie erkältet hatte, sang aber ganz heiser und kaum hörbar. Der lang verhaltene Unwille brach los. Was nicht in Berlin gesagt werden durfte, sagte man in Hamburger und anderen auswärtigen Blättern. Die veralteten Hasseschen und Graunschen Opern, der Mangel an tüchtigen Sängern und Tänzern, die verkommenen Dekorationen und Kostüme, kurz der durchaus trostlose Zustand des Instituts wurde — und leider nur zu wahr, — rücksichtslos beleuchtet. Unzufrieden reiste Sgra. Todi ab, und als am 12. Februar nach 42 Dienstjahren auch noch Pacino Bedeschi starb, mußte der König endlich seine Abneigung und seine Kargheit besiegen, wollte er nicht die Königliche Oper ganz schließen. Er ließ Sgra. Carara aus Mailand mit 2000 Thaler auf 3 Jahre, Sgra. Bella Spica, Altistin aus Mailand, — für Porporino aber den Sopranisten Tombelini

engagiren; noch 1830 lebten Tombolini und die Tänzerin Meroni pensionirt in Berlin. — Desplaces junior wurde Balletmeister und an seine Stelle als Solotänzer trat Adriani. Am 15. November kam Tombolini an und mußte sogleich dem Könige eine Graunsche Arie vorsingen, welche Fasch accompagnirte. Im Dezember wurde der Karneval durch „Cajo Fabricio" (1740), von Graun, eröffnet. —

In welchem Rufe damals noch die Priester Thaliens und Melpomenes standen zeigt folgender Erlaß:

„Dem Publikum wird die schon öfters bekannt gemachte Verordnung denen bey der Oper und Comoedie stehenden Personen, weder am Gelde oder Waaren nicht das geringste zu borgen oder zu leihen, wiederholentlich in Erinnerung gebracht und haben diejenigen, welche gegen diese Verordnung handeln, zu gewärtigen, daß sie ihren Credit gänzlich verlustig gehen, indem diejenigen Klagen worin dergleichen Schuldforderungen angeklagt werden, bey keinem Judicio angenommen, sondern die Gläubiger mit ihren Forderungen abgewiesen werden sollen. Wonach sich Jedermann zu richten und für Schaden und Nachtheil zu hüten hat.

Berlin den 4. Februar 1784.

K. P. Hof-Kammergericht." —

Gefruchtet hat diese Warnung so wenig wie alle früheren und späteren. Das Publikum konnte dem holden Reize nicht widerstehen, mit den Bühnenkünstlern umzugehen, und ihnen den Beutel zu öffnen, während die Künstler, in angenehmer Würdigung dieser Zuneigung, dieselbe durch die rührendste Zwanglosigkeit erwiederten, mit der sie die Börse des Publikums als ihre Domaine betrachteten. Die Schulden der Schauspieler werden wir fortan als einen erheblichen Faktor des Bühnenlebens auftreten sehen. —

Das Doebbelin-Theater begann die Reihe seiner Novitäten mit: „Der Todte ein Freier" L. i. 2 A. n. d. Frz. des Sedaine (d. 1. Januar); — „Felix oder der Findling", Singspiel. i. 3 A. a. d. Frz. d. Sedaine, übers. v. André, Mus. v. Monsigny (d. 5. Jan.); — „Chor der Barden" Vorsp. v. Doebbelin u. „Das Mädchen im Eichthale" ländl. Hochzeitsspiel in 5 A. n. d. Engl. v. Bock (d. 18. Januar); — „Sophonisbe" Trspl. in 4 A. von Ephen, bearb. v. Plümicke (24. Jan); — „Wie man eine Hand umdreht", oder „der flatterhafte Ehemann" Lustsp. i. 5 A. a. d. Engl. v. Bock (d. 9. Febr); „Der Hypochondrist" Oper in 3 A. n. d. Ital. v. André, Mus. v. Naumann u. Stark (d. 28 Febr.); — am 8. März aber „Die

Verſchwörung des Fiesko zu Genua" Trſp. nach Schiller, bearbeitet von Plümicke in 5 Akten. Herr Plümicke bearbeitet alſo wieder einen Schiller! — Die Beſetzung des Stücks war folgende:

Andreas Doria	Herr Deebbelin
Gianettino Doria	„ Unzelmann
Julia Imperiali	Mad. Böheim
Fiesko	Herr Fleck
Leonore	Mlle. Deebbelin
Verrina	Herr Langerhans
Bourgognino	„ Beſſel
Muley Haſſan	„ Brückner
Roſa	Mlle. Rademacher
Sacco	Herr Wilhöft
Calcagno	„ Hafner
Zenturione	„ Muller
Zibo	„ Drewitz
Aſſerato	„ Reinwald
Bertha	Mlle. Wilhöft
Lomellino	Herr Böheim
Romano	„ Schüler
Bella	Mlle. Hal.

Das Stück erlebte ſeitdem bis 30. Dezember 1875 — 112 Aufführungen. — — „Die Dorfgalla" kom. Oper i. 1 A. von Gotter, Muſ. v. Schweizer (d. 25. März); — „Hofmeiſter Amer" Poſſe i. 2 A. n. d. Frz. v. (S. F. A. v. B. (Benin) den 31. März; — „Kronau und Albertine" Sch. i. 5 A. v. Monvel (12. April); „Der Kobold" Luſtſp. in 4 A. a. d. Frz. von Gotter — „Wie machen ſie's in der Komödie?" Luſtſp. i. 1 A. v. Broemel (10. Mai); — „Gerechtigkeit und Rache" Luſtſp. i. 5 A. v. Broemel (17. Mai); — „Der engliſche Kaper" Luſtſp. i. 1 A. (d. 27. Mai); — „Die beiden Billets" L. i. 1 A. a. d. Frz. v. A. Wall (4 Juni); — „Die Gläubiger" L. i. 1 A. (6. Juni); — „Er hat den Teufel im Leibe" L. in 2 A. v. Gotter (12. Juni); — „Das Winterquartier in Amerika" L. i. 1 A. v. Babe (18. Juni); — „Der erſte Juli" oder „das Kaffeejubiläum" Sch. i. 1 A. (1. Juli), — den 8. September wurde z. 1. M. „Verbrechen aus Ehrſucht" Familiengemälde in 5 Akten von Iffland, alſo das erſte Iffländiſche Stück gegeben! In demſelben hatte eine Juden-

relle bei den Christen Beifall, bei den Israeliten Mißbilligung gefunden und gab zu einer Flugschrift Anlaß, welche als offener Brief an Deebbelin gedruckt wurde. Dieselbe ist zu lang und nicht interessant genug, um sie mitzutheilen. Aus ihr geht nur hervor, daß besagtes Stück damals heftiges Zeitungsgezänk hervorgerufen haben muß. — „Die Patricier auf dem Lande" Sch. i. 1 A. wurde den 25. Septbr. gegeben — „Die gute Ehe" L. i. 1 A. a. d. Frz. v. A. Wall (d. 9. Oktbr.); — „Stolz und Verzweiflung" Sch. i. 3 A. n. d. Engl. des Cille (18 Oktbr.); — „Die unmögliche Sache" L. i. 5 A. a. d. Engl. am 1. November. — Von sonstigen Ereignissen unter den Mitgliedern ist zu berichten: Am 24. März dieses Jahres erschoß sich Fritz, Deebbelins zweiter Sohn. Schulden können der Grund hierzu nicht gewesen sein, denn erstens pflegten sich damals die Schauspieler schuldenhalber nicht das Leben zu nehmen, ferner hatte der alte Deebbelin selbst deren so viele, daß dessen Söhne wohl ohne Gewissensbisse des Vaters Beispiels gefolgt sein werden. Am 19. Januar starb Mad. Langerhans und den 18. Februar starb Madame Meceur, der Schauspieler und Theaterdichter Plümicke aber zog sich von der Bühne zurück, um ganz der Literatur zu leben. Ferner schieden aus: Herr Böheim u. Frau, Herr Ehlenberger, Dlle. Haak, Herr Hafner u. Frau, Herr Murschhäuser und Frau geb. Balle, Dlle. Niclas, Md. Semmler, Herr Schumann, Herr Unzelmann u. Herr Balletmstr. Vogt, — und engagirt wurden: Herr Baranius und Frau, Herr Distler, Mdm. Kamerland, Herr Loewe mit Frau u. Tochter, Herr Fabes (Sohn), Md. Reinicke, Herr Schulze, Herr Grawe u. Monsieur Schüler. — Daß es damals übrigens auch Glieder des Schauspielerstandes gab, welche sich nicht allein künstlerischer, sondern auch höchster bürgerlicher Achtung erfreuten, zeigt der Umstand, daß, als die sehr beliebte Gattin des Schauspielers Carl Daniel Langerhans, Christiane Mariane, geb. Pessler gestorben war, ihre Verehrer an ihrem Grabe auf dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore einen Denkstein errichteten, der folgende Inschrift trägt:

„Ach! Sie haben eine gute Frau begraben! —
Der Verstorbenen zur Ehre,
Den Lebenden zur Aufmunterung! —
errichtet von Freunden und Beförderern der Kunst." —

Wie oft und empfindlich man damals Deebbelin öffentlich angriff, läßt folgender Brief erkennen.

„Mein Herr"

„Professor — (kann ich sie nicht nennen) Zeitungsschreiber! „Sie haben in der heutigen Vossischen vom Nov mich, meine Direktion und mein Theater auf die unwürdigste und unverantwortlichste Art angegriffen und behandelt. Ich bin zu alt, um von einem gallsüchtigen Menschen mich herumhudeln zu lassen. Ich habe zu lange als Märtyrer der Kunst gelitten. Wer hat zuerst Minna von Barnhelm aufgeführt? Doebbelin! — Wer hat Emilia Galotti zuerst und im Manuscript auf die Bühne gebracht? Doebbelin in Braunschweig! Wer hat's unter den Deutschen gewagt, Nathan den Weisen, mit aller Würde, neu decorirt, neu gekleidet, auf die Bühne zu bringen? Dieser von Ihnen unverantwortlich gehudelte D .

Ich bitte Sie um Gotteswillen, lernen Sie mich besser kennen, oder Sie wagen zu viel, und hören alsdann auf, Zeitungen zu schreiben und Kritikaster zu sein.

Gott verdamme mich, wenn Sie ein Frey-Billet bekommen, daß der junge Herr Voss für Sie bei mir gesucht

Leben Sie wohl, bessern Sie sich, dieses wünscht Ihr

todtlich beleidigter Doebbelin

dem Sie das Brod zu stehlen suchen

Berlin d. 16 November 1784. Doebbelin.

Aus diesem heftigen Schreiben des alten Komödiantenvaters geht zunächst hervor, daß ein Professor und Redaktionsmitglied, oder ein Mitarbeiter der Vossischen Zeitung es gewesen ist, welcher dessen Galle erregt hat. Die Kritik, die der betreffende Herr Professor über Doebbelin und sein Theater gefällt hatte, muß sehr billig gewesen sein, aber auch sehr wunde Stellen getroffen haben, da sich Doebbelin sogar zu Drohungen hinreißen läßt, von denen wir nicht absehen können, wie er sie hätte in Scene setzen wollen. Gewiß konnte er sich in seiner Erwiderung auf seine Verdienste um die dramatische Literatur berufen, diese wird man ihm aber auch schwerlich abgestritten haben. Andererseits war Doebbelins Leumund ein herzlich schlechter, seine Schulden und die eigentliche Ursache derselben, seine Hazardspielwuth, waren stadtkundig und Jedermann wußte, daß er in den letzten Jahren seinen Schauspielern sogar die Gagen rückständig geblieben war. —

Am 22. November erschien zum ersten Male „Kabale und Liebe" Trauerspiel in 5 Akten von Schiller mit folgender Besetzung:

Präsident v. Walter	Herr Langerhans
Ferdinand s. Sohn, Major . . .	Herr Graf
Lady Milford	Mlle. Doebbelin
Hofmarschall v. Kalb	Herr Reinwald

Stadtmuſikus Miller	Herr Wilhöft
Seine Frau	Mad. Löwe
Louiſe, ſeine Tochter	Mlle. Wilhöft
Wurm, Sekretair des Präſ. . . .	Herr Diſtler
Kammerdiener des Fürſten . . .	Herr Labes
Sophie, Kammerjungfer der Lady .	Mad. Beſſel.

Das Stück hatte einen großartigen Erfolg und daß es ein Lieblingsdrama der Berliner geblieben iſt, beweiſt die Wiederholung deſſelben bis zum Schluſſe des Jahres 1875 in 127 Darſtellungen, ferner kam das Trauerſpiel in Potsdam drei Mal und in Charlottenburg ein Mal zur Aufführung. — Daß bei vorerwähnten Zuſtänden das Theater ſelbſt in Unordnung gerathen, Doebbelin ſein Anſehen einbüßen mußte, kurz, daß er mit ſeiner Geſellſchaft dem Untergange entgegen ging, bedarf keiner Erörterung. Ein neuer Skandal, den der excentriſche und unruhige Unzelmann mit Doebbelin hatte, ließ Erſteren Berlin abermals verlaſſen und zur Großmannſchen Geſellſchaft nach Frankfurt a. M. gehen, bei welcher er vier Jahre blieb. Dieſe Thatſache iſt für die berliner Theatergeſchichte inſofern von Belang, als Unzelmann daſelbſt im Jahre 1785 Dlle Friederike Conradine Auguſte Klittner, Stieftochter des Direktor Großmann, heirathete, welche, nachdem ſie 1803 von ihm geſchieden worden, ſich mit dem Schauſpieler Heinrich Gerhard Bethmann am 25. Mai 1805 verehelichte und in Berlin als erſte Bühnengröße geglänzt hat!

Die diesjährige Einnahme Doebbelins betrug am 1. April 1784 bis ultimo März 1785 nur 21680 Thaler, alſo 3235 Thaler weniger wie im Vorjahre und nur noch zwei Drittel der Einnahmen vom Jahre 1779 bis 81. Trotzdem war ſelbſt dieſe Summe für damalige Verhältniſſe keine ſo niedrige, denn rechnen wir, daß Doebbelin ungefähr 60 Perſonen am Theater zu ernähren hatte und nehmen wir die Perſon durchſchnittlich zu 300 Thaler Gage an, was ſehr viel für damalige Zeit iſt, da nur Fleck und Unzelmann 16 Thaler Wochengage, alſo noch nicht ganz 800 Thaler bezogen, ſo kam Doebbelin mit 18000 Thaler ziemlich gut auf ſeinem Etat, zumal er in den letzten Jahren weder an Garderobe noch Dekorationen Geld wendete und nur Vorhandenes umgeändert, geflickt und alte Lappen übermalt wurden, wenn es ein neues Stück auszuſtatten galt. In dieſem Jahre fanden 93 Opervorſtellungen ſtatt, mithin 58 weniger als im Vorjahr. — —

Nicht blos an Leſſing, wie wir geſehen haben, wagte ſich die Kritik,

um ihn zu verkleinern, daß auch Schiller nicht verschont blieb, es bei dem dauernden Enthusiasmus für unseren größten Dichter selbst in Mannheim nicht blieb und daß sein Ruf nur langsam wuchs, geht aus einem Schreiben Ifflands an Dalberg im Herbste 1784 hervor. Es heißt in demselben: „Wenn Ew. Excellenz meiner Bemerkung einigen Fleiß und meiner Erfahrung einige Richtigkeit zutrauen, sollten nicht die Räuber nach Fiesko diesen Winter gegeben werden. Das Publikum (in Mannheim), gegen diese Gattung erklärt, bekommt sonst ihrer fünfe zu einer Zeit zu sehen, wo zwei je zu stellen sind, daß sie gewinnen. Lear, Fiesko, Julius Cäsar, Götz und Räuber! — Ich setze hinzu, daß die Räuber das letzte Mal leer waren, daß Fiesko, vermöge nöthiger verspreiter Statisten Proben, schwerlich die Kosten tragen würde." Aus einer Stelle des Iffländischen Briefes wird ersichtlich: daß sich das Publikum geneigt zeigte, ein Lustspiel von Gotter: „Der schwarze Mann" als eine Satire auf Schiller zu betrachten. Iffland sagt: „Wir hätten dieses Stück niemals geben sollen! Aus Achtung für Schiller nicht. Wir selbst haben damit im Angesichte des Publikums (das ihn ohnehin nicht ganz faßt) den ersten Stein auf Schiller geworfen! Ich habe ängstlich jede Analogie vermieden, dennoch hat man gierig Schiller zu dem Gemälde sitzen lassen! Schon damit ist die Unfehlbarkeit von Schiller genommen, die Unverletzlichkeit des großen Mannes!! Wie soll er nun mit seinen Werken auftreten? Je mehr Erhabenheit und Plattheit sich nahe grenzen, wie soll der Pöbel ihn jetzt distinguiren, da die Bahn geöffnet scheint, ihn zu verhöhnen?" Dies Schreiben enthält zweifellos Richtiges. Iffland würde schwerlich gewagt haben, Dalberg Dinge zu sagen, die nicht auf wahren Thatsachen beruhten und welche der Intendant selbst wissen, jedenfalls doch leicht ermitteln konnte.

1785. Im Januar gab die Königliche Oper den „Orpheus" (1775) von Graun, ohne daß der König im Theater erschienen wäre. Das Publikum fand aber an den neuen Sängern großes Gefallen und begann schon einen erneuten Aufschwung zu hoffen, nur die Ausstattung, sowohl Kostüme wie Dekorationen, war bis zur Aermlichkeit herabgesunken. Die allgemein mißfällig lautenden Bemerkungen hierüber reizten den König indeß, daß er schon daran dachte, die ganze Oper zu entlassen und nur für den Karneval jedes Jahr eine besondere Truppe aus Italien zu verschreiben. Reichardt ertrug diesen Zustand der Dinge auch nicht länger und bat um 6 Monat Urlaub zu einer Reise nach

Frankreich und England. Im Oktober mußte er indeß zurückkehren, um, wie er in einer Denkschrift sagt, „in Berlin sein altes italienisches Opernflickwerk für den Karneval zu besorgen.“ — Am 9. September war Friedrich II zum letzten Male in Berlin; die Residenz sollte ihren großen König nicht wiedersehen!!! — Am 15. desselben Monats wurde ganz ausnahmsweise eine große Redoute für die Herzöge von York und Kurland veranstaltet, bei welcher Gelegenheit der Thronerbe seinen Königlichen Oheim vertrat. Am 19. und 20. September ließ denselben zu Ehren der König in Potsdam die Opera buffa „Il Mercato“ und „L'Albergatrice“ aufführen. Der Karneval aber begann, ohne den König, mit „Artemisia“ von Hasse, zu der endlich einmal Verona eine neue Dekoration hatte malen dürfen.

Im März dieses Jahres wurde unterm 30. auf Königlichen Spezialbefehl, unterzeichnet von Werder, dem ersten Liebhabertheater Berlins die Existenz gestattet. Die Sache hatte folgende Bewandniß. Am 1. und 14. März war von dem Buchhalter Klingner Namens einer Gesellschaft, welche bisher unter sich Komödie gespielt hatte, an den König das Gesuch gestellt, die Erlaubniß zur Fortsetzung dieser Gesellschaft zu ertheilen. Friedrich II. hatte die Polizeidirektion zur Berichterstattung aufgefordert. Dieser Bericht der Behörde an den König datirt vom 16. März, in welchem die Gründe auseinandergesetzt sind, welche die Königliche Erlaubniß nicht thunlich erscheinen lassen. In dem Schriftstück wurde gesagt: die Gesellschaft spiele in dem ehemaligen Corsikaschen, nunmehr Ladewigschen Wirthshause, also an einem öffentlichen Orte, dieselbe nehme allerdings kein Entree, demohngeachtet ließe sie sich doch für den Stuhl 2 Groschen zahlen, welches gleichbedeutend mit Entree sei. Habe die Gesellschaft auch das Gartenhaus des Ladewig gemiethet, und wäre in Folge dessen der Zutritt nur den Mitgliedern, nicht aber den Gästen des Wirthshauses gestattet, wäre auch die Tabagie an jedem Spielabende sogar für das Publikum geschlossen, so bestehe doch der Verein aus 30 Personen, welche mit ihrem Anhange von Verwandten und Freunden ein Schauspielhaus durchaus zu füllen vermöchten. Wenn der Wunsch der Gesellschaft erfüllt würde, so ertheilte man ihr eine Konzession, welche dem Doebbelin Abbruch thäte und dem ihm ertheilten Privilegium zuwider sei. Ueberdem bestände der Verein aus jungen Leuten, welche, von ihrem Berufe abgezogen, denselben vernachlässigen würden. Die Gesellschaft sei demnach zu verbieten.“ — Hierauf nun

erfolgt jener Königliche Befehl vom 30. März, welcher die Gründe des Polizeidirektors Philippi widerlegt, namentlich, daß „dem v. Doebbelin durch diese Gesellschaft Abbruch geschieht" und ihr das Komödienspiel erlaubt. Damit war das erste Liebhabertheater Berlins in's Leben gerufen! Wir bemerken noch hierzu, daß dieses Ladewig'sche vormals Gerstäcker Wirthshaus das Eckgrundstück, zunächst dem Schlesse Mendejeu, neben dem früheren Bergschen, alsdann Doebbelinschen Theater war. Wir erwähnen dies auch deshalb, weil von dem Partikulier Gerstäcker, welchem dasselbe gehört hatte, später noch in Theaterangelegenheiten die Rede sein wird. —

An Schauspielnovitäten gab Doebbelin dies Jahr: „Heinrich im Elsaß" oder „Hundert erhabene Züge in einem Gemälde" Schsp. i. 1 A. und „Der Strich durch die Rechnung" L. in 4 A. v. Jünger (a. 18. Januar); — „Kamma, die Heldin Bejariens" Schsp. i. 5 A. v. Hübner (d. 24. Jan.); — „Gideon von Tromberg" oder „die lustigen Weiber" Lustspiel in 3 Akten nach Shakespeare (d. 5. Februar). — Wer sich dieser „Verteutschung" oder „Bearbeitung" schuldig gemacht hat, wissen die Götter, nur daß wir hier die lustigen Weiber von Windsor vor uns haben und der edle Gideon wahrscheinlich ein deutscher Krautjunker, anstatt des jovialen Lumpen Falstaff geworden ist. — „Der offene Briefwechsel" L. i. 5 A. v. Jünger (d. 17. Februar); — „Waldemar, Markgraf von Schleswig" Schsp. i. 5 A. (28. Februar); — „Der Fremde" Lustsp. i. 4 A. v. Friedel (12. März); — „Der zaubernde Soldat" Operette i. 1 A., Mus. v. Philider (d. 25. April); — „Der Ball" oder „Der versetzte Schmuck" Schsp. i. 2 A. (d. 4. Mai); — „Die Gärtner" Ballet (24. Mai); — „Die schöne Schusterin oder die Schuhe à la Marlborough" Operette i. 2 A. Mus. v. Umlauf (4. Juni). —

Am 20. Juni gingen „Die Jäger" Schauspiel in 5 Akten von Iffland über die Bretter, welche in Berlin durch ihren Erfolg eigentlich erst den Reigen des bürgerlichen Dramas eröffneten. Ihre Besetzung war folgende:

Oberförster	Herr Bleck
Oberförsterin	Mme. Brückner
Anton	Herr J. Müller
Friederike	Mme. Baranius
Amtmann	Herr Langerhans

Gerdelchen	Mlle. Rademacher
Pastor	Herr Brückner
Schulze	„ Labes
Mathes	„ Reinwald
Rudolph	„ Schüler
Barth	„ Lanz
Mithin	Mdme. Löwe
Barbchen	Mlle. Löwe
Jägerbursche	Herr Pistler

„Die Jäger" wurden bis Ende 1870 — 174 Mal gegeben. Das Schauspiel ist also noch heute ebenso beliebt und wohl aus dem Grunde mit, weil es dasjenige Iffands ist, welches mit unseren heutigen Sitten noch im Einklange steht und eine allgemeine menschliche Theilnahme erweckt. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstags Iffands, begangen am 19. April 1859 vom gesammten Solo-Personal des Königlichen Schauspiels, wurden die Jäger als Festspiel dargestellt. Ferner „Beverley" oder „Der englische Spieler" Trsp. i. 5 A. n. d. Engl. des Moore (8. Juli); — „Die Wäschermädchen" Operette i. 2 A. Mus. v. Jaretti (d. 25. Juli); — „Die Mündel" Schsp. i. 5 A. v. Iffland (d. 17. August); — „Jubel-Ober gefühlvoller Brennen" Schsp. i. 1 A. und „Gustav Wasa" Trsp. i. 5 A. (25. Septbr.); — „Ein Jeder hat sein Steckenpferd" Lustsp. i. 4 A. (d. 21. Oktbr.); — „Ein toller Tag oder Figaros Hochzeit" Lustsp. i. 5 A. v. Beaumarchais (d. 5. Dezember). Dieses Stück, welches in Paris so ungeheures Furore gemacht hatte, als eine sehr scharfe Demonstration gegen den Feudaladel angesehen wurde und der Prolog der Revolution gewesen ist, fand in Deutschland gar keinen Boden. So oft es versuchsweise auch gegeben wurde, hat seine Schilderung lockerer Sitten weit mehr Widerwillen erregt, als daß seine Schlagworte verstanden worden wären. Der lebendige Boden, die Zustände Frankreichs, kurz die historische Voraussetzung fehlen ihm bei uns; unser Feudaladel war ein ganz anderer, als der des alten Frankreich. — Mit „Iphigenie und Elektra" Trsp. i. 5 A. v. Gotter schließen am 22. Dezember die Novitäten. An Opern gab Deebbelin in diesem Jahr 105 Vorstellungen, mithin 12 mehr wie im Vorjahr, ferner führte die Kindertruppe des Pinsart de la Cour im März 11 französische Opernvorstellungen auf, wöchentlich drei bis vier Mal, und ein Beweis, wie schlecht es bereits mit Deebbelin stehen mußte, ist, daß er Pinsart, ob-

wohl er mit seinen Mitgliedern an demselben Abende nach der Kinderoper noch ein größeres Stück gab, den dritten Theil der vollen Tageseinnahme überlassen mußte. Doebbelins Jahreseinnahme betrug vom 1. April 1785 bis ultimo März 1786 21685 Thaler, war also etwa [illegible] Thaler besser wie im vorigen Jahre. — Engagirt wurden 1785: die Herren Karl Benda, Friebach, Selle, Buteney und Frau, Teskani und Frau, Aleri II. u. Frau, Mdme. Genficke und Herr Jebel; dagegen gingen ab: Herr Kletsch, Grawe und Drewitz, Dille, Altkist L., Herr und Mdme. Schüler, Dille. Schüler (spätere Hendel-Schütz), Herr Schulze, Mensi. Schüler, Mad. Reinicke, Herr u. Dem. Wilhöft. —

1786 wurde im Januar mit „Oreste e Pilade," Oper von Agricola, der Karneval und — die Aera der Hofoper unter Friedrich dem Großen geschlossen! — Kaum war der Karneval vorbei, als Reichardt wieder um Urlaub einkam, um seine ehrgeizigen Hoffnungen in Paris zu befriedigen; der Urlaub wurde ihm ertheilt. — Am 4. Januar starb Moses Mendelssohn, Lessings Freund und Gesinnungsgenosse, welcher als Philosoph wie ästhetischer Schriftsteller sich weithin Ruhm erwerben und Berlin wie dem Judenthume zur höchsten Ehre gereicht hat. Seine Glaubensgenossen begingen sein Begräbniß mit derselben Feierlichkeit*) wie sie das ihres Oberrabbiners zu begehen pflegten, sie schlossen ihre Geschäfte von seinem Todestage bis zu seinem Leichenbegängniß. Auch das gebildete christliche Berlin betrauerte den Verlust des seltenen Mannes durch eine Gedenkfeier, welche am 30. Mai im Konzertsaale des kortikaschen Gartens abgehalten wurde. Den Text der Trauermusik hatte Prof. Rammler gedichtet, die Komposition stammte von einem jungen jüdischen Tonkünstler, Namens Weitzig. Den Ertrag hatte man zu einem Ehrendenkmal bestimmt, welches Mendelssohn und anderen Gelehrten in Berlin errichtet werden sollte, es kam aber nie zu Stande! — — Am ersten Februar bittet naiverweise der Bäckermeister" Christian Wetzfeldt, daß der König ihm doch das „alte französische Komödien-Haus" schenken möge. Er erhielt zur Antwort: „daß dies für dieses Jahr nicht angehe." — Darauf bittet der gute „Becker" unterm 28. Juli, daß Sr. doch Majestät „den allergnädigsten Befehl ergehen lassen, daß er's im

*) Siehe: Königs „Schild. Berlins S. 442 und 43. Bd. I. Zweiter Theil Mendelssohn starb in dem Hause Spandauer Straße No. 68 (siehe Nicolai III Bd. 345).

nächsten Jahre erhielte.*) Vermuthlich bekam er auf diese zweite, noch närrischere Bitte gar keine Antwort. — Am 28. Januar spielte die Opera buffa zu Potsdam zum letzten Mal vor dem Könige. —

Doebbelin gab in diesem Jahre folgende neue Stücke: „Das Testament" Lustsp. in 4 A. von Schroeder (1. Januar), — „Tancred" Trauerspiel in 5 A. nach Voltaire von Goethe, (d. 18. Januar); Besetzung war:

Tancred:		Herr Aleck
Amenaide:		Mlle. Doebbelin
Euphanie		„ Rademacher
Aldamon, Soldat		Herr Labes
Arsir	Ritter	„ Brückner
Orbassan	Ritter	„ Langerhans
Loredan	Ritter	„ Müller
Roderich	Ritter	„ Löwe

Das Stück wurde bis Ende 1810 — 13 Mal gegeben. — Ferner „Canut" Trsp. in 3 A. nach E. Schlegel von B. (Büchel) d. 24. Jan.; — „Jack Spleen" oder „Ich erschieße mich" Lustsp. in 1 A. n. d. Frz. des Poinet von Dyk (20. Febr.); — „Der politische Kannengießer" Lustsp. in 3 A. v. Hollberg (6. März); — „Der Bürgermeister" Lustsp. in 5 A. vom Grafen Brühl (20. März); — „Der Ring" Lustsp. in 4 A. v. Schroeder (3. April); — „Puf van Vlieten" Lustsp. in 5 A. v. Voltaire, bearb. v. Mylius (10. April); — „Paridom Wrantpott" oder „Der schilt, — wird wieder gut" Lustsp. in 3 A. a. d. Ital. des Goldoni von Bock (21. April); — „Die Liebe ist blind" Lustsp. in 4 A. n. d. Engl. (d. 8. Mai); — „Der Liebhaber im Faß" oder „Der betrogene Alte" Ballet von Carl Doebbelin (11. Mai); — „Ignes de Castro" Trsp. in 5 A. v. Freiherrn v. Soden (15. Mai); — „Die Engländer unter den Wilden" Ballet von Carl Doebbelin (19. Mai); — „Horiah und Gloska" Ballet von Carl Doebbelin (7. Juni); — „Zwei Onkel für einen" Lustsp. in 1 A. n. d. Frz. von Gotter (12. Juni), „Eduard Montrose" Trsp. in 5 A. v. Dyrike und — „Die drei Buckligen aus Damaskus" Ballet (30. Juni) — „Das Räuschchen" Lustsp. in 4 A. v. Bretzner (10. Juli); — „Der Hofmeister" oder „Das Muttersöhnchen" Lustsp. in 3 A. von

*) Plümicke 1780 S. 303. —

Geldeni (17. Juli) ward aufgeführt; „Der Instinkt“ oder „Wer ist Vater zum Kinde“ Lustsp. in 1 A. v. Jünger (24. Juli) und „König Theodor in Venedig“ Oper in 2 A. a. d. Ital. v. Paesiello 7. August). —

Donnerstag den 17. August, Morgens überwand Friedrich II. seinen letzten Todeskampf. Wie er gelebt, so endete er mit dem Gleichmuth einer ungebeugten Seele. Niemand war Zeuge seiner letzten Stunden als Minister von Herzberg, Gen.-Lieutenant von Götz, Dr. Selle, wie die Kammerhusaren Neumann und Schöning; in den Armen seines Leiblakaien Strützky gab er 2 Uhr 20 Minuten den Geist auf. — Friedrich der Große ist todt!! — — Die Eichen aber, welche er im Thiergarten eigenhändig an lauschiger Stelle in steigen Reihen einst gepflanzt hat, stehen heute an seinem neunzigjährigem Todestage in vollem majestätischen Blätterschmucke, sie blühen und wachsen wie Friedrichs Ruhm, sein Hohenzollernstamm und sein Land, dem er seine besten Kräfte, seine tiefste Liebe während einer Regierungsdauer von 46 Jahren, 2 Monaten und 17 Tagen in einer Weise gewidmet hatte, daß ihn sein Preußenvolk mit Recht den „Einzigen“ nannte. — Als die Nachricht von dem zwar längst geahnten, darum aber nicht weniger erschütternden Tode des Königs in Berlin eintraf, bemächtigte sich der gesammten Bevölkerung eine ungemeine Bangigkeit, eine tiefe Betrübniß. Der königliche Denker und Dichter, der Schlachtenheld, der Vater des Vaterlandes, welcher Preußen aus seiner Unbedeutenheit und abhängigen Stellung zu einer europäischen Großmacht erhoben hatte, herrschte über sein Volk nicht mehr! Seine überall segnispendende Hand war erlahmt, sein Adlerauge, das Alles überschaut hatte: war geschlossen! — Wenn während Friedrich II. letzten Lebensjahren die Blicke des preußischen Volkes sich oft schon sehnsuchtsvoll verlangend nach seinem Thronfolger gerichtet hatten, so ruhte jetzt jedes Auge unruhig und sorgenvoll auf Friedrich Wilhelm II. — Wie mochte er seinen großen Oheim je erreichen können, wie, gleich ihm, mit Weisheit und starkem Arme die Geschicke Preußens zu einer Zeit lenken, für die sich jenseits des Rheins unheimlich schon die dunklen Wetter ballten, deren Orkan bald Frankreich und das gesammte Europa verwüstend durchbrausen sollte!!

Selbstverständlich wurden die große Oper, die Opera buffa wie sämmtliche Lustbarkeiten der Residenz sofort eingestellt. Ueber ihre Zukunft gänzlich ungewiß, erwarteten die im Verfall begriffenen königlichen

Bühnen ihre — Erneuerung oder — Auflösung; der neue Herrscher liebte sie nicht. — An demselben 17. August hatte man im Doebbelintheater ein neues Lustspiel „Die Lustbälle" oder die Liebhaber à la Montgolfier" in 1 Akt von Pretzner und die kom. Operette: „Der Zauberspiegel" in 2 Akten nach der Franz. Musik von Gretry angesetzt, als mit der Nachricht vom Hintritte Friedrich II. zugleich der Befehl einlief, das Theater bis 1. Oktober zuzuschließen! — Das war ein doppelt schwerer Schlag für Doebbelin wie für die Mitglieder seiner Gesellschaft! — Selbst wenn Doebbelins Verhältnisse geordnete gewesen wären, hätte er, bei seinem großen Etat, während des Theaterschlusses, wo keine Einnahmen gemacht werden konnten, in peinliche Bedrängniß kommen müssen, denn er erlitt, wenn die Abendeinnahmen selbst nur 60 Thaler durchschnittlich gerechnet wurden, einen Ausfall von 2000 Thalern. Nach vernünftigen Berechnungen war Doebbelins Ruin unausbleiblich und mit ihm der Zerfall seiner Gesellschaft. Während dieser sechs langen Wochen stand das deutsche Theater in Berlin am Rande des Grabes! — Nach der ersten Trauerzeit, — den Tag giebt unsre Nachricht nicht an, — wurde plötzlich Doebbelin zu Sr. Majestät aufs Schloß befohlen! — —

Das Gespräch, welches zwischen demselben und dem Könige Friedrich Wilhelm II. stattfand, wurde, gleich nachdem es gehalten worden war, niedergeschrieben und ging damals in zahlreichen Abschriften im Publikum von Hand zu Hand. Der Besitzer einer solchen Abschrift veröffentlichte sie in späteren Jahren durch den Druck und so ist der Inhalt des merkwürdigen Gespräch auf unsre Zeit gekommen. Dasselbe ist förmlich dramatisch und bezeichnet den Vorgang zwischen dem Könige und Doebbelin, dem Komödianten altem Schlages, so lebendig und wirksam, daß wir es hier ohne weitere Bemerkung treu wiedergeben. —

Stellen wir uns zuerst den Ort vor, wo die Scene stattfand, das Kgl. Schloß. Der todte große König hatte die Zimmerreihe im ersten Stock innegehabt, welche nach dem Schloßplatze und der Breiten- wie Burgstraße liegend, vom Portal Nr. 1 bis zum „Herzoginnenhause" reicht. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. hatte sich dagegen die Lustgartenseite zur Wohnung ausersehen. Seine Zimmer lagen im ersten Stock zwischen dem Portal Nr. 4, vor welchem sich jetzt die Droschkenhalter der Restaurateure befinden, und dem Portal Nr. 5, welches vom Lust-

garten auf den 2. königlichen Schloßhof führt, während die Schloßwache am Portal No. 2 liegt. An diese Zimmerreihe stößt nach der Richtung der Spree der Garde du corps-Saal, — andrerseits grenzt sie an die Königlichen Empfangsgemächer. Durch letztere gelangte Friedrich Wilhelm II. nach seinen Arbeits- und Privatzimmern, welche sich von der Ecke des linken Flügels der Lustgartenseite nach der Schloßfreiheit zu unter dem Weißen Saale hinziehn. Unter diesen Arbeits- und Privatgemächern Friedrich Wilhelm's II. wohnte im Erdgeschoß neben den neuen Kammern zur Zeit der bisherige Kammerdiener nunmehrige Geheime Kämmerer Ritz. Seine von ihm geschiedene Gattin, die Tochter des Musikers Enke, hatte das ihr geschenkte Haus auf dem Grundstück Unter den Linden Nr. 34 (jetzt Niederländisches Palais) inne, welches seitwärts an das Kaiserliche Palais stößt. Wir würden der Dame wie des Ritz nicht erwähnen, wenn wir den bedeutenden Einfluß Beider auf die Theaterverhältnisse nicht wahrzunehmen Gelegenheit erhalten würden. — Vom sonstigen Schwachen abgesehn, war der König ein ritterlicher Herr, ein vollendet liebenswürdiger Mensch voll wahrem Wohlwollens, ein Freund deutscher Musik und Kunst, vor Allem des deutschen Theaters und der erwachenden Literatur. Als solchen, von seiner freundlichsten, wahrhaft einsichtsvollen und geistreichen Seite werden wir ihn bis an seinen Tod kennen lernen. In besagtes Arbeitszimmer des Monarchen trat nun der befohlene Theater-Direktor ein: —

Doebbelin (mit Verbeugungen). „Die teutsche Kunst in silbergrauen Haaren (auf sich zeigend) erkühnt sich, sich Ew. Majestät heitern Strahlen zu nähern, um eine Erwärmung, deren sie bedarf, zu empfangen, indem seit einem Decennium die heftigsten Nordwinde auf sie gestürmt haben!" —

König. „Ich weiß schon, guter Doebbelin, was er mit diesen Worten sagen will, der teutschen Thalia und Melpomene soll Unterstützung widerfahren; wir sind Teutsche und wollen es bleiben."

Doebbelin. „Ew. Königl. Majestät werden bemerkt haben, wie vor einigen Jahren die teutsche Kunst mit der französischen in der heftigsten Fehde lag, wo gallische Wellen um teutsche Gestade mit gräßlichem Brüllen anschlugen, und wo Doebbelin dennoch unerschüttert, wie ein Fels stehen blieb!"

König. „Es ist mir erinnerlich, wie vor etlichen Jahren, da er mich mit zwey Armleuchtern aus seinem Tempel an die Thüre begleitete,

ihm ein Wind die Lichter auslöschte, wo er aber sehr decontenancirt zu seyn schien."

Doebbelin. „Kleinigkeit, Ew. Majestät! Die Schlange zischte oft um mich und um die großen Glieder meiner Bühne! Sie wollte bersten, aber da erschien der König Lear, der Geist Hamlets und der alte Doria;*) sie zog sich in ungestüme Krümmungen, machte einen Satz, wie mein Sohn Carl Doebbelin über die Mauern der teutschen Königsstadt und kam nicht wieder!" — —

König. „Alles Ungemach, so er bisher großmüthig ertragen hat, soll ihm jetzt versüßt werden. Ich gebe ihm das Komödienhaus auf dem Gensdarmenplatz, und lasse ihm durch Verona die nöthigen Decorationen anfertigen. Was ich ihm sonst noch zugedacht habe, wird sich nach seiner besseren Aufführung als bisher richten. Auf bessere Acteurs und Actricen muß er sein Augenmerk richten, auch gute Tänzer anschaffen."

Doebbelin. „Huld und Gnade von Ew. Majestät verjüngen den eisgrauen Doebbelin, machen ihn zum kühnen Jünglinge, der mit Cäsars Muth die Höhen der Alpen überspringen wird. Meine Acteurs und Actricen sind bisher die glänzendsten in Teutschland gewesen, und was auch immer Kabale von meinem Sohn Carl Giftiges aussprengt, so bleibt er dennoch unter den Tänzern Europas der größte Springer! In Ew. Majestät Schutz soll meine Gesellschaft das non plus ultra erreichen. Ein Schröder, ein Brockmann werden schleunigst herbeieilen, den Glanz zu vermehren und einem Monarchen zu huldigen, der der verwaisten Bühne wieder einen gnädigen Vater und Beschützer giebt!"

König. „Die Worte sind schön und das Versprechen gut; nur fürchte ich, daß seine Freunde auf den Koffeehäusern und den Tabagien ihn wieder in den Taumel des Kartenspiels ziehen werden, wodurch er alle Anlagen vergessen wird.

Doebbelin. „Die Götter, die bisher obschon im Geheim mir gewogen waren, werden diesen Rückfall nicht verstatten. Die wenigen Jahre, die der alte Doebbelin auf dem irdischen Schauplatze noch zu leben hat, werden ganz der teutschen Kunst gewidmet bleiben. Ich opfere Ewr. Königl. Majestät den letzten Blutstropfen auf; — und so wahr und so heilig — soll auch mein Versprechen in allem erfüllt

*) Rollen, in denen der alte Schalk gegaukelt hat. D. V.

werden! — Heil dem Monarchen, — deſſen Gnade — in mir — die Worte erſtickt!! — (Er will umfallen.)

König. „Geh er geſchwind nach Hauſe, denn in meinem Schloſſe will ich keine Ohnmachten haben!“ — — —

Herr Theophil Doebbelin wankte, ohne ohnmächtig zu werden, mit tragiſchem Geſtus, — etwa ſo wie er ſich ſeine Lear-Abgänge machte, hinaus, eilte ſchleunigſt nach Hauſe, ließ ſogleich ſeine ganze Geſellſchaft zuſammenkommen, verkündigte ihr die Gnadenbezeugungen des Monarchen und ermahnte ſeine Acteurs, beſonders aber ſeine Actricen, zu einem moraliſchen Lebenswandel und verſprach die Geldrückſtände — — „eheſtens zu bezahlen!!“ —

Ob unſer Freund ſeine Verſprechungen ſowohl dem Monarchen wie ſeinen Schauſpielern hielt, werden wir erfahren. Jedenfalls waren das deutſche Theater und die Geſellſchaft Doebbelins nun für immer geborgen! Je höher deſſen Schulden ſich beliefen, deſto beſſer war dies für das Inſtitut ſelbſt, denn hatte Friedrich Wilhelm erſt A geſagt, mußte er ſchließlich auch B ſagen. Letzteres that er denn auch und zwar in großmüthiger Weiſe. — Die Verwaltung des deutſchen Theaters mochte wechſeln, die Oberleitung, — aber das Inſtitut ſelbſt, die Geſellſchaft blieb! Seine Künſtler aus dem Jahre 1786 ſind mithin die eigentlichen Vorfahren der heutigen Königlichen Hofſchauſpieler geweſen und aus ihrem Stamm werden wir nunmehr die deutſche Schauſpielkunſt in hundert prangenden Zweigen ſprießen und ewig ſich verjüngen ſehen. — Wir ſtimmen völlig dem Grundſatze bei, daß das Publikum hauptſächlich das Theater erhalten muß, aber ebenſo gewiß iſt, daß keine Bühne unverrückt ihren höchſten Zweck im Auge zu behalten vermag, ſobald es ausſchließlich nur vom Geſchmacke des Publikums abhängig iſt, der Monarch aber das Schauſpiel nichtachtend behandelt, oder es einer einſeitigen Liebhaberei, wohl gar dem Auslande, zum Opfer bringt! — —

Am 1. Oktober eröffnete Doebbelin ſein Theater mit einer Novität „Theas, König von Egypten“, hiſt. Drama in 5 Akten, m. Chören u. Geſängen von Freiherrn von Gebler, auf welches das neue Ballet „Das Opfer der Muſen“ von Lanz folgte. Ferner „Röschen und Colas“ Operette in 1 A. a. d. Franz. Muſ. v. Monſigny (d. 17. Oktbr.); — „Der Vetter aus Liſſabon“ L. 3 A. von Schroeder (d. 6. Oktbr.); — „Um 6 Uhr iſt Verlobung“ L. i. 5 A. (d. 23. Oktbr.); — „Das Blatt hat ſich ge-

wendet" L. 5 A. (e. 31. Oktbr.); — „Die Vormünder" L. i. 5 A. v. Schletter (d. 13. Novbr.); — „Die Sklavin" oder „Der großmüthige Seefahrer" kom. Oper i. 1 A. aus dem Ital., Mſk. v. Piccini (d. 20. Novbr.) und d. 23. Novbr. „Alte Liebe roſtet nicht" L. i. 5 A. Am 3. Dezember wurde das alte Doebbelintheater, Behrenſtraße 55, mit einer Rede, der das fünfaktige Luſtſpiel „Henriette" oder „Sie iſt ſchon verheirathet" von Großmann folgte, geſchloſſen. Später erhielt dies Theater ein Taſchenſpieler, Chevalier de Pinetti; Theaterſpiel fand aber in ihm nicht mehr ſtatt. — Zwei Tage ſpäter eröffnete Doebbelin auf Königlichen Befehl das ihm übergebene ehemalige franzöſiſche Schauſpielhaus auf dem Gensdarmenmarkte mit einer Rede und dem Luſtſpiel „Verſtand und Leichtſinn" in 5 Akten von Jünger, dem die Ballette „Das Opfer der Muſen" und „Das Feſt der Schauſpielkunſt", neu komponirt von Lanz, folgten, ferner „Der Sonderling" L. i. 5. A. (14. Dezember), — „Die neue Emma" L. i. 5 A. v. Unzer und „Anette und Lubin" Ballet von Desplaces (am 26. Dezember) ſchloſſen das Jahr. Im Ganzen hatten nur 88 Opernvorſtellungen, alſo 17 weniger wie im Vorjahr ſtattgefunden. Am Kopf des Doebbelinſchen Theaterzettels aber prangte unter dem Königlichen Adler in großen Lettern:

„Auf dem Königlichen National-Theater
wird heute den 5. Dezember 1786 gegeben:
u. ſ. w. — Anfang 6½ Uhr." — —

König Friedrich Wilhelm II. hatte ſein Wort gehalten. Eine jährliche Subvention von 6000 Thalern wurde gezahlt, Koſtüme, Dekorationen hatte er neu bewilligt, der König und der geſammte Hof, der Adel der Reſidenz, wie die Offiziere der Garniſon erſchienen fortan im Theater! Die Doebbeliniſche Komödianten-Geſellſchaft war zu Schauſpielern des Königlichen Nationaltheaters geworden! — — —

Die nun anhebende Zeit von 1786 bis 1816, dieſelbe, welche wir die klaſſiſche Epoche unſerer Dicht- und Schauſpielkunſt nennen, wird dadurch um ſo bedeutſamer, daß zwei Monarchen, welche die deutſche Kunſt ſchätzten, ihr nicht nur Mittel verliehen, ſondern auch, im Vergefühl der Größe ihrer Epoche, mit eigner Hand, voll klaren Geiſtes und richtigem Geſchmack, werkthätig in die Geſchicke des deutſchen Theaters eingriffen, ferner daß große Dichterwerke und große darſtellende Künſtler erſtanden! — München wäre nie die Stadt der Künſte ohne Ludwig I.

geworden, das Theater in Weimar hätte nie Etwas ohne Carl August geleistet, und das berliner Schauspiel nimmermehr so goldene Tage gesehen, wären nicht Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. die lebenspendenden Förderer gewesen!! Weit sind die Tempelhallen geöffnet, in denen nun deutsche Poesie hochathmend und vom Drucke befreit, einzieht, um das Höchste, Schönste zu leisten, was je der Kraft irdischer Menschen, durchglüht von göttlicher Begeisterung, auf der Schaubühne zu schaffen vorbehalten war!! —

Ende der ersten Bandes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Gutenbergschule des Lette-Vereins.

Geſchichte

des

Königlichen Theaters zu Berlin.

Nach Archivalien des Königl. Geh. Staats-Archivs
und des Königl. Theaters

von

A. E. Brachvogel.

Zweiter Band:

Die Königliche Oper unter Freiherrn von der Reck

und

Das National-Theater bis zu Iffland.

Berlin, 1878.
Verlag von Otto Janke.

Die

Königl. Oper unter Freiherrn von der Reck

und

Das National-Theater bis zu Iffland.

Ein Beitrag

zur Geschichte Berlins und des deutschen Theaters.

Nach Originalquellen

A. E. Brachvogel.

Berlin, 1878.

Verlag von Otto Janke.

Vorrede.

Der Verfasser hat die größeste Veranlassung, für die Aufnahme und Beurtheilung, welche bisher dem unlängst erschienenen 1. Bande des Werkes widerfahren ist, zunächst der Kritik höchst dankbar zu sein und verpflichtet sich den einzelnen, treffenden Berichtigungen und Ergänzungen nicht. Sollte sich eine zweite Auflage als nöthig herausstellen, dann wird denselben die sorgfältigste Beachtung geschenkt werden. — —

Da es sich für den Verfasser allein um den Verlauf des ganzen Werkes und dessen Eigenthümlichkeit handelt, ist er aber genöthigt, an dieser Stelle einem Einwande zu begegnen, der ihm, — obwohl nur von einer Seite, — gemacht worden ist und welcher sich auf die Behandlung und Eintheilung des Stoffes im 1. Bande bezieht. —

Der Zweck vorliegenden Werkes ist nicht der, eine Geschichte „der deutschen Oper" und eine Geschichte „des deutschen Dramas" zu schreiben, welche allerdings die Erwähnung beider Kunstgattungen — „im weitesten Sinne" — erfordern würde. Der Verfasser schreibt nur eine „Geschichte des Königl. Theater in Berlin," giebt also eine Schilderung der Entwickelung und Bestrebungen der Königl. Theater-Institute Berlins, mithin lokaler Erscheinungen! — Daß die deutsche Darstellungs- und Dichtkunst nicht in Berlin geboren wurde, daß es in dem Zeitraume von 1740 bis 1786 in Berlin selbst (Lessing's gastlich vorüber gehende Erscheinung ausgenommen,) keinen epochemachenden Theaterdichter und ebensowenig einen solchen, in Berlin geborenen, Schauspieler gegeben hat, ist Jedermann bekannt. Das ganze Theaterwesen Deutschlands entwickelte sich bis zu Theophil Doebbelin fern von Berlin und erst mit dem Jahre 1775 kann von einer innerhalb der preußischen Hauptstadt anhebenden organischen Entwickelung des Theaters und seiner Leistungen überhaupt die Rede sein. Natürlich mußte bis zu diesem Zeitpunkte also der Verfasser, „um eine Erscheinung, die in Berlin

ſpielt, zu erklären, nach allen Windrichtungen Ausflüge machen,“ weil überall das Theater bereits eine Entwickelung genommen hatte, die in Berlin, obwohl ſie ihm zu Gute kam, nicht vorhanden war. Bis zu Doebbelin und ſeiner ſtabilen Geſellſchaft ſind die verſchiedenen theatraliſchen Kunſtgattungen in der Stadt an der Spree ſehr gemiſcht, ihre Begriffe ſind höchſt verſchwommen geweſen. Ballet und Equilibriſtik, Oper und Singſpiel, rezitirendes und muſikaliſches Schauſpiel waren nur in den ſeltenſten Fällen klar von einander zu ſcheiden, die Schauſpieler ſangen zugleich und tanzten. Was ſich allein als ſcharfer Gegenſatz herausſtellte und von einander abhob, war: die mühevoll aufſtrebende, ſich vom Bandenjammer und Zigeunerdaſein losringende deutſche Dicht- und Darſtellungskunſt (Oper wie Schauſpiel) einer glänzend vom Hofe bezahlten italieniſchen und franzöſiſchen Dicht- und Darſtellungskunſt gegenüber! Die Aufgabe des 1. Bandes beſtand alſo vornehmlich darin, dies Ringen bis zum Todestage Friedrich's II zu ſchildern. Die chronologiſche Darſtellungsform, in welcher dieſe Gegenſätze und ihre Entwickelung nebeneinander vorgeführt wurden, iſt nicht nur die ſachlich richtige, ſondern auch die Einzige, welche überhaupt gewählt werden konnte. Alle Erſcheinungen des berliner Theaters hatten bis 1786 einen proviſoriſchen, unklaren Charakter und ſind von den Wirkungen zweier großer kontinentaler Kriege abhängig geweſen. —

Die — von vereinzelter Stimme — erhobene Anſicht: „eine Scheidung des Stoffes in Oper und Drama“ eintreten zu laſſen, wird ſchon durch den vorliegenden 2. Band hinfällig. — Jedem Unbetangenen muß der Inhalt deſſelben das Geſtändniß abnöthigen, daß die Entwickelung beider theatraliſcher Kunſtgattungen in Berlin von den lokalen Inſtituten, — von der großen Oper auf dem Bibliothekplatze einerſeits, und von dem Nationaltheater auf dem Gensdarmenmarkte andererſeits, — abhängig geworden iſt. Wenn der Leſer den heftigen Ringkampf der deutſchen Oper auf dem Letzteren mit der italieniſchen auf Erſterem verfolgt, wenn er betrachtet, wie an der Großen Oper ſelbſt ein Mozart und Gluck von der blinden Eitelkeit der Italiener in hartnäckiger Verblendung zurückgewieſen worden iſt und dieſe beiden Meiſter am Nationaltheater allein ihre Heimath fanden, wie das deutſche Drama nur auf letzterer Bühne allein ſich entwickelte und dann in den höchſten Kreiſen erſt heimiſch machte, dann kann Niemand eine

„Scheidung des Stoffes in Oper und Drama" gutheißen, sondern nur eine Trennung und gleichzeitige Gegenüberstellung der Erscheinungen, welche auf dem Nationaltheater und im Opernhause stattfanden! Im Nationaltheater entwickelte sich deutsches Schauspiel und deutsche Oper der italienischen des Opernhauses gegenüber und ging die Letztere bei diesem Wettstreite zu Grunde, so ist dies gerade dem Umstande mit zuzuschreiben, daß im Nationaltheater die gesammte deutsche Kunstrichtung, deutsche Oper und deutsches Drama vereint, mit höchstem Glanze in's Treffen geführt worden ist!! Dies eben hatte zur Folge, daß 1811 beide Kunstgattungen und beide Kunstinstitute unter die Gesammtleitung Iffland's gekommen sind! Außerdem wird dem Leser der schwerwiegende Umstand nicht entgehen, daß die gegenseitige Abhängigkeit, in welche Opernhaus und Nationaltheater durch König Friedrich Wilhelm's II. Eingreifen zu einander gebracht wurden, eine thatsächliche Trennung des vorliegenden Stoffes in Oper und Drama praktisch ganz unmöglich machte, daß vielmehr die Eintheilung, wie Behandlung der archivalisch beglaubigten, theatralischen Erscheinungen lediglich an den Ort gebunden ist, an welchem sich diese Erscheinungen vollzogen haben! — — — — — —

Dennoch hat der 2. Band in gewisser Beziehung eine andere Behandlung wie sein Vorgänger erfahren. Im ersten Theile des Werkes tauchen aus dem geschichtlichen Chaos nur einzelne Kunsterscheinungen auf, die Schauspielergesellschaften kommen und verschwinden, die friederizianische italienische Oper ist ein strahlendes Meteor, — das endlich erlischt. Durch Doebbelin prägt sich erst das berliner deutsche Theater als lokale Kunstanstalt in individueller Entwickelung aus. — Mit dem zweiten Bande verschwinden die früheren Lücken. Die Bühne Theophil Doebbelin's, nunmehr Königl. Nationaltheater, nimmt neben der großen Oper ihren stätigen, unabhängigen, siegreichen Aufschwung. Wir brauchen gar keine „Ausflüge" mehr zu machen und befinden uns im ununterbrochenen Flusse der Begebenheiten, in der beständigen — leider meist feindlichen, — Wechselwirkung beider Kunstinstitute und ihrer Mitglieder. Die chronologische Form und die Trennung der deutschen von der fremdländischen Bühne, — des Nationaltheaters von der Großen Oper, — ist um so fester aufrecht erhalten worden, als die beständigen gegenseitigen Uebergriffe des einen Königl. Theaters in die Macht-Sphäre des anderen schon thatsächlich

genug Verwirrung an beiden Kunſtanſtalten zu Wege brachte, welche eine Verſchmelzung der theatraliſchen Kunſtgattungen für den Leſer nur noch vermehrt haben würde. — Im 2. Bande ſind auch die Mitgliederliſten und der Perſonalſtand des Nationaltheaters an das Ende jedes Kalenderjahres verlegt worden, um die Schilderung der Thatſachen nicht mehr durch Namens-Verzeichniſſe zu unterbrechen. Bei dem 3. Bande (Iffland's Direktion) werden auch die Novitäten-Liſten am Schluſſe jedes Jahres dem Perſonalſtande beigefügt werden. —

Möge die Kritik, welche in ihrer freundlichen Ermunterung des Werkes und darin völlig einig war, daß daſſelbe ebenſo wichtig als mühevoll ſei, — wie das Publikum demſelben ſeine fernere rege Theilnahme ſchenken.

Berlin im September 1877.

R. E. Prachvogel

Berichtigungen.

Seite	6	Zeile	5	von	Oben: soll „seine" für — „ihre" stehen.
„	17	„	3	„	„ : heißt „Langhans" für — „Langerhans".
„	36	„	19	„	„ : heißt „mithin" statt — „also."
„	45	„	15	„	Unten: heißt „sich hier Demoiselle" für — „der Demoiselle".
„	57	„	14	„	„ : soll „Friedrich Wilhelm III" für „F. W. II" stehen, da Friedrich Wilhelm II wenige Tage vorher (16. Nov.) gestorben war. Ifflands Memorial richtete sich also an dessen Nachfolger.
„	81	„	10	„	Oben: heißt „Hier haben wir zum Theil".
„	90	„	13	„	„ : heißt „seinem Rute".
„	108	„	11	„	Unten: heißt „Genticke" u. s. w.
„	143	„	11	„	Oben: muß „1788" statt „1789" stehen.
„	90.	„	16	„	„ : muß „1787" statt „1788" stehen.
„	90	„	17	„	„ : heißt „1788" für „1789".
„	207	„	11	„	„ : heißt „Mad. Becker-Stowe" statt „Becker-Stowe".
„	213	„	5	„	„ : „Der entlarvte Betrüger" ist ebenso, wie das „und" zu streichen. Nachdem am 22. Dezember (siehe S. 214) „der entlarvte Betrüger" z. 1. Mal gegeben wurde und durchgefallen war, erschien zum Benefiz der Mad. Baranius am 29. Dezember zum 1. Mal „das Landmädchen." Der Irrthum entstand durch unrichtige Zusammenstellung beider Stücke an einem Abende.
„	263	„	23	„	Oben: heißt „veranlaßt haben" statt „hatte".
„	274	„	2	„	Unten: heißt „Bischoffswerder", nicht „Bischofswerder".
„	282	„	2	„	„ : heißt „einzelner anderer literarischer Kritiker".
„	283	„	16	„	„ : heißt „Freiherrn."
„	289	„	21	„	Oben: heißt „in vorigem und diesem Jahre".
„	314	„	1	„	„ : soll „ausgeführt" statt „aufgeführt" stehen.
„	322	„	13	„	Unten: heißt „verheimlichen sollte" statt wollte".
„	90	„	11	„	„ : heißt „Julie in der Oper" statt „Juli ein".

Seite 344 Zeile 18 von Oben: heißt „erfolgte Kündigung" statt „erfolgten".
„ 345 „ 6 „ „ : heißt „Unselmann" für „Ambrosch".
„ 356 „ 1 „ Unten: heißt „ergossen" statt „ergoßen".
„ 359 „ 16 „ Oben: soll „26. September" statt „27." heißen.
„ 369 „ 1 „ „ : heißt „Souffleur" statt „Soufleur".
„ do. „ 9 „ „ : heißt „Souffleur".
„ do. „ 13 „ „ : heißt „Souffleur".
„ 382 „ 5 „ „ : heißt „Ellmenreich" statt „Elmenreich"
„ 384 „ 8 „ Unten: heißt „Theaterbibliothek".
„ 385 „ 5 „ Oben: heißt „und" statt „oder Orchesterstücke".
„ 388 „ 1 „ „ : heißt „Sgr. Cosmi" nicht Cosmi."
„ 389 „ 18 „ „ : heißt „Ellmenreich".
„ 391 „ 11 „ „ : heißt „dem Brandes".
„ 398 „ 10 „ Unten: heißt „hielten" statt „hielt".
„ 401 „ 14 „ „ : heißt „gelangte" für „langte".
„ 402 „ 8u. 12 „ „ : heißt „Ellmenreich."
„ 411 „ 14 „ „ : heißt „angekündigte".
„ 414 Anmerkung: heißt französische Kirche".

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite 3 bis 74

Erstes Capitel. Charakter der letzten Zeit des vorigen Jahrhunderts, Gegensatz der Ideen. Wie es in Preußen mit denselben stand. — **Bischoffwerder und Wöllner**, die Mad. Ritz. Verhältnisse des Theaters. **1786.** Erwartungen nach Friedrich's II. Tode. Friedrich Wilhelm II. und Kapellmeister **Reichardt**. Rangordnung des Orchesters. — Trauerkantate f. Friedrich II. **Reichardt's** unkluges Benehmen. Duport „Sur-Intendant" der Hofmusik. — **Nationaltheater:** Doebbelin und Wittwe Koch. — „Reschen u. Colas" (**Mad. Baranius**) u. „Strich durch die Rechnung," der Schausp. Goedel. — **Subvention für Doebbelin.** — Eröffnung d. Nationaltheaters, Doebbelin's Rede, Festvorstellung. — „Ines de Castro". — Baumann übergiebt d. Theater. — **Bestand und Etat d.** Personals. Ueberblick d. Aufführungen und Novitäten. — Verhältnisse **Doebbelin's** z. Könige. Des Letzteren Günstlinge. — Professor Engel **und dessen Absichten.** Schriftwechsel zwischen dem Könige und ihm im Mai 1787. Perspektive. — **1787.** Königl. Oper, Restauration d. Opernhauses, d. Hofpoet **Filistri, Reichardt's** Engagementsbemühungen. — Nationaltheater. Zuschuß **zur Beleuchtung. Novitäten** vom 26. Dzbr. 1786 bis 1. August 1787. Allgem. **Resultat derselben.** — Intrigue hinter Doebbelin's Rücken. Engel's Vorschläge **a. d. König. Antwort des** Königs an Engel; Besprechung derselben. — Engel's **Enttäuschung. Berufung** v. Beyer's u. Ramler's als Königl. Kommission. Ueber **Komitée-Direktionen!** — Persönlichkeit v. Beyer's, Engel's u. Ramler's. — **Kommissionsentwürfe f. d.** König. Deren Vorschläge angenommen. Einsetzung **des General-Direktoriums.** — Ende der alten Prinzipalschaft, Bureaukratismus. — **Verhältniß der** Künstler zu ihrem alten Prinzipal und den neuen Chefs. — **Vorschläge der Kommission** a. d. König. Begleitsschreiben derselben. **Untersuchungen betreffs d. Verhältnisse** Doebbelin's. Bertram als Rendant u. Jacobi **als Kassenkontroleur** bestellt. Hierarchie d. neuen Verwaltung. Instruktion an **Engel als Oberdirektor.** — Instruktion an Doebbelin als Regisseur. Vollmacht **des Königs. General-Direktion** citirt Doebbelin. — Die Katastrophe **Doebbelin's, Protokoll** v. 21. Mai!! — **Doebbelin's** Promemoria an d. Gen.-Direktion **nebst Schulden-Liste, Banquerut!!** — Schwere Enttäuschung d. Gen.-Direktion, **Doebbelin's be-**

rechnetes Handeln. **Doebbelin's Frey-Billet-Bericht.** — Kampf d. verſchiedenen Gewalten. **Doebbelin wird Regiſſeur.** — **Doebbelin's Etat,** Recherchen über deſſen wöchentl. Koſten. — **Verzeichniß d. Gagenrückſtände a. d. Mitglieder.** — Verſch. Theatergel. — **Einnahme d. letzten Etatsjahrs Doebbelin's.** Ueberſ. der ganzen Einnahmen deſſelb. während d. 12j. Direktion; **Engel's** ſonderbare Bemerkg. hierzu. — **Engel's Verhältniß zu Beyer u. Ramler, Beyer's Stellung z. Könige. Engel gegen Doebbelin. Doebbelin's Kapital- u. Intereſſen-Berechnung. Zahlung der Hofſtaatskaſſe an Doebbelin (13. Juni).** — **Decker u. Reilſtab.** — Brief d. Gen.-Dir. **an Doebbelin wegen d. Dutzendbillets.** — **Aufſtellung des neuen Jahres-Etat v. 1. Aug. 1787 bis 1. Aug. 1788. Inſtruktion a. d. Theaterinſpektor.** — Antwort d. **Königs an Beyer betreffs des neuen Etats. Irrthum d. Gen.-Direktion. Grund d. königl. Handlungsweiſe.** — **Doebbelin's** demüth. Brief **an Beyer.** — Promemoria **Beyer's a. d. König.** — **Revidirter Etat und Erlaß d. Königs an Beyer; kgl. Einfluß a. d. Verwaltung.** — **Doebbelin's Bitte um das Provinzial-Privilegium f. ſ. Sohn Carl.** — **von Beyer's Schreiben a. d. Hofſtaatskaſſe. Publikandum betreffs Aufhebung d. Freibillets; davon Ausnahme gemacht.** — Inſtruktion an Muſikdir. Friſchmuth. **Doebbelin's Geſuch an Beyer. Doebbelin's Verhalten vor u. nach d. 1. Auguſt.** — **Antwort d. Hofkaſſe a. Beyer. Engel's Nachricht a. d. Kaſſenrendanten, Beyer's Bemerkungen hierzu, erſter Zwieſpalt zwiſchen Beyer u. Engel; Mad. Böhm und das Kind Spangier!** — **Garderobe und Unterbedienten-Etat v. Lang. Verhandlung mit Doebbelin wegen deſſen Eigenthum d. Garderobe.** — **Engel's merkwürdiger Brief an v. Beyer, die Klemm-Goebel.** — **Promemoria wegen Freibillets. Proklamation d. Gen. Direktion a. d. Schauſpieler ohne Engel's Mitwirken!** — **Koſpoth an Engel.** — **Ende d. Freibillets.** — **Bertram's Promemoria, Madame Schubitz u. die Theaterloge.** — **Engel's Promemoria wegen des ſpielfreien Wochentags; Reilſtab's Konzerte.** — **Freies Entree f. Mylius.** — **Doebbelin's letztes Direktorial-Schreiben an d. Lehner.-Direktorium. Ende ſeiner Prinzipalſchaft am 31. Juli 1787. Rückblick auf Doebbelin's theatr. Wirkſamkeit. Vorahnung des Künftigen.** — **Liſte der Mitglieder, welche die Generaldirektion übernahm.**

Seite 77 bis 111.

Zweites Capitel. Nationaltheater. Umänderung d. Zettel. Ueber d. Stellung d. Theaters. Beyer Präſident d. Kommiſſion. Weshalb trat Beyer zurück; räthſelhafte Urſache, Muthmaßungen. Spätere Aufklärung. Beyer's Stellung z. Könige. Uebelſtände während Beyer's Amtsdauer. Doebbelin's Schulden. — **Groll zwiſchen Doebbelin u. Engel. Benehmen Doebbelin's; Parteimacherei. Stellung des Publikums zum Theater.** — — **Antritt d. neuen Direktion, Fleck u. ſ. Verhältniſſe. Vorſchüſſe a. d. Mitglieder. Unordentliches Orcheſter. Bertram's Bericht, Kaſſirerin Friſchmuth. Doebbelin's Brief a. d. Direktion, Berechnung.** — **Direktion a. Doebbelin; Folgen hiervon.** — **Benda u. Tiſtler.** — **Konditer Reibehanz.** — **Carl Doebbelin u. die Baranius. Bellomo und Miniſter v. Schulenburg.** — **Mauſchack's Schuldforderung.** — **Carl Doebbelin's Privat-**

legium. Dem Kneisel. Benefize. — Rüthling's Bericht. — Bertram u. Jacobi. — Verfügung des Königs der Dekorationen wegen; Verona u. Ritz. — — Dem Kneisel's u. Löwe's Schuldforderung. Beyer's Verdienste. Carl Doebbelin u. d. Baranius. — Kontrakt mit dem Sängerpaar Walter u. dem Tänzer Zilant. Gratifikation für Alert. — Kollision der Oper u. d. National-Theaters; des Königs Befehl wegen der Tänzer, die Direktion stellt 6 Paare. Kapellmeister Hiller. Einmischungen d. Königs. — Geringe Resultate, neue Uebel; Theaterreferte. Engel's Promemoria, Beschluß d. Direktion, Ramler a. Beyer. Ursachen d. Excesses, Doebbelin. — Meinungszwiespalt d. Direktion. Beyer's Uebergewicht. — Etatsüberschuß. — Haselitz u. Frau. — Friederike Koch's Douceur, Garderoben-Mißstände. — Tod der Wittwe Schuch. — Heirathsaffaire Dißler's. — Tenorist Lippert, damalige Engagementsmethoden. — Literat Seyfried. — Bild des damaligen Auditoriums. Gab es denn eine klassische Zeit?! — Antonsch u. Frau. — Anleihen bei d. Oper. — Mad. Baranius. — Lanz betreffs Malkanich u. Unzelmann. — Verbot der Liebhabertheater. — Frischmuth's Promemoria wegen der Musikalien, Engel. — Novitäten vom 1. August bis Ende 1787, „Macbeth," Reichardt's Chöre, Fleck, Caroline Doebbelin. Mitgliederliste pro 1787. — 1788. Königl. Oper, Umbau des Opernhauses, Proben, Kosten, Freiherrn v. d. Reck's Intermistikum. — Karneval, Zeitungsnachrichten. Erste Redoute, Berichte hierüber. — Oper „Andromeda" v. Reichardt. Oper Orpheus v. Bertoni; Reichardt. Zeitungsbericht. — Benda's Orpheus, Parteiungen. Freiherr v. d. Reck definitiv Chef d. Oper. — Reichardt auf Urlaub. — Ed. Filistri. — „Medea in Colchide". Reichardt a. d. König u. Antwort. — Nationaltheater. Engagement der beiden Unzelmann's. Unzelmann a. Lanz. Wie die Autoren bestohlen wurden, Don Carlos. Unzelmann a. Lanz, Lanz a. Unzelmann. — Die Mainzer Intrigue, Graf Spaur's Brief. Unzelmann a. Lanz. — Freiherr v. Stein a. d. Direktion! Eintreffen des Ehepaars Unzelmann. — Briefe Dalberg's. — — Verbot des Schauspielerkredits. — Vorschüsse. — Theaterstücke und Autoren. Anton Wall's Briefwechsel mit d. Direktion. — Lippert's Forderungen. — Mad. Böhm u. Zimmerle. — Aufnahme bei Oper, Bedarf geschulter Sänger; Konkurrenz m. d. großen Oper; v. d. Reck u. d. Direktion. Balletangelegenheit, Dem. Gérand, Beyer's sonderb. Promemoria. — Desenow entlassen. — Carl Doebbelin fordert Garderobe. — Forderung Manichak's. — Verwarnung Doebbelin's; Regisseurpflichten. Doebbelin's Nachlässigkeit. — Das Ehepaar Böttcher. Lippert. — Doebbelin's Geldforderung und protokollarischer Bericht. Beyer's Gesinnung. Uebergabe der Garderobestücke an Carl Doebbelin. D. Garderobefrage. — Böheim u. Tochter. — Beginn der Vorstellungen; Vergleich mit heute. — „Die Engländer in Amerika," v. Albrecht. — Wegen d. Theaterpolizei, Garderobe u. Schauspieler. Musikalientaxe. — Wegen d. Ballets. Königl. Befehl betreffs d. Othello; Pauli. — v. d. Reck engagirt Zilant. — Carl Doebbelin's Entlassung. — v. d. Reck wegen Aufhebung d. Ballets. — Direktion beschließt d. Ballet zu behalten, Resolution pro u. contra, Debitationsballet, Proben, Königl. Zuschrift nebst Zuschuß f. Ballet,

Fixirung seines Etats. — „Othello“. — Die Oper „Im Trüben ist gut fischen“. — Lippert's Debut u. Forderung. Beyer a. Engel, Engel a. Beyer. Ramler's Votum. Lippert engagirt. — König an die Direktion, Ramler an Engel; des Königs wiederholtes Einmischen. — Wittwe Wäser. — v. d. Reck. Königl. Befehl wegen Dittersdorf's Oper „Silene“. Dittersdorf's Avis. — Engel's Promemoria. — Distler u. Gemahlin gehen durch, Maßregeln. — Engel's Brief wegen Frankenberg, Ramler; Bestrebungen d. Verwaltung. — Konflikt Engel's mit Alexi, Beyer's u. Engel's Differenz! Uebelstände aller Komité-verwaltungen. Alexi geht ab. Uebelstände der Vermischung von Opernhaus- u. Nationaltheater-Verhältnissen. — Theaterskandale. Reizbarkeit der Schauspieler unter einander, Affaire d. Mad. Bötticher mit Kaselitz. Bericht der Unordnungen an d. Gouverneur u. d. Polizeidirektion; Maßregeln. Mad. Henike, Dem. Müller, Antoueh u. Krüger gehen ab. — Unzelmann's u. Friederike Unzelmann's Auftreten. Großartiger Erfolg. Beyer's Entwicken Unzelmann an d. Direktion, Beyer's Erklärung. — Beyer's Entlassung am 1. Mai!! — Ursachen derselben, Engel u. Ritz. — Novitäten vom Anfang 1788 bis 7. Mai. Schlußbemerkung. — —

Seite 147 bis 220.

Drittes Capitel. Folgen von Beyer's Abgang. Erstes Sitzungsprotokoll d. neuen Verwaltung v. 7. Mai. — Aufhören d. Unruhen, Grund. — Armengeld. — Klage d. Wittwe Wäser. — Weiselly z. zweiten Musikdirektor, Koch z. Ballettm. engagirt, Leist. — Doebbelin's Gläubiger. — Doebbelin's sonderbarer Brief. — Parallele zwischen Fleck, Unzelmann u. Friederike Unzelmann. — Novitäten. „Die Geschwister“ von Goethe, „Die Glücksritter“ v. Zarauhar. — Schreiben d. Königs v. 19. Juli, Etat. — August von Kotzebue, Korresp. zw. Engel u. Ramler. — „Der Kaufmann von Venedig“ v. Shakespeare mit Ramler's Prolog. — „Der Barbier von Sevilla“, Oper v. Paisiello. — Erste Aufführungen des Nationaltheaters in Potsdam, der König und Ritz an Engel. — Vertrauliches Schreiben d. Ritz an Engel, Beider Verhältniß. „Der Mönch vom Carmel“, von Dalberg. Der König dieserhalb an Engel. — Doebbelin's Eingabe an das Generaldirektorium, Antwort der Direktion an dasselbe. — König a. d. Direktion, Blanchard. Blanchard's Erscheinen im Theater. — Schriftwechsel zwischen Unzelmann u. Engel, Resultat desselben. — Rechnungsabschluß des 1. Verwaltungsjahres, Doebbelin's Zumuthung, Ramler. — „Belmonte u. Constanze“ von Mozart, Besetzung, Kritiken. Wichtigkeit d. Aufführung. — „Der Revers“, Lustsp. v. Jünger. Ueber Jünger's Stellung i. d. Literatur. — Gotter an Engel. — Engel's Schreiben a. d. König wegen Shakespeare'scher und andrer Stücke, Verona's Rechnung, Antwort des Königs; Ritz. — 1. Aufführung des „Don Carlos“ von Schiller, Besetzung, geringer Erfolg, Gründe; Hubert Languet und Otway. — — Direktion richtet den Wöchnerdienst ein, Erklärung desselben; Doebbelin entbehrlich. — Novitäten bis Jahresschluß. Resultate der neuen Verwaltung. — Personalverzeichniß pro 1788. — —

— **1789.** Königl. Oper. Ernste Zeitverhältnisse. Wiederholung v. „Medea"; — „Protesilao" v. Reichardt u. Naumann komponirt, schwacher Erfolg. — Filistri's Gehalt. — von der Reck's Eifer. Vergebliche Anerbietungen a. d. Mara. Balletangelegenheiten. Von der Reck's Stellung z. Könige. Geldmittel f. d. nächsten Karneval. — Opera buffa: „Il falegname". — Besuch der Erbstatthalterin v. Holland, Festvorstellungen. Tenorist Hurka engagirt, Verona's Dekorationen. Bau eines neuen Theaters zu Charlottenburg. Episoden aus diesen Sommerhoffesten, Dittersdorf in Berlin. Mad. Riß. — Erste Aufführung für Geld im Opernhause: „Hiob", Oratorium v. Dittersdorf. — Muthmaßl. Grund d. Anwesenheit d. Erbstatthalterin; politischer Hintergrund. — Eine Choristen-Revolte. — Einmischungen in Reck's Amtssphäre, Schreiben a. d. König. — Balletproben im Rittersaal. „Brenno", Oper v. Reichardt, findet großen Beifall, der Bassist Fischer, Ballet, Dekorationen. Wichtigkeit der Oper Brenno. — Reichardt's Jubelum i. d. Domkirche, Mad. Lebrun. — Wendung der Dinge i. Frankreich. — Das National-Theater. Gruppirung der ersten Rollenfächer; Frankenberg's Verlust. — Geringere Vorschüsse. — Ordre des Königs an Engel wegen Leihung eines Musikers. Madame Hellmuth u. Tochter. — Theaterreise wegen Herrn u. Mad. Wagner. Brief d. Gouverneurs v. Möllendorf hierüber. — „Lear". — Debut von Dem. Marianne Hellmuth, deren Person und Lebenslooos. — „Betrug durch Aberglauben", Oper v. Dittersdorf. — Herr Zillmer. Herr u. Mad. Wagner gehen ab, Rio brennt durch. — Herdt's Verrathsgeschichte. — Kotzebue a. Engel. — „Der Baum der Diana", Singsp., Mad. Böhm u. Lieutenant v. Qu... — Anton Wall's neue Stufe. — „Othelwolf". — Entrakt-Musiken. — „Maaß für Maaß." — Fr. Albrecht's „Matanielle". — Novitäten. — Engel u. v. d. Reck betreffs: „Claudine von Villa Bella". — „Oronocko", Trauerspiel. — Gallomanie u. Anglomanie. — Skandal des Ehepaars Böttticher. „Maria Stuart" v. Spieß, Mad. Böheim. Wattausch als Don Carlos. — „Menschenhaß u. Reue", v. Kotzebue, Reck u. Friederike Unzelmann. — „Claudine v. Villa Bella", Singsp. v. Goethe, komp. v. Reichardt, Mad. Lange. — Doebbelin's neue Schulden, Nothwendigkeit einer Auseinandersetzung, königl. Bescheid v. 21. März. — Doebbelin's Prozeß gegen die Direktion. — Forum des Letzteren festgestellt. Prozeßverhandlung vom 7. März und vom 25. März 1789; Kriminalrath Schede's Enthüllungen. — Verständigung der Direktion mit Doebbelin. Caroline Doebbelin an den König, sehr gnädige Antwort. Vergleich der streitenden Parteien. — Ehrenbezeigungen. — Theophil Doebbelin tritt in's Privatleben zurück, Nachklang. —

Seite 223 bis 352.

Viertes Capitel. — Nationaltheater. — „Eremit von Formentera" v. Kotzebue u. Ritter, vom Könige eingeschickt, Engel's Votum. — Der Invalide Johann Gerhard u. seine Tochter; dunkle Geschichte. — Stellung der Direktion. — Erklärung des künftigen Forums bei Klagesachen. — Demonstrationen wegen Mad. Lange, Adressensturm, General v. Möllendorf, Ende der Angelegenheit. —

Urtheil über die Zuſammenſetzung d. theatr. Kunſtkräfte. — Rüge an Czechtitzky. — Benda, Mattauſch; Zeitgenöſſiſches Urtheil über Mattauſch. — „Athalia" von Racine mit Chören von Schulze, Caroline Doebbelin. — Czechtitzky's Schuldhaft. — Bühnenſkandal der Dem. Doebbelin mit Herdt; Freund Rimpler u. ſein Bruder. — „Die Indianer in England" von Kotzebue, Friederike Unzelmann's „Gurli" — Fleck's Streit mit Czechtitzky; über des Künſtlers Zuſtand auf der Bühne. — Brief der Prinzeſſin Friederike wegen Frankenberg's Wittwe, deren Benefiz. — Engel's Leitung erlahmt. — Erlaß d. Kammergerichts wegen des Schuldenmachens. — „Pſyche", Oper v. Weſſely. — Kotzebue's Brief an Engel, über des Letzteren eigentliches Verdienſt. — „Mariottini's" Divertiſſement-Ballet, choreographiſche Kunſt. — „Eremit auf Formentera" von Kotzebue. — Schröder's Brief an Engel, Dramenhandel. Ueber Einrichtung von Stücken. — Theaterſkandal; v. Möllendorf's Brief. — „Die Uebereilung" v. Murphi. — Der Tänzer Mariottini u. Verona. — Ritz an Engel wegen „Belmonte u. Conſtanze". — Der König befiehlt neue Stücke. „Der entlarvte Betrüger", Luſtſp. i. 5 A. v. Grafen Brühl u. „Das Landmädchen", L. i. 5 A. v. Wycherley; Mad. Baranius. — Der Seiltänzer Spinacuta. — Perſonalverzeichniß v. 1789. — — **1790.** Königl. Oper. „Brennus" mit Mad. Lebrun, — „Il Ritorno d'Ulysse a Penelope", v. Filiſtri, komp. v. Aleſſandri. Aleſſandri's Anſtellung als zweiter Kapellmeiſter. Gründe hierzu. Aleſſandri's Unfähigkeit und Konflikte; Reichardt. — Zwei Königl. Orcheſter unterhalten. Franzöſ. Liebhaberkomödie des Grafen Rugent. — Aleſſandri's Operette „l'Ouverture du grand Opera italien à Nankin", erfolglos. — Tombolini. — 40,000 Thlr. für die nächſten Karnevalsopern bewilligt. — Herr u. Mad. Schubert wie Sgr. Victor v. Ballet verabſchiedet. Hinſiechen der ital. Oper. — — Nationaltheater. Beſſere ökonom. Verhältniſſe. — Der Fagotiſt Zweder. — Ordres des Kammergerichts wegen Schuldenmacherei. — Ritz an die Direktoren wegen neuer Stücke. — „Die offene Fehde", Czechtitzky's Spielwuth und Strafe. — Skandal des Reibebaus. — „Die Streliţen", Schauſp. i. 4 A. v. Babo, „Die magnetiſche Wunderkraft", Luſtſp. i. 3 A. v. Huber, „Philoſoph a. d. Lande", Ballet v. Morelli. Bewilligung v. Dekorationen durch d. König. — „Richard Löwenherz", Oper i. 3 A. v. Gretry. — „Die Sonnenjungfrau", Schauſp. i. 5 A. v. Kotzebue. — Engel's Kraft erlahmt; er ſucht ſeinen Abſchied nach, Schreiben a. d. König. — Antwort des Königs. Folgerungen. — Fleck wird Regiſſeur. — Schulden der Baranius. — Lippert opponirt gegen Fleck u. die neuen Theatergeſetze, Engel's Antwort. — Mad. Engſt debutirt in Schröder's Luſtſpiel „Victorine" und zwei andren Stücken. Engel's Geſuch um Urlaub. Iffland's Engagement geſcheitert. Urlaub an Engel bewilligt. — Lippert's Oppoſition, Flecks Haltung als Regiſſeur. — „Das Kind der Liebe", Schauſp. i. 4 A. v. Kotzebue; Dem. Hellmuth. — Engel's Abreiſe. — Novitäten. — Politiſche Zeitverhältniſſe. General v. Braun an die Direktion; Erwiderung derſelben. — Novitäten. — Kotzebue's Anzeige in der Spenerſchen Zeitung. — Novitäten. —

Kapellmeister Fritschmuth stirbt. — Novitäten. — Verbot der fremden Schauspielertruppen i. Preußen. — „Die Hochzeit des Figaro", Oper v. Mozart, Besetzung, Aufnahme derselben, Kritik. „Bruder Moritz", Lustsp. i. 4 A. v. Spieß. — Engel's Rückkehr. Mad. Hellmuth und Tochter. — Ableben des Prinzen Heinrich. — Prof. Engel und das Ehepaar Bötticher; Reskript d. Königs. Entlassung des Bötticherschen Ehepaars, Bemerkung. „Das Herrenrecht", Schausp., fällt durch. — Vorbereitung d. Don Juan, Lippert's Widerstand; Engel's u. Ramler's Schriftwechsel. — v. d. Reck a. d. Direktion wegen der Tanz-Eleven. Mad. Henry's Kinderoper. — „Miß Sara Salisbury" v. Brandes ausgepocht.

Gesuch der Wittwe Koch abgewiesen. — „Don Juan" oder „Der steinerne Gast", Singsp. i. 4 A. v. Mozart z. 1. Mal, Besetzung, großer Erfolg. — Kritik derselben nebst Randglossen. — Personalverzeichniß von 1790. — 1791. Königl. Oper. Anzeige der Spenerschen Zeitung; Alessandri's Bevorzugung. — Tod d. Tänzerin Duport; v. d. Reck a. d. König. — Derselbe erwirbt die Opern: „Axur" u. „La Molinara". Alessandri's Opern „Ulysses" u. „Dario" mißfallen. Das tragische Geschick der Sgra. Lebrun und ihres Gatten. — Folgen von Alessandri's Fiasko. — Debuts im Ballet. — Reichardt u. Alessandri. — Sgra. Cantoni u. d. Hofrat [illegible]. Verbesserung d. Ballets durch Crux, Telle u. [illegible]. — Reichardt's dreijähriger Urlaub. „L'Olympiade", Oper von Reichardt fällt durch, Schreiben v. d. Reck. — Kostenrechnung. — Reichardt's Verbitterung. — Kapelle u. Opera buffa. — Schloßtheater i. Charlottenburg, der [illegible]. — Politisch bedrohliche Verhältnisse, Wöllner u. Bischoffswerder. — Nationaltheater. Z. 1. Mal „Clara von Hoheneichen", Schausp. v. Spieß, Kritik desselben. — „Die Entführung", Lustsp. i. 3 A. v. Jünger mit Mad. Engst, letztere Novitäten. — Veränderungen im Personalbestande. — v. d. Reck u. die Generaldirektion wegen der Tänzer. — Dem. [illegible]. — Christian Benda. — Ambrosch's Debut in „Belmonte u. Constanze". „Der Verbrecher", Schausp. v. Iffland. — Gastspiel des Klingmann wegen desselben Engel's Brief an Ramler, dessen Antwort. Rüge des Königs über seine Eingriffe. — Briefwechsel zwischen Engel u. Ramler wegen des Tänzers Stein. — Schröder in Berlin. Antrag d. Direktion a. König wegen Mad. Brückner, Antwort. — Sonderbarer Meinungsaustausch der Direktoren betreffs Mad. Koch. — Jubiläum d. Mad. Brückner, pensionirt. — [illegible]. — Novitäten. — Die Zeitschrift „Klatlaquatlapatli" und das „Dramat. Pantheon" v. [illegible]. — Des Königs Zuschrift wegen d. deutschen Oper a. Engel, v. d. Reck. — Z. 1. Mal „Axur", Singsp. i. 4 A. v. Salieri. Novitäten. — Vorstellung f. d. Armen. — Beschluß der Beibehaltung d. Ballets. — Novitäten. — Der Sänger Franz an den König. Debut des Franz in „Azur" auf d. Nationaltheater, Entscheidung d. Königs. Franz d. Nationaltheater engagirt. Gestaltung d. deutschen Oper beim Nationaltheater. — Novitäten. — Ueber den Raub von Theaterstücken, Bemerkung Engel's. — Antrag d. Direktion a. d. König wegen eines neuen Vorhanges. — Mozart stirbt d. 5. December 1791; Nachklang. — Personalverzeichniß von 1791. — 1792. Königl. Oper. „Vasco di Gama". —

Verfall d. ital. Oper. Alessandri u. seine ital. Koterie. Sga. Marchetti-Fantozzi. — Oper bei dem Kapellmeister Righini in Mainz bestellt. Kritik über d. Opern-Personal. — Französ. Zustände, politische Erregung in Deutschland. — Nationaltheater. Zulagen u. Vorschüsse, Mad. Engst. — Dem. Louise Mühl engagirt. Gastspiel des Ehepaars Langerhans. — Tieck's Bitte a. d. König, „Fiesko" betreffend. Gesucht gewährt. „Fiesko", neu einstudirt mit neuem Schlusse von Schiller. — Theaterstreit des Lieutenant v. Quast; Engel an Böttendorf. Antwort desselben. — A. d. M. „Das Bürgerglück", Lustsp. i. 1 A. v. Babo. „Oberon", Oper in 3 A. v. Wranitzki, deren Besetzung. — Sonderbarer Brief betreffs Mattausch, Herr von Warsing u. dessen Charakter; Justitiar Dittmar. Ramler's Stellung. — Verona's Einfluß, sein projektirter Vertrag; Briefe Ramler's an Engel; Minister v. Heinitz an Engel, des Letzteren Antwort an Heinitz über diese Angelegenheit. — Das merkwürdige Geschick der „Zauberflöte v. Mozart, Engel an den König und Antwort desselben betreffs des Werkes. Betrachtungen. — Novitäten: „Die Hagestolzen", Lustsp. in 5 A. v. Iffland, Besetzung u. Erfolg. „Liebhaber u. Nebenbuhler in einer Person", Lustsp. i. 1 A. v. Ziegler. — Verbot anderer Schaustellungen in Berlin. — Novitäten. — A. d. M. „Elise von Valberg", Schausp. i. 5 A. v. Iffland, Besetzung. — Debut der Dem. Louise Mühl als „Landmädchen" im „Mondkalber". Beifällig aufgenommen, ihre Person u. Talent. — „Die Zauberflöte" v. Mozart wird vom Könige befohlen; Engel hintertreibt die Aufführung durch eine Vorstellung an d. König. Antwort desselben; Zauberflöte ad acta gelegt. — Novitäten. A. d. M. „Così fan tutte", Oper i. 2 A. v. Mozart, Besetzung u. Aufnahme. — Lippert's Kündigung. — Rechtskonsulent Dittmar stirbt, v. Warsing an dessen Stelle; seine Absichten. — Novitäten. — Die undankbare Mad. Engst. Stellung der Direktion u. den Künstlern, Circular wegen der Loge, nebst Randglossen der Mitglieder; deren geringe Achtung. — Novitäten. — Engel's Promemoria, Ramler's Antwort: Weber's Anstellung als Kapellmeister. Bemerkungen hierüber. — Derossi u. seine Stellung, Wessely u. Weber. Peinliges Direktionsverhältniß. — Personalverzeichniß vom Jahre 1792. — — **1793.** Königl. Oper. Abreise d. Königs u. d. Prinzen zur Armee machen die Salon matt, kommende schwere Ereignisse. — Kapellmeister Alessandri entlassen, Vincenzo Righini an seine Stelle. Dessen Oper „Enea nel Lazio", Aufführung derselben. Engagement v. Dem. Schmalz. „Protesilao", Oper v. Naumann. Frankreichs Zustände. Wirkung der Enthauptung Ludwig XVI. auf Deutschland, zumal Preußen. Erbitterung. Beginn der Läuterung bei uns, Verbannung des Gallischen. — Unthätigkeit d. Oper. Dem. Kneisel wiederengagirt, ihre ferneren Schicksale. Nach d. Rückkehr des Königs vom Rheine Righini's Oper: „Il trionfo d'Arianna" gegeben; Sga. Fantozzi. — Der Sänger Ruschietti, Kapellmeister Reichardt entlassen, die Kartenkönige. — Nationaltheater. — Heirathen beim Theater. — Schlechte Kassenverhältnisse, Vorschüsse. — Hagemeister's Behandlung. — Novitäten. „Das Kästchen mit der Chiffre", Oper i. 2 A. v. Salieri, Musikdirektor Weber's Debut. Seine Orchesterleitung und wichtige Wirksamkeit.

Mad. Friedr. Unzelmann verliert die Stimme. Friedr. Schulz's Urtheil über sie. Mad. Louise Schick. — Fleck's Promemoria wegen Unzelmann's Eigenmächtigkeit. — Brief des Ehepaars Unzelmann wegen einer Kritik a. d. Direktion. Warsing's Votum darüber. — Stand der Sittlichkeit beim Theater, ein Briefwechsel d. Schauspielerin L. mit d. Grafen v. P . . ., des Letzteren Randglosse. — Z. 1. Ml. „Das Mädchen v. Marienburg", Schausp. i. 5 A. v. Kratter. — Schauspieler Böheim u. Tochter. — Die Oper „Pierre le grande". — Carl Doebbelin's Bankerut. — Novitäten. — Angelegenheit der Mad. Haißler u. des Freiherrn de Baillou, ihre Entfernung. — Novität. — Pauli. — Novität. — Kabinetsordre des Königs aus Mainz. Pekuniärer Stand der Direktion. — Novitäten; der Buffo Bianchi. Fernere Novitäten. — Lippert's Briefwechsel mit der Direktion; von Warsing. — Czechtitzky u. v. Warsing. — Z. 1. Mal „Allzu scharf macht schartig", Schausp. i. 5 A. v. Iffland. Feier der Rückkehr des Königs. — Schlechte Finanzen, Gründe. Iffland's Ansicht über den damaligen Stand der Direktion. Engel's Stellung. Der König sieht Iffland in Mainz. — Novitäten. — Theophil Doebbelin's Tod, Märgner. Nachklang. „Wer vom T. Tode Nutzen hatte." Direktion schreibt a. d. König. Warsing, Mitglied des Direktoriums. — Vermählung d. Kronprinzen mit Prinzessin Louise von Mecklenburg-Strelitz. Charakteristik Beider. — Festvorstellung zu deren Vermählung. Personalverzeichniß von 1793. — 1794. Königl. Oper. Reprisen zum Karneval. Mad. Schick debutirt. Ihr Kontrakt. — Ihr Urlaub nach Hamburg, der König reist zur Armee. Personalverhältnisse d. Oper, ihr Etat. — Vorgänge in Frankreich. Tod Maria Antoinette's. — Danton, Robespierre, Sturz der Schreckensherrschaft. Verkauf der königl. Mobilien in d. Schweiz. — Französ. Moden verschwinden ganz. Stimmung in Deutschland, zwei Kriegslieder. Bemerkung über den deutschen Volksgesang. — — Was dem Nationaltheater bevorstand. — In- und Vorschüsse. — Fleck's Gesuch wegen des Schauspiels „Stri Brahe" zu s. Benefiz a. d. König. — Neue Widersetzlichkeit Lippert's. — Z. 1. Ml. „Paul u. Virginie", Oper i. 3 A. v. Kreutzer. — — Direktion verbürgt sich f. Fleck. — Novitäten. — Konzert des Sängers Franz im Nationaltheater. — Protokoll betreffs der Unordnung des Bianchi. — Novitäten. — Professor Engel bringt während des Königs Abwesenheit am 12. Mai „Die Zauberflöte" z. 1. Mal zur Ausführung. Was hierzu für Gründe obwalten konnten. Theateranzeige der 1. Vorstellung der Oper in Wien am 30. September 1791. — Berliner Aufführung am 12. Mai 1794, Besetzung, Schilderung des großartigen Erfolgs, Theateranekdote. Wie oft die Oper gegeben ward, Triumph der deutschen Musik über d. Italienische. — — Novität, Mad. Unzelmann auf Urlaub. — Magistrat von Frankfurt a. Main schreibt wegen des Schauspiels „Beniowsky" an die Direktion, deren Antwort. — Abkommen über Aufbewahrung von Requisiten u. Garderobenstücken. — Engel durch die Kabinet's-Ordre vom 21. Juli entlassen; Fleck u. Ramler interimistische Leiter d. Theaters. Beleuchtung dieser Entlassung, Engel's trübes Geschick; Ausklang. —

Seite 355 bis 458.

Fünftes Capitel. Nationaltheater. — Zustand der Direktion nach Engels Entlassung, Ramler, von Warsing. Fleck. Weshalb Letzterer nie als Direktor auftritt. — Engagement Löwes u. d. Mad. Deroche. — „Graf v. Toggenburg", Schausp. von Spieß, „Der väterliche Fluch" v. Roller, „Armuth und Edelsinn", Lustsp. v. Kotzebue, „Jacle und Jarico" von Collman. — Jahresabschluß in Sicht. — Novitäten. — v. Warsing's Ernennung z. Direktor. Nachwehen d. Engelschen Verwaltung. Oberrechnungsrath Schmidt. Dessen Stellung z. Theater. Nunmehrige Instanzen des Theaters, Einwirkungen auf dasselbe. — Novitäten. — Mißbrauch des freien Entrees, Weisung an Kontrolleur Lampe, dessen Freibilletliste nebst Bemerkungen. Nachweis der Ungehörigkeit dieser freien Entrees. Caroline Doebbelin und Rimpler. Antonio Bianchi geht z. großen Oper, Mad. Schick zum Nationaltheater. — Garderobengelder. — Nunmehriges Ensemble d. deutschen Oper. — Kabinetsordre wegen des Rechnungsabschlusses pro 1793—94. Zuschrift der Oberrechnungskammer a. d. Direktion. Katastrophe und deren drohende Bedeutung. Untersuchung d. Mißwirthschaft u. deren Kehrseite. Rath Schmidt's Direktionsgelüst. Ramlers Schreiben an Präsident v. Kummer, dessen Antwort. Konferenz u. Antrag d. Direktion wegen des Rath Schmidt. Anderer Revisor in Rath Baumgarten. Cirkular wegen des Konzertsingens. — Begründung des Theater-Pensions-Fonds. Bewilligung des Königs. Theilnahme der Mitglieder und was aus dem Pensionsfond geworden ist. — Glänzendes Debut der Mad. Schick, ihr Leben. — Festvorstellung z. Geburtstag der Königin: „Die glückliche Probe", Schausp. v. St. Foix und „Peter der Große", Oper v. Gretry. — Pauli, Souffleur an Grimm's Stelle; über Pauly's Begabung. „Die Aussteuer", Schausp. v. Iffland. — Erhöhung der Abonnements, Schreiben der Königin deshalb, Antwort d. Direktion; Schreiben des Kronprinzen deshalb, Antwort der Direktion. Hieraus Beweis der zerrütteten Theaterfinanzen. — Direktion an d. König wegen Gluck's „Iphigenia"; gnädige Antwort. — Schreiben der Direktion wegen Engel's Gehalt bleibt unbeantwortet. — Von der Reck's Zuschrift wegen des Sängers Fischer. Verhandlungen d. Direktion mit Fischer zerschlagen sich. — Die beiden Tanzdramen „Cortez und Thelaire" u. „das Urtheil des Paris" von Lauchery. — — Von der Reck an Warsing wegen des Ballets, Erwiderung d. Direktion. Scharfe Entgegnung von der Reck's und Erwiderung d. Direktion. Schreiben derselben an den König wegen der Theaterfuhren; abschläglicher Bescheid. — Dank u. Anfragen d. Direktion a. d. König wegen Ballets, Resolution des Königs. Zuschrift d. Direktion wegen komischer Ballets und betreffs Iphigenia an von der Reck, scharfe Antwort desselben. Bemerkung hierüber. — Briefwechsel Ramler's mit Ritz, des Letzteren Benehmen. Gründe hiervon. — Direktoren theilen sich in Engel's Gehalt. — Anhebender Streit beider Kapellmeister. — Unzelmann's Konflikt mit der Direktion. Aktum des Theaterdiener Eysig, Schreiben der Direktion an Unzelmann, dessen Antwort. — Bilanz der Novitäten dieses Jahres, Bemerkungen hierzu. — Personenverzeichniß pro 1794. — — **1795. Kgl. Oper.** Reprise. Gründe weshalb die neuen Opern fehlten. Kapellmeister Himmel. — Personalstand der ital.

großen Oper u. d. Opera buffa. — Die Tänzer Silani u. Gobert sterben, die Tanzeleven. — Größere polit. Ruhe. Geburt des ersten Sohnes d. Kronprinzen. **Nationaltheater.** Nachricht des Sängers Ellmenreich. — Iphigenia einstudirt, Direktion dieserhalb an den König. Von der Reck's Widerstand. — Benefizvorstellung für das Orchester. Kontraktserneuerung mit Mad. Böhm und Herrn Zimmerle. — Benefiz des Ehepaars Unzelmann. — Baurath Itzig an die Direktion. — Ellmenreich engagirt. — Heinrich Eduard Bethmann's Engagement und Erhaltung b. Nationaltheater. — Forderungen des Ehepaars Unzelmann, zu Grunde liegende Absicht. — Erste Aufführung der Oper: „Iphigenia in Tauris" von Gluck, Besetzung, Erfolg; über Gluck's Genius. — — Balletvorstellungen. — „Stille Wasser sind tief", Lustsp. v. Schröder. — Schauspieler Brandes und die Direktion, Nachwehen Engelscher Verwaltung. — Das Singspiel „Raoul von Crequi". — Ausgang des tollen Musikanten Loede. — — Novitäten. — Lanz und Sohn. — Konflikt d. Direktion mit Rath Baumgarten. — Schriftwechsel mit d. Könige wegen Gluck's „Alceste", Erhöhung d. Etats. — Novitäten; „Dienstpflicht", Schausp. v. Iffland, dessen Besetzung u. Erfolg. — Angelegenheit mit Verona, Engelsche Mißwirthschaft. — Ellmenreich. — Engel (Schwadke) der Bigamie beschuldigt. — Urlaub Friedrike Unzelmann's. — Mad. Schick in Königl. Karosse. — Defizit der Balletaufführungen, Bilanz. — Novitäten. — Schwerer Konflikt mit Unzelmann, von Warsing's Uebereilung. Briefe wegen der Theaterunruhen betreffs Unzelmann's u. Ellmenreich's. Brief d. Direktion dieserhalb an d. König. Einmischung des Kronprinzen. Kleinlaute Antwort der Direktion. Verhandlung derselben mit Unzelmann. Direktion muß Unzelmann nachgeben, Demüthigung vor dem Publikum! — Der König verwirft den neuen Etat! — Der Gymnastiker Lion. Kündigung der Mad. Lippert; Labes junior engagirt. — Novitäten; „Der große Kurfürst vor Rathenow", Schauspiel v. Rambach. — Der Sänger Franz. — Erlaß der Direktion wegen der Benefize. — Schwadke. Fortsetzung des Streits der Direktion mit Rechnungsrath Baumgarten, bemerkenswerthe Antwort d. Direktion. — Theaterunruhen. — Novitäten; Zschokke's „Abellino". — Königl. Befehl des Benefizes f. Mad. Baranius. — Erinnerungen des Tänzers u. Schauspielers Rehfeldt aus der damaligen Zeit; Wöllner, Bischoffwerder und die möllischen Schaustellungen. — Personalverzeichniß von 1795. — — — **1796. Königl. Oper.** Des Königs Widerwille gegen die ital. große Oper; Concialini's Sturz, Sprengung der ital. Koterie. — „La Clemenza di Tito" z. Benefiz für Mozart's Wittwe im Opernhause aufgeführt, Programm. — Konkurrenz von der Reck's mit d. Nationaltheater, führt Gluck's „Alceste" auf und fällt ab. — Komische Opern in Charlottenburg, Vorstellungen d. Nationaltheaters zu Potsdam. Ballets. Das Tänzerpaar Vigano. — Opera buffa, von der Reck's Erwerbungen von Spielopern, letzter Nimbus der großen Oper fällt! — — — **Nationaltheater.** — Spieloper durch die Opera buffa beeinträchtigt, Ramler's Richtung. — Novitäten. — Rangstreit der Musikdirektoren Wesseln u. Weber, Schriftwechsel hierüber, Königl. Befehl und Zuschrift d. Ritz a. d. Direktion. Dermaliges Verhältniß u. Lage der Direktion Musikdir. Weber dem Theater erhalten; Königl. Maßnahmen. — Schwadke's Kontraktserneuerung. — — Ueber Iffland's Stellung in der dramat. Literatur; erste Vorstellung

seines Schauspiels „Der Spieler.“ Figur des Pasert, Besetzung des Stückes, Erfolg. — Zum Benefiz der Wittwe Mozart die „Iphigenia“ gegeben. — 3. 1. Mi.: „Die Quälgeister“, Lustsp. nach Shakespeare von Beck, Besetzung, Erfolg. — Novitäten. — Monodrama u. Duodrama; Betrachtung über dieselben. — Der Gaukler Rolange. — Streit zw. von der Reck und der Direktion wegen des Theatermeisters Meyer. — Jonas Beschort's Brief a. d. Direkt. — Die Unzelmannschen Eheleute. — Novitäten. — Cirkular an d. Mitglieder, Fleck als Regisseur überanstrengt. — Politisch trübe Verhältnisse. Napoleon in Italien, Plünderung der dortigen Kunstschätze. — — Jacoby's vorläufiger Kassenbericht pro 1795/96, Resultate desselben trügerisch. Ueber das Repertoirmachen. Fehler der jetzigen Direktion, von Warsing's Manie prachtvoller Kostüme; Mad. Baranius und Friedrike Unzelmann. — Gehaltserhöhung des von Warsing bewilligt; Erklärung der Bewilligung. — Friedrike Unzelmann's Briefwechsel mit d. Direktion, ehelicher Conflikt. — Madame Baranius tritt zum letzten Male auf, Grund ihrer plötzlichen Pensionirung. Erscheint später in Gastrollen wieder. — Wie das Gastiren pensionirter Mitglieder aufzufassen ist. — — Engagement des Ehepaars Eunike und der Dem. Schwachhofer. — Der Tänzer Leist wird Kastellan des Theaters, Art dieser Stellung. — Der Bühnendichter Jünger und die Direktion. — Novitäten. — Kaselitz. — Was dem Erscheinen Iffland's aus Hamburg vorherging. Kabinetsordre betreffs Mad. Unzelmann's. — Erörterung derselben. Iffland's Ankunft und Schreiben der Direktion an den König. Der Kammerer Alx und Iffland. — Iffland's Gastspiel in Potsdam u. Berlin, große Sensation. Seine Anstellung als Direktor. — Iffland's Debüt und Direktionsantritt, damalsche fallende Novitäten. Ursache von Ifflands Erfolgen. Ende der Direktion Kamler's u. von Warsing's. Iffland's Brief an Rath Warsing, Iffland's Erlaß betreffs desselben. — Nunmehrige Ergänzung des Schauspiel-Ensembles. — Unterschied der Ifflandschen Direktion von der bisherigen. Die drei Entwickelungsstadien des Nationaltheaters. — Schlußbemerkung über die neue Theaterepoche. — — Tabellarische Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des Nationaltheaters vom ersten August 1787 bis dahin 1796. —

Schluß des zweiten Bandes.

1786 bis 1787.

Mein:
„Ist immer dieselbe Geschichte
Von Dem und Gott dieser Welt,
Die wird von dem Schau-Gerichte
Im Spiegel vorgestellt?“

I.

Die Königl. Oper und das letzte Direktionsjahr Theophil Doebbelin's.

(Vom 5. Dezember 1786 bis 1. August 1787.)

Geöffnet waren die Pforten, um der deutschen Bühnenkunst und Poesie eine Heimath zu erschließen. Friedrich Wilhelm's II. Huld, der gute Wille Doebbelin's, der Eifer aller seiner Mitglieder erweckte die Hoffnung, daß die Kunst den veredelteren Ansprüchen der Zeit gerecht und eine bleibende Stätte in Berlin finden werde. Alles schien auf das Günstigste sich zu vereinen, um das deutsche Theater in Berlin zu einer seltenen Höhe der Entwickelung zu bringen. Der Weg dahin wurde aber nur zu bald dem bei seiner Uebersiedelung aus dem alten Hause in das kgl. Nationaltheater von frohen Erwartungen erfüllten Doebbelin durch Hindernisse aller Art gestört, mit Dornen bewachsen, von Kummer und Thränen reichlich bedeckt. — Bevor es dem Tüchtigsten gelang, diesen Weg unbeirrt zu wandeln und auf der Zinne sein lichtes Panier zu entfalten, strauchelte und fiel noch Mancher, ohne wieder aufzustehen! Wetterwolken hallten sich am Himmel und immer stärkere zogen herauf, einen Sturm verkündend, der Kronen zerbrach und Reiche zertrümmerte. — Den mit den Verhältnissen Vertrauteren machte sich schon in den letzten 3 bis 4 Jahren das Verhängniß kenntlich, welches Diejenigen ereilen sollte, die unsere Theilnahme bereits gewonnen haben, oder demnächst gewinnen werden. — Bevor wir indeß den Personen und Verhältnissen der berliner Bühne in ihrer neuen Entwickelung näher treten

und den Faden der Erzählung wieder aufnehmen, müssen wir einen Blick auf die allgemeine politische Lage und die wunderbaren Zeichen der Zeit werfen, welche mit der Fluth ihrer Begebenheiten vor uns dahin rauschen und mehr oder weniger die Menschen nach und nach in ihre verschiedene Strömungen hineinreißen. —

Welche denkwürdigen Epochen auch unsre Erde bisher erlebt hat, welchen großen Umwälzungen und Wandlungen sie auch künftig entgegen gehen möge, eine so in ihrer ganzen materiellen und geistigen Tendenz eigenartige Zeit, wie die am Ende des vorigen Jahrhunderts, hat sie noch nie erlebt und dürfte sie kaum wieder erleben! In den letzten Jahren des vorigen Säkulums treffen wir hart neben der Weisheit den Unsinn, neben idealer Schönheit fratzenhafte Verkörperung der Formen, Ideen und Gefühle, kurz die ungereimtesten Gegensätze! Würde uns die Aufgabe gestellt werden, eine symbolische Figur für diese Zeit zu ersinnen, so müßten wir, um nicht wieder auf den verbrauchten Vergleich mit der Sphynx zu kommen, uns dieselbe in dem entzückenden Leibe der Venus von Medici verkörpert denken, doch mit schlangenumringeltem Gorgenhaupt, mit bekrallten Füßen, die Alles niedertreten, während die Linke einen babylonischen Thurm der Zukunft baut und die blutbefudelten Lippen bald von angstvollen Gebeten, bald von höllischen Lästerungen überfließen! Es giebt kaum ein auch schön und höllisch zusammengesetztes Zerrbild, das jener Abschnitt des vorigen Jahrhunderts nicht in Tracht, Sitten, Denk- und Handlungsart dargestellt hätte. Wir wollen gar nicht nach Frankreich, dieser Hauptstätte von dergleichen Ungeheuerlichkeiten, hinüberschauen. Deutschland selbst bot der Zerrbilder, bei des Gemisches von Verwunderungswürdigem und Abscheulichem genug. — Während der Regierung Friedrich's II. war zwar der Voltaireanismus aufgekommen, jene von Witz und Sarkasmus schillernde Weisheit, welche weder Tiefe noch Methode besaß. Aus ihr entstand die wenig beneidenswerthe Kunst: Nichts mehr zu glauben, Nichts mehr zu achten, als das, was man gerade mit den Händen greifen konnte, — die gemeine Materie. Dagegen regte deutsche Idealität auch ihre begeisterten Schwingen, es brach sich eine allgewaltige höhere Empfindung und tiefere Sehnsucht Bahn, welche sogar bis zu einer fast krankhaften Empfindelei ausartete. Neben Atheismus und Nihilismus bestand eine Träumerei und Seelenknechtung, ein Aberglaube und Mystizismus ohne Gleichen und die edelsten geistigen Güter der Menschheit, welche sie sich mühevoll

auf ihrer langen Entwicklungsbahn erworben hatte und in den Herzen der Besten als Kleinod hegte, wurden dem Schurken und Betrüger, der Selbstsucht und Habgier zu Werkzeugen, um Dümmlinge mit einem Netze mystischer Gaukelkünste zu umspinnen! Während Rousseau Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit predigte und die Menschen beglücken wollte, indem er sie auf ihren Urzustand zurückwies, wurde ein anderer Theil der Gesellschaft durch magnetische Exaltationen und Visionen, durch das Hellsehen, durch den Mesmerismus angesteckt, oder staunte Cagliostros, Schröpfers und Swedenbergs grobe Betrügereien an. Dort Illuminaten, Jesuiten, Rosenkreuzer, hier Freigeister, — Pietisten auf der einen, Materialisten auf der andren Seite, die Menschheits-Utopie und der demokratische Staatsbegriff. Alles vereinte sich, um die babylonische Verwirrung einer Zeit zu vollenden, welche in offnem Gährungs- und Zersetzungs-Prozesse begriffen war. —

Fragt man, was solche Zustände das Theater angehen und ob in Berlin bereits dergleichen eingetreten seien, so müssen wir sagen, daß in der preußischen Residenz, in Preußen überhaupt, dies nicht in solchem Grade der Fall war, wie z. B. in Wien, Dresden und den kleineren Staaten des alten deutschen Reiches, besonders aber in den Rheinlanden, daß somit auch das Theater in der preußischen Residenz nicht gar merklich unter diesen Verhältnissen litt. Unter dem Vater des großen Friedrich war Preußen in seiner geistigen Entwickelung wie in allen Künsten außerordentlich zurückgeblieben und hatte bis zu dem Todestage Friedrich Wilhelm's I. in patriarchalisch kindlicher Einfalt fortgelebt. Wien, Hamburg, Leipzig, Dresden und Frankfurt a. Main konnten mit stolzem Hohne auf das engbegrenzte kleinmeisterliche Dasein Berlins herabsehen. Unser kühlerer nordischer Sinn, unsre Sittenstrenge und der uns angeborne, nüchterne Fleiß machten uns in jenen alten Tagen noch den Luxus wie die Intelligenz anderer Länder entbehrlich. Wir vermochten uns noch an Carl Eckenberg's „innocenten Sachen" zu ergötzen und bei Hilverding's „Förster im Schmalzkübel" vor Lachen auszuschütten, während die italienische Oper zu Dresden selbst die große Pariser Oper in den Schatten stellte. Allerdings drang nach Friedrich's II. Regierungsantritt das französische Wesen auch bei uns ein und Berlin erhielt einen fremdländischen Anstrich, aber doch nur in den obersten Schichten; der Mittelstand, wie die Handwerkerbevölkerung bekam erst später etwas von dem fremden Firniß ab. Das Uebergewicht französischen

Einflusses und Geistes hinderten am kräftigsten die schlesischen Kriege 1740 bis 45, namentlich der siebenjährige Krieg 1756 bis 63 wie der bayr. Erbfolgekrieg 1778. Das patriotische Selbstbewußtsein, Preußens Ruhm und wachsende Größe stellte die Bevölkerung, noch ehe sie von den neuen französischen Ideen angetroffen werden konnte, auf seine eigenen ehrlichen brandenburgisch-preußischen Füße. Nur die elf Jahre der friedericianischen Glanzzeit zwischen 1745 und 56 verschafften fremdländischem Wesen größeren Eingang, aber nach dem Hubertusburger Frieden war für den Volkscharakter durch dasselbe keine ernstliche Gefahr mehr zu besorgen. Als nach 1789 der demokratische Gedanke und Rousseaus Theorien über den Rhein drangen, hatten Preußen nicht Zeit genug, sich in Berlin, zumal in den Provinzen ernstlich einzunisten, denn die französische Revolution, welche bereits 1787 am 22. Juli mit der „Notabeln-Versammlung" begann, um mit der Republik zu enden, wischte aus den Herzen und Hirnen des preußischen Volks bald die letzten Spuren solcher Irrthümer hinweg! Sehr viel später erst, zwischen den Jahren 1840 bis 48 eigentlich, fanden diese gallischen Ideen, obwohl in wesentlich anderer, verdeutschter Form bei unserm Volke Eingang.

So wenig alle das fremdländische Wesen den eigentlichen Charakter der Berliner unter 1786 verderben, so gewiß dagegen das deutsche Schauspiel und eine ideale Literatur im Volke bereits siegreich Boden gewonnen hatte, spiegelte sich dennoch die allgemeine Zeitrichtung in den Verhältnissen der preußischen Residenz wieder. Ein unruhvoller, bald von Sehnsuchtsharm, bald von Aenderungssucht durchdrungener Geist erfüllte jüngere Gemüther und machte sich in Ausbrüchen kund, wie wir sie Ende des Jahres 87, 88 und später verschiedene Male gerade beim Theaterpublikum Berlins erleben werden. Einerseits zeigte sich eine immer größere Sinnlichkeit, andrerseits begann der Geist der Verhüllung allmählig seine nöthigen Schwingen zu regen. Johann Rudolf von Bischoffwerder, Generaladjutant und Günstling Friedrich Wilhelm's II. hatte den Mysticismus bei Hofe eingeführt! Sein wenigstens Gemüth nur noch viel unbetheiligter für den Staat, war Johann Christoph Wöllner, der Justiz und Kultus-Minister! Wie treue es in dem Herzen dieses guten Mannes aussah, bewies er eben 1776, als er sich auf dem sogenannten „Wiesbadener Convente" in den wieder auftauchenden Templer-Orden aufnehmen ließ, welcher auf einer Gesellschaft blödsinniger Thoren bestand, von jesuitisch-pietistischen Juden geleitet,

der, ohne von den alten Templeisen und dem hohen Geiste Parcivals eine Ahnung zu haben, die abgestorbenen Formen dieses Mönchs-Ritterthums zum Mantel nahm, um das Werk der Seelenverdummung in Deutschland methodisch zu betreiben! Wöllner ist der Vater jenes berüchtigten Religionsedikts, welches von 1791 bis 97 gleich einem Banne auf dem sittlichen und geistigen Leben der Nation lag! Rechnet man zu diesen Beiden noch die Gräfin von Lichtenau als „im Bunde die Dritte", so wird man zugeben, daß der Himmel Preußens genügend bewölkt war! Die besondere Lage der Kgl. Oper wie des Nationaltheaters wird sich von diesem Hintergrunde selbst klar abheben, sobald sich die verschiedenen Persönlichkeiten erkennbar machen, welche bisher noch keinen Boden fanden, um ihre Hebel anzusetzen, oder vorläufig nur — unter der Decke spielten!

1786. — Natürlich war nach dem Tode Friedrich's II. Alles auf die kommenden Dinge gespannt. Man richtete seine Blicke auf den lebensfrohen, den Künsten hochgeneigten Monarchen, welcher, selbst ein guter Violoncellist, mit der anhebenden deutschen Literatur völlig vertraut war. Kapellmeister Reichardt, der, nach fruchtlosen Versuchen, seine Kompositionen in Paris zur Aufführung zu bringen, sich eben als Friedrich II. starb, in Hamburg aufhielt, war mit Courierpferden nach Berlin zurückgekehrt, um sich seinem neuen Monarchen vorzustellen. Er wurde sehr gnädig empfangen und erhielt Befehl, eine Trauerkantate zur Begräbnißfeierlichkeit Friedrich's II. zu komponiren, zu welcher Marquis von Lucchesini einen lateinischen Text geschrieben hatte. Die Tondichtung wurde binnen sieben Tagen beendigt und sofort begannen die Proben, zu welchen der König seine bisherige (kronprinzliche) Privat-Kapelle mit der italienischen Oper derartig vereinigt hatte, daß mit den zugezogenen Musikern mehrerer Liebhaberkonzerte, über 100 Instrumentisten und etwa 50 Sänger zur Aufführung dieses Tonwerks am 5. September zusammentraten. Reichardt, welcher beim Könige wegen der schwierigen Rangverhältnisse betreffs des Orchesters anfragte, erhielt durch ein Kabinetsschreiben folgenden Bescheid.

„Als mein Kapellmeister haben Sie die Direktion über alle meine Musici, Benda bleibt bei der ersten Geige, Duport beim ersten Violoncell, alle Uebrigen rangiren Sie nach Ihrem Talent.

Berlin, den 5. September 1786.

Friedrich Wilhelm."

Die befohlene Trauermusik machte bei dem Leichenbegängniß des großen Königs am 9. September zu Potsdam auf die Versammlung tiefen Eindruck. Reichardt erhielt für die Arbeit 100 Friedrichsd'or und den Auftrag, eine neue Oper bis zum Februar des nächsten Jahres zu komponiren, was derselbe indeß, da er Verbindlichkeiten mit Paris eingegangen war, ablehnte. Der König kam nicht weiter auf seinen Auftrag zurück und gab Reichardt Urlaub nach Paris. In dieser Thatsache sehen wir einen großen Fehler des unbeleien Musikers und den ersten Grund aller späteren Konflikte, wie deren unglücklichen Ausgang. Bestellte der König bei Reichardt eine Oper, gab er ihm die längst ersehnte, von Friedrich II. ihm wiederholt entzogene Gelegenheit, seine Begierde nach Künstlerruhm zu befriedigen, — so mußte Paris warten; jedenfalls ging der Monarch vor, in dessen Diensten der Künstler stand! Durch diesen Urlaub brachte sich Reichardt dem Könige aus den Augen und schwächte dessen Interesse für sich. — Die Vereinigung beider Kapellen, verbunden mit der Erhebung des deutschen Theaters zum Nationaltheater unter königlicher Unterstützung, ließ Viele befürchten, der neue Herrscher werde die italienische Oper ganz abschaffen. Sie befand sich überdem völlig in der Auflösung und weder ein Dichter noch sonst Jemand war vorhanden, den Vortheil der Sänger wahrzunehmen. Eine Primadonna hatte man gar nicht, da Mlle. Eichner 1786 verstorben war und wie es mit dem Ballet stand, wissen wir nur zu gut. Der Violoncellist Duport, der in den Kammerkonzerten und Unterrichtsstunden das Ohr des Königs besaß, brachte es nun dahin, daß er, zumal Reichardt lange abwesend blieb, zum „Sur Intendant de la musique du roi" ernannt wurde! Obwohl Reichardt seine Stellung nicht einbüßte, erhielt er doch nunmehr in Duport, der bisher unter ihm gestanden hatte, einen Vorgesetzten und es entsprang hieraus ein Verhältniß, welches bei Reichardt's reizbarem, leicht empfindlichen Charakter bald zu Reibungen führen mußte. Die Rangordnung der neu zusammengesetzten Kgl. Kapelle war somit folgende:

Intendant d. Musik: Duport d. ältere. Kapellmeister: Joh. Friedr. Reichardt. Konzertmeister: Joseph Benda, Chr. Bachen. Klarinettisten: Baich, Schramm. Harfenist: Brenneisel. Diesen Solisten folgte die übrige Kapelle, die ersten Violinen zunächst, in herkömmlicher Ordnung. —

Von Theophil Döbbelin ist, bevor wir ihn auf seine neue

Künstlerbahn begleiten, noch zu berühren, daß er den Rest der Kaufsumme für Decorationen und Theatergeräthschaften, welche im Ganzen nach dem Rechnungs-Recess vom 29. Januar 1776 die Summe von 2905 Thaler 21 Groschen und 2 Pfennigen betrug, laut Notariats-Instrument vom 15. Juni 1786 an die verwittwete Direktorin Koch abgezahlt hatte und derselben nunmehr nur noch für die ausgesetzte jährliche Leibrente von 300 Thlrn. verhaftet war. Diese wurde der Koch in besagtem Instrumente zugesichert, so wie dem Gastwirth Johann Friedrich Gerlica die Summe von 1275 Thaler 1 Gr. 6 Pf., welche derselbe Doebbelin zur Berichtigung besagter Restforderung der Frau Koch geliehen hatte. Die Leibrente derselben so wie diese von Gerlica hergegebene Summe wurden am 9. August desselben Jahres auf die „vorm Stralauer Thore bei Rummelsburg belegenen Doebbelin'schen Grundstücke" im Kammergerichts-Hypothekenbuche eingetragen. Unterzeichnet ist das bezügliche der Wittwe Koch und Gerlica ausgestellte Instrument von dem Justizrath Licht beim Kammergericht. —

Doebbelin hatte, wie wir wissen, nach beendeter Landestrauer sein Theater in der Behrenstraße wieder eröffnet und spielte in ihm so lange, bis die vom Könige im alten französischen Theater angeordneten Umbauten und Verbesserungen beendigt worden waren. Bevor er sein altes Haus verließ, um seine Heimath auf dem Gensdarmenmarkt zu finden, ereignete sich indeß noch ein Vorfall, wie er auf öffentlicher Bühne bisher nicht erlebt worden war. Am 17. October wurde zum 1. Male: „Röschen und Colas," Operette in 1 Akt a. d. Französischen, Musik von Monsigny gegeben, in welcher Madame Baranius zum ersten Male eine Gesangsrolle ausführte. Dieser Operette voraus ging „Der Strich durch die Rechnung", Lustspiel in 4 Akten von Jünger. In ihm trat der Schauspieler Gottfr. Gebh. Goedel*) auf, welcher gänzlich mißfiel und ausgepocht wurde. Beim Abgehen von der Bühne hatte er die Frechheit, dem Publikum einen nicht näher zu bezeichnenden Theil seines Körpers zu zeigen und dabei eine durchaus nicht zweideutige Geberde zu machen. Das Publikum wurde so aufgebracht, daß es über das Orchester hinweg auf das Theater stürmte, um den Frechen zu züchtigen. Doebbelin sprang aus der Coulisse, riß den Buben von der Bühne, steckte ihm rasch einen Thaler zu und ließ ihn über den Hof entweichen.

*) Der Name Goedel ist nicht mit dem ähnlichen der Demoiselle Marianne Goebel, spätern Mad. Döbbelin zu verwechseln. D. V.

Er mußte mit Hinterlassung seiner Familie das Weite suchen, um den Folgen seiner Unverschämtheit zu entgehen. —

Der neue Monarch erinnerte sich alsbald seines, dem Doebbelin gegebenen, Versprechens materieller Hülfe, indem er folgenden Befehl an den Kriegsrath und Hof-Staats-Rentmeister Buchholz richtete:

„Rath, besonders lieber Getreuer 2c.

Demnächst habe ich von denen 10 mille Thlr., welche vordem für die französische Komödianten bei der Hof-Staats-Kasse angewiesen worden, Fünf Tausend Thaler für die hiesige Gesellschaft der deutschen Schauspieler bestimmt. Ihr habt daher solche Fünf Tausend Thaler an den Direktor Doebbelin in denen gewöhnlichen Raten auszuzahlen. Die andern 5 Mille bleiben zum Behuf der [illegible] vorbehalten, und Ihr werdet, deren Auszahlung wegen, zu seiner Zeit beschieden werden. Ich bin Euer gnädiger König

Berlin, den 2. Oktober 1786. Friedrich Wilhelm."

Mit leichterem Herzen konnte Doebbelin nunmehr das Nationaltheater am 5. Dezember eröffnen. — Jener Abend war für Personal wie Publikum eine Festvorstellung, denn der König mit dem Hofe, die Generalität, kurz das ganze „vornehme Berlin" wohnten ihr bei. — Doebbelin sprach, da der Ramler'sche Prolog in Versen wegen Kürze der Zeit nicht fertig geworden war, folgende selbst verfaßte Rede:

„Sey mir dreymal gegrüßt glückseeliger Tag, da ich die Wonne fühle, die Bahn zu brechen, diesen Tempel, den der allerdurchlauchtigste König Deutschlands Thalien gewidmet, zuerst zu betreten! Wie bebert mein Herz, trunken vom heiligen Gefühle patriotischer Freude! Deutschlands Musen, Euer Glück nähert sich dem Ziele! Preußens Schutzgott, der Vater und Stolz echter Brennen, den schon ganz Germanien als den vielgeliebtesten König verehrt, hört, liebt, empfindet die Lieder deutscher Barden, hat sie in ihre Rechte wieder eingesetzt. — Sie beseelten schon in den dunkelsten Zeiten ihre Nation. Herrmanns Barden und Druiden beseelten durch ihre Schlachtgesänge seine Krieger mit Tapferkeit, flößten ihnen biederen Sinn, deutschen, unüberwindlichen Muth ein. — Alte deutsche Redlichkeit, Du Kleinod unsers Nationalcharakters, Du Stolz deutscher Völker, kehre mit Deiner göttlichen Schwester, der Wahrheit, in unsre Seelen zurück, laß Neidsucht, Bosheit, Kabale und Verleumdung, diese Schandflecke der Menschheit, aus Deinen Grenzen entweichen! — Wetteifert, Ihr Deutsche, in denen noch deutsches Blut lebert, wetteifert deutsche Künstler und Musen, wahre Leidenschaften in der Seele zu fühlen, zu schildern! Wahre unverfälschte Natur, [illegible]

Betragen glänze aus allen euren Handlungen! — — Ihr aber, Erhabene! verehrungswürdige Gönner! schenkt der Kunst und Natur ein gnädiges, aufmerksames Gehör; erwägt, daß Rom nicht an einem Tage gebaut ist! Erwägt, wie lange Deutschlands Musen, Deutschlands Thalia, ohne Unterstützung gelebt und unter der Macht eines unerbittlichen Schicksals und eines noch grausameren Verurtheils schmachteten! — — Die gütige Vorsicht, die alle große, edle, erhabne Handlungen belohnt, segne und erhalte unsren allergnädigsten König, diesen allerhuldreichsten Vater Seines Volks! Segne und erhalte sein Königliches Haus! Segne und erhalte — Euch!!"

Dieser Ansprache schloß sich das pantomimisch-allegorische Ballet „Das Opfer der Musen" von Lanz an, „Verstand und Leichtsinn", Lustspiel in 5 Akten von Jünger folgte und mit dem Ballet: „Das Fest der Schauspielkunst" in 2 Akten, ebenfalls von Lanz, schloß der Eröffnungsabend. — Gewiß glaubte der alte Doebbelin, als er den Prolog sprach, aus tiefster Ueberzeugung, daß nunmehr die Sonne seines Glückes aufgegangen, das Ziel seines Lebens erreicht sei, daß er in Frieden und Anerkennung fortan die Früchte seines jahrelangen Ringens genießen könne. Was aber sind Menschenhoffnungen?! — — Am 12. Dezember wurde auf Befehl des Königs „Jane de Galtre", Trauerspiel in 5 Akten vom Freiherrn von Soden, z. 2. Male dargestellt, die prachtvolle Schlußdecoration hatte Verona gemalt, Balletmeister Desplaces von der ital. Oper hatte das dem Stücke folgende Ballet eingerichtet und mit den Königl. und den Tänzern Doebbelin's in demselben mitgewirkt. —

Am 20 December übergab auf Befehl des Königs der Capitain u Artillerie Neumann (Sohn des Baurath, der das franz. Theater gebaut hatte) das gesammte, theils völlig erneuerte Inventar des nunmehr ausgebauten Theaters auf dem Gensdarmenmarkte an Doebbelin. Ferner wurde demselben noch für die Benutzung der Königlichen Logen eine Vergütigung von jährlich 2000 Thalern in Raten versprochen. — Der Verband aller Mitglieder am Jahresschluß und deren Gagen-Etat, wie der allgemeine Theater-Etat ist am 31. Dezember 1786 folgender gewesen:

	Gage.
Herr Dir. J. Doebbelin	1300 Thlr.
„ Ackermann	1000 „
„ Reinwald	572 „

		Gage
Herr	Lanz und Frau	[illegible] Thlr.
„	Herdt	[illegible] „
„	Müller und Frau	[illegible] „
„	Vetticher und Frau	[illegible] „
„	Carl Deebbelin	[illegible] „
„	Dieffel und Frau	[illegible] „
„	Dittler	[illegible] „
„	Löwe und Familie	[illegible] „
	Lobes und Frau	[illegible] „
„	Aleri und Frau	[illegible] „
„	Greibe und Frau	[illegible] „
„	Zimmerle	[illegible] „
„	Rüthling (d. Vater.)	[illegible] „
„	Engft und Frau	[illegible] „
„	Beffel und Frau	[illegible] „
„	Chriftian Benda	[illegible] „
„	Jckel	[illegible] „
„	Krüger	[illegible] „
„	Carl Benda	[illegible] „
„	Ehrling	[illegible] „
Mem.	Spangler	[illegible] „
Mad.	Brückner	[illegible] „
Mlle.	Deebbelin	[illegible] „
Mad.	Genfike	[illegible] „
„	Behm	[illegible] „
„	Baranius	[illegible] „
„	Rofenberg	[illegible] „
Dem	Gebel	[illegible] „
Mad.	Cammerland	[illegible] „
Dem.	Kneifel	[illegible] „
„	Rademacher	[illegible] „
„	Sophie Altfilift	[illegible] „
„	Koch	[illegible] „
„	Muller	[illegible] „
45 darftellende Perfonen mit:		[illegible] Thlr.

9 Nebenbediente	1132	Thlr.
19 Perf. im Orchester	4047	„
13 Theaterleute	1482	„
8 Logenschließer, Statisten u.	988	„
16 Soleaten		
	25,693	Thlr.

114 Personen mithin

Der Ausgabe-Etat erforderte ferner:

Erleuchtung	4940	Thlr.
Heizung	1092	„
Requisiten	200	„
Den Armen 1 Thlr. p. die	364	„
	32,349	Thlr.

	32,349	Thlr.	„ Sgr.
Die Wache	364	„	„
Musikgelder	121	„	8 „
Garderobe, Bibliothek u. Montirung	2080	„	„ „
Korrespondence u. s. w.	1300	„	„ „
Zu zahlende Zinsen	1829	„	„ „
Total d. Etats	38,034	Thlr.	8 Sgr.

Dieser Etat ist insofern noch wichtig, als er bei der Veränderung der Verwaltung des Theaters zur Grundlage für den neuen Etat diente! —

Aufgeführt wurden 1781:

11 Trauerspiele		
45 Lust- u. Schauspiele	unter ihnen neu:	4 Trauerspiele
1 Durama		17 Lustspiele
11 Singspiele		3 Singspiele
1 Pantomime		24 Novitäten
8 Ballets		
80 Stücke		

Bevor wir in das neue Jahr treten, das für Doebbelin verhängnißvoll genug werden sollte, wollen wir den Leser schon jetzt auf einen dunklen Punkt aufmerksam machen, welcher sich erst nach und nach durch den fortlaufenden Schriftwechsel, schließlich aber mittelst der Prozeßsache Doebbelin's contra Abt aufhellen wird. — Theophil Doebbelin, — wir

wissen es aus des Königs eigenem Munde, war — ein Spieler; er hatte schon das Hazard geliebt, als er beim Hofe zu Weimar mit seiner Gesellschaft engagirt war und plötzlich seine Entlassung erhielt. Trotzdem wurde Doebbelin vom Könige auf ungewöhnliche Weise bevorzugt. Er hatte ein geräumigeres, weit besser gelegenes Theater erhalten, als sein altes war, die Decorationen, deren er bedurfte, malte Verona und der König bezahlte sie mit etwa 3000 Thalern jährlich. Das ihm übergebene Inventar des Theaters hatte man theils ganz neu angefertigt, theils verbessert. Ferner waren Doebbelin am 2. Oktober 5000 Thaler vom Könige angewiesen und 6000 Thaler jährliche Heflegen-Gelder zugesichert, im Januar 1787 empfing er aber noch 1000 Thaler extra als Beitrag zur Beleuchtung bewilligt, so daß ihm ein Jahreszuschuß von 12,000 Thaler baar und 3000 Thaler circa an Decorationen geleistet wurde, er also 15,000 Thaler in Summa erhielt. Hatte man ihm die Summe von 12,000 Thalern auch nur ratenweise angewiesen, so fielen doch auf jedes Quartal 3000 Thaler netto. Einem notorischen Spieler eine solche Summe in die Hand zu geben, ohne ihm einen vereideten königlichen Kontroleur an die Seite zu setzen, war ein sehr bedenklicher Akt des Vertrauens und bei aller Kunstliebe und deutscher Geschmacksrichtung Friedrich Wilhelm II. ist doch auffällig, daß er mit seinem Zuschuß bei Doebbelin nicht vorsichtiger war, ihn nicht unter gewissen Bedingungen, sondern ohne alle Aufsicht gewährte?! Wir können uns nicht des Verdachtes entschlagen, daß sich — hinter dieser Gnade eine einflußreiche Persönlichkeit verborgen habe, welche den König zu diesen Beweisen von Wohlwollen veranlaßte, ihn in denselben wenigstens außerordentlich bestärkte und daß es dieser Persönlichkeit gar nicht um Doebbelin zu thun gewesen sei, sondern nur darum, ein unter königlichem Schutze stehendes deutsches, gut subventionirtes Theater zu schaffen, an dessen Spitze sie einst selber treten könne, sobald sich Doebbelin unmöglich gemacht haben würde!! — Da diese Vermuthung sich hinlänglich bestätigen wird und unser Mann nach und nach in seinen Schriftstücken sich selbst enthüllt, mußten wir seiner schon hier erwähnen. — Bei Friedrich Wilhelm's II. wohlwollendem, dem Lebensgenusse geneigten Charakter hatte sich in seiner Nähe ein Günstlings- und Protektionswesen ausgebildet, wie man es unter Friedrich II. nicht gekannt hatte. Den einzigen Fall mit der Barbarina abgerechnet, hat der große König niemals Günstlinge, alte Lieblinge gehabt, welche

sich von seiner Gnade und Laune ernährt hätten. Friedrich II. besaß in Fouqué, Marquis Algarotti, d'Argens, Keith, Sum, Jordan und Knobelsdorf Freunde. Sie hatten ihre feste amtliche Stellung und der Umgang des Königs mit ihnen war ein freier, durchaus uneigennütziger! — Bei seinem Nachfolger war dies anders. Die Lichtenau, Ritz, Duport, Filistri waren Günstlinge, welche lediglich aus des Königs Tasche lebten und, zufolge ihres Einflusses auf ihn, Protektion gegen Andere und wohl nicht immer ohne allen eigenen Vortheil übten. Die Günstlingsnatur dieser Letzteren im Vergleiche mit Friedrich's Umgebung, charakterisirt sich schon durch ihre bedeutend tiefere, abhängigere Stellung, wie durch eine, — wenige Fälle ausgenommen, meist geringere Bildung! — Zu den Leuten, die des Königs Gunst entschieden genossen und denen er sein Ohr lieh, gehörte auch Johann Jakob Engel, Professor am Joachimsthaler Gymnasium und Docent der Akademie zu Berlin, welcher zugleich Lehrer des ältesten Sohnes des Königs, des Kronprinzen, (nachmals Friedrich Wilhelm III.) war. Er galt als ein Mann von großem Verdienst und ist es auch gewesen, denn die Hohenzollern pflegen zu Lehrern ihrer künftigen Thronfolger nur Vertrauensmänner zu wählen, bei denen sie die höchste Reinheit des Charakters voraussetzen. Engel war nicht nur ein bedeutender Gelehrter, sondern auch vortrefflicher Literator, der den „Philosoph für die Welt,"[1]) „Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten,"[2]) den „Fürstenspiegel"[3]) und Ideen zu einer Mimik"[4]), ein sehr gutes Buch, geschrieben hat. Wenn er auch nur Verfasser des reizenden Romans „Lorenz Starl"[5]) gewesen wäre, so hätte er das Recht auf einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literaturgeschichte. Ueberdies war er Verfasser mehrerer von Doebbelin bereits aufgeführter, gern gesehener Stücke und, — was in unserem Falle bedeutsam ist, er besaß ausreichende Bühnenkenntniß! — Wenn wir aber Doebbelin nicht Unrecht thun, nicht Thatsachen verschleiern wollen, welche zu laut sprechen, dann können wir es Engel nicht ersparen, ihn einen Mann von unbezwinglichem Ehrgeize zu nennen, der, obwohl von seiner Autorität als Schriftsteller, wie seiner Befähigung für die Bühne unbedingt überzeugt, nur nicht die geraden und offenen Wege wählte, um diesem Ehrgeize Genüge zu thun! Wir können die Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß

[1]) Berlin 1788, 2 Bde. [2]) Berlin 1789. [3]) 1804. [4]) 1785 u. 86. [5]) 1796 herausgegeben.

er Doebbelin beim Könige so lange das Wort geredet habe, bis derselbe zum Direktor des Nationaltheaters ernannt, freigebig dotirt worden war und mit seiner Gesellschaft die Vorstellungen im neuen Hause am Gensdarmenmarkt begonnen hatte, — daß es aber auch Engel gewesen ist, welcher Doebbelin stürzte, um an seiner Stelle als Ober-Direktor die Leitung des deutschen Theaters zu übernehmen! — — Wenn der Leser erwägt, daß Doebbelin erst am 5. Dezember 86 das Nationaltheater eröffnete, im Januar jenes Jahres eine neue Dotation aus der Hofstaatskasse erhielt, also doch gewiß noch nicht beim Könige in Ungnade gekommen war, dann muß es höchlich auffallen, wie, ohne daß Derselbe eine Ahnung hatte, bereits hinter seinem Rücken seit Anfang Mai 1787, also wenige Monate darauf, zwischen Professor Engel und Friedrich Wilhelm II. ein Schriftwechsel stattfinden konnte, der zuerst Doebbelin's finanziellen Zusammenbruch, am 1. August aber dessen Enthebung und Engel's Ernennung als Direktor zur Folge hatte!! Vergessen wir nicht, Doebbelin besaß verbriefte Rechte, welche nicht von einem königlichen Zuschusse, der doch ein freiwilliges Gnadengeschenk war, abhängig sein und vernichtet werden konnten!! — Wir sind weit entfernt, Doebbelin in Schutz zu nehmen! Die bei den Schauspielern eingerissene liederliche Wirthschaft, sein bei der eigenen Gesellschaft gesunkenes Ansehn und die gänzliche Verschuldung der Direktion wie der Mitglieder, welche die stete Folge solcher Lage der Dinge ist, dies Alles muß Doebbelin zur Last gelegt werden!! War er aber unfähig zur Weiterführung der Direktion geworden, dann mochte doch auf geeignete Weise das Institut von seiner Mißwirthschaft befreit werden. Wenn Professor Engel der Fähigste war, um das deutsche Theater wieder zu heben, so hätte er immerhin Direktor an Doebbelin's Stelle werden können, ohne grade den Weg zur Befriedigung seines Ehrgeizes einzuschlagen, welchen er wählte und mit dem wir uns nicht befreunden können! Wir bemerken übrigens schon jetzt, daß wenn Engel nicht verwurfsfrei gehandelt hat, ihn dafür die Nemesis ereilte. Es giebt auch eine poetische Gerechtigkeit — hinter den Kulissen!! — —

1787. Abgesehn, daß das Trauerjahr für den seligen König den Karneval abzuhalten nicht verstattete und bei der Verabschiedung der italienischen Oper an leidliche Vorstellungen nicht zu denken war, so gebot auch der innere Umbau und die Ausbesserung des Opernhauses der Oper Stillstand. — Eine genauere Beschreibung dieses Umbaues

giebt L. Schneiders „Geschichte der Königlichen Oper zu Berlin“ in Beilage XXXVI. Nr. 18. — Die Entwürfe zur Ausschmückung machte Verona, den Bau leitete Langerhans und der neu verschönte, wie verbesserte Kunsttempel wurde im November desselben Jahres in derselben Gestalt und inneren Einrichtung fertig, in welcher er bis zu dem großen Brande am 18. August 1843 verblieben ist. An die Stelle eines Hofpoeten kam Signor Filistri de Caramondani, welcher im Frühjahr vor dem Hofe zu Potsdam als Improvisator Aufsehn erregt hatte und sofort angestellt wurde. Besonders durch seine spätere vertraute Bekanntschaft mit der Gräfin Lichtenau übte er einen bedeutenden Einfluß auf das Theaterwesen und wurde neben dem nachmals ernannten Baron von der Reck der eigentliche technische Direktor desselben. In diesem Jahre wurde ferner Reichardt beauftragt, neue Sänger zu engagiren, zumal sollte er die Mara bewegen, wieder nach Berlin zu kommen. In Paris und London gefeiert zu sein und eines Weltrufs zu genießen, war ihr indeß lieber, als im kleinen Berlin an der Spree Lorbeeren zu pflücken —

Das Nationaltheater ging den umfassendsten Veränderungen entgegen, ja einer Umwälzung. Vorerst war dem Völkchen Doebbelin's noch Nichts davon bemerkbar. Es lebte fröhlich weiter und der alte Prinzipal mit ihm. Die Sonne königlicher Gunst beschien sie ja, der Besuch des Theaters hob sich. Man that, was man konnte und was man nicht hatte — borgte man, der wohlthätigen Zeit es überlassend, Alles, was schief stand, wieder gerade zu machen. — Am 6. Januar verfügte der König an die Hofstaatskasse Folgendes:

„Seine Kgl. Majestät von Preußen, Unser allergnädigster Herr, befehlen hiermit Dero Hof-Staats-Kasse an, von denen gewöhnlichen Wintergeldern . . . . . *) Thaler auszuzahlen, nach haben allerhöchst dieselben dem Schauspieldirektor Doebbelin jährlich 1000 Thaler zu sein schon vorher bestimmtes Quantum zugelegt, welches ihm vom Monath December 1786 ausgezahlet werden kann und bin Euer gnädiger König.

Berlin den 6. Januar 1787.

Fr. W.“ —

Dieser Zuschuß war also eine neue Gnadenbezeugung, welche dadurch noch verstärkt wird, daß diese tausend Thaler auf den Dezember

*) Das hier abgedruckte Dokument ist nur eine Kopie der kgl. Ordre, welche die Hofstaatskasse an Doebbelin zur Kenntnißnahme verabfolgt hat. Wahrscheinlich ist mit Willen die Summe ausgelassen, weil Doebbelin schwerlich zu wissen brauchte, wieviel Wintergelder der König verlangt. D. R.

zurückdatirt werden, so daß Doebbelin nachträglich noch eine Mehreinnahme von [illegible] Thaler erwuchs, wodurch er vom 2. October 1786 bis Mitte Januar 1787 also die ansehnliche Summe von circa [illegible] Thalern monatlich ausgezahlt erhielt. — Daß sich bei der Gesellschaft auch manche unzulängliche Kräfte und unnütze Mitglieder befanden, welche für ihre Gage zu wenig verwendbar waren, mag sein. Dieser Uebelstand wurde durch den zahlreichen Wechsel und die vielen Engagements hervorgerufen, welche, wie unsere Personallisten von 1776 ab gezeigt haben, die zehn verbergegangenen Jahre aufweisen. Doebbelin verstand es nicht, in dem Maße Leute loszuwerden, in welchem er neue Kräfte annahm!! — Allgemein bekannt ist, daß Doebbelin's gutes, sehr weiches Herz nicht vermochte, einen unbemittelten Schauspieler, selbst von geringem Talente, abzuweisen; er engagirte ihn aus Mitleid!! — —

Vom 26. Dezember 1786 bis (exclusive) den 1. August 1787 gab Doebbelin folgende neue Stücke:

Am 26. Dezember 1786, „Die neue Emma". L. 5 A. von Unger und „Anette und Lubin", Ballet a. d. Frz. des Desplaces.
„ 11. Januar 1787. „Die Brüder in allen Ecken". L. 5 A.
„ 16. „ „ „Das Orakel". K. von Desplaces.
„ 18. „ „ „Coriolan". Trspl. 5 A. n. Sch. v. Dyk, zum Geburtstage des Prinzen Heinrich. (1806 d. 3. August v. Collin, mit Breckmann als Gast; 1811 d. 6. October v. Falk; 1851 d. 27. Januar v. Tieck.)
„ 30. Januar 1787. „Der Landesvater". L. 5 A. v. Brandes.
„ 6. Februar 1787. „Viktorine, oder Wohlthun trägt Zinsen". L. 1 A. v. Schroeder.
„ 13. Februar 1787. „Die Schule der Eifersüchtigen, oder Das Narrenhaus". Singspiel 2 A. a. d. M. Musik v. Salieri.
„ 20. Februar 1787. „Die komische Familie". L. 5 A. „Die unglückliche Heirath". Trspl. 3 A. a. d. Engl. des Southerne v. Schroeder.
„ 26. Februar 1787. „Die gute Ehe". L. 1 A. n. d. Frz. v. A. Wall.
„ 5. März „ „Die doppelte Kindesliebe". Sch. 5 A.
„ 13. „ „ „Der doppelte Liebhaber". L. 3 A. v. Jünger. (gefiel nicht.) —
„ 19. März 1787. „Der Theaterunternehmer". L. 1 A.
„ 24. „ „ „Für seine Geliebte sterben". Trsp. 5 A. „Oliver" a. d. Italienischen? Siehe Lessings Dramaturgie.)

Am 26. April 1787. „Der Liebhaber ohne Namen". L. 5 A. a. d. Frz. v. Gotter.

„ 30. April 1787. „Der verschriebene Bräutigam aus Paris". L. 1 A. v. Dyk.

„ 7. Mai 1787, zum Geburtstage des Prinzen Friedrich: „Maria Stuart". Trauersp. in 5 A. v. Spieß. (20 Mal gegeben. Die Hinrichtung geschah auf der Bühne!)

„ 17. Mai 1787. „Die Heirath durch ein Wochenblatt". Lustsp. in 1 A. v. Schroeder.

„ 24. Mai 1787. „Die Erbschaft". L. in 3 A. v. Buri.

„ 25. Juni 1787. „Der Apotheker und der Doctor". Oper in 2 A. a. d. Frz. v. Stephanie d. Jüngeren. Musik v. Dittersdorf. (Es gefiel so sehr, daß es in 12 Tagen 6 Mal, im Ganzen nahe an 100 Mal gegeben wurde.)

„ 10. Juli 1787. „Die Liebe macht Narren", oder „Die lächerliche Verkleidung". L. 1 A. n. d. Spanischen.

„ 16. Juli 1787. „Rosalie von Ketsheim", oder „Lilliput". L. 5 A. v. Frhrn. v. Soden. —

Aus dieser Novitätenliste erhellt, daß mehrere dieser neuen Stücke sehr viel Beifall fanden, daß das Repertoir mannigfaltig, das ernste Genre hierbei auf anständige Weise vertreten war. Berücksichtigen wir nun, daß während dieser Zeit der Bauquerut und am 1. August der Sturz Doebbelin's erfolgte, dann muß man den Muth, den Fleiß und die Arbeitslust des alten Mannes aufrichtig bewundern, welcher so wacker gegen das schwerste Unglück seines Lebens anzukämpfen verstand. — Während derselbe unter den uns bekannten wirthschaftlichen Verhältnissen wohlgemuth und in der Hoffnung, binnen wenigen Jahren die rückständigen Forderungen seiner Mitglieder und Gläubiger zu befriedigen, seinem künstlerischen Berufe oblag, ereignete sich, ohne daß er es ahnte, folgendes Schauspiel, welches um so eigenthümlicher ist, als es sich fast durchaus auf dem schriftlichen Wege vollzieht und bei seinem Schlusse erst die dramatische Form annimmt! — — Die Schriftstücke, welche uns über diesen ersten Theil der Ereignisse vorliegen, stellen zwei bemerkenswerthe Abschnitte der Angelegenheit dar. Zuerst richtete Professor Engel folgendes Schreiben nebst beigefügtem Promemoria an den König, welches dieser alsbald beantwortet. —

Allerdurchlauchtigſter ꝛc.

„Dem Allerhöchſten Befehle gemäß, überreiche E. K. M. in tiefſter Ehrfurcht meine Vorſchläge zur Verbeſſerung des National-Th., ſo gut ich ſie nach meiner beſten Einſicht habe entwerfen können. In Erwartung der ferneren Allerhuldreichſten Befehle und unter Verſicherung meines vollkommenſten Eifers, die für deutſche Kunſt und Literatur ſo höchſt erfreulichen Abſichten Ew. K. M. nach Möglichkeit befördern zu helfen, verharre ich in tiefſter Ehrfurcht"

Berlin den 8. Mai 1787. Ew. K. M.

Prof. Engel.

Vorſchläge.

I.

„Wenn der jetzige Direktor Doebbelin in ſeiner Wirkſamkeit bleibt, und ihm ein Oberdirektor geſetzt werden ſoll, ſo würde dem Herrn zur Pflicht gemacht

1) Für gute Wahl und Mannigfaltigkeit von Stücken zu ſorgen.
2) Auf Entfernung der untauglichen Mitglieder des Th., — diejenigen ausgenommen, die es von Alter oder Krankheit ſind, — und auf Erſetzung derſelben, durch beſſere zu dringen.
3) Bey jedem neu einzulernenden Stücke ſich die Rollenvertheilung vorlegen zu laſſen, u. wo er ſolche unvortheilhaft findet, ſie zu verbeſſern.
4) Bey Leſe- und Hauptproben, die er frey beſuchen, auch die erſten in ſeiner Wohnung anſetzen darf, ſein Urtheil zu ſagen u. den Künſtlern ſeinen Rath zu geben.
5) Alle die Anſtalten zu treffen, die zur Erhaltung guter Ordnung auf dem Theater beytragen können.
6) Den Direktor Doebbelin von offenbar unnützen Geldverſchwendungen, die dem Intereſſe des Theaters nachtheilig ſeyn würden, mit Nachdruck abzuwehren.
7) Die Correſpondence mit den zu engagirenden Mitgliedern zu führen, nachdem er über die Summe, welche denſelben kann geboten werden, mit dem Direktor eins geworden.
8) Sich jedes Mitgliedes gegen Cabalen u. Unterdrückung anzunehmen, u. ſoviel möglich, Ruhe, Einigkeit und Anſtändigkeit zu befördern. —

Dem Direktor Doebbelin würde durch Allerhöchſten Befehl eingeſchärft, in Anſehung aller obigen Punkte dem Ober-Direktor Folge zu leiſten, und da ſich nicht in jedem Falle Allerhöchſten Orts klagen läßt, ſo würden nur die angeſehenen Mitglieder des Königl. General-Direktoriums bevollmächtigt und angewieſen, ſich auf Erſuchen der Ober-Direktion in's Mittel zu legen, und nach eingeſehener Billigkeit der Forderung derſelben, mit allem Nachdruck zu unterſtützen. Hierzu bringe ich den Geh. Finanzrath v. Beyer, als denjenigen, der das Doebbelinſche Privilegium abgefaßt hat, u. mit dem Charakter des Doebbelin, ſowie mit der ganzen Einrichtung der Sache am beſten bekannt iſt, allerunterthänigſt in Vorſchlag.

II.

Bey dem beſten Willen und der lebhafteſten Thätigkeit des Oberdirektors ſt

es gleichwol mehr als wahrscheinlich, daß er sehr oft jenen Zweck verfehlen u. am Ende der Widersetzlichkeit des Doebbelin erliegen würde. Der einzige Vorwand, den der letztere in jedem Falle brauchen kann, daß er auf das Interesse der Kasse sehen müsse, und diese oder jene Ausgabe nicht im Stande sei zu bestreiten, würde den Oberdirekteur bald stumm und schüchtern machen und jede noch so nöthige Verbesserung wo nicht hintertreiben, doch wenigstens erschweren u. aufhalten. Das Wünschenswertheste für das Beste des Theaters wäre demnach, daß der jetzige Direkteur auf Pension gesetzt würde. Die großmüthige Unterstützung, deren jetzt das Theater genießt und die sicher zu hoffende bessere Einnahme, lassen keinen Zweifel übrig, daß nicht die Casse eine Pension von 1000 Thlr. bis 1200 Thlr. wollte bestreiten können. Es würde also:

1) Dem Direkteur Doebbelin diese Pension als ein Zeichen Königl. Gnade für seine ehemaligen Verdienste um das deutsche Theater angewiesen;

2) würde wegen der Garderobe u. Theaterbibliothek, die zwar beyde, besonders die letztere, in schlechtem Zustande sind, ein billiger Vergleich mit ihm versucht u. einige dafür taugliche Männer beordert, diesen Vergleich gemeinschaftlich mit dem Oberdirekteur zu Stande zu bringen. Die Vorstellung, daß Doebbelin nicht Hofschauspieler sey und daß sich also des Königs Majestät freye Hände gelassen, eine deutsche Truppe für den Hof zu errichten, wodurch er alsdann auf den bloßen Genuß seines Privilegiums, das wenig oder gar keinen Werth mehr haben dürfte, würde zurückgeführt werden; diese Vorstellung würde ihn wahrscheinlich von seinen sehr überspannten Bedingungen, zu mäßigeren und zu billigeren herabstimmen. Auch könnte er, falls er das wünschte, noch einen weiteren Antheil an der Direktion auf folgende Art behalten;

3) Es könnte nämlich der Direkteur Doebbelin, unter Beibehaltung seines Titels, das Amt eines Regisseurs versehen, das Werk könnte unter dem alten Namen fortdauern u. er sich, wie bisher, unter alle Anschlage-Zettel unterschreiben. Er genöße dabey freie Pension und wäre nicht zum Mitspielen, nur zur Beobachtung der gewöhnlichen Pflichten eines Regisseurs verbunden, über die eine eigene Instruction für ihn zu entwerfen wäre. Es würden ihm hier alle die Functionen bleiben, die ihm sonst geblieben wären, nur daß er den zu großen Einfluß auf die Hauptgeschäfte der Direktion verlöre, welche die Gewalt über die Kasse ihm unwiderruflich geben müßte. Das Anlegen eines Regisseurs wäre insofern sehr vortheilhaft, daß der Oberdirekteur, der allergnädigsten königlichen Willensmeynung gemäß, mit den vielen kleinen Verdrüßlichkeiten verschont bliebe, sich mehr dem eigentlichen Wesentlichen der Direktion nähmen, den Vorstellungen mehr als ruhiger Zuschauer beywohnen, die Wirkung der Stücke nebst den begangenen Fehlern bemerken und daraus Anlaß zu künftigen Verbesserungen ziehen könnte.

4) Mit diesen beyden Vortheilen, der Pension und der gewissermaßen fortdauernden Direktion, ließe sich noch ein Dritter verbinden, der zugleich diesen würde, vielen der in Berlin nicht brauchbaren Schauspieler auf der Stelle

wieder Brod zu verſchaffen. Es iſt noch ein Privilegium für die mittleren Städte des Königreichs offen, welches dem Doebbelin für ſeinen Sohn, an deſſen Verſorgung ihm gelegen iſt, konnte angeboten werden.

5) Da man wegen der Summe, welche für die Doebbeliniſche Garderobe und Theaterbibliothek zu verwenden ſein würde, der königliche Großmuth nicht von neuen anzutragen wagen kann, obgleich in der That die Schenkung derſelben eine erwünſchte Wohlthat für das Nat. Th. wäre, ſo bliebe nur übrig, daß dieſe Summe als Capital verzinſt und nach und nach, wie es der Zuſtand der Kaſſe erlaubt abgetragen würde. — —

III.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo finde ich mich durch das Allerhöchſte königl. Zutrauen, welches mit ſo vieler unverdienter Huld und Gnade gegen mich geäußert worden, zu der tiefſten und innigſten Dankbarkeit verpflichtet. Dieſes Zutrauen, iſt ein zu unſchätzbarer Gewinn für mich, als daß ich nicht mit dem lebhafteſten Eifer trachten ſollte, mich deſſelben nicht ganz unwerth zeigen. Auch wird die Liebe, die ich von jeher gegen die Kunſt gehegt habe, mir meine neue Beſchäftigung nicht wenig angenehm machen und mir Muth geben, alle die Schwierigkeiten, die ich haben, beſonders im Anfange, gewahr werde, zu bekämpfen und wie ich hoffe, zu überwinden. Nur finde ich, nach der ſorgfältigſten Ueberlegung, nöthig, um allergnädigſtes Gehör für einige mich beſonders betreffende Bitten und Vorſchläge in tiefſter Unterthänigkeit anzuhalten.

1) Was die Wahl der Stücke und die vermehrte Thätigkeit betrifft, ſo ſoll ſich, wie ich hoffe, ſchon in Kurzem einige Verbeſſerung zeigen. Nur muß ich um allergnädigſte Nachſicht bitten, wenn das Theater nicht ſobald, als ich ſelbſt es wünſche, mit beſſeren Mitgliedern beſetzt ſein wird. Die Engagements, welche die Schauſpieler auf fremden Theatern haben, werden ihnen keine ſo frühe Herkunft erlauben, daß vor den ſpäten Wintermonaten eine Hauptverbeſſerung zu Stande zu bringen wäre. Doch werde ich ſogleich nach erfolgter allergnädigſter Entſchließung und getroffener Abkunft mit Hr. Doebbelin mich in Correſpondence ſetzen, und möchte ich freilich noch lieber eine Reiſe nach einigen der beſten Theater machen, um ſelbſt zu ſehen und deſto ſicherer wählen zu können, weil der bloße Ruf bey keiner Art von Künſtlern trügeriſcher, als eben bei Schauſpielern iſt.

2) Da die Gebäude des Nat. Th. und des Gymnaſiums ſo beträchtlich weit aus einander liegen, und doch beyde, wenn ich die alte mit der neuen Stelle verbinden ſollte, faſt täglich von mir beſucht werden müßten, da auch ohnedem die Direktion eines Theaters, wenn ſie recht geführt werden ſoll, ſehr viele und mannigfaltige Beſchäftigungen in ſich ſchließt, die unumgänglich den ganzen Mann fordern, ſo muß ich allerunterthänigſt um Dispenſation von meinen bisherigen Geſchäften anſuchen, weil ich ſonſt den allerhöchſten Erwartungen genügen zu können, mir nicht zutraue. Der Verluſt, den das Gymnaſium an mir erleiden kann, iſt ſehr gering und kann kaum in Betrachtung kommen, da meine Objecte des Unterrichts eher für die Akademie

als für die Schule gehören. Die Stelle hingegen, die ich in der Akademie der Wissenschaft bekleide, ist mit meinen neuen Beschäftigungen ganz vollkommen vereinbarlich.

3) Wenn die Vorschläge unter Nr. II. den allerhöchsten Beifall erhalten sollten, so müßte ich durch gute Einrichtung der Oekonomie, zugleich mit dem National-Theater mich selbst zu unterhalten wissen. Sollten aber die Vorschläge unter Nr. I. den Vorzug finden, so müßte ich allerunterthänigst bitten, mich so zu setzen, daß ich dem neuen Parte mit Ehren vorstehen, die Mitglieder des Theaters zur Erhaltung guten Vertrauens und der so nöthigen Eintracht, von Zeit zu Zeit bey mir sehen, ein größeres zu den Musik und Leseproben nöthiges Logis beziehen, die vielen bei der Correspondence und sonst vorfallende Ausgaben bestreiten, gegen die Menge armer Schauspieler, die sich bey den Theatern einfinden, mich wohlthätig bezeugen, und fremde Schauspieler nach Gewohnheit bewirthen könne. Nach dem genauesten Ueberschlage, den ich zu machen weiß, würde ich um ein hiesiges zur Wohnung und um ein doppelgrößeres Gehalt, als mein gegenwärtiges von 700 Thlr. ist, allerunterthänigst anhalten müssen.

Berlin den 8. Mai 17[illegible]." J. J. Engel.

Der König erläßt in Folge dieses Promemoria an Professor Engel folgendes Schreiben:

„Hochgelahrter, besonders lieber getreuer! Ich habe die, unterm 8. dieses von Euch eingeschickten Vorschläge zu Verbesserung des dortigen N. Th. erhalten, und bezeuge Euch für Eure Bemühung Mein Wohlgefallen. Da aber die Sache für das Berliner Publikum nicht unwichtig ist, so werde Ich es gern sehen, wenn Ihr Euch mit dem Geheimen Finanz-Rath von Beyer u. Prof. Ramler, die Ihr durch Vorzeigung dieses dazu auffordern könnt, zusammen thut, die Sache in gemeinschaftliche Ueberlegung nehmet, darüber conferiret u. den zur Erreichung des Zweckes am besten gefundenen Vorschlag festsetzet. Darüber will Ich alsdann einen gemeinschaftlichen Bericht von Euch Dreyen gewärtigen als Euer gnädiger König

Potsdam den 11. May 17[illegible]. Friedrich Wilhelm." — —

Zunächst geht aus dem Schreiben, welches Engel an den König richtete, hervor, daß Se. Majestät mit demselben schon vorher bereits des Mehreren über die „Verbesserung" des Nationaltheaters gesprochen hatte, daß Beide über diesen Punkt einig waren und daß Engel mündlich Auftrag erhalten hatte, seine Vorschläge betreffs dieser Verbesserung zu machen. Derselbe that dies in dem beigefügten Memorial durch Thesen, welche er unter den Abschnitten I. II. und III. aufstellt. Nach Engels eigenen Andeutungen in der Einleitung zum Abschnitt III. ist es bewiesen, daß bei den vorhergehenden Gesprächen zwischen ihm und

dem Könige Letzterer dem Professor Hoffnung oder Aussicht gemacht hat, ihn mit der künftigen Leitung des Nationaltheaters zu betrauen. — — Besagtes Memorial, welches die reformatorischen Theaterideen Engels enthalten soll, erörtert im Abschnitt I. zuerst, was zu geschehen hätte, wenn Doebbelin Direktor bleibt, aber einen Königlichen Oberdirektor, also einen kontrolirenden Chef mit amtlichem Aufsichtsrecht erhält. Diesem Kgl. Oberdirektor würde die gesammte künstlerische Leitung wie Disciplin des Theaters obliegen, bei Streitigkeiten mit Doebbelin sollen angesehene Mitglieder des Kgl. General-Direktoriums (also des Ober-Regierungsdepartements im Kgl. Schlosse) zur Untersuchung bevollmächtigt werden. Als solch' Einen dieser königlichen Kommissare schlägt Engel den Geh. Finanzrath von Beyer vor, welcher mit dem Charakter „des Doebbelin bekannt ist" und auch dessen Konzession (1775) abgefaßt hatte. —

Selbst einem Laien muß in die Augen springen, daß, wenn Engel dem Doebbelin die Bestimmung und Besetzung der Stücke, das Engagement und die Entlassung der Künstler, die Leitung der Proben, die Disciplin und die Controlle der Kasse aus den Händen gewunden hat, für den — Direktor Doebbelin eben nichts übrig bleibt, als der Direktortitel und das würdige Amt eines — Inspizienten! Alsdann hätte sich Doebbelin von 1767 bis 1787, also zwanzig Jahre, abgearbeitet, hätte den ansehnlichsten Theil seines Vermögens in zwei Theatergebäude gesteckt, hätte mit ungebrochenem Muthe und nie zu ermüdender Lust den Ringkampf des Deutschthums gegen fremdländische Kunst durchgefochten, um jetzt, — wo er dem deutschen Drama zum Siege verholfen, er den Geschmack des Publikums demselben zugewendet hatte, — als tiefer Sechziger die Früchte seines ganzen Lebens einem Manne zu überlassen, der ihn zu ersetzen keinen anderen Rechtstitel aufzuweisen vermochte, als daß er ein gelehrter Schöngeist, Professor an der Akademie und Lehrer des Kronprinzen war?! Wem kommt diesem Ehrgeize Engels gegenüber nicht die anspruchslose Entsagung Lessings bei der Hamburger Entreprise wieder in den Sinn, der sich von einer Madame Hensel den Mund verbieten lassen mußte?! — Professor Engel war auch klug genug, selbst zu fühlen, daß er mit diesem seinem Programme eine Ungeheuerlichkeit von Doebbelin verlange, dem Könige gegenüber aber einen Schritt wage, der sehr geeignet sei, ihn bloszustellen! Er hatte die Voraussetzung im Abschnitte I. also nur

gestellt, um ad II. zu beweisen: — nicht, daß sich Doebbelin diese Behandlung nicht gefallen lassen könne, noch werde, sondern: daß es dem Oberdirektor (also ihm selbst) unmöglich sein würde, sein vorher aufgestelltes Programm mit Doebbelin durchzuführen, weil derselbe stets das Interesse seiner Kasse verschützen könne. — In der That, wenn Doebbelin auch gar kein besseres, als ein — Krämerinteresse gehabt hätte, so war der Vortheil seiner Kasse, des Mittels zur Erhaltung seines Theaters, doch wohl das Wenigste, was derselbe vertheidigen konnte! Seine Kasse war eben seine Kasse, sein Generalprivilegium war eben sein Privilegium, was er sich durch hohe Abgaben, wie sie vor ihm Niemand gezahlt hatte, und durch Uebernahme der Koch'schen Hypothekenschulden erworben hatte. Bei einem Etat, der sich jährlich um die Summe von 30- bis 35,000 Thalern bewegte, nachmals unter Engel-Ramlers Direktion aber bis auf jährlich siebenundsechzigtausend Thaler!! anschwoll*), war ein Kgl. Zuschuß zwar eine kräftige Hülfe, aber betrug doch höchstens nur die Hälfte der bereits unumgänglichen Ausgaben. — Professor Engel hält es ad II. für das „Wünschenswertheste," Doebbelin zu pensioniren. Er ist bereit, ihn mit 1200 Thalern zu besolden, sowie wegen Garderobe und Theaterbibliothek ein Kaufgeschäft mit ihm zu machen und diese doppelte Verpflichtung auf die Theaterkasse zu übernehmen, damit nur ja der König hierauf eingehe! Wir werden später sehen, daß dieses kühne Unternehmen Engels denn doch seine bedenklichen Seiten hatte! — Wahrscheinlich mochte der Professor selbst den bescheidenen Zweifel hegen, daß der König den alten Direktor, für dessen redliches Streben er bisher soviel Vorliebe gezeigt hatte, nicht so ohne Weiteres an die Seite setzen werde! Da Engel wußte, daß auch „mehrere Wege" zum Ziele führen, wählte er einen dritten, den verführerischesten Weg, nämlich Doebbelin mit 1200 Thalern, unter dem Titel „Direktor", zum einfachen Regisseur zu machen, dessen Chef er als Oberdirektor werde, welcher dann alle ad I. aufgestellten Obliegenheiten hätte. Um dem Könige diese Sache noch annehmlicher zu machen, sollte Carl Doebbelin, Theophils Sohn, eine Konzession für die Provinz erhalten und dadurch der alte Komödiantenprinzipal und seine Familie begütigt werden, falls nur

*) Diese Angabe ist dem Memorial Iffland's vom Jahre 1797 entnommen, welches die höchst interessante Frage erörtert: „was aus dem Nationaltheater werden soll." Dies Memorial bringen wir unter benanntem Jahre zum Abdruck. D. V.

dabei Professor Engel Ober-Direktor würde! — Auf diesen dritten Vorschlag ging Se. Majestät auch wirklich später ein und Herr Engel hatte erreicht, — was er wollte? — Nein, ganz hatte er es denn doch nicht, so leicht hintergehen läßt sich ein Hohenzoller eben nicht! — Nur ist es übrigens, welcher Einkünfte Professor Engel zur Ausübung seiner Würde als Ober-Direktor benöthigt ist. Er wünscht ein doppelt größeres Gehalt als sein jetziges, also 1400 Thaler und noch ein Fixum für eine größere Wohnung, um Musik- und Leseproben zu halten, seine Mitglieder und fremde Schauspieler bewirthen und gegen arme Schauspieler wohlthätig sein zu können. Der Professor will also, was man so sagt, einen „Salon halten". Rechnen wir die damaligen Mietben noch so billig, es wird immerhin in der Nähe des Gensdarmenmarktes eine Wohnung mit Musiksaal, wie sie Engel vorzuschweben schien, unter 600 Thalern kaum zu beschaffen gewesen sein, so daß sich sein Gehalt auf etwa 2000 Thaler belaufen haben würde, zu welchem noch das Gehalt gerechnet werden muß, welches Engel auch als Decent der philosophischen Klasse an der Akademie der Wissenschaften erhielt. Er hätte sich im Ganzen dann also gegen 3000 Thaler gestanden. — Ob ein Direktor in seiner Wohnung Lese- und gar Musik-Proben halten und dazu saalartige Räume haben muß, lassen wir dahin gestellt, jedenfalls bedurfte zehn Jahre später Iffland eines solchen Direktionsapparates nicht, um denn doch etwas ganz Anderes zu leisten, als Engel zu Wege zu bringen vermochte. — Der Inhalt des ganzen Memorials dreht sich nur um zwei Fragen, nämlich unter welchem Modus Doebbelin loszuwerden, Engel an's Ruder zu bringen ist und um des Professors finanziell angenehme Stellung! — Des Königs Antwort brachte demselben schon eine erste, ziemlich starke Enttäuschung. Engel hatte geglaubt, über das Nationaltheater allein zu herrschen; die Mittel, welche er ad Passus 2. in Abschnitt II. vorschlägt, um Doebbelin zu zahmer Unterwürfigkeit zu zwingen, zeigen wenigstens, daß er sich auf's Droben und Drücken sehr wohl verstand! Höchstens beanspruchte er, bei sehr schwierigen Kämpfen mit dem alten Direktor, die Unterstützung eines Mitgliedes des Generaldirektoriums, also der bisher dem Doebbelin vorgesetzten Behörde. — Wenn der König nun auch lebhaft wünschte, das Nationaltheater auf besseren Fuß zu bringen und sein „Wohlgefallen" über Engels Memorial aussprach, hatte er indeß doch nicht die Absicht, den ehrgeizigen Professor allein zum Herrn des Theaters zu machen. Durch

den Befehl sich mit Finanzrath von Beyer und **Professor Ramler** „zusammen zu thun," giebt er ihm also zu verstehen, daß er betreffs des Nationaltheaters sein Vertrauen nicht einem Einzelnen, sondern nur einer Gruppe sachkundiger Männer schenken wolle. Von der Gehaltsfrage ist in des Königs Antwort gar nicht die Rede und da **Engel** als Oberdirektor nachmals nur 634 Thaler Gage erhielt, so fiel auch diese Hoffnung und die poetische Illusion eines „Salen Engel" in's Wasser. — Kleinlauter geworden, beruft er nun Beyer und **Ramler**, um über seine Vorschläge zu berathen, diese Herren hatten demnach gleiche Stimme mit ihm und die — königliche Theaterkommission, oder das Generaldirektorium, ein Regiment von Triumvirn, trat in's Leben! — Uebrigens sprach der König mit Engel über die obwaltenden Zustände des Nationaltheaters nicht allein. Aus Beyer's Mittheilungen an **Iffland** 1798 geht hervor, daß der König im Mai 1787 auch **mit ihm über Verbesserung** des Theaters verhandelte, und ihn **mehrmals mündlich** wie schriftlich aufgefordert hat, in die Kommission **einzutreten**. Dies mag Engel in Erfahrung gebracht und deshalb Herrn von **Beyer** als Schiedsrichter zwischen sich und Doebbelin in Vorschlag gebracht haben. — Bevor wir der neuen Theaterleitung **näher treten**, wollen wir unsere Ueberzeugung dahin aussprechen, daß **eine Kommission**, ob sie nun aus zweien, dreien, oder mehreren **Mitgliedern besteht**, welche gleiche Befugniß zu beschließen oder abzulehnen haben, **schädlich** ist! Ein Theater kann nur bei straffer Disciplin erhalten **und straffe Disciplin** kann nur von einer Hand gegen die anspruchsvolle **Künstlerwelt** geübt werden. Es gehört schon ein sehr großes **Direktionstalent**, sehr viel Welterfahrung und Theaterkenntniß, **vor Allem eisernes Streben**, feurige Liebe zur Sache, **strenge Rechtlichkeit und unnachsichtiges Durchgreifen**, dabei aber **eine unerschütterliche Menschenliebe dazu, ein Theater** aufrecht zu erhalten! Von Männern wie **Iffland und Schröder** nur kann man lernen, — unter den späteren Intendanten **aber bei einem** Brühl und Hülsen meisen, wie Direktion geführt, **wie eine Künstlerschaar** behandelt werden muß. — — Ein Beispiel **in dieser Beziehung** sei hier erwähnt. Bei der Schröder'schen Gesellschaft **befand sich in des** berühmten Direktors späterer Lebenszeit ein Schauspieler, **welcher ihn oft** und schwer ärgerte, ihm Intriguen und Klatschereien **aller Art verursachte**. Eines Tages fragte den alten Direktor ein **vertrauter Freund**: „Aber lieber Schröder, sagen sie mir doch um Gotteswillen, **warum**

Sie dem S., der Sie stets ärgert, in dem neuen Stück wieder die vortrefflichste Rolle gegeben haben?" — „Aber Freund," entgegnete Schröder, „finden Sie denn, daß er die Rolle nicht gut gespielt hat? S. ist gewiß ein schlechter Kerl, ein Lump mit 'nem erbärmlichen Herzen, darum eben ißt er nicht bei mir, ich gehe nicht mit ihm um, ich lasse ihn links liegen, aber die Rolle, für die er besser als jeder Andere taugt, die erhält er gewiß!" — Der Freund schwieg betroffen, erzählte indeß Schröders Antwort wieder; sie kam seinem ganzen Personal und auch dem betreffenden S. zu Ohren. Derselbe hatte nur ein unglückliches Temperament und war im Theaterleben verleddert, aber immer noch lebten Ehre und Gewissen in seiner Brust. S. besserte sich von diesem Augenblicke an, er zeigte fortan Hochachtung und Gehorsam gegen den Prinzipal. Als diesem, sonst bei'm Publikum beliebten, Schauspieler nach längerer Zeit eine Rolle völlig mißglückte, erbat er sich Schröders Verzeihung. Dieser schnitt ihm das Wort mit der Bemerkung ab: „Pah, Unglück kann Jeder haben, ist mir auch schon passirt. Was ich sagen wollte, essen Sie doch heute bei mir, lieber S. —" Thränen entstürzten des Mannes Augen, erschüttert küßte er vor allen seinen Kollegen dem alten Schröder die Hand; fortan — aß er öfter bei demselben.

Die Persönlichkeiten, aus welchen der König die Theater-Kommission zusammengesetzt hatte, waren, da man von einem Bühnenfachmann, also einem Schauspieler, absah, die denkbar besten, welche zur Zeit in Berlin gefunden werden konnten. Finanzrath von Beyer galt als Autorität in seinem Fache, war eifriger Theaterfreund und ein Ehrenmann, ihm konnte die ökonomische Regelung des Unternehmens, — vertäufig der allerschwierigste Theil der gemeinsamen Aufgabe, mit voller Ruhe anvertraut werden; seine Kenntniß von Berlin's Verhältnissen kam ihm dabei zu Statten. Engel war der Bühnenkundigste von Allen und ein gewisses Verdienst um das Theater ist ihm während der sieben Jahre seiner Verwaltung nicht abzusprechen. Ramler aber vertrat im Direktorium das höhere ästhetische und vermittelnde Kunstprinzip. Wenn er als Schulmann und Odendichter auch von der Bühnenpraxis nicht viel und von der finanziellen Verwaltung eines solchen Institutes noch weniger verstand, ein Mann von Geist, Wissen und Geschmack war er sicher. Von dem Nimbus umstrahlt, welchen seine vertraute Freundschaft, wie das genossenschaftliche literarische Streben mit Lessing ihm verliehen hatte, war er eine hervorragende Persönlichkeit des „schö-

geistigen" Berlin und gab der neuen Verwaltung ein höheres Relief. Uebrigens wurde ihm durch den Verlauf der Dinge bis zum Jahre 94 wesentlich nur die Rolle einer — werthvollen Staffagefigur zu Theil und es ist kaum ein Fall zu nennen, wo er den Herren Kollegen seine Zustimmung ernstlich verweigert, oder bei ihnen seine entgegengesetzte Ansicht durchgesetzt hätte. Die Zurückhaltung, Ruhe und das Wohlwollen indeß, welches er trotz seiner, eigentlich dritten, Stellung im Amte bewies, ließ ihn schließlich auch allein das Feld behalten; allerdings erst zu einer Zeit, wo es nicht mehr sehr viel zu halten gab und es einer ganz anderen Kunst bedurfte, um dem Sonnengespanne Apollos den rechten Zügeldruck und Stachel zu geben! —

Die zusammengetretene Kommission entwarf zuförderst auf Grund der Engel'schen Vorlagen der Abschnitte I. II. u. III. ihre allgemeinen Vorschläge zur besseren Verwaltung des Nationaltheaters und Organisation der neuen Leitung desselben, an welche sich der Entwurf einer Instruktion für den Oberdirektor, einer Instruktion für Doebbelin als Regisseur und die Aufstellung eines Etats schloß. Bereits am 19. Mai erfolgte die vorläufige Annahme sämmtlicher Vorschläge durch den König und am 21. Mai die Einsetzung des Generaldirektoriums. Vier Tage später brach das Gewitter über den alten Direktor herein! — Diese vorerwähnten Schriftstücke vom 17. bis 21. Mai bezeichnen mithin die zweite Entwickelungsstufe, welche die Angelegenheit betrat und die eigentliche Geburt der königlichen Theater-Kommission. Die Kabinetsordre, welche ihr Dasein verleiht, vernichtet durch diesen Akt die alte Prinzipalschaft für Berlin auf ewig und setzt für sie einen akademischen Bureaukratismus an die Spitze der Künstlerschaft!! Es war dies für das Schauspielerthum eine tief in sein Fleisch schneidende Veränderung! — An diesem Scheidewege wird es deshalb Zeit sein, uns den wesentlichen Unterschied des Verhältnisses zu vergegenwärtigen, in welchem der Schauspieler der alten Zeit zu seinem Prinzipal gestanden hat und wie er von 1787 ab zu den neuen Chefs stand, welchen die Leitung des Nationaltheaters seitens des Monarchen anvertraut wurde. — Ein Erfahrungssatz, der nicht erst bewiesen zu werden braucht, ist, daß Jedermann die Autorität eines ihm vorgesetzten Berufsgenossen eher anerkennt, als die eines Mannes, welcher einer anderen Lebenssphäre angehört. Der Schauspieler folgt dem Rathe und Befehle eines Direktors, welcher selbst Schauspieler ist oder war,

lieber, als dem eines Anderen, sei er, was er wolle. Dazu kam, daß ein Prinzipal sich seinen Mitgliedern gegenüber in einer besonderen persönlichen Lage befand. Gewohnheiten wie Mängel, Fehler wie Leidenschaften, kurz alle Berufseigenheiten seines Standes kannte Niemand genauer, als der Prinzipal der alten Zeit. Er war selbst noch Schauspieler, oder es lange Jahre gewesen, hatte sich in der Jugend bei herumziehenden Gesellschaften durchhungern müssen, bis er bei einem ordentlichen Prinzipal in größeren Städten Verwendung fand und endlich genug Ruf und Credit in der Theaterwelt erworben hatte, um selbst eine Truppe unter seiner Fahne zu vereinen. Er war auch einmal liederlich, verschuldet, mit allen Leidenschaften und Schwächen seines Standes behaftet gewesen, ja war's wohl noch, er brauchte also nur in den eignen Busen zu greifen, um bei seinen Mitgliedern entschuldbar zu finden, was ein Andrer nicht zu verzeihen vermochte. Sein Verhältniß zu ihnen war ein patriarchalisches, überaus jovriales und wenn seine Leute ihre Rollen gut spielten, so mochten sie übrigens treiben, was sie wollten, Schulden haben, Liebschaften, Zank und Intriguen unter einander anfangen, es kümmerte sein großes Herz nicht. An der Tugend seiner Aktrize lag ihm sehr wenig, sie war ihm sogar nicht angenehm; sobald ihre Toilette aber luxuriös, trotz ihrer geringen Gage, ausfah, zeigte er sich ganz zufrieden, ob nun drei oder vier Liebhaber dieselbe bezahlten. Der echte, rechte Prinzipal damaliger Zeit ist der erste Gefühlsheuchler und Lügner unter seinen Leuten gewesen, sobald es galt, bei Diesem oder Jenem zum erwünschten Zwecke zu kommen. Er vermochte ihm gegenüber in einen flammenden Zorn auszubrechen, oder eine Sentimentalität anzunehmen, die er gar nicht empfand und trug eine pathetische Würde zur Schau, welche er mitunter völlig wieder verlor, ohne sich das übel zu nehmen. — Dieser idyllische Zustand des Künstlerlebens mußte sich mit einem Male ändern, da an Doebbelin's Stelle eine Kommission, eine mehrköpfige Verwaltung, anderen Kreisen entsprungen und andern Sitten huldigend, trat. War Einigkeit bei ihr selbst schon nicht immer vorhanden, so wurde ihr die gleichmäßige einheitliche Leitung und Behandlung der Künstler noch schwerer, während diese sich einer Gruppe von Beamten gegenüber sahen, deren Jeder in seinem besonderen Ressort die Verantwortung hatte und seine Würde eifersüchtig wahrte. Ein steifes Benehmen, ein hölzerner, unendlich peinlicher Beamtengeist, gegenseitiges Ueberwachen und abgeschlossene Vornehmheit

griffen alsbald Platz. Die Verwaltungsmaschinerie mit ihrer schwerfälligen Umständlichkeit begann sich breit zu machen, der Beamte sich über den Künstler zu erheben und dieser fühlte sich von einer fremden Macht gedrückt, welcher er gleichwohl gehorchen mußte, da sie sein Schicksal in der Hand hielt. — Die Sittlichkeit wie die Kunst gewannen hierbei Nichts! — Man wurde Liebediener, Heuchler, Intriguant, führte die noch der Bühnenränke unkundigen, neuen Direktoren irre und legte ihnen Schwierigkeiten in den Weg, welche ein Prinzipal nicht kannte. Auf Grund dieses neuen Verhältnisses entwickeln sich die fernern Begebenheiten und wir müssen sie vom Gesichtspunkte dieser so veränderten Lage betrachten. —

Die Vorschläge, welche die zusammengetretene Kommission, auf Befehl des Königs vom 11. Mai, ausarbeitete, ist in vier Schriftstücken niedergelegt; ihres starken Umfangs wegen theilen wir sie nur im Auszuge mit. — — In dem Begleitschreiben vom 17. Mai sagt die Kommission: „Wenn unsere allerunterthänigsten Verschläge Ew. K. Maj. allerhöchste Genehmigung erhalten sollten, so bitten wir hochgeneigtest, solche allerhöchst selbst zu vollziehen und uns mit ferneren Verhaltungsbefehlen zu versehen, ob wir dem Doebbelin danach die nöthige Verhaltung thun, ihn zur Befolgung Ew. K. M. Allerh. Vorschrift anweisen und demnächst auch die erforderliche besondere Instruktion für den von Allerhöchst denenselben zu bestellenden Ober-Direktor des Theaters und für d. v. Doebbelin selbst zu allerhöchster Genehmigung und Vollziehung einsenden sollen." — Das Ziel dieser Bitte ist, daß der König mittelst Kabinetsordre die Kommission dem Doebbelin gegenüber erst sanktioniren möge, weil sonst Dieser derselben erwidert haben würde: „ich kenne ja gar keine Kgl. Kommission, welche mir zu befehlen hat!" — Die Vollziehung beider Instruktionen dagegen wird dann als nothwendige Folge der gewünschten Kabinetsordre erwartet.

Natürlich war Engel und Genossen daran gelegen, den Schlag gegen Doebbelin, welcher ihm das Regiment aus den Händen wand, vom Könige baldigst thun zu lassen, dann konnte der neue Verwaltungsmechanismus in Thätigkeit gesetzt werden. Aus dem Reorganisationsentwurf stellen sich die Thatsachen fest: daß die Kommission, um über alle Umstände und Verhältnisse dieses Theaters genaue „Information einzuziehen," die erforderliche Einsicht „durch Abhörung der dabey concurrirenden Personen zusammenzubringen suchen müssen." — Zu diesem

Geſchäft hat jedenfalls Profeſſor Ramler weder Klugheit noch Sachkenntniß genug beſeſſen, Rath von Beyer, namentlich aber Profeſſor Engel dagegen beſaßen ſie und werden das Geſchäft der „Abhörung“ vorgenommen haben. Durch dieſe Abhörung wurden beſagte Herren in den Stand geſetzt, einen Etat der Einnahme vom Billetverkauf, auf die mäßigſte Summe angenommen, feſtzuſtellen. Auch hatten ſie von Doebbelin herausbekommen, daß der König demſelben, wie wir ſchon wiſſen, 5000 Thlr. Subvention, 1000 Thlr. Beleuchtungsgelder und für die Kgl. Loge 6000 Thlr. als jährliche Entſchädigung bewilligt habe. Dieſer Summe ſuchte ſich zunächſt die Kommiſſion als Zuſchuß auch ihrerſeits zu verſichern, indem ſie noch anführte, daß wohl „die regierende Königin auch eine beſondere Loge beſtimmen werden und an verſchiedene zum Allerh. Kgl. Hofſtaat gehörige Perſonen Freiplätze und Frey-Billets bisher gegeben werden mußten, deren Ertragswerth Doebbelin ihnen als gegen 11,000 Thaler angegeben habe.“ — Bei dieſer Unterſuchung gingen Beyer wie Engel, je nach ihrem Charakter, wie ihren Grundſätzen, von verſchiedenen Geſichtspunkten aus. Beyer handelte allein nach der ihm vom Könige aufgenöthigten Amtspflicht, er ſah nur zu gut, daß Doebbelin ſich und das Theater nicht zu retten vermöge und dies nur einer amtlichen gewiſſenhaften Verwaltung gelingen könne. Das und nichts Andres war ſeine Abſicht; Doebbelin's Rechte zu kränken, ihn zu beſeitigen, gewiß nicht! Engel aber iſt, wie wir ſchon erwähnten, von der Abſicht, Letzteres zu thun und ſich an die Spitze der Theaterleitung zu bringen, nicht frei zu ſprechen, denn er führte ſie thatſächlich durch. — Zu wundern braucht uns nicht, daß Doebbelin ſo aufrichtig war und ſeine Verhältniſſe auseinanderſetzte. Rath Beyer hatte ſich bei Abfaſſung ſeines Privilegiums (anno 1775) als ſein Gönner bewieſen und ihm immer Wohlwollen gezeigt, Engel war ſtets ſein Freund geweſen, beide Männer aber hatten beim Könige bedeutenden Einfluß. Hierzu kam, daß die Verhältniſſe Doebbelin's bereits ſo ſchwierig geworden waren, daß er ſich durch theilweiſe Aufdeckung derſelben einer etwaigen Befürwortung und Unterſtützung dieſer ſeiner Gönner beim Könige zu verſichern ſuchen wollte. Es erfuhren Beyer und Engel denn auch, daß Doebbelin ſeinem Perſonal an rückſtändigen Gagen noch 3279 Thlr. 16 Gr. ſchuldig geblieben ſei. In dem Punkte nur irrten ſie, daß Doebbelin's Aufrichtigkeit gegen ſie eine vollſtändige ſei. Der alte Fuchs verſchwieg ſeine eigentliche Schuldenlaſt ebenſo, wie die bis

heilige Höhe seiner Einnahmen, denn über diese beiden zarten Punkte einen Nebel zu verbreiten, schien ihm für's Erste nützlich. In seinem Falle wäre ein Geständniß und Baarerklärung dasselbe gewesen!! — Die weiteren Organisationsvorschläge der Kommission gingen ferner dahin: daß außer den Plätzen der die Allerh. Herrschaften begleitenden Personen, Niemandem weiter Frei-Billets und Frei-Plätze angewiesen werden sollten, ferner daß zu dem im Etat für Prof. Engel angewiesenen Gehalte von 634 Thlr. als Oberdirektor noch eine Summe von 800 Thlr. aus den Fonds der Akademie für die Wissenschaften hinzutreten möge, so daß sich also Professor Engel auf einem kleinen Umwege dennoch seiner geplanten 1400 Thlr. zu versichern suchte. Außerdem wurde die Bestellung eines besonderen Rendanten wie eines Controleurs der Kasse als nothwendig in Vorschlag gebracht und zum Ersteren der Kriegsrath und geheime Secretair Bertram, der zugleich die Expedition übernehmen sollte und Kammer-Sekretär Jacobi als Kassenkontroleur empfohlen. Ferner sollte den unbrauchbaren Schauspielern und Schauspielerinnen, wie Orchestermitgliedern gekündigt und statt ihrer bessere Kunstkräfte engagirt werden. Des gesammten hiezu nöthigen Geldaufwandes wegen hat schließlich die Kommission: „allerunth. sowohl die Huldreichst versicherte Vergütung für Allerhöchst Dero Loge vom September vorigen Jahres (also 85), als was Allerhöchst Dieselben für die Loge der reg. Königin Maj. zu bewilligen geruhen möchten, anweisen und an die neu zu errichtende Theater-Kasse auszahlen zu lassen: „weil es sonst (zu den erforderlichen Ausgaben) gänzlich an fonds fehlet." Indem gesagt wurde, daß die entworfenen Instruktionen für Engel und Deebbelin beifolgen, schloß das Promemoria. — Die Instructionen lassen wir hier wörtlich folgen, weil sie später völlig zur Ausführung gelangt sind und das erste Bild der Stellung geben, welche fortan Engel und Deebbelin zu einander einnehmen. Die neue Verwaltungs-Hierarchie, welche sich demnach als leitende Behörde des Nationaltheaters aufbaute, war folgende:

Königl. General-Kommission, oder Direktion.

Geh. Kämmerath Johann August v. Beyer — und — Professor Carl Wilhelm Ramler.

Bevollmächtigter Ober-Direktor.
Professor Johann Jakob Engel.

Rendant und Expedient Kriegsrath u. Geh. Sekretair Bertram — Regisseur — Kassenkontroleur u. Geh. Sekretair Jakobi.

Direktor Carl Theophilus Deebbelin. — — —

Die erste Instruktion lautete:

Instruction

für den Professor Engel als Ober-Direktor des National-Theaters.

„Sr Königl. Maj. v. Pr. Unser Allerg. Herr, wiederholen und bestätigen zuvörderst diejenigen Grundsätze und Vorschriften, welche Allerhöchst dieselben wegen besserer Einrichtung und Verwaltung des Nat. Ths. der zu dessen Direktion angeordneten immediat Commission unterm 20. Mai d. J. zu ertheilen geruhet haben. — In Voraussetzung derselben lassen Sr. K. M. dem, zum Ober-Direktor des gedachten Theaters bestellten Prof. Engel mit folgender näherer Instruktion und Anweisung versehen:

Es wird dem Ober-Direktor zur Pflicht gemacht:

1. Ueber die Beobachtung aller von der Commission festgesetzten allgemeinen Einrichtungen zu wachen, und besonders den Direktor Doebbelin zur Erfüllung seiner Obliegenheiten anzuhalten.
2. Alle die besonderen und der allgemeinen Vorschrift und Absicht gemäßen Einrichtungen zu treffen, die er zur Vervollkommnung des Theaters, und zur Ruhe und Ordnung der Gesellschaft zuträglich findet. Große und wesentliche Veränderungen aber nicht ohne Vorwissen und Beifall der ganzen Commission zu machen.
3. Jede einreißende Unordnung, der er durch sein eigenes Ansehen nicht zu steuern weiß, ungesäumt der ganzen Commission anzuzeigen.
4. Sich alle zu spielenden alten und neuen Stücke vorlegen zu lassen; auch Alles Neuherauskommende zu prüfen, ob es für das hiesige Theater brauchbar sei und für Güte sowohl als für Mannigfaltigkeit von Stücken Sorge zu tragen.
5. Die Rollenvertheilung entweder selbst, ohne Partheilichkeit und nach seiner besten Einsicht, zu machen, oder wenn sie schon gemacht wäre, sie zu verbessern, mit möglichster Vermeidung der Unzufriedenheit der Gesellschaft, wobei jedoch unbillige Anmaßung und Kabale durchaus nicht zu gestatten ist.
6. Durchaus keine Stücke zu geben, die offenbar wider den guten Geschmack oder wider Religion und Sitten verstoßen; auch in sonst guten Stücken, wo nur einzelne Scenen oder Sylben den Geschmack und die Sittlichkeit beleidigen, die nöthigen Veränderungen zu machen.
7. Den Schauspielern, die es bedürfen möchten, Unterricht und Anweisung in der Kunst der Deklamation und des Spieles zu ertheilen.
8. Bei der Hauptprobe gegenwärtig zu sein, um das ensemble und die Wirkung des ganzen zu beurtheilen, auch sonstige Proben, wenn er dabei guten Rath zu ertheilen weiß, fleißig zu besuchen.
9. Nach Beschaffenheit des Etat für die Oper gute und völlig brauchbare Sänger und Sängerinnen, und für das Schauspiel die besten Acteurs und Actricen zu erhalten und zu engagiren suchen, über die Königl. fonds- und Cassengelder nie ohne Genehmigung der Kommission zu disponiren.
10. Den p. Doebbelin dahin anzuhalten, daß er die unbrauchbaren und überflüssigen Mitglieder des Theaters, alte und kranke ausgenommen, abschaffe,

und ihre Rollen durch gute ersetze, aber noch dieserhalb mit der Kommission das Erforderliche festzustellen und zu disponiren.

11. Bei Abdankung alter und Anschaffung neuer Mitglieder, ohne Partheilichkeit nach seiner Ueberzeugung zu handeln, und sich in keinem Falle durch Empfehlungen und Protektionen, welche sie auch immer sein mögen, leiten zu lassen, sondern nur das Beste des Theaters und die innere Vervollkommnung zum Augenmerk zu haben.

12. So viel wie möglich mit dem p. Doebbelin alles in zweckmäßiger Eintracht zu besorgen und das Ansehen desselben bei der Gesellschaft aufrecht zu erhalten.

13. Auch bei Streitigkeiten, welche die Mitglieder des Theaters untereinander selbst oder mit dem Direkteur haben möchten, ein unpartheiischer, und so viel es sich thun lassen will, freundschaftlicher Vermittler zu sein, bei ermangelnden Erfolge aber, die Sache zur Entscheidung an die Kommission gelangen zu lassen.

14. Wenn erst das neue Theater vollständig eingerichtet sein wird, mit den wichtigsten Mitgliedern zusammenzutreten, und mit ihnen gemeinschaftlich diejenigen Regeln, die ein Jeder im Theater und bei Proben zu beobachten hat, nebst den Strafen im Uebertretungsfalle, zu verabreden und mit Beifall der Kommission festzusetzen; auch über die Beobachtung dieser Regeln gemeinschaftlich mit dem p. Doebbelin zu wachen.

15. Dahin zu sehen, daß diejenigen Offizianten, welchen die Aufsicht auf Garderobe, Erleuchtung, Bibliothek, Billets und Musikalien aufgetragen ist, den ihnen ertheilten Vorschriften genau und treulich nachleben, alle zu bemerkende Unordnungen und Unrichtigkeit sofort abzustellen und erforderlichen Falls der Kommission davon Anzeige zu thun.

13. Da die Theatercommissionsrechnung alljährlich zuerst von der Commission revidirt und abgenommen und sodann an die Oberrechenkammer zur revision eingesandt werden muß, so sind alle im Etat nicht bestimmten Ausgaben von der gesammten Commission zu assentiren und solchergestalt in Ausgabe passiv zu lassen. Ebenso ist in Ansehung der in besonderen Fällen den Acteurs und Actriren zu bewilligenden Vorschüsse, die nie über einen Monat Gehalt betragen müssen, zu halten, auch für deren prompteste Erstattung durch Abziehung von den [illegible] und contraktmäßigen Gehältern zu sorgen. Alle diese Bestimmungen überschreitende Anweisungen und Vorschüsse geschehen auf Gefahr derjenigen, die solche angewiesen haben. In beyden Fällen also müssen von dem Ober-Direktor die erforderlichen Anzeigen der Commission geschehen. Wollte der Ober-Direktor bei Verwaltung seiner Geschäfte sonst noch andere Einrichtungen oder Verbesserungen zur Beförderung des Endzwecks und Sr. Maj. Allerhöchsten Intention dienlich und wirksam finden, hat derselbe solche sofort der Kommission anzuzeigen, um darüber Sr. K. M. Allerhöchste Genehmigung zu bewirken. Schließlich werden Sr. K. Maj. bestimmen, was Dem. Prof. Engel als Ober-Direktor des Theaters, welchem weitläuftigen Ge-

schäfte er von nun an sich gänzlich widmen muß, an jährlichen Gehalt gerecht und angewiesen werden soll. Urkundlich v. p.

Berlin, den 1. Juni 1787.

v. Beyer."

Diese Instruktion, welche nachträglich vom 1. Juni 87 datirt und in dem vorliegenden Aktenstück nur von Beyer unterzeichnet wurde, ist nicht allein bereits im Mai, wie vorerwähnt, als Entwurf in des Königs Händen gewesen, das Konzept derselben, welches sich bei den Akten vorfindet, beweist auch, daß dieselbe nicht Rath Bertram, sondern Engel zum eigentlichen Verfasser hat, daß dieser also seine eigene Instruktion entwarf, welche Beyer nur approbirte; Engel's nicht zu verwechselnde Handschrift bestätigt es! — Wenn man hierbei annehmen kann, er werde seine Instruktion nach Kräften dahin abgefaßt haben, daß ihm die größte Machtfülle verbleibe und er die Hauptperson im Rathe der theatralischen Kommission werde, so ist trotzdem ersichtlich, daß von den 16 Paragraphen, welche seine Amtsbefugnisse regeln, deren acht, also die Hälfte derselben, die Fälle bestimmt, in welchen die ganze Kommission handelnd einzutreten hat. Es war nur zu gewiß, daß den verwirrenen Zuständen des Nationaltheaters und dem voraussichtlichen Widerstande Doebbelin's gegenüber seine Verantwortlichkeit sehr groß sein werde, er deshalb sicherer gehe, durch Zustimmung und Mitheilhaberschaft seiner Kollegen sich auf alle Fälle den Rücken gedeckt zu wissen. Brachte er es im Laufe der Begebenheiten dahin, daß ihnen die Lust zum Dirigiren endlich ausging, dann hatte er ja sein Ziel erreicht und erndtete zugleich die Früchte der Mühe seiner früheren Genossen. Im übrigen enthält die Instruktion für Engel alle jene Punkte, die derselbe bereits in seinem Memoria vom 8. Mai dem Könige vorgeschlagen hatte. —

„Instruction
für den Schauspiel-Direktor Doebbelin
als
künftigen Regisseur d. K. Nat. Ths

„Se Königl. M. v. Pr. Unser allergn. Herr verweisen den Schauspiel-Direktor Doebbelin zuförderst nochmals auf die genaueste Befolgung der ihm von der angeordneten immediat Commission bekannt gemachten allergn. Vorschrift vom 20. Mai d. J. wegen besserer Einrichtung des Nat. Ths., als wovon lediglich seine fernere Beibehaltung und die Fortdauer der von Sr. Königl. Maj. neuerlich dem Nat. Th. bewilligten Unterstützung und Vortheile abhängt. In Gemäßheit derselben muß der Doebbelin, der angeordneten Commission und resp. dem zum special Ober Direktor des Ths. bestellten Professor Engel, in allen dahin gehörigen

Angelegenheiten unverbrüchlichen Gehorsam und Folge leisten und alle deren Anordnungen in Ausübung bringen, auch der besseren Einrichtung des Cassenwesens und der Theater-Verwaltung selbst auf alle Weise förderlich sein. Insbesondere aber wird dem Doebbelin hiermit aufgegeben:

1. Nicht allein bei allen Vorstellungen auf dem Theater, sondern auch bei allen Proben, so lange sie dauern, gegenwärtig zu sein.
2. Auf Ordnung und Ruhe und auf strenge Befolgung der Gesetze zu halten und solche Unordnungen, die von Folgen sein könnten, ungesäumt dem Ober-Direktor anzuzeigen.
3. Den Theater-Inspektor in seinen ihm aufgetragenen Verrichtungen nicht zu stören, vielmehr sein Ansehn bei den Unterbedienten und Theaterleuten aufrecht zu erhalten.
4. Jede Lese- und Hauptprobe dem Ober-Direktor Tages zuvor anzuzeigen, wenn dieser nicht selbst die Erstere in seinem Hause anzusetzen für gut findet.
5. Ohne Bewilligung des Ober-Direktor keine Schauspieler zu engagiren noch abzudanken, auch ohne ihn kein Stück zu spielen und keine Rollenvertheilung zu machen.
6. Die vom Ober-Direkteur verlangten Stücke unweigerlich zu vertheilen und einstudiren zu lassen.
7. Die unbrauchbaren oder überflüssigen Schauspieler, nach Anweisung des Ober-Direkteurs, abzuschaffen und ihre Rollen mit Billigung und nach Anweisung desselben durch bessere zu besetzen.
8. Alle zur Verbesserung des Theaters und zur Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Anständigkeit auf dem Theater erlassene Verfügungen und Verbesserungen des Ober-Direkteurs ohne Widerspruch in Ausführung zu bringen.
9. Auf höfliche, wohlanständige Begegnung unter den Mitgliedern des Theaters zu halten und hierin selbst der Gesellschaft ein Beispiel zu geben; auch darüber zu wachen, daß keine offenbar unsittliche, öffentlich anstößige Aufführung unter der Gesellschaft einreiße.
10. Alle im Personale entstehenden Unruhen, Kabalen und Lärm, so viel in seinen Kräften stehet, zu stillen, zu unterdrücken und zu hemmen, oder diejenigen Schauspieler, die seinen Ermahnungen nicht Gehör geben wollen, dem Ober-Direkteur sogleich anzuzeigen.
11. Sämmtliche Schauspieler, vorzüglich aber seine Tochter und seinen Sohn ernstlich zu ermahnen und zu warnen, daß sie sich nicht beikommen lassen, den Befehlen und Anordnungen des Ober-Direkteurs im mindesten sich zu widersetzen, oder wol gar auf eine oder die andere Art dagegen Aufwiegelungen zu versuchen, ebenso wenig dem Inspektor des Theaters in seinen aufgetragenen Verrichtungen und Geschäften auf irgend eine Weise etwas in den Weg zu legen. Seinem Sohne muß der p. Doebbelin noch besonders alles niedrige Schimpfen und Schlagen der Theaterleute, die auch in Zukunft zu keinem von

seinen Privatgeschäften gebraucht und dem Dienst des Theater entzogen werden dürfen, nachdrücklich untersagen und ein gesittetes Betragen in allen Stücken gar sehr empfehlen. Sollten aber Tochter oder Sohn sich dennoch unterfangen, wider die Warnungen des Vaters zu handeln und Letzterer zum Schaden des Werkes, schwach genug sein, seinen Kindern hierin nachzusehen und nicht Einhalt thun zu wollen, so wird sich's der p. Doebbelin selbst beizumessen haben, daß bei der ersten Klage Tochter und Sohn abgedankt werden.

12. Ferner kann p. Doebbelin sich nicht entbrechen, in seinem Wohnhause in der Behrenstraße Stuben, Verschläge oder Behältnisse zu Aufbewahrung einiger Theatersachen oder zu Arbeiten für's Theater einzuräumen und herzugeben, da die Theaterkasse die Bezahlung der für dieses Haus noch drei Jahre hindurch jährlich zu entrichtenden 1000 Thlr. übernimmt und dieses Arrangement überhaupt zum Besten des Werks und des Doebbelin getroffen wird.

13. Hat sich der Doebbelin, wenn er über irgend etwas zu klagen, oder etwas zu suchen hat, mit Vorbeigehung der verordneten Commission in keinem Falle unmittelbar an die Allerhöchste Person Sr. M. zu wenden.

14. Schließlich wird dem Doebbelin versichert, daß alle Sachen, die nach und nach aus der Theaterkasse angeschafft werden, sein Eigenthum verbleiben sollen." —

Diese Instruktion vollendet Doebbelin's Abhängigkeit von Engel, läßt aber auch noch interessante Einblicke in das Verhalten desselben thun. Außer Angabe alles dessen, wessen sich der alte Herr zu befleißigen hat, wird in den Paragraphen 9 bis 11 der Hauptton besonders auf bessere Handhabung der Disciplin im Personal gelegt. Aus der Namhaftmachung besonderer Fälle geht hervor, daß die Aufführung des Personals anstößig, die gegenseitige Behandlung, wie der Umgangston derselben nicht sehr anständig gewesen sein muß, an Lärm und Kabale aber kein Mangel war. Doebbelins Tochter, namentlich sein Sohn Karl, scheinen an Eigenmächtigkeit und Gewaltthat, zumal den Theaterarbeitern gegenüber, das Möglichste geleistet zu haben, wie denn auch das spätere Benehmen Doebblin's, junior, in ihm einen rohen Burschen ohne alle Erziehung erkennen läßt. Da der alte Doebbelin nicht nur seinen Mitgliedern die Gagen schuldig blieb, sondern ihnen auch noch Geld abborgte, ist hierin schon Grund genug zu finden, daß die Achtung derselben vor ihm, der Gehorsam und das beim Theater durchaus nöthige gegenseitige Einvernehmen gänzlich geschwunden sein müssen. — Noch war das Theater und dazu gehörige Wohnhaus in der Behrenstraße 55 in Doebbelin's Besitz; da die Kommission aber die von demselben noch abzutragende Schulden fortan übernahm, mußte Doebbelin auch dessen Räumlichkeit zur Verwendung für Theaterzwecke hergeben. Wenn ihm

der Paragraph 13 den direkten Beschwerdeweg an den König versperrt, enthält der Schlußpassus dagegen die für Doebbelin wichtige Versicherung: „daß alle Sachen, die nach und nach aus der Theater-Kasse angeschafft werden, sein Eigenthum verbleiben sollen!“ Diese, wie die Zusicherung der Pension und seiner sonstigen bisher gehabten Eigenthumsrechte, namentlich daß die Einnahmeüberschüsse, wie sogleich erhellen wird, — „das surplus,“ — ihm verbleiben resp. ausgezahlt werden würde, beweisen, daß man, trotz energischen Vorgehens gegen den alten Mann, ihm doch alle irgend möglichen materiellen Vortheile einzuräumen Willens war. Des Königs bisherige Vorliebe für denselben verlangte, daß man ihn bei der bevorstehenden unvermeidlichen Katastrophe nicht zu schwer kränke, nicht schädige. — Auf die, am 17. Mai dem Könige zur Genehmigung eingereichten Schriftstücke erfolgte bereits am 19. Mai die Kabinetsordre, welche dieselben genehmigte; den Tag darauf lief die Vollmacht des Königs ein, auf Grund deren die Kommission aus ihrer bisherigen Verborgenheit zu treten und in die Geschicke des Nationaltheaters einzugreifen vermochte:

„Seine Königl. Majestät haben mißfälligst Höchstselbst bemerkt, daß sich das Nationaltheater in Berlin doch um nichts verbessert hat; sie wollen indessen mit dem Schauspiel-Director Doebbelin den letzten Versuch machen, und ihm für jetzt noch die Verwaltung der Direction, doch unter folgenden Bestimmungen laßen.

Da die Summe, welche Sr. Königl. Maj. zur Verbesserung des Theaters hergeben, nebst der großmüthigen besonderen Vergeltung, welche Allerhöchstdieselben, dem p. Doebbelin für Höchstdero Entrée zugestanden, offenbar den Endzweck, Berlin ein gutes Schauspiel zu verschaffen, verfehlt haben: so können Seine Königliche Majestät weder jene noch diese Gelder, der freyen Disposition des p. Doebbelin ferner Preis geben. — Sr. Königl. Maj. haben dahero den Entschluß gefaßet, Dero Professor Engel zum Ober-Directeur und Allerhöchstdero Bevollmächtigten, wie hiemit geschiehet, in der Art zu bestellen, daß derselbe die fehlenden Fächer sobald als möglich wieder mit guten Schauspielern, so weit jene Gelder reichen, zu besetzen hat. Für diese Wohlthat, da Sr. Königl. Majestät dem p. Doebbelin so viele der besten Mitglieder des Theaters in der That selbst besolden, ihm Dero Schauspiel-Haus einräumen, freye Dekorationen geben, und so ferner, unterwerfen Sr. Königl. Maj. denselben Höchstdero Bevollmächtigten, als Ober-Directeur, in allen nachstehenden Punkten.

Erstlich muß der p. Doebbelin, was die übrigen Mitglieder des Theaters betrifft, die schlechten und unbrauchbaren, mit Ausnahme der Alten und Kranken, auf Forderung und Anweisung des Bevollmächtigten, nach abgelaufenen Contracten abschaffen, und ihre Stellen, nach Anleitung und Entscheidung des Bevollmächtigten, durch bessere, aber nicht überflüßige Leute ersetzen. Er hat auch Letzterm die

ganze Liste seiner Schauspieler, die Bedingungen auf welche er sie engagirt hat, und die Dauer ihrer Contracte sogleich unverweigerlich vorzulegen.

Zweitens muß jedes aufzuführende Stück von dem Bevollmächtigten erst gebilligt und die Rollen Vertheilung jedes neuen Stücks ehe selbige noch gelernt, zu seiner Verbesserung oder Bestätigung ihm erst vorgelegt werden. Auch muß der p. Doebbelin die Stücke, welche der Bevollmächtigte gespielt verlangt, unweigerlich einstudiren laßen, und die von ihm gemachte Rollenvertheilung annehmen.

Drittens wollen zwar Sr. Königl. Maj. Ihrem Bevollmächtigten noch keine ausschließende Direction des Theaters geben, autorisiren ihn aber, alle die Einrichtungen, die er zur Ordnung, Ruhe und Anständigkeit auf dem Theater nothwendig findet, dem Director Doebbelin zu eröffnen, und hat sich dieser nach dem Willen des Bevollmächtigten zu richten.

Viertens ist der Bevollmächtigte berechtigt allen Lese- und Hauptproben nach Belieben beizuwohnen, und sind ihm solche den Tag vorher, von dem p. Doebbelin jedesmahl anzusagen; Auch wird dem Bevollmächtigten die Befugniß und Pflicht auferleget, den Schauspielern die erforderliche Anleitung zu geschickter Darstellung ihrer Rollen zu geben.

Fünftens bleibt zwar aller Vortheil der Einnahme der Kasse des p. Doebbelin, doch werden die täglich bey der Casse eingehenden Gelder einem hiesigen Depositario, der von den Königl. Commissarien, dem Geh. Finanz Rath v. Beyer und den Professoren Ramler und Engel zu bestellen ist, überliefert, wodurch sich davon alle Ausgaben, nach einem davon zu verabredenden gemeinen Etat, bestritten, ein Verhältnißmäßiges Quantum zu unvorhergesehenen Ausgaben im Bestande behalten und der Ueberrest alsdann wöchentlich dem p. Doebbelin gegen Quittung abgeliefert.

Se. Königl. Maj. wiederholen dem p. Doebbelin die ihm gegebenen Ermahnungen und Warnungen. Allerhöchstdieselben haben übrigens zu Ihro Bevollmächtigten das gute Vertrauen, daß solcher mit dem p. Doebbelin nach der vorgeschriebenen Ordnung Alles in Zweckmäßiger Eintracht besorgen und zur Ausübung zu bringen suchen werden.

Sollten aber dabey wieder Vermuthen Streitigkeiten und Irrungen vorfallen, so sollen solche von Allerhöchstdero Geh. Finanz Rath von Beyer dem ältern, mit Zuziehung des Professor Ramlers, als dem angeordneten Königl. Commissarien, untersucht, abgemacht und entschieden, oder nach Beschaffenheit der Umstände deshalb von der gesammten Commission zu Seiner Königl. Maj. höchsteigenen Entscheidung berichtet werden und wird der p. Doebbelin, wenn er Sr. Königl. Majestät Allerhöchste Vorschrift und Willensmeynung schuldigst zu befolgen verweigert, sich selbst zuzuschreiben haben, wenn Sr. Königl. Maj. ihm nicht allein alle bisherigen Wohlthaten entziehen, sondern auch die Untersuchung über ihn verhängen, wie er, die Zeit seiner Direction hindurch, den Bedingungen seines Privilegii nachgekommen sey, um hiernach Ihre fernere Maasregeln zu nehmen.

Berlin, den 20. May 1787. Friedrich Wilhelm."

„Instruction und Vollmacht, für die hierin benandte von Sr. Königl. Maj. Hochselbst angeordnete Commission, zu besserer Einrichtung des hiesigen Kat. Theaters."

Nachdem Alles für den Akt der Umwälzung vorbereitet war, konnte dieselbe in Scene gehn. — Ein Schreiben der Kommission leitet die Begebenheit in folgender Art ein:

„An den Schauspiel-Director Doebbelin.

Se. Königl. Maj. allerhöchste Person haben aus höchsteigner Bewegung resolvirt, das hiesige Nat. Theater, mit Abstellung aller Höchstdenenselben mißfälligen Mängel, auf einen bessern Fuß zu setzen und uns dazu besonderen Auftrag und Vollmachten zu ertheilen geruhet. Dem hiesigen privilegirten Schauspiel-Director Doebbelin wird solches hierdurch bekannt gemacht und demselben aufgegeben, sich, zur Ausführung der Königl. Absicht und Vorschrift morgen den 24. dieses, Vormittags um 9 Uhr, vor der angeordneten Kommission in meiner des p. v. Beyer Wohnung, persönlich einzufinden, und zu gewärtigen, was ihm in dieser Angelegenheit eröffnet werden wird.

Berlin den 23. May 1787.

Vigore Commissionis Regiae.

v. Beyer. Ramler. Engel." — —

Nicht zu bezweifeln ist, daß wenn Doebbelin selbst eine gewisse Ahnung gehabt hätte, ihn diese Vorladung doch sehr erschreckte. Der König hatte aus „eigner Bewegung (!!)" Maßregeln beschlossen, zur Durchführung derselben aber dem Doebbelin eine Behörde vorgesetzt, der er gehorsamen mußte und ihre Mitglieder bestanden aus seinen bisherigen Gönnern und Freunden, welche derselbe vielleicht argloser, als er jetzt wünschen mochte, in sein Vertrauen gezogen hatte. — —

Die Schriftstücke, welche nun der Vorladung folgen, betreffen sowohl den Vorgang selbst, als dessen nächste Wirkungen und reichen bis zum 30. Mai.

Dem Protokoll vom 24. desselben Monats gemäß, welches die Unterschrift v. Beyer, Ramler, Engel, Carl Theophil Doebbelin und Bertram, als Rendanten, trägt, erschien der schon halb eingeschüchterte Doebbelin zu festgesetzter Zeit in Beyers Wohnung. Ihm wurde von der, durch den König erfolgten, Ernennung der Kgl. Theater-Kommission Kunde gegeben und dann die königliche Vollmacht „Punkt für Punkt" und wahrscheinlich mit solchem Accent und so ernsten Drohungen vorgetragen, daß die Begebenheit ihre tragische Wirkung nicht verfehlte! Welcher Art die Verhaltungen gewesen sein durften, die dem alten Manne namentlich von Engel gemacht wurden, beweist ein am 14. Mai, — nachdem die Kgl. Ordre, Beyer und Ramler zu berufen, am 11. d. Mts. bereits ergangen war, — von Engel verfaßtes Promemoria, das Doebbelin gegenüber viel schärfer

und bedrohlicher gefaßt ist, als die von Engel dem Könige unterbreiteten Vorlagen vgl. Abschnitt I. bis III. Die Absichten desselben gingen darauf aus: „daß Doebbelin sein Schauspielprivilegium sogleich in die Hände Sr. Kgl. Maj. Kommission zurückgäbe, wofür er 1000 bis 1200 Thlr. Pension erhalten solle, die vorhandene Garderobe und Geräthschaften (also auch Möbel, Waffen, Geschirre und Requisiten) gegen eine — billige Vereinigung von Sr. Maj. Kommission übernommen werden möge." darnach auch dessen Sohn das Privilegium für die Provinz erhalten könne, dann „verbleibe dem p. Doebbelin sein hiesiges Komödienhaus, doch wie sich von selbst versteht, ohne Befugnis in demselben Schauspiele aufzuführen." — Also man hatte im Sinne gehabt, Doebbelin's Generalprivilegium nebst allem Inventar sich anzueignen, wogegen ihm sein Theatergebäude überlassen bliebe, aber — ohne es benutzen zu dürfen!! — Theophil, ohnehin von schweren Sorgen umlagert, brach bei diesen Eröffnungen so völlig zusammen, daß er nicht nur erklärte, sich nach des Königs Willen der Kommission zu unterwerfen und allen Befehlen zu gehorchen, sondern daß er auch in der Gemüthsbewegung das für ihn zunächst Allerwichtigste vergaß, nämlich sich eine Abschrift der Königl. Vollmacht von der Kommission geben zu lassen, aus welcher er hätte ersehen können, welche Rechte ihm denn nun noch verblieben und was er von ihnen mit einem Federzuge geopfert habe! Den pfiffigen Doebbelin, welcher mit Hamon und Schuch einst so leicht fertig zu werden, der so klug zu handeln wußte, bis er in Koch's leeren Sattel kam, erkennen wir hier nicht wieder. — Doebbelin's Geisteskräfte hatten indeß durch sein Alter noch nicht abgenommen. Sein unkluges Benehmen vor der Kommission ist also nur durch zwei Umstände zu erklären, erstlich daß er gerade in diesem Augenblick vor dem Bankerut stand, ferner, daß er die Gnade des Königs, welche er jetzt mehr denn je brauchte, gänzlich zu verlieren fürchtete, wenn er sich nicht blindlings unterwerfe! — Die ihm abschriftlich nicht ausgefolgte Kgl. Vollmacht sollte später übrigens wichtig werden und der Königl. Kommission noch manche schwere Stunde bereiten. — Nach Hause zurückgekehrt, gingen Doebbelin langsam die Augen auf. Bei ruhigerem Blute machte er sich die Folgen des Geschehenen und seine Lage klar. Nachdem er seine Unterschrift einmal gegeben, wäre, bei seinen zerrütteten Verhältnissen, ein direkter Widerstand gegen die Kommission thörigt gewesen, er hätte nur dadurch seine Entlassung herbeigeführt. Sich zu

halten um jeden Preis, selbst unter den schlechtesten Bedingungen, mußte sein Streben sein, damit seine Hand im Spiele bleibe und er das wenigstens rette, was noch gerettet werden konnte. Der nächste Schritt, welchen er that, war der, Alles, was ihn quälte und bedrückte, auf die Schultern der Königlichen Kommission zu wälzen!! Er schrieb derselben:

„Hochlöbl. Kommission.

Ich habe gestern in der ersten Sitzung einer allergnädigst ernannten Commission die unterthänigste Frage vorzulegen vergessen:

Wie werden die Schulden, die auf mein Werk haften, getilgt?

Es ist bekannt, daß ich mit einer vollständigen Gesellschaft, mit der ich drei Jahre am Braunschweiger Hofe, nachher in Leipzig und Dresden mit Beifall gespielt habe, hierher gekommen, daß ich mich genöthigt sahe, das itzige allergnädigste Privilegium dadurch zu erhalten, daß ich das Comödienhaus in der Behrenstraße, damit die Schulden, die meine Vorgänger gemacht, getilgt würden, für 11,000 Thlr. [illegible] und [illegible] Thlr. in Courant an mich zu kaufen. Ferner mußte ich der Wittwe [illegible] das ganze Werk abkaufen, und Ihr außerdem eine jährliche [illegible] so lange sie lebt zu 300 Thlr. bewilligen. Diese Pflichten habe ich theils erfüllt, und bin als ein ehrlicher Mann gebunden, ihnen gänzlich genuge zu leisten. Ich habe 23 Jahr größtentheils mich hier kümmerlich mit meiner Gesellschaft, ohne die geringste Unterstützung durchgewunden, meinen ehrlichen Nahmen in Hoffnung einer glücklichern Aussicht verpfändet, diese Aussicht ist eingetreten, und [illegible], o Gott! weiß ich nicht wie es gehen wird! Mein dereinstiger Nachfolger im Privilegio muß nach denen gerichtlichen Documenten, die ich in Händen habe, in meine Bedingungen treten. Wie diese Sache glücklich abzumachen, leg ich einer Königl. Commission unterthänigst zu erwegen, vor Augen. Ich bin überzeugt mein allergnädigster König denken zu groß und gerecht, als daß ich, nachdem ich [illegible] Jahr der Bühne mit allem Eifer und Enthusiasmus für die Kunst gedient, und [illegible] aus dem Stande der Verachtung mit Löwenmüthigem Muthe [illegible], jetzt unglücklich werden und in meinem Ein und Sechzigsten Jahr noch zu Grunde gehen sollte.

Eine Königl. Commission wird die Gnade und Güte haben, dieses zu beherzigen, wovor ich verharre mit aller Ehrfurcht

unterthänigster
Doebbelin"

Berlin den 23. May.

Diesem Briefe fügt er als Beilage hinzu:

„Schulden"

„Welche ich in den drei letzten Lebensjahren des hochseeligen Königs, worin ich 15,[illegible] Thlr. zugesetzt, zur Aufrechthaltung des Werkes habe machen müssen: Herr Corsika muß zu [illegible] von mir haben, welche zur Tilgung der gänzlichen Forderung der Mad. [illegible], [illegible] Oberbergrath Rosenstiel und der

Rest für die Gesellschaft angewandt worden sind:	[illegible]	Thlr.
Hr. Wagner, laut Wechsel für Arbeit und rückständige Gage	[illegible]	„
Lichtzieher Kuntze	[illegible]	„
Meine Tochter hat von ihrer Benefit-Comedien an mir zu fordern	[illegible]	„
Oberbergrath Rosenstiel	[illegible]	„
Mlle. Kneisel baar geliehen	[illegible]	„
„ laut Wechsel	[illegible]	„
Hr. Levi Marcus laut Wechsel	[illegible]	„
Hr. Kammerrath Braun laut Wechsel zur letzten Landestrauer	[illegible]	„
	[illegible]	Thlr.
Die Gesellschaft an rückständige Gage zu fordern:	[illegible]	Thlr.
	[illegible]	Thlr.

Doebbelin."

Das war ein ganz gehöriger Damm, welcher der Kgl. Kommission gleich bei ihrem ersten Debut über den Weg gezogen wurde und die ganze Art, mit welcher Doebbelin es that, gab der Begebenheit eine ironische Seite! Sein Brief aber, abgesehen von dem Komödiantenpathos, mit welchem er die Kunst „aus dem Staube der Verachtung mit Löwenmäßigem Muthe hervorgerissen hat," — enthält doch so viel Treffendes, daß die Kommission sich demselben nicht entziehen konnte. Es stand unwiederleglich fest, daß Doebbelin von 1775 an von der Wittwe Koch folgende Schuldenlast:

Die Kaufsumme für Dekorationen, Theatergeräthe etc.	[illegible]	Thlr.	21 Gr.	2 Pf.
Für d. Kochsche Privilegium eine Leibrente von jährlich 200 Thrn. also bisher	[illegible]	„	„	„
Koch's Hypothekenschulden a. d. Theater in der Behrenstr. 55	[illegible]	„	„	„
somit eine Gesammtlast von	[illegible]	Thlr.	21 Gr.	2 Pf.

übernommen und ohne alle Subvention bisher ganz oder größeren Theils getilgt, die Landestrauer ihm aber ein, in seiner Lage doppelt fühlbares Kassendefizit zugefügt hatte! —

Auf die unbezahlten Gagenreste der Schauspieler hatte sich die königliche General-Kommission im Betrage von mehr als [illegible] Thlr. schon vorbereitet, daß aber noch zehntausend Thaler daran hängen würden, — ahnte sie nicht! Die gute Kommission sollte sich noch auf weit mehr Ueberraschungen gefaßt machen müssen, denn mit dieser Schul-

dentisse war Doebbelin's Banquerut erklärt! So wie die Masse erst in's Rollen kam, wurde sie zur Lavine!! — Das eben wollte Doebbelin!! — Er hatte sich jeder Waffe durch seine gestrige Unterschrift entäußert, die letzte waren seine Schulden! — Er rechnete richtig genug, daß dieselben, da sie mittel- oder unmittelbar am Theater hafteten, gedeckt werden müßten, wollte die Kommission freie Hand bekommen. Andererseits wußte er nur zu gut, daß die Kommission ihn nicht allein zur Entwirrung dieses finanziellen Rattenkönigs, sondern auch als Direktor und Schauspieler von Fach schon deshalb nicht entbehren konnte, weil sie ohne ihn mit dem Personal in dessen jetziger Verfassung gar nicht zurechtzukommen vermocht hätte. Um gleich den Beweis zu liefern, daß die Kommission sehr schwer zu arbeiten haben werde und sehr brillante Einnahmen erzielen müsse, solle sie halbwegs der Erwartung des Königs gerecht werden, erfreute sie Doebbelin's Dienstbeflissenheit Tags darauf durch Ueberreichung seines Etats*) und des folgenden Schriftstücks:

„Nachweisung von dem ungefähren Betrage der Frei-Logen und Frei-Billets beim hiesigen Nat. Theater, wenn solche von Particuliers bezahlt würden.

Der Schauspiel-Direktor Doebbelin rechnet:

Im ersten Range:

Des Königs Maj. Loge täglich 5 Thlr. macht jährlich:	1820 Thlr.
Der Königin Maj. „ [illegible] „ „	[illegible] „

Im zweiten Range:

Zwei Frei-Logen der Kammer-Frauen und Diener d. regierenden und verwittweten Königin Maj., wöchentl. 14 Thlr. macht jährlich	3640 „

Im dritten Range:

Zwei Frei-Logen der königl. Dienerschaft beide wöchentlich [illegible] Thlr. jährlich	1456 „
Hierunter sind noch nicht die Frei-Billets begriffen, welche noch verschiedene Personen von d. Hofe d. Königs u. d. Königin, erhalten, als Konditor, Kochmeister, Köche &c. Auch gehen sämmtliche Königliche und Prinzliche Pagen, wie auch die Kadetten und die Dienerschaft der Königl. und Prinzl. Höfe frei in's Schauspiel. Der Verlust des Instit., nach den gewöhnlichen Preisen der Billets, kann wenigstens jährlich ungefähr gerechnet werden auf	[illegible] „
Summa	11,[illegible] Thlr.

Verzeichniß der bisherigen Frei-Logen:

Erster Rang.

1. Sr. Königl. Maj. Loge nimmt den Raum von zwei anderen ein.
2. Ihre Maj. d. Königin Loge „ „ „ „ „ „ „

*) Derselbe ist bereits S. 11 bis 13 gebracht worden. D. V.

Zweiter Rang:

Rechts

1. Loge Nr. 3 für Königl. Kammerdiener.
2. Loge Nr. 4 „ Herrn Verona Theater-Maler und Decorateur.

Links.

5. Loge Nr. 7 Kammerfrau bei der regierenden Königin.
6. Loge Nr. 8 „ „ „ verwittweten „
7. Loge Nr. 9 „ d. Königl. Opern-Tänzer, gehen aber auch in's Parquet.

Dritter Rang

8. Loge für Königl. Domestiquen auf d. rechten Seite d. Galerie.
9. „ „ „ „ „ „ linken „ „ „

Parquet:

10. Ein Abschlag unter d. Königin Loge, für Königl. und Prinz. Pagen und Domestiquen. Erstere gehen auch in's Parquet!

Berlin den 26. May 1787. Doebbelin."

Doebbelin weist der Kommission damit also augenfällig nach, daß sie an Freiplätzen, welche sie dem Publikum niemals verkaufen kann, 11,[illegible] Thlr. jährlich einbüßt, durch den Zuschuß des Königs von 12,000 Thalern also eigentlich doch nur eine Subvention von 444 Thalern erhält, der gegenüber sich seine Schuldenlast von vorläufig 13,000 Thalern erhebt, welche getilgt werden mußte! In der That war der Freibillets-Etat sehr groß und für den ihm gewordenen Ausfall hatte Doebbelin bisher nur die von Oktober bis Mai fälligen Zuschußraten der Hofstaatskasse empfangen. Das beigegebene Verzeichniß der bisherigen Freilogen ist auch an sich nicht ohne Interesse, da wir aus ihm ersehen, wie stark und der Kasse höchst unvortheilhaft die Theaterfreiheit vom Hofe schon immer benutzt worden war. —

Bei dem Schrecken, welchen Doebbelin der Kommission mit dieser Eröffnung verursacht hatte und Angesichts der leicht begreiflichen Besorgniß, daß es künftig solcher unangenehmer Geständnisse noch mehrere geben könne, sah sich dieselbe veranlaßt, die Angaben Doebbelins näher zu prüfen und namentlich, ob auch die behaupteten Ausgaben derselben wirklich so hoch seien und welchen Umfang in Wahrheit denn die gesammte ihr aufgebürdete Schuldenlast habe. Dieser ganze, nun anhebende Schriftwechsel stellt den Kampf der verschiedenen Gewalten untereinander dar, von denen jede bestrebt ist, sich irgend eines Vortheils zu versichern. Aus diesem Chaos von Dokumenten heben wir nur diejenigen hervor, welche für das Theater, für die maßgebenden Personen, wie den allgemeinen Gang der Dinge besonders entscheidend sind. —

Um gerecht zu sein, — alle Theile waren gleich übel daran! Die Kommission sah sich, bevor sie begann Einnahmen zu machen und sich der Verbesserung der Bühne ernsthaft zu widmen, vor eine Geldkrisis bedenklichster Art gestellt. Doebbelin, dessen Rechte man geschmälert hatte, scheint die Summe seiner Schulden, ebenso auch verschiedene Posten des schon erwähnten Etats — künstlich noch vergrößert, jedenfalls aber so hoch, als es nur anging, angesetzt zu haben. Daß er seiner eigenen Tochter eine Benefizeinnahme von 800 Thalern schuldig geblieben sein sollte, ist doch sehr auffällig und läßt es wenigstens nicht völlig unmöglich erscheinen, daß diese 800 Thlr. Benefizgelder nur eine zwischen Vater und Tochter — eingebildete Forderung gewesen sein möchte, in deren Ertrag sie sich dann wohl verwandtschaftlichst getheilt hätten. Daß der König trotz seines besten Willens für die deutsche Komödie und Oper in Berlin, trotz aller Nachsicht und allem Wohlwollen für Doebbelin, schlechte Lust bezeugte, für dessen Banquerut mit der Hofstaatskasse einzutreten, daß er diesen verwirrenen Verhältnissen gegenüber vorsichtiger wurde und deren Klärung erst abwartete, kann ihm schwerlich verdacht werden. Ein Gutes hatte die Lage der Verhältnisse für alle Theile in sofern, als nach der Entdeckung der Doebbelinschen Schuldenmasse jeder zweifelhafte Zustand und die Unbestimmtheit aufhörte, in welcher die Kgl. Vollmacht die Frage gelassen hatte: Wer denn eigentlich Direktor und Inhaber des Instituts sei. Der trügerische Schein, als ob Doebbelin noch wirklich dirigire, wurde nunmehr gänzlich fallen gelassen, die Generalkommission übernahm die völlige Leitung und Verantwortlichkeit beim Theater. Theophil Doebbelin sank somit faktisch zum bloßen Regisseur herab und trat in den Hintergrund, obwohl er dort, zur großen Unbequemlichkeit seiner Vorgesetzten, sich lebhaft genug bemerkbar machte. Diese hierdurch bewirkte Klärung der Dinge nahm am 1. August ihren Anfang und von diesem Datum an begann die eigentliche Amtsthätigkeit des Directorium v. Beyer, Engel und Ramler.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte man trotz des Zeitraum's von zwei Monaten übergenug zu thun, den gordischen Knoten der Verhältnisse zu lösen. Auf Veranlassung der Kommission war am 25. Mai von Doebbelin sein Etat eingereicht worden, welcher jenem Etat, den er am Jahresschlusse 1785 zusammengestellt und welcher bekanntlich eine Summe von 36634 Thaler erfordert hatte, gleichlautend war. Die Kommission machte zu demselben nun ihre Monita in Form von:

„Fragen, die Doebbelinſche Angabe der wöchentlichen Koſten betreffend."

1. Die Summe, die jährlich für die Unterhaltung der Garderobe herauskommt, iſt ſichtbar zu groß. Wäre es nicht gut, den Garderobemeiſter Wagner wegen Angabe der jährlich auf die Garderobe verwandten und noch künftig zu verwendenden 1500 Thlr. vorzufordern und aufs Gewiſſen zu befragen?

2. Ueber den Zuſtand der Garderobe ſind ſeit der ganzen Zeit von den Mitgliedern des Theaters, beſonders weiblichen Geſchlechts, bittere und oft gewiß nicht ungerechte Klagen geführt worden. Man ſagte, daß die Tochter des Direkteurs alles, was etwa von weiblichen Kleidungsſtücken noch angeſchafft wurde, für ſich allein und ſogar unter ihrem Beſchluß behielte. Es wäre alſo eine andere Frage, deren Beantwortung man auch von dem p. Wagner ausmitteln könnte, wieviel man jährlich zur Vermehrung und Erhaltung der Garderobe ausſetzen müſſe.

3. Doebbelin ſetzt ſich ſelbſt mit 25 Thlr. wöchentlich an, welches jährlich 1300 Thlr macht. Da der ganze Ueberſchuß der Caſſe ſein iſt und dieſer Ueberſchuß bey einem mäßig angeſetzten Etat gewiß nicht geringe ſein würde, wird man nicht Recht haben ihm dieſe ganze Gage zu ſtreichen?!

Berlin den 30 May 1787.

v. Beyer. Ramler. Engel.

Ob die Summe von jährlich 1500 Thlr. zur Unterhaltung der Garderobe die damaligen Bedürfniſſe überſtieg oder nicht, jedenfalls gab ſpäter, wie der Etat beſagt, die Königl. Direktion mehr als dieſe Summe für Garderobeſtücke aus. Aber die Frage iſt hier wohl eigentlich: ob Doebbelin die angeſetzte Summe auch für Verbeſſerung der Garderobe wirklich verwendet habe, worüber allerdings der Garderobenmeiſter die beſte Auskunft zu geben vermochte. Beſonders ſtellt ſich hier der Demoiſelle Carol. Max. Doebbelin's Eigenmächtigkeit, zum Nachtheil der übrigen Schauſpielerinnen ſich die beſten weiblichen Koſtüme angeeignet zu haben, heraus. Die Frage, ob nicht Doebbelin's ganze Gage zu ſtreichen ſei, die er mit 1300 Thalern angeſetzt hat, iſt auffällig, denn ihn auf einen dem Zufalle anheimgeſtellten Ueberſchuß am Jahresſchluſſe zu verweiſen, wäre doch gar zu widerſinnig! Es kann wohl nur gemeint ſein, daß ſeine Penſion zugleich auch ſein Gehalt bilden ſolle. — Zwei Tage ſpäter ſendete Doebbelin der Kommiſſion ein detaillirtes:

„Verzeichniß"

des Rückſtandes, den hiergenannte Mitglieder der Geſellſchaft nach der letzten Berechnung vom 30. May 1787 am Werke zu fordern haben.

Herr Lades	. . . .	340 Thlr.
„ Lam	. . . .	280 „
Mad. Bruckner	. . . .	200 „

Herr Löwe	248	Thlr.
Mlle. Kneisel	224	„
Herr Reinwald	180	„
„ Bessel	170	„
„ Frischmuth	150	„
Mlle. Rademacher	94	„
Mad. Cammerland	94	„
Herr Bötticher	66	„
	9096	Thlr.

Aus dem Orchester:

Herr Janson	420	Thlr.	
„ Heinrich Benda	181	„	
„ Schrammböhmer	118	„	
„ Meyer	96	„	
„ Scheffler	93	„	
„ Kornthal	85	„	
„ Schulze	78	„	
„ Leebe	22	„	
„ Kunitz 18 Fried'dor	90	„	16 Gr.
	3297	Thlr.	16 Gr.

Berlin d. 2. Juni 1787. „Doebbelin.
Richtigkeit attestirt.
Bertram." —

Der Rückstand dieser Gagenzahlungen Doebbelin's an seine Mitglieder ist unverzeihlich und weder die Trauerzeit für Friedrich II., während welcher das Theater geschlossen gewesen, noch sonstige Umstände konnten zwingend genug sein, zu einer Maßregel zu schreiten, welche unbedingt Doebbelins Achtung bei seinen Leuten wie beim Publikum gänzlich untergraben mußte. Er hatte seinen schlechten Ruf aber noch dadurch vergrößert, daß er einzelnen seiner besser gestellten Mitglieder Dahrlehn abzulocken wußte, Summen, die Doebbelin niemals aus eigenen Mitteln zu decken vermochte. — Am 6. Juni wurden sämmtliche männliche Mitglieder des Nationaltheaters zusammengerufen und ihnen die von den Direktoren vorher berichtigten Theatergesetze zur Unterschrift vorgelegt. Dieselben in ihren dürren weitläufigen Paragraphen mitzutheilen, unterlassen wir, zumal in den Instruktionen für Engel und Doebbelin bereits die Grenzen gegeben sind, innerhalb deren sie sich bewegen. Dieser Akt vom 6. Juni 87 war deshalb für die Theatergeschichte wichtig, weil er fortan die Disciplin regelte und den Schau-

ſpielern einen geſetzlichen Boden verlieh, auf welchen ſie fußen konnten; die Willkür der alten Prinzipalſchaft in Beſtrafungen wie Belohnungen, aber auch die parteiiſche Nachſicht gegen die Schauſpieler hörte mithin auf! — Am 1. März 87, — bevor alſo das Gewitter heraufzog, — war Doebbelin's letztes Etatsjahr beendet worden, welches eine Einnahme von 25,799, mithin gegen das Vorjahr eine Erhöhung von 4000 Thalern ergab, was ein redender Beweis iſt, daß ſich der Zuſpruch des Publikums hob! — Doebbelin, von der Kommiſſion aufgefordert, über ſeine bisherigen Einnahmen Bericht zu erſtatten, that es wie folgt:

„Ich hatte ein Bedenken getragen einem Jeden meine Einnahme zu zeigen. Das ganze Werk iſt mein, folglich auch die Casse mein Eigenthum! — Warum ſoll eine allergnädigſt ernannte K. Commission nicht mit Vergnügen Licht in die Sache geben? alſo:

Einnahme: Vom 1. April 1775 bis ultimo März 1776 26,263 Thlr.
„ „ 1776 „ „ 1777 26,328 „
„ „ 1777 „ „ 1778 28,387 „
„ „ 1778 „ „ 1779 30,034 „
In den erſten 4 Jahrgängen: 111,012 Thlr.
„ „ 1779 „ „ 1780 30,666 „
„ „ 1780 „ „ 1781 30,339 „
„ „ 1781 „ „ 1782 29,704 „
„ „ 1782 „ „ 1783 29,016 „
In den zweiten 4 Jahrgängen: 119,725 Thlr.
„ „ 1783 „ „ 1784 24,325 „
„ „ 1784 „ „ 1785 21,080 „
„ „ 1785 „ „ 1786 21,685 „
„ „ 1786 „ „ 1787 25,709 „
In den letzten 4 Jahren: 92,809 Thlr.

worinnen ohnſtreitig aus jeder Gattung die beſten Stücke gegeben worden ſind habe ich . . . . . 25,799 Thlr. Minus in Betracht der 4 vorhergehenden Jahre, ohngeachtet es nicht an meinem und meiner Geſellſchaft Fleiße gelegen.

Berlin, den 7. Juni 1787 Doebbelin." —

Dieſe Totalüberſicht ergiebt für die 12 Verwaltungsjahre Doebbelin's die reſpektable Summe von 321,036 Thalern, alſo durchſchnittlich auf das Jahr 26,753 Thaler. Da dieſer Einnahme aber ein jährlicher Ausgabe-Etat von 38,334 Thalern gegenüber ſtand, ſo betrug das jährliche Defizit 11,581 Thaler, mithin für alle 12 Jahre ein Geſammtdefizit von 138,972 Thalern.

Diese Eröffnung giebt Herrn Engel Veranlassung zu nachstehendem Billet an von Beyer:

„Es sei mir erlaubt ein Paar kurze Anmerkungen zu machen. 1. Ich habe große Zweifel, daß der Dir. Doebbelin die letzten Jahre hindurch so genau hat wissen können, was er eingenommen. Wie viele haben es gesehn und wie oft habe ich's selbst gesehen, daß er während der Vorstellung sich die Casse in's Schnupftuch ausleeren lassen und so in den Wagen gestiegen um zu Hause zum Spiel zu holen! Der ganzen Gesellschaft ist das bekannt und wenn er noch je keine Ausgabe niedergeschrieben, so ist es gewiß nur nach Vermuthung geschehen.

2. Es ist sicher falsch, daß es in den letzten Jahren nicht an seinem und seiner Gesellschaft Kleide gefehlt habe.

In Eil

(ohne Datum) Engel." —

Bei dem Einnahmebericht Doebbelin's, wie bei den Randglossen Engel's tritt manches Eigene, besonders aber die Art, wie der Kampf gegenseitig geführt wurde, zu Tage. Obwohl Doebbelin auf Verlangen der Kommission sein Geschäftsgeheimniß, — denn das sind jedem Geschäftsmanne seine Einnahmen, preisgab, betonte er doch energisch, daß das ganze Werk sein, folglich auch die Kasse sein Eigenthum sei; er verwahrte sich also dagegen, daß man letztere seiner Verfügung vorenthalte, obwohl ihm die Kgl. Ordre vom 20. Mai dieselbe ausdrücklich entzog und er sich doch derselben durch Unterschrift gefügt hatte. Der Einnahmebericht weist nach, daß die zweiten vier Jahrgänge mit fast 117,000 Thalern die besten sind, also daß die Jahre 1779 bis 1782 den Höhepunkt von Doebbelin's Glück, die letzten 4 Jahre dagegen das starke Herabsinken desselben bezeichnen. Uebrigens bewies Doebbelin hier nur durch Zahlen einen Zustand, den Jedermann und auch der König schon kannte, als er ihm im Herbste 86 die bewußte Audienz ertheilt hatte. Diesem Generalberichte gegenüber ist Engel's Benehmen sehr befremdlicher Natur und zeigt seinen Charakter in ebenso seltsamem Lichte, wie sein Brief für die Stellung der Direktoren zu einander bezeichnend ist. — — Engel war von dem eingebildeten Throne seiner theatralischen Alleinherrschaft geschoben, Rath v. Beyer wie Professor Ramler ihm vorgesetzt worden. Der Umstand, daß der König, wie uns eine Reihe von Kabinetsschreiben sagen wird, dieselben niemals an Engel, sondern „an den geheimen Finanz-Rath von Beyer" — und in selteneren Fällen nur „an die Professoren Ramler und Engel" richtet, belehrt uns, daß er Beyer als den Ersten der Kgl. Kom-

miſſion und Engel als den Letzten derſelben betrachtete. Wir können gewiß ſein, daß dies vom Könige feſtgeſtellte Rangverhältniß den Schauſpielern, und Doebbelin an deren Spitze, nicht entging. Sie wendeten ſich ſonach mit ihren Vorſtellungen und Wünſchen vorzugsweiſe an Beyer, was Engel immerhin verletzen mochte. Er ſah ſich gezwungen, ſein untergeordnetes Verhältniß anzuerkennen und einen behutſamen Ton anzuſchlagen. Der Schalk ſaß ihm jedoch im Nacken; er zeigte es durch verſtehenden Brief gegen Doebbelin wie Beyer. — Daß Doebbelin ein Spieler ſei, war für Niemand etwas Neues, aber das Eingeſtändniß, daß Engel, — Profeſſor der Kgl. Akademie u. ſ. w. — Abends, wenn Doebbelin mit dem Gelde in die Tabagie zu Lademuß fuhr, öfters aufgepaßt habe, deſto überraſchender! Mag die Behauptung, daß Doebbelin die tägliche Einnahme nicht ermittelt, reſp. nachgezählt habe, auch richtig ſein, ſo erſah derſelbe doch aus der Billet-Kontrole, wie viel Plätze verkauft waren und den für dieſelben eingenommenen Betrag! —

Fleiß war Doebbelin und ſeinen Mitgliedern jedenfalls nicht abzuſprechen! Die zahlreichen Noritäten vom 26. Dezember 1786 bis 14. Juli 1787, unter ihnen Darſtellungen des „Gerſelan“ nach Shakeſpeare, der „Maria Stuart“ von Spies, wie Dittersdorf's „Doktor und Apotheker“ legen Zeugniß von ſeinem Eifer ab, der gerade um ſo anerkennenswerther iſt, als er ihn unter der drückendſten Finanznoth bewährte! Erwägt man, daß Doebbelin erſt ſeit dem 5. Dezember überhaupt die Unterſtützung des Königs genoß und ihm noch nicht ein halbes Jahr gegönnt worden war, durchgreifende Verbeſſerungen des Perſonals, Repertoirs und der Disziplin zu bewirken, Dinge, welche eine organiſche Behandlung, alſo Zeit erforderten, ſo iſt der Tadel Engel's entweder ungerecht, oder von der unverkennbaren Abſicht diktirt, — Doebbelin zu ſchaden. Allerdings wiſſen wir nicht, welche Wirkung Engel's verſteckte Verleumdung bei Beyer hervorgerufen hat, obwohl Doebbelin aus einer Poſition nach der andern verdrängt wurde; aber wir wiſſen, daß Herr von Beyer ein ehrenwerther, von Pflichttreue und Anſtand erfüllter Mann war, der ſeine Stellung ohne jeglichen Gehalt verwaltete, welche Herr Profeſſor Engel auf alle Weiſe durch ſeinen — Freund Ritz zu untergraben wußte.*) —

*) Engel wohnte im Hauſe des Geh. Kammerer Ritz auf der Mohrenſtraße! Siehe die alten berliner Adreßbücher, namentlich pro 1788—89, Kgl. Bibl. F. el. 8°. D. V.

Doebbelin sendete zwei Tage nach Einreichung seines Einnahmeberichts folgende Uebersicht ein:

„Ich habe nach genauester Berechnung an Capital und Interessen jährlich aus dem Werke überhaupt zu bezahlen . . . . . 1842 Thlr. 16 Gr.

Nämlich Herr Graf muß quartaliter 250 Thlr. haben, macht	1000	„	— „
Mad. Koch an Leibrenten quartaliter 50 Thlr.	200	„	— „
Herr Oberbergrath Rosenstiel 2077 Thlr., Interessen circa	104	„	— „
Herr Corsica muß 4000 Thlr. à 6 %	253	„	8 „
Meine Tochter 800 Thlr. à 5 %	40	„	— „
Herr Kammerrath Braun 500 Thlr. à 5 %	26	„	16 „
Levi Marcus 500 Thlr. à 6 %	30	„	— „
Mlle. Kneisel 400 Thlr. à 5 %	26	„	— „
Mlle. Rademacher 250 Thlr. à 5 %	13	„	8 „
Herr Ludwig Hesse hat, wie ich herkam, 2800 Thlr., die nicht angeführt sind, zur ersten Hypothek auf meine Häuser bei Mon Hipoex hergegeben, wodurch ich damals mich ganz auf's reine setzte. Hiervon muß ich aus dem Werke zu 5 % Zinsen zahlen	149	„	8 „
	1842	Thlr.	16 Gr.

„Da ich nunmehr auf's Neue schon zugesetzt habe und wöchentlich zusetzen muß, weil im Sommer nie so viel einkommt, als die Aufrechthaltung des Werks erfordert, so bitte ich eine Kgl. allergnädigst ernannte Commission unterthänigst, diese Sache sobald als möglich zu Stande zu bringen, der ich verharre Ewr. Kgl. Allergn. ernannte Commission unterthänigster Diener

Berlin, d. 9. Juni 1787. Doebbelin." — —

Der alte Komödiantenvater rückt der Kommission also nicht blos vor Augen, was er an Zinsen seines schuldigen Capitals zu zahlen hat, er schiebt auch „Herrn Hesse" bei dieser Gelegenheit als noch nicht bisher entdeckten Gläubiger ein! Der Schlund des Defizit, welchen die Kommission schließen soll, wird immer größer, die Lage immer schwieriger!! —

Am 13. Juni hatte Doebbelin folgende Quittung zu leisten:

„Der Schauspiel-Director Herr Doebbelin erhielt auf die von Sr. Königl. Maj. ihm allergnädigst bewilligte resp. 5000 Thlr. und 1000 Thlr. aus der Kgl. Hof-Staats-Kasse:

Pro November	1786	416 Thlr.	16 Gr.	
„ December	„	500 „	— „	
„ Januar	1787	500 „	— „	
„ Februar	„	500 „	— „	
„ März	„	500 „	— „	
„ April	„	500 „	— „	
„ May	„	500 „	— „	
Ferner im neuen Cassen-Jahre				
Pro Juni	1787	500 „	— „	
	in Summa	3916 Thlr.	16 Gr.	

Doebbelin."

Durch diese Quittung ist der Beweis geführt, daß Doebbelin, trotzdem im Mai schon die Veränderung der Verwaltung beschlossen worden, noch pro Mai und Juni den Zuschuß von der Hauptkasse direkt erhielt. Auch die Rate pro Juli ist später noch an ihn bezahlt worden! —

In der Kommissionssitzung von demselben Tage brachte unter Andrem Prof. Engel den Vorschlag zur Berathung, den Druck der Theaterzettel und Arienbücher, welche Jahre hindurch der Hofbuchdrucker Decker übernommen hatte, dem Buchhändler Rellstab, welcher weniger verlange, zu übertragen. Natürlich war die Kommission zu Letzterem geneigt, denn die Lage des Theaters gebot möglichste Sparsamkeit. Es fanden sich ferner auch andere Konkurrenten, welche die Lieferung noch billiger als Rellstab herstellen wollten. Dagegen verwahrte sich Hofbuchhändler und Drucker Decker, sich auf seine bevorzugte Stellung und die langjährige Lieferung der Arbeit berufend und machte am 10. Juli der Kommission auch außerdem die sehr unangenehme Eröffnung, daß ihm Herr Theophil Doebbelin „annoch 2400 Thaler schuldig sei." Nachdem sich Decker am 17. Juli aber bereit erklärte, den Druck für Zettel und Textbücher auf ein Jahr zu denselben niedrigen Preise wie seine Mitbewerber zu übernehmen, wurde mit ihm der Vertrag abgeschlossen. — —

Es richtete die Generalkommission jetzt folgendes Schreiben:

„An den Schauspiel-Direktor Doebbelin.

Dem Sch. Dir. Doebbelin wird hiermit aufgegeben, auf's gewissenhafteste anzuzeigen, wie groß die Anzahl der sogenannten Duzend-Billets sein möge, welche anjetzt noch wirklich im Publiko sich befinden; wobei dem p. Doebbelin zugleich ernstlich befohlen wird, von dato an keine solche Billets weder zu verkaufen, noch zu verschenken, oder anstatt baaren Geldes jemandem anzugeben, wiewidrigenfalls der p. Doebbelin sich selbst es beyzumessen haben wird, wenn die Folgen davon lediglich ihn treffen werden; wie man sich denn vorbehält, dergleichen Billets öffentlich für ungültig zu erklären und die Inhaber derselben wegen des Betrages des dafür bezahlten Geldes an den p. Doebbelin zu verweisen. Auch ist der Cassirerin Frischmuth befohlen, alle von nun an bei der Casse einkommende Duzendbillets jeden Abend gewissenhaft an den Kriegsrath Bertram abzuliefern.

Berlin, den 28. Junii 1787.

v. Beyer Kamler Engel."

Wir können dieses Schriftstück wohl als Drohnote bezeichnen und die laut seines Inhalts bei der Kassirerin Frischmuth veranlaßten, wie auch sonst vorbehaltenen Maßregeln beweisen, daß Doebbelin mit den

noch im Publikum umlaufenden, wie bereits außer Cours gesetzten Dutzendbillets ein — kleines Nebengeschäft zu seinem Nutzen betrieben hatte. Er war sein eigner Billethändler gewesen! — Wie er erklärt hatte, sah er die Kasse eben als sein Eigenthum an, hatte er doch erst kurzlich von der Hofstaatskasse seine Inirate erhalten und ihm war, seiner Auffassung nach, dadurch das Recht der Verwaltung der Theatergelder zuerkannt worden. Doebbelin vergaß hierbei nur, daß er es selbst gewesen ist, der die Dutzendbillets öffentlich, als dem Interesse seiner Kasse schädlich aufgehoben hatte, daß er also durch diesen verstohlenen Billethandel seinen eignen Grundsätzen Hohn sprach und die Theaterkasse mit Bewußtsein schädigte, über welcher zu wachen, die Kommission vom Könige besonders verpflichtet worden war. —

Am 22. Juni erfolgte die Aufstellung des neuen Jahres-Etat (vom 1. August angehend), wie die Ertheilung einer Instruktion an den Theater-Inspektor Lanz. — Der Etat, welcher dem Könige eingereicht wurde, ist zwiefach interessant. Erstlich setzt die Direktion die Ausgaben in Höhe von 40,702 Thlr. 8 Gr. an, also um mehrere tausend Thaler höher, wie die des Doebbelin; ferner verspricht sie sich eine Einnahme von 42,992 Thlr., so daß sich ein Ueberschuß von 2289 Thlr. 16 Gr. herausgestellt haben würde. Auf welche Einnahmen denn hin? — Wir lassen dieselben durch den Etat folgen:

	Einnahme.	wöchentlich Thlr.	gr.	pf.	jährlich Thlr.	gr.	pf.
1	Se. Majestät lassen jährlich aus der vormaligen Franz.-Theat.-Casse bezahlen . . . 5000 Thlr. Aus Allerhöchst Dero Loge . . . 6000 Thlr. Zur Verstärkung der Beleuchtung . 1000 Thlr. Summa 12000 Thlr.	230	15	5	12000	—	—
2	Der Sonntag wird angenommen im Durchschnitt zu	150	—	—	7800	—	—
3	Man nimmt an, daß Se. Maj. in Zukunft die Woche einmal das deutsche Schauspiel besuchen und die Einnahme an diesem sogenannten Königstage im Durchschnitt betragen werde	200	—	—	10400	—	—
6	Wenn man den 6 mal spielen, die übrigen 4 Tage jeden nur zu 60 Thlr. gerechnet wird, so macht es	240	—	—	12480	—	—
5	An Kuchenbäckerei-Miethe	6	—	—	312	—	—
	Summa der Einnahme	826	15	5	42992	—	—

Von einer Mittheilung der Instruktion des Theater-Inspekters sehen wir ab, da dieselbe rein technische und Disciplinarbestimmungen enthält, welche die Theaterleute und Maschinisten angehn. — —

Am 26. Juni gelangte als Antwort auf diesen Etat an von Bever folgendes Königl. Schreiben:

„pp. Rath, lieber Getreuer! Aus Eurem und der Commission gemeinschaftlichen Bericht von der besseren Einrichtung des deutschen Theaters zu Berlin, habe ich ersehen, daß der pp. Doebbelin sehr falsch calculiret hat, wenn er Euch hat nachweisen wollen, daß Ich zu diesem Behuf jährlich 12000 Thlr. zu geben Mich anheischig gemacht. Dis muß ein großes Mis Verständniß sein, denn Ich habe Mich nie zu etwas mehreren als zu jährlichen 6000 Thaler überhaupt engaziret, und solche auf die Hofstaats Casse angewiesen. Ihr müßet also den hierbei zurückgehenden Etat hiernach abändern, weil Ich nichts weiter zu legen kann, als höchstens 634 Thlr. für den Prof. Engel, indem Euer Vorschlag, ihm 800 Thlr aus der Accademie-Casse zu geben, nicht wohl angeht. Die Frei-Logen und Frei-Plätze, die Ihr auf 11000 Thlr. rechnet, sollen künftig gänzlich cessiren, und keine weitere Frei-Logen als für die Königinn und für Mich statt haben. Die übrigen Vorschläge das Personale betreffend, approbire Ich, so wie die hiebei zurückgehenden von Mir vollzogenen Instructiones, welche von Eurem und der Commission Fleiß, Kenntnis und Application zeugen, und damit Ich vollkommen zufrieden bin. Mit denen von dem v. Doebbelin gemachten Schulden aber bin Ich nicht zufrieden, und werde solche auch nicht bezahlen, sondern es muß ihm alljährlich ein proportionirliches Quantum von seiner Pension abgezogen werden, bis solche getilget sind. Uebrigens will Ich wohl meine Opern-Tänzer zu denen Ballets des deutschen Theaters zuweilen zu Hülfe geben, verlange aber dafür, daß die Tänzer der Comedie im Carneval als Figuranten in der Oper Dienste thun sollen. Endlich approbire Ich auch, daß ein Ober-Rechnungs-Rath die Theater-Rechnungen mit der Commission gemeinschaftlich revidiren möge, und bin Euer gnädiger König

Charlottenburg d. 26. Juny 1787. F. Wilhelm."

Die Kommission sammt ihrem Etat fiel aus den Wolken, Herr Prof. Engel aber aus dem siebenten Himmel! Des Königs Resolution läßt wirklich Nichts an Bestimmtheit zu wünschen übrig und verräth den klaren und sachkundigen Blick Friedrich Wilhelm's II. — Statt 12,000 erhielt die Kommission nur 6000 Thaler Zuschuß, Engel statt 1400 Thlr. (und Miethsentschädigung) nur 634 Thaler Gehalt als Direktor. Der König war betreffs des Letzteren eben der Ansicht, daß eine Kgl. Akademie der Wissenschaften für Berlin nicht grade zu dem Zwecke gestiftet werden sei, um aus ihren Fonds — Theaterdirekteren zu ernähren! Uebrigens behielt Engel ja noch seine Professur mit deren Gehalt bei und wird als Lehrer des Kronprinzen sich wohl auch anderer

Einkünfte noch zu erfreuen gehabt haben. Natürlich war der Etat der Kommission jetzt hinfällig und aus dem Ueberschuß von 2289 Thlrn. ein Minus von 4710 Thlr. geworden. In dem zurückgekommenen Etat wirthschaftete nun unbarmherzig der Rothstift des Herrn von Beyer, um durch Abstriche die ausgeworfenen Posten in Höhe von 6000 Thlrn. zu verringern. — Merkwürdig ist, daß der König behauptet, Doebbelin hätte „falsch calculirt" und er habe sich zu nichts weiter als 6000 Thlr. verstanden! Abgesehen davon, daß Doebbelin diese 6000 Thlr. als eine gnädige Subvention zur Verbesserung des Theaters angesehn, daß der König überdem die nöthigen Decorationen von Verona hatte verfertigen lassen wollen, dessen Majestät jetzt gar nicht gedenken, so war doch wohl die Annahme kein so falscher Kalkul, daß die große Hofloge vom Könige nicht umsonst benutzt werden würde und dieselbe mit 6000 Thalern jährlich, nicht zu hoch berechnet sei. Trotz dieser Erwägung würden wir glauben, Doebbelin habe sich entweder in seiner Hoffnung geirrt, oder die Kommission getäuscht, wenn Iffland, dessen Scharfblick nie zu täuschen war und welcher den Dingen auf den Grund sah, in seinem Memorial vom 22. November 1797 es nicht aussprächen: „Sie (nämlich Sn. Majestät) ließen einen jährlichen Beitrag von 12000 Thalern (dem Doebbelin) versprechen," ferner „die Decorations-Ausgabe zu übernehmen. Mithin war der jährliche Königl. Beitrag auf 15000 Thaler zu rechnen." — Endlich sagt er rückhaltlos: „Allein schon 1787 nahmen Ihro Majestät von diesem Beitrage 6000 Thaler jährlich zurück!!" — Diese König Friedrich Wilhelm II. gegenüber aufgestellte Behauptung Iffland's konnte sich, von sonstigen Beweisen abgesehen, schon auf die der Kommission ertheilte Generalvollmacht des Königs vom 20. Mai 1787 stützen, in der es wörtlich heißt:

„Da die Summe, welche Sr. Maj. zur Verbesserung des Theaters hergeben, nebst der großmüthigen besonderen Vergeltung, welcher Allerhöchstdieselben dem p. Doebbelin für Höchstdero Entrée zugestanden" u. s. w. — —

Die Summe zur Verbesserung des Theaters betrug

mit dem Beleuchtungszuschuß, wie wir wissen, . . .	6000 Thlr.
die besondere Vergeltung d. kgl. Entrée aber gleichfalls	6000 „
die versprochenen Dekorationen waren auf	3000 „
nicht zu hoch veranschlagt, was also in Summa ergiebt	15000 Thlr.

Jahreszuschuß aus der kgl. Kasse —

Es ist also hier nicht Doebbelin, welcher „falsch calculirt," sondern Se. Majestät, welcher von den versprochenen 12,000 die Hälfte strich!! — Diese sonderbare Thatsache, welche zu der übrigen Freigebigkeit und zu Friedrich Wilhelm's II. Liebhaberei für das deutsche Theater nicht recht passen will, ist nur auf folgende Weise zu erklären. Daß Doebbelin in Noth und Schulden war und jahrelang bedeutende persönliche Opfer gebracht hatte, wußte, wie bereits dargethan ist, der König. Um das Theater über alle Geldkalamität zu erheben und in Flor zu bringen, bewilligte er anfänglich also 12,000 Thlr. und Decorationen. Als er aber die unberechenbare Schuldenlast Doebbelin's gewahrte und daß auch Herr Professor Engel die Gelegenheit ergriff, es sich als Bühnenkönig bequem zu machen, nahm er Anstand, sein Geld von vornherein an ein Institut zu setzen, das — dem Fasse der Danaiden sehr ähnlich schien! Er strich kurz und gut 6000 Thlr., und gab der verehrlichen Kommission zu verstehn, daß sie nicht nur mittels seiner Hülfe, sondern durch ihre eigne Kraft und sparsame Verwaltung das Theater aus seiner mißlichen Lage zu befreien hätte! Das Merkwürdigste bei Alledem ist, daß bei dem Etat Direktor Theophil Doebbelin noch gut genug wegkam. Er behielt seine Pension von 1200 Thlr., von welcher zwar ein Theil zur Abzahlung seiner Schulden verwendet werden sollte, dafür empfing er aber den Ueberschuß der Jahreseinnahme und ihm verblieben noch Garderobe und Theaterutensilien, so wie seine Eigenthumsrechte auf die Grundstücke bei Monbijou und Behrenstr. 55, nebst dem Generalprivilegium. —

Folgender schmeichlerisch demuthsvolle Brief an von Beyer ist für die Lage der Verhältnisse charakteristisch:

„Ew. Hochwohlgeb. habe die Ehre hierdurch unterthänigst zu berichten, daß ich erstlich vom 13. Dec. 1786 den zwölften Theil der allergnädigst accordirten Ein Tausend Thaler zur Verstärkung der Erleuchtung erhalten und anstatt 416 Thlr. 16 Gr. Monathlich 500 Thlr. empfangen, welches jeder Zeit Monathlich den 19. Continuiret. Zweitens, den ersten Termin, der allergnädigst bewilligten 5000 Thlr. habe ich den 13 Novb. mit 416 Thlr. 16 Gr. bekommen. Ich verlaße mich blindlings auf die Gnade und die Gerechtigkeitsliebe Ew. Hochwohlg. als den Chef der allergnädigst ernannten Kgl. Commission, und setze mein unterthäniges Vertrauen auf Dieselben, mein Bestes so viel als möglich zu besorgen, der ich mit aller Hochachtung verharre Ew. Hochwohlgebohren meines sehr gnädigen Herrn Geh. Finanz Raths unterth. Diener

Berlin den 19. Juny 1787. Doebbelin"

In einem Promemoria von demſelben Datum bittet Geh. Rath v. Beyer den König, das dem p. Engel ausgeſetzte Gehalt von 634 Thlr. vom 1. Juli an auf die Hofſtaatskaſſe anzuweiſen, berichtet über vorzunehmende Verbeſſerungen und ſucht zur Errichtung derſelben bei dem Könige um eine Anweiſung von 2000 Thlrn. nach. Beyer ſagt ſchließlich:

„Die Forderung, welche verſchiedene Schauſpieler wegen ihres Wochenlohns an den p. Doebbelin haben, werden wir von dem jährlichen Ueberſchuſſe der Einnahmen ſucceſſive abziehen und wir müſſen bei dieſer Gelegenheit nur dieſes berühren, daß der p. Doebbelin anjetzt noch Eigenthümer der Theater-Garderobe iſt und daß ihm das Recht, für Berlin deutſche Schauſpiele für Geld aufzuführen, beygelegt iſt.

Berlin den 19. Juni 1787.

v. Beyer"

Auf dieſes Schreiben erfolgte ſeitens des Königs der revidirte Etat zurück, in welchem natürlich die 2000 Thlr. fehlten, die Doebbelin als eine für die Königl. Logen gewährte Vergütigung betrachtet hatte, und beifolgender Erlaß an Beyer:

„Lieber Rath, lieber Getreuer! Ich ſende Euch den abgeänderten Etat der deutſchen Comedie anliegend vollzogen zurück und habe die accordirten 2000 Thlr. bereits auf meine Hofſtaats-Caſſe angewieſen, welche Ihr ſtündlich erheben und Euch damit in poſitur ſetzen könnt, ſo daß Ich nicht nöthig haben werde, Euch die geforderten 2000 Thaler zur Erſten Einrichtung zu geben. Auch habe beygte Caſſen ſchen Ordre erhalten dem Prof. Engel vom 1. July c. an 634 Thaler in Monathlichen Ratis auszuzahlen, und wegen ſeiner Entlaſſung bei dem Joachimthaliſchen Gimnaſio iſt unter heutigem Dato das Nöthige an das Schul Directorium verfügt. Was die aufgehobenen Frei-Logen betrifft, ſo könnt Ihr dieſe Verfügung durch die Zeitungen bekannt machen laßen, und wegen einer unentgeldlich zu gebenden Wache an denen Tagen wenn Ich oder die Königin gegenwartig ſind, accordire Ich Euer Geſuch und dürfet Ihr Euch dieſerhalb bei dem General von Rollendorff mit Vorzeigung dieſer Ordre melden. Ich bin Euer u. ſ. w.

Charlottenburg d. 5. July 1787.

F. Wilhelm."

Dieſer Erlaß beweiſt, ſo wie die bisher mit der Kommiſſion oder deren Mitglieder geführte Korreſpondenz, den regen Antheil des Königs am Gedeihen des Theaters und wie er ſelbſt ordnend und beſtimmend auf deſſen Verhältniſſe wirkte. Je mehr ſich dieſelben beſſerten und das Theater in ſeinen Leiſtungen ſich hob, um ſo größer werden wir die Theilnahme des Königs, ſeine Bereitwilligkeit zur Hülfe ſehn. Sein perſönliches Eingreifen in die Kunſtbeſtrebungen wird ſo hervorragend und von ſolchem

Einfluſſe, daß man zu ſagen berechtigt iſt, die Oberleitung des Theaters ſei ſchließlich von ihm ſelber ausgegangen. — Schon jetzt iſt neben dem Kampfe des Direktoriums mit dem Ungeheuer der Doebbelin'ſchen Schulden eine Wirkung der neuen Organismen des Inſtituts erkennbar. —

Am 12. Juli bittet Theop. Doebbelin „als ein in der Kunſt grau gewordener Vater" für ſeinen Sohn Carl Doebbelin um ein Privilegium, „damit diejenigen Schauſpieler, welche demnächſt entlaſſen werden ſollen, gleich wieder ein Engagement finden" und bemerkt auch, daß die neue Geſellſchaft gewiſſermaßen eine Pflanzſchule für das Nationaltheater werden könne. — Dieſer Bitte, zu welcher man ſich bereits im Mai verſehen hatte, wurde unter gewiſſen von der Kommiſſion geſtellten Bedingungen vom Könige im Laufe des Jahres Folge gegeben. Mit Erlangung dieſer Konzeſſion löſt ſich, obwohl noch unter verſchiedenen hochromantiſchen Schwierigkeiten, Carl Doebbelin's perſönliches Verhältniß zum Nationaltheater. —

Am 18. Juli ſendet der Geh. Finanzrath von Beyer der Hof-Staatskaſſe einen Auszug der vorbenannten Kabinetsordre vom 5. Juli, genehmigt die Auszahlung von 500 Thlr. Subventionsrate pro Juli an Doebbelin, bittet aber vom 1. Auguſt ab die Ratenzahlungen an den Rendanten der Nationaltheater-Kaſſe Kriegsrath Bertram zu verabfolgen. In den Zeitungen aber erſchien folgendes:

„Publicandum!

Sr. K. M. Allerh. Perſon haben gemeſſenſt befohlen, daß bei der nach Allerh. Dero Vorſchrift bewirkten verbeſſerten Einrichtung und Verwaltung des hieſ. Nat. Theaters, außer den für Allerh. Dero Perſon, und der regierenden Königin M. übernommenen beiden Logen im Königl. Komödien-Hauſe, und der für die, die Allerh. Perſonen jedesmal begleitenden Bedienten, beſtimmten beſonderen Logen am Parquet, ſchlechterdings unter keinerlei Vorwande irgend jemanden der Hofbedienten oder andere Bedienten, u. Perſonen, ohne ausdrückliche Königl. Ordre und Anweiſung der K. Theater Direction, fernerhin Freilogen und Frei Billets ertheilt werden ſollen. Da nun die erwählte neue Theater-Einrichtung vom 1. Aug. d. J. an ihren Anfang nimmt: So wird dieſe Allerh. K. Vorſchrift der deshalb unterm 5. dieſes ergangenen höchſten Cabinets-Ordre zufolge, hierdurch bekannt gemacht und iſt verfügt worden, daß von beſagten Termin an, alle bemeldte Freilogen und Freibillets ceſſiren und darauf der freie Eingang nicht ferner geſtattet werden wird.

Berlin den 21. Julii 1787.

K. G. D. d. Nat. Ths.

v. Beyer. Ramler"

Daß die Unterschrift des ehrgeizigen Engel gerade in diesem offiziellen Dokument fehlt, ist auffallend. Es bestätigt unsere Ansicht, daß Beyer und Ramler die leitende Oberbehörde allein bildeten, Engel der unter ihnen stehende Exekutiv-Beamte, also was wir heute einen „artistischen Direktor" nennen, gewesen ist. Andrerseits scheint Engel selbst sich auch, sei es aus Vorsicht oder schlauer Berechnung, mehr in den Hintergrund zurückgezogen und die erste schwerste Regelung der Dinge den Schultern des von Beyer überlassen zu haben. — Brachte das Publikandum wegen der Freibillets es auch dahin, daß der bisherige Unfug mit denselben aufhörte, so wurden doch bald genug wieder betreffs freier Entrees Ausnahmen, besonders bei Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern gemacht, wie es —, wenn es mit Prinzip durchgeführt wird, bis zu einem gewissen Grade gebilligt werden muß. Damals bestand der Gebrauch, im Ganzen jährlich zehn Freibillets für 1 oder 2 Personen zu bewilligen. Außerdem gab es Persönlichkeiten, denen, ohne sich selbst zu schaden, die Kommission ein immerwährendes freies Entrée gar nicht verenthalten konnte, wie z. B. die berühmte „Gitterloge", stets für „Frau Geheime Kämmerin Riz" (die Lichtenau) — und deren etwaige Besuche oder Begleitung freigehalten blieb.

Am 25. Juli erhielt Musikdirektor Krischmuth eine Instruktion, welche die Orchesterverhältnisse regelte. Denselben Datum lief an Beyer folgendes Schreiben ein:

„Da ich den Allerhöchsten Befehl meines Allergnädigsten Königs, blindlings in allertiefster Ehrfurcht und Unterthänigkeit befolget, und mein ganzes Werk denen Händen Einer Königl. Allergnädigst ernannten Commission gegen ein Recepisse übergeben werde, worin mir mein Eigenthum nach wie vor anerkannt wird, so schmeichle ich mir mit der sicheren unterthänigen Hoffnung: daß Eine Königl. Commission die Gnade und Güte haben wird, dahin zu sorgen, daß:

Erstlich, die Mitglieder meiner Gesellschaft, welche verabschiedet werden, ihren Rückstand baar erhalten, damit diese guten Leute nicht Ursache zu schreien haben.

Zweitens, daß meine übrigen Creditores mich nicht drücken und beunruhigen können, sondern successive von meinem Ueberschusse bezahlt werden.

Ich werde diese Gnade und Güte mit unterthänigstem Dank erkennen und verharre Einer Allerg. ernannten Königl. Commission

unterthänigster Diener
Doebbelin."

Berlin d. 25. July 1787.

Wir sehen wie „unterthänig" an allen Ecken Doebbelin jetzt ge-

worden ist, aber wir können als sicheres Zeichen betrachten, daß der alte Herr gerade dann, wenn er gar so unterthänig ist, eine ganz besondere Absicht verfolgt! Das ist hier kurz vor dem Termine der Fall, an welchem die Theaterleitung aus seinen Händen in die des Direktoriums übergeht. Doebbelin erklärt, daß er „sein ganzes Werk“ den Händen der Kommission übergeben werde, aber nur gegen Anerkennung seiner Eigenthumsrechte nach wie vor, und Bezahlung seiner Schulden von seinem Ueberschusse. Obwohl er Alles aus den Händen geben muß, so sieht er sich doch als alleinigen Besitzer des Werkes, die Königl. Kommission nur als — Verwalter an und dies bedeutet er ihr. Er weicht nur mit zähem Widerstreben, weicht Schritt um Schritt zurück und sein Verhältniß zu der Kommission wird nach dem 1. August, wo er zum Regisseur herabsinkt, noch schwieriger. Von da ab, meinte er, habe er Nichts mehr zu verlieren, vielmehr bei schlauer Benutzung der Umstände Alles zu gewinnen! — Die Antwort der Hofkasse auf Beyer's Schreiben lautete:

Einer Kgl. hochlöbl. General-Direktion d. Stat. Theaters haben wir die Ehre auf das Schreiben vom 18. dieses hiemit zu erwiedern, wie die zur neuen Einrichtung erforderlichen 2000 Thlr täglich erhoben werden können. Da aber die von des Kgs Maj. auf die Hof-Staatskasse jährlich und zwar pro Trimestris 1787—88 assignirte 6000 Thlr. vom August cr. an, monatlich ratis gezahlet werden sollen, davon aber bereits pro Juny und July 1000 Thlr. gegen Quittung des Direktor Doebbelin gezahlet worden, so würden davon, nach Abzug obiger 2000 Thlr Einrichtungskosten, nur noch 3000 in Cassa verbleiben, welche August 1787 bis Ende May 1788 monathl. mit 300 Thlr. gezahlet werden können. — Von einem, dem Professor Engel zu zahlenden Gehalte von 634 Thlr. ist unterzeichneter Casse zur Zeit noch nichts bekannt.

Berlin d. 25. July 1787. Königl. Hof-Staats-Casse.
Buchholz. Stoever.

Hieraus ist ersichtlich, daß die Hofkasse die im Juni-Juli an Doebbelin gezahlten Raten von den 6000 Thlr. Subvention für das erste Verwaltungsjahr in Abzug bringt, so daß die Kommission nur 300 Thlr. pro Monat Zuschuß, dafür aber 2000 Thlr. Einrichtungsgelder erhält. — Ob der König vergessen hat, Engels Gehalt anzuweisen?! — Jedenfalls wurden dessen Ansprüche etwas auf die Folter gespannt und es liegt in diesem Uebersehen seiner Person höchsten Orts eine große Theilnahmlosigkeit, welche fast wie — Mißachtung aussieht!! Die Generaldirektion ertheilte noch an demselben Tage Kriegsrath Bertram den Auftrag bei der Hofkasse die 2000 Thlr., so wie künftig die weiteren Raten

von 300 Thlr. pro Monat vom 1. August an zu erheben und erließ an denselben den Befehl zur Auszahlung der im Etat für das Theaterpersonal ausgeworfenen, wöchentlichen Gagen nach dem von Doebbelin eingereichten Gagen-Etat. Zu demselben bemerkt Engel zur Nachricht an den Kassen-Rendanten: daß Dem. Kneisel, Herr und Mad. Dietel, Mad. Kammerland, sowie Löwe und Familie gekündigt haben und nach einem Vierteljahre ausscheiden, daß er den Schauspieler Czechtitzky unter der Bedingung engagirt habe, 12 Wochen als Volontair und dann gegen 12 Thlr. Wochengage zu spielen. Dann verwahrt er sich dagegen: „daß das Kind Spangler" von Doebbelin, der ohne Zweifel für dasselbe die Gage zieht, mit wöchentlich 4 Thlr. angesetzt ist, dagegen „bessere Personen wie Carl Benda und Krüger jeder nur wöchentlich 3 Thlr. 12 Sgr. haben." Endlich zeigt er an, daß Labes'schen auf Pensten angesetzt sei. v. Beyer bemerkt hierzu: „Gegen Entlassung dieser Mitglieder finde ich nichts zu erinnern. Ich höre aber, daß auch Mad. Böhm abgehen will, welches ein unersetzlicher Verlust wäre!" — Prof. Engel erwiderte in einer Randbemerkung:

„Die Böhm habe ich mit keinem Blicke, keinem Wort beleidigt. Wenn sie aufgesagt hat, bin ich ganz außer Schuld. Uebrigens ist sie nach meinem Urtheil nicht unersetzlich und wir haben schon jetzt eine weit — weit bessere." — Dieser Schriftwechsel der Direktorialchefs stellt unserem Blicke den ersten sichtbaren Zwiespalt beider Männer dar, welcher mit der Zeit wuchs. Was auch mit Mad. Böhm vorgegangen sein mag, Engel muß immerhin Ursache gehabt haben, sich zu entschuldigen. Uebrigens verließen Dietel und Frau das Theater jetzt noch nicht, während Mad. Böhm abging, aber bereits wieder im nächsten Jahre neu engagirt wurde. Einleuchtend ist, daß Beyer betreffs Engagements und Entlassungen ein entscheidendes Wort mitredete. Das „Kind Spangler," dessen Gage muthmaßlich Doebbelin bezog, ist auch eine sonderbare Erscheinung! Sollte Theophilus vielleicht — Gevatterpflichten gegen dasselbe zu erfüllen, ihm deshalb also eine höhere Gage als Carl Benda und Krüger zugewiesen haben? Erinnert man sich des bekannten Skandales der Caroline Doebbelin, welcher sie einige Monate vom Theater entfernte, so dürfte das „Kind Spangler" wohl bereits schon groß genug geworden sein, um auf der Bühne mitzuwirken?! — Zu derselben Zeit reichte auch Theater-Inspektor Lanz den Garderobe-Etat und den der zum Theater gehörigen Unterbedienten ein, beide haben

aber, weil rein technischer Natur, für unseren Zweck keine Wichtigkeit. An diesem ereignißreichen Tage fand auch noch folgende Erklärung gegen Doebbelin betreffs der Garderobe statt:

Auf die von dem Dir. Doebbelin unterm 25. dieses eingereichten Vorstellung wird demselben hiedurch zur Resolution ertheilt, daß, wie ihm solches coram directione mit mehrerem dargelegt ist, Sr. Kgl. Maj. allerhöchste Person angezeigt worden, daß die jetzige Theatergarderobe annoch eigenthümlich zustehe, ingleichen, daß die beim Theater engagirte Personen, annoch die besignirte Forderungen haben. Des Königs Maj. haben darauf erklärt, daß Allerhöchst dieselben mit diesen Forderungen nichts zu schaffen haben, noch die neue administration damit beläßtigt wissen wollten. Dagegen aber haben Sr. Kgl. Maj. gegen den Antrag der General-Direktion: „Daß diese Theater-Forderungen aus dem nach Erfüllung des approbirten Etats und Berichtigung aller dahin gehörigen Positionen, bleibenden jährlichen Ueberschusse bezahlt und dieser des Endes dem p. Doebbelin, so lange das Geschäft in der jetzigen Verfassung bleibt, gegen Quittung behändigt werde, —

nichts zu erinnern gehabt, wie denn auch die Garderobe während der jetzigen Verfassung aus dem dazu etatsmäßig ausgesetzten fond unterhalten und möglichst verbessert werden wird. Hiernach wird die Generaldirektion verfahren, und findet dieselbe kein Bedenken, dem p. Doebbelin deshalb zu seiner Beruhigung und Sicherheit gegenwärtige Erklärung zu ertheilen.

Berlin d. 27. Juli 1787.

Kgl. General Direktion des National-Theaters.

v. Beyer. Ramler. Engel. —

Dieses Schreiben ist, einer Randbemerkung des Konzepts zufolge, Doebbelin erst am andren Tage eingehändigt worden. Es geschah dies absichtlich und wahrscheinlich nur, um ihn die vier Tage bis zum 1. August hinzuhalten, damit er keinerlei Anstalten treffe, dem Direktionsantritte der Kommission Schwierigkeiten in den Weg zu legen! — Ein höchst merkwürdiges Schreiben Engels gelangte am folgenden Tage an Geh. Rath v. Beyer, dessen wesentlicher Inhalt lautet:

„Ew. Hochwohlgeboren erhalten beyliegend das Gegenverzeichniß, das Sie befohlen haben, zum Gebrauch des Rendanten, Herrn Kriegsrath Bertram, der es sich vollends berechnen und in Ordnung bringen wird. Sie werden daraus ersehen, daß, wenigstens in der ersten Zeit, ein Beträchtliches an den Gagen erspart wird, welches wir zu den im Etat so geringe angesetzten Extraordinariis so höchst nöthig haben. Ich hoffe, wenn wir die Gesellschaft vollständig eingerichtet haben werden, daß noch immer eine 800 Thlr. jährlich von diesem Artikel erspart werden sollen. Wir kommen sonst schlechterdings nicht aus, denn je länger ich mich mit der Direktion im Detail abgebe, desto mehr sehe ich, wie viel tausend Kleinigkeiten nöthig sind, an die Doebbelin bei seinem Kostenverzeichniß gar nicht gedacht hat." —

Als Beweis hiervon wird erbracht, daß dem Theater noch „Trompeter" und „Pauker" fehlen, welche zu engagiren gebeten wird. Daran schließt sich ein fast zwei Seiten langer Bericht über „die Hörner," welche ausgebleten sind und „die Pauken" Doebbelin's, welche ein Loch haben. Dieser Gedankengang schließt:

„Das Beste haben Ew. H. Hochwohlgeboren nur die Gnade, mich des Paukers und der Trompeter wegen zu beschreiben. Wenn ich heute nur die mündliche Erlaubniß erhalte, so wird die schriftliche dann schon nachfolgen. — Nach diesem Unangenehmen muß ich nun meinem lieben, theuren, würdigen Herrn noch etwas Angenehmes sagen. — Unsre kleine Göbel*) spielt auf den Proben, zum Erstaunen der Akteurs und der Aktrizen, wie ein Engel. Das Mädchen hat erstaunliche Naturgaben und singt' — singt!! Die Generaldirektion, selbst den Präsidenten nicht ausgenommen, mag sich in Acht nehmen, sich in das Gelöpfchen nicht zu verlieben. Doch wird wahrscheinlich die Furcht die ersten Male von diesem guten Spiele ein wenig wegnehmen. Mit der Müllern geht es — leider! so so —"

Nachdem noch gemeldet worden ist, daß die Verhandlungen mit Langerhans abgebrochen sind und man einen Tenoristen in Petto hat, schließt der Brief:

„Morgen denke ich Ew. Hochwohlgeboren mit dem Publicandum für die Schauspieler aufzuwarten. Ich schwitze große Tropfen darüber und ich werde es gewiß sehr schlecht machen, bin Arbeiten dieser Art nicht gewohnt. — Mit allervollkommenster Verehrung bin ich

Dresden, 28. Juli 87. Ew. Hochwohlgeboren

unterthäniger Diener

Engel." —

Stände nicht der leibhaftige Professor und Dichter Engel unter diesem Schriftstück, wir würden glauben, ein Lakai habe es abgefaßt. Daß Beer indeß im Frühjahr 1788, also nach noch nicht einem Jahre, seiner Stellung enthoben wurde und Engel das Feld behielt, so wäre ein solches Benehmen, bei Allem, was wir bisher über Letzteren erfahren haben, wenigstens psychologisch erklärlich. — Dem Briefe Engel's war das alte, uns bekannte Doebbelin'sche Gagenverzeichniß und folgender Zettel beigelegt:

„Gehorsamstes Promemoria.

Die zur beizustellenden Personen, welchen die General-Direktion wegen ihrer Verdienste um das Theater überhaupt und um das hiesige insbesondere, ein Frey-Billet nicht verweigern kann, sind folgende:

*) Dem Karamme Göbel, welche später den Schauspieler und Tänzer Distler geheirathet hat.

1) Herr Hagemeister, Verfasser der bald von uns aufzuführenden Jesuiten, jetzt auf meine Bitte i. d. Umarbeitung des „Kaufmann von London" begriffen.
2) Herr Sander, Verf. d. Oper: „Eines wird doch helfen," sehr glücklich im Unterlegen deutscher Texte unter fremde Musik und zu unentgeldlichen Arbeiten dieser Art in Zukunft erbötig.
3) Herr Reichardt,*) Componist d. Chöre zu Sr. H. d. Kronprinzen Geburtstag, jetzt in der Composition der schweren Chöre zum „Macbeth" begriffen.
4) Herr Brömel, Verf. mehrerer gangbaren Stücke, jetzt begriffen in der Umarbeitung des „Caspar v. Thoring."
5) Herr Meil, unentbehrlich für die Garderobe, wenn Costume = Kleidungen sollen angegeben werden.
6) Die alte Dichterin Karschin.
7) Der Singmeister fast aller Aktricen, die in d. Oper gebraucht werden, Herr Kannegießer.

Engel." —

In noch eigenthümlicherem Lichte aber erscheint vorbenannter Brief, wenn wir sehen, daß an demselben 28. Juli, — an welchem Engel klagt: „im Schweiße seines Angesichts an der Proklamation für die Schauspieler zu arbeiten, um sie am anderen Tage von Beyer vorzulegen," — diese Proklamation bereits ohne Engel's Zuthun und Wissen vollzogen wird!! Hier ist sie: —

„Se. Königl. Magestät. v. Pr. haben für gut befunden, zur Verbesserung des hiesigen National-Theaters, dessen Verwaltung selbst zu übernehmen und daher eine unmittelbare von des K. M. abhängende General-Direktion, bestehend aus den Endesunterschriebenen anzuordnen, deren Aufsicht und Entscheidung alle allgemeine Theater-Verwaltungs-Angelegenheiten übergeben sind. — Dieser General-Direktion untergeordnet ist der Herr Prof. Engel, als Ober-Direktor des Theaters bestellet, mit der besonderen Obliegenheit und Befugniß alle zur Verbesserung der Schauspiele und der Vorstellungen erforderliche Einrichtung zu besorgen, des Endes die aufzuführenden Stücke zu wählen und zu berichtigen, die Rollen zu vertheilen, bey den Proben gegenwärtig zu seyn und zur richtigen Vorstellung Anleitung zu geben, mit Genehmigung des Gen. Dir., die, für das hiesige Theater nicht brauchbaren Akteurs und Aktricen die Aufkündigung ihrer Engagements zu thun und neue anzunehmen, auch auf gleiche Weise für die Verbesserung des Orchesters, und der Theater-Polizei mit Beyhülfe der dazu besonders angemerkten Punkte zu sorgen. Der Direktor Doebbelin ist demselben in der Eigenschaft eines Regisseurs darunter zum Beystande gegeben, dergestalt, daß er in allen diesen Geschäften der Entscheidung des Prof. Engel untergeordnet

*) Der bekannte Kgl. Kapellmeister und Komponist!

ordnet sein soll. Zur Besorgung des Theater-Mechanismus, der Beleuchtung, der zu den Vorstellungen nöthigen Geräthschaften und Kleidungen, zur Aufsicht über die Theaterleuthe, und alle sonst dahin und zur Theater-Polizei gehörige Sachen, ist der Balletmeister Lanz als Theater-Inspektor bestellet. In der Direktion des Orchesters ist der Musik-Direktor Frischmuth bestätiget. Außerdem ist ein besonderer Haupt-Rendant und Controlleur angestellet, welcher die, sowohl von Sr. Maj. zur Unterstützung des Theaters angewiesene Gelder, als die Einnahme vom Publico aus der Theater-Casse der in diesem Amte bestätigten Frau Frischmuth zu erhalten, nach einem von Sr. Maj. Allerhöchstselb. vollzogenen Etat, wöchentlich die Zahlung der, denen beim Theater engagirten Personen versprochenen Gehalter, und sonstige Ausgaben gegen Quittung zu leisten, darüber eine besondere Rechnung zu führen, und solche jährlich vor der Gen. Direktion, mit Zuziehung der Oberrechnungskammer, abzulegen haben.

Allen die zur Verwaltung der verschiedenen Theaterangelegenheiten angeordneten Personen, sind wegen ihres Verhaltens besondere, theils von Sr. Maj. Höchstselbst, theils von der Gen. Direktion vollzogene Instructionen ertheilet, welche erforderlichen falls, bei Ausübung ihrer Amtspflichten zur näheren Information dienen. Denen sämmtlichen beim hiesigen Königl. Nat. Th. engagirten Acteurs und Actricen, auch zum Orchester und Ballet gehörigen Personen, wird solches zu ihrer Nachricht und Achtung hierdurch bekannt gemacht, und da Sr. K. Maj. Höchstselbst die Verbesserung des hiesigen Theaters Allerhöchstdero besonderen Aufmerksamkeit würdigen, so werden denselben vermeldet, daß sie die Königl. Absicht und Vorschrift zu erfüllen sich bestreben, ihre Talente und Fleiß dahin verwenden, und alles was zur Aufnahme und zur Ehre des Theaters und ihrer eigenen Kunst nöthig, beitragen werden. Dagegen haben dieselben sich insgesammt, der Königl. Gnade und Schutzes zu erfreuen, auch zu erwarten, daß die Gen. Direktion ihnen in ihren Berufsgeschäften alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen und dafür besorgt seyn wird, daß ihnen ihre versprochenen Gehälter, während der, mit dem 1. August d. J. anfangenden neuen Administration richtig bezahlt werden.

Berlin, den 28. Juli 1787.

Königl. Gen. Dir. d. National-Theaters.

v. Beyer. Ramler." — — —

Was den Freibilletvorschlag Engel's betrifft, so gewinnt es den Anschein, als ob er den betreffenden Personen schon den freien Eintritt in Aussicht gestellt und durch sie eine Partei sich gebildet habe, welche ihn vielleicht gelegentlich unterstützen konnte. Dies geht nicht undeutlich aus dem Schreiben des uns als Operncomponisten schon mehrfach genannten von Kospoth, folgenden Inhalts, hervor:

„Da ich diesen Morgen bei der Probe nicht das Vergnügen haben konnte Ew. Wohlgeb. persönlich meine Ergebenheit zu versichern, so nehme ich mir die Freiheit es schriftlich zu thun, und um Dieselben um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Hr. Doebbelin, dem ich bereits 3 Opern für sein Theater geschrieben, und

womit er gewiß viel verdient hat, war nie so gütig mir nur den geringsten Dank zu sagen, vielmehr immer geneigt meine Arbeit zu unterdrücken, welches mich freylich ziemlich ärgern mußte, und mir daher vornahm nie wieder sein Theater zu betreten, welches ich auch bis hieher gehalten, indem ich, so lange das neue Theater existirt, noch nie hineingekommen bin, allein jetzt erwacht meine Lust und inniger Trieb ganz wieder von neuem, da erstlich meine Arbeit wieder erscheint, und Ew. Wohlgb. mir durch die gütigsten Ausdrücke Ihre geneigte Unterstützung versprochen, daß ich wohl wünschte morgen bey der Vorstellung des „Irrwisch" zugegen seyn zu können. Gewiß nicht aus Interesse, sondern, darf ich's sagen, aus Componisten-Stolz, meine eigene Arbeit nicht zu bezahlen, ersuche ich Ew. Wohlgeb. mir vor immer ein Freybillet zu verschaffen. Ich schmeichele mir, daß Sie meine Bitte nicht auf eine schlimme Seite auslegen, sondern da es einmal der Lauf der Welt ist, daß alle Dichter und Componisten, die etwas für's Theater liefern, freyen Zutritt haben, und ich gar zu gern ein Plätzchen unter deutschen Componisten haben möchte, wünschte ich auch dieses Vorrecht zu genießen.

Berlin, den 29. July 1787. Ew. Wohlg.
gehorsamster Diener
Freiherr von Rotpoth." —

Die Zahl der Freibillets, welche ertheilt werden sollten, setzte die Kommission für folgende Personen fest. —

1. Dem K. Kammerherrn, Freiherrn von Rotpoth.
2. „ „ Kapellmeister Herrn Reichhardt.
3. „ „ Geh.-Sekretair Herrn Brömel.
4. „ „ „ „ „ Stelle.
5. „ „ Direktor Herrn Meil.*)
6. Madame Karschin.
7. Dem K. Musikus Herrn Kannegießer.
8. „ Herrn Sander.
9. „ „ Kandidat Hagemeister.
10. „ „ Professor Selle, als Theater-Arzt, nebst Frau.

An demselben Tage überreichte Kriegsrath Bertram, der neue Chef der ökonomischen und Kassen-Angelegenheiten, der General-Direktion das:

„Promemoria.

Es hat sich der zum Christenthum übergegangene Jude Ferdinand Wilhelm Fliek gemeldet, und gebeten, Einer Königl. Hochlöblichen General-Direction vortragen zu wollen, wie er gesonnen sey, für sich und seine Frau auf zwei

*) W. Meil, Direktor der Akademie der Künste, hatte seit 1786 sämmtliche Kostüme für die große Oper gezeichnet und wurde Anno 87 als Kostümzeichner durch von der Reck angestellt. D. H.

Plätze in Parket zu abonniren, und 2 Friedrichsdor monatlich zu geben. Meiner unvorgreiflichen Meinung nach dürfte dem Gesuch des p. Fließ zu deferiren seyn, jedoch überlasse ich solches dem höheren Ermessen Euer Königl. Hochlöbl. General-Direktion, welche ich auch hierdurch ganz gehorsamst ersuchen muß, das bereits mündlich vorgetragene Abonnement der Schubitzen auf die Pfeilerloge im zweiten Range rechter Hand für 3 Friedrichsdor monatlich genehmigen zu wollen.

Bertram

d. 29. Juli 1787."

Dies letzte Schriftstück büßt leider seinen unschuldigen und rein geschäftsmäßigen Charakter durch die Erwägung ein, daß bewußte Madame Schubitz, welche auf die „Pfeilerloge" zu abonniren wünschte, und dieselbe auch erhielt, eine damals in ganz Berlin berüchtigte — Besitzerin eines öffentlichen Hauses gewesen ist! Daß Ramler, Beyer und Engel von der Qualität der Dame so ganz und gar keine Ahnung gehabt haben sollten, ist kaum zu glauben; doch gewiß ist, daß der Herr Kriegsrath und Geheim-Sekretair Bertram sich jedenfalls von dem Verdachte schlecht befreien dürfte, er habe Madame Schubitz nicht noch besser gekannt und, wenn er ihr seine Protektion lieh, die Dame durch ihn in der Pfeilerloge also Gelegenheit erhielt, ihre — Abendbörse in's Theater zu verlegen! Wir sehen bereits, wie plastisch die verschiedenen Individualitäten Beyer's, Ramler's, Bertram's, Engel's und Doebbelin's, mit denen wir fortan als Parteien zu thun haben, hervortreten!

Der durch keinen Mißerfolg und keine Abweisung zu erschütternde Ober-Direktor richtete an die General-Kommission ein:

„Gehorsamstes Pro Memoria.

Nach der neuen Einrichtung wird nur 6 Tage gespielt; aber noch ist der freye Tag nicht bestimmt, und gleich wohl ist es die Höchste Zeit, daran zu denken. Ich schlage den Donnerstag dazu vor, aus zwey Ursachen: Erstlich: weil das jetzt beste und beliebteste Concert, das Redoutalische, das Künftig in der Stadt Paris gehalten wird, auf diesen Tag wird verlegt werden. Zweytens: weil es der Tag vor dem Sonntag ist; also der Tag, wo die Nicht-Wirthe unter den Schauspielern, deren die Meisten sind, nur mit dem Rest ihres Geldes, nicht, wie am Freytag, mit ihrem ganzen Gelde sich verlustigen können. Sie bekommen darüber weniger Schulden, und die Casse weniger Plackereyen mit Vorschüssen.

Berlin, den 30. Juli 1787.

Engel."

Die vorgeschlagene Maßregel ist übrigens umsichtig und einsichtsvoll, wie denn nicht geleugnet werden kann, daß die Schritte, welche

Engel zur Verbeſſerung des Theaters that, nachdem er das Regiment allein hatte, von regem und vortrefflichem Wollen Zeugniß ablegen. Wir finden noch Veranlaſſung dies an geeigneter Stelle hervorzuheben. Durch vorliegendes Schriftſtück erfahren wir auch zum erſten Male Etwas über die Rellſtab'ſchen Konzerte, welche ſpäter ſo bedeutſames Anſehn gewannen und einen unentbehrlichen Theil der öffentlichen Vergnügungen des alten Berlin gebildet haben. —

Am letzten Vierteljahrstage, mit welchem der bisherige Zuſtand der Dinge am National-Theater endete, ſchlug Kriegsrath Bertram in einer Zuſchrift der General-Kommiſſion vor, dem Schriftſteller Mylius doch ebenfalls freies Entrée zu gewähren. Doebbelin dagegen, welcher am Vorabende ſeiner Abdankung, oder vielmehr ſeines Sturzes ſtand, machte in folgendem letzten Schreiben an die General-Direktion noch einen verzweifelten Verſuch, den Lauf der Dinge aufzuhalten, oder ihm gegenüber einen beſſeren Rechtsboden zu gewinnen:

„Vor etwa 8 Tagen äußerte des Herrn Profeſſor Engel Wohlgb. mir ſo im Vorbeigehen, wie eine Hochlöbl. zur Ober-Direktion des hieſigen National-Theaters höchſt verordnete Commiſſion mein Theater wohl vom 1 künftigen Monats an übernehmen würde. Von der Zeit an erwartete ich täglich und ſtündlich, daß eine Hochlöbl. Commiſſion mir, wie ich auch ohnlängſt bereits ſchriftlich gehorſamſt gebethen habe, über die Art und Weiſe, wie gedachte Uebernahme geſchehen und das Eigenthum meines Werkes und Zubehörs mir geſichert werden ſolle, eine förmliche Akte zu meiner vorläufigen Erklärung zu fertigen, und hiernächſt ein Geſetzmäßiges Document darüber in Forma probante hochgeneigteſt zu Händen zu bringen belieben würde. Da dieß bisher nun nicht geſchehen iſt, und mit Heute der Monat bereits abläuft, ſo muß ich natürlich vorausſetzen, daß vorbemeldeter zur Uebernahme meines Werks angeſetzt geweſene Termin weiter hinausgeſetzt worden. Eventualiter erkläre ich demnach hiermit: daß ich mich, bevor jene Geſetzmäßige Verſicherung meines Eigenthums und der mir aus aller höchſter Huld und Gnade, verliehenen Wohlthaten und Gerechtigkeiten Sr. Maj. d. K., nicht geſchehen iſt, auf eine Uebergabe meines Werks nicht einlaſſen kann. Hiernach bitte ich nun ganz gehorſamſt mich durch vorherige Mittheilung bemeldeter Akte, und ſchriftlicher Bekanntmachung des zur mehr erwehnten Uebernahme angeſetzten Termins hochgefälligſt zu berichten.

Berlin, den 31. July 1787.

Doebbelin." —

Es bedarf wohl keines Wortes, daß dieſer Brief, wie jeder weitere Widerſtand des alten Mannes vergeblich war und ihm nur übrig blieb, ſich in das Unvermeidliche zu ſchicken.

— Wie groß auch seine Fehler gewesen sind, wir können dem einundsiebzigjährigen Direktor unsere höchste, vollste Anerkennung nicht versagen, sobald wir uns erinnern, was er geleistet, unter den widrigsten Verhältnissen geleistet hat, und wenn wir uns zurückrufen, daß er und Niemand sonst dem deutschen Schauspiel zum Siege verholfen, daß er einem Lessing, Schiller, Goethe und Shakespeare die Thore und Herzen Berlins erschlossen hat! Mit aufrichtigem Bedauern sahen viele alte Theaterfreunde in ihm den letzten Komödianten-Prinzipal von altem Schlage scheiden und gerade in dem Augenblicke seines Ansehns, seiner Rechte und der wohlerworbenen Früchte eines langen Ringens beraubt, wo er das Ziel erreicht hatte, das der Gedanke seines ganzen Lebens gewesen war!!! —

An diesem 31. Juli und mit Theophil Doebbelin endet das gesammte alte Theater-Wesen, die Zopfzeit des Komödiantenthums in Berlin! — Die Welt, die Stimmung, der Geist der Zeit, die Sitten wie Lebensformen waren ebenso, wie die Bildung der Künstler und des Publikums andere geworden und erhielten mehr und mehr ein modernes, uns Lebenden näher gerücktes Wesen. Furchtbare Zeiten und gewaltige Wandlungen in den Geschicken der Menschen und Völker standen bevor, Zusammenbruch und Aufbau wechselten und alle Verhältnisse kehrten sich um, aber Eins blieb und bleibt stets fest und ewig bestehen im Leben, wie in der Kunst, das pulsirende Menschenherz mit seinen Leiden und Freuden, seinen Lastern und Tugenden, seinen Fehlern, wie seinem unendlichen Reichthume — und der ewige Gottesgeist, der Alles durchdringt, Alles regiert und aus der Finsterniß das neue Geschlecht auf die Bahn des Lichtes zurückführt!!! —

Am 1. August 1787,

dem Amtsantritt der vom Könige ernannten Direktion, übernahm dieselbe folgende Mitglieder:

Doebbelin, Regisseur Hr. Theophil, —
Fischmuth, Musik-Direktor. Hr. Johann, Christian,
Altistin I. Dem. Caroline, Sophie,
Altistin II. Dem. — (neu.)
Aleri II. Hr. Anton.
Aleri II. Mad.
Böhm, geschiedene Cartellieri. Mad. Elisabeth,
Brückner, geb. Kleefelder. Mad. Catharina, Magdalena,

Beſſel. Hr. Johann, Friedrich.
Beſſel, geb. Ratus. Mad. Albertine, Marie,
Benda. Hr. Carl, Ernſt,
Benda. Hr. Chriſtian, Hermann,
Baranius. geb. Huſem. Mad. Henriette,
Böttticher. Hr. Auguſt, Wilhelm,
Böttticher, geb. Wellmar. Mad. Charlotte, Chriſtiane.
Curié. Hr.
Dieſtel. Hr. Johann, Wilhelm,
Dieſtel, geb. Röggeln. Mad. Johanne, Friederike, Helene, Marie, Jakobine.
Doebbelin. Dem. Caroline, Maximiliane,
Doebbelin. Hr. Carl,
Diſtler. Hr. Theeder, Anton, Joſeph,
Diſtler, geb. Göebel. Mad. Chriſtiane, Mariane, Regine.
Ehrlig. Hr.
Engſt. Hr. Johann, Jacob, Michael,
Engſt. geb. Rieſen. Mad. Caroline, Louiſe,
Fleck, Hr. Johann, Friedrich, Ferdinand,
Goedel, geb. Ilgner. Mad. Erneſtine, Caroline, Wilhelmine,
Genſike, geb. Krüger. Mad. Marie, Friederike, Charlotte,
Greibe. Hr. Ferdinand, Ernſt, Wilhelm,
Greibe, geb. Engſt. Mad. Maria. Thereſia,
Herdt. Hr. Georg,
Jobel. Hr.
Kneiſel. Dem. Roſine, Eleonore, Helene, Eliſabeth. (ſpätere Righini.)
Kammerland. Mad. Franziska, Beatrix,
Krüger. Hr. Carl,
Koch. Dem Friederike, (ſpätere Krickeberg.)
Labes. Hr. Abraham.
Labes. geb. Fick. Mad. Anne, Marie,
Labes. Hr. Wilhelm, Franz, Chriſtian,
Löwe. Hr. Joſeph, Carl,
Löwe. Mad.
Löwe. Dem. Dorothee, Friederike, Louiſe, Amalie,
Löwe. Monſ.
Lanz. Hr. Joſeph.
Lanz, geb. Obminger. Mad. Agathe.

Lanz. Meni. Carl. Adolph.
Lanz. Meni. Wilhelm.
Müller. Hr. Friedrich.
Müller. Mad.
Rosenberg. Mad. (geweiene Raffka.)
Reinwald. Hr. Johann. David.
Rabemacher. Dem. Charlotte. Dorothee. (spätere Herdt).
Rüthling. Hr. Hermann. Friedrich.
Spangler. Meni.
Selle. Hr.
Zimmerle. Hr. Carl.

56 Mitglieder.

Von der neuen Verwaltung wurden

16 engagirt:

Amberg. Hr. Johann. Heinrich. Jacob.
Antoud. Hr. Johann. Ludwig.
Antoud. Mad.
Czechtitzky. Hr. Carl.
Gerard. Dem. Henriette.
Hartmann. Dem.
Kaiserlig. Hr. Gottfried. Christian. Günther.
Kaiserlig. Mad. geb. Schlieper.
Koch. Hr.
Leist. Hr. Carl.
Müller. Dem.
Reisenau. Hr.
Silani. Hr. Guiseppe.
Wiesener. Hr.
Weisstaub. Hr. Joh. Carl. Gottlieb. Friedrich.
Werner. Dem. Caroline. Sorbie.
(spätere Lippert.)

20 entlassen:

Mad. Böhm.
Hr. Curio.
Hr. Dieftel.
Mad. Dieftel.
Hr. Ehrlig.
Dem. Hartmann.
Hr. Jobel.
Dem. Kneifel.
Mad. Kammerland.
Hr. Labes. } penfionirt
Mad. Labes }
Hr. Löwe.
Mad. Löwe.
Dem. Löwe.
Monf. Löwe.
Hr. Fr. Müller.
Mad. Müller.
Mad. Rosenberg.
Hr. Selle.
Hr. Zimmerle.

Anzahl der übernommenen Mitglieder: [illegible]
Entlaſſen wurden: [illegible]
Es verblieben: [illegible]
Als neu engagirt traten hinzu: [illegible]
Der Personal-Beſtand am Schluſſe des Jahres 1787 zeigt mithin: [illegible]
kontraktlich angeſtellte Schauſpieler.

1787 bis 1788.

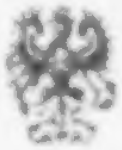
Die kgl. Oper unter Freiherrn v. d. Reck und das Nationaltheater unter der Generaldirection v. Beyer, Ramler und Engel, bis zu Beyer's Ausscheiden.

(Vom 1. August 1787 bis 4. Mai 1788.)

Die Neugestaltung war am 1. August vollendet! — Aeußerlich kündigte sie sich nur durch eine Veränderung der Theaterzettel an. Wenn deren Ueberschrift vor vier Wochen noch gelautet hatte:

Heute Sonntags d. 1. July 1787
wird von den

Königl.
allergnädigst
National



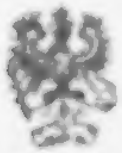
Preußischen
generalprivilegirten
Schauspielern

aufgeführt. u. s. w. — —

so sagte von nun an die Affiche:

Heute Mittwochs den 1. August 1787
wird auf dem

hiesigen
National



Königlichen
Theater

aufgeführt — —

Unterzeichnet war der Zettel nach wie vor „Th. Doebbelin." — — Das Publikum, die Schauspieler mit ihrem Titular-Direktor und zumal die General-Kommittirten lebten der festen Gewißheit, das Doebbelinsche Theater sei nun seit dem 1. August ein Königliches Hoftheater, so gut wie die Hof-Oper, geworden. Sie täuschten sich darin, denn Iffland hat zehn Jahre später klar genug nachgewiesen, daß der König

in diesem Theater, obwohl er demselben im Laufe der Zeit Alles zumuthete, was von einem wirklichen Hoftheater an Vielseitigkeit und Werth der Leistungen verlangt werden konnte, doch nur ein von ihm unterstütztes Unternehmen gesehen hat, für welches weitere Verpflichtungen zu übernehmen ihm nicht anstand. — Die Oberleitung des Nationaltheaters besaß nicht direkt das Ohr des Königs, wie dies dem später ernannten directeur des spectacles Freiherrn von der Reck gestattet war. Alles ging mittelst des Schriftweges, sehr oft allein durch Witz. Einen fest ausgesetzten Etat, wie die heutigen Hoftheater ihn besitzen, hatte das Nationaltheater nicht. Der königliche Zuschuß war eine zeitweilige Gnade und widerruflich, der Theater-Etat ein flüssiger und es hing allein von dem Wohlwollen des Monarchen ab, ob er ihn verringern oder erweitern wollte. Bei dieser Lage der Dinge kam es, daß jeder Wunsch des Königs, sobald er den Kostenpunkt betraf, eine Gegenforderung an den Kgl. Beutel hervorrief, der Ueberschuß der Einnahme aber dem Theater verblieb. — Haben wir somit das Verhältniß des Nationaltheaters zum Hofe bezeichnet, so müssen wir nun auch die Stellung, welche die beiden Hauptfaktoren, Theaterleitung und Kunstpersonal, nach dem 1. August zu einander einnehmen, in's Auge fassen.

Erste Person und Präses der Kommission war, wie wir bereits mehrfach gezeigt, v. Beyer. An ihn allein schreibt der König direkt und dasselbe thut später regelmäßig der Oberchef Freiherr von der Reck und auch dann sogar, wenn er die an ihn von der gesammten Kommission gerichteten Briefe beantwortet. Friedrich Wilhelm II., so melden uns alle den Akten beigeheftete Couverts, adressirte seine Briefe „A Mon Conseiller privé de finances, de Guerre et de Domaines, et Président du Collège Supérieur de Revision en Justice de Beyer à Berlin.“ — Beyer behielt nicht nur seine sehr bedeutende Stellung im Staate bei, er versah auch sein Amt beim National-Theater unentgeldlich und trat es nur in Folge der ausdrücklichen und wiederholt mündlichen, wie schriftlichen Aufforderungen des Königs an. — Schon vor dem 1. August fand er folgende Thatsachen vor:

Die selbstsüchtigen Absichten des Professor Engel!

Die Schuldenmasse Doebbelin's, welche selbst seine kühnsten Berechnungen überstieg und die unter den Händen der Kommission immer mehr zu wachsen schien, je eifriger die Herren bemüht waren, dieselben zu tilgen.

Dadurch aber ward Beyer's Muth nicht gebrochen. — Vom 1. August ab gestalteten sich indeß die Dinge schlimmer! — Zu den genannten mißlichen Verhältnissen, die Beyer mit in den Kauf genommen, kamen nun hinzu:

Der wachsende Groll zwischen Doebbelin und Engel und des Letzteren immer sichtbarerer Widerstand gegen die Kommission!

Die gesteigerten Anforderungen des Königs und seine vermehrte persönliche Einmischung in die Direktionsangelegenheiten!

Das nicht sehr kollegialische Benehmen des Opernchefs von der Reck und die Abhängigkeit, in welche Oper und Schauspiel zu einander durch des Königs Maßregeln geriethen.

Daß nicht nur gewisse (selbst durch die späteren Akten) unaufgeklärte, und nicht zu verhindernde Privatneigungen eine ruhige, sachgemäße Entwicklung des Kunstinstituts hemmten, sondern daß Beyer's redliche Bestrebungen auch geheimen Einflüssen und Intriguen begegneten!

Daß Engel diese Einflüsse für sich ausnutzte und an diesen Intriguen theilnahm, um die Alleinherrschaft über das Nationaltheater zu erlangen.

Wie endlich, trotz aller angewendeten und erfolgreichen Mühen Beyer's das Theater und das deutsche Drama sich nicht hob, sondern ziemlich die gleichen Resultate bot, wie unter Doebbelins Direktion!

Durch das Novitätenrepertoir werden wir beweisen, daß vom 1. August 1787 bis 3. Mai 1788 nichts Nennenswerthes aufgeführt worden ist. Obwohl „Don Carlos" bereits erschienen, von Schröder'schen anno 87 in Hamburg gegeben war, und außerordentlich dort angesprochen hatte, war es der Kommission noch nicht eingefallen, das Stück auf die berliner Bühne zu bringen. Aber von dem Augenblicke ab, an welchem Engel von Rath Beyer befreit und allein Leiter des Theaters geworden, drängen sich die Novitäten und binnen 4 Monaten vom 21. Juli bis 22. November, folgen hinter einander Goethe's „Geschwister," „Der Kaufmann von Venedig", „Der Barbier von Sevilla", „Belmonte und Constanze" und „Don Carlos"!!! —

Um dem Leser einen Begriff von Doebbelin's Schulden zu machen, welche die Generaldirektion schon im ersten Verwaltungsjahre zu überwinden hatte, führen wir hier einige aus der Masse herausgegriffene Posten an. Es betrugen:

Am 13. August 1787 der Polizei-Kommissair Mauschack, als Hypothekenschuld auf dem Grundstück Behrenstr. 55 eingetragen.	6000	Thlr.		
Am Anfang September c. a. Münzwardein C. L. Graff, Hypothekenschuld auf Grundstück Behrenstr. 55	3833	Thlr.	5 Gr.	4 Pf.
den 10. Sept. Schauspieler Löwe, rückst. Gage	248	„	„	„
den 28. „ Schauspielerin Kammerland, dito	94	„	„	„
den 7. Novbr. Lewin Markus, Wechselschuld	500	„	„	„
den 10. „ Garderobier Wagner, Wechsel	1000	„	„	„
den 19. „ Wittwe Koch, unbezahlte Leibrente	200	„	„	„
den 13. März 1788. Dlle. Rademacher, Gagenrückst.	94	„	„	„
den 19 April der Theatermaler Janson für Gage und Arbeitslohn	420	„	„	„
den 18. Dezbr. der Musikdirektor Früchmuth, Gagenrückstand.	150	„	„	„
In Summa also:	12,544	Thlr.	5 Gr.	4 Pf.

Das war nur für den Anfang zu decken; je mehr Schulden aber bezahlt wurden, deſto mehr neue kamen zum Vorschein! —

Zu den Amtsschwierigkeiten Beyer's gesellten sich vom Herbste 1787 an noch Demonstrationen im Publikum gegen die neue Verwaltung, bei welchen sich die später in den Theaterannalen noch öfter genannten Gendarmerie-Offiziere die ersten Sporen verdienten. — Wir dächten, diese Widerwärtigkeiten hätten schon jedem Ehrenmanne genügt, sein mühevolles Amt freiwillig niederzulegen. Dies that Beyer keineswegs! — Er wußte genau, was ihm widerstrebte und sein Amt erschwerte, er kannte sehr genau die gesponnenen Fäden, die Leidenschaften und Ränke, aber er trug ruhig die Ueberzeugung in sich, daß ihm sein selbstsuchtloses Streben gelingen müsse, indem er einen Organismus schuf, fest und gediegen, welcher nicht nur die Kunst, sondern auch das Institut selbst sicherstellten! — —

Wir haben vorhin des wachsenden Grolles Doebbelin's und Engel's gegen einander erwähnt und des Letzteren Widerstand gegen die Verwaltung. Dieser Widerstand war kein offener! Die Einflüsse seiner Würde, des leisen Schimmers von Ansehn hatte zur Folge, daß Doebbelin nicht nur Alles geben ließ, wie es ging, sondern seine bisherigen Unterge-

benen auch heimlich dahin brachte, daß sie selber glaubten, Alles gehe noch schlechter, als es vorher unter ihm gegangen war. Auf diese Weise machte er mit den Schauspielern gemeinsame Sache gegen die Verwaltung. — Gewiß standen die edleren Glieder der Künstlerschaft, z. B. Leute wie Fleck, seinen Machinationen völlig fern, die kleinen Schauspieler zweiten und dritten Ranges dagegen, jene bei allen Theatern die Mehrheit bildenden Dutzendmenschen, waren das ergiebige Versuchsfeld für Doebbelin's Ränke; sie wurden seine Partisane und die Meinungsmacher für ihn in den Tabagien und Kaffeehäusern. Dort zogen sie die neue Verwaltung durch die Zähne und posaunten das himmelschreiende Unrecht, welches dem „würdigen Greise Doebbelin" geschehen sei in allen Tonarten schauspielerischer Redeweise aus! — Weil nun wirklich in der Art, wie die Kommission gegen Doebbelin vorgegangen, ein Unrecht, eine Härte lag, so war es kein Wunder, daß nicht nur die vielen alten Freunde Doebbelin's, sondern auch das Publikum nach und nach für ihn als den — Gekränkten, den Märtyrer, Partei ergriff! Es legte seine Mißstimmung über die neue Verwaltung, wie sein Mitleid für Doebbelin endlich offen an den Tag und die bösen Zungen vom Theater fanden um so williger Gehör! Hier haben zum Theil wir die Fäden zu suchen, welche jene Unruhen, die vorhin erwähnt wurden, erzeugten. —

So steht denn das Bild der Lage des Theaters und die Gruppirung der Gegnerschaften, wie sie sowohl zwischen den Mitgliedern der Kommission, als zwischen dieser und dem Bühnenpersonal vom 1. August ab bestanden, dem Leser vor Augen, um ihm zur Fährte durch das Labyrinth der anhebenden Ereignisse zu dienen. — — — — — —

Am Tage des eigentlichen Direktions-Antritt der Komission (1. August) richtete Fleck an dieselbe das Gesuch, ihm den von Doebbelin im Winter 1786—87 bewilligten Vorschuß von 4[illegible] Thlrn. auch in der Restsumme von noch 136 Thlrn. und einen neuen Vorschuß von 4[illegible] Thlrn. zu bewilligen. Die Stellung und allgemeine Beliebtheit Fleck's, die tadellose Ehrbarkeit seines Charakters, welchen nachmals Iffland's Urtheil über allen Zweifel erhob, zeigen, daß seine Bitte berechtigt gewesen ist. Fleck war zwar damals noch unverheirathet, hatte aber eine hochbetagte Mutter zu ernähren und für das Fortkommen eines Bruders zu sorgen. Krankheiten, wie andere Zufälle, — unter denen wohl die durch die Landestrauer und die ökonomische Unordnung der ganzen Theaterverhältnisse veranlaßten Verlegenheiten gemeint sind, — hatten den Wackeren

„in drückendste Nahrungssorgen" gestürzt. Die Kommission erfüllte die Bitte ihres bedeutendsten Künstlers schon darum, damit er, von Sorgen entlastet, seinem Berufe völlig widergegeben werde. Da Fleck erst 1793, also 6 Jahre später heirathete, nachdem er bereits ein Jahr vorher Mademoiselle Louise Mühl, seine nachmalige Frau, kennen gelernt hatte, so ist daraus schon ersichtlich, daß seine Verhältnisse sich erst in jener Zeit so geordnet haben, um einen eignen Heerd begründen zu können. In dieses bedeutenden und reinen Mannes Leben, in seine Lust, wie in sein Leid, seinen Ruhm und sein an's Tragische streifende Ende werden wir noch manchen Blick thun!! — Um die Verhältnisse, welche zur Zeit beim Nationaltheater herrschten und die Mittellosigkeit der Schauspieler darzulegen, genügt die Angabe, daß außer Fleck in diesem Jahre noch Vorschüsse erhielten: Mad. Baranius und Carl Doebbelin, Herdt sogar zwei Mal, der Sänger Christian Benda, die Sängerin Dem. Marianne Goebel, welche sich mit dem Schauspieler Distler verheirathen wollte, Kaselitz zu seiner Reise von Magdeburg nach Berlin und der Schauspieler Böttcher. Ferner erhielten folgende Mitglieder Gehaltszulagen: Labes, Distler, Langerhans, C. H. Benda, Kassirerin Krischmuth, Ehepaar Böttcher, Herdt, Czechtitzki, Greibe, Reinwald, Bethel und Frau. Es wurden also in den ersten 5 Verwaltungsmonaten von der General-Direktion 20 Vorschuß- und Zulage-Zahlungen gemacht; für die damalige Zeit und die schwierigen Finanzverhältnisse, welche die neue Direktion vorfand, gewiß eine große Anstrengung ihrer Kräfte. Ueberdem war der alte Labes und Frau mit 200 Thalern pensionirt worden, welche der Theaterkasse auch zur Last fielen. — Am 1. August überreichte Musikdirektor Krischmuth der Kommission ein Memorial, aus dem die Unordnung ersichtlich wird, in welcher Doebbelin das Orchester-Inventar hinterlassen hatte. Geht aus ihm hervor, daß Doebbelin in letzter Zeit selbst die nothwendigsten Ausgaben unterlassen hatte, so beweist dagegen des Rendanten, Rath Bertram, Bericht vom Abende des 1. August, wie sehr Doebbelin seine vermeinten Direktorenrechte in Anspruch nahm. — Bertram berichtet nämlich: daß er Nachmittags sämmtliche Billeteinnehmer im Theater versammelt, sie in ihren Pflichten, namentlich zur Ordnung und Rechtschaffenheit ermahnt und Jedem, der Unterschleife treibe, mit sofortiger „Cassation" gedroht habe. Die Einnahme am Mittwoch den 1. August betrug 48 Thlr. 2 Gr., ein Beweis, daß das

neue Direktorium seine erste Vorstellung in einem gähnend leeren Hause begann. Bei letzterer Ermittelung Bertram's stellte sich nun heraus:

„Die Frischmuthin weiß die gewesene Einnahme vom vorigen Sonntag, Montag und Dienstag (also von den 3 letzten Direktionstagen Doebbelin's) nicht anzugeben, weil sie nie bey der Zusammenrechnung der Einnahme-Gelder gegenwärtig gewesen ist. Dem v. Doebbelin ist indessen gesagt worden, daß er die gehabten Einnahmen gewissenhaft anzeigen solle."

Mit dieser Aussage der Frischmuth ist zwar bewiesen, daß sie nicht beim Kassemachen gegenwärtig gewesen sei, aber damit ist auch zugleich bewiesen, daß Doebbelin stets selbst die Einnahme-Gelder zusammengerechnet hat! Wenn Engel seiner Zeit Doebbelin bei Beyer verdächtigte, derselbe habe dies nicht gethan, so war seine Anklage unbegründet. Daß Doebbelin Niemand die Höhe seiner Einnahme und was er verbrauchte wissen ließ, mag den neugierigen Engel verdrossen haben, ist aber ein Beweis, daß Doebbelin kein einfältiger Mensch gewesen.

Der Sinn obigen Berichtes ist, daß Doebbelin, als mit 1. August die neuen Verwaltung die Geschäfte übernahm, die Einnahme der letzten Woche zwar an sich genommen, aber keine Gagen bezahlt hatte! In dieser Angelegenheit schrieb der schlaue Exdirektor denselben 1. August an die General-Direktion:

„Der Herr Professor Engel haben mir vorigen Donnerstag gesagt: daß ich den verwichenen Freitag die letzte Gage geben würde und daß ich die Einnahme bis den 31. July incl. behielte. Es ist bekannt, daß ich die vier schlimmsten Monathe im ganzen Jahre kümmerlich mich durch winden und zurücklegen und neue Schulden machen müssen. Da eine Königl. Theater-Commission den 1. August 1787 sich anhebt und der 31. July 1788 den ersten Jahrgang beschließt, so geht Derselben kein Tag verlohren. Sollte mir die Einnahme von dieser ganzen Woche, incl. den künftigen Sonntag bleiben, welches bei uns Christen der siebente Tag in der Woche ist; so will ich auch noch diese Woche die Gage bezahlen, denn da künftigen Freitag der höchste Geburtstag des Kronprinzen einfällt und feierlich begangen wird, so müßte sehr großes Unglück im Spiele sein, wenn Freitag, Sonnabend und Sonntag nicht die Gage einkommen sollte. Ich bin schon unglücklich genug, und schmeichle mir, daß eine Königl. Commission meine Leiden nicht noch vermehren wird. Ich habe hier 2 Sommer gegen einen Winter und höchst dieselbe hat 2 Winter gegen einen Sommer.

Doebbelin.
Entrepreneur*) und Directeur."

*) Hier und von nun an öfterer nennt sich Doebbelin „Entrepreneur", was sonst nie geschah, nur um sein Recht als Unternehmer, Inhaber, Besitzer des Theaters nicht fahren zu lassen. D. V.

In Bezug auf das Schreiben des p. Bertram theilt Doebbelin mit:

„Pflichtmäßig zeige ich hierdurch an daß ich den

Sonntag als	den 29. July	auf die Räuber:	156 Thlr.	1 Gr.
	den 30. „	„ den Irrwisch:	143 „	8 „
	den 31. „	„ desgl.	92 „	12 „
			392 Thlr.	

(„eingenommen habe" fehlt!

Berlin d. 5. Aug. 1787. Doebbelin

Dir."

Die Gen. Dir. d. N. Th. an Doebbelin:

„Dem Königl. Theater Regisseur Doebbelin wird auf seine unterm 1. August hujus eingereichte Vorstellung wegen Berichtigung des Termini a quo der Einnahme für die Königl. Administration, hiermit zur Resolution ertheilt, wie es der gesunden Vernunft und der allgemeinen Europäischen Kalender-Einrichtung gemäß ist, daß zu einer Woche folgende sieben Tage gerechnet werden:

Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freytag
Sonnabend. —

Wenn nun die Königl. Administration am Mittwoch den 1. August d. J. erst ihren Anfang genommen, dieselbe aber den darauf folgenden Sonnabend den 4. Aug. die Zahlung der Gagen an die sämmtlichen Theaterpersonen für die ganze Woche geleistet hat, und die Ausgabe doch nur durch die Einnahme bestritten werden kann; so versteht es sich von selbst, daß die Königl. Direktion die Einnahme derjenigen Tage haben muß, für welche sie die Ausgabe getragen hat. Es gebühret also der Königl. Gen. Dir., da der p. Doebbelin die letzte Zahlung der Gagen für die Woche bis zum 28. Juli d. J. geleistet hat, wenigstens die volle Einnahme vom 29 Julii d. J. an, als dem Anfangstage der ersten Woche ihrer Administration, weil sie selbst für Sieben Tage dieser vom 29. Julii incl. bis zum 4. Aug. incl. gehenden Woche zahlen müßte, und nur für 4 Tage derselben Woche die Einnahme erhalten würde. Der p. Doebbelin hat in seinem Promemoria vom 5. hujus die drei indebit. gemachten Einnahmen

überhaupt auf	392 Thlr.		
als am 29. Julii	156	„	4 Gr.
„ 30. „	143	„	8 „
„ 31. „	92	„	12 „
	392 Thlr.		

angegeben, diese wäre derselbe nun verbunden, jetzt gleich baar herauszugeben, da er aber damit verschiedene Schulden getilgt zu haben vorgiebt, und er also die Herausgabe nicht leisten kann oder will, so ist resolvirt worden, daß wenn beim Schluß des am 1. Aug. angetretenen Administrations-Jahrs, ultimo Julii a. c. nach Erfüllung aller Etatspositionen ein Ueberschuß existiren wird, davon obige — 392 Thlr werden abgezogen und in Cassa zur Ersetzung derselben competirenden von dem p. Doebbelin indebit erhobenen Einnahmen einbehalten werden, welches dem p. Doebbelin zu seiner Nachricht hiermit bekannt gemacht wird.

Berlin d. 7. Aug. 1787.

Königl. Gen. Dir. d. N. Th." —

Die Haupt-Theaterkasse empfing am selben Tage eine Anweisung, in diesem Sinne zu verfahren. Doebbelin hatte mit diesem letzten Direktoren-Kunststück also nichts weiter als eine Summe zu augenblicklicher Deckung seiner Ausgaben gewonnen, aber mit derselben Summe dafür auch sein Schuldkonto belastet. Damit endete auch seine Gewalt über die Kasse völlig, er hatte nur noch Regie zu führen! — Wie bei den Geldbewilligungen an die Schauspieler sich die General-Direktion winden mußte, um die Mitglieder zur Kontrakterneuerung zu bewegen, beweist ein wahres „Angst-Promemoria," in welchem sie die Zulagen für den Tenoristen Benda und Schauspieler Distler, „die für jetzt bei Oper und Schauspiel ganz unentbehrlich sind," mit der Erklärung rechtfertigt: „wir hätten das Haus schließen müssen, wenn Beide nicht hätten (die neuen Contrakte) unterschreiben wollen!" — Unterm 5. August wurde mit dem Kuchenbäcker Reibedanz ein Vertrag betreffs der Konditorei und des Verkaufsrechts seiner Waaren im Theater während der Vorstellung mit wöchentlich 6 Thaler abgeschlossen.*) Er ist darum bemerkenswerth, weil die Familie Reibedanz noch heute die Konditorei des königlichen Theaters in Pacht hat! — Eine pikante Geldangelegenheit ist folgende:

*) Eine unausstehliche, störende Sitte, welche heute noch im Burgtheater besteht, war, daß damals die Konditoren während des Spiels ihre Erfrischungen anboten.

D. V.

Hochwohlgebohrner Herr!
Hochverehrender Herr Geheime Finanz Rath!

Ew. Hochwohlgeb. werden gnädigst verzeihen, daß ich mich erkühne, Hochdenenselben mit einer unterthänige Bitte zu beschweren. Madam Baranius und ich haben zur Einrichtung unserer Haushaltung, Kleidung, nebst Inbegriff meiner ehmaligen Schulden, eine Schuld von 800 Thlr. gehabt, welche wir nun schon bis auf [illegible] Thlr. bezahlt haben. Um ganz Schuldenfrey zu werden, hat sich ein Jude erboten uns die [illegible] Thlr. zu 6 p. Cent vorzuschießen, wan Ew. Hochwohlgeb. hir für gut sagen wollten. Wir erbieten uns wechentlich 12 Thlr. von unserer Gage abziehen zu lassen, und würden auf diese Art bald so glücklich seyn, dieser Bürde entledigt zu werden, versprechen zugleich, nicht eher Berlin zu verlassen, bis die Schuld gänzlich getilgt ist. In voller Ueberzeugung, daß Ew. Hochwohlgeboren unsere Unterthänige Bitte nicht abschlagen werden, haben wir die Ehre mit der großten Hochachtung zu beharren.

Berlin
den 8. August 1787

Ew. Hochwohlgebohrn
Unterthänigster Diener u. Dienerin.
C. Doebbelin. P. Baranius

Wir erblicken hier eines jener zwanglos naiven Liebesverhältnisse, wie sie damals am Theater nichts Neues waren. Madame Baranius, erste Liebhaberin und jugendliche Heldin in Oper und Schauspiel, von ihrem Gatten geschieden, lebte mit Carl Doebbelin offen in wilder Ehe. Sie war eine eben so talentvolle, wie schöne Person von erotischen Leidenschaften und es ist nur zu bewundern, daß ihre Neigung gerade auf den jungen Doebbelin verfiel, welcher ein roher Patron und ein sehr mittelmäßiger Komödiant war. Vielleicht hat sie, außer der ihr wenigsten höchst angenehmen Persönlichkeit Carl's, auch noch die Hoffnung gehegt, daß derselbe die für ihn vom Vater erbetene Kgl. Konzession für die Provinz erhalten und sie dann Direktorin einer Gesellschaft werden würde. Allerdings erhielt kaum eine Woche später Carl Doebbelin diese Konzession wirklich, aber — Direktorin wurde Mad. Baranius nicht! Bemerkenswerth ist die Versicherung des liebenden Paares, Berlin nicht eher verlassen zu wollen, bis der erbetene Vorschuß getilgt sei. Entweder muß ihnen also der Gedanke vorgeschwebt haben, aus Berlin zu gehen, oder sie haben vermuthet, daß die Direktion ihnen solche Absicht zutraue. Einen so hohen Vorschuß zu gewähren war höchst bedenklich und man hätte ihre Bitte um so weniger erfüllt, als die Verwaltung eigentlich froh sein konnte, den Ruhestörer und unbotmäßigen Sohn Doebbelin's los zu werden, wenn sie mit ihm nicht auch Mad. Baranius zu verlieren fürchtete, an

welcher der Direktion mit Recht Alles gelegen sein mußte. Der Vorschuß wurde somit gezahlt. — Am 11. August gab die Kommission das vom Könige geforderte Gutachten über die an Carl Doebbelin zu ertheilende Konzession ab, auf Grund dessen solche bald darauf erfolgte. Denselben Datum erging auch an die Verwaltung folgendes Schreiben, welches seines ironischen Inhalts wegen zu erwähnen ist:

„Der Schauspieler Bellomo überläuft mich täglich um Bewilligung der Konzession im Magdeburgischen und Halberstädtischen, seine Theatralischen Talente zu zeigen und giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß wenn er nicht bald abgefertigt wird, so dürfte ihn der Hunger wohl in ein Gespenst verwandeln, welches in meiner Vorkammer eben so viel Unordnung anrichten würde, als der mit seinen Tragischen Künsten im Herrn entschlafene Döbelin im Hamlet. Mich von diesem Schicksal zu befreyen, ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren, die Antwort auf die Bellomosche Anfrage zu beschleunigen.

Berlin den 11. August 1787"

An

Den Geh. Finanz-Rath

v. Beyer

Schulenburg*)"

Bellomo wurde darauf von der General-Direktion schon deshalb abschläglich beschieden, weil ja bereits seit Mai die Konzessionsertheilung Carl Doebbelin's für die Provinz demselben in Aussicht gestellt war. Schulenburg's Urtheil über Theophil läßt nicht blos einen Schluß auf dessen Darstellungsweise zu, sondern daß man auch derselben in höheren Kreisen sehr lange überdrüssig gewesen sein muß. Daß der Minister die General-Direktion bittet, den Bellomo zu bescheiden, geschieht aus dem Grunde, weil dieselbe zugleich die Prüfungsinstanz der Konzessionsgesuche für die Provinzen bildete. — Den 14. August wurde das Privilegium für Carl Doebbelin auf Kgl. Spezialbefehl von den Ministern v. Gaudi, v. Werder, v. Manschwitz und v. Schulenburg ausgefertigt. Aus diesem etwas weitschweifigen Dokument erhellt, daß dem jungen Doebbelin das Recht beigelegt wird, außer in Berlin und ganz Schlesien, wie in den Universitätsstädten, überall zu spielen und daß die Wäsersche Gesellschaft das Feld, wo er hinkommt, zu räumen hat. Die ihm auferlegten Bedingungen sind: „jederzeitige Zurücknahme der Konzession nach vierteljähriger Kündigung; ohne Einwilligung der Direktion keine Schauspieler von dem Nationaltheater wegzuengagiren,

*) Der bekannte Minister, welcher 1806 Gouverneur von Berlin gewesen ist und Friedrich Wilhelm III. noch nach Königsberg begleitet hat. —

dagegen dem Nationaltheater „unweigerlich" diejenigen Mitglieder ſeiner Geſellſchaft nach gehöriger Kündigung zu überlaſſen, welche die General-Direktion für ſich tauglich hält; daß er die nunmehr vom Nationaltheater zu entlaſſenden Mitglieder für ſeine Bühne übernimmt und ihm nur die aus ſeines Vaters Garderobe entbehrlichen Stücke verabfolgt werden dürfen, — daß er auch nicht eher von Berlin geht, bis er entbehrt werden kann und endlich, daß er in jeder Stadt, welche er bereiſt, die angeordneten Abgaben zu leiſten habe." — — In dieſem Privilegium iſt die Hand ſichtbar genug, welche auf das neue Unternehmen ihren Druck übt! Die ſchlechten Schauſpieler, welche das Nationaltheater entläßt, engagiren, ſeine guten Mitglieder aber demſelben abtreten zu müſſen, hieß Carl Doebbelin's Geſellſchaft zu einer Mittelmäßigkeit verdammen, bei welcher ſie ſchwerlich gedeihen konnte. Des Alten Wunſch war indeß erfüllt, dem Sohne der Mund geſtopft und man wurde ihn binnen kurzer Zeit los. — Unter demſelben Datum machte Bertram der Kgl. Kommiſſion die Mittheilung, daß zur Zeit der Landestrauer Dem. Kneiſel für Doebbelin ihre Brillanten um etwa 100 Friedrichsd'or verſetzt habe, welche ſie den Doebbelin, dieſer aber die Ober-Direktion einzulöſen bittet. Hierauf war bei der immer mehr wachſenden Schuldenlaſt Doebbelin's und der eigenen Verantwortung vor dem Könige nicht einzugehen und Angeſichts der ringsanſtürmenden Forderungen hatte Engel in ſeiner Zuſchrift an die Kollegen vom gleichen Datum ganz Recht, zu ſagen, daß er gar nicht ſehe, „wo das Geld herkommen ſoll." Doebbelin wurde unterm 1. September abſchläglich beſchieden und zwar mit dem Bemerken, daß wenn er der Kneiſel außer dieſer Summe für die Brillanten noch Gage ſchuldig ſei, er dies unter Mitunterſchrift der Dame anzuzeigen und ſich den Abzug der letzteren von ſeinem monatlichen Gehalt gefallen zu laſſen habe. Von dieſen Schriftſtücken iſt nur folgendes Billet der Dem. Kneiſel an Theophil Doebbelin intereſſant, denn es giebt uns einen Einblick in das patronale Verhältniß, in welchem ehedem die Schauſpieler zu ihren Prinzipalen geſtanden haben.

„Beſter Vater!

„Da dieſen 21. der Adreß-zettel von meinen Brillanten völlig iſt, welchen Sie vielleicht vergeſſen konnten, ſo habe ich Ihnen hiermit daran erinnern wollen, damit Sie den zeiten Ihre Maasregeln darnach nehmen konnen. Ich bitte alſo recht ſehr mit der Commiſsion deswegen zu reden, damit die Sachen nicht verfallen, u. ich ſie zur rechten zeit wieder bekomme. Wenn die Herrn den ſchein etwa wollen erneuern

lassen, so sagen Sie ihnen nur, daß ich das schlechterdings nicht wollte, u. auf alle Fälle meine Sachen noch 4 Wochen vor meiner Abreise wiederhaben müßte. In Erwartung dieses verbleibe

(ohne Datum)

Ihre ergebenste

Henriette Kneisel." — —

Zu bewundern ist besonders, daß Dem. Kneisel bei nur 384 Thalern Jahresgage und trotz aller Lebens- und Garderobebedürfnisse noch — einen Brillantschmuck zu versetzen hatte!! — War sie wohl auch keine Vestalin, so hielt sie doch den spätern Kapellmeister der italienischen Oper, Signor Vincenzo Righini, acht Jahr später doch nicht ab, sie zu heirathen! — Am 26. August wurde der Kontrakt mit Kleck erneuert und ihm für jedes Jahr ein Benefiz auszuwirken versprochen, wie ihm von Dreßler bereits dies Jahr ein solches zugestanden gewesen war. Deshalb finden wir ihn in der 1788 von Jacobi aufgestellten Benefizliste pro Anno 1787/88 bis 1793/94 alljährlich aufgeführt; nächst ihm weist diese Liste für den 1788 neu engagirten Unzelmann in diesen 7 Jahren 4 für Mad. Baranius 3 und für den damals ebenfalls engagirten Sänger Lippert 4 Benefize auf. — Aus dem Sitzungsprotokoll vom 26. August ist ersichtlich, daß die Direktion dem Sänger Benda eine Zulage „sub conditione silentii" bewilligte, also eine heimliche Gehaltsaufbesserung. Wahrscheinlich wählte man diese Auskunft, um nicht Forderungen der übrigen Mitglieder zu erwecken, welche unter jetzigen Umständen hätten unerfüllbar bleiben müssen. Uebrigens wurde, als am 17. Oktober Kuhlmay an die Direktion den Antrag wegen Bestellung eines Gesangslehrers für die nicht musikalischen Bühnenmitglieder stellte, Benda hierin bestimmt, so daß die Zulage auch hierdurch sich begründete. — Unterm 28. August protestirte die Wittwe Bater gegen die Konzessionirung des Karl Dreßler, wurde aber vom Ministerium unterm 11. Sept. abschlaglich beschieden. — Der Etat, welcher nach den Abänderungen pro 1787 bis 88 unterm 30. Juni 1787 vom Könige vollzogen worden war, weist eine Einnahme von 37,092 Thaler auf, welcher die gleiche Summe als Ausgabe gegenübersteht. Der August als erster Verwaltungsmonat der neuen Direktion ergiebt, bei einem ersten Zuschusse aus der Hofstaatskasse von 2000 Thlr. Einrichtungsgeldern und 300 Thaler Monatszuschuß (in Summa 2300 Thlr.), einen Bestbestand der Kasse von 1879 Thlr. 18 Gr. — Folgendes Schreiben der Generaldirektion an die Hofstaatskasse verhandelt schon die erste Aeußerung, welche die neue Verwaltung erlitt.

„Da der Kriegsrath Bertram die Haupt-Rendantenstelle bey dem Kgl. National-Theater niedergelegt hat und solche dem Churmärkischen Kamer-Secretair Jacobi übertragen worden ist, so haben wir die Königl. Hof-Staats-Casse benachrichtigen wollen, nun das jährliche Etatsmäßige Beitrags-Quantum des Königs Majestät zur Haupt-Theater-Casse, nunmehr vom 1. d. M. ab an den p. Jacobi auszuzahlen.

Berlin d. 16. September 1787.

v. Beyer. Kamler. Engel."

Rath Bertram hatte also sein bisheriges Amt schon am 1. September niedergelegt. Auf welche Veranlassung hin ist zwar nicht angedeutet, aber anzunehmen, daß er sich den drückenden finanziellen Verhältnissen und dem Ansturm der Gläubiger gegenüber seines Amtes nicht gewachsen fühlte. Da Kammersekretär Jacobi in seine Stelle rückte, und nicht nur die Finanzkrisis des Theaters überstand, sondern bis zu Iffland's Zeit die Kassenverwaltung und zwar später ausschließlich unter sich hatte, so ist anzunehmen, daß derselbe ein tüchtigerer Wirthschafter und umsichtigerer Kassenbeamter als sein Vorgänger gewesen sein muß. Uebrigens blieb Bertram noch längere Zeit als Sekretär und Justitiar in Funktion, wie aus verschiedenen späteren Dokumenten erhellen wird. Am 1. September war von Engel der Tenorist Rosenau engagirt worden, auch richtete an demselben Tage die Direktion an den König eine Zuschrift, in welcher sie: „da jetzt der Professor Engel im Begriff steht, dem erhaltenen Allerhöchsten Befehle gemäß, Stücke von Shakespear und im Shakespearschen Geschmacke aufführen zu lassen" bittet, dem Verona eine allgemeine Ordre zu ertheilen, sämmtliche jetzt und in Zukunft nöthigen Dekorationen zu malen. Unterm 3. September antwortet der König indeß: „Die von Euch nachgesuchte allgemeine Ordre an den Verona kann ich Euch nicht ertheilen", er weist die Verwaltung vielmehr an, ihm die Stücke, welche Dekorationen erforderten, zuerst namhaft zu machen und deren Kostenanschlag einzureichen. Da die Kommission am 14. Oktober dem Könige berichtet hat, daß Verona statt dreier Dekorationen für „Macbeth" nur eine liefern könne, weil derselbe für die Oper zu viel zu thun habe, scheint sie die Absicht gehegt zu haben, sich von Verona's Pinsel zu befreien. Weshalb diese Absicht aufgegeben wurde, sagt ein Billet, welches Bertram den 20. Oktober an die Kommission richtet: „Dem Herrn Professor Engel habe ich gestern bereits zu wissen gethan, daß der Maler Rosenberg für die zu Macbeth erforderlichen neuen Dekorationen „500 Thaler" verlange, wenn ihm Leinewand, Farben,

Latten und Nägel dazu geliefert werden. Die Schwierigkeit aber dabei ist, daß Rosenberg nicht weiß, wo er malen soll, da vielleicht in ganz Berlin außer im Opernhause kein Saal ist, wo so große Dekorationen angefertigt werden können. Auch steigt bei mir die Bedenklichkeit auf, ob es gut sein werde, daß man sich dadurch Verona, der mit dem Geh. Kämmerer Ritz sehr zu connectiren scheint, zum Feinde mache!" — — Verona erhielt wie begreiflich die Arbeit! — Gewiß war dieser seit Friedrich II. schon thätige und einflußreiche Dekorationsmaler der „Gropius seiner Zeit", es lag also, trotzdem er nur eine Dekoration zu „Macbeth" liefern konnte, schon aus diesem und dem angeführten technischen Grunde nahe, ihm die Arbeit zu übertragen, zumal der König sie bezahlte. Daß aber Bertram als Grund, ihn zu bevorzugen, seine Bekanntschaft mit Ritz wie einen Trumpf ausspielt, beweist genügend, welche Zerrüttung der Verhältnisse um sich gegriffen hatte! Diese Thatsache, wie die Unruhescenen im Zuschauerraum des Nationaltheaters bewahrheiten wieder die alte Regel: daß Mangel an gutem Beispiel regelmäßig eine Verwilderung der unteren Gesellschaftsschichten nach sich zieht! — Am 26. November legte die Kommission nun den Kosten-Anschlag Verona's für „Macbeth" vor, und nachdem sie bemerkt: „Mehr als zwei der größeren Shakespear'schen Stücke den Winter hindurch aufzuführen, möchte wegen der großen Kosten der Zustand der Casse nicht erlauben", fragte sie an, ob zu dem zweiten aufzuführenden Stücke der König den „Lear" oder „Othello" befehlen wolle. Die ganze Verhandlung kommt zum Schluß durch einen:

„Actum, Berlin den 28 November 1786.

„Erschien der Geheime Kämmerer Ritz und eröffnete auf Befehl Sr. Maj. des Königs:

1. Daß S. K. M. auf den Bericht der Direction in Gnaden resolviret hätten, die Kosten zu den Decorationen für das Schauspiel Macbeth mit 800 Thlr. aus der Chatulle anzuweisen, welche gegen Quittung von dem Geh. Cämmerier sogleich erhoben werden könnten.

2. hätten S. K. M. von den vorgeschlagenen beyden neuen Stücken den Othello gewählt. — S. K. Maj. wünschten, daß Macbeth baldigst aufgeführet werden möchte.

von Beyer." —

Mit der unlängst erhaltenen Abweisung der Forderung, ihre Brillanten einzulösen, beruhigte sich Dem. Kneisel nicht, sie erneuerte in dringenderer Form schon am 7. September ihr Gesuch. Hierauf fordert die

Direktion Doebbelin am 8. September auf, sich die rückständige Gage der Kneisel mit 224 Thlr. von seinem Gehalt in wöchentlichen Raten abziehen zu lassen, und erklärt der Sängerin, sich auf eine Einlösung der Brillanten nicht einlassen zu können. — Während die Direktion wohl oder übel immer mehr Gläubiger von Doebbelin übernehmen muß, wird das eingerissene Elend unter dem Personal immer ersichtlicher; diese Zustände nehmen eine fast trostlose Gestalt an. — Den 21. September bittet Doebbelin in sehr bewegtem Tone, doch die Forderungen der Kneisel an ihn zu bezahlen; er fleht die Direktion an: „nachdem er 32 Jahre unter Unglück aller Art für die Kunst wie ein Märtyrer gerungen und ehrlich bisher alle Gläubiger zu befriedigen gesucht habe, ihn doch nun auch als ehrlichen Mann sterben zu lassen." In der That war dieser Wunsch Doebbelin's sehr billig, denn nachdem die Direktion seine Rechte übernommen hatte, mußte sie doch auch seinen eingegangenen Pflichten genügen. Die Antwort der Direktion vom 26. e. m. lautete, daß sie „seinen Gesinnungen" alle Gerechtigkeit wiederfahren lasse und aus dem zu erhoffenden Ueberschuß der Kasse die Kneisel bezahlen wolle. — Nachdem unterm 10. Oktober hierauf eine, auch von Jacobi unterzeichnete, Vorstellung der Künstlerin erfolgt war, welche bittet, ihre Forderung zu bezahlen, weil sie im Begriff sei, abzureisen, werden ihr am 12. desselben Monats 100 Thlr. als Vorschuß aus dem künftigen Etatsüberschusse bewilligt. Die Sprödigkeit der Direktion im Bezahlen der Doebbelin'schen Schulden, war leider durch die Nothwendigkeit, geboten und es ist das alleinige Verdienst des ebenso gewissenhaften, umsichtigen, wie humanen Finanzraths von Bever, diese große Schuldenmasse nicht nur geordnet und das ganze Verwaltungswesen gesetzlich geregelt zu haben, sondern auch die Kasse in so guten Verhältnissen zu hinterlassen, daß seine Nachfolger eine viel freiere Wirksamkeit entfalten konnten. Er und kein Anderer ist der Begründer der Ordnung und Straffheit im Dienst und des Verwaltungssystems der Königlichen Theater, deren sie sich heute noch erfreuen, und welche selbst in den späteren Kriegsstürmen ihre Probe bestanden haben!! — Ende September ging die Tänzerin Müller ab. — Am 2. Oktober fanden Herr Carl Doebbelin und Madame Baranius plötzlich für gut, ihre Kontrakte zu kündigen. Er fühlte sich zurückgesetzt und Sie verlangte Zulage, „weil sie die eigne Garderobe zu viel kostet!" Die Direktion bewilligt ihnen Abgang ohne Weiteres, sobald Carl Doebbelin seine

Schulden bezahlt haben werde. Am 25. Oktober erklären unter solchen Umständen beide Liebenden, wieder zu bleiben! — Am 3. c. m. war mit dem Sängerpaare Walter Kontrakt abgeschlossen worden, welchen dasselbe aber brach; am 6. c. m. wurde der Tänzer Silani engagirt. Am 8. c. m. erhielt der Sohn des Schauspielers Ateri eine außerordentliche Remuneration von 4 Friedrichsd'or für seine dem Publikum beifälligen Leistungen am Geburtstage des Königs im Ballet „Die Glückseligkeit des Volks," an welchem Tage Ateri's Vater auch den kranken Balletmeister Lanz vertreten hatte. — Bereits war schon ein Zusammenstoß der Interessen des Nationaltheaters mit denen der Oper dadurch erfolgt, daß Ersteres beim „Macbeth" betreffs der bewilligten Dekorationen den Anforderungen der Oper an Verona nachstehen mußte; ein anderes Ansinnen ist folgendes. Der König wünschte nach hergestelltem Umbau des Opernhauses die kommende Carnevalsaison so glänzend als möglich zu machen und schrieb aus diesem Grunde an die General-Direktion unterm 24. Oktober:

„Beste Hochgelahrte, besonders liebe Getreue!

Da der Zeit als Ich dem Director Doebbelin jährlich eine Beyhülfe von Sechs Tausend Thaler versicherte zu Unterhaltung der National Trouppe, Behielt Ich mir vor, daß wann sich Fälle ereigneten, wo Ich dessen Tänzer und Tänzerinnen gebrauchte, er Mir solche zum Opern Theatre leihen würde, jetzt da sich die Zeit heran nahet, so frage Euch hiermit an, wie viel Paare Ich zum bevorstehenden Carneval vom National Theatre geliehen bekommen kann und worüber Ich Euren Bericht erwarte. Ich bin u. s. w.

N. S. zu gleicher zeit Erwarte Ich, wohl für Neue Acteurs und Actricen bereits Engagirt sind."

Die General-Direktion gerieth in die äußerste Verlegenheit! Wenn sie auch mit genauer Noth endlich 6 Tänzerpaare, nämlich:

1. den neu engagirten Silani und Mad. Lanz,
2. Herrn Engst und Mad. Engst,
3. Herrn Leist und Dem. Göbel,
4. den jungen Spangler und — eine Dem. Gerard,
5. Herrn Bessel und Mad. Bessel,
6. Herrn Gerdemann und Mad. Ateri,

zusammenbrachte, so waren doch die durch den gesperrten Druck bezeichneten Mitglieder zugleich dem Nationaltheater im Schau- und Singspiel unentbehrlich. Die Zumuthung erscheint demnach sehr hart, dieselben zum eigenen Schaden abtreten und ihnen auch noch das Gehalt zahlen zu

ſellen! Auf die Vorſtellung der Direktion entgegnete der König unterm 27. Oktober: „daß während der Zeit des Karnevals, wo Opern gegeben würden, das Nationaltheater zweimal in der Woche geſchloſſen werden könne, da es alsdann wohl wenig Zulauf haben werde; er wolle in dieſem Falle pro Abend aus ſeiner Chatoulle 150 Thlr. Entſchädigung zahlen.“ Mit den Tänzern, wie mit den getroffenen Engagements war der König übrigens zufrieden, nur betreffs des Kapellmeiſter Hiller, welchen die Generaldirektion engagiren wollte, äußerte er: „daß Hiller zwar ein ſehr geſchickter Mann wäre, aber für die Stelle als Kapellmeiſter des Nationaltheaters wohl ſchon zu alt ſei.“ — Nur zu deutlich iſt hier erſichtlich, wie in allen den Fällen, in welchen die Vortheile der Oper mit denen des Nationaltheaters in Zwieſpalt geriethen, Letzteres der Oper weichen mußte und dieſe ihren Vorrang behauptete, daß ferner der König ſich perſönlich immer mehr einzumiſchen begann, ſo daß ſchließlich beim Nationaltheater faſt gar nichts Erhebliches entſchieden werden konnte, ohne bei Sr. Majeſtät erſt anzufragen. Friedrich Wilhelm II. machte ſich alſo zur oberſten Theater-Inſtanz in eben derſelben Art, wie es ſeiner Zeit Friedrich II. bei ſeiner italieniſche Oper gethan hatte! Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe Einmiſchung, wenn auch oft ermunternd, meiſt doch noch mehr hemmend für die Leitung der Geſchäfte des Nationaltheaters geweſen iſt und der Generaldirektion die Freiheit der Entſchließung beeinträchtigte, welche Doebbelin beſeſſen hatte! Auch von der Reck kommt am 20. Dez. mit der Anforderung: für die neue Karnevalsoper, welche am 2. Januar 88 angeſetzt iſt, „auf dem Nationaltheater Proben abhalten zu können, da noch am Opernhauſe der Umbau fortdauere.“ Dieſer Anforderung mußte ebenfalls genügt werden und die Bewegungsfähigkeit der Generaldirektion auf ihrem eigenen Theater bedeutend beeinträchtigen! Zum Glück meldete ſchon am 23. Dezember Freiherr von der Reck, daß die fernere Repetition der Oper: „auf dem weißen Saal im Schloſſe ſtattfinden“ werde, die eigene Bühne für die Generaldirektion alſo wieder frei ſei. Alle dieſe Beziehungen zwiſchen der Nationalbühne und der Hofoper, in ſo höflicher Form ſie ſich auch äußerten, erzeugten bald genug Reibungen, gegenſeitige Unbequemlichkeiten, ja führten eine Vermiſchung und Verſchmelzung des Dienſtes herbei, welche die ſchließliche Vereinigung der Königlichen Oper und des Schauſpiels unter einer Geſammtleitung zur Folge haben mußte!! — —

Wir haben, wie schwer bisher die General-Direktion mit den Doebbelinschen Schulden zu kämpfen hatte. Diesem Zustande, wie den vorher angeführten Uebelständen muß es, — von den etwaigen besonderen Absichten Engel's ganz abgesehen, — zugeschrieben werden, wenn man von dem erwarteten Aufschwunge des Theaters unter der neuen Verwaltung wenig genug verspürte. Neue Uebel gesellten sich aber zu den früheren, die — Theaterunruhen. — Um diese zusammen gehörenden Ereignisse nicht von anderen Erscheinungen des Tages durchkreuzen zu lassen, theilen wir die Begebenheiten im Zusammenhange mit, welche sich seitens des Publikums im Nationaltheater, wie innerhalb der Direktion zunächst bis zum Jahresschlusse ereigneten. — Das erste Anzeichen dieser Ruhestörungen wird von dem zunächst Betroffenen selbst gemeldet durch ein:

„Gehorsamstes Pro Memoria!

Vermöge meiner Instruktion bin ich verpflichtet, Unordnungen, denen ich allein nicht zu steuern weiß, ungesäumt der ganzen Direktion anzuzeigen. Eine der größten ist wohl die, daß mit dem Freitage, wo der Theater-Inspector Lanz nicht mehr auf dem Theater gewesen ist, die Offiziers von dem Regiment [illegible] nicht allein zwischen den Akten, sondern auch während der Vorstellung die Coulissen ganz besetzt gehabt, daß dadurch gestern (also den 21. October), außer andrer Störung, auch die Maschine, womit das Brausen des Windes gemacht wird, gehemmt worden, daß sogar ein junger Offizier sich unterstanden hat, den Billet-Einnehmer Orpew, der ihm in seiner gewöhnlichen Höflichkeit vorgestellt, daß der Besuch auf dem Theater verboten sey, dermaßen gegen die Wand geworfen, daß dieser über einen heftigen Schmerz in der Schulter geklagt hat. Bei so weit getriebenen Excessen, die durch Nachsicht immer ärger werden, scheint es mir von der äußersten Nothwendigkeit, endlich die Hülfe eines Hohl. Gouvernements ernstlich nachzusuchen.

Berlin, den 22. October 1787.

J. J. Engel" —

Der erste Entwurf einer Beschwerde (ohne Datum), welchen Engel zu einem Briefe an den Gouverneur von Berlin, General der Infanterie v. Möllendorff, wahrscheinlich sogleich gemacht hatte, und in welchem er betonte, daß das Nationaltheater jetzt „königlich" geworden sei und von „Beschimpfung des Kgl. Instituts" redet, scheint derselbe als nicht zweckentsprechend bei Seite gelegt zu haben. Ueber den zweiten Entwurf vom 3. Oktober, in welchem der Passus vorkommt: „daß ein Theil des jugendlichen publici, wahrscheinlich durch Einwirkung vielseitiger Cabalen, sich herausnimmt, durch Pochen, Pfeifen, Eindringen

auf's Theater und andere Unordnung, ſowohl die Schauſpieler zu mißhandeln u. ſ. w." und welchen bereits Beyer, Ramler und Engel unterzeichnet hatten, wird durch folgendes Abkommen beſchloſſen, ihn nicht gleich an Möllendorff abgeben zu laſſen: — „Es iſt rathſam gehalten, dieſes, in Hoffnung, daß die Unruhe ſich endlich legen werde, noch auf einige Zeit ad acta zu reponiren. Berlin, den 28. Nov. 1787. Beyer, Ramler, Engel." Dieſem Beſchluſſe folgt nun ein höchſt ſonderbares:

„Pro Mem.

„An

„des Herrn Geh. Finanzrath von Beyer Hochwohlgeboren

(„Aber nicht als ein Aktenſtück!)

„Wenn dem Herrn Doebbelin, im Fall Er nebſt den Seinigen an dem beſtändigen und offenbar beſtellten Aufruhr ſchuldig, von hoher Hand ernſtlich gedroht würde, daß ihm ſein Privilegium in Berlin zu ſpielen entzogen und ihm aus Gnade noch die Provinzen überlaſſen bleiben ſollten, man hingegen an ſeiner Statt eine andere Geſellſchaft brauchen würde, ſo glaube ich, würde er eben ſo eifrig ſeyn, ſeine Anhänger zu beruhigen, als er jetzt ſein mag, ſie ſelbſt aufzuhetzen oder aufhetzen zu laſſen.

Ewr. Hochwohlgeb. werden ſelbſt überlegen, in wie weit dieſer mein Gedanke zu gebrauchen iſt. Ich bin

Berlin, den 4. December.

Dero

gehorſamſter Freund und Diener

Ramler" — — —

Es bedarf keiner Erwägung, daß ſowohl die Anweſenheit Fremder hinter den Couliſſen, wie tumultuariſche Störungen im Zuſchauerraum aller Sitte und Gewohnheit, wie der theatraliſchen Kunſt Hohn ſprechen. Jede Direktion hat die Pflicht, ihr Hausrecht gegen Unberufene hinter den Couliſſen zu gebrauchen, will ſie nicht zügelloſe Zuſtände herbeiführen und ſie hat die Erwartung von ihrem Publikum zu hegen, daß es, ohne auf den Ausdruck ſeines Beifalles oder Tadels zu verzichten, keinen Auftritten in ſeinem Schooße Beiſtand leiſtet, welche die Vorſtellung und damit den Genuß der Kunſt unmöglich machen. Dies aber war im Laufe des Oktobers 1787 und bereits vorher ſchon mehrfach geſchehen! Zwar hat ſcheinbar äußerlich die Abweſenheit des Theater-Inſpector Lanz zu dem Unfuge, daß Offiziere aus dem Auditorium auf der Bühne erſchienen ſind und ihr Weſen hinter den Couliſſen getrieben haben, beigetragen, aber wenn ſie nicht hinter der Scene erwartet, ihrem Erſcheinen nicht Vorſchub geleiſtet worden wäre, konnte

von einem solchen gar keine Rede sein! Die erste Schuld trifft Theophil Doebbelin, den Regisseur, als diejenige Autorität, welche die Vorstellung allabendlich leitete, und auf Ordnung zu sehen hatte! Der arme Logenschließer Dreyer, welcher, außer den Logen zunächst der Bühne, auch den Privat-Eingang aus dem Logenkorridor auf die Bühne unter Obhut hatte, vermochte seines Amtes nicht zu walten, sobald der Herr Regisseur selbst den Eintritt Fremder erlaubte oder entbot! Derartiger Unfug wurde nur zu sehr durch die bereits beim Bau des Theaters gerügte Lage der Garderoben auf dem Korridor des Zuschauerraums befördert. — Besagte Offiziere und ein Theil der Civilisten hatten auch im Theater selbst durch Pfeifen, Pochen und tumultuarische Scenen die Vorstellungen mehrfach unterbrochen. Nirgend ist bei dieser Gelegenheit aber davon die Rede, daß nur ein einzelner Schauspieler, schlechten Spieles wegen, oder ein einzelnes Stück, seiner Unanständigkeit halber, sich diese Behandlung zugezogen hätte. Es mochte eben spielen, Wer wollte, der Lärm erhob sich sofort. Entweder lag diesem Gebahren überhaupt Böswilligkeit und die Lust am Unfuge zu Grunde, oder ein bestimmter Plan, welcher methodisch zu einem bestimmten Zwecke durchgeführt werden sollte. Erwägt man die jetzige machtlose und untergeordnete Stellung Doebbelin's, seine erregte Gemüthsverfassung und seine uns wohlbekannte Gewandheit in Intriguen, halten wir uns ferner vor Augen, daß Doebbelin, so lange er selber Direktor war, nie fremden Besuch auf der Bühne geduldet hatte, und nie unter ihm derartige Demonstrationen vorgekommen sind, während diese Erscheinungen jetzt hintereinander in rohester Weise auftraten, so wird — auch ohne Kamler's Andeutung, — dem Unparteiischen der Verdacht sich aufdrängen, diese Scenen seien von Doebbelin und seinem Anhange ausgegangen und gegen die neue Verwaltung gerichtet gewesen!! Bei dieser Gelegenheit zeigte sich das Sonderbarste, was in so schlimmem Falle nur stattfinden kann, nämlich der — innere Meinungs-Zwiespalt der Kommissien selbst!! — — Bekanntlich empfindet Derjenige jede Beleidigung am Tiefsten, welcher sie vorzugsweise auf sich bezogen glaubt. Herr Professor Engel war auch gleich bereit an General v. Wollenberg und den König zu schreiben, alle die höchsten Autoritäten zum schärfsten Einschreiten zu veranlassen! Aus dieser Absicht entsprangen seine beiden Entwürfe nebst Promemoria vom 22. Oktober. — Gewiß kennen seine Kollegen Kamler, wie Beyer sich

gleich verletzt fühlen, aber gerade von Beyer ist, allem Anscheine nach, der Kaltblütigste und Klarblickendste gewesen, der von den Zuschriften an den König und Möllendorff abrieth und welchem Ramler, der jedenfalls mit dem Ritter: „sans peur et sans reproche" keine Aehnlichkeit besaß, beigestimmt haben mag, so daß Engel sich dem Beschlusse stillschweigend fügte und am 28. November, mithin also 4 Wochen später, seine Entwürfe ad acta gelegt wurden! Da 1788 aber doch der Weg der Klage beschritten wurde, kann man sich vorstellen, welche Diskussionen innerhalb des Direktoren-Kollegiums stattgefunden haben mögen, bis man sich zu einem so äußerst lange hinausgeschobenen Schritte verständigte. Da nach dem 28. Nov. die Tumultanten ihr Beginnen nicht einstellten, kam Ramler in seines Herzens Nöthen zu der Idee, — auf geheimem Wege dem Uebel einen Damm entgegen zu setzen! — Wie er eigentlich mehr zu Beyer hielt und sich vor Engel fürchtete, beweist, daß er seinen Vorschlag an Ersteren richtete und recht eindringlich seinem Briefe die Versicherung vorausschickte, er wolle denselben als kein Aktenstück, das heißt: nicht zu den Direktions-Akten gegeben, sondern nur als Privatmittheilung betrachtet wissen!! Wäre Beyer auf Ramler's Vorschlag eingegangen, zweifelles hätte Engel denselben mit größtem Vergnügen gebilligt, denn alsdann wäre man den alten Doebbelin mittelst Machtspruches des Königs los geworden, oder hätte ihn zu geben gezwungen. Gewiß erkannte Beyer, nicht weniger scharf wie seine Kollegen, Doebbelin's Mitschuld an diesen Unordnungen, aber er durchschaute ebenso sehr Engel's Absichten und wußte, daß man, — obwohl, durch die Umstände gezwungen, — Doebbelin's altverbriefte Rechte verletzt, die Hoffnungen seiner alten Tage vernichtet hatte!

Die extrahirten September- und Oktober-Einnahmen wie Ausgaben hatten mit Hinzufügung des Resultates vom August einen Ueberschuß von 2027 Thlr. 9 Gr. 4 Pf. ergeben. Das war gewiß nicht viel, aber bei den obwaltenden Verhältnissen immerhin schon köstlich genug; die Novembereinnahmen erhöhten diesen Ueberschuß auf 2818 Thlr. 12 Gr. 10 Pf., von denen 1500 Thlr. als Reservefond bei der „Seehandlung" hinterlegt worden sind. — Am 7. November waren der Schauspieler Kaselitz und Frau engagirt worden, welche dem Nationaltheater lange verblieben. Am 14. November erklärt die Schauspielerin Friederike Koch: „daß sie als rechtschaffenes Mädchen" mit ihrem bisherigen Be-

halte nicht mehr auszukommen vermöge, bittet um Zulage, und daß ihr die Direktion ein Paar Anzüge zurecht machen lassen möge, „da es ihr zu unangenehm sei, daß sie immer Kleider anzuziehen gezwungen sei, die sie mit Nadeln erst anstecken müsse und die alsdann doch nicht paßten." Unterm 9. Dezember stillte man ihren Unmuth mit einem „Douceur von 15 Thalern." — Aus der hieraus erhellenden Verfassung der Garderobe kann man einen ohngefähren Schluß ziehen, welche Unordnungen eingerissen waren! Natürlich, da der Theaterschneider Dobbelin's Gläubiger war, hatte Letzterer die Gewalt verloren, den Mann zur Gewissenhaftigkeit und zum Fleiß im Dienste anzuhalten! — Am 14. November war die Direktorin Schuch, Wittwe des in Breslau verstorbenen Franz Schuch, Sohn, zu Königsberg verschieden. Indem Rath Bertram dies meldet, bringt er den Rigaer Schauspieldirektor Koch für das erledigte Privilegium Ostpreußens in Vorschlag. — Am 23. November ereignete sich zur Abwechselung folgende heitere Begebenheit. Am Nationaltheater gab es, wie wir wissen, ein allerliebstes Persönchen, Dem. Mariane Goebel. Sie war Sängerin, Tänzerin und jugendliche Liebhaberin, ein Wunderkind in allen Gassen; wir erinnern uns ja wohl noch der entzückten Gefühlsausbrüche des Professor Engel über sie an seine Kollegen? Herr Distler, Tänzer und erster Liebhaber, schien dieses Unglück in noch weit erhöhterem Grade zu empfinden als sein Direktor und übte sein Liebhaberfach ihr gegenüber so eifrig aus, daß die junge Dame ihm ein Eheversprechen gab, ohne zu bedenken, daß dies doch so ohne Weiteres nicht angehe. Die General-Direktion, eine Heirath voraussehend, welche jedenfalls die Rechtsverhältnisse Beider zu ihr änderte, legte dem Brautpaar vier Punkte vor, auf welche es einzugehen hätte, bevor von seiner Verbindung die Rede sein könne. Diese Bedingungen zu wissen ist weniger wichtig, als daß unter heutigem 21. November Herr Distler und Dem. Mariane Goebel vier Gegenbedingungen stellten. 1. verlangt Distler von Ostern 1788 wöchentlich für sich 3 Thlr. Zulage; ferner: daß am Tage seiner Kopulation mit Dem Goebel deren Kontrakt mit der Direktion erlischt: „denn die Verbindungen der Mademoiselle Goebel können nicht die der Madame Distler sein"! — Mit anderen Worten, sobald sie seine Gattin ist, soll sie einen neuen, weit vortheilhafteren Vertrag abschließen! 2. will er alle Arten Liebhaber im Schau- und Trauerspiel darstellen; 3. will er nur noch in den Balletten mitwirken, in

welchen er bereits getanzt hat, in neuen zu tanzen lehnt er aber ab und anderwärts, als auf der Nationalbühne zu wirken, ebenfalls. Endlich ist er damit einverstanden, daß seine Künftige nicht mehr in Konzerten, namentlich in Reilstab'schen, singe. Er theilt diese Bedingungen der Generaldirektion vorläufig nur als „Präliminar" mit, auf welches er aber Morgen Antwort verlangt. Diese Antwort wurde den Liebenden nicht ertheilt, dagegen an den Königl. Wirklichen Geheimen Staats- und Justiz-Minister die Sachlage und die Unrechtlichkeit sowohl dieses, ohne Vorwissen vollzogenen, Eheversprechens, als der „erdreisten" und „übertriebenen pretensions" berichtet und Beider Kontrakte beigefügt. Hierauf erwidert der Minister:

„An die General-Direktion des National-Theaters.

„Gleich nach vorgestrigem Empfange des Schreibens Euer Königl. General-Direktion des National-Theaters vom 23. huj. habe ich dem Pater Kirchhoff als ersten Prediger an der hiesigen katolischen Kirche die Trauung des Schauspielers Distler mit der Goebeln angetragenermaßen inhibirt und nach eingegangenem [illegible] instructionis vor Wohlgedachte General-Direktion davon zu benachrichtigen ohnermangeln wollen.

Berlin, den 28. November 1787 Zedlitz."

Als das Brautpaar vor dem Pater behufs Aufgebots erschien, verweigerte er ihm demnach die Trauung! Da Distler Katholik war, bei protestantischen Pfarrern auch wohl auf das gleiche Hinderniß gestoßen wäre, stimmte er seinen hohen Ton merkwürdig herab, erklärte sich vor Jakoby protocollarisch zu allen Bedingungen bereit und bat nur demüthig um etwas Zulage. Obwohl er nebst Braut nunmehr neu engagirt und die Hindernisse seiner Verheirathung beseitigt wurden, beanstandete doch aus eigenen Gewissensstrubeln Pater Kirchhoff jetzt die Trauung und vollzog sie erst, nachdem die General-Direktion dem Distler ihre schriftliche Einwilligung gegeben hatte.

Ende November schlug der in Wien lebende, als Bühnendichter bereits mehrfach beliebte, Schauspieler Stephanie der Jüngere der Direktion das Engagement des Sängers Lippert vor. „Herr Lippert," schrieb er, „ein Tenorist, ist für komische Rollen sehr gut zu brauchen, sehr musikalisch und keine üble Stimme," — „er will jedoch nicht anders als für 22 Thlr die Woche nach Berlin gehn." — Diese Forderung war für damalige Verhältnisse sehr hoch, denn die Jahresgage würde 1144 Thlr. betragen haben. Da Lippert nächstes Jahr engagirt wurde, in Berlin aber noch unter Iffland dem Personal des Theaters angehörte und

diesem sowie der Kommission viel Verdruß verursachte, so machen wir auf den Herrn schon jetzt aufmerksam! Hieran knüpfen wir die Erwähnung eines in damaliger Zeit für die Direktionen sehr großen Uebelstandes, von welchem die heutigen Theatervorstände Nichts mehr wissen. Abgesehen, daß jetzt die Theateragenten ihre Hände überall in den Geschäften haben, sind die Fähigkeiten eines auswärtigen Bühnenkünstlers durch den überaus bequemen Verkehr leicht festzustellen. Damals hatte man allein den langweiligen Schriftweg zu Ermittelungen und Verhandlungen von Engagements offen und einen Künstler, wie hier Lippert, von Wien nach Berlin per Postkutsche zum Gastspiel kommen zu lassen, um ihn — möglicher Weise durchfallen zu sehn, war unmöglich! Daß man damals also öfters Mißgriffe that, war wohl zu entschuldigen. Andererseits hatten die großen Kosten, wie die Beschwerden der Reise, verbunden mit der Paß- und Zoll-Plage an den Grenzen der verschiedenen deutschen Vaterländer das eine Gute, welches wieder viele Uebel aufhob, daß die Schauspieler etwas vorsichtiger waren, als heute und sich sehr besannen, bevor sie ihr altes Engagement aufgaben; daß also die Direktionen ihre Mitglieder, wenn sie sich sonst beim Publikum beliebt gemacht hatten, weit länger als heute zu Tage behielten! Bei der Billigkeit des Verkehrs in unserer Zeit wird es möglich, jeden Tag an einem andren Orte zu gastiren und leichter zu kündigen. Unser heutiges Schauspielerthum ist durch diesen Fortschritt in der Kultur eigentlich wiederum zum vagirenden Leben der Gaukler-Epoche zurückgekehrt, wo:

„Theloß karr'n
Kommt angefarr'n
Und laßt erstarr'n
„Des stolzen Schicksals Zier!"

Freilich gehörte zu der völligen Rückkehr dieser idyllischen Zeiten auch des Publikums Belehrung zu einem — kindlicheren Sinne!! —

In der zweiten Hälfte des Novembers 1787 tauchte in Berlin auch eine Persönlichkeit auf, welche damals als Muster einer Spezies des Literatenthums gelten konnte, heute aber weder sehr neu, noch ganz ungewöhnlich ist und sich gleich „den Lilien auf dem Felde" zu kleiden und wie „die Vögel unter dem Himmel" zu nähren weiß. Bereits machten wir schon mit dem bekannten Hamburger Licentiaten und anderen Persönlichkeiten dieser Art Bekanntschaft, auch hatte sich Berlin der kritischen Wirksamkeit des Kriegsrath Cranz zu erfreuen;

unser hier zu erwähnender Held aber, wie Alba in „seines Nichts durchbohrendem Gefühle," betreibt das literarische Raubritter- und Polichinellenthum mit fast jeloser Frechheit und findet dabei — — — gemüthlich sein Fortkommen!! — Und wie führt der Edle sich ein? —

„Seyfried, aus Frankfurt am Main, Allergnädigster König! — wagt es, Ew. Majestät sich schriftlich zu nähern mit heissesten Wünsche bald ganz ein Unterthan des allerweisesten Königs zu werden.

Rechtsgelehrsamkeit war mein Fach: Liebe aber für die dramatischen Wissenschaften der Hauptquell, daß ich in der Folge für Sie arbeitete und von würdigen Gelehrten aufgemuntert die Dramaturgie zu meinem Hauptfache machte.

Da mich meine sechszehnjährige Erfahrung in den Stand setzt, der Bühne wenigstens in einigen Stücken zu nützen; so erkühn' ich mich, Ew. Majestät um die Stelle des Theaterdichters und Dramaturgen bei der hiesigen National-Schaubühne gegen den mäßigsten Gehalt allerunterthänigst anzuflehen.

Des würdigen Professor Ramler's Wunsch ist es selbst, daß ich mich, für die hiesige Nationalbühne zu arbeiten, unterziehen möchte. Friedrich Wilhelm's allgemeine Menschenliebe bürget dem angehenden Dichter, welcher zwar noch nicht ist, sich aber stark genug fühlt unter allerhöchstem Schutze einer zu werden, für die Erhörung seiner Bitte und erwartet den allergnädigsten Befehl, ob er einige seiner Stücke vorstellen lassen darf.

Würdigen mich Ew. Majestät nur des allergnädigsten Blicks, so verspreche ich nicht allein, mich in Berlin häuslich niederzulassen, unaufhörlich für die deutsche Bühne zu arbeiten, und zu versuchen die allerhöchste Aufmerksamkeit zu verdienen; sondern alsdann auch die Anstalt zu treffen, das von meinen Vätern ererbte Vermögen so bald als möglich hieher zu ziehen: Ist dieß schon nicht sehr beträchtlich, so beläuft sichs doch zwischen **sechs** und **acht tausend Thaler**.

Unter dem Schutze des allerwohlthätigsten Königs zu leben und zu arbeiten, ist der einzige Wunsch, mit dem bis an das Ende seiner Tage in ausnehmender Ehrfurcht erstirbt

Ew. Majestät
allerunterthänigster
Heinrich Wilhelm Seufried."

„Bei dem Schumacher-Meister
Berger in der Jankows-
Gasse wohnhaft."

(ohne Datum)

Das Schriftstück wird natürlich vom Könige an die Theaterkommission verwiesen und erregt die Galle des guten Professors und Dichters, welche sich dahin Luft macht:

„Dieser Seyfried, der ein sehr schlechter Poet ist, wie ich aus den mir gedruckt überreichten Proben ersehe und den ich zu dem Herrn Professor und Ober-Direktor Engel gesandt habe, ohne ihm eine Empfehlung mitzugeben, weil ich zuverlässig prophezeyn konnte, er würde ihm nicht weniger nicht mehr gefallen, als

mir, ist uns vollkommen entbehrlich. Er kann unsern Schauspielern keine verständliche, keine freie Deklamation angeben, weil er sie selbst nicht besitzt, wie ich aus einer Rede, die er mir aus Lessings Minna v. B. vordeklamirte und auf die er sich doch etwas zu Gute thut, zur Genüge ersehen habe. Sein mitgebrachtes Schauspiel [illegible] habe ich nicht angenommen, sondern ihn höflichst gebeten, es dem Herrn Professor Engel zu überreichen. — Daß er sich erdreistet hat, sich an Seine Majestät zu wenden, und meinen Nahmen dabey zu mißbrauchen, befremdet mich und betrübt mich! — Darf man denn künftig keinen Fremden mit einiger Höflichkeit empfangen? — Auf denjenigen, der ihn an mir gewiesen hat, habe ich recht tüchtig gescholten. — So viel von Diesem. —

Ramler."

(ohne Datum.)

Herr Seyfried wartet inzwischen nicht erst lange, welche Antwort ihm auf seinen Brief an den König zu Theil wird, sondern rückt schon am 3. Dezember dem Geheimen Rath v. Beyer mit einer ähnlichen, von Eitelkeit stark geschwollten Epistel auf den Leib, in welcher er sich unter Kriechereien und Schmeichelfloskeln zum Theater-Dichter und Dramaturgen anbietet. Unter dem 7. Dezember antwortet ihm die Kommission denn auch:

„Dem Herrn Candidaten Seyfried aus Frankfurt a. Main wird auf seine bei des Königs Maj. unmittelbar eingereichte und anhero remittirte Vorstellung ohne Datum hiermit zur Resolution ertheilt, daß man bei der hinlänglich besetzten hiesigen Direktion und Theater-Administration weder eines Theater-Dichters noch eines Gehülfen bei der Expedition benöthigt ist und also derselbe in dieser Eigenschaft nicht engagirt werden kann.

Berlin, d. 7. Dezember 1787.

[illegible]

v. Beyer, Ramler, Engel."—

„Doch unverzagt und ohne Grauen" hatte Kandidat Seyfried beschlossen, daß das Theater ihn durchaus nicht entbehren solle! Da er nun nicht vom Theater mittelst Anstellung zu leben vermochte, so begann er durch das Theater zu leben, indem er die Direktion wie die Darsteller, seinen Kollegen den Kritiker und Kriegsrath Cranz und das Publikum in seiner Schrift: „Ein dramatisches Wort zu seiner Zeit." vor's Messer nahm. Diese Schrift, welche in Berlin bei Friedrich Wilhelm Birnstiel 1788 erschien, beweist, daß es schon damals Verleger gab, welche den Skandal für die beste Waare hielten, um Geld zu verdienen! — Die Schrift selbst, in welcher manches für jene Zeit Zutreffende sich findet, ist im Uebrigen außerordentlich flach und nüchtern. Sie zeugt aber für das Bewußtsein der Unfehlbarkeit des

Verfaſſers durch den Ton grenzenloſeſter Arroganz und frecher Behauptungen. Er lehrte eben Jeden, daß er die Stirn habe, Alles und Alle tadeln zu können und überließ es natürlich Denen, die das nicht vertrugen, seinen beredten Mund — mit klingenden Gegengründen zu ſchließen! Intereſſe gewährt seine Schreiberei nur in ſo fern, als sie zur Vervollſtändigung des ganzen Zeitgemäldes vom Jahre 1787 beiträgt. Will der Leſer ſich von demſelben eine Vorſtellung machen, ſo denke er ſich an einem Theaterabende: Madame Hitz in der Gitterloge links unten, Madame Schubitz mit ihren — Nichten in der rechten Pfeilerloge im 2. Range, die Gensd'armesoffiziere zwiſchen den Couliſſen und im Korridor zu den Garderoben! Ein Theil des Publikums klatſcht, der andere pfeift und tremmelt, Dreßbelin lacht hämiſch auf der einen, die Commiſſion ſteht unſchlüſſig und uneinig, was zu thun ſei, auf der andern Seite, „Seyfried aus Frankfurt a. Main" aber thront ſtolz in der Mitte des Parterres, — um Morgen Alles durchzuhecheln! — Male man ſich dann das beneidenswerthe Loos eines Aleſ oder einer Baranius, vor dieſem Publikum zu ſpielen, deſſen Zeitgenoſſen Goethe und Schiller geweſen ſind, ſo hat man jene Epoche, welche man heute zu Tage nennt: — — klaſſiſche Zeit!!! — —

Gab es denn keine ſolche?! Iſt ſie ein Wahn?! — Wohl war ſie da, — aber man würdigte ſie nicht und als ſie vorüber war, begann man ſie erſt ſo zu genießen, wie man etwa theure Verklärte im Sehnſuchtsweh genießt, weil man ſie im Leben nicht genug geliebt hat!!! — Das iſt das Pathos der klaſſiſchen Zeit, deren höchſte Blüthe und feinſter Duft kaum ſechs kurze Jahre, von 1789 bis 1804, dauerte!! Achtungsloſigkeit, Unbildung und Verfahrenheit ging ihr voraus, eine Zeit des Leidens und der Entſagung folgte ihr! — Freilich iſt das: „das Loos des Schönen auf der Erde," — aber die Seyfriede kommen dabei immer ganz gut weg! — —

Am 7. December wurde der Schauſpieler Antoud nebſt Frau auf 12 Wochen engagirt; er ſpielte Helden und Liebhaber, ſie figurirte im Ballet. Beide waren indeß nur Mitglieder während der Jahre 1787 und 88, da die ſpäteren Liſten ſie nicht mehr aufführen. An demſelben Tage ſchrieb die Direktion an den Hauptmann Wendt, Inſpekteur der Kgl. Oper, um gegen Bezahlung ein paar Becken und eine große Trommel zu leihen, welche zu „Macbeth" gebraucht wurden. Engel zeigte zugleich an: „Die Schauſpielerin Baranius hat mir angekündigt, daß

sie sich von Carl Doebbelin gänzlich absondern und bey dem hiesigen Theater bleiben würde. Ich habe sie nicht befragt, ob sie einen Contrakt wünsche, halte es aber für dienlich, einen mit ihr zu machen." — Das zarte Minnespiel zwischen ihr und Doebblin junior war demnach zu Ende! — Um sie bei ihren tugendhaften Grundsätzen nun zu erhalten, machte man mit ihr unter dem Versprechen von „100 Thlrn Douceur" einen Kontrakt von Ostern 1788 ab und zahlte, um ihr den Trennungsschmerz von Carl Doebbelin zu erleichtern, dieses Douceur sogleich aus!! Außerdem führte Inspector Lanz bereits für die Direktion Unterhandlungen mit Mattausch und Unzelmann nebst Frau in Mainz, dreien Künstlern, welche die höchsten Zierden und der unvergängliche Ruhm des Nationaltheaters gewesen sind! — Unzelmann kennen wir seiner Begabung, wie seinem Charakter nach bereits; die Art des erneuerten Engagements ist jedoch so romantisch-theatralisch, daß der über dasselbe geführte Schriftwechsel, welcher am 16. December beginnt, sowie Unzelmann's endliche Ankunft in Berlin bei Besprechung des Jahres 1788 erwähnt zu werden verdienen. — Folgende Angelegenheit fand auch die von der Kgl. Kommission gewünschte Erledigung:

„An ein hochlöbl. Polizei-Directorium.

Es giebt hier eine Gesellschaft Liebhaber, die im Ladewig'schen Garten vor dem Königsthore alle Montage Schauspiele aufführet, wozu Leute von allen Ständen in nicht geringer Anzahl hingehen sollen. Diese Gesellschaft nimmt auch Geld, nicht zwar eigentlich für das Schauspiel, aber für den Stuhl, und zwar von der Person 2 Groschen. Da nun dergleichen öffentliche Liebhaber-Theater denen deßhalb ergangenen allerh. Verordnungen entgegen sind, so haben wir die Existenz des obgedachten Liebhabertheaters Einem K. hochl. Polizei-Directorium hierdurch bekannt machen und übrigens demselben, die erforderliche Verfügung deshalb überlassen wollen. Berlin den 7. December 1787.

Königl. General-Dir. d. Nat. Theaters.

v. Beyer. Ramler. Engel." —

Die Antwort lautet:

„Einer K. hochlöbl. General-Direction des National-Theaters in dem geehrtesten vom 7. huj. geänderten Meynung, daß Liebhabern in privat Häusern und Garten die Aufführung der Lustspiele, zu welcher jeder Zuschauer gelassen wird, nicht zu gestatten, sind wir vollkommen einverstanden. Gegen die Zulassung solcher Schauspiele von angeblich geschlossenen Gesellschaften haben wir unterm 16. Marty 1785 alles mögliche vorgestellet und verfehlen nicht, diesen Bericht, so wie die darauf unterm 30. ejusdem erhaltene Resolution abschriftl. zu communiciren. Hierdurch sind dem Polizey-Directorio die Hände zu sehr gebunden, es ist aber kein Zweifel, daß, wann Eine Hochlöbl. General-Direction,

hiergegen bey dem hochpreißl. General-Directorio das nöthige vorzustellen für gut finden möchte, diese hauptsächlich auf stärkeren Debit des Bier-Wirths abzweckende Schauspiele, wo nicht gänzlich verbothen, doch sehr beschränkt werden dürften.

Berlin den 20. December 1787.

Königl. Preuß. Policey-Directorium.

von Eisenhart."

Ferner:

„Einer K. Prß. hochlöbl. Gen. Direction des Nat. Theaters, haben wir die Ehre ganz ergebenst anzuzeigen, daß Sr. K. M. auf unsern Bericht über das von dem invaliden Gensd'Armes Cosboth und Bierschenker Nickel angebrachte Gesuch, in ihren Wirthschaften Schauspiele aufführen zu lassen, mittelst allerh. Cabinets-Ordre vom 27. m. p. die Aufführung von Schauspielen in den Tanz- und Bierhäusern gänzlich verbothen, und daß in Gemäßheit einer ähnlichen, an das hochpreißliche General-Directorium erlaßenen allerh. Ordre, auch dem Tischler und Bierwirth Ladewig die vom General-Directorio erhaltene Erlaubniß wieder abgenommen werden soll.

Berlin den 10. Januar 1788.

Königl. Preuß. Polizei-Directorium.

v. Eisenhardt."*)

Ein Promemoria Frischmuth's vom 21. Dezember, giebt mittelst Kataloges dem Oberdirektor einen Einblick in die vorhandenen Musikalien des Nationaltheaters. Die interessante Liste umfaßt nahe an 100 vollständige Opern, unter denen sich allein 11 Werke von Hiller, 10 von Gretry, 14 von André, 2 von Paisiello, 2 von Piccini, 2 von Gluck, 2 von Salieri, 2 von Kaffka und als noch gar nicht aufgeführt: „Richard Löwenherz" von Gretry, „Bellmonte und Constanze" von Mozart und „Claudine von Villa Bella," Singspiel in 3 A. v. Goethe, befanden. Das war allerdings eine Fundgrube, aus der ein geschickter Direktor manchen Schatz heben konnte und man hätte denken sollen, daß Engel hastig danach griff. Dies that er auch, aber nur, um die Liste — vorläufig bei Seite zu legen, und zwar so lange, als Beyer noch beim Theater und sein begünstigter Nebenbuhler war; dabei ging das alte Jahr unter Trommeln und Pfeifen und dem bereits chronisch gewordenen Skandal zu Ende. So arbeitete Einer dem Andren entgegen und das Nationaltheater erlahmte immer mehr! — In der ganzen Zeit vom 1. August bis 28. December 1787 wurden nur folgende 7 Novitäten gegeben:

*) Der unter beiden Schriftstücken benannte Polizeidirektor v. Eisenhardt ist derselbe berliner Polizeichef, welchen wir durch die Barbarina kennen. D. V.

3. Aug.: „Thomas Moore," Trspl. in 5. A. v. Dyk.
25. Aug.: „D. belesenen Jungfrauen," L. 1 A. v. Dyk.
[illegible] September: „D. Hufschmied," Singspiel 2 A. a. d. Frz. des Melanc. v. Reichardt und v. Philidor.
25. September: „Gianetta Montaldi," Trsp. 5 A. v. Schink.
1. October: „D. alte böse General," L. 3 A. v. Kretschmann.
16. October: „Der Weise in der That," Sch. 5 A. n. Sedaine, von Gotter.
28. Decb.: „Macbeth," n. d. Uebers. v. Bürger. —

Der neueinstudirte Macbeth machte außerordentliches Aufsehen und kann als der erste wirkliche Bühnenerfolg der neuen Verwaltung bezeichnet werden. Fleck spielte den Macbeth so bewundernswürdig, daß noch an demselben Abende der König das von ihm bereits festgesetzte zweite Shakespeare-Drama: „Othello" für Fleck's Benefiz bestimmte! Dekorationen, Costüme und Reichardt's großartig komponirte Chöre trugen zu der allgemeinen Befriedigung bei, machten Fischer und Pocher verstummen, ließen einmal wieder eine reine Freude und Befriedigung im unparteiischen Publikum zu ihrem Rechte gelangen. Leider spielte Caroline Doebbelin die Lady Macbeth nicht besonders! Die Sucht, alle ersten ernsten Rollen darzustellen hatte sie zur Routinière des Pathos gemacht und sie schrie, statt zu sprechen. Wenn sie 1777 auch noch eine gute Ophelia gewesen ist, brauchte sie zehn Jahre später darum doch keine Lady Macbeth zu sein. Dämonische Rollen kleideten Caroline überhaupt nicht und es ist ein Glück gewesen, daß ihre zunehmende Körperfülle sie endlich zwang, dem Trauerspiele zu entsagen und in's Fach der alten Jungfern und komischen Alten überzugehn. Nun erst wurde sie eine vollendete Künstlerin!! —

Bevor wir zu dem ereignißreichen Jahr 1788 gelangen, mag es sich empfehlen, die Kräfte zu überschauen, welche in diesem Jahre das Nationaltheater theils in seinen alten, theils den neu hinzugetretenen Mitgliedern besessen hat, um die Tragweite der Erfolge zu bemessen, welche wir künftig zu berichten haben werden.

Anno 1788 waren dessen Mitglieder:
Doebbelin, Regisseur, Herr Theophilus,
Frischmuth, Musikdir. Herr Joh. Christian,
Wessely, Mus.-Dir. Herr Bernhard, (neu.)
Altfilist f. Dem. Caroline, Sophie,

Attiliſt II. Dem. (abgeg.)
Ambera. Herr Johann, Heinr., Jacob
Antouch, und Frau. Herr. Johann, Ludwig (abgegangen.)
Aleri und Frau. Herr Anton (abgegangen.)
Brückner, geb. Meefelder. Mad. Catharina, Magdelena
Beſſel und Frau Albertine Marie, geb. Naths. Herr Joh. Friedr.
Benda. Herr Carl, Ernſt
Benda. Herr Chriſtian, Hermann
Baranius, geb. Huiem. Mad. Henriette
Böttcher, und Frau Charl. Chr., geb. Wollmar. Herr Aug. Wilh.
Bohm. ehemalige Cartellieri. Mad. Elisabeth (neu eingetr.)
Baumann. Dem. (neu.)
Czechtitzky. Herr Carl
Cordemann. Herr Heinr. Friedr. (neu.)
Cordemann. Dem. (neu.)
Doebbelin. Dem. Caroline, Maximiliane
Doebbelin. Herr Carl (abgegangen.)
Dittler, und Frau. Chriſt. Mariane, Regine, geborene Goebel. Herr Th. Anton, Joſeph, (durchgegangen.)
Engſt. und Frau Caroline Louiſe geb. Riefen. Herr Joh. Jacob, Michael
Engel, und Frau Charl. Amalie (Schwadke. Herr Carl. Aug. (neu.)
Fleck. Herr Joh. Friedr. Ferdinand
Frankenberg. Herr Franz (neu.)
Goedel, geb. Agner. Mad. Ernest. Caroline Wilh., (abgeg.)
Greibe und Frau Maria Thereſia, geb. Engſt. Herr Ferd. Ernſt Wilh.
Gerard. Dem. Henriette
Gnſicke, geb. Krüger. Mad. Marie. Charl. Friedr. (abgeg.)
Herdt. Herr Georg,
Krüger. Herr Karl, (abg.)
Koch. Wilhelm. Herr (abgeg.)
Koch. Dem. Friedr. (ſpätere Krickeberg.) (abgeg.)
Kaſeliz. und Frau, geb. Schlieſſer. Herr Gottfr. Chr. Gunther
Lanz und Frau, Agathe, geb. Ohminger. Herr Joſeph
Lanz. Meſſ. Carl und Wilhelm (Kinderrollen.)
Labes, Menſ. Franz, Chriſt. Wilhelm (dito.)
Lippert. Herr Friedr. Carl (neu.)
Leiſt. Herr Carl

Reß, Dem. Wilhelmine (neu.)
Müller, Mad. (neu und abgeg.)
Müller, Dem. (abgeg.)
Reinwald, Herr Joh. David
Rosenau, Herr (abgeg.)
Rademacher, Dem. Charl. Doroth. (später Herdt.)
Ruthling, Herr Hermann, Friedr.
Sitani, Herr Guiseppe, (abgeg.)
Schmeni, und Frau Mariane geb. Hufnagel und Tochter, Herr Friedr. (neu.)
Swanzler, Mons. (abgeg.)
Thaler und Frau, Herr (neu, und abgeg.)
Unzelmann, Herr Carl, Wilhelm (neu.)
Unzelmann, geb. Flittner, Mad. Friedr., (neu.)
Vio, Herr (neu.)
Werner, Dem. Caroline (später Lippert.)
Wickemann, Herr Michael (neu.)
Weisschuh, Herr Joh. Carl Gottl. Friedr.
Wiesener, Herr (abgeg.)
Zollmann, Dem. (neu.)
Walter und Frau, Herr (neu.)
Zimmer, Herr (neu.)
Zimmerle, Herr Carl, (neu engagirt.)

Personal-Bestand vom Jahre 1787:		52	Personen
Im Laufe des Jahres 1788	engagirt wurden	25	"
		77	"
	schieden aus	23	"
	verblieben	54	"

Wir haben nunmehr als Kern dieses Kreises 10 gediegene Künstler der neueren Schauspielerschule, deren Mittelpunkt Fleck, das Ehepaar Unzelmann, Mad. Baranius und Caroline Doebbelin bilden. Es bedurfte dieser engere Kreis nur noch der reizenden Louise Mühl, eines Franz Mattausch und Heinrich Bethmann, um ein Zusammenspiel für das deutsche Schauspiel zu schaffen, das an Vollkommenheit nicht übertroffen werden konnte. — Sobald Unzelmann und Frau in diese Genossenschaft eintreten, werden wir die Persönlichkeit Beider, wie die Ferdinand Fleck's zu beschreiben versuchen und die Eigenartigkeit ihrer Individualitäten, durch welche sie sich gegenseitig und im Vergleich zu allen Uebrigen aus-

zeichneten, betrachten. Mit jedem Künstler und jeder Künstlerin von Bedeutung, welche dieses vorzügliche Ensemble erweitern, die Bühne Berlins lange Jahre schmücken, denken wir dies eben so zu thun, damit sich dem Leser deren Persönlichkeiten und Talente möglichst anschaulich machen.

1788. Der Umbau des Königl. Opernhauses war am Schlusse vorigen Jahres beendigt worden, den Proben der Karnevalsoper wohnte der König oft selbst bei, ja spielte sogar, wenn keine Zuschauer zugegen waren, im Orchester das Violoncell neben seinem Lehrer Duport. — Als die Landestrauer vorüber war, schien sich die italienische Oper unter des Königs eifervoller Gönnerschaft wiederum im Glanze der alten friedericianischen Zeit zu erheben. Die erste Oper allein kostete den König die Summe von 14,492 Thalern; — Freiherr von der Reck, als interimistischer Opernchef, trug durch seinen rastlosen Fleiß und Geschmack besonders zu deren Gelingen bei. — Bereits am 3. Januar brachte die Spenersche Zeitung eine Notiz, „daß der bis jetzt auf den Redouten durch die rothen Dominos (Adel) von andren Masken kennzeichnete Unterschied aufgehoben sei;“ Unteroffiziere wurden zu Billetabnehmern bestimmt. — Am 5. Januar gab dasselbe Blatt eine Beschreibung der Verschönerungen und neuen Baulichkeiten des Opernhauses, wie des von Verona gemalten prächtigen Vorhanges.“ Ferner erschien in diesem Blatte unter demselben Datum eine Verordnung des Königlichen Polizei-Direktoriums, welche bekannt machte: „wie durch die von Sr. Maj. verordnete Vertheilung der Plätze im Opernhause für alle Stände, soweit der Raum gestattet, gesorgt worden sei und ernstliche Maßregeln getroffen wären, daß keine Plätze verkauft werden.“ Die Verordnung verbietet bei strenger Strafe jedes Uebersteigen aus einer in die andere Loge, oder von den Logen in das Parterre. — Ein anderer Artikel des Blattes bespricht den Inhalt der neuen Oper Andromeda und fährt, auf die Ausstattung übergehend, folgendermaßen fort:

„Rechnet man hierzu die neue Erweiterung und Verzierung des Opernhauses, die Mannigfaltigkeit in den Contrasten der Decorationen, die jetzt den schreckenvollen Aufenthalt der drei Parzen, gleich nachher die lieblichen Gärten, jetzt einen dichten Wald, dann das Schloß des Cepheus, jetzt den Tempel des Hymen, dann den Palast des Neptun vorstellen — Die Theaterwunder! — Merkur, der in den Wolken kommt, Perseus, der sich auf einem fliegenden Pferde durch die Luft schwingt, das gräßliche Ungeheuer, welches auf dem Meere nachschwimmt. Die

Verwandlung desselben in einen Felsenklumpen; eine Anzahl Personen, die ebenfalls durch die Wirkung des Medusenhauptes augenblicklich in weiße Bildsäulen verwandelt werden; die See, die sich in ungestümen Wogen thürmt, die Meeresgötter auf ihren Muschelwagen trägt — endlich die mit der Geschichte des Stückes selbst verwebten Ballets. Die vergrößerte Menge der Tänzer, die Mannigfaltigkeit der vielen neuen Kleidungen. So gehört das Schauspiel im Ganzen zu den hier noch nie Gesehenen und wird auch durch seine Seltenheit und Schönheit angemessenen Beifall in Anspruch nehmen können. Bei der heutigen General-Probe, wie bei allen übrigen Vorstellungen wird das Opernbuch für 8 Gr. zu haben sein."

Am 8. Januar fand mit außerordentlicher Pracht die erste Redoute im Opernhause statt, ihr folgte am 15. Januar die zweite. Daß in die Karnevalsgesellschaft sich immerhin einzelne unsaubere Elemente eingeschlichen haben müssen, beweist die am 21. Januar erschienene amtliche Androhung: „Oeffentliche Weibsbilder werden mit 1 Jahr Zuchthaus in Spandau bestraft, wenn sie sich auf der Redoute sehen lassen!" Tages darauf fand die dritte Redoute statt, nachdem schon am 15. bei der zweiten der Befehl ertheilt worden und in der Vossischen Zeitung vom 22. Januar verkündigt ist: „daß wegen Lebensgefahr bei Opern und Redouten sofort alle Thüren geöffnet werden sollen." Da der Karneval so glänzend ausfiel, wurde er eine Woche verlängert und am 7. Februar erst fand die letzte Redoute statt. Nach dem Bericht des „Journals des Luxus und der Moden" von Bertuch*) erschien bei derselben der König in schwarzem, rothgarnirten Domino. Die Leistungsfähigkeit des heiteren Berlin aber geht aus der Angabe hervor: daß 2000 Masken anwesend waren, welche 1000 Butterbrode, 300 Ochsenzungen, 200 Kalbs- und Wildbraten, 200 Torten, 200 Baumkuchen, 6 Scheffel Bonbons, 6 Scheffel gebrannte Mandeln und Maccaronen u. s. w., 100 Hasen, 300 Bouteillen Champagner und einen Centner Chocolade auf Kosten Sr. Majestät verfügt haben!! — Am 11. Januar, nach fast zweijähriger Unterbrechung, ging die erste große Oper „Andromeda" von Filistri de Caramondani, komponirt von Reichardt, über die Bühne des Opernhauses, nachdem am Tage vorher um 4 Uhr Nachmittag Generalprobe, unter Zutritt des Publikums, stattgefunden hatte. Freiherr von der Reck klopfte mit seinem Stocke auf, um den Eintritt des Königs mit dem Hofe zu verkünden, welchen sofort die Ouverture begrüßte.

*) Weimar 17[illegible], Februarheft S. [illegible] bis 100.

da der frühere Empfang mittelst Tusch und Paukenschlag abgeschafft worden war. Friedrich Wilhelm II nahm, von den Prinzen des Kgl. Hauses und der Generalität umgeben, den Sessel seines großen Oheims hinter dem Orchester ein; die Königin mit dem weiblichen Hofstaat saß in der Hof-Loge. Reichardt's vortreffliche Musik, die gute Rollenbesetzung, der Glanz der Kostüme und Dekorationen, die Anspannung aller künstlerischen Kräfte, die zum ersten Male völlig in die Handlung verwebten, aus ihr sachgemäß hervorgehenden Ballets, die doppelte Personenzahl im Chor und in den Comparsen machten den Erfolg vollständig! Als Prima Donna erschien Madame Todi aus Petersburg, die weit mehr, als bei ihrer ersten Anwesenheit, gefiel, neben ihr in der zweiten Partie sang Dem. Niclas als Mlle. N. N.; — Graffi, Concialini, Tosoni, Lamperi und Franz (Bassist und Schüler Concialini's) sangen die Männerrollen. Die Ballets waren von dem neuen Balletmeister Lauchery, Solotänzer: die Herren Adriani, Schubert und Fiorillo, Solistinnen: Mad. Desplaces, Dem. Meroni und Dem. Lauchery, das Corps de ballet aber bestand aus 12 Paaren, von denen 6 zur Nationalbühne gehörten und auch Schauspieler waren, nämlich die Herren: Duponcell, Torcy, Gobert, St. Amand, Schulze, Neßfeld, N. N. Engst, Luft, Spangler, Bessel und Cordemann. Die Damen: Cron*), Duport, Weber, Joyeuse, Peronna, Decastelli, Lanz, Engst, Göbel, Gerand, Bessel und Alexi. — Die Oper wurde am 18., 21., 25. und 28. Januar wiederholt, der König gab für Andromeda dem Kapellmeister Reichardt 800 Thlr Zulage und der Ruhm desselben war für Berlin festgestellt! Da die bei Naumann bestellte Oper „Medea" nicht fertig geworden war, führte man als zweite Karnevalsoper am 31. zum 1. Male „Orpheus" von Calsiabigi, Musik von Bertoni auf. Es ist sonderbar, daß der König das Meisterwerk Gluck's nicht wählte, sondern eine Arbeit des wenig bekannten venetianischen Kapellmeisters. Noch eigenthümlicher war, daß Reichardt sie durch eingeschaltete Compositionen bis auf die herkömmliche Dauer verlängern mußte und von diesen Einschaltungen bemerkt worden ist, „wie sie auch neben der vortrefflichen Gluck'schen Composition dieser Oper nichts verlieren würden!" — Sei dem, wie ihm wolle, die Oper gefiel nicht, sie stach

*) Cron ist keine Andre, als Dem. Kronen, welche, wie es scheint, sich jetzt französirt hat. Die gesperrt gedruckten Namen bezeichnen die für's Ballet vom Nationaltheater entlehnten Mitglieder. D. R.

durch Langweiligkeit von der Andromeda bedeutend ab, auch ist viel weniger auf ihre Ausstattung verwendet worden. Der Carneval war aber im Ganzen wohl gelungen, und der König von dem Erfolge desselben so befriedigt, daß die Spener'sche Zeitung vom 12. Februar zu folgendem Berichte Veranlassung hatte:

„Sr. Majestät haben dem Kapitain des Braunschen Regiments, Hrn. v. Rüts, welcher bei der letzten Redoute am Mardi gras die Wache im Opernhause hatte, darüber, daß des außerordentlichen Zusammenflusses von Masquen und des Zudringens von Menschen außerhalb des Opernhauses ohnerachtet, dennoch eine so gute Ordnung geherrscht hat, und dieses Fest ohne die geringste Störung und Schaden abgelaufen ist, Höchstdero besondere Zufriedenheit schriftlich zu erkennen gegeben und demselben zum Beweise des vorzüglichen Wohlgefallens, ein Geschenk von 50 Stück Frdr. beizufügen, auch den übrigen bey dieser Gelegenheit wachthabenden Offizieres, jedem ein ansehnliches Geschenk an baarem Gelde reichen zu lassen geruht, nämlich dem Lieutenant Herrn v. Platen und den Cornet Hrn. Grafen Haack, beide von der Garde du Corps jedem 20, den Lieutenant von Rock vom Braunschen Reg. 10, den Lieutenants v. Wartenberg und v. Rohr, so wie dem Fähndrich v. Erichsen gedachten Regiments, jedem 20 Stück Frdr., zusammen 1000 Thlr. in Frdr."

Die Orpheus-Fabel scheint es den damaligen Komponisten besonders angethan zu haben, denn außer Gluck und Bertoni hatte auch der Kammermusikus Friedrich Benda einen „Orpheus" komponirt, den er eine „deutsche" Oper nannte und während des Karneval in dem damals beliebten Liebhaber-Konzert in „Stadt Paris" als Opposition gegen Bertoni zur Aufführung bringen wollte. Der König verbot dies aber und die Aufführung erfolgte erst nach dem Karneval. Das Tonwerk erntete großen Beifall, besonders bei den Gegnern italienischer Musik und Allen, welche demonstrationslustig waren. Ueberhaupt war die Parteinahme des Publikums in Dingen der Kunst, namentlich des Theaters, an der Tagesordnung und Intriguen, wie Eifersüchteleien zwischen Reichardt, Filistri, sowie zwischen den kritischen Germanissimi und Italianissimi Berlins beginnen um so unerquicklicher zu werden, als Reichardt's heftiger und kunstfanatischer Charakter den Streitigkeiten immer neue Nahrung gab. — Unterm 8. März wurde Freiherr von der Reck definitiv zum Maitre des Spectacles mit 3000 Thlr. Gehalt ernannt, zu welchem der König als Anerkennung der bisherigen Leistungen noch ein Geschenk von 1000 Dukaten hinzugefügt hatte. Bis zum Jahre 1800, also fast 21 Jahre, bekleidete von der Reck dies Amt und unter ihm zog die Glanzepoche der klassischen Oper herauf. Den

Ruhm, ſie eingeführt zu haben, mußte er freilich mit dem Nationaltheater und den Direktionen Ramler-Engel, wie Iffland theilen, was zu immerwährender Spannung und mannigfachen Intriguen erheblich beitrug! Nach dem Karneval ging Reichardt abermals auf Urlaub und mit Engagementsaufträgen nach Italien. Im Mai wurde Gk, der berühmte Maſchiniſt aus Braunſchweig, angeſtellt und Riſtori beauftragt, ein neues Opernlibretto für den nächſten Karneval zu dichten, für welches der König das Thema der vielgeprieſenen Pariſer Oper: „Caſtor und Pollux" wünſchte. Riſtori wußte dies dem Könige damit auszureden: „daß eine franzöſiſche Oper nicht italieniſche Muſik und umgekehrt vertrage." Er ſchlug als ſelbſtſtändige Themata die Stoffe: Maſſiniſſa, Brennus, Guſtav Vaſa, la defaite de Darius, Polixéna und le retour d'Ulyſſe vor. — Zum Geburtstage der Königin am 16. Oktober wurde als Feſtoper, wie es früher Brauch geweſen, „Medea in Colchide" von Riſtori, Muſik von dem Dresdner Kapellmeiſter Naumann z. 1. Male aufgeführt. Neben der Todi trat Sga. Antonia Rubinacci von der komiſchen Oper zum erſten Male und im Ballet die Tänzerin Battiſte, Victor und der Groteſk-Tänzer Giuſeppe Siliani vom Nationaltheater auf. Auch die nunmehr geſtiftete Tanzſchule mußte 8 Eleven-Paare ſtellen, unter ihnen den Sohn des Balletmeiſters Lauchery, welcher 1846 ſein fünfzigjähriges Dienſtjubiläum gefeiert hat. Beiagte Tanzſchule (Eleven) beſtand aus 8 Mädchen und 8 jungen Männern, nämlich: den Dlls. Anfeld, Engel, Genrebert, Goſet, Groſſen, Jude, Schulz und le Pic, und den Herren Bocco, Beſſel, Butendorf, Kloß, Duponcell, Eicher, Lauchery jun. und Jademack. Die Eltern dieſer Tanzſchüler übernahmen die Verpflichtung, ihre Kinder die franzöſiſchen Sprache lehren und ihnen Muſikunterricht ertheilen zu laſſen. Dagegen erhielten dieſe ihre Ausbildung in der Tanzkunſt auf Koſten des Theaters; den Mädchen wurden monatlich ein Paar Schuhe und weiße Strümpfe, wie zwei weiße kurze Kleider geliefert, den Knaben monatlich ein Paar Schuhe, weiße Strümpfe und jährlich ein Paar weiße Hoſen. — In Potsdam ſpielte Biers, namentlich bei hohen Beſuchen, die Opera buffa vor dem Könige, welcher aber durch die deutſche komiſche Oper des Nationaltheaters fortan immer mehr Eintrag geſchah. — Mit folgendem Schriftwechſel ſchließen die diesjährigen Begebenheiten der kgl. Oper:

„Sire!

„Ew. K. M. haben mich bis jetzt in der glücklichen Hoffnung gelassen, daß meine unterthänigste Bitte um Reisegeld und schriftliche Instruktion zu einer italienischen Reise gnädig erhört werden würde, und in dieser Hoffnung habe ich meine Reise bisjetzt verschoben. Nun macht mir der Baron von Recke den Willen Sr. Maj. in Ansehung der Oper Fedra bekannt, und ich halte es für meine Pflicht, unterthänigst anzufragen, ob Sr. Maj. befehlen, daß ich die Aenderung der Oper Fedra allein übernehmen und meine Reise so lange verschieben soll, bis diese Oper auf dem Theater ist. Auch habe ich Ew. Maj. noch unterth. vorzustellen, daß der Kapellmeister Naumann bereit ist, mit mir gemeinschaftlich bis zum Carneval eine neue Oper in 3 Akten zu componiren, von welcher Art Opern Concialini einige neue Fortbücher aus Italien mitgebracht hat.

Ew. K. M.

B. d. 6. November 1788. Reichardt"

Randbemerkung des Königs mit Bleistift:

„Ich approbire, daß Reichardt und Naumann zusammen die Mir vorgeschlagene neue Oper componiren." — —

Die Ereignisse am Nationaltheater waren in diesem Jahre besonders bewegter Natur und führten im Mai zu einer Veränderung. Wichtig für die Zukunft wurden die Engagements von Franz Mattausch, welcher indeß erst Anno 1789 in den Verband des Nationaltheaters trat und von Carl Wilhelm Unzelmann, so wiedessen Gattin, die nach großen Schwierigkeiten und Irrungen endlich im April dieses Jahres in die Thore Berlins einzuziehen vermochten. — Theaterinspektor Lanz hatte bereits im November 87 eine dienstliche Reise, — wahrscheinlich eine Rekognoszirungsfahrt auf engagirbare Schauspieler, — nach Frankfurt a. Main machen müssen. Noch vor dieser Reise wandte sich Unzelmann mit einem Engagementsantrage für sich und seine Frau an die Direktion, welche sich aber auf Näheres nicht einließ, weil sie nicht wußte, ob sich Unzelmann in seinen Leistungen verbessert oder verschlechtert habe und ihr über dessen Frau jedes Urtheil fehlte. Zufolge des überaus günstigen Berichtes von Lanz trat die Direktion der Angelegenheit näher und die Verständigungen mit dem Künstlerpaare fanden durch Ersteren statt. — Der erste Brief Unzelmann's an Lanz vom 16. December 87 ist im Anschluß an die mündlichen Verhandlungen Beider in Frankfurt geschrieben. In demselben wird gesagt: daß Madame Unzelmann in „Nina" zu debütiren wünscht und daß ihr Mann seinen Freund Lanz bittet, dies Stück aufzuheben. „Don Carlos" und „Betrug durch Aberglauben" will ich abschreiben lassen, nur das Geld vor den Copisten

wirst Du so gefällig sein und mir's besorgen." — Seine und seiner Frau Gageforderung giebt er auf 24 Thlr. wöchentlich an, was 1248 Thlr. Jahresgage betragen würde und er bemerkt: „Wer gute neue Opern und Stücke, die Sie dort noch nicht haben, und der Kasse einträglich sind, will ich besorgen, daß ich sie ohne Kränkung meiner Ehre mitbringen kann." — — —

„Nina" ist freilich eine Operette des todten André und — „nur der Lebende hat Recht", aber „Don Carlos" war eine Novität des noch lebenden Schiller und „Betrug durch Aberglauben" eine Operette des auch noch lebenden Dittersdorf! Beide letztere, für Berlin neue, Werke läßt Unzelmann also abschreiben und die General-Direktion hatte nur nöthig, die Kopie zu vergüten. Da ein Briefwechsel zwischen Ramler, Engel und Schiller wie Dittersdorf wegen Ueberlassung und Honorarzahlung in den Akten nicht vorhanden ist, so hat die Generaldirektion diese Werke, nämlich „Don Carlos" am 22. November 1787 und „Betrug durch Aberglauben" am 17. Januar 1789 unrechtmäßig aufgeführt! Einigermaßen wird diese Unkenntniß von „Mein und Dein" durch das gewohnheitsmäßige allgemeine Raubsystem gemildert, welches von den damaligen Theaterdirektionen gegen dramatische Dichter verübt wurde. Dieses Freibeuterwesen, welches auch die Mitglieder und Direktionen untereinander übten, ging sogar so weit, daß man sich die einzelnen Rollen eines Dramas von den Schauspielern bergte, sie abschrieb und aus ihnen das ganze Stück zusammensetzte! Um seitens der Direktionen diesem Unwesen zu steuern, mußte es später den Schauspielern streng verboten werden, ihre Rollen aus den Händen zu geben! — Wie die auf Unzelmann's Brief erfolgte Reflektion v. 5. Januar beweist, griff die Generaldirektion rüstig zu. Der Kontrakt mit Unzelmann auf 3 Jahre und 22 Thlr. Wochengage wurde am 7. Januar vollzogen und am 11. c. m. an das Künstlerpaar abgesendet. In denselben ist zu beachten, daß Beide für Oper, Lust- und Trauerspiel, jedoch für kein bestimmtes Rollenfach engagirt sind, vielmehr Alles zu spielen haben, was ihnen zugetheilt wird, auch Neben- und Aushülfsrollen! Damals beanspruchten also selbst Künstler ersten Ranges keine bestimmten Rollenfächer!! Am 24. Januar sendete Unzelmann den unterschriebenen Vertrag an Lanz, sagte: „seine Frau sehe täglich ihrer Niederkunft entgegen" und beklagte sich, „auf seinen letzten Brief keine Antwort wegen der Stücke erhalten zu haben." Am 31. März theilte Unzel-

mann aus Mainz mit, daß er morgen abreise und „Don Carlos" wie „Betrug durch Aberglauben" mit ihm ankommen würden. Zugleich bemerkte er, daß sein Geld sehr geschmolzen wäre, „denn man hat Alles aufgeboten, um meine Abreise auf alle mögliche Weise zu hindern und zu erschweren." Den Schauspieler Koch, der an seiner Stelle in Mainz erwartet wird, nannte er einen Windbeutel, „er könnte meine Abreise nicht hindern, wenn es der Hof nicht thäte! —" Also es waren Versuche von Oben her gemacht worden, Unzelmann zurückzuhalten! — Die Intrigue begann! Schon am 22. März erhielt Unzelmann in Frankfurt von dem unterzeichneten kurmainz. Kammerherrn folgendes Billet:

Mainz den 22. März 1788.

„Mein lieber Herr Unzelmann! — Ich habe den Auftrag Ihnen bekannt zu machen, Ihre Reise nicht weiter fortzusetzen! Man findet es durchaus nothwendig, daß Sie bei unserer Bühne bleiben, da Christ und Nanthe uns auf einmal [illegible] und Koch nicht kommt. Mit Tabor dem Mainzer Direktor, Hofrath Tabor, wird man Sie schon vergleichen, daß sie mit Vergnügen bleiben können und der Hof wird sich bei der Preußischen Gesandtschaft verwenden, damit man Ihnen den mit Berlin geschlossenen Vertrag wieder erläßt. Diese kleine Gefälligkeit schlägt man unserem Hofe nicht ab. Lassen Sie also durch eine Estafette gleich wieder Ihre Sachen einladen, die höchstens in Erfurt sein können, auch wird man Ihnen zu Zurückzahlung des erhaltenen Vorschusses behilflich sein. So empfindlich Ihnen dieser Befehl auch scheinen mag, so völlig bitte ich Sie, dem [illegible] nachzukommen, um sich nicht aufsichtigen Schritten auszusetzen, denn wir können und werden Sie nicht gehen lassen, da in 3 Tagen die Bühne eröffnet werden soll und Koch [illegible] noch nicht angekommen ist. Im Übrigen können Sie sich aller Bereitwilligkeit, Ihnen einen längeren Aufenthalt angenehm zu machen, versichern. Wenn wir Ihre Talente nicht schätzten, so würden wir Sie so leichten Herzens ziehen lassen, so aber müssen wir Sie durch alle Mittel nöthigen, zu bleiben. Dasselbe ist auch schon an Hofrath von Tabor die Ordnung ergangen, welcher jederzeit unserem Hof alle Beweise von Ergebenheit gegeben hat. Sie können also über Alles vollkommen ruhig sein und sich eher Rücksicht mit ihm einlassen. Ich bin u. s. w.

Graf von Spaur." —

Der kurmainzer Hof wollte mithin durch den vorbenannten Kammerherrn den Schauspieler Unzelmann kontraktbrüchig machen und Spaur wendete hierzu alle Mittel, selbst Drohungen und Einschüchterungen an!! — „Pestilenz und Teufel! Da sitz ich und kann und darf nicht fort!" lautet ein frankfurter Brief Unzelmann's vom 24. März an Lanz. „Ich kann hier nichts thun, denn ich bin jetzt der Schwächere und erwarte.

was S. Maj. und die „General-Direktion beſchließt" u. ſ. w. — Dieſem Briefe iſt eine Zuſchrift von gleichem Datum an Engel und zugleich der Drohbrief des Grafen Spaur beigefügt, der für ſich zu deutlich ſpricht, um in Berlin nicht verſtanden werden zu ſein. Am 24. März, zwei Tage nach ſeinem erſten Briefe, ſchrieb der ſänftevolle Kammerherr abermals an Unzelmann und zwar:

„Mein lieber Herr Unzelmann! Man fand nothwendig, daß auch Sie ein Promemoria an die hieſige Preuß. Geſandtſchaft einreichten, enthaltend die Gründe, warum man Sie nicht fortläßt. Ohne eine Antwort von Ihnen abzuwarten, iſt es auch bereits übergeben worden und der Reſt wird das Uebrige ausgleichen. Faber iſt daher Geſtern wieder ſehr vergnügt abgereiſt, daß er Gelegenheit zu ſehen und ich bin überzeugt, daß er Ihnen Alles angenehm einleiten wird, damit Sie gern bleiben. Das Pro Memoria iſt auf ihren Namen geſtellt und enthält nichts als die ganze wahre Lage der Sache. Ich erwarte heute Briefe von Ihnen, um erforderlichen Falls mich legitimiren zu können u. ſ. w.

Ihr Freund und Diener
v. Spaur."

Dieſen Brief mit einem nur durch ſein Memoriam komiſchen Billet ſchickt Unzelmann mit den lakoniſchen Worten an Lanz:

„Frankfurt a. M. d. 28. März. Lieber Lanz! Lies und handle!" — —

Graf Spaur erniedrigte ſich dazu, ein Promemoria aufzuſetzen, mit Unzelmann's Namen zu fälſchen, es ohne deſſen Wiſſen an den Preuß. Geſandten zu ſenden und fordert nun mit einer beiſpielloſen Frechheit, welche lebhaft an — Marinelli erinnert, — Unzelmann auf, dieſe Betrügerei durch ſeine Anerkennung gut zu heißen! Dieſes Promemoria, mit dem Namen Unzelmann darunter, liegt allerdings bei den Akten und iſt an Niemand Geringeren gerichtet, als an den Kgl. Preuß. Geſandten am mainzer Hofe, Freiherrn von Stein, nachmals Preußens berühmten Miniſter. Bei dieſer Intrigue blieb es aber nicht. Ein Agent, Chriſt. Aug. Mirus, von der Firma Gebr. Bethmann in Frankfurt, durch welche Unzelmann's Gepäck nach Berlin ſpedirt wurde, wies den Güterbeſtätiger Wagner auf der Jüdenſtraße in Berlin, welchem die Fracht gehörte, unterm 30. März an, den Frachtſchein der angekommenen Güter zu zerreißen und dieſe ſelbſt ſo lange zurückzuhalten, bis er von Mirus weitere Order empfangen würde. Man kann ſich denken, welches Staunen Unzelmann's Brief mit den Billets Spaur's in Berlin hervorrief! Freiherr von Stein, den Graf Spaur echt jeſuitiſch hinters Licht führen wollte, war indeß ganz der Mann,

die gerlanten Winkelzüge zu durchschauen. Er that das Naturgemäßeste, was freilich nicht beim Mainzer Hofe Brauch war, er schickte den gefälschten Unzelmannbrief unterm 8. April der Direktion des Nationaltheaters mit folgendem Billet zu.

„Ew. Hochwohlgeboren

erhalten hier in kopirter Anlage ein Schreiben des Schauspieler Unzelmann, welches einige Zudringlichkeit bei mir um so mehr erregte, da derselbe bei meiner Anwesenheit in Frankfurt erklärte: daß nicht Er, sondern die Mainzer Direktion ohne sein Wissen und Mitwirken solches an mich erlassen hatte.

Da Ew. Hochwohlgeboren weit mehr als mir der Zusammenhang des Ganzen bekannt sein wird, so werde ich mein ferneres Benehmen lediglich nach der Leitung einrichten, welche dieselben mir an die Hand zu geben belieben werden.

Stein

den 8. April 1788."

Ihren Abschluß fand diese romantische Angelegenheit endlich darin, daß am 19. April Lanz jubelnd die Mittheilung an Rath Beyer machte: „Unzelmann's sind in Berlin!" Am 24. April empfing die Direktion unter Mitwirkung des General-Accise-Direktors Fröhlich vom Güterbefrachtiger Wagner Unzelmann's Frachtgüter gegen Sicherheitsschein. Ein nicht sehr erfreuliches Nachspiel fand in der Sache durch die Intervention des Kurf. Mainz. Geheimrath und Theaterintendanten Freiherrn von und zu Dalberg am 21. April statt, der, als Chef des Hoftheaters (von der Szaurischen Intrigue Nichts ahnend), wahrscheinlich auf höheren Wunsch hin, Unzelmann und Gattin reklamirte, resp. Ehrenerklärung und Unzelmann's Bestrafung mit Arrest verlangte. Unzelmann gab die Sachlage zu Protokoll und Dalberg wurde abgewiesen. Ein zweites, leider unzütiges und höchst gereiztes Schreiben des berühmten Bühnenleiters an die Ober-Direktion vom 30. Mai wurde entsprechend von dieser am 12. Juni erwidert. Dieses Schreiben der Direktion des Nationaltheaters ist das erste offizielle Aktenstück, welches ohne Beyers Unterschrift, nur „Kamler, Vogel" gezeichnet ist! — — —

Wir kehren zu den Erlebnissen innerhalb des Nationaltheaters zurück, dessen ausgezeichnete Mitglieder das Ehepaar Unzelmann nunmehr wurden. Am 2. Januar 1788 war seitens des Kammergerichts öffentlich das alte Verbot, Schauspielern Kredit zu geben, in Erinnerung gebracht werden und da auch in diesem Jahre eben so zahlreiche Vorschüsse, wie im verflossenen ertheilt wurden, so ist dies ein Beweis, wie zer-

rüttet die Verhältniſſe der Mitglieder noch immer geweſen ſind; erſt vom Jahre 1789 bis zum Schluß der Theaterverwaltung durch die Kommiſſion (1796) wird das Verſchußbedürfniß ein weſentlich geringeres, als in den Jahren 1787 und 1788. Eine Rechnung des Buchhändlers Himburg über „angeſchaffte Theater-Stücke," belehrt uns, daß für das National- wie für andere damalige Theater ein gedrucktes, im Buchhandel befindliches Drama vogelfreies Gut war, welches ohne Weiteres „angeeignet" wurde; noch bis zu den Jahren 1835 und 36 läßt ſich dies Raubweſen verfolgen. Schriftſteller allein, welche die Fabrikation von Stücken geſchäftsmäßig betrieben, fanden einigermaßen ihre Mühe belohnt. Solch einen Mann lernen wir in dem Sekretair Herrn C. L. Heyne kennen, welcher unter dem Namen Anton Wall, als Verfaſſer etlicher ganz leidlicher und verſchiedener ſehr mittelmäßiger Bühnenſpiele bekannt war. Unterm 18. Januar reichte er ein Stück ein: „Bürge, Röſe, Schnapps und der alte Märten," das er natürlich anpreiſt. Als Honorar verlangt er nicht weniger als an jedem 2. Aufführungsabende „den dritten Theil der Einnahme ohne allen Abzug." Wir möchten wohl wiſſen, welche Antwort heutigen Dichtern von Ruf eine Intendanz auf ſolche ungeheuerliche Forderung ertheilen würde?! — Beyer erklärte auch am 27. Januar „er finde das Stück nicht von ſo vorzüglicher Güte, um auf ſolche Forderung einzugehen" und ſchlug 2 bis 3 Louisder als Honorar vor. Engel übernahm es, mit Wall Rückſprache zu nehmen. Dieſer, den eine Abweiſung nicht ſo zu erſchüttern vermochte, wie feiner organiſirte Seelen, zeigte Engel den 9. März an, daß er ſeinen neueſten Stücken „Die Jubelhochzeit" wie „Der Stammbaum" die letzte Feile gegeben und ſolche auf Anderer Rath dem Könige mit der Bitte überſchickt habe, daß dieſelben zuerſt für die Armen aufgeführt werden möchten. Das war dem Direktorium nicht ſehr erfreulich und Engel ſchreibt ſeinen Kollegen am 10. März: „Soviel erhellt ſogleich, daß nicht Jeder ſich muß an's Kabinet wenden und Ordres bewürken dürfen, wenn das Theater beſtehen ſoll. Doch haben auch bisjetzt Sr. Maj. den einzigen Fall mit Ihrem Lieblingsſchauſpieler Fleck ausgenommen, noch nichts befehlen und wir haben allen Grund zu hoffen, daß das auch künftig ſo werde gehalten werden" — Natürlich, wenn der König erſt anfing, die darzuſtellenden Stücke anzunehmen und zu beſtimmen, alſo den weſentlichſten Theil der Leitung des Theaters ſelbſt zu führen, dann war der Generaldirektion jede Selbſtſtändigkeit, jeder

Einfluß auf den Geschmack des Publikums, jedes geistige Streben genommen. Der König schickte indeß am 11. März Anton Wall's Stücke der Kommission zur Begutachtung. Herr v. Beyer schrieb diesethalb seinen Kollegen: „Herr Anton Wall glaubte durch seine, mit einigen überlitterarischen Spendungen ausgerüstete Bittschrift einen Machtspruch zu erschleichen!“ — Beide Stücke wurden dem ohngeachtet angenommen und mit 8 Friedrichsd'or honorirt, obwohl „Die Jubelbechzeit“ nicht zur Darstellung gelangte. Um gerecht zu sein, erwähnen wir indeß, daß das Lustspiel in 1 Akt „Der Stammbaum“ (eine Fortsetzung des von A. Wall aus dem Franz. übertragenen Lustspiels „Die beiden Billets“) am 3. März 88 zum ersten Male und im Ganzen etwa 50 Mal aufgeführt worden ist. Die Fälle jedoch, daß Schriftsteller direkt mit ihren Werken an den König gingen, wiederholten sich. Am 19. Januar hatte der König das Lustspiel der verehlichten Unger geb. Reichenburg „der adelsüchtige Bürger“ eingeschickt, den 8. Februar legte es die Direktion ad acta, indem sie berichtete, daß das Stück bereits zu Koch's Zeiten nach einer älteren Uebersetzung gegeben worden sei.*) Die Arbeitstheilung in den verschiedenen Verwaltungszweigen war jetzt bereits so geordnet, daß Rath Bertram, da Jacobi die Finanzgeschäfte besorgte, als expedirender Sekretair Dienste leistete, Küthling hatte die Theaterbibliothek, Inspektor Lanz, bei seinen alten, vielverzweigten Bühnenbeziehungen, wurde gewissermaßen der Agent für die Engagements und man muß ihm lassen, daß er hierin nicht mit Glück wirkte. Am 10. Januar hatte sich der Tenorist Lippert aus Wien (von Stephanie d. J. im November 87 in Vorschlag gebracht) zum Debüt auf Engagement gemeldet. Er verlangte 22 bis 24 Thlr. Wochengage, erbot sich auf seine Kosten nach Berlin zu kommen und wollte nur für den Fall, „daß er gefällt und engagirt wird,“ die Reisekosten ersetzt haben. Um zu zeigen, daß er sich auch für „Chevaliers und Franzosen“ eigne, endete er seinen Antrag in phrasenhaftem Französisch. —

Die General-Direktion reskribirte um diese Zeit:

„An die Haupt-Theater Kasse

„Nachdem es zur Aufnahme der Oper beim hiesigen Nationaltheater hier nöthig befunden worden, die schon vormals hiergewesene Sängerin Böhm, mit ihrem Begleiter, dem Sänger Zimmerle, von Neuem zu engagiren: So wird

*) Das Lustspiel wurde schon am 6. August 1773 unter dem Titel „Der adelmännische Bürger“ von Molière zum ersten Mal gegeben. D. R.

solches der Haurt Th. K. hierdurch bekannt gemacht und derselben zugleich aufgegeben, den gedachten beiden nunmehrigen Mitgliedern des National-Theaters zusammen „Zwey und zwanzig Thaler"
nämlich der Sängerin Böhm „Vierzehn Thaler"
und dem Sänger Zimmerle „Acht Thaler"
wöchentlich gegen eines jeden besondere Quittung auszuzahlen, und beider Gehalt in der Rechnung gehörigen Orts aufzuführen.

Berlin den 21. Januar 1788.

K. G. T. d. K. Th.
v. Beyer. Ramler. Engel." —

Verstehende Ordre ist in sofern originell, als sie die Zwanglosigkeit beweist, mit der Mad. Böhm ihren „Begleiter" wiederum ins Engagement bringt und ohne ihn keinen neuen Vertrag eingeht. Ferner wurde festgestellt, daß die Direktion zur „förmlichen Aufnahme der Oper" in's Repertoir zu schreiten genöthigt ist! — Bisher waren Oper und Ballet nur Aushülfsmittel des Nationaltheaters gewesen, meist gab man Singspiele und jeder Schauspieler sang so gut oder schlecht, als er konnte. Das komische Sujet, das lebhafte Spiel, die leichten gefälligen Melodien Hiller's, Ditterodorf's und André's hatten sonstige musikalische Mängel entschuldigt. Jetzt wurden Ballet und deutsche Oper nach des Königs Willen als gleichberechtigt und feststehend ins Repertoir eingeführt, der Kunstgesang von geschulten Sängern kam an die Reihe, so daß fortan das Nationaltheater die deutsche Opernmusik, das Opernhaus die italienische zu pflegen hatte! Es war vorauszusehen, daß einerseits die zu solchem Beginnen erforderlichen Engagements den ohnedies sehr belasteten Etat vergrößern mußten, andererseits daß eine Nebenbuhlerschaft zwischen der deutschen und italienischen grossen Oper beginnen werde, die nicht allein das Verhältniß der General-Direktion zu Freiherrn von der Reck noch peinlicher machen, sondern mit dem Untergange entweder der deutschen oder der italienischen Operngattung enden werde. Die Angelegenheit des Ballets ist jedenfalls hierbei die — dunkelste Partie, welche mit einem Geheimniß endet, für das sich nirgend eine Aufklärung findet!! — Am 25. Oktober 1787 bereits hatte, wie bekannt, der König schriftlich die General-Direktion aufgefordert, ihm Tänzer zur Aushülfe für das Ballet der Kgl. Oper zu stellen, indem er sich darauf berief, daß dies eine Bedingung gewesen sei, als er Doebbelin (200) Thlr. Zuschuß bewilligt hatte. Ihm waren darauf die bereits genannten 6 Tänzerpaare angeboten worden und es stellte sich

unterm 18. Januar 1788 heraus, daß Dem. Girand nebst Silani auch noch besonders von der Gen.-Direktion zur Aushülfe für das Ballet der Oper engagirt worden war. Auf die Vorstellung der Direktion wegen des ihr dadurch erwachsenden Schadens bewilligte der König für jeden Abend, wo das Nationaltheater der Oper wegen, in welcher besagte geliehene Tänzer mitwirken, geschlossen ist, (wie bereits bemerkt wurde) 150 Thlr. Entschädigung! — Unter dem 18. Januar 1788 erhielt die Direktion nun aber nicht für alle 6 Paare, sondern nur für die 3 Tänzer: Herren Silani, Leist, Gordeman und die eine Tänzerin Girand pro Monat 92 Thlr. Gehaltsgelder, also 552 Thlr. auf 6 Monat ausgezahlt; — es ist dies ein weiterer Zuschuß, der sich allerdings noch begründen läßt. Darauf fordert Geh. Kämmerer Ritz die Direktion auf, ihm die Tage zu benennen, in denen während des Karneval die Vorstellungen im Nationaltheater ausgesetzt worden sind. Inspektor Lanz giebt dieselben auf 6 Tage des Januar und Februar an. Unterm 28. Februar erfolgt darauf eine Vergütung des dadurch herbeigeführten Einnahmeausfalls mit 900 Thlr. baar durch Ritz. Auch dies hat noch nichts Auffälliges, da man denken kann, das seien die bereits pro Abend für Schließung des Nationaltheaters und Ueberlassung ihrer Tänzer bewilligten 150 Thlr. gewesen, welche auf 6 Abende allerdings 900 Thlr. austragen würden. — Dies waren sie indeß nicht! Durch ein kurzes, beigefügtes Promemoria Beyer's erhält gerade diese Summe eine eigenthümliche und — wie gesagt, — unaufgeklärte Bedeutung! —

„P. M.

„Da diese Sache äußerst geheim gehalten werden muß, so daß außer den Professoren Ramler und Engel Niemand als der Rendant davon Wissenschaft erhält, so werden der Herr Sekretair und Rendant Jakobi die Gefälligkeit haben, inliegendes Schreiben selbst zu mundiren und besagten Herrn Professoren mit diesem P. M. zur Unterschrift vorzulegen oder zuzuschicken. — Das Geld bitte ich baldigst aus meinem Hause abzuholen und die Quittung demnach zu verfassen. Es ist alles versiegelt, wie ich's empfangen. Demnächst wird Anweisung von dessen besonderer Observation und Bewahrung ergehn.

Berlin den 28. Februar 1788.

von Beyer."

Inwiefern ein königlicher Zuschuß „eine geheime Sache" bleiben soll, ist nicht recht begreiflich! Es kommt zwar beim Theater vor, daß unter dem Versprechen des Stillschweigens Gehaltserhöhungen oder Belohnungen ertheilt werden, aber in solchen Fällen wird nur Verschwiegenheit verlangt, damit nicht gleiche Anforderungen der übrigen Mitglieder die

Direktion bestürmen und die Kasse in Verlegenheit geratbe. Man kann nur zweierlei für diese „geheim zu haltende" Sache annehmen. Entweder sollte speziell die Zahlung dieser Gelder vor Freiherrn von der Reck verschwiegen bleiben, wobei nur zu verwundern wäre, daß ein Monarch nöthig haben sollte, sich vor seinem Opern-Chef betreffs seiner Auszaben Zwang anzuthun, — oder diese Angelegenheit hat einen — tieferen Grund! Letztere Vermuthung wird durch folgende Thatsachen rege. — Das Geld befand sich im Hause des Herrn von Beyer, welcher es gar nicht rasch genug und unter dem Siegel des Geheimnisses, an Jacoby befördern konnte. Es ist sicher vorauszusetzen, daß Riz in Persen das Geld dem Rath v. Beyer gebracht, über dessen Verwendung mündliche Anweisung ertheilt hat und daß die Verwendung der 980 Thlr. eben das Geheime bei der Sache gewesen ist!! Darauf weist die Bemerkung Beyer's hin: „daß Jacoby zur besonderen Bewahrung und Asservation (für Wen?) dieses Geldes Anweisung erhalten werde!" Noch sonderbarer aber ist die Thatsache, daß, nachdem auch Iffland im Jahre 1798 diesen dunklen Punkt aufgefunden hatte, ihm der alte Rath Beyer, welcher sich längst nicht mehr um das Theater bekümmerte, keine weitere Aufklärung geben wollte, als die, daß: „er diese Angelegenheit nicht zu beurtheilen habe!" — Sie sollte also für immer verschwiegen bleiben und ist es heute noch!! — —

Ein Zeugniß von dem damaligen Uebelstande, auswärtige Schauspieler ohne vorhergegangene Prüfung engagiren zu müssen, gab der Sänger Rosenau, welcher seinen steifen Arm bisher verheimlicht hatte und dem am 8. Januar wegen ungesunder Gliedmaßen gekündigt werden mußte. — Carl Doebbelin, welcher auf Grund seiner Concession zu Ostern sein Unternehmen in der Provinz beginnen wollte, verlangte anständige Kleider, alte Opern und Textbücher, welche seinem Vater gehörten. — Noch einmal geht am 21. Januar der Polizeikommissär Manschack die Direktion um Bezahlung seiner Forderung von 980 Thlr. an und wünscht am Ende des Etatsjahres den übrigen Gläubigern Doebbelin's vorzugehn. Er wird unterm 1. Februar wiederum mit dem Bemerken abgewiesen, daß auf einen etwaigen Ueberschuß am Ende des Jahres schon sehr viele Gläubiger vertröstet wären, „jedoch nur solche, welche eigentliche Theaterforderungen, als: rückständige Gage," hätten. Da, wie gesagt, Manschack dennoch endlich von der Ver-

waltung befriedigt wurde, so muß später irgend eine mündliche Vereinbarung getroffen worden sein. —

Für das Benehmen des alten Exdirektors ist folgende amtliche Verwarnung Seitens der General-Direktion bezeichnend:

„An den Regisseur des Königl. National-Theaters, Doebbelin.

„Ungeachtet der schon schriftlich von der General-Direktion und mehrmalen mündlich von dem Ober-Direktor des Theaters an den Regisseur Doebbelin ergangenen Anweisungen und Warnungen, unterfängt sich selbiger dennoch, entweder gar nicht bei den Vorstellungen im Schauspiel-Hause zu erscheinen, oder auch vor Ende der Vorstellung das Haus zu verlassen, ohne einmal die Ansage des folgenden Stücks, seiner Schuldigkeit gemäß, besorgt zu haben. Da hieraus natürlicher Weise Unzufriedenheit und Unruhe im Publikum entstehen muß, wie denn auch am vergangenen Freitag eine laute Pocherey durch die unterbliebene Ankündigung veranlaßt worden: So wird dem p. Doebbelin hiermit noch einmal und ernstlich aufgegeben, bei Vermeidung unausbleiblicher Ahndung künftig nicht allein überhaupt auf seine Pflichten aufmerksam zu seyn, sondern auch besonders die Ankündigung jeden Abend nun zum so zu besorgen, daß solche unmittelbar nach dem ersten Stücke, wenn deren beide auch nur von einem Akte ist, unfehlbar geschehe. Berlin, den 28. Januar 1788.

Königl. General-Direktion des National-Theaters.

v. Borcke. Ramler. Engel."

Dies Verhalten Doebbelin's, welches mit den gegen die Verwaltung gerichteten Intrigen und dem Lärmmachen bei den Vorstellungen eng zusammenhängt, beweist genügend seine Absicht, durch Vernachlässigung seiner Pflichten die ebenfalls Unruhen zu begünstigen. — Damals bestand, wie schon vorübergehend angedeutet wurde, die Sitte, welche noch in den ersten Jahrzehnten unsres Jahrhunderts geübt wurde, daß am Schlusse der Vorstellung der Regisseur dem Publikum anzeigte, welche Vorstellung am nächsten Tage stattfinden würde. Von nun an verlegt also die General-Direktion diese Anzeige in den ersten Zwischenakt resp. nach Ende des ersten Stückes, damit dieselbe auch völlig vom Publikum verstanden werde, was das Geräusch beim Verlassen des Hauses oft verhinderte. — Den 7. Februar wurde der Kontrakt des Schauspielers Böttticher und Frau unter Gehaltszulage verlängert. — Ein wirklich gut geschulter Tenorist, welcher auch vortrefflicher Schauspieler ist, bleibt zu jeder Zeit eine Seltenheit, zumal in der uns jetzt beschäftigenden, in welcher die deutsche klassische Oper sich erst zu entfalten begann. Wien war vor allen anderen der Ort, wo sich die theatralische Gesangskunst zuerst ausbildete und so ist

es begreiflich, daß auf Lippert's Angebot eingegangen und ihm vorläufig 22 Thlr. Wochengage bewilligt wurden; den 27. Februar meldet derselbe seine Abreise von Wien. — Eine Maßregel der Billigkeit war, daß die von Carl Doebbelin geforderten Garderobestücke am 24. Februar unter Protokollaufnahme ausgesucht und demselben am 2 März übergeben wurden. Die Schätzung der ausgefolgten Sachen betrug 1095 Thlr. 15 Sgr.; Doebbelin, der Vater, stellte ein Aktenstück aus: „daß er mit dieser Abtretung einverstanden sei." Aus dieser Verhandlung geht hervor, daß Theophil Doebbelin als Besitzer der Theatergarderobe angesehn wurde und auch die Generaldirektion ihn dafür hielt, denn sonst hätte es dessen Zustimmung zu dieser Abtretung doch wahrlich nicht erst bedurft! Hierauf aufmerksam zu machen ist deswegen nöthig, weil später nach Beyer's Abgang gerade die Garderobenfrage einen für die Verwaltung nicht sehr schmeichelhaft endenden Rechtsstreit hervorrief. — Am 28. Februar hatte sich der breslauer Schauspieler Böheim an den König mit der Bitte um Wiederanstellung am Nationaltheater gewendet. Friedrich Wilhelm II. schrieb an die Direktion und in Folge dessen wurde 1789 Böheim nebst Frau engagirt. Unter demselben Datum hatte Prof. Engel bei seinen Kollegen den Antrag gestellt: „daß, sowohl auf Wunsch Vieler im Publikum, wie des Umstandes wegen, daß sich dasselbe größeren Theils immer später als zur festgesetzten Anfangszeit im Theater einfinde, nunmehr die Vorstellung statt um 5 Uhr um halb 6 Uhr beginne." — Bisher hatte man es immer noch bei der alten Theaterzeit gelassen, die schon von Eckenberg, wie wir uns erinnern, eingehalten worden ist. Das industrielle und Geschäftsleben Berlins war unter dem Vater Friedrich des Großen noch ein sehr mäßiges gewesen, die schaulustige Menge vermochte sich also schon um 5 Uhr ihrem Vergnügen hinzugeben. Dies ging bei dem erhöhteren Handelsverkehr nicht mehr an, man geizte mit der Tageszeit, war von seinen Geschäften mehr abhängig, und hauptsächlich ließ wohl die zunehmende Civilisation auch die Leute später aufstehen, später zu Mittag essen und später zu Bette gehen. Fortan nahmen die Vorstellungen des Nationaltheaters alle um halb 6 Uhr ihren Anfang! — Am 14. Februar war ein Stück „Die Engländer in Amerika" von Albrecht für 30 Thlr. in Geld angenommen und ein Publikandum wegen besserer Handhabung der Theaterpolizei, wie wegen Saumseligkeit des Garderobepersonals

erlassen worden; den Schauspielern aber verbot man fortan, Kleidungsstücke und Requisiten mit nach Hause zu nehmen und drohte ihnen für solche Unregelmäßigkeit, wie für das Beschädigen der Kleider und Geräthe Strafe an. Am 4. März wurden die dem Direktor Doebbelin gehörigen Gesangs- und andere Musikalien aufgenommen, nach dem Tarwerth abgeschätzt und das darüber ausgefertigte Protokoll von Musikdirector Frischmuth, als Vorstand der Musikalien-Bibliothek, beglaubigt. Diese und andere kleine Züge führen wir nur an, um darzuthun, wie nach und nach endlich Ordnung in die verschiedenen Geschäfts- und Verwaltungszweige kam und dies ein entschiedenes Verdienst der Oberdirection war. — Am 5. März erging ein Befehl der Direktion an den Inspektor und Balletmeister Lanz: „daß derselbe, alles Einwendens ungeachtet, Anstalt machen müsse, daß von Zeit zu Zeit Ballets gegeben und darin der Tänzer Silani gebraucht werde, zumal die Tänzerin Engst ohne Zweifel Pas de Deux tanzen kann und solche schon vormals getanzt hat." — Vom Könige lief folgende Ordre ein:

„Se. königliche Majestät von Preußen ꝛc. Unser Allergnädigster Herr haben aus dem Bericht vom gestrigen dato der Direct. des National-Theaters Ersehen, daß die letzte Probe des Othello den 11. d. gehalten wird, und Befehlen zu dem Ende Allerhöchst Dieselben, daß die erste Vorstellung den 12. dieses gegeben werden soll, und zwar als ein Benefiz des Acteur Fleck.

Berlin, den 8. März 1788.

An die Direct. d. Nat. Ths. J. Wilhelm." —

Wenn wir uns des zärtlichen Paares: Mad. Baranius und Carl Doebbelin erinnern, und daß die Dame sich von ihrem Erwählten getrennt und ihren Vertrag mit der Direction erneuert hatte, daß Carl Doebbelin dagegen im Begriff stand, sich seiner Konzession zu bedienen, dann findet gewiß mit folgender Begebenheit die ehedem innige Harmonie beider Seelen ihren genügenden Abschluß:

„9. März Actum Berlin.

„Es erscheint der Theaterbothe Cuttig und zeiget an, wie er sich dem von Einer hochlöbl. General-Direktion und besonders von Herrn Geh. Ober Finantz Rathes v. Beyer Hochwohlgeb. erhaltenen Befehl zufolge, sofort zu dem Schauspieler Carl Doebbelin verfügt und ihm bekannt gemacht habe: Die hochlöbl. Gen. Dir. habe erfahren, daß er sich gestern Nachmittag erdreistet, der Schauspielerin Baranius in ihrem eigenen Quartiere sehr übel zu begegnen und zu mißhandeln, daher dieselbe und besonders vorgenannter Herr Geh. Finantz-Rath ihm solches ernstlich verweisen und bekannt machen ließen, daß, wofern er sich

unterſtehen würde, unter welchem Vorwande es wolle, ſich wieder bey der pp. Baranius einzufinden und ihr in ihrem Logis, oder wo es ſonſt ſein möge, das Geringſte im Wege zu legen, die hochlöbl. Gen. Dir. und beſonders Wohlgedachter Herr Geh. Finanz Rath ihn ſofort arretiren laſſen, des Königs Majeſtät davon Anzeige thun und auf die Caſſation ſeiner Conzeſſion antragen würde, wonach er ſich alſo zu achten hat." — Der Doebbelin habe ihm hierauf erwiedert: „Wie er ſich zwar hiernach genauer achten würde, dagegen aber auch bitten müſſe, der pp. Baranius ebenfalls ernſtlich aufzugeben, daß ſie ihm auch nichts im Wege legen, beſonders aber ſich nicht unterſtehen dürfe, während der Zeit, daß er ſich noch hier aufhielte und ſpielen muſſe, gegen ihn Kabale zu machen."

Nach geſchehener Verleſung hat der Eyſig dieſes Protokoll eigenhändig unterſchrieben.

Eyſig, Lehater Bothe Pauli."

Zu dieſer etwas draſtiſchen Auflöſung des zart beſaiteten Liebesverhältniſſes iſt einerſeits zu bemerken, daß Carl Doebbelin nicht nur die wirthſchaftliche Trennung von Madame Baranius, ſondern auch der Abſchluß eines neuen Kontraktes der Geliebten mit der Direktion und der für ſein Unternehmen daraus folgende Verluſt einer erſten Liebhaberin und Sängerin in Harniſch brachte; andererſeits iſt aber zu beachten, daß Mad. Baranius ſich der beſonderen Protektion des Königs zu erfreuen hatte! — Die Unterſchrift Deſſen, der das Protokoll aufſetzte, lautet „Pauli." In ihm haben wir uns allerdings nur einen Kanzliſten der Generaldirektion zu denken, aber auf ſein erſtes Erſcheinen aufmerkſam zu machen, iſt deshalb nöthig, weil er in Zukunft Iffland's rechte Hand wird, ja von demſelben als „ſein Freund" bezeichnet worden iſt! Dies und auch die Thatſache, daß ſelbſt Schiller mit großer Achtung und Anerkennung ſich über ihn ausgeſprochen hat, bezeichnet des Mannes Werth. — Am 10. März bereitete Freiherr von der Reck der Generaldirektion die ſchriftliche Ueberraſchung, daß er ihr den Tänzer Silani wegengagirt habe! — Am 14. März fordert Carl Doebbelin von der Direktion ein Benefiz, „weil er ſein Geld zum Anfang ſeiner Konzeſſion hat." Natürlich beſchied ſie dieſes Geſuch am 15. März abſchläglich und da der gute Herr wahrſcheinlich hierauf ungebärdig geworden iſt, wurde er am 16. ohne Weiteres entlaſſen!!

Am 9. März ſchreibt Freiherr von der Reck der General-Direktion: „Es hat mir verſichert werden wollen, daß eine hochlöbl. Direktion des National-Theaters den Beſchluß gefaßt, das bis jetzt unterhaltene Ballet

abzuschaffen." Er ersucht, da dies seitens der Oper dann andere Maßregeln erfordern würde, gefällige Auskunft zu geben. — Von den für das Ballet gezahlten 900 Thlrn. Ritz'scher „geheimer Unterstützungsgelder" muß die Generaldirektion keinen sonderlichen Nutzen gezogen haben, denn sonst würde sie an die Auflösung einer immerhin anziehenden Gattung von Kunstleistungen nicht gedacht haben. Da nach Allem die Unterstützung nur eine außerordentliche, keine fortlaufende war, so vermochte die Direktion allerdings nicht, 12 Tänzer für 552 Thlr. pro Jahr zu erhalten. — Jeder Bühnenkundige weiß, daß ein Ballet (namentlich in seiner älteren, damaligen Form,) sich selbst nicht ernähren kann, vielmehr stets von der Oper in's Schlepptau genommen werden muß. Von einer Verwendung des Ballets, wie in heutiger Zeit, hatte man damals noch keinen Begriff und kam über das Divertissement, oder die eingeschobenen Opern-Tänze nicht hinaus. — Nach Eingang der Zuschrift Reck's wurde am 14. und 15. März eine Sitzung der Generaldirektion anberaumt, welcher ein Jahres-Etat für 2 Paar Solisten und 4 Paar Figuranten zu Grunde gelegt wurde. An diesen beiden Sitzungstagen muß sehr eifrig von Beyer gegen und von Engel für die Beibehaltung des Ballet gesprochen worden sein, bis endlich durch den Beschluß vom 15. März endgültig von den drei Direktoren, wie folgt, festgesetzt wurde:

„Für die Abschaffung des Ballets gilt nur der einzige, aber freilich besonders wichtige Grund: daß so große Kosten erfordert werden, um es in einen besseren Stand zu setzen und darinn zu erhalten. Die Herrn Jacobi und Lanz haben diese Kosten für das erste Jahr auf 4,328 Thlr. berechnet. Für die folgenden Jahre würden sie 500 Thlr. weniger, also doch immer noch 3,828 Thlr. betragen. Eine für unsre Casse allerdings sehr wichtige Ausgabe! Dennoch sind die Gründe für die Beibehaltung des Ballets noch wichtiger. Zuerst verlassen sich Se. Maj. der König darauf, daß wir Ihnen bei der großen Oper mit 6 Paar Figuranten aushelfen werden. Zwar wird das nach aller Wahrscheinlichkeit wegfallen, was Se. Majestät uns dagegen zu versprechen geruhten, daß auch Ihre Tänzer von der Oper zuweilen auf dem National-Theater tanzen sollten. Allein bei den so huldreichen Gesinnungen, welche Se. Majestät gegen das National-Theater auch diesen Winter wieder so werkthätig geäußert haben, wäre es wunderbar von der Gen. Direktion, wenn sie mit dem gnädigsten Monarchen so genaue Rechnung halten und nicht lieber Alles anwenden wollte, um der Allerh. Erwartung zu genügen. Zweitens hat auch das Nat. Theater von der Beibehaltung der Ballets gewisse unmittelbare Vortheile, indem:

a. durch ein gutes Ballet mancher Abend dem Publikum interessanter gemacht werden kann, als durch Nachspiele, die man oft bis zur Sättigung wiederholen muß, weil die Anzahl der guten so klein ist.

b. gehört zu manchem Stück ein Ballet so nothwendig und so in die Handlung verflochten, daß es ohne Ballet nicht gegeben werden kann. Da wir des Jahres über 300 Mal spielen und von guten Stücken alles, was da ist, zusammennehmen müssen, so können wir dergleichen Stücken, wie: Die Eifersucht auf der Probe, Soliman II, den geadelten Kaufmann u. s. w. in der Folge nicht wohl vorbeigehen.

c. sind Dedications-Ballets,*) wie man sie nennt, immer das beste Mittel, die Vorstellungen an den höchsten Geburtstagen feierlich und glänzend zu machen, wodurch sie dann auch vortheilhaft für die Casse werden. Der Reden ist das Publikum müde, und ein gutes Vorspiel zu verfertigen ist eine der schwersten Aufgaben.

Auch ist das Erste immer nur von weniger Wirkung.

Demnoch ist freilich die Ausgabe, so wie sie oben berechnet worden, für eine Casse, wie die unsrige, die bei so großen Ausgaben, so unsichere Einnahmen hat, ein wenig allzu beträchtlich. Auch ist der Dienst unsrer Tänzer, das verflossene Carneval hindurch, so äußerst beschwerlich für sie und für die Direction gewesen, daß um beider Last zu mindern und künftig noch Leute stellen zu können, nothwendig auf gewisse Maaßregeln gedacht werden muß. Diese Betrachtungen führen auf folgende Vorschläge:

Zuvörderst wäre die Großmuth Sr. Maj. anzuflehen, daß sie dem Nat. Theater für den Verlust, den es im Carneval leidet, und für den Beistand seiner Tänzer zu den Vorstellungen der großen Oper eine jährliche Summe von 1,500 Thlrn. als eine etwaige Entschädigung zu bewilligen geruhen. Dagegen würde das National-Theater allen Anspruch auf den Beistand der K. Operntänzer um so mehr aufgeben können, da solche ohnehin nur an Tagen tanzen, wo Se. Majestät das National-Theater mit Höchstdero Gegenwart zu begnadigen und insgemein solche Stücke von Sr. Maj. gewählt und befohlen werden, die den Abend ausfüllen.

Zweitens, um den Aufwand von 2,328 Thlr, den nun immer noch das Nat. Th. zu machen hätte, desto besser zu bestreiten, würde fernerhin die Einrichtung müssen beibehalten werden, daß einige Tänzer zu kleinen Rollen gebraucht würden und alle bei vorkommenden Gelegenheiten als Statisten aushülfen. Damit aber dieser Vortheil nicht gerade in der besten Zeit des Winters hinwegfiele so müßte

Drittens, mit des K. Kammerherrn von der Reck, Hochwohlgeboren, die Uebereinkunft getroffen werden, daß Sie den Balletmeister Lauchery dahin anwiesen, künftig alle Proben Vormittags zu halten, wo wir dann die ganze Zeit der Proben und des Carnevals hindurch zwar kein Ballet würden haben, aber doch zu den Schauspielen die Tänzer als Statisten und Gehülfspersonen würden brauchen können. Auf diese Art käme das National-Theaters seinem Schaden, wo

*) Unter „Dedications-Ballets" sind solche zu verstehen, durch welche mittels allegorischer Tänze, Bildnisbekränzungen, symbolischen Aufzügen u. s. w. patriotische Festtage gefeiert werden. Sie sprachen mehr als Prologe und allgemeine Lehrsprüche an.

nicht ganz, doch so ziemlich, nach, genügte der Allerh. Erwartung und erſparte der Cper noch immer die Ausgabe von 2,[illegible] Thlr.

Berlin den 15. März 1788.

Engel."

Dieſe ſonderbare Angelegenheit beendete folgende Kgl. Ordre:

„Se. Kgl. Majeſtät v. Pr. Unſer p. p. Haben Erſehen, daß die Direktion des National Theaters die propoſition gethan, jahr aus, jahr ein, 6 paar Tänzer zu unterhalten gegen eine Beyhülfe von 1,500 Thlr. jährlich, welches dann Allerh. Dieſelben der Dir. bewilligen und zwar vom 1. Juni d. J. Doch aber werden Sr. Majeſtät gern Sehen, daß der nahmens Silony neben Engagirt werde, weil er ein brauchbarer Mensch iſt. Die Obbenannte 1,500 Thlr. hat die Direktion Bey dem Cammerherrn Frhr. v. d. Reck zu empfangen

Potsdam 20. April 1788.

Fr. Wilhelm." —

Somit wird der Ballet-Etat des Nationaltheaters durch einen jährlichen Zuſchuß von 1,500 Thlr. für immer feſtgeſtellt und der Beſtand des Ballets ſelbſt geſichert; jeder Tänzer erhielt mithin 125 Thaler Zulage.

Am 12. März wurde „Othello" von Shakespeare nach der Ueberſetzung von Hagemeiſter, bearbeitet von Schröder, zum Benefiz für Fleck gegeben. Fleck ſpielte den Othello, Desdemona war Madame Baranius. — Der König fügte der Einnahme 50, die Königin 10 Friedrichsd'or hinzu. — —

Am 13. März richtete die General-Direktion an den Markgrafen v. Schwedt ein Geſuch um Ueberlaſſung von Opernkompoſitionen aus deſſen reichhaltiger muſikaliſcher Bibliothek, beſonders um die Oper: „Im Finſtern iſt gut ſuchen" von Sarteri. — Der Sänger Lippert aus Wien war nunmehr eingetroffen, hatte in „Doktor und Apotheker" debutirt und darauf an die Direktion das Geſuch gerichtet, ſein Gehalt von 22 Thlr. wöchentlich auf 24 Thlr. zu erhöhen, da er die theueren Preiſe Berlins vorher nicht gekannt habe, und ihm verſchiedene Einkünfte abgingen, welche er in Wien gehabt habe. An dieſes Geſuch knüpften die Direktoren folgenden gegenſeitigen Gedankenaustauſch:

„v. Beyer an Engel" d. 22. März 1788.

„Ein guter Tenoriſt, der zugleich ein guter Acteur iſt, wird nach allgemeinem Urtheil für das rarſte Theater-Product gehalten. Alſo ſollte Herr Lippert wohl 24 Thlr. wochentlich werth ſeyn, da Herr Fleck 25 Thlr. wöchentlich hat. Ich überlaſſe dieſes zunächſt Ihrer Erwägung, und habe ihm vorerſt nur aufs erſte Jahr 22 Thlr. wöchentlich angetragen. Ein beſſerer Tenoriſt und Acteur möchte vor der Hand wohl nicht zu erlangen ſeyn.

v. Beyer." —

„Engel an v. Beyer.

„Die Seltenheit eines jetzigen Tenoriſten bleibt ausgemacht. Herr Lippert iſt außer Streit, ein guter; ob aber einer der beſten für uns Berliner, da die hier ſo beliebte Bravour ſeine Sache nicht ſcheint? — ſteht dahin. Uebrigens iſt der nur ſehr ſeltene Lippert mit dem wirklich einzigen Fleck, der demohnerachtet ſeine Fehler haben kann, doch wohl nicht recht in Vergleichung zu ſetzen. Auch würde wohl ſein Gehalt vor der übrigen Geſellſchaft kein Geheimniß bleiben, wie es das Fleck'ſche meines Wiſſens noch immer iſt; und die Folgen, die ein ſo großes an einen einzigen Sänger gegebenes Gehalt bei der Geſellſchaft haben würde, wären doch immer unangenehm, wenn auch nicht gefährlich. Vielleicht ließe ſich folgende Auskunft treffen. Lippert hat ſich gegen mich, vielleicht auch gegen Ew. Hochwohlgb., mehr als einmal erboten, das Einſtudiren des Geſangs in den Opern zu übernehmen. Das iſt eine für unſer Theater in der That heilſame Sache. Man bezahle ihn alſo unter zwei Titeln: erſtlich als Sänger mit durchaus nicht mehr, als den Etatsmäßigen 20 Thlr. und dann als Correpetitor des Geſangs mit noch 4 Thlr. So iſt ſeine Forderung erfüllt, und man kann ihn anhalten, ſeine Pflicht zu thun, wenn er in dem mühſamen Geſchäfte des Einlehrens läſſig werden ſollte. Als Acteur muß er ſich noch ſehr ändern. Er hat Fehler in der Declamation und Aktion, die ziemlich auffallend ſind. Die Baranius iſt noch keine Meiſterin, aber ſie ſpielt doch ganz anders! Höchſt begierig bin ich auf den übermorgenden Tag — wenn nur der Greibe wieder geſund wird, daß wir den Apotheker wirklich geben können.

Berlin den 24. März 1788. Engel." —

„Obgleich Lippert im Doctor und Apotheker ſein Spiel in vielen Stücken übertrieben, den, den Berlinern wohlgefälligen Ton nicht ganz erreicht hat: ſo iſt er doch ein ſehr guter Sänger und Acteur. Ein Baum der zu viel Saft, zu viel Waſſerreiſer hat, kann durch klugen Schnitt immer ein vortrefflicher Fruchtbaum werden, ein Baum aber, ohne Saft und Zweige wird nie gute Früchte tragen. Alſo erfordert es ohne Zweifel das Theater-Intereſſe, ihn zu engagiren. Er beſteht auf 24 Thlr. wöchentl. Gehalt, weil es hier theurer wäre, als in Wien, und weil ihm hier manche Unterſtützung abginge, die er in Wien gehabt hätte. Ich habe mich darauf noch nicht einlaſſen wollen, ihm bey der Gelegenheit alle ſeine Fehler und Mängel ehrlich eröfnet, auch, ſo wie es ſchon vorhin geſchehen, erklärt, daß er nicht als Sänger ſondern als Correpetitor des Geſanges, etwas mehr als die etatsmäſſige Gage erhalten könne. Er verſichert auch und erbietet ſich zur Probe, daß er Bravour-Arien ſinge, Cadanſen und Triller machen könne. Morgen Mittag will er von mir die entſcheidende Antwort empfangen.

Ich dächte alſo: Wir engagirten ihn vorerſt auf 2 Jahr als Sänger und Acteur, verſprächen ihm dafür 20 Thlr. wöchentl. Gehalt und für das Amt eines Correpetitor des Geſanges beſonders wöchentl. 3 Thlr., alſo 23 Thlr. überhaupt unter der Bedingung, daß dieſer Kontrakt ein Geheimnis bliebe. Hierüber erbitte ich mir aufs baldigſte die Ueberlegung meiner hochgeehrten Herrn Collegen. Der Herr Prof. Engel wird dann ſchon Gelegenheit haben, ihm ſeine Wiener

Unarten abzugewöhnen, seine Auswüchse zu beschneiden, ihn zu mehrer Gefälligkeit gegen seinen Beruf gemächlich anzumahnen, aber auch in diesem, den schon aufkommenden Geist der Jalousie (des Neides und der Eifersucht also!) der ihm von der Cabale zudringt

Berlin den 27. März 1788. v. Beyer." —

„In der Art, wie der Herr Geh. Finanzrath Hoche kontrahiren wollen, ist mit der Kontrakt, wie auch schon in meinem vorigen Votum gesagt, ganz recht. Wie aber, wenn wir nur auf 1 Jahr kontrahirten? Es ist erstaunlich, wie viel Lippert als „Sichel" beim Publikum verloren hat. Ich trage deswegen auch das größte Bedenken, ihn auf den Sonnabend wieder in dieser Rolle auftreten zu lassen." u. s. w. Der Brief schließt. „Die Gesellschaft hat in ihrer Unzufriedenheit Recht, denn er behandelt sie mit Grobheit und Stolz. Cabale, wo ich sie nur wittre, werde ich indessen gewiß nicht dulden.

Berlin. Engel." —

„Auf 1 Jahr mit ihm kontrahiren halte ich für's beste, indem ich sehr zweifle, daß er nachgebend seyn wird. Er scheint von seinen Talenten schon zu sehr eingenommen zu sein. Auch ist es nicht leicht, einen Schauspieler, der im Uebertreiben Ehre sucht, (vielleicht auch Beifall erhalten hat,) und es für das beste Spiel hält, wieder zur wahren Natur zurückzubringen.

Berlin. Ramler." — — — —

Nach diesen Verhandlungen wird Lippert auf 2 Jahre mit 25 Thlr. Wochengage als Sänger, Gesangsherrepetitor und Acteur angestellt. — Dieser Schriftwechsel giebt uns nicht nur ein Charakterbild Lippert's, der ziemlich zehn Jahr von nun ab Mitglied des Nationaltheaters geblieben ist, es läßt uns auch einen Blick in das ränkevolle Treiben des Personals am Nationaltheater thun und zeigt wie die Direktion heimlich zu Werke gehen mußte, wenn sie durch höhere Gehaltsbewilligungen Künstlerkräfte an das Institut fesseln wollte. — — Folgender Kgl. Erlaß geht ein:

„Se. Königl. Majestät v. Preußen, Unser allergnädigster Herr, schicken anbey der Direction ein Manuscript betitelt „Empfindung und Empfindeley," mit der dazu gehörigen Music, um solches näher zu Prüfen, ob es sich der Mühe Belohne aufgeführt zu werden.

Potsdam 25. März 1788. Friedrich Wilhelm." —

Ramler schreibt an Engel über „Empfindung und Empfindeley:"

„Daß man dergleichen unserm Könige hat vorlegen können wundert mich, und daß ich dieß sauber abgeschriebene Werkchen habe durchlesen können, wundert mich noch mehr. In meinem Leben will ich meine Zeit nicht mehr so verschwenden."

Es geht hieraus hervor, daß der König die ihm eingesendeten Werke, statt sie zurück an die Autoren und diese an's Theater zu verweisen, direkt an letzteres schickt und dadurch die Gen.-Direktion nöthigt, ihm

jedesmal über Annahme oder Nichtannahme Bericht zu erstatten, wodurch jedenfalls der Verwaltungsmechanismus erschwert wurde und die Freiheit der Leitung nichts gewann; wir werden nur zu bald sehen, daß er geradezu dramatische Werke annimmt, indem er befiehlt, sie zu geben! Es ist gleichgültig hierbei, ob das nur in außerordentlichen, oder in welchen Fällen es geschieht. — Am 30. März klagt die Schauspielerprinzipalin Wittwe Wäser beim Könige: „daß Carl Doebbelin, da er zu arm sei, eine eigene Truppe zu führen, sein Privilegium an fremde Gesellschaften vermiethe und daß diese dadurch in das Land ziehn, wie namentlich die Tillysche Gesellschaft nach Magdeburg." — Unterm 3. April befiehlt der König, daß die Generaldirektion die Klage der „Wäsern" untersuchen solle. — —

Um die Schwierigkeiten der General-Direktion zu vermehren, gesellte sich zu dem Könige auch noch Freiherr von der Reck, indem er Stücke an die Verwaltung sendete. Am 1. April schickte er zwei Dramen eines „Wiener Poeten nahmens Le Roy de Lozenbrun" zur Prüfung ein, worauf ihm von Beyer am 6. April antwortete: „die Stücke würden gerüft und was darüber zu befinden und für Honorar zu zahlen sein wird, näher erklärt werden." —

„Se. Kgl. Majestät von Preußen, Unser Allergnädigste Herr, Schicken anbey der Direktion des National-Theaters eine Komische Oper von dem berühmten von Dittersdorff mit dem Befehl solche Einstudiren zu lassen und sie nachher aufzuführen, da aber der Text in Italienischer und Teutscher Sprache ist, so schicken Allerhöchst Dieselben anbey die anmerkungen des p. Dittersdorff, welche wohl angeraten wird zu befolgen.

Potsdam den 4. April 1788.

Friedrich Wilhelm" —

So lautet der erste direkte Befehl des Königs betreffs der Aufführung eines ihm unterbreiteten Werkes. Folgender Zettel ist beigefügt:

„Eine italienische Opera buffa: „Demoerito corretto" genannt, mit einem gedruckten Büchel. Hier kommt anzumerken: daß diese nemliche Opera ohne daß die Musik im geringsten verändert ist auch in deutscher Sprache kann aufgeführt werden, weshalb in der Partitur der mit rother Tinte überschriebene deutsche Text bey den Arien und mehrstimmigen Pièces befindlich ist. In diesem Falle aber, nemlich: wenn diese Oper deutsch aufgeführt werden soll, taugt der im gedruckten Büchel befindliche Text nicht, es ist das beyliegende geschriebene Buch unter dem Titel Silene, hiezu anzuwenden, wobey, wie bey allen deutschen komischen Singspielen bisher üblich gewesen, die Prosa deklamirt und nicht gesungen wird. Und da überhaupt das deutsche Büchel, weilen es der Uebersetzer

treu bearbeitet hat, viel launigter und komischer gerathen ist, so wird diese Opera in deutschen, wo nicht besser, doch gewiß so gut als im italienischen gefallen.

Karl von Dittersdorff." —

Betreffs dieser Zusendung macht Engel ein Promemoria vom 2ten April des Inhalts: „daß die vom Geh. Finanzrath von Beyer beschwerlich, nöthig befundene Umänderung des Textes zur neuen Dittersdorfischen Oper unmöglich so frühe fertig werden könne, daß sich das Stück zur Revue-Zeit geben ließe," und bemerkt, es könne zur vorgedachten Zeit nicht einmal nach Musikdirektor Fritchmuth's Aussage die Partitur ausgeschrieben, vielweniger das Einstudiren der Rollen bewirkt werden, zumal wegen der, viele Proben erfordernden, Finales. Wolle der König die Aufführung zur Revuezeit erwarten, so müsse ihm bei guter Zeit, die Unmöglichkeit, das Stück herauszubringen, erklärt und eine andere Oper angebeten werden. Hierzu schlägt Engel den „gleichgültigen Ehemann" vor, welcher einstudirt ist und jeden nächsten Sonnabend gegeben werden würde, wenn diese Oper nicht wegen Beschleunigung des Debuts der Unzelmann's zurückgelegt und „Nina" vorbereitet wäre, welche man nun Sonnabend herauszubringen hofft. — —

Wir staunen uns wohl noch, daß die allerliebste kleine Marianne Gerbel den Schauspieler Distler mit großen Hindernissen und erst dann geheirathet hatte, als beide mit der Direktion einen neuen Vertrag eingegangen waren; ferner daß Distler Zulage und mehrfache Vorschüsse erhalten hatte. Plötzlich gingen Herr Distler und Frau mit Hinterlassung bedeutender Schulden und ungetilgter Vorschüsse nach Wien, Distler's Heimath, durch!! Der Verlust der Theaterkasse war beträchtig und, um ein Exempel zu geben, ließ die Direktion durch Hülfe des auswärtigen Amtes das saubere Ehepaar festnehmen. Man würde es per Schub zurückgebracht haben, wenn nicht Distler's Vater, ein Bürger Wiens, schleunigst die Schuld gedeckt hätte. — Am 16. April 1788 geht folgendes Gutachten ein:

„Einlage ist von dem Sänger und Schauspieler Frankenberg, den Lang, Boheim, Lippert, die ihn alle persönlich kennen, für ein ungemein brauchbares und vorzügliches Subjekt ausgeben. Sein Organ soll eines der besten sein, sowohl um Singen als zum Reden, er soll mit viel Talent zum Komischen zugleich ungemein viel Anstand in ernsthaften und gesetzten Rollen verbinden und in Ansehung dieses Anstandes alle Mitglieder unserer Bühne weit übertreffen. Zugleich versichert Herr Lippert, daß er ein vollkommener Musikkenner sei. Ein solcher

Mann, denke ich, ist von uns in keinem Falle und am wenigsten jetzt zu übersehen, da wir bald manchen Schauspieler mit und ohne unsern Willen verlieren werden. Antousch, Amberg, Alexi. Ersterem aufzusagen ist bereits beschlossen und er wird in der That durch Unzelmann's Ankunft ganz entbehrlich. Amberg hat einen Ruf nach Strelitz, den er soll annehmen wollen. Alexi steht in Unterhandlungen mit Schwedt, ist außer der eigentlichen unter der Mittelmäßigkeit und im Ernsthaften unerträglich. Ueberdem ist er von einer Grobheit und Impertinenz ohne Beispiel. Dahingegen Frankenberg den Ruhm eines gesitteten und ruhigen Mannes hat.

Engel." —

„Wenn durch Unzelmann und dessen Frau und durch den Frankenberg diese drey abgehenden so gut, wie es scheint, ersetzt werden können, so dächte ich, müßte man keine Anstalten machen, sie zurückzuhalten. Vom Uebrigen Komischen, worin Alexi Beifall erhalten hat, muß man das Publikum durch Haselitz leicht abziehen können, wenn man feinere komische Schauspieler erhält. —

Kanter." —

Unstreitig liegt hier ein neuer Beweis vor, wie bestrebt die General-Direktion gewesen ist, das Theater nicht nur von unbrauchbaren Elementen zu befreien, sondern es auch in den Stand zu setzen, höhern Anforderungen an die Darstellungskunst genügen zu können. Daß die Verwaltung dies aber überhaupt konnte, verdankte Sie nicht nur dem Kreise wirklicher Künstler, welche das Theater bereits besaß und zu denen man ebenbürtige Kräfte gesellen mußte, um ein künstlerisches Zusammenspiel zu gewinnen, sie verdankte es auch wesentlich der bereits geschaffenen Erleichterung des Schuldenwesens, der eingeführten Ordnung, der geschickten Vertheilung aller Kräfte, wie dem nun begründeten einfachen und soliden Verwaltungssystem. — Vorstehender Meinungsaustausch der Direktoren über den zu gewärtigenden Abgang des Schauspielers Alexi und das beabsichtigte Engagement Frankenberg's, bot die Veranlassung zu einem neuen und sehr ernsten Zwiespalt zwischen Engel und von Beyer. Ersterer hatte bereits die beispiellose Grobheit und Widersetzlichkeit Alexi's erwähnt, auch geht aus Allen hervor, daß derselbe nur im niedrig-komischen Fache als Schauspieler brauchbar war, ein Genre, welches, an den Harlekin mahnend, füglich entbehrt werden konnte. Diese gegen Alexi von Engel beigebrachten Thatsachen sprachen gewiß dafür, sich seiner zu entledigen. Andrerseits war Alexi schon 4 Jahre Mitglied des Nationaltheaters und hatte als „Mosje" in Berlin seine Laufbahn begonnen. Ihm sowohl wie seinem vom Nationaltheater bereits abgegangenen Vater, der den kranken Lanz als Ballmeister ver-

treten hatte, waren wegen ihres „Eifers" das Lob der Direktion und ein besonderes Geschenk, wie wir wissen, zu Theil geworden; seine Frau gehörte übrigens den 6 Tänzerpaaren an, welche das Nationaltheater der Oper zu stellen hatte. Diese Thatsachen sprachen bei Rath von Beyer wieder für denselben. — Am 19 April erhebt sich nun zwischen Engel und Beyer folgender Schriftwechsel.

v. Beyer an Engel:

„Ich versichere auf Pflicht und Gewissen, wie ich schon oft mündlich gethan: daß ich Alexi sein allerdings widriges Betragen sehr ernstlich und in harten Worten verwiesen. Er provocirt aber einen Beweis seines Vergehens und ungehört kann Niemand bestraft noch weggeschickt werden.

Gott soll mich behüten, daß ich in irgend einem Geschäft und also auch in Theatersachen ungerecht und partheiisch verfahre! Aber bloß um einer störrigen Manier willen einen guten und in seiner Art unentbehrlichen, vielleicht unersetzlichen Schauspieler fortzuschicken! u. s. w.

Hierunter schreibt Engel:

„Der Verweis an Alexi war gegeben, als er mir, Angesichts aller auf dem Theater gegenwärtigen Schauspieler ohne die mindeste ihm gegebene Veranlassung, auf die gröbste Art begegnete, die nicht der kleinste Direktor einer herumziehenden Truppe sich würde haben gefallen lassen. Ich kann und werde mit diesem Mann nicht zusammenbleiben!" Ueberdem ist er nichts als Possenreißer, und s. w. Wollen wir die Operette gründlich und durchaus verbessern, so muß ein solcher Mann, wie Frankenberg gesucht werden."

An demselben 19. April wechseln Engel gegen und Beyer für Alexi noch zwei Schriftstücke, welche in der Sache nichts Neues bieten, sondern nur von Engel's erhöhterer Gereiztheit und Beyer's ruhigerem Benehmen Zeugniß geben. Uebrigens kündigte Alexi am 21. April und ging nach Ablauf der herkömmlichen Frist von 12 Wochen nebst Frau nach Schwedt ab. — Bei diesem Konflikte sind Beyer und Engel über den Werth oder Unwerth des Lanz sehr verschiedener Meinung, was ein Beweis für unsere Behauptung ist, daß aus einer Konfertial-Leitung des Theaters nie etwas Gescheutes herauskommt und Meinungsstreit unvermeidlich ist. — In vorliegendem Falle befindet sich, obwohl im guten Glauben, das Richtige zu treffen, Beyer dennoch gegen Engel im Unrecht. Beyer folgt der dem Prof. Engel ertheilten Kgl. Instruktion, nach welcher der Oberdirektor bei Konflikten mit dem Personal nicht selbst zu entscheiden hat, sondern seine vorgesetzte Generaldirektion. Er vergißt hierbei aber, daß es andererseits seine Pflicht ist, die Autorität des Oberdirektors gegen die

Unbill der Untergebenen zu ſchützen. Dieſe, ſo viel wir wiſſen, einzige Blöße, welche ſich Beyer gegeben hat, benutzte nun Engel ſofort und ſetzte alle Hebel in Bewegung, denſelben fortan unmöglich zu machen. —

Wenn bisher das Nationaltheater ſeine Tänzer zu Vorſtellungen der großen Oper abtreten mußte, ſo geſellte ſich zu dieſem Leihgeſchäft noch ein anderes, (unterm 26. April und im Juni 1788 erſichtlich,) nämlich, daß die Oper Garderobeſtücke und Perücken vom Nationaltheater, dieſes aber Waffen und Requiſiten von der Hofoper entlehnte, ſo daß auch hierin beide Inſtitute von einander abhängig wurden. Mit einer Höflichkeit, der man aber nur zu ſehr den Widerwillen anſieht, werden dieſe Verleihungen von den betreffenden Verwaltungen genehmigt, und dieſer Widerwille hatte ſeinen guten Grund. Daß dergleichen Theaterinventar durch den Gebrauch leidet, iſt klar. Dazu kam noch, daß die Koſtüme, Waffen, Perücken und Geräthſchaften, wenn ſie im anderen Hauſe gebraucht wurden, ſtets erſt vom Gensdarmenmarkt in's Opernhaus oder von dort in's Nationaltheater, oft bei dem ſchlechteſten Wetter, geſchafft werden mußten. —

Was hauptſächlich dem Nationaltheater ſchadete und das gebildete Publikum von deſſen Beſuch abſchreckte, die darſtellenden Künſtler aber entmuthigen mußte, waren die fortgeſetzten Theaterunruhen. Wir haben dieſelben bis zum Schluß des Jahres 1787 in ihrem Wachſen geſchildert und erinnern an Ramler's verſtohlenen Brief an Beyer, in welchem Erſterer zu verſtehen giebt, daß hier eine Kabale Doebbelin's und ſeiner Anhänger im Spiele ſei. Möglich, daß dieſer Verdacht richtig war, aber von Doebbelin allein gingen dieſe Unruhen denn doch nicht aus. Obwohl ſeine Anhänger bei denſelben redlich mitgeholfen haben, ſo iſt doch eben ſo gewiß, daß der unruhige Geiſt der Zeit, der Einfluß fremder Ideen die Menſchen reizbarer und zu Ausſchreitungen geneigter machte und das Nationaltheater nur den zufälligen, aber ſehr willkommenen, Boden zur Ablagerung der vorhandenen Erregung bot. Vergeſſen wir nicht, daß wir uns im Jahre 1788 befinden, wo in Frankreich bereits die revolutionäre Fluth im Steigen war, daß die ſtürmiſche Notablenverſammlung tagte, welche dem „Dritten Stande" und der „Commune" den Weg bahnte und daß ſchon im Jahre 1789 im Sommer der Sturm auf die Baſtille erfolgte, mit welchem die Volksherrſchaft ihren erſten Sieg über das abſolute Königthum

feierte!! Gewiß wäre es lächerlich, jene Vorgänge mit den Berliner Theaterunruhen direkt in Beziehung zu bringen, aber je weniger man gerade bei uns die Art und das Ziel der pariser Bewegung zu verstehen vermochte, je verworrener überhaupt die Begriffe und Grundsätze jener Zeit waren, umsomehr hatten sie im Verein mit den Ideen des nur zu sehr bei uns gepflegten Voltaire und der Encyklopädisten, wie der Befreiung Amerika's, in unserer jungen Generation ein gewisses Hirnfieber erzeugt, welches an jedem beliebigen Strohfeuer seine Nahrung fand. Die junge Welt wußte freilich nicht, was sie wollte, sie verlangte nur nach etwas Anderem, Neuem. — Diese Reizbarkeit erzeugte auch eine solche zwischen dem Publikum und der Verwaltung des Nationaltheaters, sowie unter den Bühnenmitgliedern selbst und verbitterte ihre gegenseitigen Beziehungen. Ein Beispiel gleich Anfangs des Jahres 1788 giebt folgender Vorfall zwischen der Schauspielerin Charlotte Böttticher und dem Schauspieler Kaselitz. Erstere hatte Letzteren beim Stadtgericht wegen Verbal-Injurien belangt und die Art, wie es zu solchen gekommen war, beweist den Zusammenhang der Empfindlichkeit der Künstler mit den Unruhen im Zuschauerraum. Am 26. December (2. Weihnachtsfeiertag) 1787 hatte Kaselitz in Schillers „Kabale und Liebe" den Präsidenten gespielt und — war ausgepfeift worden! Er suchte den Grund nicht in seiner schlechten Darstellung, sondern in einer Kabale der Madame Böttticher, die ihren Mann in dieser Rolle hatte sehen wollen und der die Aeußerung entschlüpft war: „Kaselitz solle diese Rolle einmal und nie wieder spielen." Von dem Freunde des Letzteren, Buchhändler Himburg, der mit einem anderen Herrn befagter Vorstellung in einer Loge beigewohnt hatte, wurde Kaselitz diese Aeußerung hinterbracht und dieser nannte vor Direktor Fleischmann und Madame Baranius das Ehepaar Böttticher „Kabalenmacher." Es kam zum Prozeß, aber derselbe wurde durch die Direktion geschlichtet. Madame Böttticher nahm ihre Klage zurück, da sie sich nicht völlig von dem Verdachte zu reinigen vermochte, daß „sie mit den Auspfeifern in einiger Beziehung gestanden habe!!" —

Nachdem die Zuschrift vom 14. November 1787 an den Gouverneur General von Möllendorff auf Meyer's Einwürfe hin, wie wir wissen, nicht abgesendet worden war, hatte man in der ersten Hälfte des Januar 1788, da die Theaterunruhen fortdauerten, eine Vorstellung an den König selbst aufgesetzt; aber sie abzusenden scheute man sich auch, wie

folgender, dem Entwurfe des Briefes beigefügter, von Beyer geschriebener, Zettel besagt:

„Um Sne. Maj. mit dergleichen Beschwerde nicht ohne dringendste Noth zu behelligen, ist beliebt, einliegenden Bericht noch auf einige Zeit zurück zu behalten bis anderweite Veranlassung gegeben wird.

Berlin, den 16. Januar 1788.

v. Beyer. Engel."

Die Unordnungen hatten sich in den ersten Monaten des Jahres 1788 aber so gesteigert, daß Beyer seine Bedenken endlich überwand und am 15. April der entworfene Bericht an den Gouverneur General von Möllendorff, wie eine Vorstellung an die Kgl. Polizeidirektion Seitens der Generaldirektion abgesendet wurde. General von Möllendorff versprach am 27. April Hülfe betreffs der tumultirenden Militairpersonen, die Polizeidirektion betreffs des bürgerlichen Publikums. Von letzterer erschien eine öffentliche Verwarnung in den Zeitungen, nachdem am 28. April die Generaldirektion unter dem Bühnenpersonal einen Erlaß cirkuliren ließ, der denselben den Schutz der Behörden verkündete, sie aber ermahnt, auch ihrerseits Alles zur Beruhigung beizutragen und den Anlaß zu Mißhelligkeit und Kabale zu vermeiden. — Das Betreten der Bühne durch Offiziere unterblieb fortan. Ein scharfer Parolebefehl Möllendorff's, sowie die öffentliche polizeiliche Verwarnung steuerte dem Unwesen für den Augenblick. Ganz auszurotten vermochte man die Theaterunruhen nicht, da wir sie bis zum Jahre 1795 zeitweise auftreten und in dieselben nicht blos junge Leute vom Civil, sondern auch militairische Heißsporne verwickelt sehen, welche zur Strafe gezogen werden mußten. —

Den 28. April hatte Unzelmann in dem zum 1. Male aufgeführten haltigen Schauspiele Iffland's „Das Bewußtsein" in der Rolle des „jungen Ruhberg" mit großer Anerkennung debutirt. — —

Wie wenig Geh. Oberfinanzrath von Beyer an seinen Abgang dachte, wie er allem äußern Anscheine nach mit seinen Kollegen in bestem Einvernehmen lebte, ja im letzten Augenblicke noch seinen Einfluß als Präses der Direktion geltend machte, wie verborgen für ihn also die Intrigue angelegt gewesen sein muß, die ihn mit einem Male zu Falle brachte, — beweist folgende Thatsache. — Am 3. Mai hatte Madame Friederike Unzelmann, geb. Flittner, als „Nina" in der zum 1. Male dargestellten einaktigen Oper „Nina, oder Wahnsinn aus

Liebe" nach d. Frz. von Andrv, Musik von d'Alayrac, debutirt. Die Künstlerin, gleich zündend durch ihre Erscheinung, wie durch ihr geistreich seelenvolles Spiel, ihre Grazie und ihre schöne Stimme, hatte einen wahrhaft durchschlagenden Erfolg errungen. Alles Uebelwollen gegen die Verwaltung, alle Machinationen der Mitglieder und die Schadenfreude des Parterres, jeden neuen Schauspieler auspfeifen zu können, schwiegen vor ihrer meisterhaften Darstellung! Rath Beyer, der im Theater gewesen war, kam ganz begeistert nach Hause. — Am 1. Mai hatte Carl Wilhelm Unzelmann nun ein „Unterthänigstes Pro Memoria" an die Direktion gerichtet, in welchem er sich erstens seine Auslagen für abgeschriebene Musikalien mit 86 Thlr. 8 Gr. zurückerbat. Zweitens ersuchte er um Vergütigung von 200 Thlr. extra Reisekosten, welche er aufführte und dabei als Grund für diese Forderung bemerkte, daß, „da er wie seine Frau stets in eignen Kostümen auf dem Theater spielten, ihre Garderobe also dem Theater von Nutzen wäre und demselben Ausgaben erspare." Er erklärt endlich, daß er wegen des theuren Gasthofslebens sich „neu möbliren" müsse, bittet deshalb um Vorschuß, so wie um eine dreimonatliche Frist bis zum Eintritt des Gagenabzuges für seine gesammten Vorschüsse. Erwägt man die Ueberlastung der Theaterkasse und daß Unzelmann und Frau die höchsten Gagen unter allen Mitgliedern, Fleck ausgenommen, bezogen, daß sie ferner ansehnliche Vorschüsse bereits in Frankfurt empfangen hatten, so muß man zugeben, daß dieses Gesuch sehr schwer zu erfüllen war. Angesichts des gestrigen Erfolges der Frau Unzelmann schreibt jedoch am 4. Mai Rath Beyer zu dem Gesuche folgende Erklärung nieder:

„Die Anforderungen des Herrn Unzelmann gehen in der That weit. In Hoffnung, daß er und seine Frau dem Theater in der Folge recht nützlich sein und der bisherigen schlechten Einnahme wieder aufhelfen werde, halte ich es verantwortlich:

1. Demselben noch die 86 Thlr. 8 Gr. für Musikalien zu zahlen, auch da er nebst seiner Frau eigne Kleidung auf dem Theater gebraucht und diese Fracht meistens nur Theater Garderobe und Geräthe ausgegeben ist.
2. Würde das pflichtmäßige Gutachten des Rendanten zu fordern sein: ob ihm außerdem noch die verlangten 24 Frdsdor, ohne uns selbst in Verlegenheit zu setzen, vorgeschossen werden können.
3. Desgleichen darüber: ob zu Realisirung des Wiedererstattungs-Abzugs noch wohl eine dreimonatliche Frist akkordirt werden könne. Bei dem Allen müßte sich der Rendant über sämmtliche Vorschüsse und deren Erstattungs-Art, in einer Conclution mit Herrn Unzelmann vergleichen, und darin auf alle

Fälle deſſen Vermögen der Kgl. Direktion zur Spezial-Sicherheit verſchreiben laſſen. — Ich habe geſtern die Madame Unzelmann mit innigſter Zufriedenheit ſpielen ſehn! Das iſt doch endlich 'mal ein Weib, das ganz ihren Charakter verſteht, richtige ſchöne Natur in Allem zeigt, wirklich agirt und nicht blos recitirt! Das ganze Publikum, — welches ich erweiſen könnte, — iſt gleicher Meinung! Solche Leute verdienen Unterſtützung!!

Berlin, den 4. Mai 1788.

von Beyer." —

„Ramler, Engel" ſtimmen durch Unterſchrift zu. — —

Schreibt ein Mann ſo in lichter Begeiſterung, der ſein Amt freiwillig am nächſten Tage niederlegen will?? — Wir ſehen Beyer mitten in Geſchäften, hingebend bemüht, das Unzelmann'ſche Künſtlerpaar durch möglichſte Vortheile an Berlin zu feſſeln, noch an demſelben denkwürdigen 4. Mai, an welchem die Königliche Ordre unterzeichnet wird, welche ihn ohne Weiteres entläßt!! Nicht nur dieſe Ordre, ſondern auch andere Belege, den Abgang Beyer's und gewiſſe heikle Dinge betreffend, ſind in den Akten des Königl. Theater-Archivs nicht mehr zu finden; es ſcheinen Gründe vorhanden geweſen zu ſein, dieſe Vorgänge im Dunkeln zu laſſen! Rath von Beyer verſchwindet ſpurlos und die nunmehrige Generaldirektion Ramler-Engel tritt am 7. Mai zu ihrer erſten Konferenz zuſammen, deren Protokoll nichts weiter erwähnt*), als daß „vermittelſt Kabinets-Ordre vom 4. Mai die Direktion des Nationaltheaters den Profeſſoren Herren Ramler und Engel allein übertragen" worden iſt und gleich zur geſchäftlichen Tagesordnung übergeht. — —

Der Zeitpunkt, ſich Beyer's zu entledigen, war von ſeinem Nebenbuhler nur zu klug und glücklich gewählt! — Die drückenden Schuldverhältniſſe hatte des Finanzraths Umſicht geordnet, ein neuer Organismus war dem Nationaltheater gegeben, die Pflichten und Rechte der Bühnenangehörigen waren genau feſtgeſtellt worden. Man hatte die unzulänglichen Schauſpieler ausgeſchieden und dafür Künſtler, wie die beiden Unzelmann's und Lippert gewonnen; Fleck's war man ſicher, mit Mattauſch ſtand man in Unterhandlung, der Sänger Krankenberg wurde erwartet, Engel aber hatte Novitäten genug für den eingetretenen Fall zurückgelegt, mit denen er Kaſſe zu machen, wie Ehre einzulegen befſen durfte! So ließ denn Engel durch Rit den längſt

*) Siehe das nächſte, III. Kapitel dieſes Bandes. T. R.

angelegten Plan, welcher ihm die Alleinherrſchaft ſicherte, ausführen. Daß Riß hierbei aber die Hand im Spiele hatte, geht ſchon aus der Vertraulichkeit hervor, welche ſeine nachträglich an Engel gerichteten Briefe athmen und aus dem Verhältniß, in dem dieſer zu Riß als deſſen Miether, wie bereits mitgetheilt, ſtand. Die immer größer werdenden Geldopfer des Königs für das Nationaltheater, ſein immer ſtärkeres Einwirken auf daſſelbe und daß er gegen Engel und Ramler einen viel ungezwungeneren Ton anſchlägt, als vordem gegen Beyer, endlich wie der Etat des Theaters jährlich wächſt, — beweiſt ebenfalls, daß Beyer's Sturz von Engel und Riß geplant und bei dem Könige im rechten Augenblicke durchgeſetzt worden iſt! 1789, alſo nachdem Beyer glücklich beſeitigt war, taucht plötzlich eine Tänzerin Gerand als engagirt am Nationaltheater auf, von der man nicht weiß, „von wannen ſie kommt!?“ Bei der Leichtigkeit, mit welcher Schauſpieler ihre Namen abzuändern pflegen, ſieht es ganz danach aus, wie wenn die ſchon erwähnte, unter Beyer 1788 außer dem Etat eingeſchmuggelte Dem. Gerand ſich im Jahre 1789 in die Dem. Gerand verwandelt hätte, mit der ſpäter noch eine Veränderung vorgeht und welcher ein — ſehr auffälliger Vorzug zu Theil wurde, obgleich ſie nur Choriſtin geweſen iſt! Vielleicht war jene „geheime Sache“ der innere und eigentliche Grund zu Beyer's Entlaſſung?!! —

Wie dunkel dieſe Sache auch iſt und bleibt, — ſo ganz auf Muthmaßungen angewieſen ſind wir doch nicht, denn ſpäter, unter Iffland, finden wir zweifelloſe Beweiſe der Urſachen, welche Beyer's — Entfernung veranlaßten. Dieſe Beweiſe ſind aber, außer Beyer ſelbſt, Iffland nur bekannt geweſen, der ſie als Amtsgeheimniß bewahrte und aus gewiſſen Rückſichten über ſie zu ſchweigen verpflichtet war. Freilich hätten Engel und Ramler auch reden können, würde gerade ihr Vortheil es nicht geboten haben, das zu verheimlichen, was ſie auf das Aeußerſte hätte bloßſtellen müſſen. Nur die Zunge des böhmiſchen Rechtsanwalts allein war es, die in dem von Doebbelin nachmals gegen die Direktion angeſtrengten Prozeſſe ſich über die Gründe von Beyer's plötzlichem Ausſcheiden vernehmen ließ. Seine Angabe iſt zwar nur eine beweisloſe Behauptung, aber der Mann hat doch nur zu wahr geredet, wie ſeiner Zeit in unzweideutiger Weiſe durch die am 5. Januar 1798 an Iffland gerichteten Briefe hervorgehen wird! — — —

An Novitäten waren 1788 bis zu Beyer's Ausscheiden am 5. Mai folgende Stücke gegeben worden:

Den 26. Februar. „Der kluge Jakob", Oper in 3 Akten von Wegel. Musik von Baron von Kospoth.

Den 4. März. „Die offene Fehde", Lustspiel in 3 Akten a. d. Frz. von Huber.

Den 12. März. (Reprise) „Othello", nach der Uebersetzung von Hagemeister, bearb. v. Schröder, z. Benefiz f. Fleck.

Den 31. März. „Der Stammbaum", Lustspiel in 1 Akt v. Anton Wall (Sekret. Heyne). Fortsetzung des Lustspiels „Die beiden Billets", welches 1781 am 1. Januar von Doebbelin zum 1. Mal aufgeführt worden war.

Den 31. März. „Der Weise in der That", Lustspiel 5 Akten von Schröder (nicht mit dem am 16. Oktober 1787 gegebenen Schauspiel zu verwechseln!).

Den 15. April. „Die große Toilette", Lustspiel in 5 Akten (eine Satyre auf den ungeheuren und lächerlichen Kopfputz der damaligen Damen.)

Den 28. April. „Das Bewußtsein", Schauspiel in 5 Akten v. Iffland. (Erstes Debut des Herrn Unzelmann als der „junge Rubberg.")

Den 3. Mai. „Nina oder Wahnsinn aus Liebe", Oper in 1 Akt. nach d. Frz. v. André, Musik v. d'Alayrac. (Erstes Debut der Madame Unzelmann als „Nina.") — — —

Durch die nunmehr hinter uns liegende erste Epoche der Generaldirektion und deren sich so seltsam vollzogenen Veränderung haben wir bereits den Beweis vor Augen, daß der vom Könige geschaffene Organismus von Anbeginn den Keim seines Unterganges in sich trug. Wir werden von nun an bis zum 16. November 1796 nur noch das Schauspiel seines Todeskampfes erleben, welcher um so eigenthümlicher ist, als bei demselben die künstlerische Entwicklung des Theaters kräftig fortschreitet, ja daß die durch sie erzielten Erfolge gerade der Generaldirektion nur desto sicherer das Grab graben und um so augenscheinlicher deren wachsende Unfähigkeit zur ferneren Leitung des National-Theaters darthun!! — —

1788 bis 1789.

3.

Die Königliche Oper unter v. d. Reck und das Nationaltheater unter Engel und Ramler bis zu Doebbelin's Abgang.

(Vom 7. Mai 1788 bis 1. August 1789.)

Obschon wir das Ausscheiden Beyer's bedauern, lag doch in demselben — unserem Grundsatze gemäß: daß beim Theater die Oberleitung nur in einer Hand ruhen müsse, — der Beginn zur Besserung einer, jetzt nur noch aus zwei Personen bestehenden Bühnenleitung. Eigentlich war auch dieses zweiköpfige Direktorium nur dem Namen nach vorhanden, denn Engel sagte fortan, was geschehen sollte, Ramler nickte dazu und die Sache war abgemacht. Die Unterbeamten der Direktion: Bertram, Jacobi, Pauli, blieben wie: Doebbelin, Frischmuth und Rüthling, nur die ausübenden Kräfte. Darin lag eine große Erleichterung des Geschäftsganges, denn alle getroffenen Maßregeln traten fortan schneller in Wirksamkeit. Man muß das Verdienst der Rührigkeit dem nunmehr allein herrschenden Engel zuerkennen, welcher sich in kluger Weise der geschickten Anordnungen Beyer's bediente, um nach und nach aus den Schulden in freies Fahrwasser zu kommen. Dies Ziel zu erreichen, mußte das erste Bestreben der Verwaltung sein, um zu den erwünschten Verbesserungen zu gelangen.

Die neuernannte General-Direktion: „Engel und Ramler" begann ihre Amtsthätigkeit mit folgendem:

„Actum d. 7. Mai 1788.

„Nachdem Se. Kgl. Majestät allerg. geruht haben, vermittelst Cabinets-Ordre vom 1. d. M. die Direktion des Nationaltheaters den Professoren Herrn Ramler und Engel allein zu übertragen, so war heute die erste Sitzung beyder Direktoren, in welcher folgende Punkte verabredet worden:

1. Die Schauspielerin Müller und deren Mann aus Meiningen mit den versprochenen 8 Thlrn. wöchentlichen Gehalts auf die gewöhnliche Zeit von

12 Wochen zu engagiren, und die Casse anzuweisen, dies Gehalt vom 1. April an, zu zahlen.

2. Zur Berichtigung der Forderung des Schauspielers Unzelmann für Musikalien, ihm die Auslagen mit 86 Thlr. 8 Gr. zu zahlen.

3. Dem Kriegsrath Müller anzuzeigen, daß die Pflicht der Direktion ihr nicht erlaube seinem Gesuche wegen Beibehaltung seiner Tochter, Gehör zu geben.

4. Dem Schauspieler Frankenberg in Frankfurt a. M. einen Contract zur Unterschrift zu übersenden. Die ihm zu machenden Bedingungen waren: die geforderten 18 Thlr. wöchentlich, ein Reisegeld von 15 Frd'or, ein Vorschuß von 300 Thlr.

5. Statt des bisher freigewesenen Donnerstags, soll vom 16. an der Freitag Ruhetag sein.

6. Wegen des Arrangements mit dem Doebbelin, zu dessen Hülfe ein Rechtsgelehrter unentbehrlich ist, den Kammergerichtsrath Klein den Antrag zu thun, die Lage der Sache zu untersuchen und die Direction in den Stand zu setzen, gegen den 1. August d. J. Sr. Majestät solche Vorschläge zu überreichen, welche die Gerechtigkeit gegen den p. Doebbelin mit dem Interesse des Theaters vereinigen.

Ferner wird eine Königliche Verordnung, nach welcher den Armen jährlich 300 Thlr. ausgesetzt wird, entgegengenommen und die Kasse zu deren Auszahlung angewiesen." — —

Die Berufung eines Rechtsconsulenten, des Kammergerichtsrath Klein, zur Auseinandersetzung mit Doebbelin ist der Beweis, daß Engel gegen den alten Principal keine Rücksicht mehr zu üben Willens war.

Eine befremdlich scheinende Thatsache nach v. Beyer's Veröffentlichung ist, daß die Unruhen im Theater einstweilen aufhören. Die Sache ging indeß ganz naturgemäß zu! — Unter Doebbelin und während des ersten Verwaltungsjahres durch die Generaldirektion war kein Ensemble verbanden, keine gute Rollenbesetzung möglich, es mußten aber die Erwartungen des Publikums in Folge der Einsetzung einer Königlichen Verwaltung und der Erhebung der Doebbelin'schen Gesellschaft zu Schauspielern des Königl. Nationaltheaters gesteigert werden. Das Publikum hatte auf Grund dieser neuen Einrichtung ein Recht, zu verlangen, daß man ihm jetzt Besseres biete! Wenn aber neben einem Iffl. als Macbeth, Caroline Doebbelin die Lady Macbeth pathetisch herausschrie, und neben der vortrefflichen Baranius, Carl Doebbelin den Konliffenreißer unter Tanzmeistergesten machte, so mußte das eben verstimmen und die Unruhen begünstigen. Mit Gewinnung der beiden Unzelmann's, Lippert's und Frankenberg's neben

Fleck und Madame Baranius erhielt von nun an das Zusammenspiel ein ganz anderes Aussehn. Wie hätte man deren vereinte Leistungen, statt sie anerkennend zu begrüßen, mit Pfeifen und Pochen abweisen können? Beyer hatte demnach mit seiner Meinung Recht, daß der öffentliche Unwille, wie die aufreizenden Intriguen allen Boden verlieren und größerer Zufriedenheit des Publikums Platz machen müssen, sobald das Zusammenspiel besser werde und die Darstellung künstlerische Abrundung und innere Einheit erhalte. Auffällig ist die Königl. Ordre betreffs des Armengeldes, denn dasselbe ist eine Abgabe, welche der König dem Nationaltheater auferlegte, obwohl Doebbelin durch das im Jahre 75 ertheilte Generalprivilegium von allen Abgaben ausdrücklich entbunden worden war und die Königl. Oper keine derartige Verpflichtung hatte!! —

Betreffs der Klage, welche die Provinzial-Prinzipalin Wittwe Wäser gegen Carl Doebbelin wegen Ueberlassung seiner Concession an Tilly am 30. März beim Könige angestrengt hatte und nachdem von diesem die Klägerin am 3. April zur Untersuchung der Sache an die Oberdirektion verwiesen wurde, wendete sich Letztere, der Ermittelungen halber, an die Magdeburgische Kriegs- und Domänenkammer. Vor dieser vertheidigte sich Doebbelin unterm 16. Mai und sagte, daß Tilly nur sein Registeur sei, die Tilly'sche Gesellschaft aber in seinem Gehalte und sein Name als Unternehmer auf dem Zettel stehe. Hierauf wurde die Wäser abgewiesen und Carl Doebbelin verklagte dieselbe nun wegen Beeinträchtigung seiner Rechte! — Es ist klar, daß hier ein Scheinmanöver vorliegt. Carl Doebbelin, zu unfähig und mittellos, um selbst Direktion zu führen, hatte sein Privilegium in Magdeburg an die Tilly'sche Gesellschaft verpachtet und schob sich, zur Sicherung des Geschäfts, als Unternehmer vor! —

Eine Verbesserung erfuhren die Orchesterverhältnisse des Nationaltheaters durch folgende Maßnahme:

„Da die sich häufenden Arbeiten des K. National-Ths. unumgänglich erfordern, daß das Orchester in Zukunft mit mehr als einem Musik-Director versehen sei, so hat die Gen.-Direction sich genöthigt gesehen, neben Herrn Frischmuth, noch einen Musik-Director, in der Person des Herrn Wellely anzustellen, und selbigen mit gleicher Instruction und Autorität, wie Herr Frischmuth erhalten, zu versehen. Dem Musik-Director Herrn Frischmuth sowohl als dem Musikus Herrn Schulze wird solches hierdurch bekannt gemacht, und beyden aufgegeben,

Herrn Weiſely den Mitgliedern des Orcheſters als zweiten Muſik-Director vorzuſtellen.

Berlin den 15. Mai 1788. Ramler. Engel.“

Weiſely, ein Jude, hat ſich uns bereits als Komponiſt der Trauerkantate bei der Todtenfeier Moſes Mendelsſohn's rühmlich bekannt gemacht; er iſt demnach der erſte Künſtler moſaiſchen Glaubens, welcher an berliner Theatern gewirkt hat und er eröffnete die Reihe der dramatiſchen Tondichter dieſes Volkes, welche mit Meyerbeer endet und die Richard Wagner zu ſeinem Angriffe: „Das Judenthum in der Muſik“ veranlaßt hat. Ohne uns über denſelben auf ein eingehendes Urtheil einzulaſſen, iſt unſere Meinung folgende. Es iſt völlig genug an den einmal geſchichtlich wie geſellſchaftlich vorhandenen, weſentlich trennenden Unterſchieden zwiſchen Juden und Chriſten. Die Trennung in der Kunſt und auf dem Gebiete des Talentes zu behaupten, iſt widerſinnig, denn ſie iſt einfach nicht da! Wer einmal Talent hat, macht es geltend und thut Recht daran. Die Kunſt iſt nicht jüdiſch noch chriſtlich, ſondern göttlich, d. h. eine Gottesgabe und ein Himmelstroſt für alle Menſchen. Weiſely war eine jedenfalls friſche und tüchtige Kraft. Durch ſeine Betriebſamkeit brachte es jetzt das Orcheſter auf 14 engagirte Violiniſten, 3 Bratſchiſten, 4 Kontrabaß- und 4 Celliſten, ſämmtliche Blechinſtrumente aber waren vierfach beſetzt, die größten heroiſchen Opern konnten mithin am Nationaltheater aufgeführt werden. Am 2. Juli erhielt Weiſely eine Inſtruktion vom Generaldirektorium, welche ſeinen Wirkungskreis feſtſetzte, nachdem zwiſchen 19. und 26. Juni bereits die nochmals durchgeſehenen und ergänzten Theatergeſetze für Mitglieder, Garderoben- und Dienſtperſonal, Maſchiniſten und Illuminateure den betreffenden Dienſtzweigen bekannt gemacht worden waren. Man ſieht, ein Glied nach dem andern fügt ſich dem bereits vorhandenen Organismus des Theaters an, um denſelben zu vervollſtändigen. — Am 20. Mai war Balletmeiſter Koch zur Entlaſſung von Lanz engagirt worden, dem mithin jetzt nur die Theaterinſpektion allein verblieb. Erſteren hatte man als „Balletmacher“ angeſtellt, das Sujet wurde ihm gegeben und er mußte die Aufführung beſorgen. Indeß war ſein Reich von nicht ſehr langer Dauer, da ſeine Fähigkeiten den Anforderungen nicht entſprachen. — Seine Tochter Friederike, die Schauſpielerin, erhielt ebenſo wie der Tänzer Veit ihren Kontrakt erneuert. Am erſten Juni wurde vom Kaſſenrendanten Jacobi eine durch den alten Doebbelin beglaubigte Berechnung ſeiner bis dato an

die Schauspieler schuldigen Gagenreste, wie anderer Doebbelin'scher Schulden vorgelegt. Diese Rechnung weist nach, daß Doebbelin's dringendste Gläubiger 657 Thlr. bereits erhielten, und daß dem Theater noch die Tilgung eines Schuldrestes von 4,882 Thlr. 16 Gr. verblieb. — Argwohnerregend ist der folgende, höchst naive Brief:

„Ew. Wohlgeboren bitte ganz gehorsamst, nach Anweisung eines schönen guten Morgen:

Erstlich, um eine Abschrift der Kgl. Kabinets-Ordre, worauf ich mich mit einer allergnädigst ernannten Theater-Commission in Unterhandlungen eingelassen. Zweitens, da das erste Theater-Jahr unter Ew. Wohlgeboren glücklichen Verwaltung abgelaufen, so bin ich begierig zu wissen, wie es mit meinem Uebertritte steht und erwarte sobald möglichst eine mir angenehme Auskunft, damit ich meine ferneren Maßregeln darnach ergreifen kann.

Ich habe die Ehre mich mit aller Hochachtung zu nennen

Berlin den 8. August 1786. Ew. Wohlgeb.
ganz gehorsamer Diener
Doebbelin." —

Mit diesem — für seinen Zweck meisterhaft geschriebenen — Briefe trifft der alte Herr entschieden die beiden wunden Stellen der Generaldirection! Entweder mußte Doebbelin, sobald er völlig ausreichend entschädigt worden war, sofort entlassen und sein Privilegium für Berlin aufgehoben werden, oder die Königl. Kommission hatte wirklich keine weitere Bedeutung, als seine Schulden zu regulieren, die Bühnenverhältnisse zu ordnen und ihm dann wieder die Direktion, wie ehedem, zu überlassen! Letztre war ihm in eine Sackgasse gerathen, aus welcher sie ohne große Unehre sich nicht herauswinden konnte und Doebbelin's Brief war nur geschrieben, eine weitere Zahlung festzustellen! — Was blieb ihm die Antwort schuldig? — Die Abschrift der Kabinetsordre gab man ihm nicht, sondern machte ihm mündlich nichtssagende Ausflüchte. — Wenn so wenig konnte von einem Ueberschusse die Rede sein, da derselbe von einer vollen Hälfte Doebbelin'scher Gläubiger verschlungen werden war. So blieb ihm denn Nichts als seine Pension, sein Privilegium und seine, durch weitere neu angeschaffte Kostümstücke bereicherte Garderobe! So lächerlich letzteres Faktum war, so bestand es dennoch. Die Garderobe mit sämmtlichen von der Verwaltung neu angeschafften Kostümen hatte ihm nicht nur die bewußte, von ihm durch Unterschrift anerkannte Kabinetsordre zugesprochen, sondern dieselbe war ihm auch in der ihm als Regisseur ertheilten Instruktion wiederholt zugesichert worden! — —

Bevor wir der Thätigkeit der Direktion und dem ferneren Gange der Ereigniſſe folgen, wollen wir eine Charakteriſtik derjenigen drei Mitglieder des Nationaltheaters geben, welche nunmehr den Stamm der ganzen Geſellſchaft bilden und deren Talente ſich nicht nur in Berlin, ſondern weit über die Grenzen der Reſidenz hinaus begründeten Ruhm erwerben haben: Johann Friedrich Ferdinand Fleck, Carl Wilhelm Ferdinand Unzelmann und ſeine Frau Friederike Henriette Auguſte, geb. Flittner. — Fleck war Meiſter des Tragiſch-Heroiſchen, Unzelmann der der Charakterkomik, wie der Carricatur; Mad. Unzelmann ſtand, gleich groß im tragiſch-heroiſchen, ſentimental rührenden, wie komiſchen Fache und als Sängerin in ihrer Mitte!

Fleck, am 12. Januar 1757 zu Breslau geboren, war jetzt 31 Jahr alt, mithin in der vollen Würde ſeiner Wirkſamkeit. „Man muß ihn geſehen haben," ſchreibt Friedrich Schulz, „dieſen jungen, ſchönen Mann mit ſeinem bedeutenden Kopfe, dieſen funkelnden Augen, dieſer feſten Geſtalt; man muß ſelber gehört haben dies unvergleichliche Organ, das bei ſeltenſtem Umfange eben ſo ſtark als wohltönend war, man muß die Macht ſeiner Phantaſie empfunden haben, die dieſen Körper belebte und beſeelte!" — Iffland urtheilt über ihn: „Männlich ſchöne Geſtalt, edle Haltung, bedeutender Schritt, ein feuriges, durchdringendes Auge verkündeten auf den erſten Anblick den großen Künſtler. Ein Organ, deſſen Melodie unwiderſtehlich das Herz gewann, Kraft, Gewalt, ein Feuerſtrom, der, wohin der Sturm der Leidenſchaft gebot, auf Höhen und in Abgründen mit ſich fortriß. Die innere Kraft, welche ihm beiwohnte, hat es unnöthig gemacht, ſein Talent durch geringe Hülfsmittel, welche ſie ſein mögen, geltend zu machen. Er war der Vertraute der Natur und wandelte in ihrem Geleite ſeine Künſtlerbahn mit jener ſtillen Gewalt. Der Ton ſeiner Gutmüthigkeit, womit er ſo innig rührte, war nicht das Werk der Kunſt, er kam aus ſeiner redlichen Seele!" u. ſ. w. — Schroeder ſagt von ihm: „Die Natur hatte Geiſt und Körper an Fleck reichlich ausgeſtattet. Er durfte ſich ihr überlaſſen und überließ ſich ihr mit beiſpielloſer Sicherheit, er war bei ſeinem erſten Schritte auf der Bühne zu Hauſe und benahm ſich auch ſo. Sein Götz, Otto von Wittelsbach, Karl Moor, Wallenſtein, Cont, Othello, Shylock ſind dem Kenner unvergeßlich; drollige und treuherzige Rollen des Schau- und Luſtſpiels gelangen ihm nicht weniger. Der Oberförſter in den „Jägern", „der geadelte Kaufmann", der Schulmeiſter im „Be-

burtstage", der Jude Baruch in „Dienstpflicht" gehörten ihm eigenthümlich." Ludwig Tieck's Berichte enthalten das merkwürdige Zeugniß: „Der Tragiker, für den Shakespeare dichtete, muß nach meiner Einsicht viel von Flecks Vortrag und Darstellung gehabt haben, denn diese wunderbaren Uebergänge, diese Interjektionen, dies Anhalten und dann der stürmende Strom der Rede, sowie jene zwischengeworfenen, naiven, ja an das Komische grenzenden Naturlaute und Nebengedanken gab er so natürlich wahr, daß wir grade diese Sonderbarkeit des Shakespearschen Pathos zuerst bei ihm verstanden!" Wir denken, gerade für ein Urtheil über die Spielweise Shakespearescher Werke ist Tieck maßgebend! — Unseres großen Tragöden Gegensatz war Unzelmann, 1753 am 1. Juli zu Braunschweig geboren, stand er in seinem 35. Lebensjahre. Nicht nur der bekannte Dramaturg und Theatervorstand Klingemann bezeugt von ihm: „Die Natur hatte ihm gewissermaßen die ächte vis comica schon in sein Gesicht gelegt, in welchem sich ein frappanter Ausdruck von Neugierde, treuherziger Einfalt und verborgener Schelmerei spiegelte," auch das Bildniß des Künstlers, welches vor uns liegt, beweist, daß die Natur ihn zum Charakterkomiker ausgerüstet hat. Stirn und Schädel, letzterer bedeckt mit kurzem gekräuselten dünnen Haar, sind weit zurück gebaut, seine Adlernase, lang und dünn, springt scharf hervor, während die stets ironisch geknissenen dünnen Lippen zurückgezogen, wenig über die Linie zum Kinn heraustreten. Seine großen Augenhöhlen überwölben schräg gestellte Braunen, welche, verbunden mit den kleinen, schlauen, unendlich beweglichen Augen, eine Welt voll List, Witz und boshafter Schalkheit zu bergen scheinen. Keine Physiognomie vermochte mehr wie die seine, je nachdem die vollendete gutmüthige Dummheit und blöde Beschränktheit, oder die jokose Arglist wiederzugeben. Dazu war seine Gestalt voll, ohne rick zu sein, mittelgroß, und die Leichtigkeit wie Gewandheit seiner Bewegungen hatten zugleich die Grazie des Tänzers. Er sprach, sang und tanzte, Unzelmann konnte nahezu Alles sein, wenn er beim komischen Fache blieb. Wie er jedoch ernste Rollen spielte, reichte er, es ist schon bemerkt worden, — kaum an's Mittelmäßige. Sein Gesicht strafte seinen Pesa und Franz Moor gänzlich Lügen und seiner tragischen Sprache vermochte deshalb schon kein Mensch zu glauben. In Rollen dagegen, wie der junge Schneider in Schroeder's „Schneider und sein Sohn", Tapezier Martin in Himmel's „Fanchon", der Bürgermeister in Kotzebue's „Kleinstädtern", als Figaro im „Barbier

von Sevilla" und der „Hochzeit des Figaro", Scheraemin im „Oberon", Papagene in der „Zauberflöte", als Leporello im „Don Juan" war er unwiderstehlich!! — Zwischen Kleck und ihm steht das vermittelnde Ideal vollendeter weiblicher Anmuth. —

Friederike Unzelmann, welche, am 24. Januar 1760 in Weißa geboren, bereits bedeutenden Ruf hatte, reizende spätere als Madame Bethmann noch ihren Ruhm. Friedrich Schulz entwirft von ihr folgendes Bild: „Sie hat lichtbraunes Haar, ein großes, durchdringendes dunkelblaues Auge und eine so zierliche Gestalt, daß es von ihr abhängt, wie viel jünger sie auf der Bühne erscheinen will, als sie ist und das höchst wahrscheinlich irgend Jemand, der gern die Gegenstände beim rechten Namen nennt, ihretwegen den Ausdruck: „schönes Kind" erfunden haben würde, wenn ihm die Sprache nicht schon gehabt hätte." — Immerhin ist mit solcher Schilderung das Bild dieser großen Meisterin der Darstellungskunst für Den nicht erschöpft, welcher ihr Portrait gerade vor Augen hat. — Ihre schlanke Gestalt, von weichem, zartem Ebenmaß, trägt ein zierlich Köpfchen mit vollem, rundem, — einem wahren Kindergesicht. Dieses dies im Allgemeinen für's Theater nicht günstig ist, weil zu seine Lineamente in der Entfernung bei Abendbeleuchtung für den Blick zusammenrinnen, so war dies bei Friederike Unzelmann nicht der Fall, denn sie hatte nicht nur schöne, regelmäßige, sondern auch plastisch ausgesprochene und sehr redende Gesichtszüge. Das blaue tiefe Auge hatte nicht allein einen treuen, reinen, einen taubenhaften Blick, sondern ihm entströmte auch die Tiefe und Glut einer schwärmerischen Sehnsucht, eines unendlichen Verlangens, — die Augen der Unzelmann waren von geradezu verführerischer Schönheit! Um deren Zauber aber zu verstehen und die Doppelnatur in dieser seltenen Frau erkennbar zu machen, hat sie einen nicht zu kleinen aber reizend geschnittenen Mund wie — „Amors Bogen", so würde man sich damals ausgedrückt haben, — welchem ein stets schalkhaft heiteres Lächeln umspielte, dem das Schmollen so gut stand, dessen Gelächter so gewinnend und dessen Schmerz so rührend war. Kurze Locken aber umwallten diese Anmuth, die sowohl die Sinne wie das Herz der Beschauer gefangen nahm. — Ueber ihr erstes Debut in „Nina" am 3. Mai sagt Friedrich Schulz: „sie erregte eine Sensation, die sie nicht allein auf immer zum Liebling des Publikums machte, sondern auch die Jugend für das Theater begeisterte, das Alter, das ihm den Rücken

gekehrt, wieder zuwandte.“ — „Ihr Wesen“ schreibt ein Anderer, „war voll Adel und Hoheit, sie besaß eine unnachahmliche Anmuth.“ Das ganze theatralische Gebiet von der Gurly bis zur Lady Macbeth beherrschte sie! Noch ist der Streit der Zeitgenossen unausgeglichen, ob ihre größten Triumphe die heldtragischen Rollen gewesen seien. Sie war die erste Zaubchen in Himmel's „Feuermädchen“, — Ophelia, das erste Klärchen im Egmont, Phädra, Athalia, Medea, die erste Isabella in d. Braut v. Messina, die erste Maria Stuart und Iphigenia. An Elastizität des Geistes überragte sie ihren Mann, an Mannigfaltigkeit ihrer Darstellung aber Ackermann. — Das waren sicher drei Kunst-Größen, um welche jede Bühne das National-Theater beneiden, um die sich andere ausgezeichnete Kräfte schaaren und ihr Streben im Wetteifer mit denselben beflügeln konnten. —

Die erste Novität nach Beyer's Abgange war am 26. Mai „Der gleichgültige Ehemann“, Sp. i. 2 A. n. d. Ital. v. André, Musik von Schuster; ihr folgte am 11. Juni „Erziehung macht den Menschen,“ Lustsp. in 5 A. v. Anton Heft, am 16. Juni „Reue nach der That,“ Oper in 1 A. n. d. Frz. des Monvel. v. Großmann, Mus. v. Defaides, am 26. dess. Monats: „Caspar der Thorringer“, Schausp. i. 5 A. v. Grafen Thörring, bearbeitet von Plümicke. Am 14. Juli wurde: „Im Trüben ist gut fischen,“ Oper in 3 A. nach d. Ital. v. André, bearb. v. Schink, Musik von Sarti, aufgeführt, welche sehr ansprach; den 21. Juli aber z. 1. Mal „Die Geschwister“, Schausp. i. 1. A. von Goethe, gegeben und dies Schauspiel ist bis Ende des Jahres 1815 etwa 100 Mal wiederholt worden. Die Besetzung war:

„Wilhelm . . . . Herr Fleck
Mariane . . . . Mad. Friedr. Unzelmann
Fabrice . . . . Herr Unzelmann.“ —

Daß die Darstellung wahrhaft einzig in ihrer Art, die Begeistrung groß gewesen, die Beliebtheit dieser drei ausgezeichneten Künstler um so mehr stieg, als durch das Zusammenspiel erst der Werth jeder einzelnen Leistung ersichtlicher war, geht aus der Beurtheilung dieser Vorstellung, welche auf uns gekommen ist, hervor. Das „Theaterjournal für Deutschland“ äußert sich darüber: „Einen so einfachen, äußerst angenehmen Character als Goethes Marianne, ein so liebenswürdiges, unverfälschtes Geschöpf der Natur wüßten wir in wenig Schauspielen zu

finden, da in den meiſten die weiblichen Rollen kalt und froſtig, oder nur durch geſpannte Empfindungen herausgehoben ſind. Mad. Unzelmann ſpielte ſie mit hoher Anmuth und Natur, beſonders war ſie in der Scene mit Fabrice allerliebſt" — und wir ſtimmen ihm auf's Vollkommenſte bei, wenn er nachher ſagt: „Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war ſo ſchön! — Herr Fleck machte den Wilhelm und es wäre überflüſſig von ſeinem bis in die feinſten Nuancen vortrefflichen Spiele etwas zu ſagen" u. ſ. w. — Unzelmann war natürlich als Fabrice ganz an ſeinem Platze. Dieſe Gattung von Rollen hat mit der des Carles im Clavigo das Berechnete, Verſtandeskalte, Verſchmitzte, Hinterhaltige, die verſchleierte Abſicht gemeinſam, denn es muß nicht jeder Geiſt abſolut ein Schelm, Betrüger oder Intriguant ſein, er braucht nur als ein ſolcher den übrigen handelnden Perſonen oder dem Publikum zu erſcheinen und gerade die feinere Gattung dieſes Rollenfaches zeigt uns entweder gute oder doch keineswegs ſchlechte Charaktere, welche aber den Schein des Unehrlichen, Hinterhaltigen, Verdächtigen, oder Unheilvollen an ſich tragen! Wie ſehr es einerſeits auf die Darſtellung ankommt, ob ein Stück gefallen kann oder nicht, und welche verſchiedene Urtheile dieſelbe Dichtung hervorruft, beweiſt ein Bericht der „Annalen des Theaters" (II. Heft 1788) von dem berühmten Mannheimer Theater: „In dieſem Stück iſt wenig Handlung und viele Empfindelei, der Dialog iſt etwas gezwungen und gedehnt und die Sprache iſt nicht ganz rein!" —

Den 26. Juli erſchien z. 1. Ml: Die Glücksritter, L. in 5. A. nach d. Engl des Farquhar. Obwohl über das Werk ſowie über die meiſten anderen Novitäten keine Beurtheilungen vorliegen, dieſelben alſo, bis auf die von uns hervorgehobenen, ſich ſchwerlich eines beſonderen Erfolges zu rühmen gehabt haben, ſo möchten wir von Farquhar's Dichtung doch behaupten, daß ſie ſicher nicht in Berlin gefallen haben könne. Die engliſche Bühne, welche unter Eliſabeth in Shakespeare ihre höchſten Triumphe feierte, war unter den Nachfolgern der großen Königin herabgeſunken und hatte zu Carl's II. und Jacob's II. Zeiten den denkbar tiefſten Stand geiſtiger Verkommenheit und künſtleriſcher Erniedrigung erreicht! Dieſer Verfall des Theaters wurde durch die unter der Reſtauration des Hauſes Stuart herrſchende Sittenfäulniß hervorgerufen und vollendet. Die damaligen Bühnendichtungen übertreffen an frivolem Witz, öffentlicher Verhöhnung der heiligſten Gefühle in der Menſchenbruſt und der natürlichſten, wie

ehrwürdigsten Institutionen menschlicher Gemeinschaft Alles, was vorher und nachher geleistet worden ist! Es war Modesache in London, ganz vornehmlich aber auf deren Bühnen, dem Glauben, der Ehe, den Banden der Verwandtschaft, Gesetz und Recht, Ehre und Anstand wie allen Gewissensregungen den Krieg zu erklären! Die Matadore dieser Art dramatischer Dichtkunst sind aber Will. Wycherley, William Congreve und oben genannter John Farquhar gewesen! Insofern ist die Vorstellung der „Glücksritter" also interessant und man kann sich denken, welche Art londoner Lumpenthums dem berliner Publikum in ihnen vorgeführt worden ist! Abgesehen davon nun, daß man sich bei uns doch nicht in diese Sorte Menschendarstellung recht zu finden wußte, obwohl Farquhar noch der manierlichste unter seinen Genossen gewesen ist, so wird man auch in der zu jener Zeit meist sehr mangelhaften Uebersetzung die „Pointen" des Werkes ziemlich unverständlich gefunden und nur einen allgemeinen Begriff davon erhalten haben, daß es unter diesen in dem Stücke geschilderten Gottesebenbildern auf der Bühne nicht gerade sehr reinlich zugehe.

Folgendes inzwischen eingelaufene Schreiben des Königs ist besonders merkwürdig:

„Hochgelahrte Besonders Liebe Getreue! Ihr erhaltet anliegend den Etat des National Theaters vom 1. August 1788 bis dahin 1789 Vollzogen zurück, und Erwarte ich nach Ablauf dieses Monaths in welchen Zustande sich die Casse Befindet, vor jetzt aber Habe Ich euch meine Zufriedenheit bezeugen wollen in ansehung der Vollständigkeit der Gesellschaft, die getroffene Einrichtung mit Jacobi in die stelle des Vertrum ist so gantz gutt und findet Meinen Beyfall; Fahret also fort nie Parteilichkeit bey der euch anvertrauten Direction Einzuführen, als dann ist kein Zweifel daß es gutt gehen wird, indem sich sonst jedes gute Subject scheuet nach Berlin zu kommen; Ich bin Euer gnädiger König.

Potsdam d. 19. July 1788. Friedrich Wilhelm."

An
die Professoren Evaci u. Ramler.

Daß der König seine Zufriedenheit betreffs der Vollständigkeit der Gesellschaft jetzt erst ausspricht, da doch Niemand bisher als der Sänger Frankenberg die Mitgliederzahl des Nationaltheaters vermehrt hat, ist auffällig, denn sämmtliche übrigen Künstler, besonders Fleck, die beiden Unzelmann's, Rüthling, Dem. Doebbelin und Mad. Baranius waren bis zum Abgange Beyer's bereits engagirt und thätig gewesen. Eben so sonderbar ist die Wendung: „Fahret also fort, nie Parteilichkeit bei der Euch anvertrauten Direktion einzuführen." — Man muß

ſich hier unwillkürlich fragen: Ja, war denn in der vorigen Verwaltung Partheilichkeit eingeführt, daß der König jetzt Veranlaſſung nimmt, die Abweſenheit derſelben hervorzuheben? Es ſcheint uns ſehr wahrſcheinlich, daß man Friedrich Wilhelm II. glauben gemacht hat, die „Vollſtändigkeit der Geſellſchaft" ſei allein ein Werk Engel's und die Angelegenheit des Alexi eine Partheilichkeit Beyer's geweſen! Uebrigens ſieht man an der Einforderung eines Kaſſenberichts das Intereſſe des Königs, wie ſeine perſönliche Ueberwachung des Theaters. Mit dieſem Schreiben vom 19. Juli folgt der genehmigte Etat der Direktion vom erſten Auguſt 1788 bis dahin 1789 zurück. Dieſer Etat weiſt eine Summe von 42,912 Thlr. nach, die in Einnahme und Ausgabe aufgeſtellt iſt; ein Betrag, welcher den Etat vom 1. Aug. 1787 bis 1. Aug. 1788 mit faſt 5000 Thlr. überſteigt. — Da der Etat pro anno 91—92 auf 48,120 Thlr. nach und nach aber, wie Iffland darthut, bis 60,000 Thlr. anſchwoll, ſo iſt das ein Beweis für die geſteigerten Anforderungen an das Theater, andererſeits aber auch, daß Engel keinerlei Urſache hatte, ſeinen Vorgänger der Verſchwendung anzuklagen! —

In Bezug auf Auguſt von Kotzebue, deſſen dichteriſche Aera nun beginnt, iſt folgende Korreſpondenz der beiden Direktoren von Intereſſe:

„Theuerſter Herr College!

„Das Theaterjahr geht mit dem Freitage zu Ende und wir haben noch nicht an das Douceur für Herrn von Kotzebue gedacht. Der Genuß, den wir von dem Stücke haben werden, iſt gegen denjenigen gar nicht zu rechnen, den Doebbelin in der Neuheit deſſelben davon gehabt hat. Es iſt in Berlin 9 Mal, in Potsdam, wo der König nach dem Etat nur 85 Thlr. bezahlt, 1 mal gegeben worden. Ungeachtet dieſes dazwiſchen fallenden Tages von mittelmäßigen Einnahmen hat es der Name, mitten in der Sommerhitze, wo ſonſt die Einnahmen ſo ſchlecht zu ſein pflegen, 2283 Thlr 2 Gr. getragen. Ich rieth das Allerwenigſte, was wir dem Verfaſſer, der nun einmal nicht in den Umſtänden iſt, ſein Stück zu verſchenken, nur immer bieten können, die Summe von 20 Louis. Er ſchreibt mir geſtern, daß er wahrſcheinlich den 4. Auguſt wieder hier ſein und ſich dann volle 3 Tage bei uns aufhalten wird. Er bringt ein neues Stück mit ſich, „die Indianer in England" und ich hoffe, wenn wir den Mann recht ermuntern, ſo ſoll er uns noch manches Gute, auch wohl Vortreffliche für das Theater liefern. Ihre Meinung erbittet ſich in wenigen Worten.

Berlin d. 28 Juli 1788

[illegible]

N. S. Morgen iſt in Charlottenburg z. 1. Male Claudine Villa Bella."

Die Antwort lautet:

„Wenn Sie gewiß wissen, daß dieser Mann von Stand und Vermögen Geld annimmt und, ob er es gleich nicht fordert, doch auch nicht zurückweiset, so halte ich die 20 Rth. für ein schickliches Honorar. Ramler." —

Die Naivetät beider Direktoren, den Autoren gegenüber, ist wirklich groß. Es scheint nicht nur damals Sitte gewesen zu sein, dramatische Schriftsteller zu bestehlen, man ist ordentlich verwundert und nimmt Anstand einem Schriftsteller, mit dem man im direkten Verkehr steht und den man braucht, ein Honorar zu zahlen! Von literarischem Eigenthume, sowie davon, daß Niemand gern umsonst arbeitet, ob er es nöthig hat oder nicht, scheinen beide Professoren gar keinen Begriff zu haben! Allerdings nahm Kotzebue Geld, und war gar nicht der Mann, das Theater nur mit Ideen, und seinen Beutel mit platonischen Augen anzusehn! — — —

Zum Geburtstage des Königs am 3. August wurde „Die Wahl des Helden", ein allegorisches Ballet und z. 1. Male „Lilla, oder Schönheit und Tugend", Oper in 2. A. nach d. ital. Oper: „Una Cosa Rara," v. Andre, Musik von Martin, mit Mad. Unzelmann als Lilla und Mad. Baranius als Bertha aufgeführt. Am 13. August erneuerte man den Kontrakt mit dem Ehepaar Böttcher und mit Czechtitzky. — Am 7. August debutirte Herr Frankenberg z. 1. Male als „Stößel" im „Apotheker und Doktor." Seine metallreiche Baßstimme, seine tüchtige Schule sprachen an, während sein Spiel zu wünschen übrig ließ. Am 10. d. m. gastirte der Schauspieler Bio aus Frankfurt a. M. als Erasmus Gerstkircher in Gaspar der Thorringer, ohne daß sein Gastspiel mehr als mäßigen Erfolg erzielt hätte. Eben so wenig, was wir hier nachtragen, befriedigten Herr Wiedemann am 7. Juli in „Doktor und Apotheker" und Mad. Müller aus Meiningen in der Operette „das Milchmädchen." Letztere wurde ihrer schlechten Stimme wegen bald wieder entlassen.

Der 16. August war ein für die berliner Theatergeschichte ereignißreicher Tag! „Der Kaufmann von Venedig", Schausp. in 5 A. v. Shakespeare, übersetzt von Schröder, wurde gegeben; er ist bis Ende 1834 in verschiedenen Uebersetzungen am Königlichen Theater 181 Mal dargestellt worden. Die erste Besetzung des Stücks in den angeführten Rollen war folgende:

Portia	Mme. Baranius.
Shylock	Herr Fleck
Jubal	Herr Rüthling

Der Vorſtellung ſelbſt ging folgender von Ramler gedichteter, an das Publikum umſonſt vertheilter Prolog voraus, welchen Fleck im Koſtüm des Shylock geſprochen hat:

„Nun das kluge Berlin die Glaubensgenoſſen des weiſen
Mendelsſon höher zu ſchätzen anfängt, und wir bey dieſem
Volke (deſſen Propheten und erſten Geſetze wir ehren),
Männer ſehen, gleich groß in Wiſſenſchaften und Künſten;
Wollen wir nun dies Volk durch Spott betrüben? Dem alten
Ungerechten Haß mehr Nahrung geben? und Nöthe
Denen in's Antlitz ſagen, die menſchenfreundlich geſinnet,
Gegen arme Chriſten und Juden gleich gütig ſich zeigen? —
Nein, dies wollen wir nicht! Wir ſchildern auch lübiſche Chriſten,
Schildern (mit Abſcheu) verfolgende Chriſten, wir tadeln der Väter
Zwang und Grauſamkeit an den eigenen Glaubensverwandten.
Unſer Schauſpiel zeigt das Lächerliche, das Laſter
An dem entarteten Adel und an den Tyrannen der Erde,
Höhnet den ſchlechten Arzt, beſchimpft den beſtochenen Richter,
Straft den geizigen Diener des Altars. — In Nathan dem Weiſen
Spielen die Chriſten die ſchlechtere Rolle, im Kaufmann Venedigs
Thun es die Juden. — Nur wen es juckt, der kratze ſich! ſo ſagt
Unſer Hamlet. Wir ſagen: Wer heile Haut hat, der lache!" — —

Mit einem Prologe iſt es ein eigen Ding! Statthaft halten wir denſelben nur bei öffentlichen feierlichen Gelegenheiten. Ein Prolog zu einem Stück geſchrieben, der deſſen Inhalt erläutert oder beſchönigt, legt die Befürchtung des Autors voraus, nicht recht — verſtanden werden zu können und durch eine Erklärung nachhelfen zu müſſen. Ein das Stück erklärender Prolog iſt ſchon darum immer unſchicklich, weil er dem Zuſchauer das raubt, was dem Dichter, wie dem Darſteller gerade an demſelben das Allerwünſchenswertheſte ſein muß, nämlich die Unbefangenheit der Einbildungskraft! Iſt dieſer Prolog nun gar eine Entſchuldigung, wie der zum Kaufmann von Venedig, ſo führt er eigentlich ſchon den halben Mißerfolg herbei! Fühlten ſich die moſaiſchen Zuſchauer durch den Shylock beleidigt, ſo half die Entſchuldigung Ramler's und die Anſpielung auf Mendelsſohn wie Leſſing's Nathan ganz gewiß Nichts. Verachtete und haßte die Mehrzahl der chriſtlichen Zuſchauer die Juden, dann hielt ſie doch wahrlich die Rathederbelehrung Ramler's nicht ab, in Shylock das ganze Judenthum charakteriſirt zu er-

blicken und wehrte ihnen nicht, das Stück als einen willkommenen Anlaß zum Ausdruck ihres Abscheues gegen dasselbe zu benutzen. So mußte dieser Prolog sowohl die Einen, wie die Anderen als eine ganz unzeitige Einmischung verstimmen. Was Ramler und Engel nicht fühlten, fühlte das Publikum, — es pochte und pfiff nach dem Schluß dieses Prologes! Wenn der „Kaufmann von Venedig," eines der bedeutsamsten Charaktergemälde des großen Britten, — bei seiner ersten Darstellung in Berlin, trotz der vorzüglichen Besetzung der Hauptrollen, auch keinen großen Erfolg erzielte, so ersehen wir aus einer hier folgenden Kritik der „Annalen des Theaters"*) doch dessen treffliche Darstellung: — „Herr Fleck, der auch den dazu verfertigten Prolog sprach, spielte den Shylock außerordentlich gut und übertraf sich selbst bei der zweiten Vorstellung. Mit Vergnügen bemerkte man, wie er kleine, aber sehr bedeutende und charakteristische Züge aus der Natur aufgegriffen und wie er sie mit der richtigsten Einsicht anzubringen wußte. Sein Ton, seine Art sich zu betragen, waren die des vornehmeren, oder was bei dieser Nation einerlei ist, des reicheren Juden. Sehr stach gegen ihn Tubal ab, den Herr Rüthling gut, ganz als den gemeinsten Schacherjuden, spielte. Fein und richtig war auch das von Herrn Fleck, daß in der Scene, wo er mit Tubal allein ist, sein Ton und seine Geberden weit jüdischer und gemeiner als in den übrigen Scenen waren. Die Rolle der Portia schien für die Baranius im letzten Akte ein wenig zu schwierig, indessen freute man sich auch hier, ihre Fortschritte zu sehen; Anständigkeit und Natur verlassen diese Schauspielerin nie, wenn es ihr auch zuweilen an hinlänglicher Stärke gebricht." — — Einer späteren Zeit blieb es erst vorbehalten, dem Schauspiele seine dauernde Stellung auf der Bühne Berlins zu sichern. — Als Opern-Neuigkeit folgte am 30. August „Der Barbier von Sevilla" Oper in 4 A. n. d. Frz. des Beaumarchais von Großmann. Musik von Paisiello. Den Grafen sang Herr Lippert, Figaro: Herr Unzelmann, Dr. Bartholo: Herr Frankenberg und Rosine: Mad. Friederike Unzelmann. Schwerlich konnte eine glücklichere Besetzung und ein besseres Ensemble gefunden werden. — Am 4. September wurde Christian Benda's Kontrakt erneuert, am 10. d. M. aber z. 1. Mal, doch ohne Beifall, gegeben: „So muß man die Männer fesseln", L. in 5. A. n. d. Engl. v. Leonhardi. — — Folgender Brief des Königs gelangte an Engel:

*) 2. Heft 1788. Berlin bei Friedrich Maurer.

„Hochgelahrter pp. Da Ich gesonnen, die Operette „Nina oder Wahnsinn aus Liebe" Sonntag als den 21. d. Mts. hierselbst aufführen zu lassen; so wünschte Ich, die zu diesem Stücke nötige Leute d. National-Theaters, da wie Euch bekannt, Ich mit dergleichen Subjecte außerdem nicht versehen bin, anhero kommen zu lassen, damit gedachtes Stück auf besagten Tag gespielen werden kann. Ihr werdet dahero die dazu nötigen Leute dergestalt sich einrichten lassen, auch deß deshalb weiter erforderliche Verfügen. Ich pp.

Potsdam d. 15. September 1788.

Friedrich Wilhelm."

Dieser Brief ist in sofern ein wichtigeres Dokument, als er zum ersten Male die Mitglieder des Nationaltheaters nach Potsdam beruft, um vor dem Hofe zu spielen. Dieselben und ihr Institut werden gewissermaßen „hoffähig" gemacht und mit der großen Oper gleich gestellt. Von nun an sehen wir von ihnen in Potsdam öfters deutsche Schauspiele und Opern dargestellt. Natürlich traf Engel sogleich seine Anstalten zur Ausführung und setzte sich mit Riz in's Einvernehmen. Dieser antwortete:

„Wohl Gebohrener

„Hoch zu verehrender Herr Professor!

„Dero sehr Geehrte zuschrift nebst das Verzeichnis derer Personen so zur „Nina," und „offenen Fehde" anhero kommen werden, wie auch das Verzeichnis der Stücke so am 22. hierselbst könten aufgeführt werden habe die Ehre gehabt zu erhalten und habe nicht ermangelt Sr. Kgl. Maj. — den treuesten Rapport davon heut früh zu machen, da von denen Stücken die wenigsten Sr. M. Bekandt seyn, so Lasen Allerhöchst Dieselben, die Wahl zum 22. Ew. Wohlgeboren. Darf ich nun Bitten mir gefälligst heut noch die Benennung zu schicken, zugleich bitte mir gefälligst zu sagen, ob wohl einige von denen Acteurs und Actrices wegen mangel an Platz zusammen Logiren könnten, auch möchte ich wohl zu wißen, wie sie zu 4 und 4 mit einander fahren werden. Mit vorzüglichsten pp.

Berlin d. 17 September 1788.

Riz.

An d. Prof. Engel." —

Abgesehen davon, daß dieser Brief eine fortan vertrautere Korrespondenz zwischen Riz und Engel eröffnet, ist der Ton desselben auch ein verbindlicherer, als der, welcher in den etwaigen Zuschriften des Kammerers an von Beyer geherrscht hat. Mit Engel verstand sich Riz jedenfalls viel besser! Der Inhalt des Schreibens ist insofern zu beachten, als er die Vorbereitungen betrifft, um das Künstlerpersonal nach Potsdam zu schaffen und dort unterzubringen. Eine Fahrt nach Potsdam war damals eine wirkliche Reise über Land, zumal

auch die Garderobe und alles zur Aufführung des Stücks Erforderliche hinüber geschafft werden mußte. Diese Komödiantenfahrten bildeten damals wie auch später ein kollegialisches Vergnügen der Mitglieder, welches noch dadurch gewürzt wurde, daß dessen Kosten der König bestritt und die Mitglieder Diäten erhielten. — In Folge der gepflogenen Verhandlungen wurde von den Nationalschauspielern am 21. September „Die Jäger" von Iffland, Schausp. in 5 Akten, mit Fleck als Oberförster und Mad. Brückner als Oberförsterin, am 22. d. M. „Nina" mit Mad. Unzelmann in der Titelrolle vor dem Hofe dargestellt. Wie sehr die National-Schauspieler gefallen haben, sagt folgendes verbindliche Schreiben:

„Wohl Gebohrner Herr
Hoch Zuverehrender.

„Erlauben Ew. Wohl Geb. daß ich Ihnen schriftlich sagen darf, daß Sr. Kgl. Majest. mit der gestrigen Vorstellung gantz Zufrieden gewesen seyn. Allerh. Dieselben haben mir den Auftrag gegeben der ganzen Gesellschaft in Höchst dero Namen zu Danken, Besonders aber der Mad. Brückner recht viele schöne sachen zu sagen, für Ihr Besonders schönes Spiel. Von herzen Leid thut es mir aber wenn ich des vergnügens Beraubt bin Ew. Wohl Geb. noch diesen Morgen Den Ergebensten Dank abzustatten für die mir erzeigte Ehre so ich in Dero Gesellschaft genoßen habe während Ihrer anwesenheit in Potsdam, und Bitte für diesmahl alles zu verzeihen, daß nicht noch der Ordnung war, sollen wir künftig so glücklich seyn Ihnen bey uns zu sehn so soll alles ganz Beßer eingerichtet werden; was die Kosten verursachen, so bitte nochmals nach Dero gestrigen Versicherung daß alles von Hrn. Lanz attestiret werde, mit der vorzüglichsten pp.

Berlin den 23 Sept. 1788.

Ritz.

An den Prof. Engel."

Außer der Art, Engel und Madame Brückner des Königs Dank und Zufriedenheit auszusprechen, fällt die große Gemüthlichkeit und besondere Artigkeit auf, welche der vertraute und einflußreichste Diener des Königs jetzt gegen Engel an den Tag legt. Wenn wir erwägen, daß die damaligen Staatsminister und höchsten Würdenträger des Hofes Ritz mit Schmeicheleien überschütteten, so muß das Benehmen des so umworbenen Ritz gegen Engel desto mehr auffallen und uns vermuthen lassen, daß der Geh. Kämmerer ganz besondere persönliche Gründe zu einer Höflichkeit gehabt haben müsse, die sonst nicht gerade zu seinen Tugenden gehörte und welche wir ihn vielmehr nur dann besonders auffällig zur Anwendung bringen sehen, wenn sein Interesse es gebietet. Daß derselbe Ritz auch grob und unan-

ſtändig ſein konnte, daß ſeine Ungezogenheit ſeinem Dummſtolze die Wage hielt, werden wir ſeiner Zeit noch kennen lernen. Damals hat der kluge Profeſſor Engel augenſcheinlich ſeine Anweſenheit in Potsdam ſo gut benutzt, um ſeinen Einfluß zu erhöhen, daß ſich Riß ſogar wegen deſſen mangelhaften Empfang u. ſ. w. entſchuldigt. —

Am 25. September brachte man zur Feier des Geburtstages des Königs zum erſten Male „Der Mönch vom Carmel," dram. Gedicht i. 5 A. von Freiherr von Dalberg, zur Aufführung, welchem ein Gelegenheitsprolog, von Dem. Doebbelin geſprochen, voranging. Wer Letzteren verfaßt hat, iſt nicht angegeben. Das Drama gefiel dem Publikum, trotzdem deſſen Jamben den Zuhörern, wie den Schauſpielern etwas „Ungewöhnliches" waren, dennoch ſo ſehr, daß das Stück drei Tage hinter einander bei ausverkauftem Hauſe gegeben werden konnte, und ſich ziemlich lange auf dem Repertoir erhielt. Dieſen Erfolg verdankte es zunächſt Fleck, welcher die Rolle des „Mönchs" darſtellte, den Montgomeri ſpielte Herr Engel (alias: Schwadke), als Debutrolle und ſprach gleichfalls an. In Folge der Aufführung dieſes Stückes erhielt Engel folgendes Kgl. Kabinetsſchreiben:

„Hochgelahrter pp.

„Mit vielen Vergnügen habe vernommen daß am geſtrigen Tage im N. Th. ein ſo Schöner Prolog gehalten iſt, Ich, habe Euch dafür hiemit Meinen Dank zu Erkennen Geben wollen; Auch Habe euch Benachrichtigen wollen daß Ich die wiederholung des geſtrigen Stückes auf Morgen zu Sehen gewillet Bin (doch aber ohne Prolog) und Wollte Ich daß das Schauſpiel alsdann precise um Halb Sechs Uhr den Anfang nähme, wozu ihr das nöthige zu verfügen Habt. Ich bin pp.

Fr. Wilhelm.

Charlottenburg d. 26. September 1788."

Jedenfalls iſt klar, daß Engel nunmehr im vollen Sonnenſcheine königlicher Gnade ſtand, welche ihm auch, wie die Freundſchaft des Geh. Kämmer Riß ſehr nöthig war, da Theophil Doebbelin es jetzt für geeignet hielt, aus dem Hintergrunde zu treten, um, nachdem er bereits in ſeiner fruchtloſen Zuſchrift an die Direktion vom 8. Auguſt den Kampf vorbereitet hatte, ſeinem immer unerträglicher gewordenen Verhältniſſe zu Engel ein Ende zu machen. Er hatte ſich zu dieſem Zwecke Ende beſagten Monats in einer Eingabe an das Kgl. Generaldirektorium der Finanzen, des Krieges und der Domainen (deſſen Mitglied, wie wir wiſſen, von Beyer ja noch war) gewendet, um von dem Nationaltheater eine Auseinanderſetzung ſeiner Geldverhältniſſe

zu verlangen. Vorbenannte Behörde, wenn sie auch nicht befugt gewesen ist, sich in die artistische Leitung und in die sonstigen persönlichen Angelegenheiten des Nationaltheaters zu mischen, hatte dennoch sowohl über das Theater, wie über andre Verwaltungszweige, das Recht der finanziellen Ueberwachung. Unter dem 3. September verlangte dieselbe von der Direktion des Nationaltheaters deshalb eine Auseinandersetzung der Kassenverhältnisse. Diese wird in folgendem Schreiben gegeben:

„Die General-Direction des Nat. Theaters an das General-Directorium der Finanzen des Krieges und der Domainen.

„Einem hohen Königl. General-Directorium geben wir uns die Ehre, auf das unterm 3. Sept. an uns erlassene, in Form eines königl. Special-Befehls verfaßte Schreiben in unterthäniger Antwort zu vermelden. Sne. Maj. d. König haben uns die Verwaltung des Nat. Th. in der Absicht anzuvertrauen allergnädigst geruhet, daß wir das Werk in seinem Innern verbessern sollen, und wie wir die Königl. Gelder sowohl als die Einkünfte vom Publikum eben hierzu vor allen Dingen zu verwenden verpflichtet sind. Indessen haben Sr. Königl. Majestät dem p. Doebbelin, außer seinem jährlichen Gehalte von 1200 Thaler, das etwaige Surplus der Einnahme zur Abtragung seiner Schulden für's erste in allerhöchster Gnade bewilligt, und sind wirklich in dem verflossenen Jahre nicht allein schon eine beträchtliche Wechselschuld, sondern auch der bei weitem größte Theil der rückständigen Gagen an die Mitglieder des Theaters und Orchesters von dem Surplus der Einnahme getilgt worden. Bei der zu großen und drückenden Schuldenmenge ist es unmöglich, alles auf einmal zu berichtigen, u. werden die übrigen Gläubiger erst dann der Reihe nach können befriedigt werden, wenn die wichtigsten Schulden, welche vor allen andren die Gagen der Acteurs und Musiker waren, abgeführt sind. Was besonders die Creditoren Graf und Rauschack betrifft, so können sich diese, ihrer Zinsen wegen, wie sie auch bereits mit Hülfe des hiesigen Stadtgerichts gethan, an die Miethe des ihnen verhypothecirten Hauses in der Bärenstr. halten und werden sie in Zukunft mit ihren Forderungen an rückständigen Kapital sicher nicht vergessen werden, falls nicht Sr. Maj. der König, wie wir bereits bey Allerhöchstdenselben darauf angetragen, das ganze Schuldenwesen des Doebbelin auf eine andere, für das Nat. Theater weniger beschwerliche Art abmachen zu lassen, allergnädigst geruhen wollen. Welches wir Einem hohen K. General Directorium, zum hochgefälligen Bescheide an den Supplicanten, dessen uns in originali mitgetheilte Eingabe befohlener Maßen zurückerfolgt, hiermit unterthänig zu berichten, nicht haben ermangeln wollen.

Berlin den 20. September 1788

Kgl. Gen. Direct. d. N. Th.
Kamler Engel" —.

Mit diesem Bericht giebt die Verwaltung des Nationaltheaters nur ein sehr allgemeines Bild der finanziellen Lage des Theaters und geht über

Doebbelin völlig hinweg. Daß Letzterer ſich damit nicht beruhigen werde, war leicht einzuſehen. — — Eine Epiſode, welche für jene Zeit charakteriſtiſch iſt, wird durch folgendes Schreiben vergeführt:

„An den Prof. Engel

„Hochgelahrter p. p.

„Wenn der p. Blanchard mit ſeiner heut beſtimmten Luftreiſe reussirt, ſo habe Ich Befohlen denſelben mit Equipage aus Meinem Marſtall einzuholen, und Euch hiermit aufgeben wollen, ihm eine Loge neben der Hof-Loge vorzubehalten. Ich bin p. p.

Charlottenburg den 27. Septbr. 1788.

Fr. Wilhelm" —

Es iſt François Blanchard, der Erfinder des Luftballons, welchen er nach Montgolfier's Vorgang conſtruirt hatte, der, auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland begriffen, am Tage der Kabinetsordre zu Berlin aufſtieg. So viel Aëronauten er auch bisher zu Nachfolgern gehabt hat, iſt ſeine luftige Kunſt dennoch bis jetzt zu keiner Vervollkommnung gelangt. Wir wiſſen uns deshalb auch nicht zu erinnern, daß ſpäter die Könige von Preußen auf dergleichen Schauſtellungen ein ſo großes Gewicht gelegt hätten und einem Luftſchiffer die Ehre, durch Kgl. Equipagen eingeholt zu werden und neben der Hofloge im Theater Platz zu finden, zu Theil werden ließen. Blanchard „reuſſirte" am 27. September und die offene Hofequipage brachte ihn in die Vorſtellung des Nationaltheaters. Er erſchien während des zweiten Aktes. — Ein „Vivat Blanchard" empfing ihn! Der Beifall äußerte ſich ſtürmiſch mittelſt Händen, Füßen und Stöcken; wohl 10 Minuten wurde der Dialog auf der Bühne unterbrochen, — „doch endlich legt ſich die wilde Gewalt!" — — Um jene Zeit entſpinnt ſich eine bemerkenswerthe Mißhelligkeit zwiſchen Unzelmann und Engel, wie nachfolgender Schriftwechſel ergiebt:

„Hochzuehrender Herr!

„Die Art und Weiſe, wie ich hier behandelt werde, iſt meiner Denkungs-Art nicht angemeſſen. — Und Grobheiten mir öffentlich ſagen zu laſſen, wo ich weiter nichts als meine Schuldigkeit beobachte, bin ich nicht gewohnt. —

Sie erzeigen mir und meiner Frau einen großen Gefallen, uns je eher, je lieber zu entlaſſen. — Das Geld was Sie uns nach Frankfurt geſchickt, ſteht Morgen zu Ihren Dienſten. — Ich bin mit aller Achtung

Ihr

(ohne Datum) ergebenſter

Unzelmann" —

Hierauf antwortete Engel nicht. Er kannte Unzelmann's hitziges und unruhiges Temperament nicht nur von früheren Jahren unter Doebbelin her, er hatte auch Gelegenheit genug gehabt, während des Zeitraumes vom April, von wo ab Unzelmann nebst Frau Mitglieder des Theaters unter seiner Direktion geworden waren, über die Charaktereigenthümlichkeiten des Künstlers seine Erfahrungen zu sammeln. Engel's Schweigen reizte Unzelmann aber nur noch mehr und so schrieb er folgende Epistel an ihn, welche dieser sofort beantwortete:

„Hoch Edelgebohrner
Hochzu ehrender Herr Professor!

„Da Ew. Hoch Edelgeb. mich noch bis jetzt mit keiner Ant Wort beehrt haben, so halte ich es für meine Schuldigkeit, Ew. Hochl. zu versichern, daß ich aus keiner andern Ursache um unsere Entlassung gebeten, als: weil ich wirklich finde, daß ich überflüssig hier bin, und wie uns von fremder Hand gewiß versichert ist, daß ich nur um meiner Frau willen engagirt bin, also auch natürlicher weise der Anspruch, auf mehrere verhältnißmäßige Gage wegfallen muß. —

Ferner ist es der Cabale der Gesellschaft gelungen, uns mit der Direction zu entzweien. Man hat uns Dinge von der Direction geschrieben, behauptet, und im Gegentheil Ihnen vielleicht wieder von uns gesagt, daß da nothwendig ein sonderbahres Betragen herauskommen mußte. — Wie wir denn auch wirklich seit einiger Zeit selbst einen großen Unterschied ihres sonst so äußerst freundschaftlichen Betragens Bemerkt haben. — Dazu kömmt noch, daß uns die Gesellschaft theils beneidet, theils haßt; weil wir im Anfange Ihrem Rath folgten, und mit Niemanden Umgang hielten; Sie also nie aufhören wird, uns Hindernisse in den Weg zu legen, oder Verdruß zu machen. — Die Versicherung dazu genommen, daß der Hr. Professor nie mein Freund waren, es auch nie werden würden, läßt mich also für die Zukunft nicht viel tröstliches hoffen. — Wäre es also nicht viel besser, lieber Hr. Professor, um allen künftigen Verdruß zu vermeiden Sie entließen uns beiderseits in Frieden; ehe vielleicht mehrer Verdruß, oder Krankheit uns unsere Schuldigkeit zur Last machte. —

Ich bin mit aller Achtung
Ohne Datum. Ew. Hoch Edelgebohren
ergebenster
Unzelmann." —

„An Hrn. Unzelmann vom 21. Sept. 1788.

„Hochzuehrter Herr!

„Wenn ich auf Ihr neuliches Billet Ihnen nicht geantwortet habe, so haben Sie gewiß Einsicht genug, um einen Beweis meiner Schonung darin zu erkennen, denn in welchem Tone hätte ich Ihnen antworten können? Es kostet mir nichts eine augenblickliche Hitze zu vergeben, und dafür nahm ich die Ihrige. Jetzt, wie ich sehe, kommen schon ganz andere Ursachen zum Vorschein, warum Sie entlassen seyn wollen, und ich muß glauben, daß es mit jener Hitze nicht so großer Ernst

war. Was für Beweiſe haben Sie, daß Sie überflüſſig ſind? In den Rollen, die Sie erhalten haben, doch wohl keine? Welches iſt die Cabale der Geſellſchaft, der es gelungen ſeyn ſoll, Sie mit mir zu entzweien? Wer hat Ihnen von der Direction erzählt, geſchrieben, behauptet? und was hat man Ihnen erzählt, geſchrieben, behauptet? Von welcher fremden Hand ſind Sie denn ſo gewiß verſichert, daß Sie nur um Ihrer Frau willen engagirt ſind? — Ich habe Ihnen ſchon mehr als einmal geſagt, daß Sie gerade herausgehen mögten, noch Ohrenbläſereien und Gerüchten, die im Finſtern ſchleichen, muß kein weiſer Mann handeln, und kein noch ſo tadelfreier Mann kann ſich dagegen rechtfertigen. Das, was mir an Ihnen mißfällt, ſeyn Sie verſichert, immer von mir zuerſt zu hören. Ich werde mich nie einſchränken laſſen, Ihnen meine Meynung über Alles ſo deutlich, wie ſchon ein paar Mal zu ſagen. Sie laſſen mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß mein Betragen gegen Sie äußerſt freundſchaftlich geweſen. Haben Sie bei alle dem Vertrauen, das ich gegen Sie hegte, etwas feindſeliges von mir gegen irgend ein Mitglied der Geſellſchaft gehört? Haben Sie ſelbſt irgend etwas für ſich gegen andere gewonnen? Eben ſo wenig wird ein Anderer gegen Sie gewinnen. Trete auf, wer mich einer Partheylichkeit beſchuldigen kann! Daß man mich gern partheiiſch machen mögte, iſt leider! — wahr, aber wem iſt es gelungen? Es erniedrigt mich, mich weiter zu entſchuldigen. Alſo genug und ſchon zu viel davon! Heraus an's Licht mit Allem, was man gegen mich vorzubringen weiß! Daß ich nie Ihr Freund geweſen, widerlegt ſich durch Ihr eigenes Lob meines äußerſt freundſchaftlichen Betragens. Den Heuchler zu ſpielen, iſt unter mir, und was für Beweggründe hätte ich dazu haben können? Wenn meine Beſuche ſeltener wurden, lag der Grund nicht ſichtbar in der großen Menge meiner Geſchäfte? Wenn ich kälter ward, waren nicht Sie ſelbſt daran Urſache, ſchon durch Ihre ewige Unzufriedenheit, ob Sie gleich in Allem Ihren Willen hatten? Aus bloßem Eigenſinn habe ich ſo wenig, als nach Abſichten, meine Freundſchaft je gegeben oder zurückgenommen. Ich ſchweige von dem Mehrern, was ich hier ſagen könnte, und was auf meine Geſinnung als Directeur nie Einfluß haben wird. — Die Geſellſchaft, ſagen Sie, haßt und beneidet Sie. Haßt Sie? Davon weiß ich kein Wort. Beneidet Sie? Dann muß es Ihnen ja gut ergehen. Und wie leicht ſetzt ein braver Mann ſich über den Neid hinaus! Wie leicht vermeidet ein Kluger alle üblen Wirkungen deſſelben! Und nun das letzte Wort von dem Abſchiede, den Sie ſuchen! Sie fühlen ja wohl Selbſt die Wichtigkeit Ihrer Frau für das hieſige Theater. Sie können doch wohl nimmermehr einem Directeur zu muthen, daß er ſich alles, was er kaum zu Stande gebracht hat, wieder zerreiße? Nicht darum habe ich geſchrieben und wieder geſchrieben und Contracte geſchloſſen, Stücke beſetzt und Proben gehalten und Koſten angewandt, daß nun Alles vergeblich ſeyn ſollte. Dieſe Antwort müſſen Sie ſich ſelbſt ſchon gegeben haben, ohne ſie erſt erwarten zu dürfen von Ihrem

ergebenen

Engel."

Wenn sich in den beiden Briefen Unzelmann's heftige Gereiztheit, Unzufriedenheit und Mißtrauen, namentlich aber eifersüchtiger Argwohn ausspricht, der sich endlich vulkanisch Luft macht, so ist dagegen die Ruhe und klare Entschiedenheit in Engel's Brief zu rühmen. Wir haben hier ganz den einsichtsvollen Theaterchef vor uns, welcher durch Kälte und Energie seinen Mann zu behandeln weiß. Zweifellos befindet sich Unzelmann im Unrecht und in ein Schwarzseher, welcher sich in falsche Einbildungen hineinredet. Einen geheim versteckten Grund aber hatte er doch, um von Berlin wegzugehen zu wollen und aus diesem selben Grunde wollte Engel ihn nicht weggehen lassen. — Mainz, wo Unzelmann zuletzt bei Großmann gewesen war und seine Ehe schloß, besaß ein ganz verschieden geartetes Publikum wie Berlin. Im goldenen Mainz am Rhein kam es nur darauf an, die südlich leichtlebige Bevölkerung zu vergnügen, ohne daß dieselbe sich Rechenschaft, von welcher Art ihr Gefallen an beiden Gatten sei, gegeben hätte, Unzelmann stand dort neben seiner Frau beim Publikum im Preise gleich! — In Berlin war das nicht der Fall! Der kritischere Sinn der Bewohner der preußischen Hauptstadt machte in der Art seines Beifalls zwischen den Gatten einen erheblichen Unterschied. Beide gefielen außerordentlich und Unzelmann hatte sich weder über Mangel an Beliebtheit, noch an hervorragender Stellung zu beklagen, er war das künstlerische Negativ eines Kleck! Was wollte er mehr? — Er wurde aber nur belacht, bejubelt; — der reizenden Friederike, seiner Frau, wendete sich dagegen ein Enthusiasmus ohne gleichen zu und weckte — die Eifersucht des Ehemanns und zugleich den Neid des Künstlers! Friederike war so schön und verführerisch, daß eine Befürchtung für den Gatten nahe lag. Das natürliche, sehr begreifliche Gefühl, was jeder Komiker hat und es um so mehr hat, je vorzüglicher er ist, das tragische Gefühl, den Leuten doch nur der „Spaßmacher" zu sein, überkam ihn schmerzvoll. — Sonderbar! Wir haben wenig eigentliche Komiker von Fach gekannt, die nicht im Leben ernst gestimmt, nicht Hypochonder gewesen wären! — Mit diesen drei Briefen ist also der tiefe Riß im Ehe- wie Künstlerleben beider Gatten zuerst bemerkbar. Unzelmann's leidenschaftliches Gebahren und seiner Frau Mißmuth über die Unliebenswürdigkeit und die Nörgeleien des Gatten waren gleich sehr geeignet, den Gegensatz zwischen Beiden zu vergrößern und ein harmonisches Verhältniß endlich unmöglich zu machen. Sehr bezeichnend

iſt ſowohl in Unzelmann's zweitem Briefe das Bekenntniß, daß „ich nur um meiner Frau willen engagirt bin", wie der Schluß von Engel's Antwort „Sie fühlen ja wohl Selbſt die Wichtigkeit Ihrer Frau für das hieſige Theater". Von „ihrer" Wichtigkeit, nicht von Unzelmann's iſt bei Engel die Rede! Im Uebrigen hatte deſſen Brief den Erfolg, daß Unzelmann ſich beruhigte. Eine wahre Künſtlernovelle iſt's, die wir zwiſchen beiden Gatten nach und nach ſich abſpielen ſehen, ein ſonderbarer Wechſel von Schatten und Licht, ein Gemiſch von Galle und Humor, von Weh und köſtlichem Leichtſinn, reichlich dramatiſch gemacht durch die Kunſt, einander zu quälen! —

Am 12. October wies der Rechnungsabſchluß des erſten Verwaltungsjahres der Generaldirektion nach, daß vom Etatsüberſchuſſe pro 1787—88 an Doebbelin's Gläubiger 3,815 Thlr. 12 Gr. Schulden bezahlt werden waren. Eine Leiſtung, die dem geſteigerten Theateraufwande gegenüber, aller Ehre werth genannt werden muß, deren Verdienſt aber, wir können es nicht oft genug wiederholen, zunächſt doch auf das Konto von Rath Beyer's Finanztalent und des von ihm erſt geſchaffenen Verwaltungsſyſtems geſetzt werden muß. — Bald darauf hatte Doebbelin an die Direktion verſchiedene Zumuthungen geſtellt, namentlich aber das Verlangen, alle neu angeſchafften Garderobeſtücke als ſein Eigenthum anzuſehen und ſie ſich herausgeben, oder den Werth davon bezahlen zu laſſen. Hierüber äußerte ſich in einer an Engel ohne Datum gerichteten Zuſchrift Ramler:

> Durch die zur Verbeſſerung des Theaters gemachten größeren Ausgaben überhaupt wurde auch eine größere Einnahme bewirkt, durch die größere Einnahme konnten weit mehr Schulden des Herrn Doebbelin getilgt werden; dies iſt als ſein Gewinnſt, als ſein Surplus zu rechnen. Es wäre ſowohl undenkbar als ungerecht, wenn Hr. D. dieſe größeren Ausgaben als eine Schuld anſehen wollte, in welche die K. Direction gegen ihn verfallen wäre und die er folglich einzukaſſiren das Recht hätte. Die größeren Ausgaben wurden gemacht, beſſere Stücke im Manuſcript zu erhalten, beſſere Sänger und Spieler durch größere Gagen zu erhalten, beſſere Kleider, Verzierungen und Bücher anzuſchaffen, alles Mittel, wodurch die Zuſchauer in größerer Anzahl herbeigelockt wurden und wodurch jenes Surplus herauskam, womit Hrn. D's Schulden getilgt wurden, und welches bei ſeiner eigenen Direction nicht heraus gekommen wäre, wie die Erfahrung gezeigt hat. Der Hr. D. hat immer mehr Schulden gemacht, u die Direction hat, bei größeren Ausgaben, immer mehr Schulden von ihm bezahlt. In der That iſt dieſe Forderung deſſelben übertrieben,

und würde alles übrige verderben, was er selbst oder die Direction in seinem Nahmen vom Könige erbitten möchte. Den Punkt, daß Hr D. anstatt er von seinem eigenen Gehalt (welches ansehnlich und weit größer ist, als viele Königl. Bediente es haben) seiner Tochter jährlich etwas zurücklegen sollte, da er jetzt wenigstens keinen Aufwand mehr zu machen hat; ingleichen anstatt daß er das durch den Verkauf seines Hauses u seiner Garderobe, ihm zuwachsende große Kapital ihr aufzubewahren suchen sollte, daß er, sage ich, sie lieber, wenn sie vielleicht zum Theater sehr früh untüchtig wird auf Zeitlebens reichlich belohnt wissen will: diesen Punkt mag mein Herr Collega entscheiden, und ihn entscheiden, nachdem er die Naturgaben und die erlangten Geschicklichkeiten dieser Schauspielerin schätzet, denn diese müssen allerdings hiebei mit in Betrachtung gezogen werden, wenn der König so viel für sie thun soll, nachdem das Theater wieder ganz Königlich geworden ist. Von dem übrigen sprechen wir in der Conferenz mehr.

Ramler." —

Der gute Ramler irrte in seinen Argumenten: Die Garderobe gehörte Derbbelin, so wie sie zu Zeit und Stunde war und ganz gleich, wie viel die Direktion seit dem 1. August 1787 neu angeschafft hatte! Ueberdem mischte er hier Dinge zusammen, die wirklich gar nicht zusammengehörten. Die besseren Schauspieler und die neuen Stücke, welche man gewonnen hatte, mögen wohl den Theaterbesuch, also die Einnahmen, gehoben und somit Ueberschüsse zu Wege gebracht haben, aber die neu angeschafften Garderoben gewiß nicht, dieser Einwand ist lächerlich! Die Leute gingen eben in's Theater, weil Fleck oder das Ehepaar Unzelmann in diesem oder jenem Stücke spielten, aber deshalb wahrlich Niemand, weil dieselben dies oder jenes neue Garderobestück anzogen. Selbst heute, wo die sogenannten „Ausstattungsstücke" grassiren, von denen man glücklicherweise damals noch nichts wußte, locken solche nur durch die Gesammtheit ihres Sinnenreizes an. Das Kostum eines einzelnen Darstellers zieht keine Menschenseele an. Aus Ramler's Zuschrift an Engel geht übrigens, wie bereits aus dem Schreiben an die Generaldirektion der Finanzen, hervor, daß die Verwaltung auf Mittel sann, Derbbelin den Mund zu schließen und sich seiner möglichst bald zu entledigen.

Am Geburtstage der Königin, den 16. Oktober, erlebte man einen jener seltenen Feier- und Freudentage, an welchem die Kunst ihre reinsten Triumphe feiert. „Belmonte und Constanze", Op. i. 3 A. v. Breßner, Musik von Mozart, wurde zum ersten Mal gegeben. Die Besetzung an diesem Abende war:

Belmonte	Herr Lippert
Conſtanze	Mad. Angelmann
Osmin	Herr Frankenberg
Selim Baſſa	„ Czechtitzky
Blonde	Mad. Baranius
Pedrille	Herr Greibe. — —

Ueber das Meiſterwerk ſelbſt äußert ſich die Theaterzeitung für Deutſchland: „Die Muſik dieſer Oper hat einen hohen Grad von Eigenthümlichkeit und Reichhaltigkeit, daß ſie ſelbſt einem geübten Ohre zum erſten Male nicht ganz verſtändlich wird. Eben dieſer Umſtand aber bewirkt, daß dieſelbe bei jeder wiederholten Anhörung neuen Reiz gewinnt. In jeder einzelnen Arie ſind eine ſo große Menge ſchöner, eler Gedanken zuſammengepreßt, daß ein etwas haushälteriſcher Komponiſt vielleicht deren ſechs hätte daraus anfertigen können. Ob dieſe Muſik nicht durch dieſen, beinahe üppigen Ueberfluß der Gedanken etwas an Effekt verliert, iſt eine Frage, die eine weitläuftigere Unterſuchung verdient, ſo viel ſcheint aber gewiß zu ſein, daß viele Theile derſelben unendlich gewinnen würden, wenn ſie nicht ſo gedehnt wären. So würde z. B. das Duett zwiſchen Belmonte und Conſtanze ein unnachahmliches Meiſterſtück ſein, wenn es etwas kürzer wäre. Fern ſei indeſſen, den Werth dieſer vortrefflichen Muſik durch dieſe Bemerkungen herunterſetzen zu wollen, ſie iſt und bleibt immer ein Werk, daß man als Muſter einer edlen Schreibart betrachten kann und welches dem Genius Deutſchlands Ehre bringt.“ — In wie fern dieſes Urtheil zu unterſchreiben iſt oder nicht, überlaſſen wir den Muſikverſtändigen; nur ſcheint einleitende Gedanken: daß „die Oper Belmonte zum erſten Male nicht ganz verſtändlich iſt, ſie aber mit jeder neuen Anhörung Reiz gewinnt,“ hören ſich faſt wie eine Rüge an, jedenfalls enthalten ſie ein ſehr unbeſtimmtes Lob. Darum gerade hätte der Kritiker Belmonte und Conſtanze eben für ein Meiſterſtück erſten Ranges erklären müſſen weil deren Muſik tiefer empfunden und verſtanden werden will und die Nothwendigkeit eines eingehenderen Verſtändniſſes das Kennzeichen eines geiſtvollen, tiefer angelegten Werkes iſt! — Höchſt belehrend wirkt dagegen, daß Mozart: „dem jungen Menſchen,“ von dem berliner Kritiker nach der erſten Vorſtellung von Belmonte und Conſtanze gerathen wird, er „möchte erſt bei Dittersdorf in die Schule gehen, ehe er es unternimmt, eine komiſche Oper zu komponiren!“ —— Was die

Darstellung der Tondichtung betrifft, so genügt die Constanze in den Händen von Friederike Unzelmann, um zu wissen, daß Mozart's Intentionen glänzend zur Geltung kamen. Auch die übrigen Darsteller müssen Vortreffliches geleistet haben, da die Theaterzeitung für Deutschland schreibt: „Die Partie des Belmonte hat, ungeachtet sie weit weniger brillant als die der Constanze ist, dem ungeachtet ihre großen Schwierigkeiten und ein Tenorist, der sie so glücklich überwindet, wie Herr Lippert, verdient gewiß den Namen eines vorzüglichen Sängers. Sein Spiel ist in dieser Rolle so effektvoll und brav, als man es von ihm zu erwarten gewöhnt ist. Herr Krankenberg ist als Osmin, sowohl was Gesang als Spiel betrifft, so vortrefflich und untadelhaft, daß man beinahe nicht weiß, worin man ihn zuerst loben soll. Der tückische, schadenfrohe Bube, der grob ist, wo er befehlen kann und kriecht, wo er geberden muß, ist in jeder Miene und Bewegung zu erkennen, kurz diese Rolle wird durch ihn die hervorragendste im ganzen Stücke." — — Für die Entwickelung des Nationaltheaters ist die erste, durchaus gelungene Aufführung des, bis dahin in der Theaterbibliothek begrabenen Mozart'schen Werkes darum von Wichtigkeit, weil mit ihr der dramatische deutsche Kunstgesang seinen Anfang nimmt, der dilettantische Naturgesang musikalisch ungeschulter Schauspieler nach und nach aufhört und es fortan möglich wird, die deutsche große Oper in künstlerischer Weise zur Geltung zu bringen. Dies war für das Nationaltheater ein höchst bedeutsamer Fortschritt. Durch denselben wurde es nicht nur der königlichen italienischen Oper ebenbürtig, sondern machte ihr auch den Vorrang streitig. Der Besitz eines vorzüglichen deutschen Schauspiels und einer deutschen Oper verlieh nach und nach dem Nationaltheater solche Bedeutsamkeit, daß alle Bemühungen der italienischen Hofoper nicht aufkamen, die Stellung beider Institute sich somit verschob und ihr gegenseitiges Verhältniß ein immer unerquicklicheres, unnatürlicheres zu werden drohte. Zweckentsprechender wäre gewesen, die deutsche Oper, sobald sie ihre künstlerische Ausbildung erlangt hatte und als eine selbstständige Kunstgattung Geltung gewann, sofort vom deutschen Schauspiel zu trennen und, ob deutsch, ob italienisch, Oper und Ballet allein in's Opernhaus zu verlegen und ihnen ein eigenes Budget, wie eigene Kunstleitung zu geben, das deutsche Drama in seinen drei Gattungen aber dem Theater auf dem Gendarmenmarkte zu überlassen. Diese Wandlung und bessere Ordnung der dramatischen Angelegenheiten erfolgte erst unter Iffland. Zu verkennen ist indeß nicht,

daß, so richtig jetzt schon eine völlige, räumliche Trennung des Musikdramas vom rezitirenden gewesen sein würde, die Oper den späteren traurigen kriegerischen Verhältnissen gegenüber sich nicht zu halten vermocht hätte! —

Die nächste Novität: „Der Revers", Lustsp. i. 5 A. v. Jünger, ging den 21. Oktober ohne besonderen Erfolg in Scene; Mad. Engel (Schwadke) debutirte in der Rolle des „Mädchens." — Jünger ist eine literarische Charakterfigur und bereits hatten wir mehrfach seiner Stücke auf dem Novitäten-Repertoir zu erwähnen; jedenfalls war er kein unbegabter Mann. Aber er war ebenso, wie der Weißenfelser Müllner von der Anmaßung erfüllt, Schiller's gleichgearteter Nebenbuhler sein zu wollen, kurz ein sogenanntes „verkanntes Genie", welches nicht seinem Unvermögen, sondern dem Schicksale die Schuld, aus ihm keine klassische Größe gemacht zu haben, in die Schuhe schob. Bei Müllner werden wir Gelegenheit haben, noch auf Jünger und den Unterschied beider seltsamer Dichternaturen zurückzukommen. — Oberster Grundsatz jedes Dichtertalentes, das nicht zerschellen will, ist der allein: „Sei so groß oder klein, wie's Deine Begabung vermag, sei aber immer nur Du selber!!" Dann erst, aber nicht durch Nachäfferei, vermag sich eine künstlerische Individualität auszuprägen. Versteht ein Schriftsteller das nicht, ist er sonst aber halbwegs vernünftig und geschickt, so werde er einfacher dramatischer Flickschneider, welcher alte deutsche Stücke für das moderne Theater zustutzt. Auf diesem Felde ist noch viel für unser deutsches Bühnenrepertoir zu gewinnen. Wir haben genug alte begrabene Werke, die nur des Wiederbelebers harren, um so wie ehedem zu gefallen, ohne daß man bei den Franzosen Anleihen zu machen braucht. — Einem Dichter von höherer Begabung als Jünger begegnen wir nun, nämlich Gotter*) und zwar gerade in dem Augenblicke, wo er sein bestes Lustspiel „Die Erbschleicher" einreicht. Er richtet folgenden Brief an Engel:

*) Friedrich Wilhelm von Gotter, geb. 1746 in Gotha, 1766 daselbst Archivar, 1767 Legationssekretär in Wetzlar, gründete mit Boje 1768 in Göttingen den Musenalmanach, wurde später in Wetzlar mit Goethe befreundet, 1771 Sch. Sekretär in Gotha, bereiste 1774 Frankreich, studirte die dortigen Theater und starb den 18. März 1797 in Gotha. Außer Gedichten und Uebersetzungen Voltaire'scher Stücke ist das Originallustspiel: „Der Erbschleicher", welches sich sogar bis 1815 auf der Bühne erhalten hat. Seine Singspiele sind von geringerer Bedeutung. —

Gotha, den 17 November 1788.

Mein theuerſter Freund,

Herr Lieutenant Wunder, der ſchon vor zwey Jahren ſo glücklich geweſen iſt, Ihre Bekanntſchaft zu machen, wird abermals das beneidenswürdige Vergnügen haben, Sie in Berlin zu ſehen, und will ſich, aus Freundſchaft für mich, mit dieſem Briefe und mit den Erbſchleichern beläſtigen. Es iſt größtentheils die Schuld der Abſchreiber (und ich habe zu drey verſchiedenen Händen meine Zuflucht nehmen müſſen!), daß Sie letztere ſo ſpät erhalten. Indeſſen hat das Stück bei dieſem Verzuge nicht verloren. Ich bin in der Zwiſchenzeit nicht müde geworden daran zu feilen und zu ſchnitzeln, und habe ſogar die ſogenannte reine Handſchrift hinterher noch durch Korrekturen entſtellt! Nehmen Sie es denn in dieſer Geſtalt hin. Ich wünſche Ihnen die Geduld, es durchzuleſen — ſchon ſein dickes Format iſt ſo abſchreckend! — und Ihrem Partienſchreiber und Souffleur gute Augen, ſich aus dem Gekripel und allen Zeichen und Einſchiebſeln herauszufinden. — Ueber die Beſetzung habe ich keinerlei Wunſch zu äußern, da ich Ihr Theater zu wenig kenne. Nach aller Vermuthung darf ich mir aber ſchmeicheln, daß Herr Fleck — den alten Gerhard, und H. Unzelmann die Rolle des Weinholds machen wird, wenn Mamſell Doebbelin Charaktere wie die Mad. Ungewitter ſpielt, ſo würde dieſer Umſtand, nach den Begriffen, die ich von der Lebhaftigkeit und Intelligenz ihres Spiels habe, mich mit der beſten Hoffnung beleben. Vor allen empfehle ich Ihnen aber mein Schooskind — Juſtinen. Was ſag' ich? — Ich empfehle Ihrer Einſicht und Ihrem Wohlwollen mein ganzes Autorintereſſe — ohne einen Schatten von Vorſchrift oder Bedingung — und bin gewiß, daß ich dabey gut fahren werde. Ich würde die Bitte hinzufügen, das Stück vorher nach Gutdünken zu durchſtreichen und zu verkürzen — wenn dieſe Bitte nicht in Rückſicht auf Ihre wichtigern Geſchäfte zu unbeſcheiden wäre. Das benutzte Manuſcript iſt noch bei mir in heiliger Verwahrung. Ihre Nachfrage hat mich ſchamroth gemacht. Ich verdiene tauſend Vorwürfe. Aber nichts als meine zu große Verehrung für dieſes ſchätzbare Fragment hat mich bis jetzt abgehalten, die Hand an die Ergänzung zu legen. Wenn Sie mir dann noch etwas Zeit gönnen wollen, ſo bin ich ſo frey, Ihnen vorher meinen Gedanken zu meiner Belehrung zu unterwerfen. Beyher habe ich eine Bearbeitung des Optimiſten angefangen, die ich Ihnen zu ſeiner Zeit anzubieten wagen werde — wenn die Erbſchleicher nicht ausgepfiffen werden. Warum konnte ich H. Wunder nicht begleiten? Ich darf den Gedanken nicht verfolgen. Er läßt Wehmuth in meinem Herzen zurück. Die ſeltene Baßſtimme meines Landsmannes haben Sie ſchon gehört? Iſt's nicht Schade, daß ein ſo außerordentliches Talent nicht an ſeinem Platze ſteht? Daß wir nicht Monarchen ſind, um dergleichen Verſäumungen zu heben! Empfangen Sie noch, mein verehrungswürdiger Freund, meinen innigſten Dank für alles Gütige und Freundſchaftliche, deſſen Ihr lieber Brief voll iſt, und die beſten Empfehlungen von den Meinigen, die auf Ihr theures Andenken nicht geringern Werth ſetzen, als

ich. Madam Lanz und H. Bertram bitte ich meiner vollkommensten Achtung zu versichern und bin mit unveränderter Herzlichkeit

Ihr ewig getreuester
Gotter.

NB. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß Sie durch jede Annehmlichkeit, die Sie meinem Landsmann zu erzeigen im Stande sind, mich selbst unendlich verbinden werden." — —

Am 2. November wurde das zum 1. Male gegebene Lustspiel in 1 Akt „Wer wird sie bekommen" von Schletter ausgepfiffen. — Wie Engel der Unterstützung seines Freundes Ritz benöthigt war, davon giebt folgender Schriftwechsel ein sprechendes Bild:

„Allerdurchlauchtigster pp.

„Da die Vorstellung der Shakespeareschen Stücke „König Lear" u. „Maaß für Maaß", welche wir nebst dem Trauerspiel „Oronooko" und dem Schauspiel „Ethelwolf", noch diesen Winter zu geben gesonnen sind, ohne Anfertigung mehrerer neuen Decorationen theils gar nicht von Statten gehen, theils nicht von Wirkung seyn würde: So wagen wir es, nach der uns ertheilten gnädigen Erlaubnis, Ew. Kgl. Majest. einliegende Note des p. Verona mit der demüthigsten Bitte zu Füßen zu legen:

Daß Allerh. Dieselben geruhen wollen, die auf dieser Note angezeigten Decorationen fur das National-Theater zu bewilligen."

Die wir in tiefster Ehrfurcht pp.

Berlin den 15. Novbr. 1788.

Ramler. Engel." —

— „Note von H. Verona.

1.	Eine Straße mit 8 Coulissen	350 Thlr.
2.	Ein Feldlager	250 „
3.	Ein prächtiges Zimmer mit Seiten-Cabinets und 8 Coulissen	250 „
4.	Ein prächtiger Pallast	250 „
Berlin den 13. Novb. 1788.		1100 Thlr.

Verona." — —

Die Antwort lautet:

„Hochgelahrte, liebe Getreue! Damit die neuen Schauspiele mit gehöriger Wirkung gegeben werden können, will ich die dazu erforderlichen neuen Decorationen bewilligen und Ich habe dem Geh. Kammerer Ritz den Befehl ertheilt, die angesetzten 1,100 Thlr. auszuzahlen. Wenn aber diese Decorationen sich gut ausnehmen sollen, so müssen sie auch gut erleuchtet seyn, u. da es bey der Illumination noch sehr fehlet: so müßet Ihr auch darauf Euer besonderes Augenmerk mitrichten." Ich bin pp.

Berlin den 17. November 1788. Fr. Wilhelm." — —

„Wohl Gebohrener Herr

Hoch zu Ver Ehrender Herr Professor!

„Ew. Wohl Geb. habe ich die Ehre anbei 1100 Thlr., von Seiten Sr. Ma-

zeitat Unsern Aller Gnädigsten König zu übermachen, zu die 4 Neue erforderliche Décorations von Verona gemahlen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen den ergebensten Dank für daß mir Bey dieser Sache Bewiesene Zutrauen abstatten darf, u. Bitte ich um die Continuation Dero mir Bisher Bewiesenen Freundschaft. Ich verbleibe mit der Vorzüglichsten Hochachtung

Berlin den 17. Novber 1788

Ew. Wohl Geb. —
ganz gehorsamster Diener
Ritz." — —

Wir kommen zu dem bedeutsamsten Ereignisse unter Engel, seitdem er ohne Beyer Direktion geführt hat, zu der ersten Aufführung des „Don Carlos," dessen Manuscript durch Unzelmann in den Besitz des Nationaltheaters gekommen war. Die Aufführung des großen Werkes erhält noch mehr Bedeutung und Gewicht dadurch, daß es das einzige neue Stück Schiller's ist, welches Engel während seiner ganzen Verwaltung zur Darstellung brachte. — Den 22. November 1788 ging „Don Carlos", Trauerspiel in 5 A. von Schiller, in Prosa, in Scene.

Die Besetzung desselben war:

Philipp II	Hr. Fleck.
Elisabeth	Mad. Baranius.
Don Carlos	Hr. Czechtitzky.
Marquis Posa	Hr. Unzelmann.
Herzog Alba	Hr. Herdt.
Prinzessin Eboli	Mad. Friedr. Unzelmann.
Lerma	Hr. Kaselitz.
Domingo	Hr. Frankenberg.

Die Vorstellung begann um 5 Uhr Nachmittags und endete — halb elf Uhr Abends, dauerte mithin fünf und eine halbe Stunde! Verschiedene Scenen waren so ermüdend, daß viele Zuschauer schon vor der Beendigung der Aufführung das Haus verließen. — Sofort wurde das Stück gehörig gekürzt, aber dennoch wollte es keinen Erfolg erzielen, selbst Sonntags blieben die Vorstellungen leer. — Der Besetzung war dieser Mißerfolg der ersten Vorstellungen keineswegs zur Last zu legen, da dieselbe, bis auf eine Ausnahme, die vorzüglichste gewesen ist, welche gedacht werden konnte. — Bis 28. März 1810 erschien Don Carlos in der ersten, nicht sehr glücklichen Gestalt zeitweise auf der berliner Bühne, von da ab aber (in Jamben) nach seiner eigentlichen Bühnenbearbeitung und wurde bis zu heutigem Tage ein stets mit Begeisterung aufgenommenes Repertoirstück, welches 222 Vorstellungen bis

Ende 1875 erlebt hat. Es steht fest, daß Don Carlos erst von 1810 an einen wachsenderen Beifall gewann, ja daß dies Stück seit jenem Jahre eigentlich das Lieblingsdrama der deutschen Jugend geworden ist, welches Alle zur Begeisterung hinriß und heute noch seine tiefergreifende Wirkung nie verfehlt!! — Es ist von Interesse, zu untersuchen, weshalb Don Carlos damals in Berlin mißfiel und weshalb dies Werk Schiller's trotz seines 22jährigen Mißerfolges eine so völlig entgegengesetzte, glanzvolle Wiedergeburt von 1810 ab gefeiert hat! —

Schillers erste Dramen, die „Räuber", „Fiesko" und „Don Carlos", in denen Stoff, wie Fabel einen so bedeutenden Umfang und so viel Tiefe haben, waren an sich schon vom Dichter sowohl rhetorisch, wie in der dramatischen Architektur bei Weitem breiter angelegt, als „Kabale und Liebe". Die Fabel dieses Stücks ist gegen jene knapp, die Idee derselben gedrungen, die Handlung selbst eine räumlich begrenzte, einfache. Sie leidet deshalb auch an keinem der Mängel, welche Stoffen wie dem Fiesko, Carlos und den Räubern naturgemäß anklebten. Bei Shakespeare und Goethe stoßen wir auf ganz ähnliche Unterschiede in der Art der Fabel und dieselbe Erscheinung, wie bei Don Carlos wiederholt sich immer wieder an allen Dichtungen, deren Tiefe, deren Universalität ihres Stoffes eine umfassendere Behandlung erfordert. In solchen Fällen hilft nur die nachträgliche Einschränkung, das heißt das Kürzen, das Komprimiren. Eine gefährliche Aufgabe ist dies aber, und eigentlich kann nur dem Verfasser des Stückes solche überlassen bleiben, da er sie, falls Selbstliebe ihn nicht völlig verblendet, allein am besten zu bewirken versteht. Dies that Schiller bekanntlich auch unter dem Beirath von Bühnenkünstlern bei den „Räubern", wie dem „Fiesko"; — bei „Don Carlos" jedoch erst später. — Ueber diesem Stücke waltete eine besonders eigenthümliche Ironie des Schicksals. Es wurde, wie es ursprünglich von Schiller geschrieben worden, also ohne Bühnenbearbeitung gegeben. Hätte Engel sich mit dem Verfasser in Verbindung gesetzt, wahrscheinlich wäre Don Carlos nicht zur fast Stündigen Kelter des Publikums geworden! Der zweite Grund seines Mißerfolges war, daß Ungelmann, der geborene Komiker, den Marquis Posa spielte! Etwas Widersinnigeres läßt sich gar nicht denken, und daß Engel diese Rolle dem sonst so ausgezeichneten Künstler ertheilt hat, er, der doch Ungelmann früher als Franz Moor und in anderen tragischen Rollen sah, ist unbegreiflich! Entweder that es Engel aus Direktionsschwäche,

weil sich Unzelmann den Posa schon in Mainz als Rolle ausgebeten hatte, oder aus falscher Direktoreneitelkeit, um den auf seinen Ruhm und auf seine Frau eifersüchtigen Mann durch diese Rolle zu begütigen und an Berlin zu fesseln. Wie verfehlt die Spekulation war, mußte sich Engel schon am Morgen nach der ersten Aufführung eingestehen.

Das Geheimnis des Erfolges, oder Mißlingens — von „Don Carlos" liegt nur in der Figur des Marquis Posa. Zwischen ihm, Philipp II. und Elisabeth spinnt sich die ganze tragische Handlung, die dramatisch-ideale Idee ab. Don Carlos ist nur das Objekt der Handlung, ein schöner tragischer Liebhaber, nicht aber der Held des Dramas. Er, Prinzessin Eboli, Alba, wie alle Uebrigen sind lediglich charakteristische Nebenfiguren. Mit Posa steht und fällt Don Carlos, in ihm liegt auch der geheime Zauber der Begeisterung, welche die Dichtung zu erwecken fähig ist! — —

Wir haben früher gesagt, daß der gemeinsame Grundton von Schiller's Dichtungen, der Sehnsuchtsgedanke „Vaterland und Freiheit" wäre. In keinem seiner Werke hat er diesem Gedanken einen klareren, idealeren, hinreißenderen Ausdruck gegeben, als im Don Carlos durch Marquis Posa. Wohl ist die ähnliche Idee in Karl Moor vertreten, aber in der gigantisch wilden Form einer Naturgewalt, welche, rings zerstörend, an sich selber zu Grunde geht; im Posa ist dieser Freiheits- und Vaterlandsgedanke eine erhabene, von überirdischer Hoheit und sittlicher Ueberzeugung getragene Religion, für die es lohnt, wenn man nicht siegen kann, mit gott-süßem Lächeln auf den Lippen zu fallen. Im Don Carlos sind Philipp, Carlos, Elisabeth, Eboli u. s. w. historisch existirende Personen, die, ganz gleich, ob sie vom Dichter mehr oder weniger treu gezeichnet sind, ihren Charakter, wie ihre Stellung durch die Geschichte erhalten haben. Marquis Posa aber ist dies nicht, er ist ein Mensch, der gar nicht nach Spanien gehört, er ist eine dichterische Fiktion, ein großartiges Prinzip, das in Menschenform geschmolzen, sonnenhaft am finstern Horizonte des Escurial und am Hofe zu Madrid auftritt. Trotzdem ist nicht zu verkennen, daß Posa doch wieder in irgend einer historischen und geistigen Beziehung zu Philipp II. stehen, Schiller diese Figur also der Sphäre jener Zeit entnommen haben muß. — Posa ist Niederländer, das aber ist für dessen dramatischen Zweck nebensächlich genug. — Wir wissen, daß die Humanisten um Luthers und Karl's V. Zeit in den Niederlanden und England blühten

Erasmus, Hottomar, Bacon, Grotius eine fortlaufende Kette von Denkern bildeten. Keiner aber ist bedeutender, als Der, welcher neben dem großen Oranier für die Befreiung der Niederlande von Philipp's II. Tyrannei mit geistigen Waffen, den furchtbaren Waffen des politischen und religiösen Beweises, gestritten hat, der berühmteste Staatsrechtslehrer seiner Zeit, Hubert Languet, durch seine gegen König Philipp gerichtete Schrift: „Vindiciae contra Tyrannos"*) „Ueber die gesetzliche Macht des Fürsten über das Volk und des Volkes über den Fürsten." — Man braucht nur wenige Seiten dieser Schrift zu lesen, so steht Schiller's Marquis Posa vor unserem Geiste und es ist nicht ohne Bedeutung, daß in einem Briefe an Mordeisen 1558 Languet vorübergehend eines „Marchio de Posa" als eines Opfers Philipp's II. erwähnt!" Die „Vindiciae" und den Brief hat möglicherweise Schiller gekannt; aus beiden ist jedenfalls die Posafigur erwachsen!! — — 1788 am 22. November wußte man indeß noch nicht viel von diesen Idealen. Der Vaterlandsbegriff, so ausgeprägt er seit den letzten Kriegen auch war, erreichte an den schwarzweißen Grenzpfählen sein Ende, der deutsche, der allgemeine Begriff der Stammeseinheit fehlte, der Gedanke, daß das Vaterland mehr sei als das Haus und die Scholle und nur in der Gemeinschaft der Stammgenossen unter ihres Fürsten Banner zu suchen sei! Mit wenigen Worten: das innerste Gefühl des eigenen Pathos mangelte nicht blos in Berlin und Preußen, auch in Mainz und Mannheim besaß man es nicht, um den Marquis Posa zu würdigen! Den Carlos fand damals selbst unter eines Dalberg Leitung in Mannheim keine Anerkennung, nur in Hamburg allein ahnte man seine Tiefe. Diese sonderbare Thatsache erklärt sich noch dadurch, daß in Berlin wie in Mannheim Den Carlos in seiner ersten Form gegeben wurde, welcher das Bühnengerechte völlig fehlte. In Hamburg leitete das Theater damals Ludwig Schroeder, der, selbst dramatischer Dichter, zugleich vortrefflicher Künstler und erfahrener Bühnenkenner war. Von ihm ist Den Carlos unzweifelhaft für seine Bühne eingerichtet worden und gelang, weil durch die Schroeder'sche Einrichtung der dramatische, wie der poetische Gehalt der Dichtung, von übermäßiger Breite befreit, klarer in die Erscheinung trat, das tragische Pathos derselben dem Zuschauer besser zum Bewußtsein kam. — Als wir 1810 den Feind aber im deutschen Lande, als wir das Pathos

*) Nach der Ausgabe von 1590 bearbeitet von Rich. Treitschke. Leipzig 1870. Verlag von Joh. Ambr. Barth. —

im eignen Herzen hatten, und das Bewußtsein uns zu Boden drückte, der Knecht des fremden Eroberers zu sein, — als wir in demüthigendem Zwange erst erkennen lernten, was Vaterland und Freiheit ist, da erst erstieg uns aus dem Leiden das Ethos, — das Verständniß: was Posa eigentlich sei — und hochauf lohete die glühende Flamme der politisch-nationalen Begeisterung, welche bei Wahlstatt und Leipzig, bei Paris und Belleallianee das Weltreich des Korsen zerschlagen hat!! Posa ist die Verkörperung unsres heutigen Staatsbegriffes, unserer politischen Entwickelung, er verbildlicht die Solidarität von Fürst und Volk durch das gemeinsame Gesetz der Staatsverfassung. — Sage man nicht, daß diese Behauptung eine gewagte sei und Schiller 1787 schwerlich von einem Verfassungsleben der Deutschen, wie es sich seit 1848, 1866 und 1871 herausgearbeitet, eine Vorstellung gehabt habe. Schiller brauchte gar Nichts weiter zu kennen als die „Vindiciae“ des Languet, dieses Buch des edelsten aller Volks- und Vaterlandsfreunde, um seinem Posa eine Tiefe der Anschauung, eine Gluth der Begeisterung zu verleihen, deren Strahlen die Herzen aller deutschen Patrioten und Denker unseres Jahrhunderts erleuchtet hat!! — — Gesetzten Falles, daß aber Schiller von Languet und dessen Brief an Mordeisen auch nichts gewußt habe, — was durch Thatsachen wohl kaum zu beweisen sein wird; — daß er dafür jedoch die alten englischen Dramendichter höchst eingehend studirt hat, und daß ihm Otway genau bekannt war, ist gewiß. Thomas Otway aber, welcher von 1651 bis 1685 lebte, hat auch ein Trauerspiel: „Don Carlos“ geschrieben, in welchem ein Posa die Rolle eines Vertrauten des Prinzen spielt. Muthmaßlich hatte also Otway die „Vindiciae“ Languet's gelesen und war, als ein mit dem Verfassungsleben genugsam vertrauter Engländer, sicher befähigt, seinem Posa die Languetschen Grundsätze in den Mund zu legen. Schiller benutzte zweifellos theilweise dann die Fabel Otway's und dessen Posa-Figur!! — —

Der Musikdirektor des Hoftheaters von Schleswig, mit welchem die Generaldirektion bereits wegen Erlangung der Operette: „Im Trüben ist gut fischen“ aus der Bibliothek des Markgrafen von Schwedt in Verbindung getreten war, reichte am 4. Dezember sein Singspiel: „Doctor Faust's Leibgürtel“ ein. Bemerkenswerth ist, daß hier zum ersten Male seit der Reformationszeit, in welcher bei den Gaukler-Komödien der Faust auf dem Theater eine beliebte Rolle gespielt hat, die

Faustiade, wenn auch erst in burlesker Form, wieder auftritt und den Vorläufer der großartigen didaktischen Goethedichtung bildet. Zwar hatte Goethe bereits 1773/74 die ältesten Scenen des Faust entworfen, aber in dem Jahre 88 erst die Scene „in der Hexenküche" im Garten Borghese zu Rom ausgeführt, der erste Theil des Faust wurde vor 1806 nicht beendet. Da Mystizismus, Gespensterseherei und der Aberglaube früherer Jahrhunderte in Deutschland jetzt wieder aufgelebt war und sein Wesen trieb, lag die alte Fabel des Faust gewissermaßen in der Luft, die Faustnatur in den besonders damals so doppellebigen, sich in Gegensätzen bewegenden Menschen selber! Es ist Goethe's unnachahmliches Verdienst, diese Fabel geistig vertieft, auf den inneren Menschen und sein geistiges Dasein philosophisch angewendet zu haben!! — —

Wenn von Engel's bisheriger Verwaltung, trotz der Vorzüglichkeit des Zusammenspieles der Künstler, nicht gerade behauptet werden konnte, sie habe mit neuen Dichtungen einen Erfolg erzielt, wie dies Doebbelin mit Minna von Barnhelm, den Räubern, ja selbst mit Fiesko gelungen war, drohte seiner Direktion nun auch eine für seine Ehre und seine Stellung gefährlich werdende Wendung der Dinge. Nur durch die Gunst bei Hofe, wie durch schwere Opfer, welche der Theaterkasse auferlegt wurden, vermochte er derselben zu entgehen. Da die Angelegenheit indeß mit dem Abgange und der Pensionirung Theoph. Doebbelin's zusammenhängt, bringen wir dieselbe erst zu diesem Zeitpunkte zur Kenntnißnahme des Lesers. —

Von der Generaldirektion wurde am 21. Dezember der sogenannte Wöchnerdienst, nach dem Muster der Semainiers im Theatre français, eingerichtet. Am 1. August 1788 war nämlich das erste Jahr des Eintritts der Kgl. Verwaltung in ihr Amt abgelaufen, mit diesem Tage sollten die entworfenen Gesetze sämmtlich in Kraft treten und dem Provisorium ein Ende machen. Den Paragraphen über „die Ordnung während der Proben" fügte nun die Verwaltung noch folgende Einrichtung hinzu. Es wurden vier Wöchner mittelst Wahl der Bühnenmitglieder bestimmt. Die erste Wahl fiel auf: Labes, Unzelmann, Greibe, Reinwald und diese erhielten durch die Direktion eine Instruktion von 8 Paragraphen, nach welchen sie ihre Thätigkeit einzurichten hatten; gemäß derselben wurden wiederum die Funktionen der Herren Lanz und Röthling geordnet. Als Entschädigung erhielt Jeder der Wöchner täglich einen Thaler und verwaltete sein Amt eine Woche, um dann von dem nächsten abgelöst zu werden. Diese Einrichtung ge-

ſchah durch protokollariſche Abmachung von vorbenanntem Datum, welche die vier Wöchner und Engel unterzeichneten. Da wir hier mit einer Frage der reinen Theatertechnik zu thun haben, können wir ſie kurz dahin erklären. Bei Theatern, welche zugleich Oper und Schauſpiel geben, herrſcht die Gewohnheit, ein oder zwei Schauſpiel- und Opern-Regiſſeure aus den geeigneten Perſonen der Künſtlerſchaft zu wählen, welche Proben, wie Aufführungen leiten und denen das übrige Perſonal ſich unterzuordnen hat. Mitunter ſteht der geſammten Regie wohl auch ein Oberregiſſeur vor, deſſen Stellung von der eines techniſchen Direktors kaum zu trennen iſt. Eine ähnliche Einrichtung beſteht noch heute am kaiſerlichen Burgtheater, doch mit dem Unterſchiede, daß jeder Regiſſeur einen vollen Monat Dienſt hat und zwar ſo, daß die Regie jeden Erſten des Monats wechſelt. Beſagte Wöchner haben zur eigenen gegenſeitigen, wie zur Kontrole des Perſonals „Wöchner-Bücher" zu führen. In dieſe wird Ort und Zeit jeder Probe, wie Aufführung, die verwendeten Dekorationen, Requiſiten, Garderoben und die Funktionen der darſtellenden Künſtler, wie des techniſchen Perſonals vermerkt und jede Fahrläſſigkeit, damit die Kaſſe die Strafgelder von der Gage in Abzug bringen kann, notirt. Am Schluſſe der Woche übergiebt der abtretende Regiſſeur dies Buch ſeinem Nachfolger. — Ein Theil, und zwar der niederere der Regie, iſt am heutigen Königlichen Theater, wie bei anderen Bühnen auf den Inſpizienten abgewälzt, welcher vom Theaterinſpektor Lanz unter Engel wohl zu unterſcheiden iſt. — Durch dieſe Einrichtung wurde ſomit Theophil Doebbelin's Thätigkeit fortan entbehrlich! Dies war jetzt um ſo zweckmäßiger, als der offene Zwieſpalt, in welchem ſich derſelbe durch ſeinen (ſpäter zu erörternden) Prozeß gegen die Oberbehörde geſetzt hatte, jeden perſönlichen Verkehr zur Unmöglichkeit machte. Den Schluß des Jahres bildeten am 27. Dezember „Täuſchung durch Aehnlichkeit" oder „Die Schule der Vormünder", Luſtſp. in 5 A. n. d. Frz. des Gaillhava. — Eine Ueberſicht der Novitäten vom 7. Mai, dem Beginn der neuen Direktion Engel-Kamler an, bis zum Jahresſchluſſe ergiebt 17 neue Stücke und zwar

Opern und Operetten . .	7
Trauerſpiele (Don Carlos)	1
Schauſpiele	4
Luſtſpiele	5
zuſammen	17 Novitäten.

Unzweifelhaft zeigt ein Rückblick auf die Thätigkeit des verflossenen Jahres, daß die Darstellung im Einzelnen, wie im Ensemble eine viel vorzüglichere geworden war, der innere Organismus sich wesentlich verbessert und einen Abschluß gefunden hatte. —

Personal-Verzeichniß vom Jahre 1788:

Doebbelin, Regisseur. Herr Theophil	
Frischmuth, Musik-Director. Herr J. C.	
Wesseln, Musik-Director Herr Bernhard	neu
Altfilist, Dem. S. C.	
Altfilist II., Dem.	abg.
Alexi II., Herr Anton	abg.
Alexi II., Mad.	abg.
Amberg, Herr J. H. J.	
Antouch, Herr Johann, Ludwig	abg.
Antouch, Mad.	abg.
Brückner, Mad. C. M.	
Bessel, Herr J. F.	
Bessel, Mad. A. M.	
Benda, Herr C.	
Benda, Herr Ch.	
Baranius, Mad. H.	
Bötticher, Herr A. W.	
Bötticher, Mad. Ch. Ch.	
Böhm, Mad. Elisabeth	neu eng.
Baumann, Dem.	neu
Czechtitzky, Herr E.	
Cordemann, Herr Heinrich, Friedrich	neu
Cordemann, Dem.	neu
Doebbelin, Dem. C. M.	
Doebbelin, Herr Carl	abg.
Distler, Herr Anton, Joseph	abg.
Distler, Mad. geb. Goebel, Christiane, Marianne, Regine	abg.
Engst, Herr J. J. M.	
Engst, geb. Riesen, Mad. C. L.	
Engel, Herr Carl August } eigentlich Schwadke	neu
Engel, Mad. Charlotte Amalie } eigentlich Schwadke	neu
Fleck, Herr J. F. F.	
Frankenberg, Herr Franz	neu
Goebel, Mad. Ernestine, Karoline, Wilhelmine	abg.
Greibe, Herr F. E. W.	
Greibe, Mad. Th.	
Gerand, Dem. H.	

Benicke, Mad. Marie, Charlotte, Friederike		abg.
Herdt, Herr C.		
Koch, Herr		abg.
Koch, Dem. Friederike		abg.
Kaselitz, Herr C. Ch. C.		
Kaselitz, Mad.		
Krüger Fr. Carl		abg.
Lanz, Herr J.		abg.
Lanz, Mad. A.		abg.
Lanz, Monsieur C. A.		
Lanz, Monsieur W.		
Labes, Herr J. W. Ch., (Sohn)		
Lippert, Herr Carl Friedrich	neu	
Leist, Herr C.		
Lein, Dem. Wilhelmine	neu	
Müller, Mad.	neu u.	abg.
Müller, Dem.		abg.
Rosenau, Herr		abg.
Reinwald, Herr J. D.		
Rademacher, Dem. Ch. D.		
Ruthling, Herr H. J.		
Siani, Herr Guiseppe		abg.
Simoni, Herr Friedrich	neu	
Simoni geb. Hufnagel, Mad. Marianne	neu	
Simoni, Dem.	neu	
Spengler, Herr		abg.
Walter, Herr	neu u.	abg.
Walter, Mad.	neu u.	abg.
Uhlemann, Herr Carl Wilhelm	neu	
Uhlemann, geb. Hüttner, Mad. Friederike	neu	
Vie, Herr Carl	neu	
Werner, Dem. C. (spätere Lippert)		
Wiedemann, Herr Michael	neu	
Wiesbach, Herr J. C. J. L.		
Wiesner, Herr		abg.
Willmann, Dem.	neu	
Walter, Herr } brachen den Kontrakt vor dessen Beginn	neu	
Walter, Mad. }		
Zilmer, Herr		
Zimmerle, Herr Carl	neu	eng.

Das Personal-Verzeichniß am Ende des Jahres 1787 ergab 52 Mitglieder

Im Laufe des Jahres 1788 { wurden engagirt: 25 / 77 / schieden aus: 23

Bestand des Personals am Schlusse des Jahres 1788: 54 Mitglieder.

1789. — Wir überschreiten die Schwelle eines folgenschweren Jahres, die Grenze einer Weltepoche. In derselben beginnt die französische Revolution, welche mehr oder weniger alle Nationen Europas in Mitleidenschaft zog. Sie führte die Republik in Frankreich, dann den Cäsarismus, endlich den Invasionskrieg der Franzosen in Deutschland herbei. Vom Jahre 1789 hört auch in Preußen nach und nach der patriarchalische Friede und die Ruhe der Gemüther, deren man sich seit 1778 zu erfreuen gehabt hatte, völlig auf. Wenn sich dies vorläufig auch beim Theater nur mittelbar fühlbar machte, wurde das Bühnenleben schließlich doch ebenfalls von den Erschütterungen gefährdet, die das politische Erdbeben Europas in allen Lebenskreisen hervorrief, Erschütterungen, welche erst 1815 ihren Abschluß fanden. — In diesen Zeitraum fiel aber gerade die höchste Blüthe unserer deutschen klassischen Bühnenliteratur, der deutschen klassischen Oper. Wie der vulkanische Boden die edelsten Reben erzeugt, wie er gerade die köstlichsten Früchte zeitigt, so entfaltete sich damals auch der Menschengeist unter Sturmfluth, Wetterschlag und der verzehrenden Lohe der Zeit immer strahlender in seinem ewigen Berufe! — —

Das königliche Opernhaus eröffnete am 5. Januar den Carneval mit der Wiederholung von „Medea in Colchido". Die Proben waren schon im November vorigen Jahres und zwar im Rittersaal des königlichen Schlosses gehalten worden, da Verona, eines genügenden Malersaales ermangelnd, die Bühne und den emporgeschraubten Boden des Zuschauerraumes zum Malen der Dekorationen benutzte. „Medea" wurde 6 Mal gegeben und am 26. Januar zum 1. Male: „Protesilao", Oper von Abbate Sertor in Venedig, für welche von Reichardt der erste und von Naumann in Dresden der zweite Akt komponirt worden war. Das Loos hatte hierüber zwischen Beiden entschieden und es war ihnen das Versprechen gegeben worden, daß nach fertig gestelltem Tonwerke Jeder die Oper ganz komponiren und seine Arbeit dann aufgeführt werden solle. Diese Auskunft, den Ehrgeiz und Wetteifer Beider zu beflügeln, war selbst im besten Falle eine unglückliche, die schon darum wenig äußeren

Erfolg versprach, weil dann ein und dasselbe Thema in dreimaliger Behandlung, nämlich zuerst Protesilao als Oper von Reichardt und Naumann, dann als Oper Reichardt's und endlich als Oper Naumann's dem Publikum vorgeführt wurde, was ermüdend und langweilig werden mußte. Bei der ersten Aufführung zeichnete sich Reichardt's 1. Akt durch Fülle, Pracht und Schwung aus, Naumann's 2. Akt aber sprach durch Milde, Sangbarkeit und Melodienreichthum weit mehr an, das Libretto des Abbate Sertor aber mißfiel, weil es zu sehr eine Nachahmung des Orfeo war. Für seine Kompositionen erhielt Naumann eine mit Brillanten besetzte Tabatiere und 400 Friedrichsd'or. Unter den Solotänzern traten Herr und Madame Schubert vom Markgrfl. Hofe zu Schwedt auf. — Obwohl der Hofpoet Filistri de Caramondani durch seine Operndichtungen ein für die damalige Zeit neues Feld betreten hatte, wollte ihm doch der König nicht den Gehalt seines Vorgängers von 1200 Thlr. bewilligen. Erst durch vieles Bitten des Baron von der Reck und in Folge des Nachweises von 1[illegible] Thlr. Ersparnissen am Schlusse des Carneval wurden endlich dem „armen Teufel Filistri, Hofpoet, Theatermeister und Inspekter vieler nützlicher Dinge", wegen seines „zèle inexprimable" zögernd 500 Thlr. Jahresgage genehmigt. Nach Schluß des Karneval, bereits am 24. Februar 1789, beschwört v. d. Reck den König, die Opern, welche den Karneval 1790 gegeben werden sollten, zu bestimmen, da wegen der „préparatifs immenses" keine Zeit zu verlieren wäre. — Ist der Uebereifer des Operndefs schon an sich etwas komisch, so erhält derselbe noch seine besondere Naivetät durch den Umstand, daß in der zweiten Hälfte des Jahres 1789 theilweise die Armee mobil gemacht wurde, die „préparatifs immenses" also für ein anderes Gebiet — recht wünschenswerth gewesen sein dürften! Man sah damals bei Hofe aber noch die Vorgänge jenseits des Rheins mit gleichgültiger Verachtung und der stolzen Ueberzeugung an, derselben nöthigenfalls mit leichter Mühe Herr zu werden. Man vergaß hierbei völlig, daß die berühmte friederizianische Armee im Jahre 1789 doch eine wesentlich andere geworden sei, welche dem großen todten König wahrscheinlich nicht die alte Anerkennung abgenöthigt haben würde. Gewiß war deren Geist derselbe geblieben, ihre Bravour die alte, aber ihre Leistungsfähigkeit, besonders deren Oberleitung war schwächer geworden! Die berühmten Feldherren Friedrich's II. deckte das Grab. Die Truppenkommandeure waren Greise

und der junge Nachwuchs im Offizierkorps besaß schwerlich mehr die spartanischen Eigenschaften der Kämpfer von Mollwitz, Roßbach und Zorndorf. Wir geben diese Nebenbemerkung nur, weil sie das langsam hereinbrechende Elend Deutschlands, insbesondere Preußens Schicksal, erklärlich machen, das — bei Jena sich erfüllen sollte und auch auf das berliner Theater von tiefstem Einflusse war. — Das beste „l'réparatif" für die Oper wäre allerdings eine Primadonna gewesen, da die Todi abgehen und man sie nicht halten wollte. Vergeblich ward Reichardt beauftragt, der Mara für die nächste Karnevalssaison 4000 Thaler zu bieten, die übellaunige Dame schlug auch dieses außergewöhnliche Angebot ab. Man behielt deshalb Sgra. Todi bis zum Herbst, wo Madame Lebrun für sie engagirt wurde. Die beiden Tänzer Adriani und Fiorillo, obwohl Ersterer schon seit Friedrich II. mit 900 Thlr. an Stelle des Balletmeisters Desplaces engagirt war, hatten während dieses Karneval dem Könige so mißfallen, daß er sie zu entlassen befahl. Dies gab zu einer Controverse zwischen Sr. Majestät und Baron v. d. Reck Anlaß. Reck wünschte den Fiorillo wegzuschicken, den Adriani aber zu behalten: „der zugleich ein geschickter Balletmeister sei, der den Lauchery einst ersetzen könne." Diesen Ersatz beabsichtigte der Opernchef dem Lauchery gegenüber, mit welchem er in Streitigkeiten gekommen war. Das Schreiben, welches v. d. Reck in der Sache an den König richtet, ist auch deshalb bemerkenswerth, weil der Baron einen festen Etat für Sänger, Orchester und Ballet verlangt: „da die jetzigen Opern sich mit dem alten Etat aus der vorigen Regierung gar nicht mehr bestreiten lassen." Schließlich bittet er: „daß keine Engagements mehr gemacht werden, als durch den directeur des Spectacles, wie das in anderen Ländern Sitte ist" und weist auf die Unmöglichkeit hin, den Verpflichtungen solcher, durch ihn nicht gemachten Engagements zu genügen. Dies, dem Könige gegenüber, anmaßende Verlangen wurde durch die Engagementsaufträge allerdings gerechtfertigt, welche der König sowohl Reichardt, wie seinen Gesandten betreffs der Oper und des Ballets ertheilt hatte. Friedrich Wilhelm II. that zwar, wie wir wissen, nichts Anderes, als was der große Friedrich auch gethan hatte, da er dem Catanео die Barbarina zu engagiren befahl und seinen französischen Gesandten, wie die pariser Freunde zur Vervollständigung der italienischen Oper in Anspruch nahm. Das geschah aber in der ersten und höchsten Blüthezeit der Oper, wo der Etat ein

sehr flüssiger war und Friedrich's II. Beutel stets nachhalf. Bei dem schmalen Etat, den der große König gegen Ende seines Lebens seinem alten Lieblingsinstitute bewilligt hatte, waren schwerlich die Engagements zu rechtfertigen, welche Friedrich Wilhelm II über den Kopf seines Oberchefs hinweg von Anderen zu bewirken befahl. Durch die Einreden Reck's ließ sich der König indeß nicht abhalten, seinerseits dennoch Engagements-Einleitungen zu treffen, und als der Baron anfragte, welche Primadonna die Todi ersetzen werde, schrieb der König an den Rand des Briefes: „Wird schon kommen!" — Daß derselbe übrigens mit v. d. Reck's Verwaltung und Kunstrichter sehr zufrieden war, zeigt, daß er Anfang des Mai eine „grosse somme" für die Karnevalsvergnügungen pro 1789/90 bestimmte und besonders befahl, daß Reck über dieselbe der Ober-Rechenkammer nicht Rechnung zu legen brauche! Von diesem gefährlichen Rechte scheute sich indeß v. d. Reck Gebrauch zu machen und bat sich unterm 29. Mai „wie früher Rechnungsabnahme durch die Ober-Rechenkammer aus, weil das Publikum darüber reden könnte." Dies bewilligt der König und weist die Ober-Rechenkammer danach an. Bereits am 18. April hatte er durch eine Etatsrandbemerkung auf Reck's Eingabe bestimmt, daß zu den großen Sommerfestlichkeiten die opera buffa „Il falegname" sowohl auf dem kleinen Theater in Charlottenburg, wie im Neuen Palais gegeben werden solle. Im Juli erschien des Königs Schwester, die Erbstatthalterin von Holland, zum Besuche in Berlin und auf ihre Anwesenheit bezogen sich die letzten Anordnungen des Königs. Im Opernhause wurde der Statthalterin zu Ehren „Medea in Colchide" und „Protesilao", jede Oper zweimal, aufgeführt. Das Personal mit der Todi als Primadonna war dasselbe, nur Tenorist Hurka, früher in Dresden und Schwedt, neu mit 1000 Thlr. Gehalt engagirt worden. In Potsdam, wie Charlottenburg wurde opera buffa gegeben, besonders „Il falegname", Redouten, Feuerwerke, Konzerte wechselten mit den Vorstellungen ab und die preußische Residenz zeigte diesen Sommer ganz besonderen Glanz. Wie freigebig der König bei dieser Gelegenheit gewesen ist, beweist allein, daß Verona zu dem in der Orangerie zu Charlottenburg aufgeschlagenen Theater für 3750 Thlr. neun kleine Dekorationen malen mußte, welche auch für das Theater im Neuen Palais zu Potsdam gebraucht und danach eingerichtet wurden. Trotz dieser Ausschmückung erwies sich das Orangerietheater so ungenügend, daß der

Bau eines neuen Theaters neben dem Schlosse in diesem Jahre begonnen wurde, nachdem derselbe bereits im vorigen Jahre vom Könige beschlossen worden war. Eine Episode aus der Festzeit ist komisch genug. Baron von der Reck hatte am 8. Juli die Generalprobe der Oper „Protesilao" angesetzt, der König befahl aber plötzlich ein großes Abendkonzert bei Hofe, zu welchem eine zahlreiche Gesellschaft geladen worden war. Von der Reck, außer sich, seine Veranstaltungen völlig umgeworfen zu sehen, wird bei Seiner Majestät dagegen vorstellig, der König aber läßt sich nicht irre machen und befiehlt, die Probe der Oper übermorgen zu halten. Während dieser Festlichkeiten war der damals gefeierte Opernkomponist Freiherr von Dittersdorf in Berlin und wurde zu den Festvorstellungen eingeladen. In seiner Lebensbeschreibung*) giebt er interessante Schilderungen der damaligen Theater- und Musikzustände Berlins. Von denselben finde nur hier seine Stelle, daß er äußert: die opera buffa „Il falegname" sei so elend aufgeführt worden, daß er die Geduld nicht genug bewundern könne, mit welcher der Hof dies von den Sängern schlecht vorgetragene und abenteuerliche Machwerk drei Stunden lang habe anhören können. Als „Medea" gegeben wurde, befand sich Dittersdorf in derselben Loge mit Madame Rietz. Die Oper dauerte sechs Stunden und ging in den letzten zwei Stunden so matt und abgespannt, daß es eine Qual war, zuzusehen. Das Ballet war vortrefflich, von der scenischen Ausstattung aber giebt Dittersdorf folgende Beschreibung: „Die Stiere, die das Feld pflügten und Feuer aus den Nasenlöchern sprühten, waren so albern und lächerlich, daß sie nicht einmal für ein Marionettentheater getaugt hätten. Eine besonders jämmerliche Personage war der Drache, der das goldne Fließ bewachte. Dazu beging Concialini (Jason) den Unverstand, diesem miserablen Drachen, den er erlegen sollte, mit der Fläche des Schwerts auf den rappenen Ranzen zu schlagen, was lächerlich klatschte. Mein Gel hierüber war so groß, daß ich mich vergaß und „pfui"! rief. Madame Rietz sah sich um und sagte: „Doch ick finde diese Action sehr jarstig! — Ick werde dem Concialini aber morgenden Tags sagen, daß een Kunstrichter von Jewicht diese Bemerkung jemacht, und ick repondire Ihnen, daß er janz jewiß seine Action ändern wird, denn er ist mein Hausfreund un nimmt jerne juten Rath von mich an!" — — — Die

*) Leipzig 1801 bei Breitkopf und Härtel.

weitere Bewunderung solcher Leistungen der Kgl. Oper, wie das begreifliche Erstaunen über den hohen vaterländischen Bildungsgrad der Dame Riß überlassen wir dem Leser. —

Dittersdorf's Anwesenheit bot übrigens den merkwürdigen Anlaß, das Opernhaus zum ersten Male für Geld dem großen Publikum zu öffnen. Reichardt hatte den anspruchslosen Komponisten Friedrich Wilhelm II. vorgestellt und diesem hatte Dittersdorf so gefallen, daß er denselben aufforderte, sein großes Oratorium „Hiob" aufzuführen. Hierzu erbat sich Dittersdorf das Opernhaus, es wurde bewilligt, und am 5. August bei ungeheurer Hitze fand die Aufführung des Musikwerkes statt. Preise der Plätze waren: 1. Rang 2 Thlr., 2. Rang 1 Thlr., alle übrigen Plätze ½ Thlr. (16 gute Gr.), Logen zu 20 Personen kosteten 32 Thlr. Das Orchester, aus 234 Musikern bestehend, befand sich auf der Bühne, welche ihre bekannte Redouten-Deferation trug. Die Kosten beliefen sich auf 1290 österr. Gulden, die Einnahme auf 4750 Gulden, es verblieben Dittersdorf also 3460 Gulden Netto-Gewinn, zu welchem die Geschenke des Kgl. Hauses allerdings viel beitrugen. Vom Könige wurde ihm außerdem eine goldene Tabatiere mit 200 Stück Dukaten verehrt. — Dittersdorf war diese Einnahme wohl zu gönnen, da er bisher sowohl von Papa Doebbelin und, wie wir wissen, auch von der hochlöblichen Generaldirektion des Nationaltheaters rechtschaffen ausgebeutet worden war, ohne daß es einer Seele eingefallen wäre, den Komponisten nach dem Honorar zu fragen! — Uebrigens dirigirte während seines Aufenthaltes Dittersdorf im Nationaltheater seine Operette „Doctor und Apotheker", was dem zahlreichen Publikum Anlaß zu reichen Huldigungen gab. — —

Die Anwesenheit der Statthalterin Friederike Sophie Wilhelmine, Schwester des Königs, in Berlin und Potsdam hatte, trotz der zahlreich ihr gegebenen Freudenfeste, doch seinen — sehr ernsten Hintergrund! Ihr Gemahl, Wilhelm V. von Oranien, lag mit den Generalstaaten und seinen Unterthanen schon seit dem amerikanischen Bürgerkriege im Konflikt. Von dieser Zeit an war Holland in zwei Parteien zerrissen gewesen, in die der „Patrioten", welche, eigentlich „Republikaner", für amerikanische Freiheitsdoktrinen schwärmten, und in die der „Orangisten", welche England und dem Hause Oranien anhingen. Der Zwiespalt beider war inzwischen so unversöhnlich geworden, daß des Statthalters Macht gefährdet schien und eine preußische Invasion 1787 dieselbe hatte be-

festigen müssen. Zwar war seitdem die Ruhe scheinbar gesichert gewesen, aber die revolutionären Bewegungen Frankreichs hatten die alten inneren Kämpfe wieder angefacht und in dem Grade, in welchem die Flamme des Aufruhrs in Paris wuchs, erstarkte und erhob sich die dem Hause Oranien feindliche Partei der „Patrioten“. — Möglich ist's, daß die Anwesenheit der Gemahlin Wilhelm V. in Berlin keinen politischen, sondern nur den Zweck hatte, die königliche Familie zu besuchen, und daß die hohe Dame sich völlig sorglos den Festfreuden hingab, welche man ihr bereitete. Wahrscheinlicher aber noch ist es, daß die Erbstatthalterin am berliner Hofe erschien, um nochmals, Angesichts der von Frankreich drohenden Gefahren, ihren Gemahl rechtzeitig der bewaffneten Hülfe des Bruders zu versichern. Bereits war ja der von Ludwig XVI. am 5. Mai nach Versailles berufene Reichstag am 17. Juni von der stürmischen Nationalversammlung ersetzt worden und die Theorien des Abbé Sieyes hatten über die letzten Reste bourbonischer Traditionen gesiegt. Während dieser frohen Julifesttage in Berlin sank zu Paris das absolute Königthum in Trümmer!! Am 12. Juli mit Necker's Entlassung hatte die Revolution begonnen, am 14. Juli ward die Bastille gestürmt, am 17. zwang man Ludwig XVI. auf dem Rathhause die dreifarbige Kokarde zu nehmen, am 4. und 10. August ging mit Aufhebung aller Privilegien, Standesvorrechte, wie der geistlichen Zehnten, der alte Feudalstaat für immer zu Grunde! — Das war gewiß eine — rarifer Volks-„Redoute“, wohl fähig, allen berliner Festtagen ein warnendes Halt zu gebieten! —

Während der gedachten Festzeit fand auch zu Berlin im Opernhause eine Revolte und zwar unter — den Choristen statt. — Um die obwaltenden Verhältnisse verständlich zu machen, schicken wir voraus, daß die Choristen der Oper nicht fest engagirt waren, wie heute, sondern Schüler der oberen Gymnasialklassen (Currende) gewesen sind. Diese erhielten außer den, lediglich um des Schulzweckes Willen denselben ausgesetzten, Freitischgeldern, jedesmal für Proben, wie Aufführungen Bezahlung, hatten also einen sehr unregelmäßigen auf wenige Wochen des Jahres beschränkten Nebenverdienst. Den Thatbestand des Streikes ergiebt folgender Bericht an den König:

„Seit der Wiedereinführung der Opern und der dazu verwendeten zahlreichen Chöre, sind von allen Seiten die bittersten Klagen über das Betragen der Choristen theils wegen ihres unbescheidenen Betragens, theils wegen ihrer Unfolgsamkeit

für das, was Ordnung und Ruhe betrifft, mit Recht geführt worden. Meine wiederholten ernstlichen und freundlichen Vermahnungen haben wenig gefruchtet und es ist öfters von ihnen auf dem Zimmer, wo sie sich an und auskleiden, solcher Unfug vorgenommen worden, daß dadurch Laternen und anderes Geräth zerschlagen und vernichtet worden. Um dieses zu vermeiden hatte ich bereits im vorigen Winter die Anordnung getroffen, daß zur Sicherheit und Ordnung im vorgedachten Zimmer ein Unteroffizier beständig gegenwärtig sein sollte, um zu erfahren, wer derjenige sei, der den wiederholten Frevel des Zerschmeißens der Laternen und andere Unordnungen ausgeübt habe. Schon hierüber hatten sie sich im vorigen Winter, wie ich demnächst erfahren, vereinigt, bey einer Generalprobe insgesammt wegzugehen; wonach dann der Unteroffizier, um allen Lärm zu vermeiden, auch ohne mein Vorwissen abgegangen war, welches uns zwar gemeldet worden, ich aber verschiedener anderer Zerstreuungen wegen vergessen. Es ist eine unveränderte Gewohnheit, daß, vorzüglich bey der Generalprobe, alles auf dem Theater mit der Ordnung und dem Ernst vorgehet, wie bey der Vorstellung und das überhaupt Niemand in der Scene erscheine, wer nicht dazu berufen ist. Dieses ist den Choristen unzähligemale von allen Leuten, insbesondere aber von mir um öfteren ernstlich, jedoch freundlich bedeutet worden. — Dessenungeachtet ward ich gewahr, daß in der Generalprobe der Oper „Pentesilea" am vorigen Donnerstage, ein erwachsener Chorist des Chores, der Real-Schüler Namens Retscher, sich beständig auf die Scene stellte, welchem sich dann auch eine Menge der Uebrigen beygesellten. Da ich solchem eine ganze Weile aus der Königl. Loge zugesehen und hernach wieder auf das Theater kam, fand ich diesen Retscher wieder an der Spitze vieler anderer Choristen auf der Szene. Ich näherte mich demselben, und indem ich ihn für einen Präfekten ansah, sagte ich mit vieler Gelassenheit zu ihm: „Sie sind, mein Herr, selbst Präfektus, sollten daher andern mit gutem Beispiele vorangehen, stehen aber zuerst und an der Spitze der übrigen auf dem Theater." — Er wandte sich hierauf langsam, als wenn er mich kaum bemerkte, um, und ging ohne ein Wort zu sagen weg. In dem nämlichen Augenblicke kamen zwei andre große Choristen quer über das Theater gelaufen. Zu diesen sagte ich: „Wenn Sie nicht das Laufen über das Theater lassen werden, so werden Sie mich am Ende nöthigen, einen in Arrest zu schicken." Diese gingen auch ohne ein Wort zu antworten vorüber. — Nicht lange nachher, als die Choristen gerufen wurden, in ihrer Szene zu erscheinen, ward mir gemeldet, daß 20 der größten sich zusammengerottet, das Haus verlassen und draußen auf dem Platze stünden. Ich schickte hierauf hinaus und ließ ihnen sagen: „herein zu kommen, da sie auf der Szene erscheinen müßten." — Sie ließen nun hierauf antworten: „Sie würden keinen Fuß wieder in das Haus setzen." Ich ging hierauf selbst hinaus und sagte zu ihnen: „Meine Herren, was ist Ihnen denn angefochten?" Hierauf trat einer Namens Bartsch heraus und sagte mit freyer Miene und Ton: „Wir wollen uns nicht länger [illegible] lassen." — Da sie folgerecht der Anführer zu seyn scheinen," erwiederte ich ihm, „so werden Sie sofort zur Wache gebracht werden." Ich er-

suchte hierauf den mir zunächst stehenden Unteroffizier ihn auf die Canonier-Wache zu bringen, worauf die Uebrigen ihm folgten, mit der Aeußerung, daß sie auch in Arrest gehen wollten. Ob sie selbigen bis zur Wache begleitet, weiß ich nicht, wohl aber hatten sich die Uebrigen inzwischen in den Lustgarten begeben. — Der Herr Musik-Direktor Lehmann, welcher inzwischen herbeygeeilt war, folgte ihnen auf dem Fuße, um ihnen ihr unüberlegtes Betragen vorzustellen, sie beharrten bey ihrem Entschluß, nicht wieder zu kommen. — Inzwischen war die ganze Repetition unterbrochen. — Nach einiger Ueberlegung sandten sie jemand an mich ab, mit dem Bedeuten: „Daß sie wiederkommen wollten, wenn ich ihren Kameraden des Arrestes entlassen wollte." Da ich mich aber hierauf nicht einlassen wollte, kamen sie selbst zurück. Ein einziger von ihnen, Namens Leidel, welcher in keinem Chore ist, kam (obwohl er mir einer von den Aufwieglern gewesen zu sein scheint) und bat Namens seiner und der Uebrigen wegen der großen Vergehung um Verzeihung.

Berlin den 13. Juli 1789.

v. d. Reck" —

Hierauf antwortete der König unter dem 23. Juli, daß die Schüler mit vierwöchentlichem Verlust der Freitischgelder bestraft und ihnen in der Gerichtsstube ein ernstlicher Verweis ertheilt werden solle. Diese Strafe findet für den verführten „Haufen" von der Reck zu groß, für die „Rädelsführer" zu gering und verlangt unterm 12. August vom Rath (Magistrat?) die Namhaftmachung der Letzteren. Der Rath erklärt am 22. August, er könne Keinen ermitteln, weil Chor-Direktor Lehmann und Avertisseur Jean-Jean, obgleich eidlich vernommen, Niemand zu nennen wissen. Es blieb demnach bei dem öffentlichen Verweise, obwohl am 6. September von der Reck erfahren haben will, daß der Präfect Hansemann und der Chorist Leidel die eigentlichen Rädelsführer gewesen seien. — Aus diesen Thatsachen erhellt schon, daß die alte von Friedrich II. eingeführte Gewohnheit, Gymnasiasten zu Opernzwecken zu verwenden, auf die Dauer nicht mehr anging, und zur Einrichtung eines fest für die Oper engagirten Chores geschritten werden mußte. — —

Daß sich auch in die Amtssphäre von der Reck's unberufene Hände mischten und zu irgend welchen Privatzwecken ihr Ansehn geltend zu machen suchten, beweist die beiliegende Anfrage an den König:

„Ew. K. M. Allerh. Befehl vom Sonnabend zufolge, würde ich nicht ermangelt haben, dem Oesterlein sofort bekannt zu machen, daß Allerh. Dieselben ihm den Posten als Clavierstimmer zu conserviren geruhet, wenn nicht der Musik-Intendant Duport am Sonntage um 2 Uhr, grade von Charlottenburg kommend, bei mir abgetreten und mir seiner Aussage nach: „Auf Befehl Ew. K. M. be

kannt gemacht, daß nicht der Oesterlein sondern der Calix den Posten haben sollte, daher die höchste Cabinetsordre vom Sonnabend sowohl an ihn als an die Hofstaatskasse aufgehoben sein solle. Inwiefern der Duport hierzu berechtigt gewesen sein kann, muß ich Ew. K. M. überlassen.

Berlin d. 23 Juny 89 v. d. Reck" —

Von der Reck mußte sich also nicht nur nach Unten, sondern auch nach Oben hin wehren und wenn er das Vorrecht einer glänzenden Hofcharge und des direkten Vortrages beim Könige vor den Direktoren des Nationaltheaters voraus hatte, so mußte er auch alle die Einflüsse des Hofes bewältigen, welche von Leuten ausgingen, die naturgemäß unter ihm standen und ihm unweigerlich hätten gehorchen sollen. Nicht blos, daß der erwähnte Surintendant und Violoncellist Duport als Lehrer des Königs seine Ansichten und Absichten bei demselben geltend zu machen verstand, der Sänger Concialini, wie Hofpoet Filistri spielten bei Frau Rietz als Hausfreunde auch ihre einflußreichen Rollen; Rietz besaß nächst dieser Frau die größte Gewalt. Nicht genug am Intriguenspiel dieser Leute, von der Reck hatte auch noch Reichardt zu bekämpfen, mit welchem der König, ohne auf seinen Opernchef zu achten, über künstlerische Dinge berieth und beschloß. — Coterie-Wesen, Kameraderie und Ränkesucht waren eben Zeichen der Zeit!

Zu den Balletproben erbat von der Reck am 5. September den weißen Saal im Kgl. Schlosse, weil das Theater für die neue Oper mit Decorateuren und Maschinisten besetzt sei; der König wieß ihm jedoch zu diesem Behufe den „Rittersaal" an. Diese neue Oper „Brenno", ein musik. Drama von v. Filistri und von Reichardt in Musik gesetzt, wurde am 16. Oktober zum Geburtstag der Königin gegeben und fand außerordentlichen Beifall. Nicht nur, daß die patriotisch brandenburgische Tendenz gelobt wurde, welche Filistri seinem Libretto gegeben hatte, Reichardt's Composition war auch das Vorzüglichste, was dieser reich begabte Mann bisher zu leisten vermochte und noch jetzt ist die Arie „Roma superba" bei Kennern hochgeschätzt. Zum Erfolge der Oper trug namentlich der Darsteller der Hauptrolle, der neu engagirte Bassist Ludwig Fischer bei, dessen Stimmumfang alle damaligen musikalischen Journale vom Contra-D bis zum eingestrichenen A angeben und dessen Vortrag, wie Darstellung gleich ausgezeichnet gewesen. Eine solche Baßstimme zu hören war den Berlinern etwas Neues und des Beifalls kein Ende, der König engagirte den Künstler bereits am nächsten

Tage mit 2000 Thlr. lebenslänglich. Die übrigen Gesangskräfte bestanden aus Signora Todi und Rubinacci, wie den Sgrs. Concialini, Tombolini und Franz. Im Ballet waren thätig die Damen: Meroni, Desplaces-Trial, Caroline Lauchery und die Herren Adrian, Victor und Schubert, außerdem tanzten Silani und Madame Catharina Neubaur-Schubert die Groteſk-Tänze. Die Decorationen waren prachtvoll und die glänzenden Koſtüme nach Zeichnungen des Direktors der Akademie W. Meil verfertigt worden. Das Erſcheinen der Oper „Brenno" iſt deshalb kunſtgeſchichtlich von beſonderem Intereſſe, weil durch daſſelbe der Muſikgeſchmack in Berlin eine völlig andere Richtung genommen hat und die Zeiten Graun's und Haſſe's vergeſſen ließ! Das einfache Spiel mit Tönen und Tonformen machte der dramatiſchen Muſik und der eigentlichen Tonſprache Platz! — — Endlich wurde das ſchon früher zur Huldigung von Reichardt komponirte Tedeum am 20. Dezember in der Domkirche aufgeführt. Der König, welcher ſolche öffentliche Huldigung nicht wünſchte, hatte bei ſeiner Thronbeſteigung dieſelbe abgelehnt, des Kronprinzen Geneſung von ſchwerer Krankheit und ſein erſter Kirchgang bot aber jetzt Anlaß, das Tonwerk zu Gehör zu bringen. Alle Opernſänger wirkten mit und zum erſten Male Madame Lebrun, die Primadonna, welche an der abgegangenen Todi Stelle aus München angelangt war. — Während man ſich ſo in der preußiſchen Reſidenz dem Genuſſe der Kunſt in Frieden hingab, hatten die Dinge in Frankreich eine immer unheimlichere Wendung genommen. Am 5. Oktober zog der pariſer Pöbel nach Verſailles; Ludwig XVI. war bereits moraliſch entthront! Deshalb werden wir von dieſem Jahre an Preußen nicht mehr recht zur Ruhe kommen, vielmehr immer tiefer in die allgemeine Fluth der europäiſchen Völkerbewegung verſinken ſehen, bis endlich geſchah, was, wäre die ganze Regierungsmarime der Zeit, der Geiſt unſerer leitenden Staatsmänner ein beſſerer geweſen, niemals hätte geſchehen können! — Es muß dies angedeutet werden, damit wir den allgemeinen geſchichtlichen Hintergrund bewahren, auf welchem auch unſere, wiewohl lokalen, Begebenheiten ſich abſpiegeln.

Das Nationaltheater gewinnt in dieſem Jahre die längſt angeſtrebte Tüchtigkeit des Zuſammenſpiels durch den Eintritt neuer bedeutender und dem Inſtitute verbleibender Künſtler.

Fleck, Friederike Unzelmann und deren Gatte, Madame Ba-

ranius, Mattauſch, Mariane Hellmuth, Caroline Doebbelin und Lippert, waren nicht nur Jeder einzig in ſeiner Art, ſondern boten in ihrer Zuſammenſetzung einen Reichthum von Talenten, wie ihn keine Bühne jener Zeit zu entfalten hatte. Jetzt wurde möglich, was bisher noch nicht zu erreichen geweſen war, die Partnerſchaft, alſo die Beſetzung aller Rollenfächer durch gleich vorzügliche männliche, wie weibliche Darſteller. Dieſe verbenannten Künſtler gruppirten ſich ſo:

Im Trauerſpiel.

1. Fleck mit der Baranius: trag. Helden u. Charakterrollen.
2. Mattauſch mit Fried. Unzelmann und Mariane Hellmuth } : trag. Liebh. u. jugd. Helden.
3. C. W. Unzelmann mit Mad. Herot: Charakterrollen
4. Czechtitzky: Charakter- u. Heldenrollen, 1. Liebhaber.

Im Luſtſpiel.

1. Fleck: komiſche ältere u. Charakterrollen.
2. Unzelmann mit Caroline Doebbelin und Friederike Unzelmann } : komiſche Liebhaber u. Charakterfach.
3. Mattauſch mit Mad. Baranius und Mariane Hellmuth } : heitere und ſentim. Liebhaber u. Charakterrollen.
4. Czechtitzky u. Räthling mit Mad. Herdt: kom. Chargen.

In der Oper.

1. Lippert mit Friedr. Unzelmann und Mad. Baranius } : 1. ernſte u. kom. Geſangspartien.
2. Unzelmann, Friedr. Unzelmann und Mariane Hellmuth } : 2. ernſte u. kom. Geſangspartien.
3. Frankenberg mit Mariane Hellmuth und Mad. Herdt } : 2. u. 3. kom. Geſangspartien.

Die drei erſten Rollenfächer ſehen wir in allen drei Kunſtgattungen mit erſten Künſtlern und oft doppelt beſetzt. Aus obiger Zuſammenſtellung erhellt, daß von den Damen: Friederike Unzelmann, Baranius, Hellmuth und Caroline Doebbelin, von den Herren: Unzelmann, Mattauſch, Fleck, ins Beſondere für die Oper aber Lippert und Frankenberg am meiſten beſchäftigt geweſen ſind, ein Beweis, daß des Letzteren Tod der Oper ein ſehr ſchmerzlicher Verluſt war. — Dieſes Verzeichniß geben wir als den Rahmen des Enſembles der deutſchen Bühne in Berlin, einen Rahmen, deſſen innerer Zuſam-

menhang sich, einzelne Jahre abgerechnet, wo Talente mangelten, stets erhalten hat. Zu allen Zeiten gab es Künstler und Künstlerinnen, die in dem Rollenfache, welches sie eben darstellten, unerreicht und nicht ersetzbar schienen, aber immer hat es auch Talente gegeben, die in der Art ihrer Darstellung neu und maßgebend für die Entwickelung des Theaters gewesen sind! Darüber zu streiten, welcher Schauspieler der bessere oder schlechtere Künstler sei, verschiedene Personen verschiedener Epochen miteinander zu vergleichen, um über sie abzusprechen, ist das Müßigste von der Welt. Das Eigenste aber, was jede Zeit an künstlerischen Erscheinungen bietet, nach seinem inneren Gehalte zu prüfen, erscheint uns als der einzige Weg, welcher sowohl gerecht, wie lehrreich wird.

Zunächst ist tröstlich zu berichten, daß sich in diesem Jahre die Geldverlegenheiten der Schauspieler nicht mehr bemerkbar machen, was sich aus den verminderten Vorschüssen, welche nur von Ruthling wie Herdt, den Dlles. Werner und Altfilisch, und aus augenblicklichen Ursachen, beansprucht werden, ergiebt, mit den Deebbelinschen Gagenrückständen also Nichts mehr zu thun haben. — Den Jahresanfang leitet folgendes Allerh. Schreiben ein:

„Hochgelahrter, Lieber Getreuer! Da Mich zu denen großen Opern im Carneval noch ein Contra-Violinist fehlet, so wünschte Ich, daß Ihr den des National-Theaters Mich dazu leihet, und daß selbiger auch schon Morgen Nachmittag zur Probe sich einfände. In dessen Stelle werdet Ihr wohl suchen, wo Ihr zum National-Theater einen Hautboisten, oder sonst ein dazu taugliches Subject findet. Ich bin Euer Gnädiger König

Berlin den 1 Januar 1789

Fr. Wilhelm

An den Professor und Directeur des National-Theaters Engel."

Dieses Verleihen von Leuten, Garderoben und Utensilien ist jetzt schon eine so stehende Regel geworden, daß wir den Befehl dieserhalb nicht erwähnt hätten. An ihm ist das nur bezeichnend, daß der gute Ramler von nun an überhaupt gar nicht mehr der besonderen Erwähnung werth gehalten wird. Die früheren Kabinetsschreiben enthielten anfänglich die Adresse an v. Beyer allein, dann auch wohl „an von Beyer, Ramler — und Engel" oder „an die General Dir. d. N. Theaters" schlechtweg. Etwas später „an die Professoren Engel und Ramler," nun: „an Prof. und Direkteur u. s. w. Engel" allein, als ob es gar keinen Mitdirektor mehr gäbe. Die Kollektiv-Leitung hat sich also

in eine absolute Direktionsgewalt Engel's verwandelt!! — Es wurden am 1. Januar die, von uns im Personalverzeichnisse dieses Jahres erwähnte, Mad. Franzisla Hellmuth und deren Tochter Mlle. Mariane Hellmuth für Trauer-, Lust- und Singspiel, Beide mit einem Gehalte von 832 Thlr. engagirt. —

Wieder einmal, am 3. Januar, war ein Theaterexceß verübt worden. „Das Räuschchen" wurde gegeben. Reinwald, welcher den Rath Brand in dem Stücke spielte, wurde krank. Ein Herr Wagner trat für ihn ein und führte seine Rolle so jämmerlich aus, daß das Publikum pochte und eine Stimme aus dem Parterre dem Debutanten zurief: „Schmeißt ihn herunter!" — Herr Wagner verschwand mit diesem Debut. Doch nicht so seine Gattin, welche am 4. Januar im „argwöhnischen Liebhaber" als „Julie" auftrat. Die eheliche Seelenverwandtschaft mußte das anwesende Publikum wohl auch auf die künstlerischen Fähigkeiten der Mad. Wagner beziehen, denn schon bei ihrem Erscheinen wurde sie höhnend und pochend empfangen! Ein Theil der Anwesenden widersetzte sich dem! Es kam zum Streit zwischen den Parteien für und wider und der Skandal nahm solchen Umfang, daß am anderen Tage folgender Brief des Gouverneurs von Berlin an die Direktion einlief:

„Es ist mir äußerst unangenehm, daß an dem gestern und vorgestern in den Schauspielen vorgefallenen Unfug nicht nur Offiziers Theil genommen, sondern sich sogar haben auszeichnet haben. Ich finde dieses um so unanständiger, da andere in ihren Vergnügungen gestört werden und bin ganz bereit zur Ausrottung dergleichen Unordnungen alles anzuwenden. Euer. Hochwohlgeb. bin ich daher sehr verbunden, daß sie mir einige namhaft gemacht, die sich dergleichen haben zu Schulden kommen lassen, deren Arretirung ich sofort verfügt habe und mit gleichem Nachdruck verfahren werde, wenn sich Personen Militär-Standes des Lärmens in den Schauspielen theilhaftig machen und mir solche bekannt gemacht werden. Die nun ersuche ich Sie, damit nicht auch die andren vom civil Stande sich unter jenen verbergen, diese aber von ihren Gerichten zur Verantwortung gezogen werden mögen, weshalb ich mit dem Präsidenten von Eisenhardt über das seiner Seits dabei zu beobachtende gesprochen habe.

Berlin am 5. Januar 1789 v. Möllendorff." —

Für den Augenblick thaten die verfügten Maßregeln wohl ihre Wirkung, aber im August und Dezember wiederholten sich die Unruhen mit einer Keckheit, welche jede Scheu, sich persönlich bloszustellen, bei Seite setzte. — Riß theilt Prof. Engel unter dem 1. Januar mit, daß der König den „Lear" übermorgen zu sehen wünsche; daß Fleck am 6. desselben

Monats die Titelrolle vortrefflich gab, bedarf keiner Erwähnung. Eine Kabinetsordre vom 10. Januar verbietet aufs Strengste das Komödienspiel in allen Tanz- und Bierhäusern, welches namentlich von den Wirthen unterhalten wurde, um größeren Bierabsatz zu erzielen. Welcher Gattung diese Kunstgenüsse gewesen sein mögen, kann man sich denken. Den 14. Januar trat zum 1. Male in „Jack Spleen" und in der Operette „der Zauberspiegel" Dem. Mariane Hellmuth als Rosine auf und zeigte sich als Sängerin, wie Schauspielerin von so vortheilhafter Seite, daß von nun an ihre Entwickelung als Künstlerin mit raschen Schritten vor sich ging. 1772 zu Mainz geboren, hatte sie zu Bonn die Bühne betreten, war 1785 an das Hoftheater zu Schwedt und von da nach Berlin gekommen, wo ihre eigentliche Künstlerschaft begann. Ihrem Bilde nach zu urtheilen, ist sie eine volle, hohe, dunkeläugige Brünette, mit kräftigen, aber sehr schönen Zügen gewesen. Ihre Erscheinung war für die Bühne wie geschaffen. Mariane Hellmuth gehörte auch zu den damals nicht häufigen Künstlerinnen, welche ihre weibliche Würde zu bewahren wußten; 1792 den 6. Mai heirathete sie den Hofrath Müller und genoß das so seltene Loos, als Gattin vollendet beglückt, als Künstlerin hochgepriesen, ihre lange Laufbahn am Theater beenden zu dürfen. Bis 1815, wo sie pensionirt wurde, genoß sie alles Schöne und erlebte alles Leid mit, was jene Zeit so reich geboten hat. Sie starb 1851 am 31. Mai. — Den 17. Januar wurde zum 1. Male „Betrug durch Aberglauben", Oper in 2 Akten v. Ebert, Musik von Dittersdorf, mit großem Beifall gegeben. Lippert, Mad. Baranius und Frankenberg zeichneten sich ganz besonders aus, so daß der König die Oper zweimal hintereinander sah. — Den 22. Januar ging das dreiaktige Lustspiel: „Die Abenteuer einer Nacht oder Die zwei lebenden Todten" von Dumaniant (Huber) in Scene. Der Monat Januar war für die Theaterkasse kein ergiebiger. Außergewöhnliche Kälte hielt die Leute vom Theater zurück. Herr Zillmer und Herr und Mad. Wagner, welche Letztere durch den bewußten Theaterskandal unmöglich geworden waren, verließen Berlin, Herr Vio wurde am 25. Januar unsichtbar; sans adieu hatte er die undankbare Residenz verlassen. — Im Februar spielte sich folgende kleine Heirathsangelegenheit ab. Der Schauspieler Herdt, ein thätiges und wackeres Mitglied und Dem. Rademacher, als Schauspielerin lange beliebt, wollten einander heirathen. Er war katholisch, sie evangelisch. Sie ließen

sich in der Dorotheenstädtischen Kirche aufbieten, erfuhren aber erst, nachdem dies zum ersten Male geschehen war, von dem dortigen Inspektor Küster, daß sie nicht eher getraut werden dürften, bevor nicht Herdt vom Oberhaupt seiner (kathol.) Gemeinde ein Attest vorzeige, daß er in derselben ebenfalls dreimal aufgeboten worden sei. In der Verzweiflung, sein Liebesglück noch um weitere drei Wochen verzögert zu sehn, wendete sich Herdt, als sei Gefahr im Verzuge, am 6. Februar an Engel mit der Bitte, die Direktion möge sich doch an Minister von Wöllner wenden: „Derselbe solle an den katholischen Pfarrer Kirchhof*), „ein liebenswürdiger Name"! schreibt Herdt,) die Erlaubniß und Anweisung ergehen lassen, daß derselbe bei meinem zweiten Aufgebot auf künftigen Sonntag zugleich das dritte einschließen dürfe." — Um jeden etwaigen Verdacht, zu entkräften, legte Herdt seinem Gesuche einen Ehrenschein bei, in welchem er sein Wort als ehrlicher Mann giebt: „daß er mit keinem katholischen noch sonst einem weiblichen Geschöpf im Eheversprechen oder sonst einer liaison stehe." Ramler und Engel beschlossen, ihm Glauben zu schenken und wendeten sich direkt an den berühmt-berüchtigten Kultus-Minister mit dem erbetenen Gesuch. Wöllner muß damals entweder noch zahmer gewesen sein, oder bedacht haben, daß sein abschläglicher Bescheid eine Bittschrift an den König, der ein viel zu großer Theaterfreund sei, um eines Schauspielers Ehefreuden zu trüben, zur Folge haben werde. Mit großem Vergnügen gewährte Wöllner jedenfalls das Gesuch nicht. — „Die Erbschleicher," Lustsp. in 5 A. von Gotter, von dem wir bereits im November 1788 sprachen, wurde den 12. Februar zum 1. Male mit Beifall gegeben.

Am 20ten Februar zeigt Kitz dem Prof. Engel an, wie der König approbirt, daß „der Baum der Diana" künftige Woche Dienstag und „Ethelwolf" zum Benefiz für Fleck Sonnabend gegeben werden solle. — —

„Reval, den 24 Februar 1789." Unter diesem Datum schreibt Kotzebue an Prof. Engel:

„Verehrungswerther Mann!"

„Wenn dieser Brief, und das beyliegende Schauspiel Ihnen ungelegen kommen, so darf ich die Schuld auf Sie selbst zurückschieben, denn Ihr gelindes, nachsichts-

*) Vater Kirchhoff, derselbe, welcher bei der Trauung Distler's mit der „kleinen" Goebel eine Rolle gespielt hat. D. R.

volles Urtheil über meine Adelheid,*) hat mich zu dieser abermaligen Kühnheit veranlaßt. Sehr natürlich ist der Wunsch eines Schauspieldichters, sein Werk an einem Orte dargestellt zu sehen, wo die Bühne unter dem Schutze eines großen Monarchen, und unter der Direction eines Mannes steht, dessen Name für Geschmack und Ordnung bürgt. Ob dieses Stück der Aufführung werth sey, und, wenn es das ist, ob, und was Sie dafür zahlen können, oder wollen, Alles das überlasse ich Ihrer Prüfung; nur muß der letztere Punkt der Aufführung selbst kein Hinderniß in den Weg legen. Denn, ob ich gleich nicht leugnen will, daß ein kleiner Gewinn der Nebenzweck meiner litterarischen Arbeiten sey; so bleibt doch dieses Interesse jenem edleren stets untergeordnet, dem Wunsche, mich aus der alltäglichen Klasse der Schauspieldichter empor zu arbeiten, und was könnte mir mehr zur Aufmunterung gereichen, als Ihr Beyfall, verehrungswerther Mann, und der Beyfall eines so aufgeklärten Publikums als das Ihrige. Nur auf den Fall also, daß ein mäßiges Honorarium mit der Einrichtung Ihrer Bühne vereinbar wäre, würde ich es wagen, Anspruch darauf zu machen. — Daß dieses Stück so „fein" abgeschrieben worden, ist um Ersparung des Postgeldes willen geschehen, da die gute Einrichtung der fahrenden Posten uns hier noch mangelt. Ueberdies hat der Abschreiber die übele Gewohnheit statt „ä" immer „ae" zu setzen; Alles dieß wird einem blöden Auge das Lesen etwas sauer machen. Da dies grade der Fall mit meinen eigenen Augen ist, so habe ich selbst die Abschrift nicht wieder durchgelesen, und Sie werden daher gütigst übersehen, wenn etwa hin und wieder ein Schreibfehler stehen geblieben seyn sollte. Besonders pflegt mein Abschreiber den dativus und accusativus zuweilen zu verwechseln. — Seit beinahe zwey Jahren martert mich eine Kränklichkeit, welche mich nöthigt dieses Frühjahr ins Bad zu reisen. Diese Reise denke ich in anderthalb Monaten anzutreten; wollen Ew. Hochwohlgeboren mich daher mit einer Antwort beehren, so wage ich zu bitten, daß es bald geschehe, damit der Brief mich noch hier antreffen möge. Bey meiner Durchreise durch Berlin ersuche ich Sie um die Erlaubniß, Ihnen mündlich sagen zu dürfen, daß ich mit wahrer, gefühlter Hochachtung bin

Ihr ergebenster Diener
August v. Kotzebue."

Theaterdiplomatie, eine Kunst, die nicht jeder Dichter zu handhaben weiß, ist Kotzebue gewiß nicht abzusprechen! Da er, wie uns bekannt, schon in Berlin war, also Engel und die Verhältnisse am Nationaltheater kennen gelernt hatte, so nahm er den Professor, wie derselbe genommen werden mußte, nämlich von der Seite seiner — Eitelkeit! Dies Schreiben erhält insofern aber seine Bedeutung, als das mitgesendete Theaterstück „Menschenhaß und Reue" gewesen ist, dessen Aufführung noch im Sommer stattfand. Denselben 24.

*) „Adelheid von Ponthieu", sein erstes Drama. D. V.

Februar wurde z. ersten Male das von dem Könige „approbirte“ Stück: „Der Baum der Diana“, komisch. Singspiel in 2 A., a. d. Ital. v. Reese, Musik von Martin gegeben und gefiel bei späteren Wiederholungen so, daß es längere Zeit ein sehr beliebtes Repertoirstück geblieben ist. Bei seiner ersten Darstellung hatte es indeß Unglück, denn in derselben wurde Madame Böhm als Amor ausgepocht, weil der Lieutenant von Du . st, von der Gensdarmerie, die Dame zu einem Balle eingeladen hatte, aber diese Ehre von ihr wiederholt abgeschlagen worden war. Da also die Aktrice auf das etwas zweideutige Verlangen des edlen Recken nicht eingehen mochte, verdarb derselbe mit seinen Gesinnungsgenossen die Vorstellung aus Rache! Uebrigens werden wir den betreffenden Lieutenant jetzt öfters als „Löwen“ des Parquets sich produziren sehn. — Inzwischen hatte der betriebsame Anton Wall an Engel ein neues Stück „Die Jubelhochzeit“ eingereicht, für das er 8 Frdr. Honorar verlangt und ein zweites Stück „Röschens Polterabend“ in Arbeit. Sein Brief vom 19. Februar ist so vertraulich gehalten, daß es den Anschein gewinnt, als sei der Verkehr zwischen ihm und den Direktoren ein äußerst geschäftsfreundlicher gewesen; zudringlich genug ist wenigstens sein Ton. Die Eintagsfliegen, denen dieser Musenpriester das Leben gab, sind jetzt beim Theater nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt, was Wall indeß nicht hinderte, munter darauf loszuschreiben. — „Ethelwolf“, Schausp. 5 A. a. d. Engl. v. Beaumont und Fletcher, wurde am 28. Februar zum Benefiz für Fleck gegeben. Da „Ethelwolf“ etwa siebenmal wiederholt wurde, so hat das Stück nicht mißfallen. Fleck erhielt vom Könige als ein Zeichen der Zufriedenheit 60 Friedrichsd'or. — Wir haben es übrigens hier mit der Dichtung zweier Zeitgenossen Shakespeare's*) zu thun, denen zwar der Genius, die Kraft und Tiefe desselben nicht innewohnte, welche aber von demselben romantisch-idealen Hauch bewegt werden, der das „fröhliche“ England unter der jungfräulichen Königin belebte, auf allen Gebieten nationalen Lebens einig gemacht und seine heutige politische Stellung begründet hat. — Riß sendete den 7. März in königl. Auftrage Musikstücke an die Direktion mit der Weisung ein, „das Beste zu wählen, um es in der Komödie während der Entre-Acts spielen zu lassen.“ Auf des Königs Befehl wurde z. ersten Male „Maaß für Maaß“, Schsp

*) Francis Beaumont, geb. 1585, gest. 1616; John Fletcher, geb. 1576.

in 5. A. nach Shakespeare am 19. März gegeben und am folgenden Tage wiederholt. Unzelmann als „Junker Lucio", wie Herdt und Simoni zeichneten sich aus; das Stück selbst fand wenig Anklang. — Ein Brief des Dr. Albrecht, Verfasser der „Engländer in Amerika", ist höchst interessant. Der Mann hat nämlich ein Trauerspiel „Masaniello" geschrieben und dasselbe zur Aufführung eingereicht! Man bedenke, daß dies im Jahre 1789 geschah, als Frankreich gegen das absolute Königthum aufstand und daß unter dem politischen Regimente eines Bischofswerder und Wöllner der Autor seinen „Masaniello" aufzuführen verlangte! Engel hatte ihm das Stück artig zurückerstattet und den eigentlichen Grund, weshalb er es ablehnte, wahrscheinlich unter Angaben verschiedener dramaturgischer Mängel, verschwiegen. Darauf schickt der Verfasser das Stück aber wieder und schreibt:

„Ew. Wohlgeb.

Habe ich die Ehre hierbey Masaniello zurückzusenden. Ich habe einige Scenen darin abgekürzt, andre, die das Interesse hemmten, weggelassen. Doch habe ich die Veränderungen von Wichtigkeit auf ein besonderes Blat gesetzt, damit es noch in Ew. Wohlgeb. Willkühr bleibe. — Um dem Publikum vorher eine kleine Idee von dem zu geben, was ihm zu wissen nöthig ist, habe ich einen Prolog entworfen, den ich Ihnen vor meiner Abreise noch komunicíren werde. Ich glaube, daß dies nicht ohne Würkung seyn wird, weil besonders der Haß Masaniellos gegen das Haus Caraffa, der Grund der Revolution, auseinandergesetzt, und einige dunkle Stellen Licht werden. — Da ich die andre Woche abreisen muß, so würde die Direktion mich verbinden, wenn sie mir mein Honorarium jetzt auszahlen ließe. Doch überlasse ich auch dieses Dero Gutbefinden. Wenn ich Ew. Wohlgeb. noch einmal aufwarten könnte, so bäte ich mir die Zeit zu bestimmen, da ich weiß, daß Sie mit Geschäften überhäuft sind. Hochachtungsvoll

den 14ten März 1789.

Ew. Wohlgeb. geh.
D. Albrecht."

In kühner Dichterhoffnung schon den Masaniello auf der Bühne und das Honorar in der Tasche sehend, versteht der Verfasser den Professor durchaus nicht! Statt das Stück von demselben für abgelehnt zu erachten, glaubt Albrecht, Engel habe es angenommen. Er befolgt die Rügen Engel's, streicht und kürzt das Stück, und damit das Publikum auch ja recht mit dem Kopfe auf die, für die Darstellung damals ganz unmögliche Revolution gestoßen werde, dichtet er auch noch einen Prolog, der dem Beschauer „eine Idee" geben soll, warum Masaniello ganz nothwendig habe Revolution machen müssen! —

Auf diesen Brief antwortete Engel gar nicht, empfängt Albrecht auch nicht! — Ob nach einem zweiten v. 18. März datirten, in welchem nochmals auf das Honorar vor der nahen Abreise gedrungen wird, Etwas erfolgt ist, darüber schweigen die Akten. Soviel ist gewiß, Masaniello wurde nicht gegeben. — Die Frage ist bei diesem sonderbaren Werke für uns nicht ohne Wichtigkeit, woher Albrecht den Stoff gehabt haben könne, da das Thema des „Masaniello" nicht vom Auslande entlehnt, das Stück ein deutsches Original gewesen ist. Bei dem damals noch herrschenden großen Mangel an Geschichtswerken, namentlich auch lokalgeschichtlichen, kann der Autor allein aus dem berühmten „Theatrum Europaeum" geschöpft haben, in welchem die Fischer- und Lazzarone-Rebellion des Masaniello allerdings weitläufig genug beschrieben und sogar dieses Helden Portrait gegeben ist, das die „phrygische" Mütze (rothe neapolitanische Fischerkappe) trägt. Die Rolle der stummen Fenella enthielt sein Stück jedenfalls nicht, hat also mit der „Stummen von Portici" höchstens den historischen Rahmen gemein. Ueberdies ist später von einem gewissen, frühe verstorbenen, A. Fresenius ein mit vielem Talent geschriebenes Trauerspiel „Masaniello" verfaßt worden, welches etwa um das Jahr 1810 zum ersten Male in Druck erschien; später wurde es von Baron von Fouqué in den „hinterlassenen Schriften von A. Fresenius" (1. Band: „Thomas Aniello" Frankfurt, Verlag von Körner, 1818) herausgegeben. — Was die Rolle der Fenella in der späteren berühmten Tondichtung betrifft, so möchte Folgendes von Interesse sein. Als Scribe und Auber die Oper, welche den Namen: „Die Stumme von Portici" empfing, entwarfen und dabei sogleich an deren Besetzung dachten, fanden sie, daß nach dem Abgange der Mad. Branchu von der großen Oper keine erste Sängerin vorhanden sei, um neben der die „Elvira" darstellenden Damoreau die Schwester des Masaniello mit Erfolg singen zu können. Da an der großen Oper damals jedoch eine in der Mimik ausgezeichnete Tänzerin, Mademoiselle Noblet engagirt war, kamen Komponist und Librettodichter auf den Gedanken, Fenella stumm sein zu lassen und die Partie dieser Stummen der Noblet zu übertragen. Der Versuch fiel glänzend aus. Dies war der Ursprung der stummen Schwester Masaniello's! —

Am 31. März wurde zum ersten Male „Aleris und Justine." Oper in 2 A. a. d. Frz. v. Reese, Mus. v. Desaides, gegeben. Am

28. April folgte als nächste Neuigkeit: „Die Fee Urgele" oder „Was den Damen gefällt." Lustspiel mit Gesang in 4 A. n. d. Frz., Musik vom Kgl. Dänischen Kapellmeister Schulze*), welchen König Friedrich Wilhelm II. sehr schätzte, und dem er die Musik zu der Tragödie Athalia zu komponiren auftrug. — Folgendes Schreiben lief ein:

„An d. Prof. Engel.

„Da Sr. K. Maj. mir soeben bekannt gemacht, daß in der von dem K. National-Theater gegen Ende Juny in Potsdam oder Charlottenburg aufzuführenden Operette: Claudine von Villa Bella die Mdlle. Niclas die erste Rolle übernehmen solle:

so ersuche ich des Herrn Prof. Engel Wohlgeb. derselben gedachte Rolle des förderlichsten beliebigst ausstellen zu lassen.

Berlin d. 19 Mai 1789.

Freiherr v. der Reck." —

Dasselbe erhielt indeß nachstehende Abänderung:

„An d. Prof. Engel.

„Vermöge einer gestern Abend erhaltenenen Cabinetsordre habe ich des Herrn Prof. Engel Wohlgeb. bekannt machen wollen, daß da die Mademoiselle Niclas ihrer Krankheit wegen verhindert ist, die Rolle in Claudine v. Villabella zu spielen, die Mad. Unzelmann solche erlernen soll.

Berlin d. 31 Mai 1789

Frh. v. der Reck." —

Wie wenig Umstände mit dem Nationaltheater seitens des Hofes und v. d. Reck's gemacht wurde, davon geben diese Briefe ein redendes Zeugniß. Das Personal des Nationaltheaters sollte vor dem Hofe also die Operette „Claudine" spielen, aber die Hauptrolle, welche der Unzelmann gebührte, sollte von der Opernsängerin Niclas dargestellt werden. Erstere wurde dadurch ganz augenfällig zurückgesetzt. Das eigenwillige Schicksal wollte nun, daß Dem. Niclas zwischen dem 19. und 31. Mai so ernstlich erkrankte, daß die Partie dennoch statt der Sängerin der Oper, der Schauspielerin des Nationaltheaters zufiel, welcher man die Aufgabe vorher nicht zugetraut hatte. Wie sie sich nun mit derselben abfinden werde, war ihre Sache, denn so wenig Rücksicht wie man im Verweigern kannte, übte man auch im Zumuthen. Was hier besonders bemerkenswerth wird, ist der Kampf, der zwischen den Sängern des Nationaltheaters und denen der großen Oper, zwischen der deutschen und

*) 1750 in Lüneburg geb., hatte bei Kirnberger in Berlin Musik studirt, war 1771 Musikdir. d. franz. Theaters in Berlin, wurde 1780 zu Rheinsberg Kapellmeister des Prinzen Heinrich und 1787 Kapellmeister in Kopenhagen.

italienischen Musik sich anhebt und zu Gunsten der ersteren enden sollte, trotzdem die Kgl. Oper so reich dotirt und bevorrechtet war! — Am 11. Mai wurde z. ersten Mal: „Oronocko", Trauerspiel in 5. A. a. d. Engl., als eine nur vorübergehende Erscheinung gegeben. Das Trauerspiel ist wahrscheinlich nach der berühmten Erzählung gleiches Namens der englischen Schriftstellerin Aphra Ben (1689 gestorben,) bearbeitet. Diese Erzählung enthielt die Schilderung der Schicksale eines edlen, durch Verrath in Sklaverei gerathenen Negerhäuptlinges von der Küste Coromandel (nach einer wahren Geschichte) und ist gleichsam der Vorläufer der Romane „Bug Jargel" von V. Hugo und „Onkel Tom's Hütte" von Mad. Becker-Stowe und deren Helden. — — Der Leser wird übrigens bemerkt haben, daß an die Stelle der früher zahlreich aus dem Französischen übersetzten Stücke nunmehr die Uebersetzung englischer Dramen tritt, wie nach und nach in Deutschland, zumal im Norden, beim Fortschreiten der Revolution jenseits des Rheins statt der Frankomanie die Anglomanie Mode wird. Dieselbe erstreckte sich schließlich selbst auf die Nachahmung der „englischen Tracht", so daß man später den Leuten äußerlich schon ansah, ob sie französisch revolutionäre oder antifranzösisch-englische, oder was dasselbe war, — legitimistische Gesinnungen hegten. — —

Eines Streites, welcher am 14. Mai zwischen dem Garderobier Wagner und dem Schauspieler Böttcher nebst Gemahlin vorgefallen war, erwähnen wir nur, weil nicht allein das Ehepaar Böttcher mit dem Schauspieler Kaselitz, wie wir uns erinnern, bei Aufführung von Kabale und Liebe ein Zerwürfniß gehabt hatte, sondern auch weil ihr ungesittetes Betragen beide Böttcher beim Nationaltheater schließlich unmöglich machte. Das Benehmen Wagner's war ebenfalls ungehörig gewesen und daß er als Garderobier seinem Beruf nachlässig obgelegen hat, nichts Neues. Jener Zank innerhalb des Personales blieb aber leider nicht der einzige und wir werden noch Vorgängen begegnen, welche von dem schlechten Ton und der zügellosen Leidenschaftlichkeit Kunde geben, die unter den Mitgliedern eingerissen war. Diesen Uebelstand, welcher die Ordnung und Ruhe des Theaters auf's Aeußerste gefährdete, hatte einerseits die Direktion als eine unglückliche Erbschaft aus der Doebbelin'schen Mißwirthschaft überkommen, andererseits zeigte er den gereizten Geist der Schauspieler. Der Direktion gelang es aber nicht, denselben durch ihr Ansehn und ihre Geschicklichkeit zu bannen!

Erwähnen wir künftig besonders hervorragender Mißhelligkeiten bei dem Theater, dann thun wir dies nicht, um Theateranekdoten zu erzählen, sondern um auf die Charaktere der betreffenden Künstler ein Streiflicht zu werfen und zu zeigen, wie sehr das Personal der nöthigen inneren Einigkeit entbehrte. Am 31. Mai gelangte Maria Stuart" von Spieß zur Aufführung, welches Stück bereits am 7. Mai 1787 zum 1. Male gegeben worden. Das uns aus den Jahren 1779 bis 1785 bekannte Ehepaar Böheim war wieder zurückgekehrt und Mad. Böheim debutirte als Königin Marie. Im Mai traf auch der sehnlichst erwartete Franz Mattausch in Berlin ein und trat am 6. Juni in „Don Carlos" als Carlos mit vielem Beifall auf. Den 8. Juni debutirte Herr Böheim als Gloster im „König Lear." — —

Am 3. Juni wurde zum 1. Male „Menschenhaß und Reue", Schauspiel in 5 A. von Kotzebue, zur Aufführung gebracht und die Größe seines Erfolges erhellt schon daraus, daß das Stück bis zum Jahre 1844 fast 100 Mal wiederholt wurde. Ein Bericht aus jener Zeit sagt über dasselbe: „Das Stück behauptet neben den deutschen Original-Schauspielen, deren Werth so leicht keine Zeit vermindern kann, eine der ersten Stellen. Sujet und Aufführung machen ein musterhaftes Ganze, dessen Schönheiten jedes unbefangene Herz fühlen muß. Jede Scene hat Schönheiten, jede ihre gehörige Stelle und wenn das Gefühl des Herzens durch eine zu anhaltende Anstrengung schmerzlich werden könnte, so verändert sich der Schauplatz. Aufheiternder Scherz und starkkomische Züge der mithandelnden Personen sind mit glücklicher Wahl gerade da angebracht, wo Aufheiterung und Unterbrechung Erholung ist und neue Erwartungen erregt. Fleck spielte den „Mainau", Mad. Unzelmann die „Eulalia" mit der treffenden Wahrheit, wie sie der strenge Kenner nur verlangen kann" — —

Am 23. Juli sendet Riz den Kgl. Befehl an Engel, „Apotheker und Doctor" zu geben, in welchem namentlich Unzelmann unübertrefflich war. Den 29. Juli wurde zum 1. Male die Goethe'sche Oper i. 3. A. „Claudine v. Villa Bella", komponirt von Reichardt, vor dem Hofe in Charlottenburg gegeben. Was dies Werk zunächst merkwürdig macht, ist, daß der Kapellmeister der Königlichen Oper für das Nationaltheater eine Oper komponirt hatte; ein Anzeichen, daß sich die noch sehr stiefmütterlich behandelte deutsche Oper neben der hoch bezahlten italienischen kräftig zu regen beginnt. In der That schlug sie, so

oft sie sich vor dem Hofe in Potsdam und Charlottenburg hören ließ, die opera buffa immer siegreich aus dem Felde und der König besuchte fortan das deutsche Singspiel fast regelmäßig. Goethe's Claudine ließ indeß sowohl das Publikum in Charlottenburg, wie am 3. August in Berlin kalt, obwohl, wie L. Schneider's „Geschichte der Oper" berichtet, in dieser Oper Mad. Baranius, Mad. Lange aus Wien, (die großes Aufsehen erregte,) die Herren Lippert, Benda und Frankenberg mitwirkten! — Wo bleibt, fragen wir, Friederike Unzelmann, welche doch erst der Dem. Niclas zu weichen, dann aber deren Partie zu übernehmen genöthigt wurde? Sicher war sie doch keine Künstlerin, die man zu erwähnen vergißt, wenn andere genannt werden? — Fast gewinnt es den Anschein, als ob Mad. Unzelmann der eben angelangten Wiener Sängerin, welche zweifellos eine bedeutende Gesangsvirtuosin gewesen ist, abermals hätte weichen müssen?! — Madame Lange gab übrigens später noch in Berlin zu einer jener ritterlichen Theaterdemonstrationen Anlaß, in denen sich die damalige „jeunesse doréo" gefiel. —

Nach Rath Beyer's Abgang war unter der Direktionsführung Engel's und Ramler's vom Mai 1788 bis 1. August 1789 zu der alten Schuldenmasse Theophil Doebbelin's noch eine beträchtliche Zahl neuer Schulden gekommen, von denen wir eine kleine Blumenlese geben.

Es forderte:

am 10. Juni 1788 Oberbergrath Rosenstiel dargeliehene . . .	2100	Thlr.	3	Gr.	1	Pf.
am 25. Juli Liebmann Itzig: Wechselschuld von 30 Friedrichsd'or .	170	„		„		„
am 30. Juli Jakob Gerst: . .	275	„		„		„
do. do. Doebbelin's Dienstmagd, Dorothea Schwichtenberger, rückständigen Lohnes	105	„	4	„		„
am 5. März 1789 Caroline Doebbelin Gagenrückstd. nebst Zinsen	800	„		„		„
am 5. Mai Wulf Goldschmidt: an Wechselschuld	237	„	12	„		„
In Summa	3687	Thlr.	19	Gr.	1	Pf.

nachdem der Münzwardein Graff am 9. März betreffs seiner, bereits im vorigen Jahre angemeldeten Forderung von 3838 Thlr. 4 Sgr. mit Hülfe des Stadtgerichts auf Doebbelin's Pension, wie sonstige „Re-

renues" Beſchlag gelegt hatte. Mit dem geſammten Schuldenweſen Doebbelin's kommt es ſchließlich ſo weit, deren Ablöſung vom Theater dahin zu regeln, daß Ende Auguſt, um eine gerichtliche Beſchlagnahme der Theaterkaſſe zu vermeiden, von der Direktion auf Kgl. Befehl 12,318 Thlr. 13 Gr. bei dem Kammergericht deponirt werden, welches aus dieſer Summe alle ſonſtigen Gläubiger Doebbelin's befriedigen ſoll. Dieſes Schuldverhältniß hatte auch die Nothwendigkeit für die Direktion zur Folge, auf die Penſionirung Doebbelin's, auf die Kaſſation ſeines Generalprivilegiums und auf eine Abſtandsſumme für die ihm gehörige Garderobe beim Könige hinzuwirken, kurz das Verhältniß des alten Prinzipales zum Theater völlig aufzuheben und ihn ſich ſelbſt, wie ſeinen Gläubigern zu überlaſſen. — Einen ſolchen Antrag ſtellten Engel und Ramler dem Könige am 18. März, auf welchen unterm 21. der Beſcheid erfolgt, daß: „das Privilegium Doebbelin's aufgehoben ſei, ihm eine Penſion von 1200 Thlr. zeitlebens gewährt werde, ihm nicht nur das Surplus des erſten Etatsjahres 1787/88, ſondern auch noch das vom 1. Auguſt 88 bis 1. Aug. 89 zur Bezahlung ſeiner Schulden und als Schadloshaltung für die geliehene Garderobe bewilligt werden ſolle, daß aber mit dieſen Bewilligungen auch alle Anſprüche Doebbelin's oder ſeiner Gläubiger an das Nationaltheater aufhörten!" — Hiermit wäre die Angelegenheit geordnet und Doebbelin zur Ruhe verwieſen geweſen, hätte dem erregten, erbitterten Greiſe nicht Alles daran gelegen, gegen den verhaßten „Engel" einen entſcheidenden Streich zu thun. Es gab in dem jetzt nervöſer als ſonſt erregten Berlin ein Etwas, das Engel nicht nur perſönlich, ſondern auch um höhergeſtellter Leute Willen zu ſcheuen hatte, — die öffentliche Meinung! Den Lärm, welchen etwa Doebbelin erregen mochte, zu dämpfen, mußte ſonach für die Direktion zur dringenden Obliegenheit werden. — Nachdem die Theaterverwaltung das Kgl. General-Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainen-Direktorium mit ihrem, ſeiner Zeit mitgetheilten Berichte betreffs Doebbelin's völlig abgefertigt zu haben gemeint hatte, war von dieſer Behörde folgendes Schreiben bei Engel und Ramler eingelaufen, deſſen Ton ernſt genug iſt:

„An die Direction des Nat. Theaters.

„Der Schauſpieler Doebbelin hat eine Klage gegen die Königl. Direction des hieſigen Nat. Theaters dahin angeſtellet, daß ſie ihm nicht die Cabinets-Ordre wegen Einrichtung des National-Theaters und das hierauf mit ihm ver-

handelte Protokoll edirten, auch die Rechnung ihm nicht vorlegen und den Ueberschuß ihm nicht auszahlen wolle. Das Kammergericht, bei welchem er diese Klage eingegeben, hat ihn damit an die hiesige Kammer-Justiz-Deputation verwiesen, diese aber um Verhaltung angetragen. Nun kann der Kläger nicht ungehört bleiben und es muß also in alle Wege der Gerichtsstand, wo solches geschehen, und seine Klage entschieden werden soll, ausgemacht werden. Da aber dem General-Directorio von der Constituirung der Königl. Direktion des Nationl. Th. und besonders, ob und vor welchem Forum dieselbe bey wider sie anzustellenden Klagen zu recht stehen müsse, bisher nichts zukommen ist; So will dasselbe von beneldeter Direction darüber:

„Ob und was Sr. Kgl. Majestät dieserhalb ausdrücklich verfügt haben?"

baldmöglichster Auskunft entgegen sehn.

Berlin, den 17. Dezember 1788.

Königl. Preuß. General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium."

Hierbei stellt sich heraus, daß die Direktion des Theaters gar keinen Gerichtsstand hatte, weil die Kgl. Vollmacht wohl dem Theater und dessen Mitgliedern gegenüber, aber nicht vor dem Richter Geltung besaß, da den Justizbehörden keinerlei Königliche Mittheilung betreffs der Existenz eines Generaldirektoriums des Theaters gemacht worden war. Die General-Ober-Finanzdirektion will nun das Forum festgestellt wissen, bei welchem Doebbelin Recht nehmen könne, da „der Kläger nicht ungehört bleiben kann!" Engel und Ramler hatten bisher in dem seltsamen Wahne gelebt, Niemand Anderem als dem Könige, von dem ihr Mandat stammte, Rechenschaft schuldig zu sein. Zu ihrem großen Leidwesen mußten sie indeß die Erfahrung machen, daß sie auch civilrechtliche Verpflichtungen hatten. Es nutzte ihnen Nichts, sie mußten sich auf Doebbelin's Klage einlassen. —

Betreffs derselben und Doebbelin's Schuldenwesen erließ die Direktion folgende Antwort:

„Einem hochpreißl. General-Directorium vermögen wir nicht, auf Hochdesselben unter dem 17. December an uns erlassenes verehrtes Anschreiben in unterthäniger Antwort zu berichten: daß bei Einrichtung der jetzigen Ober-Direction d. Nat. Th. kein Forum, vor welchem selbige zu Recht stehen müsse, von Sr. Maj. dem Könige bestimmt worden, und also hierüber der Allerhöchste Wille, wenn Sr. Maj. einen Gerichtshof zu bestimmen geruhen wollten, vor welchem das Schuldenwesen des Schausp. Direktors Doebbelin, das für die Direction höchst drückend ist, endlich in Ordnung gebracht, die Möglichkeit ferneter Schulden abgeschnitten und dadurch die Direction der mancherlei von den Gläubigern und dem p. Doebbelin selbst, ihr erwachsenden Unruhen überhoben würde. Wenn sich ein hohes Collegium bey des Königs Maj. zu diesem für das Nat.

Ih. so wohlthätigem Zwecke verwenden wollte, so konnten wir Solches nicht anders als mit unterthänigem Danke erkennnen.

Berlin den 2. Januar 1789.

Kamler. Engel." —

Es handelt sich bei dem von Doebbelin angestrengten Prozeß demnach um die Verfrage der Kompetenz. Die Direktion sucht zunächst die ganze Schuldenlast von sich abzuwälzen und deren gerichtliche Regulirung herbeizuführen. Nicht ohne Grund fürchtete sie, wenn Doebbelin's Klage angenommen werde, daß derselbe seine Rechte auf sehr unangenehme Weise geltend machen und dabei mit der Direktion nicht gerade besonders glimpflich verfahren werde. — Die Klage, welche das Geh. Ober-Finanz-Direktorium betreffs des richterl. Verfahrens an den König gesendet hatte, wurde von diesem der Direktion des Theaters mit dem Befehle vom 27. Januar 89 zugefertigt, dem Doebbelin vor der Kurmärk. Justiz-Kammer zu Recht zu stehn. Am 7. März 89 war die Verhandlung von der Justiz-Kammer festgesetzt. Die Generaldirektion vertrat der Justiz-Kommissarius Ditmar, ihr Theater-Justizarius. — Theophil Doebbelin dagegen der Kriminal-Rath Schede. Nachdem Schede sich auf das Klageprotokoll bezogen hatte, erwartete er Einlassung der verklagten Direktion und „Production" der geforderten Dokumente. Die General-Direktion erklärt durch Anwalt Ditmar, „daß sie sich zwar in termino stelle, jedoch allein nur salvo Jure, indem sie ein von Sr. Majestät Allerhöchsten Person unmittelbar selbst niedergesetztes Kollegium sei, vom Könige allein ihre instructiones empfange, also nur ihm selbst Rechenschaft zu leisten verpflichtet sei." Von diesem Gesichtspunkt aus vertheidigt Ditmar alle Amtshandlungen der Gen.-Direktion dem Doebbelin gegenüber und somit auch, daß sie die geforderten Dokumente demselben nicht mitgetheilt habe. Dagegen legt sie der Justizkammer dieselben nunmehr vor. Ditmar überreicht demnach: 1) copiam vidimatam des Kgl. Kabinetsschreibens vom 20. Mai 1787 und 2) Cop. vidim. des vom Kläger Doebbelin unterschriebenen Protokolls vom 24. Mai 1787. Das fernere Plaidoyer Ditmar's zielt noch dahin, den Kläger mit der Gefahr einzuschüchtern, welche ihm bei Anhängigmachung einer weiteren Klage durch die Königl. Ungnade drohe. — Doebbelin's Vertheidiger beantragt „einen neuen Termin zur Instruction, weil ihm die edirten pieces nicht ante terminum mitgetheilt seien und er sich mit seinem Mandanten deshalb jetzt erst be-

sprechen müsse." — Diesen Termin bewilligt das Kollegium der Justizkammer und welche drastische Wendung vor preußischem Rechte derselbe nahm, bezeugt das aufgenommene Protokoll, welches wir als eines der wichtigsten Aktenstücke zur Zeitgeschichte hier wörtlich folgen zu lassen die Pflicht haben. Das Original des Protokolls befindet sich im 10. Bande sub tit: „Organisation des Theaters 1787—88 unmittelbar hinter vol 221 in dem besonderen Aktenstücke: „Klagesachen d. K. Gen. Dir. c/a Doebbelin Blatt 33 bis 36 d. Kgl. Hoftheater-Archivs und lautet also:

„Verhandelt zu Berlin den 25. März 1789.

„Indem auf heute zur Fortsetzung der Instruction in Sachen des Entrepreneurs des Königl. Nat. Theaters wider die Königl. Theater Commission angesetzten Termins erscheint Namens des Klägers der Criminal Rath Schede, und erwidert auf die im vorigen Termin von dem Justiz-Commissarius Ditmar, Namens des Beklagten, abgegebene Erklärung:

Der Endzweck der von seinem Mandanten angestellten Editions-Klage sey der, auf das genaueste zu wissen, wie weit seines Mandanten und der Beklagten Befugniß gehe, um danach eine gründliche Klage anstellen zu können. In dieser Absicht hätte sein Mandant von denen Beklagten die abschriftliche Mittheilung desjenigen Kgl. Rescripts, wodurch die Theater-Commission errichtet worden, und von dem darauf abgehaltenen, von ihm, seinem Mandanten, unterzeichneten Protokoll zuvor privatim verlangt. Diese Abschriften aber hätten Beklagte, wie sie nunmehr selbst eingestehn, seinem Mandanten verweigert. Er hätte also zur Anstellung dieser Editions-Klage schreiten müssen. Ein Selbstgefühl des hierunter begangenen Unrechts treibe die Beklagten, ihr Verhalten zu beschönigen. Zu diesem Ende sagten sie, daß sie seinem Mandanten die Abschriften nicht geradehin abschlagen, sondern ihm nur zu erkennen gegeben, wie ihm solche nicht viel helfen würden: indem manche darin enthaltene Punkte, theils durch neuere an die Beklagten ergangene Immediat-Verfügungen, theils durch die von seinem Mandanten besonders gebilligte Verfügungen eine Abänderung erlitten. Ohne sein Erinnern würde man aber einsehen, daß diese Entschuldigung sehr schwach und seichte sey. Denn entweder hätte sein Mandant ein Recht, diese Abschriften zu verlangen, oder nicht. Im letztern Falle würden Beklagte ihm geradezu und nicht unter nichtigen Ausflüchten jene Abschriften haben abschlagen müssen; im erstern Falle aber würde es ihre Pflicht gewesen seyn, ihm nicht nur diese Abschriften, sondern auch alle nachher ergangenen Rescripte und die Veranlassungen dazu zu communiciren, und ihm die darnach gemachte Verfügungen bekannt zu machen. Daß sein Mandant aber ein Recht habe, diese Edition zu verlangen, würde Niemand, der nur einige Rechtskenntnisse hätte, in Abrede stellen wollen. Es fließe solches aus der Natur der Sache und selbst aus dem Allerh. Rescript vom 20. Mai 1787. Aus

demselben sey klar zu ersehen, daß seinem Mandans das von ihm titulo oneroso erworbene Kochsche General-Schauspieler-Privilegium und auch die Direction seiner bisherigen Schauspieler-Gesellschaft, so wie aller Gewinn aus der Entreprise selbst gelassen, und ihm nur blos eine Commission unter gewissen Einschränkungen zur Seite gesetzt worden sey. Wenn nun Beklagte behaupten, daß diese ursprüngliche Einrichtung durch nachgehends eingegangene Rescripte eine Abänderung erlitten, so müßten Beklagte, die sich auf diese Abänderung gründende Allerh. Rescripte nebst die von ihnen abgestatteten Berichte, wodurch diese Rescripte veranlaßt worden, mit einem Worte, integrale Acten ediren, damit man die ganze Einrichtung und Verwaltung des Instituts, wie die Beklagten die von seinem Mandanten errichtete Schauspieler-Gesellschaft, und die ihm gehörige Entreprise zu nennen beliebten, ersehen könne! Hierzu vermeinten Beklagte aber nicht schuldig zu seyn. Dieses sey aber eine sehr seltsame und wunderliche Behauptung! Wenn Beklagte weder nachweisen konnten noch wollten, daß das Rescript vom 20. Mai 1787 auf Allerh. Sr. Befehl Abänderungen erlitten, so müßten sie geschehen lassen, daß man annehme, daß dergleichen Königliche Rescripte gar nicht existirten! Wenn aber Beklagte sich in diesen Fall setzen wollten, so würden sie bey der Hauptklage, welche sein Mandans anzustellen gesonnen sey, sehr schlecht fahren. Mandans würde sie sein Mandant fragen: warum sie, dem 5. Punkt dieses Rescripts zufolge, ihm, seinem Mandanten, dem der Vortheil der Einnahme der Casse nach Abzug der Kosten lediglich verbleiben solle, solchen wöchentlich ihm nicht abgeliefert hätten? Warum sie ihm nicht wöchentlich von ihrer Einnahme und Ausgabe Rechnung abgelegt? Wie sie dazu kämen, sich anzumaßen, sein Vormund zu seyn, und nach ihrem Belieben einige von seinen Schulden zu bezahlen, andere hingegen, u. zwar solche, die ihm am drückendsten wären, unbezahlt zu lassen? Und was sie endlich mit ihrer Distinction von Theater-Schulden und welche es hinwiederum nicht wären, sagen wollten? Sein Mandant habe keine andere Schulden als Theater-Schulden; er sey dafür bekannt, daß er seine Kunst leidenschaftlich und enthusiastisch liebe, und daß er aus Liebe zu derselben nicht allein den letzten Treyer seines Vermögens hingegeben, sondern auch die ihn gegenwärtig drückenden Schulden, um sein Werk aufrecht zu erhalten, lediglich gemacht habe. Sehr unrichtig würde man urtheilen, wenn man den Verfall seiner Bühne, welche sie in den letzten Regierungsjahren des Höchstseligen Kg. M. erlitten, auf seine Rechnung setzen wollte; sowie es falsch geschlossen sein würde, wenn man die jetzige Aufnahme derselben, welche nach den Unterstützungen, die sie genießt, wohl noch besser seyn könnte, der niedergesetzten Theater-Commission zuschreiben wollte. Ein Jeder müsse einsehen, daß, wenn der Landesherr das Schauspielhaus mit seiner Gegenwart Allerh. beehrt, wenn er zur Verschönerung der Theater-Austierungen und zur Ausschmückung der handelnden Personen ansehnliche Summen hergiebt, alles dadurch, sowohl bey den Schauspielern selbst, als bey dem Publiko einen neuen belebenden Schwung erhalten

müsse. Alle diese Fragen und noch mehrere würde sein Mandant, wenn Beklagte sich nach dem communicirten Rescript vom 20. Mai 1787 nur allein beurtheilen lassen wollten, ihnen zur Beantwortung vorlegen. Da sie dieses nun nicht wollten, und selbst behaupteten, daß diese ursprüngliche Anordnung auf Allerh. Befehl Aenderungen erlitten hätte, so bleibe kein anderes Mittel, als daß sie sämmtliche Acta ediren. Wenn dieses geschehen, so würde sich klar ergeben, wie weit ihre und seines Mandanten Befugnisse gingen, und was derselbe zu fordern berechtigt sey. Die Warnungen und sogar Drohungen, welche die Beklagte, oder vielmehr der Professor Engel, dessen Denkungsart man daran erkenne, mit einstreuen, verdienten keine Achtung. Er, Mandatarius, möchte wohl wissen, wodurch sein Mandant das, titulo oneroso erworbene, ihm ex speciali privilegio Allerg. verliehene General-Schauspieler-Privilegium verwürkt habe, welches ihm der Herr Professor Engel mit eben der Leichtigkeit zu nehmen vermeine, als er dem Lampenanstecker den Abschied geben würde. Mandatarius sehe auch nicht ein, worin er seinen Mandanten bisher menagirt haben wolle. Hierüber müsse er sich näher herauslassen, bevor ihm sein Mandant für dieses huldreiche Menagement danken könne. Bis jetzt wisse sein Mandant nicht anders, als daß er als General-Privilegirter Schauspiel-Director, auch der Entrepreneur der Rat. Schaubühne sey, wozu seine Gesellschaft erhoben worden, daß er ferner nach wie vor der Direkteur dieses Werkes sey und daß ihm der Gewinn davon allein zukomme! Sein Mandant wolle erwarten, daß ihn Beklagte hierüber eines andern belehrten. Hierin läge aber der Grund, warum er die Vorlegung und Einsetzung ihrer und auch seiner Acten verlange, da sie nicht verlangen könnten, daß man ihnen auf ihr bloßes Wort glauben, und daß sein Mandant sich alles gefallen lassen solle, was Beklagte über ihn verfügen. Die Beklagten erwähnen ferner einer Instruction, welche für seinen Mandanten ausgefertigt worden; sein Mandans würde diese Piece seiner Zeit ediren. In derselben wurde seinem Mandanten ein unverbrüchlicher Gehorsam und Folgeleistung gegen den daselbst genannten Special-Ober-Director des Theaters, den Prof. Engel eingeschärft. Diesen Gehorsam habe nun sein Mandant so genau ausgeübt, daß er bisher zu allem geschwiegen. Wie sollte auch ein Mann, der von Jugend auf seine Kunst betrieben, eine 40jährige Erfahrung vor sich hat, hier und in andern Ländern Schauspiel-Gesellschaften geführt und dirigirt und selbst Schauspieler sey, in Theatersachen etwas wissen, welches der Verfasser der Mimic auf seiner Studierstube nicht 20 Mal besser verstehen sollte; dieses falle von selbst in die Augen! Allein wenn selbst in dieser Instruktion auf das Rescript vom 20. Mai Bezug genommen, und was darin von der Einnahme der Cassa und den an seinen Mandanten wöchentlich zu verabfolgenden Gewinn bemerkt sey, nichts abgeändert worden, als welches der Hauptgegenstand der künftig zu stellenden Klage sey, so wäre diese schon anjetzt mehr als zu sehr gegründet! Beklagte vermeinen, daß sie schon ein übriges thäten, wenn sie seinem Mandanten den Rechnungsabschluß vorlegten. Dieses klinge

sonderbar genug. Wenn er, Mandatarius von dem Grundsatze ausgehe, daß seinem Mandanten der Ueberschuß der Einnahme zu gute kommen solle, und Mandatarius in dieser Rechnungssache das strengste rechtliche Verhältniß, nemlich daß sein Mandans hier den Mündel, und der vorhin belobte Special-Ober-Directeur den Vormund vorstellet, annehme, so sey es doch wohl rechtlich und billig, daß man bei Ablegung der Rechnung den Mündel mit zur Sache ziehe! Hieraus sehe man abermals, daß, wenn der Prof. Engel glaube, auch von diesem rechtlichen modo einer Rechnungsabnahme abgehen zu können, er seine Instruction, und worauf sein Mandant nicht genug dringen könne, auch die von der Commission abgestatteten Berichte, wodurch solche veranlaßt worden, ediren müßte. Sein Mandant sey weit entfernt, von dem Prof. Engel etwas übriges zu verlangen, er begehre nur blos das von ihm, was Recht und Billigkeit mit sich bringe, und aus dem Wesen und der Natur der Sache von selbst fließe. Ein jedes Collegium oder Judicium, es möge so hoch seyn, wie es wolle, müsse einen Richter über sich erkennen! Da nun in Privilegien-Sachen die Churmärkische Kriegs- Domänen Kammer der competente Richter sey, so sehe Mandatarius keinen Grund ab, warum Beklagte dieses forum nicht erkennen wollten. Der Prof. Engel kann solches um so weniger von sich ablehnen, als auch hierin schon das Rescript vom 20. Mai 87 eine Abänderung erlitten hatte. In diesem Rescripte wurde er der Kgl. Bevollmächtigte genannt, und ihm empfohlen, nach der vorgeschriebenen Ordnung mit seinem Mandanten alles zweckmäßig zur Ausführung zu bringen! Sollten aber Streitigkeiten und Irrungen vorfallen, so sollten solche von dem Herrn Geh. Finanz Rath von Beyer dem ältern, mit Zuziehung des Professor Ramler's, als dazu angeordnete Kgl. Commissarien, untersucht, abgemacht und entschieden werden. Wenn man dieses Rescript in seinem ganzen Zusammenhange erwäget, so sind unter diesen von dem pp. v. Beyer und pp. Ramler zu schlichtende Streitigkeiten und Irrungen wohl keine andere als solche gemeint, welche die Wahl der aufzuführenden Stücke, der auszutheilenden Rollen und dergleichen Dinge betreffen. Dergleichen Streitigkeiten aber, die das Werk im Ganzen angehen, welche zwischen seinem Mandanten und den Beklagten selbst vorfielen, und bei deren Schlichtung es auf die Beurtheilung und Bestimmung der wechselseitigen Befugnisse ankame, könnten wohl unmöglich darunter begriffen sein. Die Beklagten könnten ja nicht Parthey und Richter zu gleicher Zeit sein. Der **Prof. Engel**, der in diesem Stücke **wie Caesar** denke, und Niemanden über und neben sich leiden könne, **habe bereits Mittel gefunden, den Geh. Rth. von Beyer von diesem ihm Allerh. aufgetragenen Geschäfte zu entfernen!!!** Es blieben also von diesen Schiedsrichtern keiner weiter übrig als der Prof. Ramler, von diesem aber sey sein Mandant überzeugt, daß er dieses Schiedsrichteramt gewiß selbst nicht verlange. Die Rede sey gegenwärtig nicht davon, wie eine im Geschmack des **Horaz** oder des **Catuls** gesungene Ode zu be-

urtheilen!! Sein Mandant bitte unter denen von ihm, dem Mandatario, angeführten Umständen zu erkennen:

„daß die Königl. Hof. Theater Commission und namentlich der Prof. Engel schuldig und gehalten sey, sämmtliche Theater-Acten und alle dieserhalb ergangenen Rescripte und an des Königs Majestät von der Commission abgestattete Berichte originaliter zu edition und zur Einsicht seines Mandanten in der Registratur zu verlegen, und Beklagte in die Kosten zu verurtheilen!!! — — —"

Wir glauben, es hat wohl noch keine vom Könige eingesetzte Verwaltung eine so furchtbare Zurechtweisung erlitten, es sind wohl noch nie öffentlich fungirende Beamte vor dem Richter so blosgestellt worden, als „Caesar Engel, der Niemand neben und über sich leiden könne und bereits Mittel gefunden habe, den Geh. Finanzrath v. Beyer von diesem ihm Allerhöchst aufgetragenen Geschäfte zu entfernen!!" Der Streich, welchen die schneidige Zunge des Kriminalrath Schede dem Direktor Engel und dem fast bemitleidenswerthen Ramler zufügte, traf aber auch diejenige Person, welche geschützt zu bleiben hier die äußerste Veranlassung hatte!

Wie schlecht es mit dem Rechte der Generaldirektion dem alten Direktor gegenüber stand, beweist, daß Justiziar Ditmar am 31. März der Direktion einen außergerichtlichen Vergleich mit Doebbelin, welcher „keine guten Gesinnungen" verräth, empfiehlt. — Die Lage zwischen beiden Parteien ist sonderbar genug. Die Direktion will und — nach den Schede'schen Erklärungen vom 25. März muß sie Doebbelin loszuwerden suchen. Zu diesem Behufe steht ihr die Allerh. Kabinetsordre v. 21. März zur Seite, welche durch einen Akt souveräner Entscheidung weitere Debatten abschneidet! Diese Entscheidung war für die Direktion eine Hülfe zu rechter Zeit! Auf Seite Doebbelin's stand dagegen das Urtheil des Richters, welches zwar — aufgehalten, aber nicht gehindert werden konnte und die — öffentliche Meinung, welche, einmal geweckt, jetzt am Wenigsten alle die von Schede erwähnten Punkte, namentlich die Frage, weshalb denn von Beyer dem Professor Engel habe weichen müssen, unerörtert gelassen haben würde!!! Diese letztere Frage aber, wie eine Reihe zu ihr gehöriger anderer, hätte Theophil Doebbelin, wenn man ihn nicht glimpflich behandelte, sehr wohl beantworten und somit Engel vor der Oeffentlichkeit unmöglich machen können!! Nicht allein verhinderte die ehemalige Censur nicht Alles, was man die Leute nicht wissen lassen

wollte, ihre Strenge führte sogar dahin, jene anonyme Literatur ohne Drucker und Druckert in's Leben zu rufen, welche bis zum Jahre 1848 hin unendlich mehr Schaden angerichtet hat, als jemals die Polizei zu verhindern im Stande gewesen ist!! — Wahrscheinlich hat, nach Ausgang des denkwürdigen Termins vom 25. März, mittelst Verständigung der beiderseitigen Rechtsbeistände die Generaldirektion auf Doebbelin, bevor derselbe zum eigentlichen Prozesse schritt, versöhnlicher zu wirken gewußt, da Doebbelin unter dem 10. Mai (natürlich mit Hülfe des klugen Schede) ein Schreiben an die Direktion richtet, in welchem er derselben zuerst seinen Rechtsstandpunkt erheblich zu Gemüthe führt und darauf an den großmüthigen Sinn des Monarchen appellirt. Nachdem er alsdann aber versichert: „ich bin nicht gesonnen, durch eine rechtliche Behauptung meiner Gerechtsame diesen neuen Einrichtungen (der Kgl. Generaldirektion nämlich) hinderlich zu fallen," — macht er „dieserhalb folgende allerunterthänigsten Vorschläge." — Er will 1) daß die General-Direktion alle noch auf seinem Grundstücke Behrenstraße 55 haftenden, besonders die Kochschen, Schulden übernehme, 2) für Ueberlassung der „Theatergarderobe, Bibliothek, Musikalien und Utensilien in Summa 14,000 Thlr. baare Entschädigung, 3) eine lebenslängliche Pension von 1200 Thlr. in Monatsraten von 100 Thlr., 4) daß seiner Tochter Caroline, „die dem Theater schon einige 20 Jahr gedient", eine Pension von 600 Thlr. auf Lebenszeit bewilligt werde, „wenn Alter, Krankheit und Unvermögen ihr nicht weiter erlauben, die Bühne zu betreten." Dafür erklärt er alle seine bisherigen Rechte aufzugeben und in's Privatleben zurückzutreten! — Zweifelsohne waren diese Forderungen billig und daß Doebbelin für seine Tochter Caroline zu sorgen wünschte, die er immer sehr geliebt hat, ist ein Ausfluß tiefer, väterlicher Gefühle. Letztere namentlich sind es auch, welche Doebbelin von fernerem Rechtsstreite abgehalten haben. Dies geht aus dem weiteren Verlauf der nunmehr friedlichen Verhandlungen hervor. Am 23. Mai wendet sich Caroline direkt an den König mit der Bitte, ihr nach ihres Vaters Tode die Hälfte von dessen Pension mit 600 Thl. zu gewähren und nachdem auch die Generaldirektion klugerweise diesen Wunsch unterstützt hat, erfolgt am 30. Mai bereits von Charlottenburg aus des Königs zustimmende Resolution, welche mit dem für Caroline Doebbelin sehr schmeichelhaften Wunsche schließt: „Indessen wird hoffentlich dieselbe das

Theater nicht verlassen, sondern zu spielen fortfahren, da sie Sr. Kgl. Majestät und dem Publico stets angenehm seyn wird." — Diese Anerkennung goß nicht nur sänftigendes Oel auf die bisherige Sturmfluth Doebbelin'scher Gefühle, sie machte auch Dem. Caroline fortan zu einer solchen Kämpferin für das Kgl. Haus, daß wir ihren Heldensinn bald außerordentlich zu bewundern haben werden! —

Am 1. Juni richtet Doebbelin nunmehr ein, aufrichtige Versöhnung bekundendes, Schreiben an die Generaldirektion, dankt ihr, daß sie sich „über die von mir gemachten Vorschläge auf eine so offene, verbindliche und wohlgemeinte Art herausgelassen" und formulirt nochmals sowohl seine Forderungen wie seine Verzichtleistung auf die bisherigen Gerechtsame. Am 19. Juni 1789 wird mittelst protokollarischen Akts, unter Assistenz der beiderseitigen Rechtsbeistände Schede und Ditmar, auf der Generaldirektion der Vergleich beider Parteien zu Stande gebracht und von Engel wie Doebbelin unterzeichnet. Um denselben materiell vollständig zu machen, richten Engel und Ramler de dato 6. Juli an den König das Gesuch, die für Garderobe u. s. w. an Doebbelin zu zahlende Entschädigung von 14,000 Thlr. von dem Kaufmann Theodor Eckhard und Gastwirth Corsika aufnehmen zu dürfen. Am 9. Juli genehmigte der König dies Vorhaben, und somit war diese leidige Angelegenheit endlich beseitigt, dem alten Doebbelin der gefährliche Mund für immer geschlossen!! — —

Mit dem 31. Juli 1789 ging das Etatsjahr des Nationaltheaters zu Ende und nach dem Kassenberichte des Rendanten Jacobi, vom 27. Oktober desselben Jahres hatte die Generaldirektion seit Uebernahme der Leitung des Theaters folgende Etatsüberschüsse erzielt:

1. Bei der Hauptkasse:					
v. 1. August 1787 bis dahin 88	5581	Thlr.	5	Gr.	2 Pf.
v. 1. August 1788 „ „ 89	4562	„	8	„	7 „
in Summe	10,143	Thlr.	13	Gr.	9 Pf.
2. Bei der Actienbücherkasse:					
pro 1787 bis 89	356	„	17	„	— „
Total	10,500	Thlr.	6	Gr.	9 Pf.
Hiervon wurde an Doebbelin's					
Gläubiger bezahlt pro 1787—88	1027	Thlr.	—	Gr.	— Pf.
„ 1788—89	7733	„	6	„	11 „
in Summa	8760	Thlr.	6	Gr.	11 Pf.
so daß der Kasse als Ueberschuß	1739	Thlr.	22	Gr.	10 Pf.

verblieben iſt. Das war ſicher ein vortreffliches Reſultat bisheriger Finanzverwaltung! Mit dieſem letzten Juli legte auch der greiſe Theophil Doebbelin den letzten Reſt ſeiner ehemaligen Bühnenherrſchaft, die Regie des Theaters nieder und nicht ohne tiefe Gemüthsbewegung trat der „Vater der deutſchen Bühne in Berlin," wie er mit Recht genannt werden muß, in's Privatleben zurück. Seine Geldverhältniſſe waren jetzt wenigſtens leidlich geordnet, ſo daß er ſeine Tage ſtill beſchließen konnte. Allzulange überlebte er indeß ſeinen Rücktritt nicht. — Das alte Monbijoutheater, wie das Theater in der Behrenſtraße ſind bald nach ihm auch völlig eingegangen; neue Lebensbedingungen verlangte die Kunſt, und einem neuen Zeitalter rangen die nie raſtenden Geiſter entgegen! Tiefſchmerzlich nicht nur, heillos würde es ſein, dem Gedanken nachzuhängen, wie Alles, das Beſte ſelbſt, nur erblüht, um nach kurzer Dauer zu Grunde zu gehen und hinter ſich Nichts als die Erinnerung zu laſſen, welche auch ſchließlich aus den Herzen und Hirnen entweicht. Ein beſſerer und der wahre Troſt jedes redlich Strebenden beſteht aber in der klar bewußten Ueberzeugung, daß eine weiſe Hand ihn zur rechten Zeit an die rechte Stelle geſetzt hat, um dort ſeine Pflicht mit freudigem Muthe zu thun und trotz allen Schwierigkeiten ſeine Aufgabe zu vollenden. Dieſe ſeine Aufgabe aber vollendete Theophil Doebbelin! — Sein Werk lebte nach ihm fort, und wenn wir ſehen, was es ſpäter geworden und zurückblicken auf das Jahr 1767, wo Doebbelin der „fahrende Komödiant" mit ſeiner Truppe zuerſt im Dezember in Berlin erſchien, dann werden wir begreifen, was dieſer Mann geleiſtet und welche bedeutungsvolle Stelle er in der Entwicklung der Bühnenkunſt eingenommen hat! Seine menſchlichen Fehler wurden durch ſeinen Feuereifer und ſeine Hingabe an die Sache des Theaters reichlich aufgewogen, an Herzensgüte überragte er ſicher aber Diejenigen, welche auf ſeine Schultern ſich geſchwungen hatten, um ſeine Saat zu erndten.

1789 bis 1794.

Die Königliche Oper unter von der Reck. — Das Königliche Nationaltheater unter Engel und Ramler bis zu des Ersteren Abgang.

(Vom 1. August 1789 bis 3. 20. Juli 1794.)

Der König hatte am 30. Juli von Charlottenburg Kotzebue's „Eremit auf Formentera" mit Gesang von Peter Ritter aus Mannheim zur Prüfung eingesendet und Berichterstattung verlangt. Dieselbe erfolgte:

„Allerdurchlauchtigster pp.

„Auf den mir gestern gewordenen Allergnd. Befehl über den Werth der Kotzebueschen Oper: „Der Eremit auf Formentera" Ew. Kgl. Maj. mein Urtheil allerunterth. anzuzeigen, habe ich sogleich die Lectüre dieses mir schon bekannten Stückes wiederholt und finde, daß es unverkennbare Züge von dem Genie seines Verfassers an sich trägt, ob es gleich eine seiner früheren und also noch unreifern Arbeiten ist. Der Hauptadel würde den Umstand treffen, daß die vortrefflichen Gesinnungen der Toleranz unweisen so unbehutsam ausgedrückt werden, als ob Indifferentismus gegen alle Offenbarung sollte gepredigt werden, welches doch schwerlich Absicht des edeldenkenden Verfassers sein könnte. Diesen Fehler hat indessen die Mannheimer Theater-Direktion durch die gemachten Auslassungen und Abänderungen bereits glücklich abgeholfen. Da auch die Music, bey einigen leicht zu ändernden Fehlern in Harmonie und Declamation, fast überall gefällige Melodie, mit glücklichem Ausdruck verbindet, so wird es das Nationaltheater mit unter den andern vielen Wohlthaten seines Allerhuldreichsten Beschützers zu zählen haben, wenn Ew. Kgl. Majestät die Partitur denselben zu verehren Allergnd. geruhen wollen. Ich ersterbe.

Berlin d. 1 August 1789 Engel." —

Welche Absicht derselbe mit dem Tadel verbindet, daß in dem Stück die „Gesinnungen der Toleranz so unbehutsam ausgedrückt seien," ist, da die Mannheimer Direktion dem Uebel durch „Auslassungen und Ab-

änderungen bereits glücklich abgeholfen hatte", nicht recht zu erklären, es müßte denn sein, Engel habe dem Könige von seiner kirchlichen Orthodoxie einen — nicht verlangten — Beweis geben wollen! Zwei Tage nach verstehendem Berichte erhält Engel folgende auffällige Schriftstücke:

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster König und Herr

Meine Tochter Henriette Gerhardtin, 15 Jahr Alt, ist bereits bei dem Nationaltheater, 2 Jahr als Opern Tänzerinn bei Ewr. Majestät mitgedanzt. Da ich ein alter Invalide von Ewr. Kgl. Majestät bin und eine Frau, nebst sechs Kindern ernähren muß, so wollte ich aller unter thänigst gebeten haben, meine obenbenannte Tochter, bei Ewr. Königlichen Majestät Opernhause mit zu engagiren, ich erflehe allergnädigster Erhörung, und ersterbe in allertiefsten Devotion

Ewr. Königliche Majestät
Allerunterthänigster Knecht

Berlin d. 3. Juli 1789. Johann Gerhardt
Invalide des hochlöbl. Graf v. Schwerinschen Regiment, wohnt in der Taubenstraße, bei dem Bäckermeister Weilandt." — —

„Hochgelahrter, lieber Getreuer! Ihr werdet am besten beurtheilen können, was an der Tänzerin Gerhardt beim National-Theater ist, und dem nächst darüber sowohl, als auch über die anliegende Bitte deren Vaters, Eurem gutachtlichen Bericht abstatten; Eurem gnädigen König

Charlottenburg d. 3. August 1789. Friedrich Wilhelm" —

Dieser gutachtliche Bericht Engel's ist, obwohl sonst von jedem abgesendeten Schriftstück eine Kopie oder der Entwurf vorliegen, in den Akten nicht zu finden gewesen! — Ist dies schon auffällig, dann wird es durch den Umstand noch mehr, daß Henriette Gerhardt, welche „bereits bei dem Nationaltheater 2 Jahr als Opern-Tänzerin bei Ewr. Majestät mitgedanzt" hat, als eine Tänzerin Dem. Gérand im Jahre 1787 aufgeführt ist. Dem Allerhöchsten Befehl zufolge, wurde Letztere 1787 zu gleicher Zeit mit Silani beim Nationaltheater zwar engagirt, gleichwohl aber (unter den 6 Paar Tänzern, welche das Nationaltheater für den König zu stellen hatte) bei allen Ballets der großen Oper verwendet und auch von jener Zeit an in den folgenden Mitgliederlisten etatsmäßig fortgeführt. — Dem. Gérard, Giran, auch Gérand, macht sich übrigens im Jahre 1791 noch durch ein zartes Verhältniß mit „Louis Voignet, Französ. Colonie-Bürger u. Seidenfärber" bekannt,

welchem sie an Stoffen und Putzgegenständen 135 Thlr. 9 Gr. 6 Pfg. abgeschmeichelt hat, deren Erstattung der geprellte Liebhaber unter dem 12. September — natürlich vergeblich, — von der Direktion fordert! So wenig interessant an sich nun eine obscure Figurantin sein mag, gewinnt sie doch als Heldin einer „Sache, die geheim gehalten" werden ist, Wichtigkeit genug: um uns unwillkürlich auf die Idee zu bringen, Dem. Grand, Biran, Gerard und Henriette Gerhardt, des biederen Invaliden Tochter, könne ein und dieselbe Person gewesen sein! Wir knüpfen hieran keine Folgerungen, sondern geben nur zu bedenken, daß, wenn die seit zwei Jahren beim Nationaltheater engagirte und demgemäß honorirte Ballettänzerin Gerhardt, zufolge der Zuschrift vom 3. August 1789, wirklich bei der Oper mitengagirt worden ist, die junge Dame alsdann von zwei Theatern volle Jahresgage erhielt! Diese höchst verdächtige Unregelmäßigkeit innerhalb der Verwaltung, verbunden mit der immer gesteigerteren Abhängigkeit der Direktoren Engel und Ramler vom Hofe und den Launen der großen Oper, war der heimliche Wurm, welcher an den inneren Lebensquellen des Nationaltheaters nagte. So vortrefflich sich der von Beyer geschaffene Verwaltungsorganismus bewährte, so fest auch mittelst Instruktionen Jedlichem sein Wirkungskreis angewiesen war, die Direktion verlor die Autorität bei ihren Mitgliedern und das Zutrauen des Publikums täglich mehr. Die eben so traurigen, wie aller Vernunft spottenden allgemeinen Zeitverhältnisse trugen allerdings hierzu bei. — Am 14. August erließ das Stadtgericht an das Nationaltheater die Erklärung, daß nach Beschluß des Staatsrath's das Kammergericht fortan dessen Forum sei, eine Maßregel, welche sehr nöthig für die Rechtsverhältnisse des Theaters und des Publikums zu demselben wurde. — — Wir erinnern uns, daß man Goethe's Singspiel „Claudine von Villabella" am 29. Juli vor dem Hofe in Charlottenburg zum 1. Male dargestellt und am 3. August im Nationaltheater wiederholt hatte, bei welcher Gelegenheit Mad. Lange aus Wien in der Titelrolle mit Erfolg aufgetreten war, welche anfänglich Dem. Niclas, dann Friederike Unzelmann singen sollten. Verdiente Mad. Lange's musikalische Bedeutsamkeit wirklich eine so außergewöhnliche Erregtheit des Publikums, war es des Letzteren Jagen nach dem Reiz des Neuen, oder hatte sich um die fremde Sängerin eine Kotterie gebildet, genug, am 15. August erfolgte ihr zu Liebe eine Demonstration gegen die Direktion, wie sie wohl selten

in's Werk geſetzt worden iſt. Die Direktion erhielt nämlich drei Adreſſen, welche den gleichen Wortlaut haben, des Inhalts:

„Endes Unterſchriebene wünſchen, daß die hier anweſende Sängerin Mad. Lange aus Wien, als Zelmire in der Oper „Zelmire und Azor" und noch in einigen Rollen auftreten möge, dagegen für ihre Bemühung eine von ihr ſelbſt zu wählende Vorſtellung zu ihrem Benefiz erhalte. Berlin den 15. Auguſt 1789" — Unterzeichnet war die erſte Adreſſe: Lieut. v. Burgsdorff, Canitz, v. Brandenſtein, v. Schöning, Kornet v. Pannwitz, v. Lerel, Wediger, v. Dammnitz, Milkau, Gr. Schwerin, Gr. v. d. Schulenburg, v. Sellenthin, v. Weſenbeck, v. Burgsdorff, Decker, v. Geſtkowski, v. Münchow, Le Chevalier Recheſert, v. Arnim, Grf. v. Dallwitz, Schaffgetſch, v. d. Aſſeburg, v. Clermont (undeutlich), Schwarzkopf, v. Buch, Wulſen, Steinwehr, Schlieben, v. Katte, v. Alvensleben, (ein unleſ. Name), v. Grunenthal, v. Geſel, v. Schwerin, Sternemann, v. Sydow, Gr. v. Kalckreuth, Keil, Evenatius, von Behrnauer, (undeutl. Name), v. Holtzendorff, v. Zawadzky, v. Quitzow, v. Moſeld, v. Maltzan II., v. Saldern, v. Lüderitz, v. Barzke, Ariola v. Bieberſtein, v. Buch, Kitzke." — Die zweite Adreſſe trägt die Namen: „v. Beck, L. v. Braun, v. Bülow Jagdjunker, v. Caretti, v. Below, Neander II., v. D'Artin (unklar), Fleſſow, Schulz, Bede, v. Britz, Otte, Ballerſtädt, Holwede, Schorper, Baron von Rung (undeutl.), v. Zürich, Geſte, Mevel, Splitgerber, Qualtieri, v. Bismark, Glann (?), Wolff v. Strelitz, Selle, Baeber, v. Liebermann I., v. Below, Neander I., Ferd. Richter, Schreiber, Marich, v. Lepel, v. Buttenow (?), v. Burgsdorff Gebrath., (unleſ. Name), Dr. Siefart, v. Stremer, Bluhm, v. Kreß, Salzmann, v. Wartenberg, v. Reiswitz, v. Blecker-Olſen" (letzteres Wort undeutlich). — Die dritte Adreſſe unterzeichneten: „Bar. W. Korff, Lieut. v. Stutterheim, Kap. v. Fränkel, Lieut. v. Blankenſee, Lt. v. Saltzky, Lt. v. Brunnow, Lt. v. Grabowski, Lieut. v. Reſel, Lt. v. Meyerinck, Hofrath Flies, Lt. v. Trelensky (undeutl.), Lt. v. Lepel, v. Knoblauch, Fähn. v. Möllendorff, v. Werder, Bar. v. Lebel, Bar. v. Buttlar, Lieut. v. Licht, Caſſirer .... (Name unleſerlich), Secretarius George v. Berck," — mit Bleiſtift geſchrieben folgen nun: „Bar. Devine, Hoffmann, v. Eichem, Wolff Rojela, v. Bieberſtein, v. Zawadzky." — wieder mit Dinte: „Gern. v. Bismark, Gern. v. Lange Herr Hiller, Seſtmann", — „ich deklarire hiermit, daß mein Name ohne mein Verwiſſen untergeſetzt iſt. Seſtmann." —

Dieſe umfangreichen Liſten geben wir, um nicht nur zu beweiſen, welche altadlige Namen ſich an den Demonſtrationen jener Tage betheiligten, ſondern auch um dem Leſer hier eine Zahl Theaterhabitus's vorzuführen, deren vereintes Vorgehn wohl das Geſchick einer Vorſtellung zu entſcheiden vermochte. Das Verlangen dieſer Herren war ebenſo unbillig, wie gewaltſam! Die Direktion hatte gar nicht das Recht, Benefize zu genehmigen, ſondern nur der König! Wenn Mad. Lange auf dem Nationaltheater ſang, ſo that ſie dies für Honorar; weshalb ſie alſo für ihre Bemühung außerdem ein Benefiz erhalten ſollte, iſt nicht einzuſehn. Außer dieſem Adreſſenſturm ſcheint auch noch eine Kundgebung im Zuſchauerraum ſelbſt ſtattgefunden und die Direktion ſich keinen Rath mehr gewußt zu haben, als beim Gouverneur General v. Möllendorff vorſtellig zu werden. Vier Tage ſpäter ſchreibt Letzterer hierüber:

„Es iſt mir äuſerſt mißfällig, daß ſchon wieder Unruhen des Theaters wegen vorgefallen, von deren Zuſammenhang Ewr Hochedelgeboren mich zu benachrichtigen beliebt haben, wofür ich Ihnen vielmals verbunden bin. Ich trete dem ganz bei, was Sie für ſich anführen und ſind die Gründe um ſo wichtiger, da ſie in der Einrichtung des Theaters ſelbſt liegen. So viel ich zur Abſtellung der Unruhen, die von einigen Köpfen, wie es ſcheint, angegeben und von andren ausgeführt werden, beitragen kann, werde ich anwenden und deshalb den beiden Offiziers, die ſich bei dem letzten Vorfalle beſonders ausgezeichnet, nach Ihrem Wunſche, für dieſes Mahl doch nur einen ernſtlichen Verweiß geben. Sollten indeſſen in Zukunft ähnliche Auftritte wiederholt werden und Offiziers darin wiederum verwickelt ſeyn, ſo werde ich ſelbſt bei des Königs Majeſtät auf die Verſetzung derjenigen Offiziers aus hieſiger Garniſon antragen, welche den mehrſten Theil daran genommen. — Uebrigens muß ich Ewr. Hochedelgeboren ganz anheimſtellen, ob es Ihre Inſtruction erfordert oder Sie es nöthig finden, dieſen Vorfall unmittelbar zu berichten. Iſt es, ſo erachte ich es in ſolchem Fall als eben ſo nöthig, daß von den beizulegenden Liſten kein Name wegbleibe.

Berlin vom 19. Auguſt 1788 Möllendorff.

Des Herrn Prof. Engel Wohlgeb." —

Bei dieſer Angelegenheit war der Gouverneur perſönlich mit ſeiner Ehre betheiligt, da ein Fähnrich von Möllendorff zu den Unruhſtiftern gehört hatte! Doch treu ſeiner Pflicht und Stellung, verlangt der General, daß die Direktion, wenn ſie den Fall dem Könige anzeigen wolle, nicht etwa zu ſeinen Gunſten eine Ausnahme mache, ſondern: „daß in den beigegebenen Liſten kein Name wegbleibe." Wahrſcheinlich war der junge Fähndrich, wenn nicht ein Sohn, ſo doch der Neffe, jedenfalls ein Verwandter des Gouverneurs. Obwohl die Direktion ſich mit dem Wunſche begnügt hatte, die

beiden Haupt-Excedenten mündlich verwarnt zu ſehen, dem Gouverneur es alſo überließ, auf dem Dienſtwege der Unordnung zu ſteuern, ſo muß ſie dennoch von einer direkten Berichterſtattung an den König nicht Abſtand genommen haben. Dieſelbe ſcheint jedoch keine Anklage der adligen Unruhſtifter enthalten zu haben, vielmehr dahin gegangen zu ſein, den Wunſch derſelben zu erfüllen, denn als Mad. Lange am 19. Auguſt die Louiſe in „Der Deſerteur“ ſpielte, erhielt ſie in der That die ganze Einnahme „für die Gefälligkeit,“ welche ſie dem Publikum durch die honorirte Darſtellung einiger Rollen erwieſen hatte. Uebrigens muß nach Anſicht des Publikums dieſe Gefälligkeit der Mad. Lange durch jene Einnahme noch nicht genügend belohnt worden ſein, da ein Theil deſſelben (wahrſcheinlich die Adreſſenſtürmer) nach der Vorſtellung die Künſtlerin zu einem Picknick einlud! Daß bei dieſem Souper Anreden, Gedichte und Lorbeerkränze nicht fehlten, iſt ſelbſtverſtändlich, ebenſo daß dem Enthuſiasmus und Ernſte die zwangloſeſte Heiterkeit folgte. Genug, Gaſtgeber und Gäſte, keiner ging unbefriedigt nach Hauſe. Zu überſehen iſt nicht, daß Mad. Lange die Schwägerin Mozart's war! — Die Stellung der Verwaltung iſt bei dieſem Vorkommniß um ſo ſchwieriger geweſen und hatte deſto mehr Vorſicht gebeten, als die Direktion ſich einem ſehr einflußreichen Theile des jungen Hof- und Militairadels der Reſidenz gegenüber befand. Der franzöſiſche Terrorismus ſcheint die jungen Herren angeſteckt zu haben, da ſie denſelben ſo rückſichtslos gegen die Mitglieder, wie gegen das übrige geſittete Publikum des Nationaltheaters ausgeübt hatten. Irgend ſonſt ein vernünftiger Grund zur Unzufriedenheit war nicht vorhanden. Die Direktion ließ es namentlich in dieſer Zeit an Novitäten nicht fehlen und was die Leiſtungen der Künſtlerſchaft betrifft, mag folgender damalige Bericht erhärten:

„In den achtziger und Anfang der neunziger Jahre war das Berliner Theater ſo zuſammengeſetzt, daß ſich ſchwerlich wieder ſo viele ausgezeichnete Talente vereinigen werden. Fleck ſtand in dieſer Reihe oben an, deſſen ergreifendes Spiel des Menſchenhaſſers dieſem Stücke gleich ſo entſchiedenen Beifall verſchaffte, wie ihn ſeit vielen Jahren kein dramatiſches Werk erhalten hatte. Die Unzelmann war als Eulalia ebenſo vortrefflich; ſie war erſt kürzlich nach Berlin gekommen und welchen Zauber, welche Grazie ſie über die Gurli und viele andere Dichtungen ergoß, iſt nicht auszuſprechen. Ihr gegenüber ſtand die Baranius und dieſe beiden Frauen ergänzten ſich ſo in Schönheit und

Reiz, in Anmuth und Naivetät, daß man sie sich kaum getrennt denken konnte. War die Eine die muthwillige Figur, so war die Andere die ernste; nahm diese den stilleren Charakter an, so tändelte jene als Bauermädchen oder Dienerin. Die Baranius hatte nicht das große Talent ihrer Mitspielerin, aber wo sie auch stand, war sie anmuthig und ihr Spiel erfreulich. Man wollte sie auch einmal in der Tragödie bewundern, aber hier war sie nicht an ihrem Platz. Unzelmann war vortrefflich in komischen Alten, in phantastischen Charakteren; man sah ihm eine sehr gute Schule und vielseitige Praktik an. Czechitzky, welchen man nicht im Tragischen oder in Leidenschaften sehen mußte, war Muster in der Darstellung des feinen Mannes, in jugendlichen Militairrollen, in Charakteren, die nur einen Anflug vom Komischen haben, wie der Samuel Smith in den Indianern von Kotzebue; er war selbst ein schöner Mann. Kaselitz war in den Rollen der komischen Alten sehr brav und es gab noch andre Talente, die ihre Stellen lebenswürdig ausfüllten." — — „Armuth und Hoffarth" Original-Lustspiel in 5 Akten von Beil wurde am 22. August zum 1. Mal gegeben. Es gefiel nicht; der Verfasser war der anerkannt vortreffliche Schauspieler Beil vom Mannheimer Theater. — Haben wir Gelegenheit genommen, die Thätigkeit der Direktion zu beleuchten, die Leistungen der Künstler anzuerkennen, so dürfen wir auch nicht verhehlen, daß der Geist der Unordnung immer sichtlicher das Bühnenpersonal ergriff. Folgende Rüge giebt hiervon den Beweis:

„Dem Schauspieler des Königlichen Nationaltheaters Czechitzky wird in Beziehung auf sein am Donnerstag den 27. dieses Monats wiederholtes, höchst ungebührliches Betragen während der Vorstellung hiermit angedeutet, daß, wenn derselbe noch einmal sich ein solches Vergehen zu Schulden kommen läßt und die Achtung aus den Augen setzt, die er der Kgl. Direction, seinen Mitschauspielern und besonders dem versammelten Publikum schuldig ist, er ohne Weiteres auf der Stelle seinen Abschied erhalten wird, indem man solche Unsittlichkeiten nicht länger zu dulden und das Königliche Theater dadurch größter Schande auszusetzen, sich entschlossen ist.

Berlin, den 29. August 1789.

K. G. D. d. N. Th.

Ramler. Engel." —

Den 4. September wurde Christian Benda auf weitere 3 Jahre engagirt und der Bühne dadurch ein verwendbares Mitglied, den Darstellungen das Ensemble erhalten. Franz Mattausch debutirte am

12. September mit Beifall zum letzten Male in dem für Berlin neuen Schauspiel in 5. A. von Iffland „Reue versöhnt.“ Mehrere Berichte besagen, daß er zu jener Zeit noch Anfänger gewesen sei, aber bereits schon den Funken hoher Begabung gezeigt habe. Mattausch war 1767 zu Prag geboren, also 22 Jahr alt. Folgendes zeitgenössische Urtheil giebt von ihm ein ziemlich klares Bild:

„Mattausch, voller und größer als Czechtitzky, war im vollen Glanz der Jugend, trat als Don Carlos auf und obgleich sein Organ nicht volltönend war und die Kritik manches einzelne, und mit Recht, tadelte, so habe ich doch nie wieder diesen Charakter mit dieser schönen Begeisterung darstellen sehen; Fazir und andre dergleichen schwarze und weiße Naturkinder scheinen für diesen Schauspieler geschrieben, denn sie wurden in seiner Darstellung so herzlich, wahr und liebenswürdig, daß dieselben Figuren, wenn ich sie später gesehen habe, mir als leere Affektationen erschienen sind.“ Ein anderes Urtheil läßt sich über ihn so aus: „Er gehörte zu den Schauspielern, die, ohne tiefe Studien in ihrer Kunst gemacht zu haben, einem inneren Triebe folgen und die man glückliche Naturalisten zu nennen pflegt. Er war ein Gegenstand des Studiums für Viele, die nicht begreifen konnten, wie man mit so geringem Aufwande, so einfachen Mitteln, so große Resultate zu erzielen im Stande wäre.“ Mattausch bekleidete anfänglich das Fach der jugendlichen Heldenrollen, später ging er in das hochtragische Fach über und als der Tod den Liebling Berlins, Fleck, der Bühne entriß, war er der Einzige, welcher in des Verstorbenen Rollen Anerkennung errang. — —

„Athalia“, Trauerspiel in 5 Akten von Racine mit Chören von Kapellmeister Schulze, gelangte den 25. September zum 1. Male zur Aufführung. Es ist weniger die Darstellung, welche gerühmt wird, als die Schönheit der Schulze'schen Komposition, für welche namentlich der König eine große Vorliebe hatte! Der Stoff der Athalia, wie dessen Behandlung durch Racine, war an und für sich nicht gerade angethan, ein Publikum, das den höchsten Maaßstab des Kunstschönen nicht nur in Shakespeare, sondern bereits in seinen deutschen Dichtergrößen: Lessing, Schiller und Goethe zu finden sich gewöhnt hatte, zu erwärmen. Man war bei uns selbst in den höheren Gesellschaftskreisen, welche am längsten an der Vorliebe für das Ausland festhielten, bereits über die Bewunderung der französischen Bühnenliteratur hinweg und Molière allein hat sich dauernd auf der deutschen Bühne

behauptet. Dem. Caroline Doebbelin gab die Athalia — und das Stück wurde am 26. und 27. September wiederholt. Der König ertheilte am 11. Oktober den Befehl zur Wiederholung von Mozart's: „Belmonte und Konstanze, welche bereits Lieblingsoper geworden war. Die erneuerte Aufführung erfolgte demnach am 10. und 15. Dezember. — Der Monat Oktober war namentlich an draſtiſchen Begebenheiten reich, welche „Koulissengeſchichten" genannt werden müſſen und den Berlinern Stoff genug zu Spötteleien gaben. Den Reigen derſelben eröffnete ein Perſonalarreſt, welchen das Kammergericht gegen Czechtitzky, Schulden halber, verhängt hatte. Die Direktion wies dieſe Gefahr für das Theater durch eine Zuſchrift vom 13. Oktober an das Gericht mit der Erklärung ab, daß durch einen Perſonalarreſt weniger Czechtitzky, als die Verwaltung beſtraft werde, indem Czechtitzky nicht auftreten könne und ihr Verlegenheiten dadurch erwüchſen; daß ferner zu verſchiedenen Zeiten ſowohl durch Reſcripte des Kammergerichts ſelbſt, wie Verfügungen des Staatsraths und anderer Behörden, dem Publikum, unter Warnung den Schauſpielern Kredit zu geben, bedeutet worden ſei, daß Schuldklagen gegen Schauſpieler bei den Gerichten nicht mehr angenommen werden würden, was auf Czechtitzky's Fall hier Anwendung finde. Mit dieſer Erklärung war die Sache erledigt. Eine andere, hinter dem Vorhange begonnene, reizende Geſchichte ſpielte ſich zur ſelbigen Zeit ab. Schauſpieler Herdt, von Direktionswegen vorgefordert, gab am 13. Oktober folgende Thatſachen dem Juſtiziar des Nationaltheaters Ditmar zu Protokoll. „Am 6. Oktober während der Vorſtellung befanden ſich in der ſogenannten kleinen Garderobe neben der Bühne, welche den Mitgliedern, wenn ſie nicht auf dem Theater beſchäftigt waren, zum Verſammlungszimmer diente, beſagter Herdt, Dem. Doebbelin, die Herren Reinwald, Mattauſch und noch Etliche von der Geſellſchaft. Das Geſpräch kam zufällig auf die eben ſtattfindende Gemäldeausſtellung im Saale der Kunſtakademie und Mattauſch rühmte: „daß das Gemälde des Sohnes des Herrn Geheimen Kämmerier Ritz ein ſchönes Stück ſei." Hierauf entgegnete Herdt: „Ja, da haben Sie Recht, Sie meinen den verſtorbenen Grafen von der Mark!" Herdt will dies des Umſtandes wegen geſagt haben, als er auf dem erwähnten Bruſtbilde zwei Ordenskreuze bemerkt und nicht gewußt habe: „daß der Herr Geh. K. Ritz

einen präbendirten*) Sohn habe." Dem. Doebbelin, in plötzliche Hitze gerathend, fuhr dazwischen: „Nein, es steht nicht in dem Avertissement, daß es des Ritz seyn Sohn sey! Sie lügen! Sie lügen!" — Herdt erwiderte: „Ja, es steht im gedruckten Avertissement. Der Sohn des Geh. Käm. Ritz in der Kleidung des Hamlet in einer Gegend in Charlottenburg." — Hierbei ist das Wunderliche, wie des Ritz Sohn, oder der Graf von der Mark, in ein Hamletkostüm kam und auf welche Art dieser Roccoco-Hamlet zu märkischen Präbendenkreuzen und in die Gegend der Königl. Sommerresidenz gelangte. Zu seiner Erwiderung setzte Herdt noch, zu der Doebbelin gewendet, hinzu: „Wie wollen Sie hierin entscheiden, da Sie das Avertissement nicht einmal gelesen haben. Sie machen sich wahrhaft lächerlich, wenn Sie etwas behaupten, was Sie nicht wissen." — Caroline Doebbelin fuhr zu Aller Erstaunen über denselben schimpfend los: „Sie lügen! Sie lügen wie ein Spitzbube, wie ein infamer Spitzbube! Wenn in dem gedruckten Avertissement steht: dem Ritz sein Sohn, so ist es auch sein Sohn und Sie haben gelogen wie ein Spitzbube, wie ein erzinfamer Spitzbube!" Dabei hatte sie Herdt bei den Lippen ergriffen und sie umhergezerrt. — In Betracht, daß man sich im Theater während der Vorstellung und nahe an der Bühne befand, daß ferner der Kronprinz anwesend war, schwieg Herdt. Das Geschrei der Doebbelin, welches schon außerhalb der Garderobe zu hören gewesen, bestimmte Fleck, der den Wöchner-Dienst versah, in das Versammlungszimmer zu treten, um zu sehn, was es gäbe. Dem. Doebbelin schrie denselben sogleich an: „Hören Sie, Fleck, sagen Sie selbst, hat Ritz nicht einen Sohn, der schon eine Präbende hat? Dieser infame Kerl (auf Herdt deutend) sagte vorhin, das Gemälde auf der Ausstellung sei nicht Ritzens Sohn, sondern der verstorbene Graf von der Mark." — Nachdem Fleck versichert hatte, „der Geh. R. Ritz habe einen Sohn, der präbendirt sei," entgegnete ihm Herdt: „das ist etwas andres, so ist es dessen Sohn, das wußte ich nicht. Das hätte mir die Doebbelin sagen sollen, ehe sie schimpfte, aber Schimpfereien sind gewöhnlich ihre Waffen, dafür ist sie bei der ganzen Gesellschaft lange bekannt." Hierauf wiederholte Dem. Doebbelin ihre Epitheta „Schuft, schlechter Kerl" u. s. w. bis Herdt die Fassung verlor und sagte: „Hören Sie auf zu schimpfen, oder ich vergesse, daß sie Frauen-

*) Mithin durften es wohl Domherrn- (Stifts-) Kreuze gewesen sein.

zimmer sind." Die Dame fuhr nicht nur zu schimpfen fort, sondern die „pantomimischen Bewegungen ihrer Hände" deuteten darauf, daß sie nahe daran sei, sich an Herdt zu vergreifen. Derselbe packte sie heftig an beiden Armen und rief: „Du grobes Mensch, höre auf zu schimpfen, oder das Donnerwetter —!" Kiel schlug sogleich seine Hände um ihn und drückte ihn zur Garderobe hinaus. Bald darauf hatte Herdt auf der Bühne zu erscheinen und an diesem Tage fiel nichts weiter vor. Eine Fortsetzung dieses Dramas, erfolgte am Abende des 8. Oktobers. An demselben hatte sich Dem. Doebbelin nämlich mit ihrem Liebhaber Herrn Rümpler verabredet, auf Herdt einen Angriff zu machen und zu dem Zwecke, gegen sonstige Gewohnheit, sich längere Zeit beim Theatermeister aufgehalten. Rümpler stand dagegen vor der Thüre des Theaters, aus welcher Herdt auf die Straße treten mußte. Als Letzterer, „seine hochschwangere Frau am Arm," die Treppe herunter gehen wollte, eilte Dem. Doebbelin mit den Worten auf ihn zu: „Herr, es ist Ihr Glück, daß Ihre Frau bei Ihnen ist, sonst gäbe ich Ihnen ein paar Ohrfeigen:" pp. Rümpler aber hielt ihm in demselben Augenblick die geballte Faust, in welcher er einen eisernen Spazierstock mit eisernem Knopf hatte, vor den Mund und sagte: „Herr, was haben Sie mit meiner Doebbelin vorgehabt?" — Herdt erwiderte: „Herr, was mischen Sie sich in eine Sache, die die schmutzigste von der Welt ist. Das gemeinste Mensch aus der grünen Lerche*) könnte keine gröberen Schimpfworte gegen mich ausgestoßen haben" und was dergleichen weitere Artigkeiten gewesen sein mögen. Rümpler entgegnete: „Du infamer Kerl, wenn Du Dich unterstehst, der Doebbelin nur die geringste Grobheit zu sagen, so stoße ich Dir alle Zähne ein!" Herdt erwiderte: „Herr, was wollen Sie, ich kenne Sie ja gar nicht. Nur das weiß ich, daß Sie Rümpler heißen, der eine junge fromme Frau und zwei liebenswürdige Kinder zu Hause hat!" Rümpler rief: „Was, Du kennst mich nicht? Was, was ist!" und hob den eisernen Stock gegen ihn auf. Herdt trat von seiner erschrockenen Frau zurück, sich zu vertheidigen und „da er eben eine — Offiziersrolle gespielt und den Degen noch mit seinem Stock in der Linken hatte, so habe er denselben statt des Stockes gezogen, ihn jedoch gleich eingesteckt, um die Wache zu rufen; dann sei er seiner Frau zu Hülfe geeilt, die bereits ohnmächtig

*) Das Lokal der Dame — Schubiz!! ←

in des Theatermeisters Arm gelegen habe." Weil bereits eine Masse Menschen zusammengelaufen war, versuchte Herdt mit seiner Frau nach Hause zu eilen. Rümpler stürmte indeß wieder auf ihn ein und raunte ihm zu: „Nun warte, ich spreche Dich noch! Wir sprechen uns noch!" Als Herdt entgegnete: „Ja, morgen vor dem Richter!" gab Rümpler demselben unter dem Zuruf: „Was, vor dem Richter? dem Richter?" mit dem eisernen Stock zwei Hiebe über den Kopf, daß derselbe betäubt zur Erde stürzte. Held Rümpler verschwand im nächtlichen Dunkel durch die kleinen Fleischerbuden! — — So das Protokoll, welches Ditmar sofort dem Kammergericht einsendete. Dasselbe leitete nun gegen Dem. Doebbelin und deren Freund, Rümpler, Inhaber einer Frau nebst 2 Kindern, einen Verbal- und Real-Injurienprozeß ein und die Verklagten, Kläger und Zeugen, wurden auf den 30. Oktober zum Termin auf die Hausvogtei berufen. Dieser Termin mußte, behufs Feststellung des „eigentlichen Vorfalls der Thätlichkeiten auf öffentlichem Platze" durch weitere Zeugen, auf den 13. November verschoben werden. Die Sache nahm für Dem. Doebbelin, namentlich aber für Rümpler eine sehr schlimme Wendung, zumal die Direktion des Nationaltheaters feststellte, daß Rümpler „mehrmalen sich nicht geschent, sogar während der Ankleidung der Schauspielerinnen in deren Garderobe einzudringen!" — Ein deus ex machina wendete aber plötzlich das drohende Ungewitter vom Haupte der Angeklagten. Der Königliche Hof- und Kammergerichtsrath Rümpler, Bruder des Verklagten, welcher die Akten eingesehen hatte, bat unterm 2. Dezember die Direktion des Nationaltheaters, den Prozeß gegen den Unruhstifter niederzuschlagen, „da auch sonst zugleich die Seinigen mit bestraft würden!" Unter so bewandten Umständen, und nachdem Rümpler um Verzeihung gebeten, Herdt sich mit ihm versöhnt hatte, verblutete die Sache. — Herr Rümpler, Bruder eines Kammergerichtsrathes, charakterisirt sich von selbst; es änderte auch der wackere Familienvater, trotz des empfangenen Denkzettels seine zarten Beziehungen zu Caroline Doebbelin in Zukunft nicht. Diese aber hatte den ganzen Auftritt in ächt komödiantischer Art eingefädelt, um ihren glühenden Patriotismus betreffs des Herrn „Ritzens seinem Sohne" oder des „Grafen von der Mark" zu — gewissen Ohren gelangen zu lassen! — Nicht Lust an Anekdoten ist es, welche uns diesen Vorgang so eingehend mittheilen ließ, sondern wir haben die Absicht, des Lesers Blick auf die gesunkene Sittlichkeit,

die Entwürdigung jener Zeit und die Unordnung zu lenken, welche, wie im öffentlichen Leben, auch beim Theater eingeriſſen war. Wir könnten noch eine ganze Sammlung derartiger Vorfälle aus jenen Tagen aktenmäßig aufführen, wenn es an dem vorliegenden Beiſpiele nicht übergenug wäre. — — Um ſo erfreulicher iſt ein Kunſtereigniß von Bedeutung! Am Geburtstage der Königin, den 16. Oktober, gelangte zum 1. Male „Die Freuden des Herbſtes“, ein ländliches Vorſpiel mit Geſängen in 1 Akt von Mückler, Muſ. von Beſſely, darauf zum 1. Mal „Die Indianer in England“, Luſtſpiel in 3 A. von Herrn von Kotzebue in Reval zur Darſtellung. Letzteres Stück fand großen Beifall und iſt bis zum Jahre 1834 75 Mal wiederholt worden. Die Beſetzung war: Gurli — Mad. Unzelmann, Nabob Kaberdar — Fleck, Fazir — Mattauſch, Miſtreß Smith — Dem. Doebbelin. — Wir wollen hier kritiſch nicht näher unterſuchen, ob der Werth der Dichtung ſolchen Erfolg rechtfertigte, wiewohl Kotzebue unbedingt das Verdienſt eines gewandten und theaterkundigen Schriftſtellers von nicht geringer Geſtaltungskraft für ſich beanſpruchen konnte. Den Erfolg des Luſtſpiels bewirkte der entſchieden neue, vortrefflich gezeichnete, Hauptcharakter deſſelben, „Gurli“; noch mehr aber die vollendet meiſterhafte Darſtellung dieſer Rolle durch Friederike Unzelmann. Gurli, die junge Indianerin, das Abbild eines Naturkindes, wie es, ſich ſeiner Unſchuld, Reinheit und Vortrefflichkeit unbewußt, aus des Schöpfers Hand hervorging, erhielt durch die Unzelmann jenen Zauber naiver Weiblichkeit, welchen nach ihr keine Künſtlerin in dieſer Rolle wieder erreicht hat! Der Gurli-Charakter wurde ein ſolches Unikum, eine ſo epochemachende Figur des deutſchen, namentlich berliner Theaters, daß man ſpäter, ja ſelbſt in unſeren Tagen wohl noch, von einer gereifteren Dame, — nicht allein von einer Schauſpielerin, — ſobald ſie ſich in der Koketterie kindlicher Naivetät beſonders gefällt, zu ſagen pflegt: „Sie ſpielt die Gurli!“ — Bei der am 17. Oktober erfolgten Wiederholung des Stückes ereignete ſich zwiſchen Czechitzky und Fleck während der Vorſtellung hinter der Scene ein Stre... der leider auch mit Verbal- und Real-Injurien endete und ein gerich...liches Einſchreiten nöthig machte. Nähere Darſtellung der Thatſachen aus dem Protokoll unterlaſſen wir und erwähnen nur, daß es ſich bei dieſem Streite nicht wie bei Caroline Doebbelin um eine beabſichtigte Liebedienerei handelte. Eingebildeter Künſtlerrang verleitete Czechitzky, den Kollegen Fleck, der eine ohnedies aufregende Rolle

zu spielen hatte, gröblich hinter der Scene zu beleidigen, worauf allerdings Fleck, alle Fassung verlierend, sich verleiten ließ, mit einer Ohrfeige zu antworten. Die Streitenden wurden alsbald getrennt. — Auf diese dürren Thatsachen hin darf der Laie wohl fragen, wie ein Mann von Fleck's hoher Bedeutung, tadellosem Rufe und bürgerlich ehrenhaftem, durchaus gesittetem Lebenswandel sich so weit vergessen konnte, in nicht zu entschuldigender Weise sich selbst Recht zu nehmen, anstatt dasselbe von seiner vorgesetzten Behörde zu verlangen. Die Ausschreitung Fleck's führt uns auf das Geheimniß des Bühnenlebens, nämlich auf die persönliche Beschaffenheit des gerade auf der Bühne in Thätigkeit begriffenen Schauspielers und sein Verhältniß zu seinen Kollegen. Bereits früher ist gesagt worden, daß Nebenbuhlerei, Sympathie und Antipathie, kurz daß die Reibung der Interessen sich beim Theater schärfer und unmittelbarer begegnen, als in anderen bürgerlichen Verhältnissen, weil der Schauspielerberuf die Darsteller zwingt, oft gerade dann im Einvernehmen mit einander zu handeln, wenn die Gegensätze in ihnen am schärfsten vorhanden sind. Bedingt schon dieser Umstand eine, anderen Menschenkindern selten eigene, Selbstbeherrschung, so wird dieselbe noch durch die Ausübung des Berufes auf der Bühne um so beachtungswerther. Der Zuschauer, welcher sich ruhig dem Genusse der Vorstellung hingiebt, hat nicht den leisesten Begriff von der geistigen und physischen Anstrengung, deren es bedarf, eine Rolle von nur einiger Tiefe und Bedeutung gut darzustellen. Die Nerven der Künstler, welche ihre Aufgabe am ernstesten, gewissenhaftesten erfassen, sind am heftigsten erregt, ihr Blut geräth am leichtesten in Wallung und ihnen geschieht Das während ihrer Darstellung, was dem wahrhaften Dichter beim Schaffen wiederfährt, sie sind völlig außer sich, sie befinden sich in einer Gemüths- und Geistesaufregung, welche sie für alles Uebrige — unzurechnungsfähig macht. Höchstbezeichnend für diesen immerwährenden Zustand der Schauspieler, welcher ihnen auch im gewöhnlichen Leben und Treiben innewohnt, auf der Bühne sich freilich in noch erhöhterem Maße zeigt, ist die Thatsache, daß ein uns bekannter, hervorragender Arzt, Geh. Rath K . . ., welcher neben seiner Stellung auch lange Jahre zu unserer Zeit noch Theaterarzt gewesen, den zur Bühne gehörigen Patienten die Medikamente nur in halb so starken Dosen verschrieb, als er sie seinen anderen Kranken verordnete! — Der geringere Schauspieler, der Handwerker seines Berufs, welcher seine Rolle gleich einem Stücke Garn

abhaspelt; bleibt allerdings bei kaltem Blute und dennoch findet man bei ihm die Standeslaster: Neid, Scheelsucht, Hang zur Intrigue, die Lust, Anderen das Leben zu verbittern, gerade am häufigsten. Daß es unter solchen Umständen ungemein schwer hält, eine Harmonie des Zusammenspieles zu erzielen, drängt sich jedem Urtheilsfähigen auf. Diese Harmonie kann nur durch das von Allen anerkannte Ansehn des Bühnenleiters, durch seine vollendete Sach- und Menschenkenntniß und eine straffe, unnachsichtige Ausübung der Gesetze erreicht werden, welche ausnahmelos Jeglichen, den Lampenputzer wie den ersten Künstler trifft. Ein guter Schauspieler, obwohl Fleck's Bedeutung gegenüber nur von zweiter Gattung, war Czechitzky und der Streit eine Folge des Neides, welchen dieser gegen den größeren Kunstgenossen hegte. Der Prozeß zwischen Beiden wurde seitens der Direktion, wie der Doebbelin'sche Fall, beigelegt. Bemerkenswerth hierbei ist, daß Fleck bei der Beweisaufnahme mit gutem Grunde sich darauf berufen konnte, daß während der 7 Jahre seines Engagements ihm weder in, noch außer dem Theater jemals die geringste Ausschreitung zur Last gelegt werden könne. — — Einen Blick in's Schauspielerelend läßt dagegen folgendes Schreiben von hoher Frauenhand thun:

„Hochedelgebohrner Herr Professor!

Die bedrängte Mitleidenswürdige Umstände, worinn sich die Witwe des verstorbenen geschickten Schauspielers Frankenberg befindet, veranlaßen Mich, Dieselbe recht angelegentlich zu ersuchen, sich dieser armen Frau an zu nehmen, und ihr eine kleine pension aus der Theater-Casse zu bewürken, worunter des Königs Majestät, wenn es dabey auf Dero Genehmigung ankommen solte, gewiß nicht entgegen seyn werden, und Ich Meines Orts werde es gegen Sie, Herr Professor, mit recht vielen Dank erkennen.

Ich bin übrigens mit aller estime

Berlin, den 21. Oktober 1789.

Ihre wohlgeneigte
Frederique Prinzessin von Preußen."

An
Herrn Professor Engel
hierselbst" — —

Zu bewundern ist nur, daß das Elend der Wittwe Frankenberg erst zu dem Ohre einer Prinzessin dringen und deren Herz bewegen mußte, bevor Engel von demselben Kenntniß nahm! Am 22. c. m. bereits wurde der Wunsch der Prinzessin Friederike erfüllt, — Mad. Frankenberg erhielt die Einnahme von „Die Indianer in England" als Benefiz. — Obwohl nun Engel Alles beherrschen wollte und keines Anderen

Leitung duldete, muß er doch wenig bei den Vorstellungen auf der Bühne gewesen zu sein, mit den Mitgliedern keineswegs in der lebendigen und direkten Verbindung gestanden haben, welche zur Erhaltung gegenseitigen Vertrauens nöthig ist. Seine Leitung scheint nachgerade zur Thatenlosigkeit herabgesunken gewesen zu sein und er bereits der Schwungkraft wie der Freudigkeit entbehrt zu haben, ohne welche am Wenigsten eine Theaterleitung geübt werden kann. — Seitens des Königs und Staatsministeriums erging am 2. November ein Erlaß, das Schuldenmachen der Schauspieler betreffend, an das Kammergericht, unterzeichnet: „v. Carmer, Zedlitz, Dörnberg, v. d. Reck und Wöllner," der natürlich auf die Dauer so wenig half, wie alle früheren Verwarnungen des Publikums. — Der Tänzer Friedrich Koch wurde am 12. November als Figurant und Lehrer der Ballet-Eleven angestellt. „Psyche", Oper in 2 Akten, komponirt vom Musikdirektor Weisely, zum 1. Male am 18. November, aber ohne nennenswerthen Erfolg gegeben. — Folgender Brief des Dichters der „Indianer in England" ist von Belang:

„Mein Theuerster!

„Hier erhalten Sie die 3 letzten Akte meines neuen Schauspiels. Gott gebe, daß Sie kein Mißbehagen daran finden! Fehler hat das Ding genug, das weiß ich wohl, z. Beisp.: der Alonzo ist eine fade personnage, die durch den Rolla so verdunkelt wird, daß man sich nicht genug über die Cora ärgern kann, wie sie im Stande war, ihn dem Rolla vorzuziehen. Ferner der Diego scheint im 4. Akte sein Späßchen sehr unzeitig anzubringen. Kommt es Ihnen auch so vor, so lassen Sie ihn sein das Maul halten. Ferner: unterbricht die kleine Episode mit dem Oberpriester im 4. Akte nicht zu sehr die Aufmerksamkeit und die Hauptshandlung? Ich habe keine andere Entschuldigung dafür, als daß ich dem Rolla noch ein Motiv mehr geben zu müssen glaubte, um sich zu einem Verbrechen zu entschließen. Ferner, die 1. Scene des 1. Akts scheint mir so ein eingeflicktes Läppchen zu sein, und könnte auch wohl ganz wegfallen. Ferner: ist es nicht unnatürlich, daß Rolla im 2. Akte, als Cora auf dem Hügel in Ohnmacht liegt, sich die Zeit nimmt, die ganze Geschichte seiner Liebe zu erzählen, und sich indessen gar nicht um die arme Ohnmächtige zu bekümmern? Freilich aber erzählt muß sie doch werden. Ferner: sticht die comische Oberpriesterin zu Anfang des 3. Aktes nicht gegen die Oberpriesterin zu Ende desselben Aktes gar zu sehr ab? Ich habe mich damit getröstet, daß sie anfangs in einer ganz ruhigen Stimmung und zuletzt in der leidenschaftlichsten ist, daß also beydes wohl zusammen bestehen könne. Sie sind ein Philosoph und werden mir sagen ob ich Recht oder Unrecht habe. Ferner: hatten die Peruaner weder Schwerdter noch Ketten, wenigstens nicht von Eisen. Wird man mir diese poetische Licenz verzeihn? Man kann allenfalls hölzerne, im Feuer gehärtete Schwerdter supponiren und

ſilberne Ketten. — — Das iſt ungefähr, was mir ſo eben einfällt. Von Kleinigkeiten mag ich gar nicht reden, Diction, Bilder und dergleichen werden Sie ſchon ein wenig beſchnitzeln. Was das Ganze betrifft, ſo muß ich freylich geſtehn, daß ich, da es eben fertig geworden, noch ein wenig verliebt in mein Machwerk bin und daß ich glaube, es werde ſich beſonders auf der Bühne gut ausnehmen. In Berlin freylich am beſten, wo auch der äußerliche Pomp imponiren wird. Hätt ich nur erſt Ihr Urtheil über die erſten beiden Akte, ſo wüßte ich doch ungefähr, wie Sie das Ganze aufnehmen werden. Nach grade fang ich an, jeden Poſttag mit Sehnſucht auf ein Briefchen von Ihnen zu harren. — Brockmann hat an mich geſchrieben. Ich habe ihn an Sie gewieſen und ihm einen Preis von 10 Louisdor für die Indianer in England feſtgeſetzt, welche er auch an Sie übermachen ſoll. Auch Herr Kahleck?, der däniſche Poet, welchen ich in Ihrem Zimmer kennen lernte, hat an mich geſchrieben. Ich habe ihm das nehmliche geantwortet, nur mit dem Unterſchied, daß ich es für billig halte, ihm die Indianer für 10 Ducaten und die Sonnenjungfrau für 15 Ducaten zu überlaſſen, da er ja noch die Mühe haben hat, es zu überſetzen, und ich die Freude, unter der aufgeklärten däniſchen Nation bekannt zu werden. Beyden Herren habe ich gemeldet, daß ſie außerdem noch die Abſchreibegebühren tragen müſſen. — Endlich hat mir auch Himburg ein Exemplar von M. u. R. (Menſchenhaß und Reue!) geſchickt, u. ich habe das Papier u. den correcten Druck, den ich Ihnen verdanke, mit Vergnügen betrachtet. Uebrigens behandelte mich Hr. Himburg in ſeinem Briefe ſehr cavalierement, ſagte mir, was er an meiner Stelle thun würde, bittet mich um Verzeihung, daß er mir M. u. R. ſo ſpät ſende, ſetzt aber auf franzöſiſch hinzu: „enfin malheur n'est pas trop grand u. ſ. w."

Aus den Zeitungen habe ich geſehen, daß der König die Indianer mit ſeiner Gegenwart beehrt hat. Wie es ihm gefallen, werde ich wohl von Ihnen, mein Theuerſter, erfahren, und bin natürlich ſehr neugierig darauf. Ach wäre er doch auch ein — König! — Himburg bietet für die Indianer 10 Louisd'or ſtatt 12. Es kann ſeyn, daß es nicht mehr werth iſt, aber wenn auch ein Anderer ein Paar Louisd'or weniger bieten ſollte, ſo gebe ich es lieber an einen Anderen. Empfehlen Sie mich dem Hr. Prof. Ramler auf das freundſchaftlichſte, wie auch der allerliebſten Mad Unzelmann. Wenn es mit guter Manier geſchehen kann, ſo wünſchte ich herzlich auch, daß Sie der Prinzeſſin Louiſe meine Unterthänigkeit bezeugten. Leben Sie wohl, lieber vortrefflicher Mann! Ach! wann werd' ich einmal wieder auf Ihrem grünen Sofa neben Ihnen ſitzen, Sie beym Kopf nehmen und küſſen, und Ihnen mündlich ſagen, daß Sie mit dem erſten Ihrer Briefe mir das Herz aus dem Leibe gewunden haben.

Reval d. 28. Novb. 1789. Kotzebue.

Herrn Fleck ſagen Sie gelegentlich in meinem Namen, daß ich mein Manuſcript gern umſonſt geben wollte, wenn ich das Vergnügen haben könnte, ihn den Rolla ſpielen zu ſehn. — Noch Eins! Es hat

mir dieſesmal an Zeit gemangelt, das Manuſcript ſelbſt wieder durchzuleſen um die etwanigen Schreibfehler zu bemerken, welche Sie daher nicht auf meine Rechnung ſetzen werden." — —

Geben wir von gewiſſen diplomatiſchen Kunſtſtückchen am Schluſſe des Briefes ab, in welchen Auguſt von Kotzebue recht bewandert zu ſein ſcheint, ſo gewährt dies Schreiben nicht nur einen Einblick in die geiſtige Werkſtätte dieſes Mannes, es belehrt uns auch über eine entſchieden vortreffliche Seite Engel's und rundet deſſen Bild völlig ab. — Mögen heutige Literarhiſtoriker Kotzebue noch ſo niedrig ſtellen, man muß es ihm laſſen, daß er zu einer Zeit ſchöpferiſch thätig war und dem Theater deutſche Originalwerke lieferte, als Leſſing bereits geſtorben, Goethe und Schiller aber ſchwiegen. Den Werth mehrerer Kotzebueſcher Werke erhärtet ſchon die Thatſache, daß ſie ſich bis heute auf dem Repertoir erhalten haben. Kann er ſelbſtverſtändlich auch nicht im Entfernteſten mit den weimariſchen Dichtergrößen verglichen werden, ſo war er doch der nach ihnen erfolgreichſte und beliebteſte Dichter ſeiner Zeit. In dieſem Briefe, mit welchem er die drei letzten Akte der „Sonnenjungfrau" ſendet, zeigt er ſowohl ſeinen dramaturgiſchen Blick, wie ſein über die eigne Arbeit klares, rückhaltloſes Urtheil. Macht dieſe Selbſterkenntniß ihn uns höchſt achtbar, ſo erſcheint uns auch Engel in ſeiner Stellung zu dem Dichter in einem weſentlich anderen, unendlich beſſeren Lichte, als wir ihn leider bisher zu ſchauen gewohnt geweſen ſind. Der Beweis iſt hier erbracht, daß Engel den Stücken Kotzebue's die letzte ſorgfältige Feile gegeben, mithin einen guten Theil ihres Erfolges geſichert hat, und daß ſowohl ſein Fleiß im Herbeiſchaffen und Zurechtſtutzen neuer Stücke, ſeine theatraliſche Umſicht, Einſicht und objektive Gerechtigkeitsliebe der damaligen Schriftſtellerwelt gegenüber ungetheilteſte Anerkennung verdient! — Wäre Engel nicht von dem unſeeligen Ehrgeize erfüllt geweſen, um jeden Preis Theaterbeherrſcher zu ſein hätte er ſich unter einem zur Bühnenleitung befähigteren Manne, mit der Rolle eines Dramaturgen des Nationaltheaters begnügt, er würde weiſer gehandelt, und größeren Nutzen geſtiftet haben. Die Fälle werden immer einzig und nie zu erhoffen ſein, daß ſich in ein und demſelben Manne wie in Iffland und Schröder, Direktionsgenie, Darſtellungsgabe und dichteriſche Fähigkeit vereinen. Bei Molière traf derſelbe ſeltene Fall ein, bei Shakeſpeare gattete ſich das Direktionstalent mit dem

Dichtergenius; als Darsteller indeß war der große Britte bekanntlich schwach. — — „Die Gewalt der Musik" oder „Liebhaberei nach der Mode." ein Divertissement-Ballet in 2 A. von Mariottini, Mus. v. Martin, wurde am 1. Dezember zum 1. Male zur Darstellung gebracht. In ihm sehen wir, das Tanzdivertissement Pygmalion abgerechnet, in welchem die Barbarina als Psyche geglänzt hatte, das erste größere Tanzdrama (also eine durch Tanz und Pantomime einheitlich bewirkte Handlung) erstehen und in Berlin sich einbürgern. Da diesem Balletdrama nunmehr ähnliche folgen, haben wir mithin vom 1. December 1789 ab die Entstehung der eigentlichen und völlig entwickelten choreographischen Kunst zu verzeichnen, welche die Höhe ihrer Leistungen allerdings erst in unserm Jahrhunderte zu Berlin erreicht hat. — „Der Eremit auf Formentera", Schauspiel mit Gesängen in 2 Akten von Kotzebue, Musik von Ritter, erblickte am 3. Dezember das Lampenlicht, ohne anzusprechen. — — Folgende Zuschrift erhielt Engel:

„Hamburg d. 5. Dec. 1789.

„Ich hoffe, Sie haben das kleine Stück erhalten. So bald als möglich werde ich Ihnen noch eins schicken. Haben Sie „Figaros Neue" noch nicht gegeben. Ich bitte Sie um baldige Antwort, ob Sie Beil. „Kurt von Spartau" für 10 Ducaten haben wollen. Dann schicke ich Ihnen das Stück mit den hiesigen Aenderungen, die aber wohl für Berlin als militairischem Ort nicht nöthig sind. Der Verfassen braucht Geld. — Die Indianer habe ich nach Wien geschickt und man wird wahrscheinlich 50 Duk. bezahlen. — Hier machen sie kein besonders Stück.

Ihr ergebener

Schröder." —

Man sieht, daß damals der Handel mit Dramen unter den Direktionen ein lebendiger war und es denselben sehr darum zu thun gewesen ist, gute Novitäten zu erlangen. Welches Stück unter dem von Schröder gesendeten zu verstehen ist, läßt sich nicht ermitteln; da dessen „Ehrgeiz aus Liebe" aber am 30. Mai nächsten Jahres gegeben wurde, dürfte möglicher Weise dieses in der betreffenden Stelle des Briefes gemeint sein. Von Interesse ist, was Schröder über Aenderungen bei Stücken und was er über den Erfolg der „Indianer in England" sagt. Er hält also dafür, daß die nöthigen Aenderungen eines Stückes auch von den lokalen Beziehungen des Ortes der Aufführung abhängig sind, daß mithin diese Abänderungen nicht überall ein und dieselben sein dürfen und das mit Recht! Dinge, welche zum Beispiel in einer Garnison oder in einer Universitätsstadt lebhaften Sympathien begegnen, können in Wien

oder Frankfurt am Main völlig kalt lassen. Es ist unrichtig zu behaupten, daß das Werk eines Autors dadurch verstümmelt, seine Originalität verkümmert werde. Seine Dichtung bleibt unversehrt, er kann dies jederzeit beweisen, wenn er sie im Urtext durch den Druck veröffentlicht. Da dieselbe aber nicht nur zum Lesen, sondern zuförderst für die Darstellung bestimmt ist, muß sie für die Bühne und zwar auch nach deren lokalem Bedürfniß, selbstredend aber immer im Geiste des Autors, eingerichtet worden. Der Erfolg eines neuen Bühnenwerkes ist stets ein zweifelhafter, nie voraus zu berechnender, aber man kann demselben, ist die Dichtung sonst würdig und bühnenmöglich, den Erfolg annäherungsweise immerhin durch die einzigen beiden Mittel sichern, mit denen jeglicher, auch der größeste Erfolg erzielt wird. Nämlich durch die erwähnte Einrichtung desselben, dann aber, daß man das Stück bestmöglichst darstellt, also die Rollen entsprechend gut besetzt. Daß die „Indianer" in Hamburg nur bescheidenen Erfolg hatten, dagegen in Berlin ungeheuren Beifall fanden, war sehr erklärlich. Erstlich verhielten sich die anglisirten Hamburger zu der Art, wie Kotzebue ihnen seine Engländer und seine Indianer vorführte, zweifelnd ablehnend. In diesem Punkte nahmen es die Berliner aber nicht so genau, sondern die geschilderten Menschen als Menschen hin, erfreuten sich an ihnen, stellten sie aber nicht unter den Sehwinkel hamburgischer Völkerkunde. Ferner hatte Schroeder für die Gurli keine Friederike Unzelmann in's Treffen zu führen! — —

Der Abwechselung wegen erfolgte den 4. Dezember einmal wieder ein Krawall im Auditorium des Nationaltheaters, das damals wirklich die Arena dieses Zweiges ritterlichen „Sports" geworden war:

„Auf die, von Ew. Hochwohlgeb. erhaltene Anzeige vom 4. h. daß der Lieutenant von Quast vom Regimente Gens d'Armes das Schauspiel abermals gestört habe, habe ich selbigen sogleich in Arrest setzen lassen. Ich will hoffen, daß Unordnungen beim Nationaltheater von Officiers nicht wieder veranlaßt werden mögen. Sollte dieses aber dennoch geschehen, so wünsche ich nur, davon baldigst benachrichtigt zu werden, um die Störer des Vergnügens sofort zur Verantwortung ziehen zu können. — Uebrigens kann ich Ihren Vorschlag nicht annehmlich finden und zu der Theaterwacht einen Offizier commandiren lassen. Zur Offiziers von unserer Armee sind dergleichen Dienste zu klein und sie würden dadurch herabgewürdigt werden. Ein anderes ist, wann etwa des Königs Majestät das Schauspiel mit Dero Gegenwart beglücken. In diesem Fall könnte ich nur allein einem Offizier die Aufsicht auf Ordnung übertragen, außerdem hingegen nicht.

Ich finde es auch nicht einmal so nothwendig, denn Ew. Hochwohlgeb. werden seither immer gefunden haben, daß von Seiten des Gouvernements jeder vom Ihnen angezeigte Vorfall schleunigst untersucht und gehandet worden und wäre zu wünschen, daß die vom civil ebenso als die vom Militair in Ordnung gehalten würden. Sodann ist die Wacht von 1 Unteroffizier und 2 Mann hinreichend, Ordnung zu beobachten. Würde dagegen ein Unteroffizier seine Pflichten nicht kennen und sein Ansehn zu behaupten wissen, so werde ich solchen künftig auch arretiren lassen.

Berlin, den 6. December 1[illegible] Möllendorff.

Des Herrn Professors Engel, Hochw." — —

Zweifellos bekundete der Gouverneur den besten Willen zu helfen, aber seine Maßregeln waren nicht von dauerndem Erfolge. Es giebt sich leider während dieses Zeitabschnittes im politischen, wie gesellschaftlichen Leben und zwar in fast allen Kreisen ein schlaffes „laissez aller" — eine Zerfahrenheit, ein Zersetzungsprozeß zu erkennen, welcher keine sehr glückliche Zukunft dem Vaterlande verhieß. Je mehr man sich aus den physischen Uebeln des siebenjährigen Krieges herausgearbeitet hatte, desto mehr fiel man den moralischen Uebeln der Zeit, den Wirkungen der Gewitterluft anheim, welche den Horizont des europäischen Kontinents je länger desto mehr erfüllte! — — Als Neuigkeit ward am 8. Dezbr.: „Die Uebereilung," L. i. A. a. d. Engl. d. Murphi, aufgeführt und fand großen Beifall, Mad. Böttcher, als Fräulein von Homburg, trug den Sieg davon. — Nach einer schriftlichen Mittheilung Engel's an Ramler vom 9. Dezember hatte sich am 1. c. m., in dem Ballet „Die Gewalt der Musik" der gastirende Tänzer Mariottini (der Verfasser des Ballets) „prostituirt". Sein Gesuch, noch einmal zu tanzen, war ihm von Engel und abgeschlagen worden, „denn offenbar werden wir Unruhe im Hause haben." Da aber Verona, „der uns seit einiger Zeit viele Dienste gethan; der uns z. B. fast alle unsere alte Dekorationen unentgeltlich neu aufgemalt hat." himmelhoch bittet Etwas für seinen Landsmann zu thun und 10 Friedrd. als Abfindung vorschlägt, so genehmigt Ramler die Summe in Anbetracht, daß der betreffende Theaterabend 401 Thlr., die größte Jahreseinnahme, gebracht hat. — „Belmonte und Constanze" kam am 10. Dezember zum 14. Male zur Aufführung und Herr Brandel trat als Osmin auf, um für den verstorbenen Krankenberg engagirt zu werden. — — —

„Wohlgeborner Hochzuverehrender Herr Professor!

Ew. Wohlgeb. verfehle nicht auf Dero geehrte Zuschrift in ganz ergebenster

Antwort zu erwiedern, daß Sr. Majestät der König nächst kommenden Dienstag „Belmonte und Konstanze" zu sehn verlangen, und mich aufgetragen, davon Dieselben zu benachrichtigen. Auch haben Höchst Dieselben zu äußern geruht, wie Sie besonders die beyden Stücke: den „entlarvten Betrüger" und das „Landmädchen" zu sehn wünschten, auch mich zugleich befohlen Ew. Wohlgeboren solches zu verstehen zu geben, damit Dieselben das Nöthige verfügten, um eines der gedachten Stücke desto eher geben zu können.

Der ich mit besonderer Hochachtung verharre, als

Berlin, d. 11. Dezbr. 1789. Ew. Wohlgebohren

ergebenster Diener

H. Riß" —

Unzweifelhaft hat ein Königliches Theater jederzeit den Befehlen der Majestät zu gehorchen; auch heute ist es nichts Seltenes, daß man höchsten Orts diese oder jene Vorstellung befiehlt. Abgesehen aber davon, daß das Nationaltheater, wie wir wissen, kein königliches Theater war, so beziehen sich auch solche Befehle beim kgl. Theater jetzt zumeist nur auf Repertoirstücke, welche sich zu einem bestimmten Tage leicht einschieben lassen und höchstens ein paar Scenenproben erfordern. Dies war in vorliegendem Falle bei „Belmonte" der Fall, der König hatte die Oper bereits früher gewünscht, und sie wurde, als man für Krankenberg einen Ersatz gefunden hatte, gegeben. Nunmehr bestimmte er auch den Tag, an dem er sie mit dem neuengagirten Brandel in der Rolle des Belmonte sehen wollte. Jedoch anzubefehlen, welche neue Stücke gegeben werden müssen, also selbst in's Repertoir, wie hier mit „der entlarvte Betrüger" und „Das Landmädchen" gesch[illegible]ehen, einzugreifen, ist jedenfalls eine schwere und bedenkliche Beeinträchtigung der Rechte der Direktion. Natürlich wurde dem von Riß übermittelten Befehl nachgelebt, die neuen Stücke Hals über Kopf einstudirt und am 22. Dezember z. 1. Mal „Der entlarvte Betrüger", L. 5 A. vom Reichs-Grafen Brühl, am 29. Dezember aber „Das Landmädchen", L. 5 A. n. d. Engl. des Wycherley gegeben. Der „entlarvte Betrüger" hatte nicht den nachmaligen ersten berliner General-Intendanten der vereinigten Hoftheater zum Verfasser, denn dieser (1772 geb.) war erst 17 Jahr alt und damals (von 1785 bis 98) Kammerjunker am Hofe zu Weimar; Verfasser obigen Stückes war vielmehr Friedrich Aloys Graf von Brühl, geb. in Dresden 1739, welcher 1793 in Berlin verstorben ist. Das Stück fiel übrigens durch! — Wer allerhöchsten Orts „das Landmädchen" empfahl, hat keinen sehr ästhetischen Geschmack verrathen; allem An-

schein nach ist es Herr Ritz gewesen, um Mad. Baranius (seine künftige Gattin) in demselben glänzen zu sehn! Des Stückes sei deshalb gedacht, weil Wycherley einer der 3 berüchtigten londoner Lustspieldichter der Restauration ist, deren wir schon erwähnt haben, dazu der — unsauberste von ihnen Allen. „Der entlarvte Betrüger und „Das Landmädchen" wurden zum Benefiz der Mad. Baranius gegeben, welche die Rolle des Landmädchens spielte; zur Ehre des berliner Geschmackes berichten damalige Blätter: „Obgleich das Stück sehr mißfiel, so soll doch Mad. Baranius mit den Geschenken des Hofes und Anderer eine Einnahme von 1500 Thlrn. gehabt haben!" — Noch am Jahresschlusse erschien ein Bericht des Polizeidirektors von Eisenhardt vom 23. Dezember an die Direktion, welcher sagt, daß „dem Spinacuta nicht nur die angekündigte, sondern überhaupt auch alle fernere Repraesentationes" untersagt worden wären. Unter diesem Bericht steht der Vermerk: „Dem Spinacuta ist gleichwohl auf das Fürwort Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen noch eine Vorstellung an einem Operntage erlaubt worden. Engel." — Da es sich hier nicht um Schauspiele sondern „Repraesentationes" handelt, so ist Spinacuta ein Seiltänzer gewesen. —

Personal-Verzeichniß vom Jahre 1789.

Doebbelin, Regisseur, Herr Theophil . . . . . pens.
Frischmuth, Herr, J. C. } Mus. Directoren
Wessely, Hr. B. }
Altfilist, Dem. C. S.
Amberg, Herr J. H. J.
Bruckner, geb. Kleeselder, Mad. C. M.
Bessel, Herr J. F.
Bessel, geb. Natus, Mad. A. M.
Baumann, Dem. . . . . abg.
Baranius, geb. Husem, Mad. H.
Benda, Herr C.
Benda, Herr Ch.
Bötticher, Herr A. W.
Bötticher, geb. Wollmar, Mad. Ch. Ch.
Böhm, geschiedene Cartellieri, Mad. E.
Böheim, Herr Joseph Michael . . . . . neu
Böheim, geb. Wulfen, Mad. Anna Mariane . . . . . neu
Czechtitzky, Herr C.
Cordemann, Herr H.

Cordemann, Dem. J.
Doebbelin, Dem. C. M.
Engst, Herr Joh. J. M.
Engst, geb. Nielen, Mad. C. L.
Engel, Herr Carl, August, Wilhelm } eigentlich: Schwabke . . . abg.
Engel, Mad. Charlotte, Amalie } abg.
Fleck, Herr J. F. F.
Frankenberg, Herr Franz . . . . . †10.9.
Greibe, Herr Ferd. C. W.
Greibe, geb. Engst, Mad. M. Th.
Gérard, Dem. H.
Herbt, Herr G.
Herbt, geb. Rademacher, Mad. Eh. D.
Hellmuth, Mad. Franziska . . . . . neu
Hellmuth, Dem. Mariane (spätere Müller) . . . . . neu
Hellmuth, l. Monsieur . . . . . neu
Kaselitz, Herr G. Ch. G.
Kaselitz, geb. Schlieper, Mad.
Lary, Monsieur C. A.
Lani, Monsieur W.
Labes, Monsieur J. Ch. W.
Lippert, Herr C. J.
Leist, Herr C.
Leist, Dem. W.
Mattausch, Herr Franz . . . . . neu
Meinwald, Herr J. D.
Mühling, Herr H. J.
Ahlberg, Dem. Charlotte . . . . . neu
Simoni, Herr J.
Simoni, Dem.
Simoni, geb. Hufnagel, Mad.
Anselmann, Herr C. W.
Anselmann, geb. Fittner, Mad. J.
Nic, Herr Carl . . . . . abg.
Werner, Dem. C. (spätere Lippert)
Wiedemann, Herr Michael . . . . . abg.
Weißschuh, Herr Joh. C. J. J.
Wagner, Herr Johann . . . . . neu u. abg.
Wagner, Mad. Henriette . . . . . neu u. abg.
Willmann, Dem. . . . . abg.
Walter, Herr
Walter, Mad.
Zillmer, Herr . . . . . abg.

Zimmerle, Herr C.

Das Personal-Verzeichniß am Ende des Jahres 1788 wies nach 54 Mitglieder

Im Laufe des Jahres 1789 { wurden engagirt: 9 / 63 ; schieden aus: 11 / 52

Bestand des Personales am Schlusse des Jahres 1789:

1790. — Kgl. Oper. Der diesjährige Karneval, welcher vom 3. Januar bis 14. Februar dauerte, wurde mit der Oper „Brennus" eröffnet, welche man 6 mal aufführte. Sgra. Franziska Lebrun sang an Stelle der Todi und gefiel schon in der Gesangprobe dem Könige so sehr, daß er ihr aus dem Orchester, in welchem er mitspielte, wiederholt zurief: „Brave, brave, Madame Lebrun!" Die zweite Oper, „Il Ritorno d'Ulysse a Penelope" von Filistri, komponirt von Felice Alessandri aus Rom, wurde am 25. Januar zum 1. Male dargestellt. Dieser italienische Maestro war schon in vorigem Herbste — zufällig nach Berlin gekommen und durch Filistri's und der italienischen Sänger Bemühungen als 2. Kapellmeister des Königs mit 3000 Thaler Gehalt auf 3 Jahre angestellt worden. Der Plan der Italiener der großen Oper ging dahin, Reichardt's Wirksamkeit und dem immer bedeutsameren Platzgreifen der deutschen Musik durch Alessandri ein dauerndes Hinderniß zu bereiten. Diese Absicht schlug fehl! Alessandri's Begabung rechtfertigte die Hoffnungen seiner Landsleute nicht nur nicht, sie hatten es ihm sogar zu verdanken, daß der Geschmack des Publikums sich um so mehr der deutschen Musik zuwendete, welche auf dem Nationaltheater in diesem Jahre ihre größten und dauerndsten Triumphe feiern sollte! In Alessandri's „Ritorno d'Ulysse" sangen außer der Lebrun und Rubinacci noch Concialini, Fischer, Tombelini Todeni und Franz. Die Vorstellung der Oper begann ihrer großen Länge wegen schon um ½6 Uhr und trotzdem mußte bei der 2. Vorstellung fast ein Drittel der Oper weggelassen werden. Diese matte Arbeit Alessandri's wollte nach der feurigen, pomphaften Musik des Reichardtschen Brennus gar nicht munden und wäre Alessandri nicht bereits engagirt gewesen, schwerlich hätten seine guten Freunde die Anstellung durchgesetzt. Ob il Ritorno nun dem Publikum gefiel oder nicht, sechsmal gegeben wurde die Oper doch, da eben nur, wie immer, zwei einstudirte vorhanden waren. — Abgesehen von Alessandri's Unzulänglichkeit, wußte sich derselbe auch nicht persönlich beliebt zu

machen, er gerieth bald mit seinem Gönner Filistri in Konflikt und auch die königliche Kapelle war gegen ihn. Er verlangte noch während des Karnevals seinen Abschied, den er aber nicht erhielt. Wäre Reichardt besonnener, nicht so rubelosen Temperamentes gewesen, hätte er Menschen und Umstände besser zu benutzen gewußt, er würde bei dem durch sein großes Talent erlangten Ansehn schließlich aus diesem Kampfe siegreich hervorgegangen sein. Nach Beendigung des Karnevals begab er sich aber wiederum auf Reisen, ließ seinen Gegnern das Feld und machte sich seinen Chef Baron von der Reck zum Feinde, indem er zu dessen größtem Aerger mit dem Könige direkt Briefe wechselte, und nicht allein das Engagement der Lebrun zum nächsten Karneval vermittelte, sondern auch den münchner Intendanten Grafen Secau veranlaßte, dem Könige 2 Solotänzer abzulassen. Vergebens that von der Reck dagegen Einspruch, indem er versicherte, eine Berlinerin, Dem. Rose, berechtige zu den schönsten Hoffnungen. — Wie sich der König um die größten Kleinigkeiten bekümmerte und von der Reck's Wirksamkeit dadurch gehemmt wurde, beweist, daß zwei Königliche Orchester, eines für Aufführungen und Konzerte in Potsdam und eines in Berlin vorhanden waren, welche sich gegenseitig ergänzen und aushelfen mußten. Der König bestimmte durch Bleistiftstriche, wer von den Musikern jedesmal von Berlin nach Potsdam oder umgekehrt kommen solle, besonders finden wir Hake und Groß derartig bevorzugt. — Die große Vorliebe des Hofes für theatralische Aufführungen aller Art, ja, wir möchten sagen, die Unersättlichkeit desselben in dieser Beziehung zeigt sich darin, daß nicht nur große italienische Oper, Opera buffa und deutsches Theater mit einander abwechselten, sondern daß auch noch durch einen Grafen Nugent, Kavalier des Prinzen Heinrich in Rheinsberg welcher selbst ein geschickter Schauspieler war, eine französische Liebhaberkomödie unter Leitung der Prinzessin Friederike zu Stande kam, bei welcher nur Personen des Hofes spielten und die Oberhofmeisterin die Billets an die „haute volée" vergab. Diese Hofkomödie fand auf dem schon öfter erwähnten, von Friedrich II. erbaueten, Theater im Schlosse zu Berlin statt. Das Parterre war bei solcher Gelegenheit für Generale, Minister und Offiziere, die Logen für den Adel und die Gallerie für die Geh. Räthe und Kriegsräthe bestimmt. — Größere italienische Opern konnten in diesem Jahre wegen Abreise der Lebrun nicht stattfinden, die opera buffa gab dagegen in Potsdam häufig Vor-

stellungen, unter anderen die Operette „l'Ouverture du grand opéra italien à Nankin“ von Aleſſandri. Ein Biograph dieſes Muſikers will wiſſen, daß die Operette eine Satyre auf das ſeit 1788 engagirte Berliner Opernperſonal und deſſen gegenſeitige Kabalen geweſen ſei! Obwohl die Ausſtattung beſagter Operette die außer allen Verhältniſſen ſtehende Summe von 2000 Thlr. koſtete, ging ſie doch ohne Erfolg vorüber! Ueberhaupt wollte der König nichts für Verbeſſerung des Opernperſonals thun und ließ ſelbſt die beſten Sänger der eben aufgelöſten vortrefflichen braunſchweiger Opera buffa, welche ſich anboten, abſchläglich durch Ritz beſcheiden. Als der Kaſtrat Tombolini bei dem Mangel einer Sängerin ſich für den nächſten Karneval aber als Prima Donna anbot, war dem Könige dieſe Art der Aushülfe doch zu ſtark und er ließ ihm ſogar die Rolle der Marcelline, welche derſelbe bei der opera buffa in Paiſiello's „Barbier von Sevilla“ geſpielt hatte, abnehmen. Für die beiden nächſten Karnevalsopern „Dario“ und „l'Olympiade“, welche vorbereitet werden ſollten, verlangte und erhielt Baron von der Reck nicht mehr als — Vierzig Tauſend Thaler! Die Geſchäfte wurden damals, wie man ſieht, immer in runden Summen abgemacht!! — Herr und Madame Schubert vom Ballet erhielten plötzlich, ebenſo Sgr. Victor den Abſchied; wie die „Berlin. Correſpondenz hiſtoriſch-politiſch-literariſchen Inhalts, pro 1790“ verſichert, geſchah dies in Folge der Kabalen des Balletmeiſters Lauchéry. — Waren ſchon jetzt Anzeichen vorhanden, daß die italieniſche Oper an innerer Armuth litt und der König ſie weniger aus eigner Zuneigung, ſondern mehr als ein ſchönes, aber etwas theures traditionelles Paradeſtück erhielt, ſo werden wir künftig ſehen, daß unglückliche Zwiſchenfälle, vereint mit dem Siege der deutſchen Oper des Nationaltheaters, auch den äußerlichen Verfall derſelben begünſtigten. Es bietet demnach die Epoche von 1775 mit dem Beginn der Doebbelin'ſchen Direktion in Berlin bis zu Iffland 1796 das Geſammtbild des Kampfes und endlichen Sieges des deutſchen Schauſpiels und der deutſchen Oper über die ausländiſche Bühnenkunſt! In dieſer Epoche vollzog ſich auch die Vorbereitung der, allerdings erſt ſpäter eintretenden, Verſchmelzung der deutſchen und italieniſchen Oper, ſowie die der Vereinigung beider königlicher Theater unter einer Direktion. Ganz zu Grunde ging die italieniſche Oper in Berlin allerdings nicht, aber ſie verlor völlig ihr altes Vorrecht vor ihrer jüngeren deutſchen Schweſter. — — —

Das Nationaltheater. — Die ökonomischen Verhältnisse seiner Mitglieder hatten sich gegen früher wesentlich verbessert, denn Vorschüsse erhielten dies Jahr nur Musikdirektor Wesselv, Herr Lippert, Dem. Marianne Hellmuth, ebenso deren Mutter und Mattausch, um seine Schulden zu decken, „der sich aber", wie Ramler's Randaleffe bemerkt, „noch sehr bessern muß, wenn er uns unentbehrlich sein will." — Allerliebst ist bei einem Vorschußgesuche die Behauptung des Fagotisten Zweder, „er müsse zwar seinen Kollegen Weiland mit vertreten, daß er doch aber auf einmal nur ein Instrument und nicht zweie blasen könne." — Anfang des Jahres wurden, nachdem alle anderen Auskunftsmittel betreffs leichtsinnigen Schuldenmachens der Mitglieder bisher fruchtlos gewesen waren, verschärfte Bekanntmachungen des Kammergerichts erlassen, nach denen verschuldete Schauspieler zum Personalarrest gebracht werden sollten, was mehrfachen Schriftwechsel der Direktion mit dem Gericht zur Folge hatte. Bei Betrachtung der Zustände der großen Oper sprachen wir von einer förmlichen Unersättlichkeit des Hofes nach neuen Theatergenüssen. Dies macht eine Zuschrift des Ritz vom 4. Januar an Ramler und Engel recht ersichtlich, welcher bei Gelegenheit der Operette „Im Trüben ist gut fischen", die den nächsten Tag angesetzt war, des Königs Aeußerung mittheilt: „es wäre demselben angenehm, n'mal — neue Stücke zu sehn!" — Vergesse man nicht, daß der weimarische Olymp schwieg und der dramatische Novitätenmarkt mit gangbarer Waare sich keineswegs überladen zeigte. Unter solchen Umständen war es mithin das Möglichste, daß die Direktion in diesem Jahre 24 Neuigkeiten jeder Gattung, alle 14 Tage somit eine Novität, herausbrachte. An demselben 4. Januar, von welchem das Schreiben des Ritz an Engel datirt, wurde „Die offene Fehde" gegeben. Herrn Czechtitzky, welcher die Rolle des Baron von Seeberg zu spielen hatte, die erst im 3. Akte in die Scene eintritt, gefiel es, einstweilen in's Kaffeehaus zu gehen und sich derartig in's Kartenspiel zu vertiefen, (er war ein Spieler), daß er an die Darstellung seiner Rolle erst dachte, als die Vorstellung bereits beendet war. Seine Mitspielenden geriethen dadurch in große Verlegenheit und halfen sich so gut als möglich, dem Publikum aber entging Czechtitzky's unverantwortlicher Leichtsinn nicht. Als er am 6. Januar in „König Lear" wiederum auf der Bühne erschien, wurde er mit Pfeifen und Pochen empfangen und that demüthige Abbitte. — Der Theaterkonditor Reibedanz wurde am 14. Januar wegen Lärmmachens und Er-

ceß während der Vorstellung zu Arrest und Geldstrafe verurtheilt, auf inständige Bitte ihm aber Beides erlassen. — Als erste Neuigkeit, welche in diesem Jahre den Reigen eröffnete, ist am 16. Januar: „Die Strelitzen", Schauspiel in 4 A. v. Babo, zu verzeichnen. Ein Stück, welches sich namentlich durch einige wirksame Rollen, wie die des Czaren, sehr lange auf dem Repertoir erhielt. Ihm folgte am 30. Januar „Die magnetische Wunderkraft", oder „Aller Welt zum Trotze doch ein Arzt", Lustsp. 3 A. vom Verfasser der „offnen Fehde" (Huber), dem sich „Der Philosoph auf dem Lande", Ballet von Morelli, am 31. Januar anschloß. — Die Direktion hatte bedeutende Anstrengungen gemacht und umfassende Vorbereitungen getroffen, um den Karneval auf dem Nationaltheater durch glänzende Aufführungen zu begehen. Daß der König hierzu seine Unterstützung lieh, bezeugt der folgende Befehl:

„Sr. Königl. Majestät v. Prß. p. Unser Allerg. Herr approbiren die hierbey wieder zurückkommende Note, über die nöthige Decorationen zu den Vorstellungen: dem König Richard Löwenherz und der Sonnenjungfrau, nach welcher die Kosten gedachter anzufertigender Decorationen 980 Thlr. betragen, und daß erstere Oper den 9. Februar und letzteres Schauspiel den 16. desselben Monaths wird gegeben werden können, und befehlen zu dem Ende der Direktion des National Theaters das weiter nöthige deshalb zu verfügen.

Berlin, den 30. Januar 1790. Friedrich Wilhelm."

Es ging denn auch am 9. Februar z. 1. Mal „Richard Löwenherz", Oper in 3 A. a. d. Franz. d. Sedaine v. Stephanie d. Jüngeren, Musik v. Gretry, in Scene und gefiel so außerordentlich, daß die Oper in 7 Tagen 4 Mal wiederholt werden mußte und bis zum Jahre 1853 über 100 Vorstellungen erlebte. Wie sich die Direktion die äußerste Mühe bei der Aufführung gegeben hatte, beweist das damals einstimmige Urtheil, „es sei Löwenherz besser in Scene gesetzt, als Brennus in der Kgl. Oper gewesen war" und daß der König erstere Oper mehrere Male hintereinander besuchte. Wahrscheinlich um der „haute volée" Willen, welche sich noch immer stolz ablehnend der deutschen Oper gegenüber verhalten hatte, war das Theater am Abende vor der Vorstellung geschlossen und eine Generalprobe mit Beleuchtung und Kostümen für die Aristokratie und den Hof veranstaltet worden! — — Zwei Tage später, als vom Könige gewünscht worden war, am 18. Februar, ging zum 1. Mal „Die Sonnenjungfrau", Schauspiel in 5 A. v. Kotzebue, über die Bühne. Mad. Unzelmann gab die „Cora", Unzelmann-Alhaliba

verdarb den ganzen letzten Akt, doch der Benefiziant des Abends, Fleck, Feldherr Rolla, war meisterhaft. Das Stück fand anfänglich zwar keinen allgemeinen Beifall, doch wurde es bis 1814 etwa 40 Mal gegeben. — Trotz günstiger äußerer Erfolge, trotz eines ziemlich viel versprechenden Repertoirs, wie einer Künstlerschaar, welche zumal im rezitirenden Drama Meisterhaftes leistete, war — endlich Engel's Kraft völlig erschöpft, sein geistiger Flug erlahmt, seine Hoffnung auf einen großartigen Aufschwung des Nationaltheaters unter seiner Leitung gänzlich in den Staub gesunken! Das Fatum, welches er durch Erlangung der Direktion auf sich genommen, hatte sich langsam aber unabwendbar an ihm vollzogen. — Noch immer hatte das Nationaltheater mit alten Schulden zu kämpfen. Bei den Anforderungen des Publikums, zumal des Königs und unter der leidigen Konkurrenz mit der großen Oper schwoll der Etat durch gesteigerte Ausgaben immer mehr an und es war vorauszusehen, daß die Grenze sehr bald erreicht sein werde, wo die Unmöglichkeit, so fortzuwirthschaften, Halt gebieten würde, einen Halt, der in Engel's Lage ein Rückschritt war, welchem der Sturz folgen mußte!! Er erbat seinen Abschied! — Er that das jetzt, um, von dem Ruhme und der Anerkennung umstrahlt, „die seine Inscenirung des „Löwenberg" allseitig gefunden hatte," — sich „einen Abgang zu machen," wie man das in der Theatersprache nennt!! — Wir heben die beiden merkwürdigsten Stellen des Gesuchs durch den Druck hervor:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
„Allergnädigster König und Herr!

„Mit dem Vertrauen, welches so mancher Beweis der Gnade von Ew. Königl. Majestät mir einflößt, wage ich's, Allerhöchstdenenselben einen meiner angelegentlichsten Wünsche in tiefster Devotion zu eröffnen. — Es war der Gehorsam gegen die Allerhöchste Willensmeinung Ew. Kgl. Majestät, was mich bewog, die Direction eines in äußerster Verderbniß und Schuldenlast sich befindenden Theaters zu übernehmen. Die ganze verworrene Schuldenlast ist nun in Ordnung, alles Nothwendige ist angeschafft; das Theater kann nicht blos mit Anstand fortgeführet, sondern auch weit leichter als Anfangs verbessert und mit einer nur mäßigen jährlichen Ersparniß kann die noch übrige Schuld, die bei einem einzigen Manne steht, in Kurzem getilgt werden. Jetzt erst wage ich's, nachdem das Schwerste des mir gewordenen Allergnädigsten Auftrags erfüllt ist, Ewr. Majestät in Demuth vorzutragen: daß ich unter den vielen Sorgen, Kränkungen, selbst Erniedrigungen, denen ich mich ausgesetzt sehe, fast erliege; daß ich unter den Charakteren, an die mein jetziges Amt mich bindet, kaum mehr auszudauern vermag; daß auch meine Privat-Oekonomie wegen der zu

vielen unvermeidlichen Ausgaben, trotz aller Eingezogenheit und Mäßigkeit meiner Lebensart, bereits in Zerruttung ist und daß ich bei so fremdartigen Geschäften, die mir jeden Augenblick hinnehmen, alle Brauchbarkeit als Gelehrter für die Zukunft verlieren muß. — Aus diesen und mehreren Gründen würde ich's als den größten Beweis der Huld Ewr. Majestät verehren, wenn Allerhöchstderselbe mich dem gelehrten Stande nach einiger Zeit wiederzugeben geruhen wollten. Ich hege dabei keinen andren Wunsch, als mein Leben, so lange es die Vorsehung fristet, bis an den letzten Hauch dem Dienste des Huldreichsten und Großmüthigsten Monarchen zu weihen, in dessen Händen ich mein Schicksal mit vollkommendster Resignation übergebe und in tiefster Ehrfurcht ersterbe

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster treugehorsamster Knecht

Berlin, den 1. März 1790. J. J. Engel" — —

Wäre das Alles richtig gewesen, was dieses Schreiben behauptet, dann hätte Engel den höchsten Dank des Königs, die größesten Auszeichnungen und eine seinen außerordentlichen Verdiensten angemessenere, hervorragendere Stellung verdient! — Ob der Professor sich wirklich einbildete, Herr von Bever habe nie existirt und gar Nichts gethan??! — Sorgen und Kränkungen sind bekanntlich einem Theaterdirektor am Wenigsten erspart und daß sie auch für Engel eintreten würden, konnte sich der bühnenkundige Professor vorher klar machen! Es müssen mithin besondere und ungewöhnliche Kränkungen gewesen sein, die den Ehrgeiz dieses Mannes erlahmen ließen. Zu den Kränkungen gesellten sich aber „selbst Erniedrigungen", denen er nun „fast erliegt." — Hierin hatte Engel Recht! Seine Stellung nach Oben hin war ein Lakaiendienst geworden!! Dies giebt er dem Könige — zu verstehn und damit kein Zweifel hierüber herrsche, fügt er als Kehrseite hinzu, daß er unter den Karakteren, an die sein Amt als Direktor ihn bindet, „kaum mehr ausdauern kann!" — Von Oben ist er geknechtet, gehemmt, und auch mit den Leuten beim Theater kann er nicht mehr fertig werden; er erklärte sich als Direktor einfach für — nicht mehr leistungsfähig! — Die Antwort an Engel lautet:

„Hochgelahrter, besonders Lieber, Getreuer.

„Ich habe aus Eurem Schreiben vom gestrigen Datum die Gründe ersehn, welche Euch zu dem Verlangen veranlassen, von der Direktion des hiesigen Theaters entledigt zu werden. Allein Ihr müßt Mir zuvor in Eure Stelle einen brauchbaren Nachfolger vorschlagen, ehe ich Euch die nachgesuchte Entlassung bewilligen kann. Im Uebrigen bin ich Euer gnädiger König.

Berlin, den 2. März 1790. Friedrich Wilhelm." —

Unentbehrlich war Engel dem Könige also nicht, sobald ein Nachfolger an seine Stelle gefunden ist; bis dahin aber bleibt er! Das ist die ungeheuere Ironie dieser Zuschrift von fünf dürren Zeilen!! — —

Offen gestanden, ist es uns aber mehr als zweifelhaft, ob es Engel mit seinem Abgange völliger Ernst gewesen sei. Vielmehr glauben wir, anderen Thatsachen gegenüber, daß er mittelst des Abschiedsgesuches einen Fühler ausstrecken und sich nur überzeugen wollte, ob er ganz fest im Sattel sitze! Wenn er so lange im Amte bleiben solle, schloß er nunmehr, bis ihm gelungen wäre, „einen brauchbaren Nachfolger" zu finden, — dann blieb er eben Direktor, denn wo hätte Engel einen genialeren Leiter vernehmen können, als Engel selber? Die Ueberzeugung hiervon kann allein seine spätere Verblendung und die Ursache seines Falles psychologisch erklären!! — Der König theilte diese Ansicht nun aber gar nicht! Entweder war er mit Engel's Direktion schon jetzt nicht mehr zufrieden, oder dieses Abschiedsgesuch, das eigentlich ein Bekenntniß der Schwäche ist, öffnete dem Monarchen über Engel völlig die Augen! Eines von Beidem war entschieden der Fall. — Engel die Wahl seines Nachfolgers allein zu überlassen, fiel Friedrich Wilhelm II. gar nicht ein. Sein klarer Blick suchte und fand selber den rechten Mann! Es ist Thatsache, daß während des März und April der König die ernstesten Schritte that, Iffland in Mannheim zum Direktor des Nationaltheaters zu gewinnen und daß der Abschluß des Vertrages mit demselben um Ostern 1790 durch — „eine Dame" gehindert wurde, „die etwas Anderes vorschlug," so daß das Engagement zerfiel. — Wir kommen auf diese Angelegenheit zurück. — — —

Die Nothwendigkeit einer Erleichterung und Erholung, vielleicht auch der Wunsch, einen thatsächlichen Beweis seiner — Unentbehrlichkeit zu geben, ließ Engel die Auskunft wählen, einen ansehnlichen Theil der Last von seinen Schultern auf die des Schauspielers Fleck — und zugleich die Verantwortung derselben zu legen. Er arbeitete eine Instruktion aus, welche Fleck seitens Sr. Majestät zum Königl. Regisseur ernannte und die demselben zustehenden Befugnisse, wie Pflichten genau feststellte. Diese Instruktion mit den neuen und strengeren Theatergesetzen hier wiederzugeben ist entbehrlich, da von Fleck's neuer Stellung und den verschärften Gesetzen ohnehin noch die Rede sein wird. Aus seiner Instruktion ist ersichtlich, daß, wenn dem Direktorium auch die allgemeine Oberleitung, Kassenwesen, Abschließung von Engagements,

Wahl der Stücke und Festsetzung des Repertoirs verbleibt, die gesammte eigentliche Leitung der Bühne, also der Vorstellungen und Proben, das Einstudiren, dergestalt Fleck zufällt, daß dieser die ganze Inscenesetzung, Disciplin und Ueberwachung der Kunstleistungen, wie die der Bühnenmitglieder auf eigene Verantwortung in Händen hat. Ihm liegt ob, jeden begangenen Fehler, jede Insubordination, welche von den Mitgliedern der Bühne, des Orchesters, wie dem technischen Personal begangen wird, sofort zur Anzeige und Bestrafung zu bringen, so daß er für jede Unterlassung persönlich verantwortlich bleibt. Damit schlägt der Geschäftsgang eine andere, einfachere, naturgemäßere Bahn ein. Wäre nur dieselbe durch Engel gleich von vornherein erwählt worden, nachdem sich Doebbelin's Regieführung unmöglich gemacht hatte, er würde von Kränkungen, Erniedrigungen und „gewissen Charakteren" weniger gelitten haben. Die Einrichtung des Wöchnerdienstes füllte die Lücke eben nicht aus, welche Doebbelin's Abgang zwischen Oberleitung und Personal gelassen hatte, da dem Wöchner nur die Beaufsichtigung der Vorstellung, nicht die Vorbereitung derselben zustand. Daß Engel in seiner Person den Regisseur mit dem Oberdirektor, kurz alle regierende Gewalt in sich vereint hatte, war ein Widerspruch, da er unmöglich als Regisseur Ankläger und als Oberdirektor Richter sein, nicht zu gleicher Zeit die Leitung des Ganzen und die Details der theatralischen Ausführung einer Dichtung zu bewältigen vermochte. Nirgend ist ja gerade so sehr wie am Theater eine Theilung der Arbeit unerläßlich! — Besagte Instruktion nebst den veränderten Theatergesetzen reichte Engel und Ramler alsbald mit dem Antrage ein, dieselben, wie Fleck's Ernennung, zu bestätigen, wobei für Diesen zur Aufmunterung in seinen Pflichten ein jährlich kontraktlich feststehendes Benefiz genehmigt wird. In diesem Antrage dankt die Direktion dem Könige zugleich unterthänigst für die ihr „bewilligte Erleichterung", ein Beweis, daß der König sich bereits mit Fleck's Ernennung einverstanden erklärt hatte. Dieselbe, wie die Bestätigung der veränderten Theatergesetze erfolgten noch im März. — Ein Mitglied, wenn auch das ausgezeichnetste, aus der Mitte der Künstlerschaar zu erheben und es zum Vorgesetzten mit Strafgewalt zu machen, ging seitens der Genossen indeß nicht ohne Widerstand ab, es war ihnen eben etwas Neues. In Doebbelin hatten sie als Regisseur immer noch ihren alten ehrwürdigen Direktor erblickt, — diese

Pietät fühlten sie einem Kollegen gegenüber aber nicht, um so mehr jedoch den durch eine solche Stellung demselben eingeräumten Vorrang! — Das Königl. Kammergericht trieb am 1. April mittelst Verfügung die von dem Schutzjuden Wulf Goldschmidt eingeklagten Schulden der Mad. Baranius bei der Theaterkasse ein, welche gedeckt und derselben in Monatsraten abgezogen wurden. Fleck's Anstellung als Kgl. Regisseur datirt vom 1. März und die Bekanntmachung der veränderten Theatergesetze an die Mitglieder erfolgte am 6. April. Bereits Tages darauf erhob der Sänger Lippert gegen beide Einrichtungen Widerspruch, indem er die Theatergesetze in einem Briefe an die Direktion kritisirte. Lippert war erster Sänger des Nationaltheaters, beim Publikum wie beim Hofe beliebt, sein Widerstand mußte der Direktion deshalb um so unangenehmer sein, als er damit seinen Kollegen ein böses Beispiel gab. Sein Einspruch gipfelt darin, daß er es unter seiner Würde finde, stumme (Statisten-) Rollen, wie alle Uebrigen es thun mußten, zu übernehmen und daß er in der Macht, welche dem Regisseur Fleck eingeräumt wird, eine Bevorzugung desselben erblickt! Die Direktion entschloß sich, ausnahmsweise in einer merkwürdig langen Antwort an Lippert demselben Punkt für Punkt zu widerlegen. Nachdem sie von vornherein erklärte, von den nunmehrigen Theatergesetzen „keines derselben zurückzunehmen" behauptet sie, „daß es Pflicht des Musikdirektors wäre, alle Stücke in den Orchesterproben so lange einzuüben, bis keine wirklich fehlerhafte Exekution mehr zu besorgen ist." Wenn trotzdem aber bei den Aufführungen Ungeschicklichkeiten im Orchester vorfielen, könne „die öffentliche Rüge derselben (nämlich durch den Sänger von der Bühne herab!) um so weniger gestattet werden, da hierdurch Unruhen im Publikum, persönliche Erbitterung und Feindschaft veranlaßt werden, welche Quelle von mancherlei Unannehmlichkeiten und Unordnungen sein können." Die Direktion bezeichnet es als unnöthige Besorgniß Lippert's „daß ein vernünftiger Regisseur nicht den guten Rath eines Musikverständigen hören und annehmen würde, da dies Direktor Engel selbst mehr als einmal auf Lippert's Rath gethan habe." Ferner könne sich Niemand der „Pflicht, stumme Rollen zu übernehmen," durchaus entziehen. Es käme hierbei auf das Urtheil des Regisseurs an, Wen er eigentlich, und selbst gute Schauspieler, zu den stummen Rollen nöthig, oder nicht nöthig fände. Die hauptsächlichste Erwiederung der Direktion ist aber: daß der Regisseur und Theaterinspektor gerade diejenigen Personen

sind, welche mit den Schauspielern am öftersten in Zwiespalt kommen, daß eine Beleidigung derselben auf die Ordnung, über welche sie mit Ruhe wachen müssen, den nachtheiligsten Einfluß hat, und deshalb sollten „Schimpfworte und Thätlichkeiten gegen sie vierfach geahndet werden." Die Direktion schließt ihre Epistel mit der Erwartung, Lippert werde „diese ausführliche Beantwortung seiner Zweifel als einen Beweis ihrer Achtung" ansehn und seine Pflichten mit Eifer erfüllen. Natürlich war diese Entgegnung nicht nach dem Sinne des Sängers und er begann auf die eine oder anderer Weise fortan die Direktion zu belästigen. — Mad. Engst, geb. Rouillon, aus Regensburg, wurde am 12. April engagirt und trat am 17. Mai in dem Schröderschen Lustspiel in 4 Akten „Victorine" als Franziska, am 18. Mai in dem 5aktigen Schauspiel „Die Familie" von Gemmingen, als Gräfin Amaldi und den 30. Mai als Martha in dem einaktigen Lustspiel „Fritz und Hänschen" beifällig auf. — Nach Fleck's Ernennung suchte Engel einen längeren Urlaub beim Könige nach, und unzweifelhaft war er seines körperlichen Zustandes wegen desselben benöthigt. Hätte er indeß gewußt, daß um dieselbe Zeit der König mit Iffland wegen Uebernahme der Direktion verhandle und der Abschluß von dessen Engagement nahe genug war, dann ist es unwahrscheinlich, daß er ein Urlaubsgesuch eingereicht und Iffland gewissermaßen dadurch Spielraum gelassen haben würde. Die damaligen Vorgänge sind dahin nur zu erklären, daß der König Iffland an Engel's Stelle zu haben wünschte und direkt durch Ritz hierzu Schritte that, daß aber Madame Ritz dieselben rückgängig machte, indem sie des Königs Liebling Fleck zum Regisseur direkt oder durch einen Dritten vorschlug und Engel einen längeren Urlaub zu seiner Kräftigung bewilligen ließ, um Letzteren dem Theater zu erhalten. Die Besorgniß, Iffland möchte auf den König einen großen, — gewissen Leuten unbequemen Einfluß ausüben, dürfte hierzu der Beweggrund gewesen sein! — Engel's Urlaubgesuch vom 16. April wurde sonach vom Könige umgehend also beantwortet:

„Hochgelahrter, lieber Getreuer! Ich billige die Gründe, aus denen Ihr Eure vorhabende Theater-Reise in den ersten Tagen des bevorstehenden Mai-Monats antreten und einige Monate entfernt bleiben zu dürfen wünschet, und Ich ertheile Euch die, unterm gestrigen datum, zu dem Ende nachgesuchte Erlaubniß, indem Ich übrigens bin Euer gnädiger König.

Potsdam, den 17. April 1790.

Friedrich Wilhelm." — —

Eine Theater- also Kunst-Reise war's, welche Engel zu seiner Erholung und wahrscheinlich auf königliche Kosten antrat! —

Bereits am 22. April tritt Lippert gegen Fleck bei der Direktion auf, indem er erklärt, keine Partie im Chor zu übernehmen, wenn ein Anderer, als er, die erste Gesangsrolle hat. Am 23. April verweist ihn die Direktion zur Ruhe, indem sie sagt, daß er so wenig, wie einer seiner Kollegen von dem Chorsingen befreit sei und im vorliegenden Falle ihm nicht versprochen worden wäre, die Ungerechtigkeit zu begehen, die erste Partie, „welche Herrn Benda gehört", einzufordern, um sie ihm zu geben. Eine hierauf erfolgte lange Erwiderung Lippert's vom 25. April beantwortet die Direktion gar nicht. Fleck war übrigens nicht der Mann, dem man die Stirn bieten konnte. Jetzt, wo er seine Stellung unter amtlicher Autorität bekleidete, die verschärften Theatergesetze ihm zur Handhabe dienten, führte er auch das Amt des Regisseurs mit Feuer und Kraft. Seiner idealen Sinnesrichtung, seinem sittlichen Ernste, seiner reichen Begabung, seiner Einsicht und seinem eigenen Beispiele ist es zu verdanken, daß das Nationaltheater sich auf der einmal erreichten Kunststufe erhielt, sich selbst unter Ramler's späterer lahmer Führung in seinen Leistungen nicht verschlechterte.

„Die eheliche Probe", Lustsp. in 1 A. a. d. Engl., erblickte am 24. April und den 26. „Das Kind der Liebe", Schauspiel in 4 Akt. v. Kotzebue, das Lampenlicht. Letzteres Stück wurde mit vielem Beifall aufgenommen, besonders zeichnete sich Dem. Hellmuth in der Rolle der Amalie aus und die Kritik jener Zeit sagt: „Ihr Spiel war über alle Erwartung schön!" — Die junge Künstlerin war bisher nur im Singspiel verwendet worden und dies ihre erste Rolle im Schauspiel. Sie zeigte bedeutendes Talent und wurde von diesem Augenblick an mit großen Rollen im Schauspiel beschäftigt. — In den ersten Tagen des Mai ging Professor Engel auf seinen mehrmonatlicher Urlaub. Neu wurde am 10. Mai gegeben: „Der eigene Richter oder Verbrechen aus kindlicher Liebe", Schausp. in 5 Akten (Verfasser ist nicht genannt); am 21. Mai z. 1. M. „Die Grafen von Guiscardi", Trauersp. in 5. A. von v. Ehrenberg, zum Benefiz für Czechtitzky. —

Der politische Horizont hatte sich inzwischen immer mehr verfinstert. Bereits im Februar mußte Ludwig XVI. vor der Nationalversammlung zu Paris erscheinen, um die Majestät in seiner Person entwürdigt

zu sehen, die Klubs der Jacobiner und Cordeliers trieben bereits ihr Wesen und die Emigration aus Frankreich begann. Keinem einsichtigen Politiker konnte entgehn, was die französische Volksbewegung erstrebte. In Wien zuerst, wo das Kaiserhaus durch Maria Antoinette's Zukunft höchst beunruhigt war, in den großen Städten am Rhein, in Preußen selbst machte sich eine fieberhafte Aufregung bemerkbar; die Regierungen rüsteten sich ernstlicher, denn vorher, um den revolutionären Ausschreitungen des westlichen Nachbarlandes einen eisernen Damm entgegen zu setzen und auch in Preußen erwartete man die Mobilmachung. Hiervon giebt folgende Begebenheit Kunde:

Unterm 28. Mai richtet der Generallieutenant von Braun, Kommandant von Berlin, an die Direktion des National-Theaters folgendes Schreiben:

„Sechzehn Mann meines unterhabenden Regiments haben mir anzeigen lassen, wie sie dem ehemaligen Directeur des Spectacles Doebbelin als Statisten bedient gewesen, dieserhalb noch zusammen an rückständigen monatlichen Tractament 24 Thlr. zu fordern hätten, worüber sie die gehörige Liquidation bey einer Hochlöbl. Direction d. National-Theater eingereicht hätten. Da nun aber zur Zeit dieserhalb nichts verfügt, die benannten Leute geradezu bey der bevorstehenden Campagne ihre Ansprüche an den p. Doebbelin nicht fahren lassen wollen, so ersuche Eine Hochl. Direction ich ergebenst: den Doebbelin zu vernehmen und bey der gütigen Bewilligung dieser Forderung von der Pension desselben einzubehalten, u. sodann mir jedoch vor dem bald zu erfolgenden Ausmarsch dies Quantum der 24 Thlr. exhibiren zu lassen.

von Braun." — —

Die Direktion erwiedert demselben am 30. Mai, daß Doebbelin diese Summe von seiner Einnahme abgezogen werden solle und die Theaterkasse zu augenblicklicher Auszahlung derselben angewiesen sei. Z. 1. Mai wurden den 31. Mai „Ehrgeiz aus Liebe", L. i. 2. A. a. d. Franz. von Schröder, aufgeführt, den 7. Juni: „Die Wilden", Oper in 3. A. n. d. Franz. Musik von d'Alayrac, den 21. Juni: „Das Portrait der Mutter" oder „Die Privatkomödie", Lustsp. 4. A. v. Schröder. — Als Ergänzung der veränderten Theatergesetze wurden am 6. Juli erneuerte Bestimmungen für das technische Personal (Theaterleute) gegeben und ist dies das erste amtliche Schriftstück, welches von Ramler allein ausgeht und seine Unterschrift trägt. — Die Haude und Spenersche Zeitung (78 St. S. 4) brachte am 11. Juli folgende auffällige Anzeige:

„Ein Unbekannter hat mir die Ehre angethan, ohne meine Erlaubniß, das Lustspiel: „Die Indianer in England" zu drucken. Ob er wußte, daß er fremdes Eigenthum antastete, oder aber selbst hintergangen worden, darüber suspendire ich vor der Hand noch mein Urtheil, da, der Sache nach, ein Mann in diese Geschichte verwickelt ist, dem man sonst so etwas nicht zutrauen sollte. Eine Zeit von wenigen Wochen wird Licht darüber verbreiten. Indessen mache ich dem Publikum bekannt, daß jener Winkeldruck, von welchem 1500 Exemplare abgesetzt worden, gerade Sieben und neunzig theils Druckfehler, theils Unrichtigkeiten enthält, und daß daher die Kummersche Buchhandlung in Leipzig eine neue rechtmäßige Auflage veranstaltet, welche in kurzem die Presse verlassen wird.

August von Kotzebue" — —

Wer mag wohl der „Mann" gewesen sein, der „in diese Geschichte verwickelt ist, dem man sonst so etwas nicht zutrauen sollte? — Wir haben unsererseits keine Person in Verdacht, aber es ist sonderbar, daß Kotzebue, dessen „Indianer" doch an allen deutschen Theatern gegeben werden sind, gerade in Berlin eine solche Anzeige veröffentlicht und auf Jemand in einer Weise deutet, als denke er an eine bekannte berliner Persönlichkeit. Eine Drohung liegt nicht nur in dieser Annonce, sie ist eigentlich ein Steckbrief, bei welchem man aus Anstand vorläufig das Signalement noch unterlassen hat. Unaufgeklärt blieb, wer mit demselben eigentlich gemeint ist. — — Zum 1. Male ward am 7 Juli „Verirrung ohne Laster", Schausp. i. 5. A. von Beck, und am 26. e. m. die Posse i. 3. A. „Der Mondkaiser", a. d. Franz., dargestellt, deren Verfasser nicht genannt ist. Ueber dies Stück machte die Kritik die Bemerkung: „Es ist jetzt eine Zeit, wo jeder die höheren Stände antastende Einfall, er mag auch noch so dumm sein, von einer gewissen Klasse von Menschen belacht wird. Das ist wohl auch die Ursache, warum „der Mondkaiser" hier und da gefallen hat." — Durch Frischmuth's Tod am 31. Juli erlitt das Theater nicht nur in musikalischer Beziehung einen Verlust, derselbe war auch Schauspieler gewesen und hatte als solcher Jahre lang in kleineren Rollen mitgewirkt. — Zum Geburtstage des Kronprinzen ging am 3. August ein Prolog von Kamler, gesprochen von Fleck und hierauf die neue Oper: „Ferdinand und Nicolette" oder „Die Liebe erhält den Sieg" in 3. A. n. d. Franz., Musik von Gretry, in Scene; am 16. August erschien „Freemann" oder „Wie wird das ablaufen", Schausp. i. 4. A. v. Jester, endlich die einaktige Posse „Weder der Eine noch der Andere" von einem Anonymus am 2. September auf den Brettern.

Den 7. c. m. erging ein Befehl der Geheimen Ober-Finanzkammer an sämmtliche Regierungsbehörden, „keine unprivilegirten Schauspieler-Truppen ferner im Lande zu dulden", durch welchen dem theatralischen Vagabondenthume und fahrenden Komödiantenwesen in Preußen fortan eine Grenze gesetzt wurde.

Als ein ereignißreicher Tag und für das Nationaltheater von weitreichenden Folgen ist der 14. September zu verzeichnen. „Die Hochzeit des Figaro", Oper in 4. A. v. Mozart, wurde zum 1. Male aufgeführt und ist vom Jahre 1786 bis zum Schlusse des Jahres 1811 auf der königlichen Bühne über 300 Mal gegeben worden. Die Besetzung war damals:

Graf Almaviva	Herr Lippert
Gräfin	Mad. Unzelmann
Susanne	Mad. Baranius
Cherubin	Dem. Hellmuth
Figaro	Herr Unzelmann
Marcelline	Mad. Böhm
Dr. Bartbele	Herr Kaselitz
Basil	Herr Greibe
Richter	Herr Böheim
Antonie	Herr Brandel
Bärbchen	Dem. Auffist.

Die Komposition machte ganz außergewöhnlichen Eindruck auf das musikverständige Publikum, mit siegender Gewalt setzte dieses wunderbare Tonwerk jeden Kenner; der Triumph Mozart's und der deutschen Musik über das süßlich italienische Tongeklingel war moralisch entschieden! Das große Publikum dagegen, welches die musikalische Tiefe des Meisterwerkes nicht verstand, dem die Operetten eines Andre und Dittersdorf lieber waren, verhielt sich kühl und ablehnend und so kam es, daß Mozart's „Hochzeit" in den ersten 4 Monaten nur 9 Mal wiederholt wurde. Diese Thatsache rechtfertigt sich auch dadurch, daß, wie vorzüglich auch das schauspielerische Talent der Darsteller gewesen ist, ihnen doch das musikalische fehlte! Sie verstanden eben nicht zu singen, wie es Mozart's Werk erforderte. Der Kunstgesang, das Studium der Musik, die Schule ging ihnen ab; sie Alle, Lippert, beide Unzelmann's, die Baranius waren eben nur höchst begabte Naturalisten, bei denen das lebhafte Spiel über die Mängel des Ge-

sanges hinwegholf. Dem Hellmuth aber war ihrer Aufgabe noch nicht vollständig gewachsen. Nichtsdestoweniger hatte sich Mozart in Berlin und damit zugleich dem deutschen Opernstyl die Bahn gebrochen. Ein berliner Kritiker sagt über das Werk: „Es ist zu bekannt, um das Interesse daran weitläufig auseinander zu setzen. Mozart gehört zu den außerordentlichen Menschen, deren Ruhm Jahrhunderte dauern wird! Welch ein Meisterstück die heutige Musik, für den Kenner wie intressant, wie groß und hinreißend, wie bezaubernd die Harmonie! — Auch für den großen Haufen? — Das ist eine andere Frage!" — — Z. 1. Mal wurde „Bruder Moriz" oder „Der Sonderling", Lustspiel in 3. A. v. Kotzebue den 25. September zum Geburtstage des Königs, nebst einem Prologe von Engel, gesprochen von Fleck, gegeben. Die Besetzung des Stückes war: Bruder Moriz — Fleck, Euphrosine — Dem. Doebbelin, Rettchen — Mad. Engst, Julchen — Mad. Herdt, Omar — Mattausch, Maria — Mad. Unzelmann, von Moll — Czechtitzky, Sein Bruder — Matelitz, Kammerherr — Unzelmann u. s. w. Ihm folgte am 9. Oktober als Novität: „Das Ehrenwort", L. i. 4. A. von Spieß, und gefiel sehr. Herr Herdt als Baron Storchenau. Dem. Doebbelin — dessen Frau, Mad. Engst — Baronin von Waldheim und Herr Czechtitzky — Graf Lockenhausen zeichneten sich aus. Der Referent sagt von dem Werke: „Ein Stück von niedrig komischer Art, das besonders eine gewisse Klasse Menschen belustigt, die jeden Ausfall auf die höheren Stände belachen und mit Rousseau gern auf allen Vieren kriechen möchten!" — —

Engel muß spätestens Mitte Septembers nach Berlin zurückgekommen und wieder in amtliche Funktion getreten sein, denn am 20. September beginnt bereits eine schriftliche Auseinandersetzung der Direktion mit Madame Hellmuth, bei welcher Engel die Schriftstücke unterschrieben, theils auch selbst entworfen hat. In diesem Schriftwechsel handelt es sich um erneuertes Engagement der Madame Hellmuth und ihrer Tochter, der Sängerin Marianne. Mad. Hellmuth macht ihr ferneres Verbleiben von einer Gehaltszulage und einem Benefiz abhängig. Unterm 27. September genehmigen Ramler und Engel zwar die Gagenzulage, lehnen aber das Benefiz aus dem Grunde ab, weil der König und nicht sie das Recht hätten, ein solches zu bewilligen; ferner weil, wenn es gewährt würde, alle übrigen Mitglieder sich zu gleichem Vorzuge berechtigt halten würden. Mad. Hellmuth verzichtete

auch unter'm 3. Oktober für sich und Tochter auf das Benefiz, stellt aber die Bedingung, daß ihre Tochter nicht kontraktlich verpflichtet werde, in der Oper zweite Rollen und Soubrettenpartien zu singen, sondern dies nur ausnahmsweise und aus Gefälligkeit zu geschehen habe, zumal dieselbe bei der kürzlichen Krankheit der Mad. Unzelmann in allen ersten Partien aufgetreten sei. Seitens der Direktion wird den Damen noch an demselben Datum eröffnet, daß, falls sie den Kontrakt nicht eingehen wollten, wie er ihnen nunmehr bewilligt sei, man sich nach anderen Sängerinnen umsehen werde, worauf sich die wackere „Theatermutter" (eine wunderbare Spezies an den Bühnen) zum Ziele legte, unterschrieb, und das schöne, aber noch unentwickelte Talent ihrer Tochter dem berliner Theater erhalten blieb. Das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Direktorium sendet am 10. d. Monats dem Nationaltheater den Befehl, wegen Ablebens des Prinzen Heinrich, ältesten Sohns des Prinzen Ferdinand, das Theater bis nach dem Begräbniß desselben (14. Oktober) zu schließen. —

Professor Engel, zu neuem Wirken gerüstet, fand die Verhältnisse nicht schlechter vor, als sie es vor seiner Abreise waren. Daß sein moralisches Ansehn bei den Untergebenen und seine Stellung dem Könige gegenüber sich nicht gebessert hatte, dafür spricht ein Vorfall nach dem 1. Oktober. Das Ehepaar Böttcher war zu diesem Termine aus seinem Engagement entlassen worden. Welche künstlerischen oder andere Ursachen diese Maßregel veranlaßt hatte, deutet der gepflogene Schriftwechsel nicht an. Beide Ehegatten beruhigten sich aber bei der Entlassung nicht, sondern August Wilhelm Böttcher richtete unter dem 14. Oktober an den König eine Bittschrift, welche an Leidenschaftlichkeit Nichts zu wünschen übrig läßt. Er sagt: „Der Professor Engel hat uns auf eine sehr treulose und meineidige Art seit dem 1. dieses vom hiesigen Theater entlassen, mich, meine Frau und Kinder außer Brod und in die traurigste Lage gesetzt." Nachdem versichert worden ist, daß Madame Böttcher während des fünfjährigen Engagements mit dem größten Beifall gespielt habe, wird für dieselbe um eine Benefiz ersucht. Ein weiterer Passus der Bittschrift lautet: „Die hinterlistige Art wie uns Professor Engel weggedrängt, ist zu weitläufig um Ew. Majestät eine schriftliche Erzählung davon zu machen, könnt' ich aber die allerhöchste Gnade haben, Ew. Majestät meine gerechte Klage mündlich vorzutragen, so könnt' ich Ew. Majestät von der

schlechten Verwaltung des Theaters, von Geldverschwendungen, von der Unzufriedenheit der Gesellschaft und des Publikums und wie an 2000 Thlr. jährlich erspart werden könnten, Erläuterung geben!" — — Entweder liegt hier eine schimpfliche Verleumdung Böttticher's oder eine grobe Pflichtverletzung Engel's vor! — Diese Klageschrift sendet der König nebst folgender Zuschrift an die Direktion:

„Sr. Königl. Majestät von Preußen, Unser allergnädigster Herr remittiren anliegend der Direktion des Nationaltheaters die Vorstellung des Schauspielers Boettticher, der, um den nöthigen Fond zu seinem Fortkommen zu erhalten, für seine Frau eine lieuische Komödie nachsucht, und überlassen derselben, nach Befinden der Umstände, das nöthige darauf zu veranlassen.

Potsdam d. 15. Oktober 1790. Fried. Wilhelm."

Die Schwere der Beschuldigung Böttticher's nöthigte natürlich die Direktion gegen ihn einzuschreiten. Seitens desselben erfolgte alsbald an Engel ein Brief ohne Datum, in welchem er versichert, daß er bei seiner Immediat-Eingabe nicht die Absicht gehabt habe, Engel's Person oder die Direktion vorsätzlich zu beleidigen, sondern die in derselben gebrauchten „unrichtige und beleidigende Ausdrücke," eine Folge des Schmerzes über seine und seiner Frau Entlassung gewesen wären. Er erklärt, daß er keinen rechtlichen Grund habe, auf die Verlängerung seines Engagements dringen zu können und bittet Engel, ihm aus alter Wohlgewogenheit und Freundschaft seine „bloße Hitze und Uebereilung" zu verzeihen und ihm, wie seiner Frau „Dero ferneres Wohlwollen auch abwesend zu schenken," u. s. w. — Natürlich wurde die Entlassung des Ehepaars aufrecht erhalten. Eigenthümlich bleibt, daß der vorliegende Fall dem des Alexi sehr ähnlich ist und wiederum von dem tiefen Groll und Mißtrauen des Personals gegen Engel's Verhalten Zeugniß giebt. Daß Letzterer sich nach solchen Anschuldigungen damit begnügte, das Ehepaar nur zu entlassen und dessen Ehrenerklärung dem Könige einzusenden, ist auffällig! Man hätte meinen sollen, daß ein königlicher Beamter, in seiner Amts- und Mannesehre angegriffen, doch vor allen Dingen auf strengste Untersuchung der Böttticherschen Anklagen zu dringen Ursache hatte!? — —

Zur Feier des Geburtsfestes der Königin, am 16. Oktober, gab man nach einer Rede, verfaßt von Professor Engel, gesprochen von Fleck, zum 1. Mal „Das Herrenrecht", Schauspiel mit Gesang in 3 A. aus d. Franz., Musik v. Martini; dasselbe fiel gänzlich durch. — —

Wenn „Die Hochzeit des Figaro" auch keine großen Kassenerfolge erzielt hatte, so ermuthigte doch das allgemeine Lob der Musikverständigen, Mozart's „Don Juan" zur Aufführung zu bringen. Die Direktion ging um so rüstiger an das Studium des Werkes, als der König demselben mit großer Erwartung entgegensah. — Lippert, welcher sich, wie wir wissen, für unentbehrlich hielt, und es in der That auch noch war, benutzte die Beendigung seines Kontraktes, um am 1. November in einem kurzen Billet das Ersuchen zu stellen, ihm die Partie des Don Juan wieder abzunehmen, weil seine Stimme (Tenor) durch den Vortrag mehrerer und besonders so großer und mühsamer Baß-Rollen, wie Graf Almaviva und Don Juan, Schaden leide. Ueber dieses Ansinnen schreibt Engel an Ramler:

„Sie wissen schon aus Erfahrung, mein liebster Herr College, daß unser unruhigster Kopf der Sänger Lippert ist. Er, der für 100 Thlr. Zulage jährlich erst alle Baßrollen singen wollte, konnte auf einmal ohne großen Schaden seines Berufs unmöglich dergleichen übernehmen — weil er nämlich wohl sah, daß es mit der Zulage nichts wäre; der neulich wieder, um im Contract zu bleiben, der ordentliche erste Baßist des Theaters werden wollte, kann nun wieder ohne Ruin seiner Stimme nicht den einen Don Juan singen, auf den schon der König wartet: indeß habe ich ihm abgeschlagen, bei Vertheilung der Opern-Rollen gegenwärtig zu seyn. Und dieß mußte ich abschlagen, wenn ich nicht in der Gesellschaft Unruhe über Unruhe erregen wollte. Ich schicke ihnen anliegend seine heute angekommene Vorstellung, u. bitte Sie, mir wegen der Antwort Ihre Gedanken gefälligst zu eröfnen. Er hat gestern positiv erklärt, daß, wenn er nicht mit zur Vertheilung gezogen werden würde, er nicht bliebe. Müssen u. können wir uns das gefallen lassen?

Berlin, den 1. November 1790. Engel."

„Ich werde die Ehre haben, Sie heute im Komoedienhause zu sehen, wo wir überlegen können, wie wir mit diesem unruhigen Kopfe zu verfahren haben. Ich bin ganz

der Ihrige

Ramler."

Demgemäß richtete die Direktion am 2. November an den aufsässigen Künstler ein Schreiben, in welchem sie ihn bedeutete, daß er in seinem Kontrakte sich nicht nur für Tenorrollen, sondern für alle ihm zuertheilten Gesangspartien verpflichtet habe. Daß er den Don Juan auszuführen unzweifelhaft im Stande sei und daß er diese Rolle eines Stückes, welches der König baldmöglichst zu sehen befohlen habe, „förderlichst zu liefern sich beeifern werde." —

Der Sänger bequemte sich und einigte sich behufs Verlängerung

seines Kontraktes mit der Direktion unter'm 14. November über folgende Bedingungen: Erstlich: Die Uebernahme aller ersten Baßpartien, sofern die Tenorpartie derselben Oper seiner Individualität u. s. w. nicht zusagen sollte. Dann willigt die Direktion in die Abnahme dreier, bisher innegehabter ganz jugendlicher Tenorpartien und Lippert übernimmt dafür die Baßrollen derselben Opern; endlich erhält er das Zugeständniß, daß sein Gehalt nicht verkürzt werde, falls er seine Tenorstimme etwa verlieren solle. — — Freiher von der Reck theilte unter dem 3. d. M. der Verwaltung des Nationaltheaters mit: daß, da die Tanz-Schule (Eleven) soweit herangewachsen, um die erforderlichen Tänzer und Tänzerinnen der königl. Opera zu stellen, nunmehr das bisher mit dem National-Theater vorgenommene Engagement, unter Genehmigung seiner Kgl. Majestät, „von welchem ich dazu gestern mündlich authorisirt worden, in künftigen Ostern aufhören soll." — Er fügt hinzu, daß, falls sich einzelne Engagements der Tänzer des National-Theaters über diesen Termin hinaus erstrecken sollten, von dem Könige deren Gagenzahlung bis Ende des Etatsjahres wohl zu erlangen sein werde. Man sieht, besondere Umstände wurden seitens Reck's mit dem National-Theater nicht gemacht! Die Direktion desselben hatte gegen Beyer's Rath, wie wir uns erinnern werden, für die Oper 6 Paar Tänzer angenommen, an dieselbe stets abgegeben, und somit ein kostspieliges Ballet unterhalten müssen; jetzt trat man plötzlich von der gegenseitigen Abmachung zurück und muthete dem National-Theater die fernere Tragung der Kosten dieses Ballets allein zu, obwohl man wußte, daß dasselbe nicht sofort und ohne Weiteres zu entlassen war. — — Eine Madame Henry née Bernard aus Wien traf am 11. November in Berlin mit einer Kindertruppe ein, um vor dem Könige Opern aufzuführen, wartete 3 Wochen, ohne nur eine Antwort zu erlangen und zog wieder ab, — unter welchen kläglichen Umständen, kann man sich denken.

Im National-Theater ward als Novität am 4. November „Miß Sara Salisbury", Schauspiel in 4 A. v. Brandes, aufgeführt, ausgepocht und am nächsten Tage noch einmal gegeben. — Nachdem die Wittwe des verstorbenen Prinzipals Koch am 11. Dezember eine Bittschrift an den König gerichtet hatte, in welcher sie ihre Leibrente von 200 Thlr. durch einen Pensions-Zuschuß zu erhöhen bat, wurde sie von Ramler und Engel, denen die Sache zur Erledigung überwiesen werden, abschläglich beschieden. Einer Erneuerung der Bittschrift vom

18. Dezember wurde eben so wenig Erfüllung zu Theil. Es war das Loos aller Schauspieler zu damaliger Zeit, wenn sie alt wurden, dem äußersten Mangel anheimzufallen.

Der Abend des 20. Dezember brachte die erste Vorstellung des „Don Juan" oder „Der steinerne Gast", Singspiel in 2 A. von Mozart. — Längst und mit Sehnsucht war die Oper erwartet worden, das Publikum strömte massenhaft herzu, der Hof, die höchsten Kreise der Gesellschaft, die Schöngeister und Musikfreunde sammelten sich im Auditorium. Vor der Aufführung hatten die Enthusiasten das Werk mit verschwenderischem Lobe begrüßt, ja Viele meinten, daß nach dem „Don Juan" nichts Größeres mehr komponirt werden könne! — Besetzung der Oper:

Don Juan	Herr Lippert
Leporello	Herr Unzelmann
Donna Anna	Mad. Unzelmann
Donna Elvira	Dem. Hellmuth
Zerline	Mad. Baranius
Don Ottavio	Herr Christ. Benda
Komthur	Herr Kaselitz
Masetto	Herr Brandel
Signor Martes	Herr Amberg
Eremit	Herr Rüthling
Gerichtsdiener	Herr Reinwald.

Der Eindruck des Meisterwerkes auf das große Publikum war ein dem von „Figaro's Hochzeit" verschiedener; Don Juan entzückte und begeisterte alle Welt mit — Ausnahme etlicher Kritiker! Die Größe seines Erfolges wird schon dadurch bewiesen, daß die Oper binnen 5 Tagen 3 Mal, also über den andern Tag bei ausverkauften Häusern gegeben wurde und als Lieblingsoper ununterbrochen 428 Mal bis Ende 1875 auf der Kgl. Bühne zur Darstellung gelangte. Unter den ebenerwähnten kritischen Stimmen äußerte sich unter Anderem die „Chronik von Berlin" (9. Bd. S. 133) über Don Juan: „Daß Mozart ein vortrefflicher, ein großer Componist, wird alle Welt gestehen, ob aber nie was größeres von ihm sei geschrieben worden, als diese Oper quaestionis, daran glaube ich zu zweifeln. Nicht Kunst in Ueberladung der Instrumente, sondern das Herz, Empfindung und Leidenschaften muß der Tonkünstler sprechen lassen, dann schreibt er groß, dann kommt sein Name auf die Nachwelt. Gretry, Monsigny und Philidor sind und werden davon

Beweise sein. Mozart wollte in seinem Don Juan etwas außerordentliches schreiben, so viel ist gewiß, das Außerordentliche ist auch da, aber nicht das Unnachahmliche und Große! Grille, Laune, Stolz, aber nicht das Herz war Don Juan's Schöpfer und wir wünschen lieber an einem Oratorium oder sonst einer feierlichen Kirchenmusik die hohen Möglichkeiten in der Tonkunst von ihm bewundern zu können, als in seinem Don Juan, dessen Ausgang so ziemlich analog ist mit einer Schilderung des jüngsten Gerichtes, wo wie Seifenblasen die Gräber aufspringen, Berge platzen und der Würgeengel mit der Schreckenstrompete zum Aufbruch bläst. Bei alledem hat diese Oper der Direktion gute Einnahmen geschafft und die Gallerie, die Logen und das Parket werden in der Folge nicht leer sein, denn ein geharnischter Geist [illegible] feuerspeiende Furien sind ein sehr starker Magnet! — O über den Verstand der Abderiten!!" — Der kritische Demokrit zieht, wie wir sehen, stark über die Oper her. Wenn dieser Rezensent schon bei Don Juan von der „Kunst in Ueberladung der Instrumente" redet, so wünschten wir, daß seinen zarten Ohren vergönnt gewesen wäre, zu hören, was in der Ueberladungskunst heute geleistet wird; die Schreckenstrompete des jüngsten Gerichtes würde ihm wahrscheinlich dann wie Flötenlaufeln vorkommen!! Das Naivste ist, wenn er Gretry, Monsigny und Philidor den Ruhm der Nachwelt, Mozart gegenüber, zuerkennt und dem „Don Juan" Herz, Empfindung und Leidenschaft abspricht. Den Triumph des Werkes schließlich dem Umstande zuzuschreiben, daß der Geist des Comthurs den Don Juan holt und den Furien der Hölle überliefert, ist ebenso kläglich, wie wenn man Hamlet's Erfolg dem Geiste des gemordeten Vaters, oder Weber's „Freischütz" dem Samiel und der Wolfsschlucht zuerkennen wollte. Schon damals war man gebildet genug, im Schlusse des Don Juan nur den symbolischen Ausdruck für die ethische und poetische Gerechtigkeit zu finden, welche sich an dem Helden des Dramas vollzieht. Wenn die Meinung des Publikums dem Kritiker gegenüber Recht behielt, so finden wir dies schon vermöge der Fabel des Stückes begreiflich, welche den vollendeten Egoismus und die cynische Genußsucht eines Gewissenlosen von der Nemesis erreichen läßt, eine Fabel, welche, wie schon bemerkt wurde, Molière's Drama entsprang und bei uns Deutschen sich erst durch die feurige, dramatische Behandlung und seelenvolle Musik Mozart's bleibenden Erfolg errang. Die beiden Hauptthemata der Tondichtung, welche zugleich die beiden ethi-

schen und dramatischen Pole der Handlung bilden: — „Thränen vom Freund getrocknet“ und das „Treibt der Champagner“ würden völlig genügend sein zu beweisen, daß damals der Verstand der Abderiten gänzlich auf Seite des Kritikers war! — Mochte außer Benda, welcher den Ottavio trefflich sang, aber schlecht darstellte, — auch keiner der übrigen Mitwirkenden als Gesangskünstler auf der Höhe seiner Aufgabe gestanden haben, der Sieg der deutschen Oper und deren Zukunft war, wie der Ruhm, welcher dem Nationaltheater gebührte, diesen Erfolg der italienischen Hofoper gegenüber errungen zu haben, unbestreitbar abermals entschieden!! —

Personal-Verzeichniß vom Jahre 1794.

Wessely, Mus. Dir. Hr. B.
Fleischmuth, Mus. Direktor Hr. Johann, Christian 131/7
Arnoldi, Hr. Fried. Wilhelm . . . . . neu
Altstätt, Dem. C. E.
Amberg, Hr. J. H. J.
Brückner, geb. Kleefelder, Mad. C. M.
Bessel, Hr. J. F.
Bessel, geb. Natus, Mad. A. M.
Baranius, geb. Husem, Mad. H.
Benda, Hr. C.
Benda, Hr. Ch.
Böttcher, Hr. August, Wilhelm . . . . . abg.
Böttcher, geb. Wolkmar, Mad. Charlotte, Christiane . . . . . abg.
Böhm, geschiedene Carteliери, Mad. C.
Böheim, Hr. J. M.
Böheim, geb. Wulffen, Mad. A. M.
Brandel, Hr. Johann . . . . . neu
Czechtitzky, Hr. C.
Cordemann, Hr. Heinrich, Friedrich . . . . . abg.
Cordemann, Dem. F. Fr.
Doebbelin, Dem. C. M.
Engst, Hr. Johann, Jakob, Michael . . . . . abg.
Engst, geb. Riesen, Mad. Charlotte, Louise . . . . . abg.
Engst, geb. Rouillon, Mad. Christiane, Marie, Dorothea . . . . . neu
Fleck, Regisseur, Hr. J. F. G.
Greibe, Hr. F. C. W.
Greibe, geb. Engst, Mad. M. Th.
Gerard, Dem. H.
Hellmuth, Mad. F.
Hellmuth, Dem. M. (spätere Müller)

Hellmuth I. Monf.
Hellmuth II. Monf. . . . . neu
Herdt, Hr. C.
Herdt, geb. Rademacher. Mad. Ch. D.
Kaſeliz, Hr. G. Ch. C.
Kaſeliz, geb. Schlieſer. Mad. . . . . abg.
Lanz, Monf. C. A.
Lanz, Monf. D.
Labes, Monf. Chr. W. F.
Lippert, Hr. C. Fr.
Leiſt, Hr. C. F.
Leiſt, Dem. Wilhelmine . . . . . abg.
Leibel, Hr. Heinrich Johann . . . . . neu
Mattauſch, Hr. F.
Reinwald, Hr. J. D.
Rüthling, Hr. H. Fr.
Rehberg, Dem. Charlotte . . . . . abg.
Simoni, Hr. F.
Simoni, geb. Hainagel. Mad.
Simoni, Dem.
Unelmann, Hr. C. W.
Unelmann, geb. Flittner. Mad. F.
Werner, Dem. C. (ſpätere Lippert)
Weroſchuh, Hr. J. C. G. F.
Walter, Hr.
[redacted], Mad.
Weichleben, Dem. . . . . neu
Zimmerle, Hr. Carl

Das Perſonal-Verzeichniß am Ende des Jahres 1789 wies nach: 52 Mitglieder

Im Laufe des Jahres 1790 { wurden engagirt: 6 / ſchieden aus: 9 }

Beſtand des Perſonales am Schluſſe des Jahres 1790: 49

1791. — Königl. Oper. — Die Hande- und Spener'ſche Zeitung (3. Stück v. 6. Januar, Beilage 1) brachte die amtliche Anzeige: „Die auf Allerh. Befehl mit d. 6. Januar 1791 ſich anhebende Karnevals-Luſtbarkeiten werden in der nehmlichen Ordnung, wie in den verfloſſenen Jahren, jedoch mit dem einzigen Unterſchiede gehalten werden, daß aus bewegenden Urſachen und bis auf weitere Bekanntmachung nur

eine Oper wöchentlich und zwar des Freitags gegeben werden soll.“ — Welche „bewegende Ursachen“ diese Einschränkung hervorrief, ist etwas dunkel. Wäre damals dieselbe politische Feinfühligkeit und Vorsicht Sitte gewesen, welche heute in unsern Hof- und Diplomatenkreisen, wie im öffentlichen Leben herrscht, so könnte man annehmen, daß der Ernst der Lage in Frankreich, welcher den Ausmarsch der Truppen nöthig gemacht, sowie die bereits begonnenen kriegspolitischen Verhandlungen eine Vereinfachung der Karnevalsfreuden hätten angezeigt erscheinen lassen. Solchen Erwägungen stand man aber damals bei Hofe fern; man sah die Aufgabe, in Frankreich Ordnung zu schaffen, als eine viel zu leichte Sache an, um sich nur einen Augenblick in seinem Vergnügen stören zu lassen. Auch Schneider's Geschichte der Oper giebt der Wahrscheinlichkeit Raum, daß es sich bei der Beschränkung des Karnevals um Bevorzugung des italienischen Kapellmeisters Alessandri und dessen beiden neuen Opern „Ulysses“ und „Dario“ gehandelt habe. Mit aller Macht arbeiteten die Italiener der großen Oper gegen die deutsche Richtung, besonders gegen deren Vertreter Reichardt. Erwägen wir, daß der Hofpoet Filistri, der für Alessandri die Libretti geschrieben hatte und Concialini, welcher in den vorgenannten Opern beschäftigt war, zu den Vertrauten der Mad. Riß gehörten, so sind sie als Veranlasser obiger Anordnung leicht zu entdecken. Das Publikum mußte, wenn es nicht ganz wegbleiben wollte, sich ohne Erbarmen dem Alessandri ergeben! — Die ihres Talentes, wie ihrer Sittsamkeit wegen überaus geschätzte Tänzerin Duport, geb. Desplaces, starb, 21 Jahr alt, am 4. Januar im Kindbett; — „da die hiesigen Dem. Lauchery und Rose Aufmunterung verdienen,“ so bittet von der Reck den König: „keine Bestimmung über den Gehalt der Duport für eine fremde Tänzerin zu treffen.“ — Im Laufe des Januar schreibt der Operndef aus Wien, wohin er sich begeben hatte „daß er dort „Axur“ von Salieri und „la Molinara“ von Paisiello gesehen und die Partituren gekauft habe; der König antwortet: „Je l'en remercie!“ — Am 7. Januar wurde Alessandri's Oper „Ulysses“, Text von Filistri, 4 Mal und dann dessen „Dario“, Text auch von Filistri, ebenfalls 4 Mal gegeben, so daß Beide die Karnevalsaisen allein beherrschten. Nicht nur die Komposition des Italieners auch die Darstellung der Opern mißfiel. Schon im Dezember vorigen Jahres war Madame Lebrun von München eingetroffen, aber, von der anstrengenden Reise erkrankt, starb

ihr Gatte während des Januar und die unglückliche Frau mußte sich die äußerste Gewalt anthun, um nur in den beiden letzten Vorstellungen des Ulysses mitzuwirken. Die Seelenqual, welche sie erduldete, und die Angst, den Karneval zu stören, sowie die anstrengenden Proben zum „Darius" warfen endlich auch sie auf das Krankenlager, von dem sie nicht wieder aufstand; sie starb den 10. März! — Wäre Dem. Niklas nicht so bereitwillig gewesen, die Partie der Lebrun mit den Noten in der Hand zu singen, so hätte die Aufführung ganz unterbleiben müssen! Dies doppelte Fiasko Alessandri's hatte nur gefehlt, um „Don Juan" im Nationaltheater noch mehr in Aufnahme zu bringen! — Im Ballet der Oper waren Sgra. Reitwein und Sgr. Petri neu, Sgra. Maria Decastelli und Dem. Caroline Lauchery aber debutirten. Reichardt war während des Karneval auch erkrankt, so daß dessen Oper „L'Olympiade", welche eigentlich anstatt „Darius" gegeben werden sollte, erst zur bevorstehenden Vermählungsfeier des Herzog von York und des Prinzen von Oranien vollendet werden konnte. Nach dem Karneval reiste Alessandri im Auftrage des Königs nach Italien und gewann eine Sgra. Cantoni als Primadonna. Die rings um Reichardt gesponnene Intrigue, machte seine Stellung immer schwieriger. Nicht allein die Italiener haßten ihn, von der Reck war empört und neidisch, daß der König mit Reichardt direkt korrespondirte. Friedrich Wilhelm II. war des talentvollen Mannes einziger Freund und that sein Bestes, um mit dessen Oper „Olympiade" den schlechten Eindruck des Karnevals und die Alessandri'sche Niederlage zu verwischen. Im August langte Sgr. Cantoni an, erwies sich aber so talentlos, daß Reichardt den König flehentlich beschwor, die Hauptpartie der „Olympiade" lieber Dem. Niclas anzuvertrauen. Seine Bitte wurde bewilligt. Sgra. Cantoni ging hierauf zur Opera buffa über. Ein aus Paris verschriebener Kastrat und Kontraaltist Muschietti zeichnete sich der Art aus, daß man ihn fast Porporino gleichstellte und auf 3 Jahre engagirte. Das Ballet erhielt eine wesentliche Verbesserung durch Sgr. Crur aus München, wie durch die Herren Telle*) und Morés aus Paris, welche Letztere von dem dortigen Gesandten Grafen von der Golz engagirt worden waren. — Um Reichardt

*) Auf Telle, welcher für das berliner Ballet einen bleibenden Werth hatte, Hoftanz- und Balletmeister geworden ist, kommen wir später zurück.

aufzumuntern, hatte ihm der König einen abermaligen längeren Urlaub versprochen, der in den Zeitungen so angekündigt wurde: „Sr. Maj. der K. haben die Gnade gehabt, Höchstdero Kapellmeister, Herrn Reichardt, einen dreijährigen Urlaub mit Beibehaltung aller seiner Einkünfte in einem gnädigen Schreiben zu ertheilen, wenn derselbe vorher zu den Hoffestivitäten im September c. a. seine neue Oper „Olympiade" hier dirigirt haben wird." — Alessandri kehrte am 11. August von Italien zurück. — Zu den vorbenannten Vermählungsfeierlichkeiten und Hoffesten ging nun Reichardt's neue Oper „l'Olympiade" in Scene, machte aber kein Furore. „Diese Oper" sagt ein Bericht, „hatte von ihrem Anbeginn Unglück und hat es noch. Die Musik ist schön, das beleidigte eine Menge Menschen, der Text ist von Metastasio, das beleidigte Herrn Filistri! Gemeinschaftliche Beleidigung, gemeinschaftliche Rache! Es fehlte der Oper hier und da; das schönste Adagio wurde gestrichen, weil es zu lang wäre und statt gute Ballets des berühmten Cruz zu sehn, mußte man sich mit Divertissements von Laucherz abfinden lassen, bei denen man ohne Reichardt's Musik eingeschlafen wäre." — „L'Olympiade" mag Mängel gehabt haben, aber die Wirksamkeit der von uns schon oft erwähnten gegnerischen Klique, welche alles anwendete, das Werk zu Falle zu bringen, findet durch obigen Bericht ihre Bestätigung. Erwägt man, daß das beregte Adagio nicht ohne Genehmigung des Baron von der Reck gestrichen, daß bessere Ballets nur allein durch ihn bestimmt werden konnten, so wird man ihn nicht von dem Verdachte freizusprechen vermögen, daß er sich den Feinden Reichardt's werkthätig angeschlossen habe! Die General-Rechnung der für die Vermählungsfeierlichkeiten im Monat Oktober aufgewendeten Summen betrug allein 7732 Thlr. 2 Gr. 11 Pf. — Reichardt war übrigens so tief empört und unglücklich über das Schicksal seines Werkes, daß er nahe daran war, seine Stelle niederzulegen. Eines hatten seine Neider aber zu Wege gebracht, er ging 3 Jahre auf Urlaub und — kompenirte für die Königl. Oper nie etwas wieder! — Nach „L'Olympiade" wurde Alessandri's unglückseliger „Dario" wiederholt, woran sich Vorstellungen der Opera buffa, z. B. „Der Talisman" zur Eröffnung des neuerbauten Schloßtheaters zu Charlottenburg, „le Gelosie villane", „I Zingari" und: „Die Operisten in Nanking" anschlossen. Dies neue Schloßtheater, dessen Herstellung im Juli dieses Jahres beendet wurde, hatten Langhans und Bonmann unter Auf-

ficht und Oberleitung des Ministers von Wöllner erbaut, Cuningham die Malerei und die Ausschmückung, der Theatermaschinist Morelli aus Kassel aber die Maschinerien geliefert. Der damals vielbesprochene von Kimpfel geschmacklos gemalte Theatervorhang*) ist noch heute im Gebrauch. Auf dieser Bühne fanden fortan die Vorstellungen der Opera buffa und des Nationaltheaters, wenn der König es befahl, statt. Die Akten erwähnen in diesem Jahre auch der Ankunft und Verwendung einer neuen Art Theaterbeleuchtung aus Paris, welche, wie aus den Angaben hervorzugehen scheint, die erste, oder jedenfalls verbesserte Anwendung der Reverbère- oder Reflex-Lampen gewesen sein dürfte. —

Im Jahre 1791 traten zwei gleich unheilvolle geschichtliche Ereignisse ein, welche als entscheidende Wendepunkte für Frankreich, wie für Deutschlands Geschichte erachtet werden müssen. Graf Mirabeau, welcher bisher die Zügel der revolutionären Bewegung zu Paris in Händen gehalten hatte, und, obwohl Volksmann und Patriot, dennoch nicht als Königsfeind erachtet werden konnte, starb am 2. April d. J. auf sehr rasche, noch nicht aufgeklärte Weise und zu demselben Augenblicke, als die Königl. Familie, welche wie Gefangene in den Tuilerien gehalten wurde, auf diesen Mann ihre höchste, letzte Hoffnung gesetzt hatte. Mit seinem Hintritte wurde das Schicksal der Bourbonen besiegelt! Ein verhängnißvoller Schritt für Preußen aber war dessen Konvention mit Oestreich gegen Frankreich, welche am 25. August zu Pillnitz abgeschlossen ward. Durch diesen schlimmen Vertrag wurde Preußen fremden dynastischen Interessen zu Liebe in den Strudel eines Krieges gerissen, der das Land schwächte und es später, in einer für uns gerade unglücklichen Zeit, der Rache Frankreichs, welches von dem Genie eines Bonaparte geleitet wurde, preisgab. Wenn Ländergier dem fremden Eroberer vielleicht auch ohne diese Konvention und den Angriffskrieg Deutschlands gegen Frankreich das Schwerdt gegen Preußen in die Hand gedrückt hätte, immerhin würde er für die Invasion des bequemen Vorwandes der Wiedervergeltung beraubt gewesen sein. Die erste Quelle aller künftigen Leiden Preußens muß auf diesen unglückseligen 25. August des Jahres 1791 und die unglückliche Politik eines Wöllner und Bischoffswerder zunächst zurückgeführt werden. Ersterer war es auch, der das von ihm eingeführte Religionsedikt von diesem Jahre an

*) Brochüre: Sendschreiben an meinen Freund Gröger in Lübeck von Nibbe. Berlin 1791 gedruckt b. L. P. Wegner. T. B.

bis 1797 in einer Schärfe, Gehässigkeit und Intoleranz ausübte, die bisher unerhört waren, ein Edikt, welches das Gewissen der Nation bedrückte, seinen Geist lähmte und auch in Berlin eine trübe, beklemmende Stimmung hervorrief. —

Das Nationaltheater begann das Jahr 1797 mit einer Wiederholung des Hamlet und einer Theaterneuerung; denn die sonst übliche Neujahrsrede unterblieb. Am 6. Januar wurde z. 1. Male „Klara von Hoheneichen", Trauerspiel in 4 A. von Spieß, gegeben, eines jener Produkte falscher Romantik, welche nachmals die deutsche Bühne mit Schreck- und Schauer-Dramen überflutheten und mit den alten Haupt- und Staatsaktionen der Neuber-Gottsched-Deebbelin'schen Richtung große Geistesverwandschaft hatte. Die Chronik von Berlin schreibt über das Trauerspiel unterm 19. März: „Dieses Ritter- und Rührstück, so wenig innern Werth es auch hat und so auffallend einige Hauptcharaktere darin erscheinen, hat dennoch sehr gefallen und sogar Epoche gemacht und kann dieses Stück für die Direktion ein Wink sein, daß oft schlechte Stücke Geld bringen, wenn man die Fehler daran mit dem Mäntelchen des Spektakelwesens zudeckt. Dazu kam noch, daß Mad. Baranius die Rolle der Klara und Fleck die des Ulmar von Adelungen sehr gut spielten." Als zweite Novität ging am 19. Januar „Die Entführung", Original-Lustspiel in 3 A. v. Jünger, in Scene und gefiel sehr; Mad. Engst als Wilhelmine von Sahau war vortrefflich. Hierauf folgte am 3. Februar zum Benefiz für Lippert die Oper in 2 A. „Der dreifache Liebhaber" von dem Sänger Lippert, Musik von Wranitzki, welche indeß ausgepfiffen wurde. Am 23. Februar führte man zum 1. Male „Die unglückliche Ehe durch Delikatesse", Lustsp. in 4 A. von Schröder, auf. Die häufigen Wiederholungen des Lustspiels beweisen seine günstige Aufnahme. Am 7. März erblickte zum Benefiz für Fleck „Eulalia Mainau" Bürgerliches Trauerspiel i. 4. A. v. Ziegler, das Lampenlicht; eine verwässerte und erfolglose Fortsetzung von „Menschenhaß und Reue". —

Die wenigen Veränderungen, welche der Personalstand des Theaters in diesem Jahre erlitt, waren von höchstem Gewicht. Durch Engagement des Tenoristen Ambrosch und Bassisten Franz (Vater) bekommen wir es mit wirklichen Gesangskünstlern zu thun und die Oper des Nationaltheaters gewinnt nunmehr eine künstlerisch-musikalische Gestalt. Die Direktion hatte sich bei den Aufführungen der Opern Mozart's,

Gretry's und Salieri's überzeugt, daß die Darsteller wenn auch als Schauspieler, doch keineswegs als Sänger genügten und daß allein musikalisch geschulte Künstler solchen Aufgaben gerecht zu werden vermöchten. Von dieser Begebenheit datirt also die Ebenbürtigkeit des deutschen Operngesanges mit dem italienischen. Joseph Carl Eduard Ambrosch 1759 in Böhmen geboren, galt als einer der besten deutschen Tenoristen und Gesangskünstler seiner Zeit, er machte sich auch als Liederkomponist bekannt. Johann Christian Franz, 1763 zu Havelberg geboren, war 1787 als Sänger der großen Opera seria und buffa angestellt, und zeichnete sich als solcher, wie als Komponist aus. Der nachmalige Hofschauspieler Emil Franz war sein Sohn. —

Daß vom Chef der Oper dem Nationaltheater für Ostern das bisherige Arrangement mit den 6 Paar Tänzern gekündigt worden war, haben wir schon erwähnt. Unterm 27. Januar dringt von der Reck nun darauf, daß sich diese Tänzer nicht, wie bisher, den Proben entzögen, sondern sich Lauchery zur Verfügung stellten. Natürlich hatte bei den bisherigen, namentlich Mozart'schen Aufführungen, das Nationaltheater für sein eigenes Personale eine umfangreichere Verwendung gehabt. Von der Reck wünschte indeß die gekündigten Tänzer bis zum letzten Augenblicke auszunutzen, obschon seine Tanz-Eleven bereits Dienste zu thun vermochten! — Vorschuß erhielt in diesem Jahre nur Dem. Altstilist, („hat sich sehr verschlechtert, aber wächst heran", wie eine Glosse der Direktion bei der Bewilligung besagt). — Christian Benda kündigte am 4. März für den Fall, daß ihm nicht wöchentlich 4 Thlr. Zulage bewilligt werden. Die Zulage wird nicht genehmigt, indem eine Randbemerkung Engel's sagt: „4 Thlr. wöchentliche Zulage ist viel Geld und für was für Verdienste? In seiner Aktion hat er sich um nichts verbessert und seine Stimme um viel verschlimmert. Ueberdies kommt jetzt Ambrosch." — Letzterer debutirte am 29. März als Belmonte in „Belmonte und Konstanze" und am 5. April als Infant in „Lilla". — „Der Herbsttag", Schausp. i. 5 A. von Iffland, eine seiner geringeren Arbeiten, gelangte am 6. April zur ersten Darstellung. — Unter anderen Künstlern hatte auch der Schauspieler Klingmann am 11. April als Fritz Rehfeld in „Das Kind der Liebe", am 12. als Hamlet, am 14. desgleichen, am 16. als „Fähnrich" in dem gleichnamigen Stücke, am 17. in „Verbrechen aus Ehrsucht" als Ruhberg, am 18. als Don Carlos und am 19. auf

allgemeines Verlangen als Hamlet gastirt und viel Beifall erworben. Eine Zuschrift Engel's an Ramler sagt über ihn: „Der Schauspieler Klingmann spielt 2 mal mehr, als wozu er sich anheischig gemacht hatte und wenn wir rechnen, was er bei jetziger Jahreszeit und auf welche Stücke er es uns eingebracht hat, so sind wir wirklich mit ihm sehr gut gefahren. Wir theilen noch nicht mit ihm das Surplus über die Etatssätze, wenn wir die ihm anfänglich zugedachten 50 Dukaten in 50 Friedrichsdor verwandeln, worüber ich mir, da die Kasse noch heute instruirt werden muß, weil Herr Klingmann morgen früh abreisen muß, die Meinung meines höchstgelehrten Kollegen gehorsamst erbitte, Engel, d. 17. April 91." — Hierunter steht die Bemerkung: „Ich bin dem Schauspieler Klingmann zwar sehr gut, aber eine gute Wirthschaft erfordert wohl, daß wir ihm nicht mehr als 50 Dukaten geben. Kriegsrath Bertram votirte gar nur auf 100 Thlr. Wenn er völlig den perorirenden Ton abgelegt haben wird, dann bin ich meines höchstgelehrten Herrn Kollegen Meinung, ihm mehr zu geben, wenn er uns wieder besuchen will. Diese große Summe würde herauskommen und ein jeder andre Schauspieler eben soviel begehren.

Ramler." —

„P. S. Wären wir doch bald so glücklich uns bald von der Schuldenlast loszumachen!" —

In diesen beiden Auslassungen der Direktoren ist beachtenswerth, daß Engel einen zahmeren, ergebeneren Ton gegen Ramler anschlägt und Ramler das erste Mal dem Kollegen in deutlicherer Weise entgegentritt. Aus Ramler's Postskript geht hervor, daß die „Schuldenlast" des Theaters doch noch immer groß und der Zustand des Institutes keineswegs so glänzend gewesen sein muß, als Engel ihn in seinem Entlassungsgesuche im Frühjahr '91 geschildert hat. Zu obigem Meinungsaustausch verhält sich folgender Kgl. Befehl etwas sonderbar:

„Sne. Kgl. Majestät von Preußen Unser Allergnädigster Herr haben in Erfahrung gebracht, daß der vor Kurzem in Berlin gewesene Acteur Klinckmann mit vielem Beifall gespielt hat, da derselbe aber auf sechs Monathe anderwärts engagirt ist; so befehlen Allerhöchst Dieselben der Direktion des Nationals Theaters hierdurch, selbigen, wenn die Zeit um sein wird, zu engagiren. Zugleich lassen Sr. Majestät der Direktion Höchst Dero Verwunderung zu erkennen geben, daß dieser Klinckmann zum besten derselben und Vergnügen des Publikums noch nicht engagirt worden ist.

Potsdam, d. 21. April 1791. Fried. Wilhelm."

Bisher hatte der König, wie wir wissen, sich in die Angelegenheiten des Nationaltheaters derartig gemischt, daß er zu Gunsten der großen Oper des ersteren Personal forderte, daß er ferner theils Stücke einsendete, theils deren Aufführung, mitunter auch deren Besetzung in den Hauptrollen bestimmte. Jetzt befiehlt er die Anstellung Klingmann's und ertheilt der Direktion einen Verweis, daß sie denselben bisher noch nicht angestellt hat; solche Engagementsbefehle wiederholen sich später! — — Wir sehen also, daß die Abhängigkeit und die üble Lage der Direktion noch im Wachsen war. Klingmann, oder Wer ihr jetzt befohlen wird, engagiren zu müssen, ohne gefragt zu werden, ob das Theaterbudget dies aushalten könne, muß zu üblen Folgen und zu einer Ueberbürdung des Etats führen, die sehr weit von der „guten Wirthschaft," an welcher Freund Ramler so sehr gelegen ist, abweicht. Es wird zwar heute noch beim Kgl. Schauspiel, wie bei der Oper Allerhöchsten Ortes die Genehmigung zu neuen Engagements nachgesucht, aber abgesehn davon, daß auch diese Theater königliches Eigenthum, deren Mitglieder königliche Diener sind, welche von dem Herrscher befoldet und pensionirt werden, so geht doch allen diesen Unternehmungen stets erst der Vorschlag des Intendanten voraus. Keinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. fiel es unseres Wissens ein, derartige Bestimmungen auf eigene Hand hin zu treffen, ohne die Ansicht der Bühnenleitung erst gehört, die Lage des Theaters berücksichtigt zu haben. Daß König Friedrich Wilhelm II. bei seinem Eingreifen in die Befugnisse der Direktion die besten Absichten mit dem Theater, daß er die richtigen Kunstzwecke im Auge hatte und die Opfer, welche er dem Nationaltheater zumuthete, durch reichliche Unterstützungen wieder aufwog, ist bewiesen. Hier soll also nur festgestellt werden, daß solche Eingriffe in gesteigertem Maße stattfanden und selbst wenn sie der Sache zum Heile gereichten, doch immer Eingriffe blieben, bei denen eine geordnete Verwaltung nicht bestehen konnte! — — Zum 1. Male wurde am 23. April das Lustsp. i. 1 A. von Spieß „Die Perücken" dargestellt und mißfiel; dafür ging „Das große Loos". Lustsp. in 1 Akt v. Hagemeister, am 2. Mai mit Beifall und „Die Liebe im Narrenhause". Operette in 2 Akten von Stephani, Musik v. Dittersdorf, am 16. Mai in Scene und gefiel ebenfalls ganz außerordentlich.

Der folgende Schriftwechsel der Direktoren ist interessant, da er

eine spätere Zierde des königlichen Theaters, den Sänger **Gern**, betrifft, dessen Sohn der noch in unserem Gedächtnisse unter dem Namen „**Gern, Sohn**," hochgehaltene, allbeliebte Komiker war. —

„Lieber Herr College. — Herr **Gern** hat seine Rollen gesungen, er sagt mir eben jetzt, daß er nur noch die Abfertigung von des Königs Majestät erwarte und dann ungesäumt zurückreisen werde. Es fragt sich jetzt, was für eine Belohnung er von uns erhalten soll. Wenn wir den Vortheil, den er uns gebracht, mit ihm theilen, so wird er für den Abend ohngefähr 8 Friedr. bekommen, welches zusammen 24 Stück machen würde. Ich habe da noch sehr zu unserem Vortheil gerechnet, denn wie sonst unsere Einnahmen beschaffen sind, werden Sie schon selbst mit Mißvergnügen vernommen haben. Daß ein Königliches weniger wie als ein Privattheater zahle, möchte ich doch unsrer Ehre wegen nicht gern und das Vorgeschlagene wäre sicher das Wenigste, was Schröder gegeben hätte. — **Schroeder** ist hier, hat sich aber fest erklärt, nicht spielen zu wollen, wie er denn auch in Wien, trotz der Aufforderung vom Hofe nicht gespielt hat. Ihr ganz eigner

Berlin, d. 7 Juni 1791. ergebenster **Engel**." —

Darauf erfolgt die Antwort:

Für dreymal zu singen dächte ich wären 24 Frd. zu viel. „Wir bezahlen alsdann wie Friedrich II., der den Ausländern immer mehr gab, wie den Einheimischen. Lassen Sie uns Denen etwas zuwenden, die bey uns bleiben. Herr **Gern** wird gern mit 24 oder 30 Dukaten fürlieb nehmen. Dieß ist meine unmaßgebliche Meynung, weil wir jetzt eine große Türke in der Kasse vor uns sehen. Ich umarme Sie ungeachtet dieses kleinen Widerspruchs in Gedanken von ganzem Herzen als Ihr

treuer alter Freund und College

Ramler."

Darunter bemerkt **Engel**: „Also 30 Ducaten oder noch besser 20 Frd. Die coulem." —

Dieser „kleine Widerspruch" ist doch ein abermaliger des sparsameren **Ramler** dem freigebigen **Engel** gegenüber. Des Ersteren Gründe sind übrigens nur zu billigen. Man befand sich im Anfange des Juli, also der „saison morte" gegenüber. Der Vergleich mit **Friedrich II.** ist wirklich vortrefflich und der Grundsatz richtig, das Gute, was man besitzt, dem Vorübergehenden vorzuziehn. Der stolze Glaube **Engel's**, nicht an der Spitze eines Privat-, sondern eines Königl. Theaters zu stehn, welcher ihn so freigebig machte, beweist, daß er die Stellung des Instituts falsch beurtheilte. Diese schiefe Annahme und fortgesetzte Selbsttäuschung wurde aber Ursache, daß von der Direktion, wie vom Hofe unrichtige Schlüsse, welche dem Institut nicht zum Vortheil

gereichten, gezogen wurden. — Wir erfahren durch obigen Brief Engel's zugleich, daß Schroeder seit seinem bekannten Streitfall mit Theophil Doebbelin zum ersten Male wieder in Berlins Mauern verweilte. Er war nicht mehr K. Kgl. östr. Hofschauspieler in Wien, sondern stand längst an der Spitze seines berühmten hamburger Unternehmens. Engel scheint bei demselben wegen eines Gastspiels angefragt zu haben, Schroeder aber hatte dasselbe in der — wahrscheinlichen Erwägung abgelehnt, daß Berlin zur Zeit kein wünschenswerther Ort zum Gastspiel, der Monat Juni aber für ein solches noch weniger geeignet sei. Das Verhältniß Schroeder's zu der Direktion des Nationaltheaters scheint überhaupt ein mehr konventionell steifes, — argwöhnisches, als freundschaftliches gewesen zu sein. — — Eine, am Theater stets seltene, bisher in Berlin noch nicht dagewesene, erfreuliche und erhebende Feier stand der Nationalbühne bevor und die beiden folgenden Dokumente leiteten sie würdig ein:

„Allerdurchlauchtigster pp.

„Ew. Königl. Majestät, halten wir uns verpflichtet, hiermit allerunterthänigst anzuzeigen, daß auf den bevorstehenden 8. Julius die alte Verdienstvolle Schauspielerin Brückner volle 50 Jahr dem Theater gedient hat, und daß sowohl die Gesellschaft, als das Publikum einer öffentlichen Feier dieses Tages auf dem hiesigen Nationaltheater entgegensieht. Von der Gnade Euer Königl. Majestät erwarten wir die huldreichste Erlaubniß, ihr in Allerhöchst Dero Namen zu ihrem Jubelfeste eine Benefiz Vorstellung, wozu sie ohne Zweifel Gotters „Jeanette" wählen wird, und für die Zukunft eine Versicherung ihrer Pension auf Lebenszeit, nebst der Befreiung von allen fernern Arbeiten, als wozu sie in der That schon zu schwach wird, ankündigen zu dürfen. Die wir in tiefster Ehrfurcht ersterben

Berlin, den 15. Junius 1791. E. K. M.

allerunterth. treugeh.

Ramler. Engel."

„Se. Königl. Majestät v. Preußen Unser pp. wollen der Schauspielerin Brücknern, welche nunmehro dem Theater 50 Jahre gedient hat, nach dem Antrage der Direktion des Nat. Thes, vom 15. dieses, zu ihrem Jubelfeste nicht nur eine Benefiz Vorst. bewilligen, sondern es soll ihr auch ihre zeitherige Pension auf Lebenszeit, nebst der Befreiung von allen fernern Arbeiten versichert werden: Allerh. Dieselben tragen gedachter Direktion hierdurch auf, solches der p. Brückner anzukündigen.

Charlottenburg, d. 19. Juny 1791. Friedrich Wilhelm."

Unter demselben Datum erfolgt auch zwischen beiden Direktoren ein seltsamer, eben nicht sehr deutlicher Meinungsaustausch.

De dato 15. Juni schreibt Engel an Ramler:

„Ich habe mit der Schauspielerin Engst nicht das Mindeste abgemacht, wie ich das wirklich nie in Geld- und Engagementssachen thue, sondern allemal an meinen höchstgeschätzten Collegen verweise." — Da sie indeß bedürftig, brav in ihrer Kunst und der Zustand der Kasse blühender als jemals sei und er (Engel) „auch gern wieder in den Besitz seines Geldes wäre," da er — „noch einmal — völlig herunter und mehr schuldig sei," als er habe, so empfiehlt er die Engst für eine Zulage.

Ramler entscheidet sich: „da die Engst ein vortreffliches Talent als Schauspielerin besitzet, die Kasse sich in guten Umständen befindet, und damit auch zugleich mein höchstgeehrter Herr College zu seiner Auslage komme, für ein Geschenk von 100 Thalern und wenn nöthig für einen Vorschuß auf ihre Gage mit mäßigen wöchentlichen Abzügen!" — Um eine etwaige Verwechselung des Lesers zu vermeiden, erinnern wir, daß hier von der geschiedenen Frau Engst, geb. Rouillon, nicht von der zweiten Frau des Engst, geb. Riesen, welche mit ihrem Manne bereits 1780 abgegangen ist, die Rede sein kann.

Die abgebrochene Schreibart der Auslassungen beider Direktoren vermehrt noch das Dunkel der betreffenden Angelegenheit. Fast scheint es, als ob über dieselbe schon ein Austausch zwischen ihnen, vielleicht durch Bertram oder Jacoby, stattgefunden hatte, denn Engel's Zuschrift beginnt mit einer Verwahrung, der doch nothwendig ein Bedenken Ramler's vorhergegangen sein muß, welches Engel jetzt zu zerstreuen sich beeilt. Auffällig ist, daß beide Direktoren darüber einig sind, die Kasse sei blühender denn je beschaffen, obwohl bei der Verhandlung wegen Gern von der Dürre derselben die Rede ist! Was ist das Richtige? — — Das Eigenthümlichste ist aber Engel's Verschuldetsein und daß er — demohnerachtet Madame Engst Geld (100 Thlr.?) geliehen hat!! Wenn die Sache auch einen natürlicheren, arglieferen Verlauf nahm, als diese sibyllinischen Aeußerungen muthmaßen lassen, sonderbar bleibt doch immerhin, daß Mad. Engst es wagen durfte, bei ihrem Vorgesetzten eine Anleihe zu machen! Entweder setzt dies zwischen Engel und ihr eine große Vertraulichkeit voraus, oder des Ersteren seltene Opferwilligkeit für das Nationaltheater, Madame Engst dem Institute um jeden Preis zu erhalten. — Wie sich herausstellen wird, war übrigens Mad. Engst-Rouillon ein sehr heiteres Weibchen, das sich mit ihrem Cölibat vortrefflich abzufinden verstand. —

Am 8. Juli beschloß Mad. Brückner, geb. Kleefelder, eines der ältesten Mitglieder des Nationaltheaters, ihre künstlerische Thätigkeit, welche sie ununterbrochen 50 Jahre der Bühne gewidmet hatte, als Gräfin in „Jeanette" von Vetter. Sie war 1719 in Königstein bei Dresden geboren, und hatte daselbst 1741 bei der Neuberin begonnen; mit der Koch'schen Truppe 1771 nach Berlin gekommen, trat sie 1775, als Doebbelin laut seiner Konzession das Theater übernahm, zu demselben über. — Der gesammte Hof und ein zahlreiches Publikum betheiligten sich an ihrem Jubelfeste. Nach dem Schlusse des Stückes hob sich der Vorhang noch einmal und das gesammte Künstlerpersonal bildete auf der Bühne einen Halbkreis, in den die Matrone feierlich von Fleck geführt wurde. Die greise Brückner nahm von ihren Kollegen und von dem Publikum für immer Abschied und war so ergriffen, daß Thränen ihre letzten Worte erstickten und sie forteilte. — Theophil Doebbelin, Labes nebst Frau und die würdige Brückner waren die ersten pensionirten Mitglieder des Nationaltheaters! — — In diesem Monat wurde der Jahresetat pro August 1791 bis dahin 1792 aufgestellt und den 10. Juli vom Könige genehmigt, wobei derselbe die Bezahlung der Decorationen für Richard Löwenherz und für die Sonnenjungfrau aus der Hoffasse verfügte. Die Höhe des Etats betrug 48,120 Thaler*). — Vom 15. bis 25. Juli waren die Schauspieler des Nationaltheaters zu Hof-Vorstellungen in Potsdam. Am 17. Juli wurde daselbst „Reinhold", Oper in 2 A. n. d. Frz., Musik v. d'Alayrac, zum ersten Male und ein einstudirtes altes Lustspiel: „Der Postzug" vor dem Hofe im Neuen Palais, erstere Oper aber darauf in Berlin am 27. zur Aufführung gebracht. Wiederholungen von „Der Geadelte Kaufmann" und „Der taube Liebhaber" fanden am 23. im Neuen Palais, am 25. die Wiederholung von „Die Liebe im Narrenhause" auf dem Schloßtheater vor dem Hofe statt. Zum 1. Mal wurde am 3. August „Pygmalion II." oder „Was vermag die Liebe nicht", Lustsp. i. 5 A. a. d. Engl. des Conway, von Gewmeadow, auf dem Nationaltheater aufgeführt. — Um doch auch den Erzeugnissen der Theater-Presse einen Blick zu gönnen, sei bemerkt, daß sich Berlin, außer der „Korrespondenz" des Herrn Rath Franz und einzelnen anderen literarischen Kritikern, seit den letzten Jahren eines feinfühlenden Wipblattes: „Tlantlaquatla-

*) Unter Doebbelin nur 32,000 Thlr. etwa'! D. R.

patli" erfreute. Dasselbe ist ein Gemisch von Albernheiten, giftigen Seitenhieben und die Ablagerungsstätte für den berliner Stadt- und Theater-Klatsch. In diesem Jahre ging dies edle Unternehmen indeß ein und machte dem „Dramatischen Pantheon" von Seyfried. — „Herrn Professor Johann Jacob Engel gewidmet." — Play. in welchem sich Herr Seyfried auf Seite 5 der Vorrede als Vater des „Tlantlaquatlapatli" entpuppt!! —

Ein höheres Entwickelungsstadium der deutschen Oper des Nationaltheaters bereitete ein Kabinetsschreiben des Königs vor, also lautend:

„Hochgelahrter, besonders lieber Getreuer!

Da ich gern sehen werde, daß am 23. September bis 1. Oktober dieses Jahres neue Comedien gegeben werden können und besonders wünsche, daß die Oper Tarar oder Axur den 25. September auf dem Schloß-Theater im neuen Palais zu Potsdam gespielt werden kann, so habe ich Euch deshalb sowohl solches als auch, daß nur diese Eine daselbst gespielt werden soll, bekannt machen wollen. Sollte es an Acteurs fehlen, so wären die Sängerin Nicolas, auch die Sänger Fischer und Hurka mit zu Hülfe zu nehmen. Im übrigen überlasse ich Euch das weiter Nöthige mit dem Mahler Verona wegen der Decorationen zu der gedachten einen Oper zu Potsdam und sonst Erforderliche zu besorgen und bin Euer gnädiger König

Wilhelm."

Potsdam den 13. August 1791

An den Professor Engel." — — —

Ob es Freiherr von der Reck gerade sehr angenehm gewesen sein mag, daß der König die Künstler der großen Oper für die Vorstellung der Direktion des Nationaltheaters zur Verfügung stellte, dürfte zu bezweifeln sein; jedenfalls beweist diese, wenn auch nur augenblickliche große Vergünstigung des Königs, wie sehr ihm daran gelegen war, die deutsche dramatische Gesangskunst zur Blüthe zu bringen. Allerdings hing es von diesem Versuche ab, ob eine weitere Entwickelung derselben möglich sein werde, aber dieser erste — sehr günstige Versuch hatte unmittelbare Folgen, welche der deutschen Musik, wie dem Nationaltheater einen neuen mächtigen Aufschwung gaben. Diesem Allerhöchsten Befehle gemäß richtete die Direktion sofort an den König einen Bericht, welcher Vorschläge enthielt, die lokalen technischen Schwierigkeiten der Ausführung zu beseitigen. Dieselben betrafen nicht nur das Decorationswesen, sondern auch die Comparserie und das zu der Oper nöthige Ballet. —

Zum 1. Mal wurde „Getroffen", Lustspiel i. 1 A. v. Schletter, am 14. September aufgeführt. — Der für das Nationaltheater ereig-

nißvollste Tag dieses Jahres rückte heran. Gerechtes Aufsehn und Neugierde mußte es schon erregen, daß der König an seinem Geburtstage eine deutsche Oper als Festvorstellung befohlen hatte. Alles war auf das Sorgfältigste vorbereitet worden, der Reichthum der neuen Decorationen von Verona, der Glanz der besonders gefertigten Kostüme ließ Nichts zu wünschen und unter den glücklichsten Vorzeichen ging am 25. September vor dem Hofe in Potsdam zum 1. Mal: „Arur, König von Ormus", Singspiel i. 4 Akten nach Beaumarchais, Musik von Salieri, in Scene, in welchem der Kammersänger und Bassist der großen Oper, Fischer, die Hauptrolle: „Arur" sang. Das Resultat der Vorstellung war ein überraschend günstiges. Dies beweisen nicht allein die Berichte, noch deutlicher thun es die thatsächlichen Folgen. — „Konradin", Trauerspiel i. 5 A. v. Klinger, erschien am 25. September zum 1. Male ebenfalls in Potsdam, aber ohne Beifall; „Stadt und Land", Lustsp. i. 3 A. von Spieß, wurde am 28. desselben Monats sogar ausgerecht. — Daß Engel jede glückliche Gelegenheit zu ergreifen und den erreichten Erfolg geschäftig auszubeuten verstand, muß man anerkennen. Ob nun der Geburtstag des Königs, oder, wie es wahrscheinlich ist, die damals bezeigte Freude der Berliner über die Erwerbung von Anspach und Baireuth ihm einen Beweggrund lieh, erf suchte die seit Arur ohnehin für das Nationaltheater gewachsene Vorliebe des Königs noch durch einen lokal-patriotischen Akt zu erhöhen. Wie aus einer Verständigung Engel's mit Ramler vom 29. September hervorgeht, äußerte Ersterer zu Ritz: „daß zur Bethätigung der Theilnahme an der allgemeine Freude eine Vorstellung zum Besten der Armen, die unsere Kasse bei ihrem jetzigen Zustande schon tragen könne, mir das schicklichste Mittel schien." Bereits war von Ritz, der dem Könige dies Vorhaben gemeldet hatte, am Tage vorher ein Billet eingelaufen, welches die Kgl. Erlaubniß, am 2. Oktober „Die Sammtliche Vermählungsfeier" zum Besten der Armen zu geben, „gern" ertheilt. Sofort wurde die Sache auch mit gehörigem Aufsehn in Scene gesetzt, die Armendirektion sendete für die frohe Nachricht ihren Dank am 1. Oktober ein und es wurde mit der vorbenannten Oper, welche unter anderen Umständen schwerlich besondere Einnahme gebracht haben würde, ein volles Haus erzielt! — In einer Konferenz am 30. September war von Ramler und Engel außer der Kündigung der Schauspieler Arnoldi und Weißschuh beschlossen worden, die Tänzer und Tän-

zerinnen beizubehalten. Die Direktion übernahm also jetzt das Ballet ganz allein, eine Maßregel, welche den Etat, aber nicht die Einnahme erhöhete, da das Ballet im Nationaltheater immer nur eine sehr kostspielige Beigabe blieb. Als Novität ging am 11. Oktober „Der seltene Onkel", Lustsp. in 4 A. von dem unermüdlichen Jünger, mit Fleck, den Damen Ungelmann und Engst in Scene und gefiel außerordentlich. Am Geburtstage der Königin (25. Oktober) gelangte zum 1. Mal: „Der Papagey" oder „Der Schiffbruch", Schauspiel in 3 A. von Kotzebue zur Aufführung, ohne die früheren Erfolge des Verfassers, trotz Mattausch's vortrefflicher Darstellung, zu erreichen. Die Gehässigkeit der italienischen Gesangskünstler der großen Oper gegen den Sänger Franz ließ Letzteren jetzt folgenden Schritt thun:

„Allerdurchlauchtigster König!
„Allergnädigster König und Herr!

Da sich bereits seit einigen Jahren durch Vermehrung meiner Familie meine Lage in etwas verschlimmert hat und auch überdies bei Ew. Königl. Majestät großen italienischen Oper sowohl, als Opera seria, alles so besetzt ist, daß wenig oder gar keine Hoffnung für mich übrig bleibt, mein geringes Talent durch Uebung auszubilden, da ferner den Allerhöchst Dero National-Theater schon lange in die Stelle des verstorbenen Frankenberg ein Bass gefehlt wird, der im Stande ist, ernsthafte Rollen zu singen und ich also höchst Gelegenheit finden möchte (den Arbeiten unbeschadet, welche mir die italienische Oper auferlegen könnte) sowohl meine Umstände zu verbessern, als auch in der Sing- und Schauspielkunst Fortschritte zu machen, ergeht meine allerunterthänigste Bitte dahin: daß Ew. Kgl. Majestät Allergn. zu verstatten geruhten, auf Allerhöchst Dero Nationaltheater in einer Rolle Auftreten zu dürfen und dadurch mein Talent in diesem Fach zu prüfen. — Für diese Allerhöchste Kgl. Gnade würde ich zeitlebend mit dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit ersterben.

Berlin d. 21. October 1791 Ew. Kgl. M.
allerunterthänigster
der Kammer-Sänger Franz."

In keiner Kunst ist immerwährende Uebung mehr geboten, wie in der Bühnendarstellung; ein Schauspieler, der nicht genügend beschäftigt wird, macht, habe er auch das bedeutendste Talent, bald Rückschritte. Die große Oper, welche ohnedies den größeren Theil des Jahres müßig ging und eigentlich nur im Winter zusammentrat, bot aufstrebenden Talenten, wie Franz, wenig Gelegenheit zur Entwickelung ihres Talentes. Da Franz sich durch seine italienischen Kollegen völlig von der Bühne verdrängt sah, suchte er sein Heil in der ihm naturgemäßeren Sphäre des

deutschen Oper. Die Verhältnisse wie des Königs Geschmack waren seinem Wunsche günstig. — Die Angelegenheit entwickelte sich in folgender Art. Am 21. Oktober, drei Tage nach des Künstlers Bitte, wurde gerade „Arur, König von Ormus", z. 1. Mal den Berlinern auf dem Nationaltheater mit den Decorationen und Kostümen, welche der König für die potsdamer Festvorstellung bewilligt hatte, vorgeführt. Für den Part des grossen Oper, Fischer, sang die Partie des Arur aber der Sänger des Nationaltheaters Brandel, ohne derselben gerecht werden zu können. Da jedoch die Oper dem Publikum, wie dem Könige ausserordentlich gefiel, schenkte Letzterer sämmtliche in Arur gebrauchte Decorationen und Kostüme dem Nationaltheater, welches einen bisher noch nicht gekannten Zuwachs äußeren Glanzes dadurch erhielt! Den zweiten Tag hierauf, am 23., erhielt Franz folgende Kgl. Resolution:

„Sr. Königlichen Majest. v. Preußen, Unser allergnäd. Herr machen der Direction des Nationaltheaters hierdurch bekannt, daß Allerhöchst Dieselben nichts dagegen haben, wenn der Kammer-Sänger Franz, mit Beybehaltung seiner Gehälter bey der Italiänischen Oper und Opera buffa, bey dem Nationaltheater angenommen wird, und genehmige zugleich, daß derselbe, nach seinem in der Anlage gethanen Ansuchen, zur Prüfung seines Talents in einer Rolle bey dem Nationgl-Theater auftreten könne.

Potsdam d. 23. Oktbr. 1791." Fr. Wilhelm." —

Franz wurde dem Nationaltheater durch die Ordre also überwiesen, allerdings zu dessen grossen Nutzen und wahrscheinlich nicht ohne vorhergegangene Verständigung des Sängers mit der Direktion. Die erste Aufführung von „Die beiden kleinen Savoyarden", Oper in 1. A., Musik von d'Alayrac, fand am 9. November statt. Dieselbe hatte ganz ausserordentlichen Beifall und wurde oft dargestellt, besonders gewann Friederike Unzelmann in ihrer Rolle die gesteigerte Gunst des Publikums. Arur wurde am 13. November dargestellt und Kammersänger Franz debutirte in der Titelrolle; die Vorstellung war eine im höchsten Maße befriedigende! Nunmehr gewann durch Hinzutritt dieses bedeutenden Künstlers die deutsche Oper Gestalt und Leben, das Nationaltheater ward siegreicher Nebenbuhler der Kgl. Oper! Die unterm 11. November von Franz an die Direktion gestellte Honorarforderung von 800 Thl. Jahresgage wurde bewilligt, somit war Kammersänger Franz Mitglied der grossen Oper und des Nationaltheaters; das letztere hatte indeß den Löwenantheil an ihm. Von der nunmehrigen Gestaltung

der deutschen Oper wird der Leser sich leicht einen Begriff machen, wenn er sich zurückruft, daß dieselbe jetzt für die Hauptpartien: Ambrosch (Tenor), Unzelmann (Tenorbuffo, Bariton), Lippert (Tenor- und Baßbuffo), Franz (Baß) und die Damen Unzelmann, Baranius wie Dem. Hellmuth besaß. — In einer Wiederholung der „Klara von Hohenеichen," am 26. November, debutirte Herr Berger als Bruno mit Beifall. „Er mengt sich in Alles" [illegible] A. n. d. Engl. von Jünger, kam z. 1. Mal am 28. November zur Darstellung, bis 1841 wurde es etwa 125 Mal gegeben. Das Nationaltheater schloß am 20. Dezember seinen diesjährigen Novitätenkranz zum Benefiz für Dem. Marianne Hellmuth mit: „Das [illegible]", Oper in 2 A. von Dittersdorf, welche zwar zuerst nicht ansprach, sich trotzdem aber bis zum Jahre 1840 auf dem Repertoir erhielt und nahe an 40 Mal wiederholt wurde. — Im Ganzen hatte man 19 neue Stücke aufgeführt; einen größeren Erfolg errangen unter diesen indeß nur Spieß's „Klara von Hohenеichen," Dittersdorf's „Liebe im Narrenhause," Jünger's „Er mengt sich in Alles," besonders aber Salieri's „Axur" und d'Alayrac's „Savoyarden." Die deutsche Oper hatte es dem deutschen Drama diesmal entschieden zuvorgethan! — Zwei Begebenheiten sind noch erwähnenswerth, denn erstere den Beweis liefert, wie damals der, schon von uns besprochene, Raub von Stücken zum eigenen Nachtheil der Theater betrieben wurde:

„Pro Memoria!

„Den sämmtlichen Mitgliedern des Kgl. National-Theaters [illegible] ich mich gemüßigt, die genaueste Aufmerksamkeit auf ihre aus [illegible] Manuscripten gezogenen Rollen um desto mehr zu empfehlen, da es nur zu gewiß ist, daß dergleichen Rollen ihnen theils entwendet, theils abgeliehen, und dadurch die Stücke, wider das ausdrückliche den Autoren gegebne Versprechen, auf andere Theater gebracht worden. Hierdurch leidet nicht allein die Ehre, sondern auch der Credit der Königl. Direktion, und gewiß nicht weniger die Ehre der Gesellschaft. Zum Beweise des Letzteren führe ich nur das Einzige an, daß ich in einem Briefe des Herrn Schröder vom 10. Oktober d. J., den ich Jedermann zeigen kann, die harten Worte haben lesen müssen: „Sagen Sie mir um des Himmels willen! Was haben Sie für Zy. . . .? Doebbelin hat Jünger's „Entführung" von Ihrem Theater bekommen und aufgeführt!" Da ich die Quelle, aus welcher Herr Schröder diese Nachricht geschöpft, erfahren konnte, so forschte ich der Wahrheit desselben nach und sah endlich zu meinem Erstaunen, daß ich in der Gesellschaft selbst die Person wirklich finde, [illegible] unwürdige, pflichtwidrige, dem Interesse des Ganzen so nachtheilige Handlung erlauben durfte.

Wenn ich aus einer vielleicht zu weit getriebenen Schonung den Namen dieser Person für diesmal noch verschweige, so kann ich doch das Factum selbst nicht verschweigen, um meiner obigen Erinnerung, daß man die Rollen sorgfältig an sich halten möge, desto mehr Nachdruck zu geben. Es wird jetzt in Kurzem das „Bürgerglück" von Herrn Babo ausgetheilt werden; ich habe mein heiliges Ehrenwort, im Vertrauen auf die Ehre der Mitglieder, gegeben, daß dieses Stück von hier aus auf kein anderes Theater kommen solle: und sehr ungern möchte ich nun mit diesem würdigen Manne einen ähnlichen Auftritt haben, als Herr Großmann mit dem Herrn von Kotzebue hatte; sehr ungern möchte ich nach dem Beispiel des ersten genöthiget seyn, irgend Jemand der öffentl. Schande und Verachtung Preis zu geben, um meine eigene Ehre zu retten. Ich ersuche sämmtliche Mitglieder beiderlei Geschlechts, ihr Vidi diesem Circular beizusetzen, welches der Theaterbote Essig, nachdem er es Allen mitgetheilt, an mich zurückzuliefern angewiesen ist.

Berlin, den 29. November 1791. Engel.

vidi Fleck	Arnoldi
Greibe und Frau	Rüthling
Böheim und Frau	Reinwald
Mattausch	Zügel
Kaselitz	Baranius
Czechtitzky	Doebbelin
Unzelmann	Wegeleben
Unzelmann	Alzfünt
Ambrosch	Hellmuth und Tochter
Engst	Wiegendorf
Lippert	Bessel
Herdt gelesen	Brandel
nomine meiner Frau	Franz
Zimmerle	Carl Benda." —
Rehm	
Berger	

Das letzte Dokument des Jahres und dessen Erledigung durch den König beweist sowohl die gesteigerte Freigebigkeit des Letzteren als auch die Geschicklichkeit der Direktion, dieselbe rege zu erhalten.

„Allerdurchlauchtigster!

„Da der jetzige Vorhang im National Theater, bei seinem schlechten Aussehen, zugleich so beschädigt und durchlöchert ist, daß er ehestens zu zerreißen droht; so haben wir auf die Verfertigung eines neuen gedacht, und unterstehen uns, Ew. K. M. beikommende, von dem Direktor Rode entworfene Zeichnung zu höchster Beurtheilung allerunth. zu überreichen. Die Idee der nicht ganz deutlich ausgeführten Zeichnung soll sein: daß die Göttin der Schauspielkunst, an den sie begleitenden tragischen und komischen Genien kennbar und von den Tugenden, die vom Himmel

herabsteigen, begleitet, mit der einen Hand einen Vorhang wegzieht und mit der anderen auf die Laster und Schönheiten zeigt, die sich dahinter verborgen haben. Sollte diese Idee so glücklich seyn, den Allerhöchsten Beifall zu erhalten, so würden wir, da im Etat des National-Theaters für Decorationen nichts ausgesetzt ist, nur noch um die einzige Gnade bitten, zur Bezahlung der Kosten, die der Direktor Rode, als Ausführer der ganzen Arbeit aufs billigste einzurichten verspricht, durch eine eigne Allerhöchsten Ordre von Ew. Königl. Majestät autorisirt zu werden.

Berlin, den 26. December 91. Wir verharren pp.

Kamler. Engel."

„Sne. Kgl. Majestät v. Pfs. Unser Allerg. Herr bewilligen hiermit, daß der nötige neue Vorhang im Nat. Th., nach dem unterm 26. v. M. von der Direktion gethanenen Vorschlage, angefertigt werden könne und autorisiren zugleich die Direktion die dazu erforderlichen Kosten zu bezahlen.

Berlin, den 4. Januar 92. Friedrich Wilhelm." — —

— Ein tiefer, sehnsuchtsbanger Trauerton zog am Schlusse dieses Jahres durch die gesammte deutsche musikalische Welt und über alle Bühnen! — „Mozart ist todt!!" klang von Wien die Kunde! — Der deutsche Arion, der Sänger aller Herzen, der Schöpfer der heutigen Instrumentalmusik, der Erste, welcher das Volkslied im Kunstgesange verklärt hatte, war am 5. Dezember 1791 von der Erde geschieden! Seine letzten, erst in diesem Jahre geschaffenen, Werke sind die Opern: „Clemenza di Tito", „Die Zauberflöte" und sein unvollendetes „Requiem" gewesen! — Gluck und Haydn waren ernster, pathetischer, — ja vielleicht erhabener, wie er, — so sangreich aber, so der Empfindung des Volkes nahe stehend, so seelenvoll und faßlich zugleich wie Er, war kein Tondichter des vorigen Jahrhunderts! — Wie es allen großen schöpferischen Geistern bisher ergangen, fand auch er seine volle, allgemeinste Würdigung, seine Volksthümlichkeit — erst im Grabe! — — — —

Personal-Verzeichniß vom Jahre 1791.

Bessely, Herr Kais.-Direktor.

Beck, Herr K. K. Regisseur.

Ambrosch, Herr Joseph . . . . . neu

Altstadt, Dem. C. S.

Amberg, Herr J. H. J.

Arnoldi, Herr F. W.

Bruckner, geb. Aleefelder, Mad. Catharina, Magdalena . . . . . pens.

Bessel, Herr J. F.

Bessel, geb. Natus, Mad. A. M.

Baranius, geb. Huiem, Mad. H.

Benda, Herr C.

Benda, Herr Christian, Hermann . . . . . abg.
Böhm, geschied. Cartellieri, Mad. C.
Böheim, Herr J. M.
Böheim, geb. Wulsen, Mad. A. M.
Brandel, Herr J. 6
Benda I. Dem. Caroline . . . . . neu
Berger, Herr Johann, Ludwig (eigentlich: Lobethan) . . . . . neu
Berger, Mad. . . . . neu u. abg.
Czechtitzky, Herr C.
Cordemann, Dem.
Doebbelin, Dem. C. M.
Engst, geb. Rouillon, Mad.
Franz, Herr Johann Christian . . . . . neu
Greibe, Herr F. E. W.
Greibe, geb. Engst, Mad. M. Th.
Gérard, Dem. H.
Herdt, Herr C.
Herdt, geb. Rademacher, Mad. D. Ch.
Hellmuth, Mad. Fr.
Hellmuth, Dem. M.
Hellmuth I. Monsieur
Hellmuth II. Monsieur
Kaselitz, Herr C. C. G.
Lanz, Herr C.
Lanz, Monsieur W.
Labes, Monsieur F. C. W.
Lippert, Herr C. F.
Leist, Herr C. F.
Leibel, Herr H. J.
Mattausch, Herr Fr.
Reinwald, Herr J. D.
Rüthling, Herr H. F.
Simoni, Herr F. . . . . abg.
Simoni, geb. Hufnagel, Mad. . . . . abg.
Simoni, Dem. . . . . abg.
Swab, Herr . . . . . neu
Unzelmann, Herr C. W.
Unzelmann, geb. Flitter, Mad. Fr.
Weichleben, Dem. . . . . abg.
Werner, Dem. C.
Weisschuh, Herr J. C. G.
Walter, Herr . . . . . abg.
Walter, Mad. . . . . abg.

Wegeleben, Dem.		neu
Wiegensdorf, Herr Carl Ludwig		neu
Zimmerle, Herr C.		
Zützel, Dem. Caroline, Friederike		neu
Das Personal-Verzeichniß am Ende des Jahres 1790 ergiebt		49 Mitglieder
Im Laufe des Jahres 1791	wurden engagirt:	9
		58
	schieden aus	9
Bestand des Personales am Schlusse des Jahres 1791		49

1792. — Königl. Oper. Mit Wiederholung der Oper „Dario" begann am 9. Januar der Karneval; am 20. folgte als zweite Oper „Vasco di Gama" von Filistri, Musik von mehreren Komponisten. So tief gesunken war bereits die berühmte italienische Oper Berlins, daß sie nur noch zusammengeflickte Tonwerke dem Publikum vorzusetzen hatte! Zwar sah es Friedrich Wilhelm II. klar, daß Alessandri weder zum Komponisten noch Dirigenten taugte, aber die Coterie stützte ihn und — Alessandri blieb!! — Reichardt war man los; Alessandri und die Herren Italiener würden es ja als tiefe Beschimpfung ihrer Nationalität angesehen haben, wenn sie sich der so nahe liegenden, würdigen und nutzbringenden Einstudirung Gluck'scher Meisterwerke unterzogen hätten! Obiges Machwerk „Vasco di Gama" wurde überdies, da Sgra. Cantoni, welche Reichardt für die Opera buffa schon als zu schlecht erklärt hatte, die Hauptrolle sang und Madame Rubinacci ihr als secunda donna Gesellschaft leistete, schlecht dargestellt. Für den kranken Concialini sang der unbedeutende Muschietti. Der Tenorist Matteo Babbini, Lehrer der Cantoni, welchen Reichardt's Empfehlung aus Venedig nach Berlin geführt hatte, war aber eben so unleidlich in seiner Anmaßung, als schwach in seinen Leistungen und mußte nach sehr verbittertem einjährigen Aufenthalte die preuß. Residenz verlassen. Der einzige „Fischer" behauptete seinen alten Ruhm. — Jedermann sah ein, daß es auf diese Weise nicht weiter gehen könne, zumal die deutsche Oper zu Vergleichen aufforderte, welche für die Kgl. Oper überaus demüthigend waren. Man bedurfte vor Allem eines Komponisten und einer Primadonna. Für 3000 Thlr. Gage und 100 Louisd'or Reisegeld mußte Filistri die damals berühmte Sgra. Marchetti-Fantozzi engagiren, deren Gatten, einen mittelmäßigen Bariton, aber mit in den Kauf nehmen. Eine neue

Oper für den nächsten Karneval bestellte man bei dem kur-mainzischen Kapellmeister Rigbini, dessen Musik der König in seinen Konzerten gern spielte. — Ueber das damalige Personal der großen Oper finden sich in der König'schen Handschriftensammlung der Kgl. Bibliothek folgende drastische Bemerkungen vor:

„— Herr Muschietti, 3000 Thlr. Gehalt, wofür er sehr mittelmäßig sang, aber dreist war, so daß er sich unterstehet, dem Könige bei den Concerten, in denen dieser spielt, „bravo" zuzurufen. —

„— Herr Bambini, Tenorist. Dirigirte 1792 die Kapelle und die Proben. —

„— Fischer, Baß, 1000 Thlr., war schon in Wien auf dem Theater gewesen.

„— Herr Tombolini, ein junger Mensch, 1200 Thlr., welches Gehalt im Verhältniß zu seiner reinen Stimme und der großen Mühe, welche er sich gab, wenig war. Am 4. Februar kommt er bittend um eine Erhöhung seines Gehaltes ein, da er die 1200 Thlr. schon im 14. Lebensjahr gleich beim Antritt seines Engagements erhalten. Er hätte arme Verwandte zu unterstützen. Von der Reck giebt ihm das beste Zeugniß und empfiehlt ihn, besonders da Fischer und Muschietti so große Gehalte haben. Der König bewilligt — 17. März — ihm 800 Thlr. Zulage und Reise-Urlaub nach Italien.

„— 19. April bekommt Filistri 100 Frds. für die Marchetti Cantozzi zur Reise hierher, Gehalt 3000 Thlr. und Frei-Logis; kommt im August 1792 an. Filistri hat das Engagement gemacht und der König bewilligt es, wenn sie 1000 Thlr. weniger als die Lodi nimmt.

„— Franz, Baß, 500 Thlr, diente auch zugleich für 600 Thlr. beim Nat. Th., wo er mehr Effekt machte.*)

„— Herr Losoni, lebt ruhig und kommt selten vor; hatte ehedem eine angenehme Flötenstimme, und bei Agricola Musik studirt. Ist ein guter Mann, der keine Predigt des Paters Ambrosi versäumt und beträgt sich als guter Gesellschafter.

„— Herr Coli 1500 Thlr., lebt dafür ganz ruhig in Potsdam!

„— Herr Grassi 1000 Thlr. Pension, die er in Italien verzehrt!

„— Herr Hurka, Kammersänger, wird wenig gebraucht. 1790 angestellt, wo er unvermuthet Tombolini's Rolle machen mußte, die er nicht studiert hatte. Ueberwarf sich mit Reck und mußte dafür auf der Hausvoigtey sitzen! —

„— Mad. Cantoni, ein elendes Weib. —

„— Mad. Rubinacci, ist zugleich beim Ballo-Theater, hat ein elendes Gehalt und unbedeutende Stimme.

„— Mlle. Niclas, ehemals beim Deutschen, dann beim Markgräflich Schwedtschen Theater, jetzt Kammersängerin, kann nichts mehr leisten, weil ihre Stimme zu schwach ist, hat indessen 1000 Thlr. Pension.

*) Der Sänger Franz hatte demnach 200 Thlr. Zulage erhalten. —

„— Mlle. Schmalz,*) Tochter des Organisten an der Garnisonkirche, 1000 Thlr. Gehalt.

„— Filistri de Caramondani, Hofpoet, liefert Texte in Opern zusammen, wofür er am jüngsten Tage wird Rechenschaft geben müssen. Ein stolzer Mann, der sich für einen Edelmann ausgiebt.

„— Verona, Theater-Maler, ein Vetter und Schüler des berühmten Gagliani, der einst in Berlin war, hat an 2000 Thlr. verdient, besitzt ein schönes Haus „Unter den Linden", das einem Palaste ähnlich sieht. Er lebt äußerst kärglich. Seine Decorationen sind übertrieben und übertreffen die Natur. Er nimmt wenig Rücksicht auf die Erfordernisse des Stückes, indessen hat er solches auch nicht nöthig, weil unter Tausend Berlinern nicht drei wahre Kenner auszumitteln sind, und das Publikum, im Ganzen genommen, zu einfältig ist.

„— Lauchery, Balletmeister, will Geschmack und Erfindung haben, allein seine Produkte sind doch immer mehr Springereien, als wahre Ballets; indessen ist man auch mit ihm zufrieden, weil das Publikum nichts anderes weiß, als daß in einem Ballet getanzt und gesprungen werden muß. Die höchsten Lufts und Bocksprünge charakterisiren die geschickten Tänzer.

„— Das Ganze steht unter dem Spektakelmeister Baron v. d. Reck, ein Mann der vom Theater wenig oder gar keine Kenntnisse hat und grob ist! Er disgustirt auf Kosten des Königl. Ansehens die mehrsten vom Opernpersonale, wodurch viel Gährung entsteht und das Ganze leidet."

Dieser klägliche Zustand der Hofoper wurde durch die politischen Zustände, welche sich jetzt ernstlicher fühlbar zu machen begannen, eben nicht verbessert. Man ging düsteren Zeiten entgegen! — Am 20. April hatte Frankreich an Oesterreich den Krieg erklärt, durch welchen Preußen in Mitleidenschaft gerieth, am 14. Juli erfolgte der Sturm des Pariser Pöbels auf die Tuilerien, den 13. August wurde König Ludwig XVI. mit seiner Familie gefangen in den Temple gesetzt, am 21. September bemächtigte sich der Nationalkonvent der Regierungsgewalt und am 25. September wurde in Frankreich die Republik erklärt!! Unter solchen Umständen verließ gegen Ende des Jahres Friedrich Wilhelm II. mit den Königl. Prinzen Berlin und begab sich zum Heere. Die politische Erregung durchdrang nunmehr alle Kreise, machte das gesellschaftliche Leben ernst und leidenschaftlich, ja, was man im deutschen Norden noch nie erlebt hatte, politische Parteiungen begannen sich zu bilden und das berüchtigte Wöllnersche Religionsedikt, auf das wir schon hinwiesen, lieferte, wie so manche Zustände bei Hofe, nur zu bequeme Waffen, um

*) Dem. Schmalz, die nachmals so berühmte Sängerin," wird hier nur nebenbei aufgeführt. Sie war, 1771 geb., damals erst Anfängerin, denn ihr erstes Debut fällt in's Jahr 1793. D. R.

auch bei uns Unzufriedenheit zu erregen und französischen Ideen Spielraum zu gönnen. Ein Glück, daß sich letztere bei uns nicht lange zu behaupten vermochten, denn die blutigen Folgerungen derselben vollzogen sich in Frankreich so schnell und so gräßlich, daß man im deutschen Norden vor den entmenschten Thaten der Weltbeglücker bereits zurückschrak, bevor man sich ihre Lehren völlig anzueignen vermochte.

Das Nationaltheater hatte unter diesen Umständen auch einen schweren Stand. Daß es sich besser hielt, als die Königliche Oper, verdankte es der innren Festigkeit und Vorzüglichkeit seines Ensembles, der künstlerischen Höhe, welche es bereits erreicht hatte. — Der moralische Gehalt seiner Mitglieder, wie uns mehrfach ersichtlich geworden, hielt mit ihren Kunstleistungen allerdings nicht Schritt. Das leichte Leben, die freien Sitten und Ansichten damaliger Zeit, die Gesinnungslosigkeit der Menschen beförderte Ausschweifungen am Theater nur zu sehr. Daß die wirthschaftlichen Verhältnisse der Künstler hierunter litten, zumal auch die Preise mit den feineren Bedürfnissen des Lebens gestiegen waren, zeigt sich in diesem Jahre durch Zulagen und Vorschüsse stärker als bisher. Es erhielten solche: die Dlles. Zürpel, Werner und Altkilist, die Herren Leibel, Herdt, Fleck und Mad. Baranius. Die Ansprüche der Mad. Engst in dieser Beziehung wurden dagegen abgewiesen; auf den Grund der Nichterfüllung ihres Wunsches kommen wir noch zurück. — Die werthvollste und bleibende Errungenschaft des Nationaltheaters war in diesem Jahre die ebenso liebliche, wie hochbegabte Louise Mühl, welche als Fleck's Frau nachmals große Triumphe gefeiert hat. — Herr Langerhans gastirte am 3. und 10. Januar als Hauptmann in „Das Kind der Liebe" und „Paul Werner" in „Minna v. Barnhelm", Mad. Langerhans, geb. Bertram, dessen zweite Frau, aber am 3., 7. u. 10. Januar als Amalia im „Kind der Liebe," Bertha in „Lilla" und Franziska in Lessing's „Minna". — Langerhans ist uns vom Jahre 1776 her bekannt, wo er mit seiner ersten Frau, geb. Beßler, welche 1784 starb, engagirt gewesen war, Dezember 1784 seine jetzige Frau heirathete und mit dieser bis 1787 beim Theater in Berlin geblieben war. Seine zweite Frau führte das Personalverzeichniß von 1776 als neu engagirt auf. — Das erste Schriftstück, welchem wir in diesem Jahre begegnen, betrifft den Künstler, welcher nicht nur der erste Liebling des Königs, wie des Publikums,

sondern auch unzweifelhaft der schätzenswerthste Charakter unter seinen Kollegen war:

„Allerdurchlauchtigster pp.

Da Eure Königl. Majestät das Schillerische Schauspiel: Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, von jeher mit so ausgezeichnetem Beifall begnadigt haben, und dieses Stück dadurch gewissermaßen neu geworden, daß der Verfasser selbst einen neuen, weit interessanteren Ausgang hinzugedichtet. So wag ich es, zu dem mir allergn. bewilligten jährl. Benefiz, für diesmal dieses neu bearbeitete Schauspiel allerunth. in Vorschlag zu bringen. Zugleich trage ich an Eure Königl. Majestät meinen ehrfurchtsvoll'n Wunsch, mich auch bei meinem diesjährigen Benefiz, mit Allerh. Dero huldreichsten Gegenwart zu begnadigen, mit derjenigen tiefsten Ehrfurcht zu Füßen zu legen, mit der ich ersterbe

Berlin, den 9. Januar 1792.

E. K. M.
allerunterth. treugehorsamster
Fleck.

Das Gesuch wurde gewährt und Fiesko ging mit seinem neuen Schlusse am 8. Januar neu einstudirt in Scene. Näherer Bericht, ob Fleck direkt durch Schiller, oder auf welche andere Weise er zu dem neu bearbeiteten Dichterwerk gelangt ist, liegt nicht vor. — Wieder einmal fand ein Theaterexceß und zwar am 15. Januar statt, über welchen Engel an von Möllendorff Folgendes berichtet:

„Des Königl. Generals der Infanterie und Gouverneur hiesiger Residenz Herrn von Möllendorff Exellenz verfehle ich nicht, hiermit unterthänig anzuzeigen, daß gestern Abend während der Vorstellung im Nationaltheater zwischen dem Lieutenant beim Hochlöbl. Regiment Gensd'Armes, Herrn von Quast, und dem Accise-Direktor Labaye eine Streitigkeit vorgefallen, bei welcher der Erstere der beleidigte Theil zu seyn behauptete und darauf bestand, daß der Wachthabende Unteroffizier letzteren festnehmen und in die Wache führen sollte. Da der Unteroffizier auf keines andern Wort, als auf das meinige die Arretirung vornehmen zu wollen sich erklärte und der Accise-Direktor Labaye ein bekannter, angesehener Mann ist, der sich jeden Augenblick stellen wird und muß, so habe ich die Sache zur Verhütung weiterer Unruhe und zur Besänftigung mehrerer Personen, die sich für besagten Labaye interessirten, dahin vermittelt, daß Letzterer nicht allein ein vollkommen ruhiges Betragen versprach, sondern auch auf der Stelle sich aus dem Hause entfernte. Wegen der Aeußerung des Herrn v. Quast, daß jeder Offizier jedermann und überall auf seine Verantwortung könne arritiren lassen, ohne daß irgend jemand in irgend einem Verhältnisse ihm dabei hinderlich seyn dürfte, muß ich, um künftiger möglicher Fälle willen, Ewr. Exellenz um hochdero Instruktion und Ordre unterthänigst bitten

Berlin d. 16. Januar 1792.

Engel." —

An demselben Tage noch erfolgte die Antwort:

„Ew. Hochedelgeb. Anzeige von den, in dem gestrigen Schauspiel zwischen dem Lieutenant von Cuny und dem Accise-Direktor Ladaye vorgefallenen Streitigkeiten, wovon ich bereits unterrichtet gewesen, habe ich an den Commandeur des Regiments Garde d'Armée, Herrn Obrist von Holzendorf sofort geschickt und denselben übertragen, die Sache auf das Genaueste untersuchen zu lassen und den p. Ladaye klaglos zu stellen. Insofern dieses nicht geschehen sollte, so werde ich sodann von Gouvernementswegen weiter rechtliche Verfügungen erlassen und dem beleidigten Theil alle Genugthuung geben. — Uebrigens habe ich auch der heutiger parole bekannt machen lassen, daß der wachthabende Unteroffizier in dem Schauspielhause weder auf Verlangen eines Offiziers noch eines andren, irgend jemand arretiren solle, bevor er nicht von Ewr. Hochedelgeboren dazu angewiesen sey, indem die Macht von der Direction, da diese alles zu vertreten hat, auch unabhängig seyn muß, weil sonst viele Irrungen und Unordnungen leicht entstehen können. Damit dieses auch nie in Vergessenheit komme, so ist der Platzmajor befehligt, einen jeden zur Wacht kommenden Unteroffizier jedesmahl hiernach zu instruiren, wovon ich Ew. Hochedelgeb. zu benachrichtigen nicht habe ermangeln wollen.

Berlin d. 16. Januar 1792. v. Möllendorff." —

Dem Unfuge wurde auch jetzt noch nicht dauernd gesteuert; die gegen die militairischen Exedenten angewendeten, etwas gar zu zahmen Mittel Möllendorff's vermochten eine Verschlimmerung der Zustände nicht zu verhindern, denen schließlich der König selbst erst ein Ziel setzte. — Die Reihe seiner Novitäten begann das Nationaltheater am 1. Februar mit „Das Bürgerglück", Lustspiel in 3 A. v. Babo, welchem am 15. Februar zum Benefiz für Herrn und Mad. Unzelmann „Oberon, König der Elfen", Oper in 3 A., Muf. v. Wranitzki folgte. Wir geben die damalige Besetzung zum Vergleich mit der des späteren Weberschen Oberon:

Oberon	Mad. Unzelmann
Amanda	Mad. Baranius
Almansaris	Dem. Hellmuth
Hüon	Herr Ambrosch
Cherasmin	Herr Unzelmann.

Die Oper, welche, ihrem märchenhaften Stoffe gemäß, reichere Ausstattung erforderte, blieb, da auch der König wegen des Krieges diesmal nichts für dieselbe bewilligt hatte, in ihrer Wirkung hinter Azur zurück. — — Wie es mit dem Anstande unter den Mitgliedern beschaffen gewesen ist, läßt folgende Anzeige erkennen:

„Herr Mattauſch wird die Mad. Engſt nicht weiter beſuchen, wovon Ew. Wohlgeb. ich hiermit ergebenſt benachrichtige, er iſt heute hier bei mir geweſen. Ich empfehle mich gehorſamſt und freundſchaftlichſt

Berlin d. 29. Februar 1792. v. Warſing."

Dieſe wenigen Zeilen ſtehen auf einem in die Akten geheſteten Zettel, das Couvert deſſelben aber liegt nicht bei. An Wen die Nachricht geſendet war, iſt alſo nicht erſichtlich, auch taucht der Name des Unterzeichners hier zum erſten Male auf. Zweifelloſ galt dies Papier dem Profeſſor Engel. — Ob Mattauſch, gleich ihm, der Mad. Engſt geb. Roullon 100 Thlr. lieh, um ſie dem Kunſtinſtitute zu erhalten, ſagen die Akten auch nicht. — Der bisherige Juſtiziar des Theaters, Ditmar, deſſen ſich der Leſer noch vom Doebbelin'ſchen Prozeſſe her erinnern wird, lag dauernd krank, an ſeine Stelle mußte Jemand zum Rechtsbeiſtande gewählt werden, der zugleich das Vertrauen des Hofes, wie der Direktion genoß und deſſen Amtsverſchwiegenheit man ſicher ſein konnte. Letzteres Erforderniß war beſonders bei den Verhältniſſen des Nationaltheaters geboten, bei welchem ſo manche geheimzuhaltende Dinge ekwalteten, Engel aber war es wichtig, für die Konſulentenſtelle eine Perſönlichkeit zu gewinnen und ſich zum Freunde zu machen, deren Verbindungen bei Hofe von Einfluß waren. Der Unterzeichner verſtehenden Zettels nun, der Geheime Kriegsrath von Warſing, namentlich aber deſſen Gattin, beſaßen ſolchen Einfluß! — v. Warſing war, abgeſehen von ſeiner Amtstüchtigkeit, eine Individualität, deren Grundſätze völlig der Moral jener Hofpartei, welcher er anhing, entſprach und wir ſehen, daß ſchon ſeine erſte Amtshandlung: Mad. Engſt von des Herrn Mattauſch Beſuchen zu befreien, dem Gebiete der — delikaten Angelegenheiten angehört. Welches Intereſſe die Direktion eigentlich haben konnte, ſich in den Privatverkehr ihrer Untergebenen zu miſchen, iſt eine Frage, die zwar unwillkürlich in uns aufſteigt, welche ſich aber ſchwerlich beantworten läßt, ohne einem möglicher Weiſe unbegründeten Verdachte Raum zu geben. Sonderbar bleibt die Sache immerhin! — Daß der alte Ramler nicht der Mann geweſen ſein kann, welcher durch Warſing den Liebhaber Mattauſch zu platoniſcher Entſagung verurtheilt hatte, iſt ſchon deshalb glaublich, weil er den Schauſpielern nicht unmittelbar nahe ſtand, alſo von ihren Privatbeziehungen keine genauere Kenntniß beſaß. — Welche leidende Stellung der gute, bereits 67jährige Ramler, der Freund des todten Leſſing, dieſen Männern gegenüber einnahm,

wird die zunächst im März sich abspielende Angelegenheit eben so klar darthun, als daß derselbe über die Amtsführung des Kollegen Engel seine eigenen stillen Gedanken hegte. Freilich sind vorläufig dieselben durch Nichts, als die leise Ironie kenntlich, mit welcher er seine unendlich höflich bescheidenen Einwände hin und wieder würzt. Bedenkt man, daß Ramler seine Professur am Kadettenkorps bereits 1790 niedergelegt, also außer seinem Gehalte als Dozent der Akademie kein Einkommen weiter hatte, wie seine 400 Thlr. Gage als Direktor des Nationaltheaters, daß diese Stellung für den alten Herrn mithin eine Lebensfrage war, so wird man es verzeihlich finden, wenn sein Mund gerade da stumm blieb, wo ein energisches Wort zu rechter Zeit am Platze gewesen wäre. —

Diese im Laufe des März sich abspielende Angelegenheit betraf den Dekorationsmaler Verona. — Es handelte sich um die Ausführung des vom Könige bewilligten neuen Vorhanges. Diese Gelegenheit scheint Verona benutzt zu haben, um besondere Vortheile von der Direktion zu erlangen und künftig jeden Nebenbuhler auszuschließen. Daß Verona schon unter Friedrich II. Jahre hindurch thätig gewesen ist, gegen dessen Lebensende bei der Hofoper großen Einfluß erlangt hatte und ein reicher Mann geworden war, wurde schon erwähnt. Aeltere Berliner können sich sehr genau noch der Verona'schen Häuser Unter den Linden Nr. 17 u. 18. entsinnen! Endlich war der Maler, — wie schon früher Rath Bertram der Direktion zu bedenken gegeben hatte, mit dem Geheimen Kämmerer Ritz sehr eng befreundet und stand der italienischen Coterie als Landsmann außerordentlich nahe, welche durch Filistri und Concialini ihren Einfluß auf die spätere Gräfin von Lichtenau ausübte. Unter solchen Zuständen hatte der Dekorationsmaler bisher nicht nur alle Arbeiten bei der Kgl. Oper, wie beim Nationaltheater als ein ihm allein zustehendes Privilegium ausgeführt, er hatte auch seine Preise willkürlich gestellt, ohne daß es Jemand eingefallen wäre, zu untersuchen, ob der Werth seiner Arbeiten auch den Summen entspräche, welche derselbe aus den Königlichen Kassen bezog. Das zu ändern fiel Engel gar nicht ein, denn Verona's Freundschaft war ihm viel werther, als etliche Hundert Thaler Ersparniß. Im Gegentheil, er wollte dessen Interesse an das Nationaltheater noch mehr fesseln! Bisher war das Verhältniß der Art gewesen, daß vom Könige die erforderlichen Dekorationen (auf Direktionsantrag)

nach Verona's Kostenanschlag bewilligt und aus der Hofkasse an Letzteren bezahlt wurden. Jetzt sollte eine Uebereinkunft getroffen werden, zufolge deren Verona sämmtliche Malerarbeit, Dekorationen und zur Bühne gehörigen Stoffstücke, sowie die Malerarbeiten zur Erneuerung und Verschönerung des Zuschauerraumes für ein Jahresgehalt von 1000 Thl., welches die Theaterkasse zahlte, zu übernehmen habe. Der erste Kontraktentwurf vom 8. März ist von Engel und Ramler unterzeichnet, ein Beweis, daß Letzterer demselben nicht geradezu widerstrebte. Aber folgender Brief Ramler's vom 10. März, welcher den von ihm unterzeichneten Kontraktsentwurf begleitete, zeigt, wie bedenklich die Sache demselben erschien:

„Sie haben den Contract vortrefflich gefaßt, mein theuerster Herr College, und ich hätte Ihnen solchen gestern am liebsten selbst gemacht, ich konnte aber die etwas zu frische Märzluft nicht vertragen. Ich wurde heute wird sie noch frischer seyn, daher ich Ihnen denselben unterschrieben übersende. Eins will ich noch hinzufügen, was Sie nicht wissen werden. Herr Verona ist ein thätiger und geschickter Mann, der zwar schon reich ist, aber noch reicher werden will, reiset oft viertel Jahre lang weg, wozu er auch sehr leicht Erlaubniß erhält, wenn er nur die Opernarbeit liefert. Wollten Sie diesen Fall des Wegreisens nicht in unsern Contract bedungen? Wenn Sie ihn mündlich machen, so wird er Ihnen gewiß sagen: „Ich lasse Ihnen alsdann geschickte Leute, die nach meiner Angabe arbeiten können." Allein die Geschicktesten braucht er selbst und nimmt sie mit! Sollen wir alsdann einen guten Interims-Dekorateur bald suchen? sollen wir ihm, im Fall Herr Verona ein viertel Jahr wegbleibt, seinen vierteljährigen Quantum der 250 Thaler auszahlen? oder will Herr Verona selbst mit ihm contrahiren? Der Beste in solchem Fall wäre noch Zechbetto, aber einen so guten Künstler läßt ein andrer Künstler wohl nicht dem andern soll arbeiten? Bey dem Vorhang wird der Direktor Rode selbst an der Architektur helfen. Daher wir hiermit den Herrn Verona nicht bemühen dürfen. Wo Sie deshalb noch mehr erinnert haben, wird Herr Direktor Rode besorgen und besorgen lassen. Ich bin mit Hand, Mund und Herz

Berlin den 10. März 92.

Ihr ewig getreuer alter
Freund und Diener Ramler." —

Die Bedenken des alten Professors sollten aber noch wachsen. Unter verschiedenen herrschenden Mißbräuchen hatte besonders die Beverzugung Verona's den Unwillen der Künstlerkreise Berlins erregt und der Direktor der Kunstakademie wendete sich deshalb an Engel:

„Wohlgeb. Herr
„Hochgeehrter Hr. Professor!
„Ich bringe soeben in Erfahrung, daß der Opern-Dekorateur Verona sich

Mühe geben soll einen Contract auf mehrere Jahre zu erhalten, nach welchem er, mit Ausschluß aller andern Künstler die Malerarbeiten bei dem hiesigen National-Theater in Entreprise nehmen will. Ohne Ew. Wohlg. Zustimmung kann solches indeß, wenn auch jene Nachricht wurklich gegründet seyn sollte, nicht geschehen, und diese Zustimmung werden Ew. Wohl. gewiß nicht geben, wenn Sie die Güte haben wollen, nachstehende Bedenklichkeiten, die ich bey dieser, als Chef der Kunst-Akademie mich wesentlich interessirenden Sache, Ihnen mitzutheilen, für Pflicht halte, in Erwägung zu ziehen.

1) wenn im Fache der Kunst monopolia stattfinden, so wird der Vervollkommnung der Kunst, welche des Königs Majestät doch so sehr beabsichtigen, ganz unendlich geschadet, indem der Entrepreneur sich nicht darum bekümmert, ob seine Arbeit gut, und den Regeln der Kunst gemäß ist, genug, wenn sie nur zur bestimmten Zeit fertig wird, und er sein accordirtes Geld dafür bekommt.
2) was hilft es der Akademie, wenn sie junge, talentvolle Leute zu geschickten Künstlern bildet, wenn sie ihre fähigsten Eleven mit schweren Kosten reisen läßt, und wenn diese Leute bei ihrer Zurückkunft nicht Gelegenheit erhalten, die Früchte ihrer kostbaren Studien öffentlich zu zeigen; nun hat aber
3) die Akademie jetzt einen sehr geschickten Prospect-Mahler, an dem kürzlich aus Rom zurückgekommenen Burnat aufzuweisen, der ihr wirklich Ehre macht, und der nichts mehr wünscht, als öffentliche Beweise, seiner sich erworbenen Kunstkenntnisse, aufstellen zu können. Es würde aber:
4) diesem Burnat dadurch, daß dem Verona die Mahlerarbeit bey dem National-Theater privative übertragen werden solte, alle Gelegenheit benommen werden, sich öffentlich in seinem Kunstwerke zu zeigen, indem der Verona bis jetzt noch die Opern-Decorationes, ebenfalls ausschließlich zu mahlen hat. Dies würde aber
5) nicht nur für das gesammte Publikum äußerst unangenehm seyn, indem solches alsdann, gewissermaßen gezwungen würde, beständig die Arbeiten eines und eben desselben Künstlers vor Augen zu haben; sondern es würde auch
6) selbst sehr unbillig seyn, wenn dem Verona gestattet werden sollte, zum Nachtheil anderer geschickter Künstler, alle öffentlichen Kunstarbeiten hier in Berlin an sich zu ziehen, indem er, im Kgl. Opernhause, bekanntlich einen so ansehnlichen Verdienst hat, und noch fortwährend genießet.

Ich würde Ew. Wohlgb. rühmlichen mir wohlbekannten Patriotismus offenbar zu nahe treten, wenn ich Sie den vorstehenden in die Augen leuchtenden Umständen erst ersuchen müßte, den Verona mit seinem ebenso unbilligen, eigennützigen, als der Kunst nachtheiligen Gesuch, ganz abzuweisen; dagegen glaube ich Ihre zu Beförderung des allgemeinen Besten abzweckende Gesinnungen, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen u. s. w.

Euer Wohlg.

gehorsamster
Friedrich Anton Freiherr
von Heinitz."*) —

B. 12. März 1792.

*) Minister, geb. d. 24. Mai 1725 zu Drschkau i. Sachsen, gest. d. 15. Mai 1802. D. B.

Mit dieser Zuschrift zwar außer Verbindung stehend, aber auf dasselbe Ergebnis hinauslaufend, ist eine Zuschrift Ramler's an Engel vom 14. März, den vom Könige bewilligten Vorhang betreffend:

„Von der Leinwand, mein theuerster Herr College, sagte mir der Mahler, Direktor Rode, daß, nach Berechnung seiner Frau, etwan 200 Ehlen dazu gehören, welche (die Ehle à 5 Gr. gerechnet) ungefähr 60 Thaler betragen würde. Diese müßten wohl aus der Kasse vorgeschossen werden. Wenn es anginge, vor der Abreise des Königs den Vorhang fertig zu schaffen, wäre es allerdings gut; ich zweifle aber daran, wenn der König schon im März abreisen sollte. Doch ich weis das Datum seiner Abreise nicht. — Von unsrer ergiebigen Einnahme möchte ich bitten, sich deswegen nichts gegen den König verlauten zu lassen, weil wir wirklich noch in Schulden stecken. — Wird der Italiener nicht seine 1000 Thlr. hinnehmen und so viel dafür machen, als ihm beliebt? Zumahl da der Ausdruck aller erforderlichen Dekorationen so sowohl als 2 Dekorationen bedeuten kann? — Belieben Sie doch hierüber sich näher zu erklären, oder bestimmte Abrede mit ihm zu nehmen, oder in der Vorstellung an den König zu bitten, daß Se. Majestät die Gnade habe und diese tausend Thaler ihm selbst aus ihrer Casse accordire, weil die Theatercasse noch einige tausend Thaler Schulden hätte. In der Hoffnung, daß Sie diese ihre Vorstellung vielleicht nach meinem unmaßgeblichen Vorschlage abändern, bin ich wie allezeit

Der mit Ihnen gern übereinstimmende
alte getreue Freund und Diener
Ramler." —

Unter dem „Italiener" ist natürlich Verona zu verstehn, gegen welchen sich Ramler's Mißtrauen steigert! In diesem Briefe ist anfänglich nur die Rede von dem Vorhange, bei welcher Gelegenheit wir erfahren, daß die Abreise Friedrich Wilhelm II. zur Armee bevorsteht. Dieselbe erfolgte indeß erst gegen Ende des Jahres. Daß Ramler die guten Theatereinnahmen vor dem Könige verheimlicht wissen will, geschieht aus Gründen der Vorsicht, die ihm seine ängstliche Sparsamkeit auferlegt und der Befürchtung, der König könne dem Theater auch noch die Ausgabe des Vorhanges zumuthen. Diese zunächst will Ramler abwälzen. Wie wenig Engel auf die Zuschrift des Ministers und das öffentliche Kunstbedürfniß aber Rücksicht nahm und aller entgegengesetzter Meinungen ohngeachtet, Verona's Kontrakt aufrecht erhielt, beweist die folgende Antwort an den Minister Freiherrn von Heinitz vom 13. März:

„Hochgeborner Freiherr! Gnädiger Herr!

„Aus Ew. Hochfreiherrl. Excellenz gestrigen verehrl. Zuschrift ersehe ich, daß die Nachricht von dem mit dem Maler Verona in schlesischen Contracte Hoch-

derselben mit Veränderung eines wesentlichen Umstandes hinterbracht worden ist. Der Maler Verona hat diesen Contract nicht gesucht, viel weniger sich Mühe darum gegeben; ich selbst, der ich das Theater und das Haus nicht länger in seinem jetzigen schmutzigen Zustande lassen wollte, und leicht berechnen konnte, daß die Arbeiten, einzeln bezahlt, uns zu hoch zu stehen kämen, habe zu diesem Contracte den Antrag gethan. Wäre meine Wahl völlig frei gewesen, so gestehe ich, daß ich schon aus Dankbarkeit auf keinen andren als den Maler Verona würde gefallen seyn, da uns dieser unentgeltlich so manche Decorationen auf- und umgemalt und uns Jahrelang alle nöthigen Setzstücke, ohne an Bezahlung auch nur zu denken, geliefert hat. So aber ist meine Wahl nicht frey; denn des Königs Majestät haben das Nationaltheater ausdrücklich auf den Maler Verona angewiesen und so gern ich den Herrn Bournat auf Empfehlung Ew. Hochfreiherrl. Excellenz eine Decoration zur Probe machen ließe, so darf ich doch dieses ohne Kgl. Erlaubniß nicht wagen. Diese Erlaubniß aber selbst zu suchen, verbiethet mir, nachdem ich mit dem Maler Verona schon alle Punkte des Contracts besprochen, die Ehre. Er würde Grund haben, zu glauben, daß ich unredlich und heimtückisch an ihm gehandelt u. s. w. —

Den Schluß des Briefes bildet das Bedauern Engel's, den Wunsch des Ministers abschlagen zu müssen. — Engel setzte seinen Willen durch, der Kontrakt der Direktion mit Verona wurde am 1. Juli unterzeichnet und damit hatte die Kasse 1000 Thlr. Jahresausgaben mehr!! —

Noch viel merkwürdiger und — folgenreicher ist der von Engel mit dem Könige zu derselben Zeit gepflogene Schriftwechsel über Mozart's „Zauberflöte," ein Werk, welches mehr als jedes andere des todten großen Meisters in's Volk gedrungen ist und zugleich den verschiedensten Meinungen Spielraum gegeben hat:

„Allerdurchlauchtigster pp.

„Das Singspiel: „Die Zauberflöte," welches Ew. Königl. Majestät mir gestern zur Prüfung zu unterfertigen allergnädigst geruht haben, war mir schon durch Nachrichten aus Wien und Prag als ein Stück voll der schönsten und mannigfaltigsten Decorationen und Verwandlungen bekannt, dessen Aufführung ein Theater von sehr großem Umfang erfordert, und für den engen Raum des hiesigen National-Theaters also gar nicht gemacht sey. Ich finde dieses bei genauerer Durchlesung über meine Erwartung bestätigt. Der Verfasser scheint es darauf angelegt zu haben, alle nur erfindlichen Schwierigkeiten für den Maschinisten und Decorateur zusammenzudrängen, und so ist eine Arbeit entstanden, deren ganzes Verdienst Pracht für das Auge ist. Wenigstens kann das Publikum, das gewisse Mysterien nicht kennt und durch die schwere dunkle Hülle der Allegorie nicht durchzublicken vermag, derselben unmöglich einiges Interesse abgewinnen. Ich bedaure hierbei, daß der große Tonkünstler Mozart sein Talent an einem so undankbaren,

mystischen und untheatralischen Stoff hat verschwenden müssen. Ich in tiefster Ehrfurcht verharre

Berlin den 8. März 1792. E. K. M. vv.

Engel." —

„Hochgelahrter, lieber getreuer! Ich habe aus Eurer Anzeige vom gestrigen datum ersehen, daß das Singspiel: „Die Zauberflöte," auf dem hiesigen Nat. Th. nicht füglich wird aufgeführet werden können. Ihr könnt Daher diese Oper nur wieder einschicken. Ich bin übrigens Euer wohl. König.

Berlin d. 10. März 1792. Friedrich Wilhelm."

Wenn uns die Blöße, welche sich Engel mit dieser Beurtheilung giebt, in gerechtes Erstaunen setzt, so ist zunächst hier die Frage von Belang, wie derselbe, bei der ihm doch zweifellos innewohnenden dramaturgischen und literarischen Fähigkeit, bei der Bühnenpraxis, die der Verfasser der: „Ideen zu einer Mimik" besitzen mußte, so gröblich irren konnte? — Eine schneidende Ironie auf Engel's Urtheilsfähigkeit ist der Erfolg, den die Darstellung der Zauberflöte im Mai 1791 wirklich erzielte und daß Engel nicht nur den Triumph Mozart's noch als Theaterchef erlebte, sondern daß er ihn zu Wege brachte!! — So viel schwer erklärliche Dinge auch sein Direktionsleben aufweist, dies ist jedenfalls der dunkelste Punkt desselben! — Wir wollen versuchen, ihn nach und nach aufzuklären. — Der technischen Schwierigkeiten erwähnt Engel als unüberwindbare, der geistigen Seite des Werkes widmet er nur eine kurze, schwächliche Betrachtung, der Allgewalt der Musik, durch welche der Genius des Werkes zu uns spricht, gar keine! Da er „die Zauberflöte" vom Könige den 7. März zugeschickt erhielt und sein Urtheil schon am folgenden Tage abgab, konnte er sich von seinem Musikdirektor die Partitur gar nicht vorspielen lassen, also keine Ahnung von der Musik haben. Ist es nun schon die unverantwortlichste Leichtfertigkeit, eine Oper zu beurtheilen, ohne deren Musik zu kennen, so ist die Behauptung: „das Publikum könne dem Werke unmöglich einiges Interesse abgewinnen, weil es gewisse Mysterien nicht kennt und durch die schwere Hülle der Allegorien nicht durchzublicken vermag," entweder aus Unwissenheit, oder aus einer Anwandlung feigster Furcht, die ihren Grund in seiner immer mehr wachsenden Trägheit hatte, entsprungen! — Woher wußte denn Engel, daß in dieser Oper „gewisse Mysterien" dargestellt werden? Kannte er dieselben etwa? — Es ging damals die Rede und geht wohl heute noch, „die Zauberflöte" sei eine freimaurerische Oper. Mit gutem Grunde kann

der Verfaſſer verſichern, daß mit wirklicher Freimaurerei dieſe Oper Nichts zu thun hat, am Wenigſten mit „gewiſſen Myſterien“ und „Allegorien“ derſelben. Die Oper ſpiegelt Ideen wieder, welche in der Freimaurerei nicht allein, ſondern in den Menſchen überhaupt liegen, und nur geweckt ſein wollen. — Daß Schauſpieldirektor Schikaneder, welcher das Libretto geſchrieben hat, dem Freimaurer-Orden angehörte, iſt wahrſcheinlich, bei Mozart iſt es ſogar gewiß, wiewohl der Orden ſelbſt unter des wahrhaft toleranten Joſeph II. Regierung in Oeſterreich nur ein gedrücktes, ſchutzloſes Daſein führte. War Engel denn aber Freimaurer, um „gewiſſe Myſterien“ beurtheilen zu können? — Schwerlich! Weder aus inneren noch äußeren Gründen! — Bei Schroeder, namentlich bei Iffland werden die Anzeichen, daß ſie dieſem Orden angehörten, erkennbar, bei Letzterem ſogar in den Theater-Akten, bei Engel dagegen, trotz ſeiner ebenſo öffentlichen Stellung, hinterließen dieſelben hiervon keine Spur! Es war alſo entweder eine unerhörte Vermeſſenheit, ſich über „gewiſſe Myſterien“ ein vorſchnelles Urtheil dem Könige gegnüber zu erlauben, welcher Freimaurer war, oder Engels Bedenken lag eine ganz beſtimmte Abſicht zu Grunde!! — Das einfache Publikum verſtand dieſe „Myſterien“ beſſer. Nicht nur in den Logen, auch im Parterre und auf den Gallerien vermochte man ſehr wohl „durch die ſchwere dunkle Hülle der Allegorie“ der Oper „durchzublicken“, weil in der That dieſe Hülle keineswegs ſehr dunkel, die Allegorien ſehr faßlich waren. Der Dramaturge Engel hätte ſich ſagen müſſen, daß der myſtiſche Zauber dieſes „undankbaren Stoffes“, an welchen „der große Tontünſtler Mozart ſein Talent verſchwenden müſſen“, gerade das ſei, was die Leute ergreifen, was den Erfolg des Werkes ſicher ſtellen werde! — Was iſt denn aber der Inhalt der „Zauberflöte?! — — Sie ſchildert das Leben des Menſchen, ſeine Wanderung aus Dunkelheit zum Licht, aus Irrthum zur Tugend, durch die Mühſale und Gefahren des Lebens, um zu jenem reinen hohen Zuſtande zu gelangen, in welchem er ſich fühlt, „ein Menſch zu ſein“, das Ebenbild Gottes! Das köſtliche Lied des Saraſtro iſt der ethiſche und äſthetiſche Kern und Ausklang der ganzen Fabel! Die Königin der Nacht, der Mohr, die verſchiedenen Erſcheinungen ſind eben Prüfungen des Lebens, welche die Fabel des Stückes bilden, — die Liebe aber iſt's, welcher, durch Waſſer und Feuer gehend, der Sieg des Edlen, menſchlich Hohen gelingt! Daß dieſer Gedanke damals gerade dem Wirrwar der Ge-

fühle und Meinungen einer Alles verleugnenden und zersetzenden Zeit gegenüber in den Herzen der Edelsten unserer Nation neu lebendig wurde und Dichter wie Komponisten begeisterte, ist bekannt. Die Idee des Werkes, wie alle hohen Ideen, schlummerte stets in den Gemüthern besserer Art, lag in allen Denen, welche das einzig Richtige, das der Revolution in Frankreich zu Grunde lag, den Menschheits-Gedanken in sich auf sittlicherem Wege lebendig machen; es ist derselbe Gedanke welchen die Humanisten zu Luthers Zeit vertreten haben! — — Nur zwei Ursachen können Engel's Benehmen einigermaßen erklären. Er war Dramaturg, das hat er in der Einrichtung Kotzebue'scher und anderer Stücke bewiesen, aber ein dramatischer Dichter voll theatralischer Einbildungskraft, vor dem Alles plastische Lebensform annahm, war er nicht! Kotzebue's Dramen vermochte er zu setzen, aber keinen Schiller'schen „Don Carlos" bühnenfähig zu machen. Er vermochte wohl ein Stück gut in Scene zu setzen, in welchem Alles ebenmäßig verlief, aber durch eigene erfinderische Gestaltung den Gedanken eines Dichtergenius zu verkörpern, bis dahin reichte seine Begabung nicht! — Engel hatte wirklich große Besorgnis, an der Inscenesetzung der Zauberflöte zu scheitern, welche ihm seiner ihm liebgewordenen Bequemlichkeit entriß. Um sich dieselbe zu erhalten, griff er zu einem — jesuitischen Auskunftsmittel! Er wußte, daß Friedrich Wilhelm II. Freimaurer sei und wirklich hatte dessen Aufnahme in den Orden bereits 1772 am 1. Oktober stattgefunden. Engel fürchtete, daß er durch öffentliche Darstellung „gewisser Mysterien," bei denen er Freimaurerei witterte, den König nicht allein beleidigen, sondern auch den Zorn des Mystikers Wöllner auf sich laden könne und hoffte, durch Erregung von Bedenklichkeiten hierüber, der Mühe und Last der Inscenesetzung der Oper überhaupt enthoben zu werden! — Seine Berichterstattung hatte denn auch die gewünschte Wirkung. —

Diesem Direktionsjammer mit seiner Gunstbuhlerei und seinen Heimlichkeiten gegenüber ist es wahrhaft erfrischend, ein reges Bühnenleben zu gewahren und auf Erscheinungen zu stoßen, welche nicht nur über dem Elende des Tages stehn, sondern auch dauernden Erfolg errungen haben. „Die Hagestolzen", Lustsp. in 5 A., v. Iffland wurde am 17. März zum 1. Male zum Benefiz für Mad. Baranius aufgeführt. Das Stück hat einen allgemeinen, sehr gerechten Beifall gefunden und ist eine der vorzüglichsten und beliebtesten Bühnendich-

tungen Iffland's, welche in einer Bearbeitung Eduard Devrient's noch heute auf den meisten Bühnen heimisch blieb. Seine damalige Besetzung in den Hauptrollen war: Hofrath Reinhold — Herr Fleck, Dem. Reinold — Dem. Doebbelin, Margaretha — Mad. Baranius. Bis 1875 wurde das Stück gegen 135 Mal dargestellt. Bei ihm wird uns auch die verständige und segensreiche Wandlung an Caroline Doebbelin ersichtlich, da sie mit der Rolle der Mamsell Reinhold in das Fach der komischen Alten, alten Jungfern und Koketten übertrat, in welchem sie fortan Berlin zu jubelndem Gelächter hinriß. Den Hagestolzen folgte am 2. April als Neuigkeit, doch ohne anzusprechen, „Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person", Deutsches Lustsp. in 4 A. v. Ziegler. — Von der Direktion wurden am 13., 16. und 21. April mit der Polizeibehörde Verhandlungen betreffs der Productionen des Kunstspielers Leon, des „Bereuters" Balpe, wie eines Thierbändigers gepflogen, welche das Verbot solcher Schaustellungen zur Folge hatten. Unter geringem Beifall erschienen: am 19. d. Mts. zum 1. Mal „Die Geschwister vom Lande", Lustsp. i. 5 A. v. Jünger, „Der Gutherzige", Lustsp. i. 1 A. n. d. Frz. des Florian am 28. und: „Die vier Vormünder", Lustsp. i. 3 A. nach dem Engl. der Mistres Centlivre endete am 14. Mai unter Zischen und Pochen. — „Elise von Valberg", Schausp. i. 5 A. v. Iffland, ging am 16. Juni zum 1. Mal in Scene und erndtete wiederum Beifall. Die vortreffliche Besetzung war: Der Fürst — Herr Mattausch, die Fürstin — Mad. Baranius, Oberhofmeisterin — Dem. Doebbelin, Amtshauptmann — Herr Fleck, Elise — Mad. Unzelmann. — In einer Wiederholung der Posse: „Der Mondkaiser" betrat am 21. Juni zu ihrem 1. Debut ein berliner Stadtkind, Dem. Louise Mühl, als „Landmädchen" die Bühne und erwarb sich durch Schönheit, klangvolles Organ, unnachahmliche Natürlichkeit, Mädchenhaftigkeit und inniges Gefühl alsbald die Herzen Aller. Voll, hoch und dennoch zart gewachsen, hatte sie schöne, ebenmäßige, fast an die spätere Königin Louise erinnernde Züge, aber dunkles Haar und ein wundervoll großes, sprechendes, nußbraunes Augenpaar, das ebenso des sanften Glanzes wie lebhaften Feuers fähig war. Louise Mühl bildete später mit Friederike Unzelmann und Henriette Baranius ein weibliches Dreigestirn, wie es keine Bühne jener Tage aufzuweisen hatte. —

Der seltsame Geist der „Zauberflöte," welchen Engel so sicher

gebannt zu haben glaubte, ließ ihm dennoch keine Ruhe. War es der große Erfolg, den die Oper bei ihrem ersten Erscheinen am 30. September 1790 zu Wien und seitdem an anderen deutschen Theatern gefunden, welche des Königs Neugier reizte, oder hatten die „gewissen Mysterien", welche ihm Engel bemerklich gemacht, auf den König beim Durchlesen des Textbuches einen wesentlich anderen, durchaus unverfänglicheren Eindruck gemacht, als Engel gehofft haben mochte, kurz Friedrich Wilhelm II. befahl nochmals Ende des Mai und zwar ohne Weiteres: „daß die Zauberflöte einstudirt werden solle". Der auf die Ordre erfolgende Bericht Engel's nebst Verona's Dekorationsanschlag vom 3. Juni stellen diesen Befehl ganz außer Zweifel. — Engel, der zu gehorchen und doch gewiß gar keinen Gusto hatte, legt noch Hindernisse zu machen, sendete folgende Auseinandersetzung, welche uns von seiner Hand im ursprünglichen Entwurfe vorliegt.

„Allerdurchlauchtigster pp.

„Die von Ew. Kgl. Majestät allergnädigst befohlene Oper Die Zauberflöte wird zu Ende dieses Monats einstudirt sein können, die vorläufigen Anstalten dazu sind bereits getroffen. Auch der Dekorateur Verona, dessen Thätigkeit schon so oft sich erprobt hat, wird sein Möglichstes thun, die außerordentliche Menge von Dekorationen, die er auf 2,023 Thlr. anschlägt, fertig zu liefern und da aus der Oper Oberon manche noch ganz neue und schöne Stücke sich entlehnen lassen, so werden auch die unentbehrlichen neuen Stücke können fertig geschafft werden. Die Kosten für diese, für die sämmtlichen Opern und für die Menge von Requisiten, worunter sich ein Triumphwagen mit 6 Löwen befindet, werden sich nach dem darüber gemachten ungefähren Anschlage über 2000 Thlr. belaufen. Zu Ballets findet sich in dieser Oper keine Gelegenheit. ((Der einzige Umstand erschreckt mich, daß Freiherr von Reck mich wiederholt versichert hat,) die Einrichtung der Maschinerie auf dem Charlottenburger Theater mache alles Einschulren der Decken und alle Arbeiten an den Decorationen äußerst mühsam und langwierig und da zu sämmtlichen Proben mit den so vielen und schweren Verwandlungen nicht Zeit genug übrig bei, so stehe man in Gefahr, bei der Vorstellung Fehler über Fehler zu machen. Was bei alledem die so baldige Aufführung der Oper zu wünschenswerth macht und ich meiner Pflicht nach E. Kgl. Majestät frei glaube eröffnen zu müssen, sind folgende Umstände: Zuerst muß von den alten Decorationen, da unmöglich alle neu können verfertiget werden, eine bleiben, die gar nicht recht schicklich ist. Es soll der Aufenthalt der Königin der Nacht seyn und ist ein heiterer prächtiger Saal. — Zweitens findet sich unter den Instrumenten eins mit dem Namen Stahlinstrument, welches nicht etwa nur, wie der Triangel, einzelne Töne anschlägt, sondern ganze, sehr schwere Passagen ausführet. Es ist in der Handlung wesent-

lich verflochten, ist in hiesiger Gegend völlig unbekannt und man weiß nicht, durch welches andere Instrument von der ähnlichen Wirkung es ersetzt werden könne. Wollte man die sogenannte Stahlriedel nehmen, so fragt sich, ob es hier einen hinlänglich geübten Spieler darauf gäbe. Drittens versichert mich der Freiherr von der Reck u. s. w. * — — — „Dieser Umstand erschreckt mich um so mehr, da ich die Charlottenburger Einrichtung nur von einmal Ansehn kenne und ich bitte Ew. Kgl. Majestät fußfälligst, mich in Voraus von allen etwa verfallenden Fehlern freisprechen zu wollen. — Unter demüthiger Versicherung meines thätigsten Eifers in Erfüllung der Befehle Ew. Kgl. Majestät und mit aller gehorsamster Bitte um baldige entscheidende Ordre ersterbe ich

Engel." —

Zunächst müssen wir dem Leser, wenn er sich aus diesem Entwurfe herausfinden will, erklären, daß in demselben der in doppelter Klammer stehende Satz, v. d. Reck betreffend, von Engel anfänglich ganz ausgestrichen wurde und der auf denselben folgende, in einfache Klammern gestellte Satz zwar auch ausgestrichen, dann aber durch untergesetzte Punkte wiederhergestellt worden und in dem Originalberichte an den König in die oben bezeichnete Stelle * — — — eingeschoben ist. Erst wenn der Leser genau in dieser Reihenfolge das Schriftstück liest, hat er es in der Form vor sich, wie es in die Hände des Königs gelangt ist. Demnach will es scheinen, als wenn Engel bedenklich geschwankt habe, ob er sich hier auf von der Reck's Meinung berufen, oder es an seinen eigenen gegen die Aufführung sprechenden Gründen bewenden lassen solle. Die letzteren mögen ihm aber vielleicht doch noch nicht durchschlagend genug gewesen sein und so stellt er die zweite durchgestrichene Stellen wieder her, um gegen Schluß des Briefes die Meinung des Opernchefs als letzten Trumpf auszuspielen.

Dies Schriftstück gehört zu den sonderbarsten, deren die Akten des Kgl. Theater-Archives sich zu rühmen haben. Nachdem Engel im Eingange desselben thut, als ob die Zauberflöte wirklich zu Ende des Monats gegeben werden könne, häuft er dann die Schwierigkeiten aufeinander, welche die Aufführung der Oper überhaupt unmöglich machen sollen, sucht jedes Mittel hervor, um den König abzuschrecken und von der Darstellung der Oper abstehn zu lassen. Die ganze, gequälte Form seines Berichtes scheint uns wirklich aus einem angstvollen Direktorenherzen zu kommen, welchem etwas Unmögliches zugemuthet wird! — Daß der sonst so gewitzte Engel sich in seinem Hauptein-

wande gegen die Aufführung auf das Urtheil des Opernchefs berufe, nicht selber das Charlottenburger Theater erst besichtigte und nicht darauf verfiel, daß ihm sein hochedler Kollege vielleicht eine hämische Falle lege, ist wunderbar! — Auf den Bericht Engel's erfolgte der Bescheid:

„Ew. Hochwohlgeboren gebe ich mir die Ehre hierdurch ergebenst zu benachrichtigen, daß des Königs Majestät nicht die Opernoper Die Zauberflöte, allhier aufgeführt haben wollen, und daher Dieselben weiter nichts einrichten, noch sonst etwas besorgen lassen möchten.

Charlottenburg, den 6. Juni 1792. G. Ritz."

Damit war die „Zauberflöte" begraben; der König hatte endlich einem Kunstgenusse entsagt, bei dessen Erfüllung man ihm gar so viele Schwierigkeiten bereitete. — Engel ahnete auf, ihm wäre aber besser gewesen, wenn er recht ernst über die Frage nachgedacht hätte: ob es für einen, bei einem Lieblings-Institute des Monarchen angestellten Kgl. Beamten, zumal in seiner besonders abhängigen Lage, nicht eine sehr verhängnißvolle Sache sei, dem hohen Gönner dieses Institutes das neueste Werk eines anerkannten Meisters aus rein technischen Gründen vorzuenthalten!! —

Als Novitäten gingen: „Die Dreifel", Schausp. i. 1 A. von Unzer, am 2. Juli über die Bühne und mißfiel. „Hieronymus Knicker", Oper i. 2 A., Mus. von Dittersdorf, am 16. Juli, und „Eine macht's wie die andre" oder „Die Schule der Liebhaber", (Così fan tutte) Oper i. 2 A. v. Mozart, am 3. August. Besetzung der Letzteren ist gewesen: Isabella — Mad. Unzelmann, Dörtchen — Mad. Lippert geb. Werner, Guiglielmo — Herr Lippert, Nanchen — Mad. Baranius, Fernando — Herr Ambrosch, Alfonso — Herr Franz. Die Musikkenner waren entzückt, das Publikum blieb kalt, Alle aber tadelten das erbärmliche Sujet. — Werther, am 15. Juli bereits, hatte Lippert, der übermüthig geworden war, der Direktion den Kontrakt auf künftige Ostern gekündigt; wahrscheinlich glaubte er, daß man ihn um jeden Preis bitten werde, zu bleiben. — Die verw. Mad. Ditmar zeigte am 22. August den Tages zuvor erfolgten Tod ihres Gatten, des Hoffiskal, Justizkommissar und Rechtskonsulenten des Nationaltheaters an. Wir können es dem Manne nachrühmen, daß er dem Theater im Doebbelinschen Prozesse seinen pflichtgetreuen Rath geliehen und die große Weisheit bewiesen hat, sich niemals in sein Amt nicht berührende

Bühnenangelegenheiten zu mischen. Bereits an demselben 22. August ersucht auch schon Rath von Warsing die Direktion um das Certifikat seiner Amtseinsetzung in Ditmar's Stelle und dasselbe wurde ihm nebst der Versicherung einer Gage von 150 Thlr. zugefertigt. Das Provisorium war in ein Definitivum verwandelt, von Warsing hatte somit einen Fuß in der Verwaltung und wartete nur auf den Zeitpunkt, um auch den andern und damit seine ganze Person in das Direktions-Eldorado zu bringen!! — Z. 1. Male wurde „Wie gewonnen so zerronnen", Posse in 2 A. a. d. Frz. des Dumaniant am 25. August gegeben und ausgepocht, unter Beifall aber am 15. September „Maske für Maske", Lustsp. in 3 A. v. Jünger; an des Königs Geburtstag, 25. September, endlich wurde „Johann von Procida", Trauersp. in 5. A. von Hagemeister, zum 1. Mal dargestellt, welchem eine von Fleck gesprochene Rede vorausging. Letzteres Stück gefiel sehr und hielt sich längere Zeit auf der Bühne. — Anfangs August ersuchte Mad. Engst geb. Neuillen, wie wir schon erwähnt, um Vorschuß, den ihr aber Engel „weil sie undankbar gewesen sei", abschlug!! — Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob Mad. Engst durch Vernachlässigung ihrer dienstlichen Pflichten beim Theater sich undankbar zeigte?? —

Daß das Verhältniß des Personales zur Direktion nicht das richtige war und in dem ersteren ein stiller Groll und Widerspruchsgeist steckte, während die Direktion, in ihrer Art und Weise, die Dinge im Beamtenstyle abzuthun, wenig Rücksicht an den Tag legte, lehrt folgendes Cirkular und dessen Randglossen.

„Ohnerachtet in dem § 6 des 6. Abschnitts der erneuerten Gesetze denen Herren Schauspielern bei Vermeidung von 12 Gr. Strafe untersagt worden ist, in den für die Schauspielerinnen bestimmten beiden Logen im 2. Range d. Kgl. Nat. Theaters, ihren Platz zu nehmen, so ist dennoch zeithero von vielen der Herren Schauspieler hiewieder gehandelt worden, und sind darüber wiederholte Klagen von weiblichen Mitgliedern des Theaters eingelaufen; dahero gedachter § hierdurch dahin abgeändert und näher bestimmt wird, daß von nun an keiner der Herren Schauspieler, auch selbst Regisseurs nicht, unter keinerlei Vorwand und weder auf kurze, noch lange Zeit, bei Strafe des vierten Theils der wöchentlichen Gage in besagter Loge Platz nehmen sollen, welches, und daß den Logenstehern bei harter Strafe aufgegeben worden ist, im Uebertretungsfall davon sogleich Anzeige zu thun, sämmtlichen Mitgliedern des K. Nat. Theaters hierdurch zur Nachricht und Achtung bekannt gemacht wird.

Berlin, den 21. Oktober 1796.

„vidi Fleck." —

Kgl. General-Direktion des Nat. Theaters
Ramler. Engel." —

„Obwollen ich zwar niemalens in oben benannte Loge gehe, so finde ich es doch sehr hart, wenn man in einem Stücke Vielleicht im letzten Aufzuge erscheint, gern das Stück sehen möchte, gar keinen Zufluchtsort zu haben.

Czechtitzky." —

„Die Königl. General-Direktion, wird uns also gefälligst einen andern Platz anweisen

Unzelmann
Kaselitz
vidi Böhm
„ Greibe
Zimmerle" —

„Ich bin der Meinung des Herrn Unzelmann.

Mattausch." —

„ich bin der Meinung des Herrn Unzelmann, indem Höflichkeit uns Verbindet, einem jeden unsern platz im parket ein Zuräumen, so bald die Anzahl der Menschen dessen Raum erfüllt.

Garly." —

„Ich sehe mich durch dieses Cirkulare in die Nothwendigkeit gesetzt, zweyerley zu fragen: Wohin soll sich der Schauspieler, der nur im ersten Akt eines Stückes zu thun hat, begeben, wenn er die übrigen Akte des Stückes sehen will? — muß er sich unverzüglich nach Haus begeben? und dann, wenn er wirklich straffällig wurde, entsteht billig die Frage, zu was werden die Strafgelder Verwendet? wird nicht manchem Strafbaren durch die Finger gesehn? kann nicht manchmal Partheilichkeit in diesem Falle obwalten? Ich hoffe nicht, daß es geschieht, aber um allem Mißtrauen vorzubeugen, sollte billig, so wie es bey andern Bühnen gebräuchlich ist, mit dem Jahres-Schluß der Gesellschaft mit Belegen erwiesen werden, daß kein Straffälliger übersehen worden, denn im entgegengesetzten Falle kann es mir Niemand Verargen, wenn ich von diesen, in manchen Fällen überspannten Strafgeldern, meine eigene Gedanken äußere.

Ambrosch." — —

Schmeichelhaft für die Direktion sind diese Bemerkungen nicht, was Ambrosch sagt, ist sogar höchst anzüglich! Der Ton der Mitglieder aber läßt die Hochachtung sehr vermissen, ohne welche dem Vorstand eines Kunstinstituts eine wirksame Leitung unmöglich wird. Im Uebrigen sind wir der Ansicht, daß das Verlangen der Schauspieler: den Vorstellungen, zumal solchen, in denen sie nicht beschäftigt sind, beizuwohnen, ein billiges ist, ja, wir halten ganz entschieden dafür, daß jede Direktion den fleißigen Besuch des Theaters durch die unbeschäftigten Mitglieder auf das Sorgsamste fördern müßte, damit sich deren Urtheil durch eigene Anschauung der künstlerisch guten, wie mangelhaften Darstellung läutere und deren eigene Fähigkeit belebe. Mag die Direktion durch eine für die Schauspieler zurückbehaltene Loge auch einen Verlust

an Einnahme erleiden, — sie gewinnt und fördert Talente, welche diesen Verlust bald genug decken werden, und alsdann hat sie sich nicht nur im künstlerischen, sondern auch ökonomischen Sinne klug gezeigt. — „Die heimlich Vermählten" (Il matrimonio secreto), Oper i. 2 A. aus d. Ital., Mus. von Cimarosa, ging z. 1. Male am 5. Novbr. in Scene. Diese Tondichtung machte großes Glück und gefiel weit mehr als Mozart's Cosi fan tutte. — Zur 1. Darstellung gelangte am 7. November: „Die Verlobung" oder „Kindespflicht über Liebe", Lustsp. i. 1 A. v. Brömel. Mit den Lustspielen: „Hirngespinste", in 4. A. v. Lambrecht, am 10. Dezember, und am 19. c. m. „Die falschen Entdeckungen", in 3 Akten nach Mariveaux, endete die Reihe der diesjährigen Novitäten, deren 18 zur Darstellung gekommen sind. Den Schluß der diesjährigen Direktionsthätigkeit machte noch folgende Verhandlung:

„Meinem Hochgeehrten Herrn Collegen verfehle ich nicht, zu berichten:

1) daß gestern Nachmittag der tolle Musikus Loede — so muß ich ihn leider! nennen — zurückgekommen, mit der ganzen alten Wuth seiner Liebe für die Unzelmann, und seiner Eifersucht gegen Czechitzky. Mit ersterer will er durchaus eine Unterredung, und mit letzterem ein Duell auf Pistolen haben. Da ich bei dieser Sache nichts weiter zu machen weiß, so habe ich sie ganz unserm Rechtsgelehrten, Herrn v. Warsing, übergeben, der sich wahrscheinlich der Person des Unglücklichen versichern und ihn dem Arzt der Charite zur Cur übergeben wird.

2) daß ich mit dem Kammermusikus Herrn Weber gesprochen, und mit Vorbehalt Ihrer noch einzuholenden Zustimmung über folgende Punkte mit ihm einig geworden a. wir machen keinen längern Contract mit ihm als auf 1 Jahr, b. Weisely verliert seine Stelle nicht; er müßte denn selbst, wie das von seinem Stolze wohl zu erwarten ist, sie niederlegen wollen, c. Weber dirigirt alle neue Opern und übernimmt dabei alle Verbindlichkeiten eines bei unserm hiesigen Kgl. Theaters angesetzten Musikdirectors, als des Einstudirens der Rollen, des Abhaltens der Proben, des Besorgens der Copialien, der Verantwortlichkeit für die ihm anvertrauten musikalischen Werke, d. die alten bis jetzt schon einstudirten Opern behält Weisely; doch hat Weber die Verbindlichkeit, in Krankheitsfällen statt seiner die Aufführung zu dirigiren, so wie er überhaupt, wenn Weisely abginge, die ganze Stelle mit allen ihren Obliegenheiten übernehmen würde. Was mir freilich sehr verdrüßlich ist, ist eine Vermehrung unsrer Ausgaben, und Weber besteht auf 50 Thlr monatl., welches freilich nicht zu viel ist. Indessen haben wir bei den jetzigen Umständen, und vorzüglich auch durch die Saumseligkeit und Lügen des Weisely, so viel verloren, daß wir, um unserm Schaden nachzukommen und künftigen

vielleicht noch größern zu verhüten, diese neue Ausgabe wohl werden verschmerzen müssen. Auch erinnre ich, daß auf dem Etat noch 300 Thlr. für einen Theater-Dichter ausgesetzt sind, die bisjetzt nicht gebraucht worden, und frage hierdurch zugleich an, ob es Recht ist, daß Herr Reifeky, der doch an dieser neuen Ausgabe Schuld hat, seine ganze Pension behalte? Giebt er nach einem Jahre Beweise seines größren Fleißes und seiner feinern Lebensart, die zur Gewinnung der Liebe sowohl bei dem Orchester als bei der Gesellschaft ihm so sehr zu wünschen wäre, und die bisher sein ungemäßigter Stolz und sein Widerwillen gegen Amtsarbeiten ihm nicht zu zeigen erlaubt hat, so kann er alsdann mit dem vollen Amte auch sein volles Gehalt wiederbekommen. Daß er von jeder andern Direktion nach dem letzten unverantwortlichen Streiche, den er mir durch seine Lügen gespielt, wäre cassirt worden, darauf gebe ich mein Wort. Unser Verfahren mit ihm ist also noch immer äußerst nachsichtig und gütig. Ich setze nun noch zu unser beider Trost hinzu: daß auf Ostern die 952 Thlr. offen werden, welche uns die Angst gekostet, für die wir keine neue Actrice brauchen. Da die Böhm wohl niemals wieder genesen wird, so haben wir zwar die Aussicht auf noch ein offen werdendes Gehalt, die Rollen dieser Sängerin werden aber wieder besetzt werden müssen. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, der vielen Bemühungen zu erwähnen, welche Herr Herclots für das Theater übernommen hat. Nachdem er sich mit den unaussprechlich elenden Versen in der letzten Mozartschen Oper: Eine machts wie die Andere, geplagt und sie wenigstens erträglich gemacht; hat er in der Salierischen, jetzt beim Copisten befindliche, Oper: „Die Chiffer," sämmtliche Verse vom Anfang bis zu Ende ganz umgearbeitet und sie der Musik vortrefflich angepaßt. Eben jetzt arbeitet er an einem kleinen Vorspiele, daß wir bei Gelegenheit der gehofften Wiederkunft des Königs können geben lassen. Ich muß mich schämen, diesem fleißigen Manne, der nicht einmal sein Freibillet nutzt — denn er kommt nur gar selten — noch mehr Arbeit aufzubürden; sonst würde ich ihm sogleich eine sehr schöne franz. Oper: Raoul, Sire de Créqui zum Uebersetzen geben. Durch Herrn Lohen erwarte ich von Amsterdam noch eine andre, die sehr gelobt wird und die auch erst übersetzt werden muß: Pierre le grand. Ich würde Muth haben, dem guten Herrn Herclots diese neuen Arbeiten anzutragen, wenn man ihm vorher für seine so willig geleisteten Dienste ein Geschenk von 100 Thlr. gäbe. Ich sehe immer mehr und mehr, daß, um Geld einzunehmen, man zur rechten Zeit Geld muß auszugeben wissen. Die Oper Raoul wird sich vortrefflich bezahlt machen; die Handlung ist interessant, die Musik schön, und besetzen läßt sie sich auch sehr gut. Ueber Alles erbitte ich mir Ihre Meinung.

Berlin, den 7. Dezember 1792.

„Engel."

„Sie, mein Höchstverehrter Herr Collega, haben alles schon so reiflich überlegt, wie ich von Ihnen gewohnt bin, daß ich nichts hinzuzusetzen weiß. Allerdings muß Loebe an einen Ort gebracht werden, wo seine Liebeswuth kein Unglück an-

richten und er geheilt werden kann. Wenn Weber als ein geschickter Musiker seine Verbindlichkeiten erfüllt, so sind 50 Thlr. monatlich nicht zu viel. Haben doch mehrere unserer Schauspieler für größere Gagen weniger gethan. — Unsern brauchbaren Herrn Herclots ein Geschenk von 100 Thlr. zu machen, ist sehr billig. Der stolze Musikdirector, der mich gestern nach 9 Uhr nicht zu Hause fand, will heute früh wieder kommen. Ich werde ihm keinen andern Trost geben, als daß wir auf seine Besserung hoffen. Aber wird sie zu hoffen seyn? Hiermit unterschreibe ich, was Sie, mein Theuerster, entworfen haben.

Berlin, den 8. Dezember 1792. Ramler." —

„Der Kammermusikus Weber aus Hannover ist bei dem Orchester als Musik-Direktor mit einem jährlichen Gehalte von 600 Thlr. angesetzt worden. Der Haupt-Theater-Kasse wird solches hierdurch bekannt gemacht, mit der Aufgabe, dem Herrn Weber dieses Gehalt vom 1. Dezember J. c. m., in monatlichen Ratis zu zahlen.

Berlin, den 9. Dezember 1792. Ramler. Engel." —

Einen erfreulichen Einblick in die Theaterzustände gewähren diese Auslassungen eben nicht. Was das Verhältniß Ramler's zu Engel anbetrifft, so ist ersichtlich, daß Engel seinen Willen durchsetzt und Ramler seine kleinen, erfolglosen Oppositionsversuche längst aufgegeben hat. Alter, Kränklichkeit, und die Ueberzeugung, doch Nichts bessern zu können, machten, daß er mit Allem zufrieden war, was geschah. Der Liebeswahnsinn des „tollen Musikus" sieht sich zwar recht romantisch an und mag für Viele damals höchst pikant gewesen sein, eigentlich aber ist die Sache doch tief traurig. Loede, der Frau und Kinder hatte, kam in's Irrenhaus und wurde vom Theater entlassen. Wir werden den Unglücklichen im Elende wieder auftauchen sehen, ein Opfer entfesselter Leidenschaften, wie sie allein das Theaterwesen in solcher Stärke gebären kann. — In des Musikdirektors Weisely Benehmen, welches das Engagement eines zweiten Musikdirektors nothwendig machte, spiegeln sich die elenden Orchesterverhältnisse ab. Wie dieselben von Engel so lange Zeit geduldet werden konnten, wäre fast nicht zu begreifen, wenn wir nicht annehmen müßten, daß seine schon gerügte, blasirte Trägheit und Uebersättigung am Berufe, wie der Dünkel seiner Unentbehrlichkeit ihn so lässig gemacht habe, daß ihm je länger desto mehr die Leitung des Theaters aus den kraftlosen Händen glitt. — Längst wunderten wir uns, im Etat der vergangenen Jahre 300 Thlr. für einen Theaterdichter angesetzt zu finden —, der nicht vorhanden war. Was hat man bisher mit dieser Summe gemacht, da sie doch verrechnet werden ist?! — Leider giebt es unter der damaligen Direktion

sehr viele dunkele Stellen, über welche die Akten keine Aufklärung zulassen, die aber gleichwohl dazu angethan sind, Vermuthungen zu erwecken, welche wir aber über eine der maßgebenden Persönlichkeiten ohne ganz genügende Beweise nicht aussprechen möchten. Perelets, eines jener höchst schätzenswerthen Talente, welche sich aber zu eigenen, wirklich erfolgreichen Schöpfungen nicht ernstlich zu erheben wissen, wird hier zum Erstenmale erwähnt. Carl Alexander Perelets, geb. 1759 zu Dülzen in Ostpreußen, erst Referendar beim Hofgericht zu Königsberg, dann beim Kammergericht zu Berlin angestellt, und Theaterschriftsteller aus Liebhaberei, war ein gewandter Uebersetzer, Bearbeiter und setzte besonders den Opernmusiken vortreffliche Texte unter. Seine Hauptwirksamkeit entfaltete er jedoch erst unter Iffland, welcher Talente zu ermuntern und an passender Stelle zu verwenden wußte. Weshalb nicht schon Engel den brauchbaren Mann bestellte, da er doch ein Jahresgehalt für einen Dichter im Etat führte, ist nicht zu verstehen. Am 9. Dezember wurde neben Weisely Bernhard Anselm Weber zum zweiten Musikdirektor engagirt, ein ebenso fähiger, fleißiger, wie energischer Mann. Von diesem Augenblick an erhebt sich zwischen beiden wetteifernden Musik-Direktoren aber ein bitterer, höchst unerquicklicher Kampf, welcher damit endete, daß Einer das Feld räumen mußte, nachdem sich die verschiedensten Elemente bei dem Streite betheiligt hatten. Diese immer unleidlicher werdenden Dinge drängten einer Entscheidung zu, einer gründlichen Neugestaltung des ganzen Theaterwesens. Die durch Rath Beyer geschaffenen Organismen waren gewiß vortrefflich, aber der gute Wille, die Straffheit und Liebe für das Ganze fehlte Denen, welche diese Organismen handhaben sollten, und hierbei mehr auf ihre eigenen Wünsche und Bequemlichkeit, als auf das Gedeihen des Institutes Rücksicht nahmen. Uneinigkeit, wie gegenseitiger Widerwille wuchsen mit dem Lebensleichtsinn, bis ein schreiender Mißklang endlich den stolzen Traum, mit welchem die Generaldirektion 1787 am 1. August ihr Werk begonnen hatte, — endete! —

Personal-Verzeichniß vom Jahre 1792.

Weisely, Mus. Dir., Herr
Weber, Mus. Dir., Herr Bernhardt, Anselm. neu
Fleck, Regisseur, Herr J. F. F.

Ambrosch, Herr J.
Altsdist, Dem. C. S.

Amberg, Herr Johann, Heinrich Jakob . . . . . abg.
Arnoldi, Herr Friedr. Wilhelm . . . . . abg.
Bessel, Herr J. F.
Bessel, geb. Natus, Mad. A. M.
Baranius, geb. Husem, Mad. H.
Benda, Herr C. C.
Böhm, geschied. Cartellieri, Mad. E.
Boheim, Herr J. M.
Böheim, geb. Wulfen, Mad. A. M.
Boheim, Dem. Charlotte, Dorothea, Maria . . . . . neu
Brandel, Herr Johann . . . . . abg.
Benda I. Dem. C.
Berger, Herr J. L.
Becker, Herr Johann, Ludwig . . . . . neu
Czechtitzky, Herr C.
Cordemann, Dem. . . . . abg.
Doebbelin, Dem. C. M.
Engst, geb. Rouillon, Mad.
Franz, Herr J. C.
Fuchs, Herr Johann Gottlieb . . . . . neu
Greibe, Herr F. E. W.
Greibe, geb. Engst, Mad. M. Ch.
Girand, Dem. H.
Gollnick, Herr Carl, Friedrich . . . . . neu
Garly, Herr . . . . . neu
Herdt, Herr G.
Herdt, geb. Rademacher, Mad. D. Ch.
Hellmuth, Mad. F.
Hellmuth I. Monsieur . . . . . abg.
Hellmuth II. Monsieur . . . . . abg.
Junker I. Monsieur . . . . . neu
Kaselitz, Herr [illegible]
Lanz, Herr C. A.
Lanz, Monsieur W. . . . . abg.
Labes, Monsieur F. L. W.
Lippert, Herr C. F.
Lippert, geb. Werner, Mad. C.
Leist, Herr C. F.
Leidel, Herr H. J.
Müller, geb. Hellmuth, Mad. M.
Mattausch, Herr F.
Muhl, Dem. Sophie, Louise (spätere Fleck) . . . . . neu
Reinwald, Herr J. D.

Rüthling, Herr H. J.
Ritzenfeld, Herr David, Friedrich, Heinrich — neu
Swab, Herr
Unzelmann, Herr C. W.
Unzelmann, geb. Flittner, Mad. Fr.
Wiegensdorf, Herr C. L.
Weisschuh, Herr Johann, Carl, Gottfried, Friedrich — abg.
Wegeleben, Dem.
Zitzel, Dem. C. F.
Zimmerle, Herr C.

Das Personal-Verzeichniß am Ende des Jahres 1791 zählte 19 Mitglieder

Im Laufe des Jahres 1792 { wurden engagirt: 2 / schieden aus: 3 }

Bestand des Personales am Schlusse des Jahres 1792: 18

1793. Königliche Oper. Durch die schon Ende vorigen Jahres erfolgte Abreise des Königs und der Prinzen zur Armee hatte Berlins Leben seinen Mittelpunkt und Glanz verloren; die schweren Ereignisse dieses Jahres trugen noch dazu bei, die Gemüther der Menschen auf das Tiefste zu erregen und ihnen jede ruhige Freude an der Kunst, jeglichen Sinn für beschauliches Geniessen zu benehmen. Ungeachtet des Krieges sollte jedoch Berlin, so wollte es der König, seinen Karneval nicht entbehren. — Die gänzliche Unfähigkeit Alessandri's erkennend, der von dem „musikalischen Wochenblatte", wahrscheinlich unter Reichardt's Mitwirkung, „zu Boden rezensirt" worden war, entließ er denselben vor der Zeit. Zu seinem Sturze sollen sich überdem die italienischen Sänger, Madame Rip und Kilitri, welcher einen besseren Komponisten für seine Libretti wünschte, verbunden haben. An Alessandri's Stelle wurde Vincenzo Righini von Mainz berufen, aus Vorsicht jedoch noch nicht fest engagirt. Seine Anstellung sollte vom Erfolge der von Kilitri verfaßten Oper abhängen, welche Righini zur Kompesition überschickt worden war. Diese Oper „Enea nel Lazio", Dramma eroi-tragico, Text von Kilitri, ging am 7. Januar zum 1. Mal in Scene. In ihr wirkten Concialini, Babini, Fischer, Tombolini, Hurka und Franz, die Damen „Marchetti Fantozzi, Rubinacci und Niclas mit, Dem. Amalie Schmalz aber debutirte als Iris. Die Ballets wurden von 8 Solotänzern: Adriani, Norés, Telle, Silani, und den Damen Mercuri, Redwein, Burnat und Decasteli, 16 Paar Figuranten und 10 Tanzeleven

(Letztere gefielen dem Publikum nicht) aufgeführt. Die von den Damen Meroni und Redwein dargestellten Amazonentänze fanden, der kriegerischen Zeitrichtung wegen, indeß großen Beifall. Auch Sgra. Marchetti-Fantozzi gefiel außerordentlich und wurde der Mara fast gleichgestellt. Welch bedeutenden Wurf die Oper mit dem Engagement der Dem. Schmalz gethan hatte, wird die Zukunft lehren; diese Sängerin, gleich sehr als Frau, wie Künstlerin geachtet, verblieb Berlin bis zu ihrem Tode. — „Enea" und die neue Karnevalsoper „Protesilao" von Naumann, für welche derselbe 2000 Thlr. Honorar erhielt, wurden oft wiederholt. —

Während man sich in Berlin den Fastnachts-Freuden in der patriotisch stolzen Erwartung hingab, die deutschen Heere würden die immer höher steigende Fluth der Revolution eindämmen und die der europäischen Gesellschaft drohende Zertrümmerung aller Ordnung verhindern, ging auf dem Place Louis XV. zu Paris das große Trauerspiel des Jahrhunderts seinem blutigen Schlusse entgegen. — Den 21. Januar 1793 ward König Ludwig XVI. guillotinirt!! — Am 6. April erklärte sich der Wohlfahrtsausschuß in Permanenz, — den 5. Oktober erfolgte der Sturz der Girondisten, — am 16. Oktober fiel Marie Antoinettens Haupt und ihr folgte am 6. November, als blutige Ironie, Philipp, genannt Egalité, Herzog von Orleans. Das würdige Finale dieses wahnsinnigen Dramas machte die Proklamation der „Göttin der Vernunft," als einziger Autorität Frankreichs!!! — — Wir haben heute keinen Begriff mehr davon, welche erschütternde, alle Herzen durchbebende Wirkung der Mord des Königspaares, vom eigenen Volke begangen, auf das gesammte Europa, in erster Linie aber auf Deutschland hervorgerufen hat. Seit Carls I. Hinrichtung vor den Fenstern von Whitehall zu London war solch ein Vorgang nicht wieder in Europa erlebt worden und wenn die damalige erste Bluthat den Kontinent, welcher noch an den schweren Folgen des dreißigjährigen Krieges litt, weniger berührt hatte, um so tiefer, sittlich-empörender wirkten jetzt die heillosen Thaten in Paris! Es ist hier nicht der Ort, zu sagen, durch welche Mißwirthschaft das Haus Bourbon seinen Fall, der durch den Tod des besten und schuldlosesten Königspaares der ganzen Dynastie vollendet wurde, verdiente; uns gehen dessen Folgen auf Deutschland, besonders den Norden an, denn dieselben wirkten tief auf unser nationales Leben und deshalb schließlich auch auf dessen Spiegelbild, das Theater. In

Oesterreich war die Art der Wirkung dieses furchtbaren Ereignisses eine andere, als bei uns, obwohl sie der gleichen Quelle sittlichen Entsetzens entstammte. Das Haus Habsburg ist seit Menschengedenken mit dem der Bourbonen durch Verwandtschaftsbeziehungen zu einem Blute vereint gewesen. Römisch-Katholische, wie absolutistische Anschauungen waren beiden Herrscherdynastien traditionell gemeinsam und selbst das kurze reformirende Regiment Kaiser Joseph II. änderte hierin Nichts. In Wien gattete sich somit das Gefühl des geschändeten Familien-Rechtes mit dem Bewußtsein des Sturzes eines großen politischen, einst weltbeherrschenden Systems, um einen Haß zu ergänzen, der zunächst auf den politisch-praktischen Zweck ausging, Rache für Alles zu nehmen, was in Frankreich seit dem Fall der Bastille vorgegangen war. Die dynastisch-religiöse Frage also bildete dessen Kern! — In Norddeutschland, Preußen zumal, war die Wirkung der unterrheinischen Vorgänge nicht so unmittelbarer und persönlicher, aber darum weit tieferer, — idealer Art. Wir hatten nicht das vergossene Blut unserer Fürsten, noch eine jesuitisch verquickte Katholizität an den Franzosen zu rächen, nicht einer Sache des eigenen Interesses galt unsere Erbitterung, sondern den gewaltsam durch Frankreich vom Throne gestürzten Gesetzen gesellschaftlicher und nationaler Ordnung. Wenn dieser Standpunkt einfacher, patriarchalisch-kindlicher, ist er auch der höhere, der das Gemüth innerlicher berührende gewesen. Die Herrscher des Hohenzollerngeschlechts waren wesentlich Landesväter im besten Sinne, hatten mehr für, in und mit dem Volke gelebt, als andere Dynastien. Das unnahbare Dalailma-Wesen bourbonisch-habsburgischer Regierungs- und Lebens-Maximen blieb uns unbekannt. Das straffe Regiment unserer Fürsten bestärkte unser Bewußtsein, mit Sorgfalt regiert zu werden, kurz das Familiengefühl zwischen König und Nation verband Volke und es ist keine, noch so trübe Regierungsepoche in unserer Geschichte auffindbar, in welcher wir dem Herrscher nicht wenigstens eine große durchgreifende Wohlthat nachzurechnen vermöchten, die er dem Lande als Vermächtniß hinterließ. Die Ueberzeugung, daß ein Herrscher, der nicht Vater seines Volkes ist, ganz undenkbar sei, lieh uns Ludwig XVI. Enthauptung als — Vatermord erscheinen. Unsere Erbitterung flieg zugleich mit dem Gedanken, daß diese Franzosen, die ewig feindlichen Gegner Deutschlands, gerade die Mörder seien, deren Sitten, Grundsätze, Geschmacksrichtung und Bildung bisher unsere Tyrannen im eignen

Lande waren. Wenn Frankreich sich jetzt vor aller Welt als Zerstörer jeglichen Rechtes aufwarf und uns belehren wollte, wie es durch Blut zum Hort der Weltbeglückung auserlesen sei, so erhöhete das nur unseren alten Widerwillen zum Ekel und zu einmüthiger Entrüstung! Hätte die damalige preußische Regierung das aufwallende nationale Gefühl benutzt, um durch innere Kraftentfaltung das Land für kommende Gefahren zu sichern, nimmermehr würden die europäischen Begebenheiten am Schlusse des vorigen und während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts den heillosen Weg genommen haben, auf welchem uns so viel nationales *Elend erwachsen ist. Bestürzung, sittlicher Zorn und der Wille, dem* zerstörenden Wahnwitz der Gallier ein Ende zu machen, wuchs in Berlin während des Jahres 1793 ebenso, wie in Wien. Verschwunden war gleich einem Rauche das Liebäugeln mit französischer Sitte, die Vorliebe für fränkische Bildung, und zu dem Abscheu, zu der Verachtung gegen eine Nation, die so ihr Heiligstes in den Koth trat, gesellte sich — obwohl sehr langsam, eine ernstere Einkehr in uns selbst, in unser vaterländisches, nordisches, — unser gut deutsches Wesen! Diese unsere Einkehr, diese Ernüchterung, dieser Läuterungsprozeß ließ uns zugleich zu jenem tiefen, ächten, inbrünstigen Idealismus gelangen, der unser Erhalter, in den Tagen der Noth aber unser Befreier geworden ist! Nach der Hinrichtung Ludwig XVI. war der Franzosenhaß in Wien so stark, daß selbst in den höchsten Kreisen kein Wort französisch mehr gesprochen werden durfte und sogar die Benennung: Monsieur, Demoiselle und Madame beim Theater sofort wegfiel, um dem deutschen „Herr", „Frau" und „Jungfer" Platz zu machen. Wir folgten mit letzterem Brauche erst später Wiens Beispiel; die Benennung ganz jugendlicher Schauspieler „Monsieur", oder berlinisch „Mosje", behielt man unter Anderem noch bis in dieses Jahrhundert hinein bei. —

Unter solchen Zeitumständen war es begreiflich, daß die Kgl. Oper bei Abwesenheit des Hofes bis zum Dezember völlig unthätig blieb. Erst nach der Rückkehr des Königs vom Rheine gelangte Righini's zweite Oper: „Il Trionfo d'Arianne" zur Aufführung, in welcher Dem. Kneisel, nach längerer Abwesenheit von Berlin, in der Rolle der Arzema auftrat. — Wir sind der Künstlerin bereits als einem hervorragenden Mitgliede der Doebbelin'schen Bühne in den Jahren 1782 bis 1788 begegnet, von wo sie nach Hannover, dann nach England ging, 1793 aber von Frankfurt am Main als vollendete Gesangskünstlerin nach

Berlin zur großen Oper zurückkam. 1794 —, was hier gleich bemerkt sei, heirathete sie Righini; sie trat als Mad. Kneisel-Righini zur Opera buffa über, ging 1798 als erste Sängerin nach Hamburg, wo sie bis 1800 blieb. Wiederum nach Berlin gekommen, wollte es, ihrer geschwächten Gesundheit wegen, Righini nicht zugeben, daß sie beim Theater bleibe. Sie hing aber so sehr an demselben und an der Musik, daß sie sich lieber von dem Gemahl trennte. Am 25. Januar 1801 starb sie, ein Opfer ihres Kunsteifers, an — der Auszehrung!! — Für den erkrankten Babini trat Sgr. Fantozzi, Gatte der Sängerin, in „Il Trionfo" als Osiris auf; die Oper ließ das Publikum kalt. — Daß die Vorgänge in Frankreich aber nicht auf alle Gemüther unseres Volkes gleich sittlich empörend, sondern auch aufreizend und zerstörend wirkten, sie mit demokratischen Gesinnungen ansteckten, bewiesen zwei hervorragende Beispiele. Den an der Kgl. Oper engagirten, mittelmäßigen Sänger Sgr. Muschietti entließ man Ende des Jahres plötzlich, weil er sich revolutionärer Umtriebe verdächtig gemacht hatte; er mußte Preußen auf der Stelle verlassen, empfing aber für den Rest seiner Engagementszeit den vollen Gehalt. Eine weit schwerere Wunde erlitt die deutsche Oper Berlins durch Reichardt's Abgang! — Wir sahen, wie er seit Friedrich des Großen letzten Lebensjahren wacker gerungen hatte, der deutschen Kunst zum Siege zu verhelfen und daß er es dahin brachte, beim berliner Publikum, ins Besondere beim Könige selbst, als Komponist beliebt und geachtet zu sein. Wie wir wissen, ist bereits durch sein öfteres Reisen, namentlich seinen letzten dreijährigen Urlaub eine Entfremdung zwischen dem Könige und ihm eingetreten gewesen, ohne daß der Tondichter dem Gebote der Klugheit Rechnung getragen und Schritte zur Rückkehr gethan hätte. Reichardt, der dieses Jahr in Hamburg und Stockholm schmollte, war stolz genug, zu glauben, man müsse ihn rufen! Als nun nach Alessandri's Abgange nicht ihm, sondern Righini die Direktion der Oper anvertraut werden war, ließ der leidenschaftliche Mann von seinem Zorn sich hinreißen, in einer Gesellschaft beim Spiel den Kartenkönigen die Köpfe abzuschneiden, indem er dabei ausrief: „So müßte man es mit allen Königen machen!" — Solche Aeußerung in solcher Zeit blieb nicht verschwiegen, seine Gegner brachten diesen, ihnen höchst willkommenen, Vorgang zur Kenntniß des Hofes und — Reichardt fiel in Ungnade!

Sein Sturz bestimmte ihn, ganz vom Theater zurückzutreten! Nur noch einzelne spätere, schöne Kompositionen geben von dem hohen Talente und edlen künstlerischen Wollen eines Mannes Zeugniß, dessen größter Feind seine eigene ungezügelte Natur gewesen ist!! — — —

Das Nationaltheater litt begreiflicher Weise unter den Zeitverhältnissen nicht minder, wie die Oper, zwar nicht äußerlich und klar für das Auge erkennbar, aber in seinem inneren Wesen desto mehr und die Theilnahme des Publikums für das Institut sank in eben so besorgnißerregender Weise, als andererseits das Repertoir schwächer, die Kunsthaltigkeit matter wurde, die Ausgaben aber dieselben blieben. — — Einige Mitglieder veränderten ihre Lebenslage. Bereits im vorigen Jahre am 21. Juli war Dem. Caroline Sophie Werner des unruhigen Lippert Frau geworden, Fleck führte die liebliche Louise Mühl am 9. August dieses Jahres als Gattin heim, während Dem. Marianne Hellmuth dem Hofrath Müller ihre Hand bereits am 6. Mai vorigen Jahres gereicht hatte. Letzteres Paar gab nicht nur durch seine vollendet beglückte Ehe, sondern auch durch den Ruf tadellosen bürgerlichen Lebens den Beweis, daß man beim Theater sehr wohl genial sein und die höchste Stufe der Kunst erklimmen könne, ohne sich zügellosem Leichtsinn in die Arme zu werfen. Leider indeß waren bei dem Nationaltheater wenig zufriedene Ehen zu finden, desto mehr aber herrschte an ihm Leidenschaftlichkeit und Leichtfertigkeit. — Der „blühende Zustand" der Kasse, von dem, wie wir uns erinnern, zwischen Ramler und Engel die Rede gewesen ist und welchen Ersterer dem Könige verheimlichen wollte, scheint in diesem Jahre einer erschreckenden Ebbe zu weichen. Es geht daraus hervor, daß den Schauspielern Mattausch und Herdt die gewünschten Vorschüsse rundweg mit der Bemerkung abgeschlagen werden, es sei kein Geld da. Carl Benda wie dem Sänger Franz werden solche nur mit knapper Noth und darum bewilligt, weil Benda's Gehalt sehr klein ist und „seine Kinder, die dem Theater unentbehrlich sind, umsonst dienen," dem Sänger Franz aber, weil er der Vermehrung seiner Familie entgegen sieht und eine dringende Schuld zu decken hat. — Wie man damals Bühnenschriftsteller zu behandeln pflegte und welche Begriffe vom Urheberrecht man besaß, läßt folgender Vorgang, außer den schon mitgetheilten, erkennen. Der Schauspieler Hagemeister, Verfasser des von der Direktion am 25. September vorigen Jahres bereits aufgeführten Trauerspiels „Johann von Pro-

cida", hatte sich, vielleicht in der Hoffnung, beim Nationaltheater Verwendung zu finden, während des Winters in Berlin aufgehalten. Er war gänzlich mittellos, konnte in Berlin nicht ferner bleiben und wollte fort, aber es fehlte ihm an warmer Winterkleidung. Er wendete sich brieflich den 7. Januar durch Vermittelung eines Freundes an Professor Engel um Hülfe. Letzterer schreibt dieserhalb an Ramler, schildert Hagemeisters Lage und setzt hinzu: „Wir haben mit seinem Johann von Procida viel verdient, indessen können wir ihm das Stück, das schon gedruckt war, nicht als Manuscript bezahlen, nur für die Umarbeitung, die [illegible] That mühsam war und das Ding erst zur Aufführung tauglich machte, könnten wir ihm wohl ein Douceur geben." Er schlägt als solches 50 Thlr. vor, was Ramler denn auch gnädigliehst bewilligt. — Wir wollen davon absehn, daß es einen Mann zu retten galt, welcher zum Theater gehörte. An Hagemeister's Johann von Procida aber hatte die Direktion „viel verdient", ohne dem Verfasser seit Ende September bis zum Januar auch nur einen Groschen Honorar zu zahlen! — Und warum? Weil das Stück schon gedruckt war, gedruckte Stücke aber als herrenlos Gut galten, das jedes Theater ausnutzen konnte, auf welches der Verfasser gar kein Recht mehr hatte! Ja, Engel gesteht gar ein, daß das Trauerspiel, wie es im Buche stehe, nicht für das Theater zu brauchen gewesen sei, und Hagemeister dasselbe besonders für das Nationaltheater umarbeitete, wodurch es erst aufführbar geworden sei und gefallen habe! Anstatt Hagemeister gleich nach der Aufführung ein der besonderen Mühe der Umarbeitung entsprechendes Honorar zu zahlen, ließ ihn die Direktion, die sich selber in zwei Dichtern produzirte, ein Vierteljahr im Winter hungern und warf ihm dann 50 Thaler als Brocken in seiner Noth hin. — — — Die erste Neuigkeit dieses Jahres: „Ludwig der Springer", Lustsp. i. 5. A. v. Hagemann, ging am 9. Januar in Scene, ihm folgte d. 19 c. m. „Die unruhige Nacht", komische Oper in 3 Akten nach Goldoni, komponirt von Lasser in München, in welcher Unzelmann wegen unpassenden Extemporirens vielfach getadelt wurde.

Musikdirektor Weber feierte am 25. Februar gewissermaßen sein Debut als Leiter der Oper, da an jenem Abende zum 1. Male „Das Kästchen mit der Chiffre", Oper in 2 A. nach d. Ital. von Salieri, aufgeführt wurde. Er hatte diese Oper auf einer Reise in Wien ge-

sehen und sie nunmehr einstudirt. Sie gefiel so allgemein, daß sie in 3 Jahren 50 Mal dargestellt wurde! Mit Bernhard Anselm Weber erhielt die deutsche Oper nunmehr die Bedeutung, welcher ihr bisher noch durch die mangelhafte Schule der Sänger des Nationaltheaters gefehlt hatte. Die Art, in welcher er dem Personal die Partien einzustudiren verstand, die Strafheit seiner Orchesterleitung fand bald allgemeinen Beifall und brachte einen frischen fröhlichen Zug, wie größeres Feuer in das musikalische Streben. Anselm Weber ist es auch gewesen, dem die Oper in Berlin bis zu Spontini's Erscheinen die größten Erfolge verdankte und er war es, der die deutsche klassische Oper zu der Höhe und den Triumphe geführt hat, welche ihren Sieg über die Herzen Berlins und die ausländische Tonkunst entschieden. Namentlich sind es die Werke Gluck's, Mozart's und Saliéris gewesen, denen er seine Sorgfalt widmete. — — — Ein Verlust mußte alle Kunstfreunde indeß innig betrüben. Friederike Unzelmann, welche sechs Jahre ununterbrochen die glücklichsten Erfolge erzielt, das Publikum bald als Eulalia, Lady Rutland und Ophelia im Schauspiel hingerissen, bald als Lilla, Gräfin im „Figaro", Athalia, als Rosine in Paisiello's Barbier von Sevilla, besonders als Julia in Romeo und Julia entzückt hatte, verlor ihre Stimme! Schon 1792 hatte sie öfters über vorübergehende Heiserkeit geklagt, in den letzten vier Monaten andauernd von derselben zu leiden gehabt; im Jahre 1793 aber begann ihre Stimme ernstlich zu schwinden und sie sah sich genöthigt, am 1. September dieses Jahres als Juli ein der Oper „Romeo und Julie" vom musikalischen Drama unter allgemeinem Bedauern zurückzutreten. Zum größten Glück gewann das Schauspiel zwiefach an ihr, denn nun erst sehen wir sie der rezitirenden Darstellungskunst ganz hingegeben, und volle, epochemachende Bedeutung erlangen. Friedrich Schulz, ihr Zeitgenosse, schildert sie als eine Sängerin von zwar nicht starker, aber überaus lieblicher Stimme, welche mit der der Henriette Sonntag zu vergleichen, „an Geschmack ihr aber vielleicht noch vorzuziehen war!" In Margarethe Louise Schick, geb. Hamel, erhielt sie später bei der Oper eine würdige Nachfolgerin. —

Unterm 4. März bereits hatte Regisseur Fleck ein Promemoria an die Direktion gesendet, in welchem er berichtet, daß bei der gestrigen Aufführung der Operette „Das Kästchen mit der Chiffre", die Theaterleute der linken Seite, welche sich nach der rechten richten müßten,

auf einmal „Nacht“ gemacht, auf Befragen, weshalb dies gegen den Befehl geschehen wäre, aber geantwortet hätten, daß es Herr Unzelmann so wollte. Es sei von ihm nach Schluß des Aktes Herrn Unzelmann gesagt worden, derselbe möge den Leuten keine Contre-Ordre geben. Hierauf erwiderte Herr Unzelmann: „ich (nämlich Fleck) habe ihm so wenig, als auf dem Theater zu commandiren und verstände nichts von Finalen.“ — „Nun will ich gern glauben, daß die höhere musikalische Einsicht des Herrn Unzelmann die meinige übertrifft,“ aber da Fleck mit Musikdirekter Weber vorher die ganze Partitur betreffs der Inscenirung durchgegangen hat, bei allen 5 Hauptproben auch gegenwärtig gewesen ist, so glaubte derselbe allerdings im Namen der Oberdirektion für gute Ordnung und bestmögliche Aufführung der Vorstellungen sorgen zu sollen. Er ersucht die Direktion den Unzelmann zu bedeuten, ob er (Fleck) Anordnungen auf der Bühne treffen solle, oder Andere! An demselben Tage erklärten Engel und Ramler Herrn Unzelmann, daß Niemand als der Regisseur Fleck Einrichtungen auf dem Theater zu machen habe. —

Wie es mit den öffentlichen und Theaterzuständen jener Tage beschaffen war, davon giebt auch folgender Schriftwechsel ein Bild:

Hoch Edelgebohrner Hochzuehrender Herr Professor!

Ich habe die Ehre, Ew. Hoch Edelgeb. einliegendes Blatt zu communiciren. Es ist das Schändlichste, was je in seiner Art geschrieben und gedruckt worden ist. — Unsere beiderseitigen theatralischen Verdienste sind auf eine elende, erniedrigende Art hart mitgenommen. — Was mich aber hauptsächlich und mit Recht aufbringt, ist, daß der Patron meiner Treu ihren moralischen Charakter auf das empfindlichste angreift und Ihr dadurch die Ehre und Liebe, die Sie bisher vom respectiven Publico genossen hat, durchaus nehmen will. — Leuten, die Ehrgefühl haben, ist das durchaus nicht gleichgültig, vornehmlich da unser beiderseitiges moralisches Betragen sowohl, als auch unsere Aufführung von jeher so war, daß Sie keinen Tadel verdient. — Wir ersuchen also Ew. Hoch Edelgeb: da Sie dazu die Mittel und Wege in Händen haben und wissen, den Urheber dieses infamen Blatts ausfindig zu machen und uns hinlängliche Satisfaction von diesem schändlichen Scribler zu verschaffen, denn nicht nur uns, sondern auch die ganze Gesellschaft des Königl. National-Theaters hat er vor der ganzen Welt gebrandmarkt.

Wir sind beiderseits, mein lieber Herr Professor, von Ihrem edlen Charakter und gutdenkenden vortrefflichen Herzen fest überzeugt und glauben, daß wir keine Fehlbitte thun, noch daß sie solches ungeahndet hingehen lassen werden. Wir sind mit der vollkommensten Achtung

Ew. Hoch Edelgeb.

Berlin, den 16. März 1793.

ganz ergebenste

Friederike Unzelmann

geb. W. J. Unzelmann.

Dieſer Brief iſt von Friederike Unzelmann's Hand, der Gatte hat ſich nur mit unterſchrieben. — Engel richtete am 17. März — unter Beilegung obigen Briefes und der zu ihm gehörigen Nr. 14 des „Berliner Zuſchauers", welcher den beleidigenden Aufſatz enthielt, — an den Geheimen Rath von Warſing, als Theaterkonſulenten, die Bitte um Rath, was hierbei zu thun ſei, und die Frage, ob die Natur der Beleidigung überhaupt eine gerichtliche Klage zulaſſe. Engel ſagte hierbei, es ſcheine allerdings inſofern Sache der Direktion zu ſein, da in dem Aufſatze 1) von einer Kabale in der Geſellſchaft ſelbſt ganz deutlich geſprochen ſei, an deren Entdeckung und Zerſtörung der Direktion ſchon zur Erhaltung des Theaters gelegen ſein müſſe, 2) über die Geſellſchaft im Allgemeinen das Urtheil gefällt wird, daß ſie durch Kabale und Intrigue vor allen anderen gebrandmarkt ſei. Die Direktion glaube ſich verbunden, die Geſellſchaft im Ganzen gegen jede unverſchuldete Kränkung ihrer Ehre zu ſchützen, denn im Grunde käme auch ihre eigene Ehre hierbei nicht wenig in's Spiel. — Rath Warſing beantwortet bereits am 18. März durch ein Promemoria Engel's Anfrage. Zunächſt ſtellt er feſt, daß die Beurtheilung der Unzelmann'ſchen Eheleute in Nr. 14 des berliner Zuſchauers zwar verletzend ſei, aber zu keinem Injurienprozeſſe Anlaß gäbe, da der animus injuriandi mangele; es würde unbillig ſein, die Preßfreiheit dahin einzuſchränken, daß nur gelobt werden dürfe, auch würden die Unzelmann's zu beſcheiden ſein, ſich über alle Kritik erhaben zu dünken. Der zweite Punkt ſei „die Kabale, welche das hieſige Theater brandmarke und woran ein Anhänger von Madame Unzelmann und ſonſtige gute Freunde derſelben Theil nehmen ſollen. Warſing findet nun zwar nicht, daß der Aufſatz den Unzelmann'ſchen Eheleuten zur Laſt legt, ſie wüßten Etwas von der Kabale, welche zu ihrem Vortheil geſponnen wird, oder daß ſie an derſelben theilnähmen, doch empfiehlt er dieſen Gegenſtand gerade einer „vorzüglichen Attention" der Direktion! „Man würde den ganzen Zweck verfehlen," meint Warſing, „wenn man gegen den Verfaſſer der Recenſion verfahren wollte," man ſolle vielmehr ſeine weiteren Rezenſionen abwarten, vielleicht, daß man mehr Licht durch ſie bekäme, „indem an der Ausmittelung derjenigen Perſon aus der Geſellſchaft ſelbſt, welche aus Vorliebe oder Bosheit auf Koſten des Einen die Vorzüge des Andren zu erhöhen ſuchen wolle, außerordentlich viel gelegen ſein muß." Es wurde dann ſeinem Bedenken unterliegen „dergleichen Subjekte und

wenn sie auch zur ersten Klasse der Schauspieler gehören" entweder sofort zu entlassen oder wegen öffentlicher Ruhstörung mit Gefängniß zu belegen. Der Konsulent räth, es den Unzelmann's zu überlassen, ob sie gegen denselben Schritte thun wollen, wobei er dem Künstlerpaare aber den „freundschaftlichen Rath" zu ertheilen bittet, „den Rezensenten nicht etwa thatsächlich behandeln zu lassen, oder mit Dergleichen zu bedrohen, da das Faustrecht oft unangenehme Folgen nach sich zu ziehen pflegt." — — Ob dieser „Anhänger" oder „sonstige gute Freunde" ermittelt wurden, oder ob das Unzelmannsche Künstlerpaar weitere Schritte gegen den bewußten Kritiker that, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Daß dieser Rezensent aber Recht hatte, die Zustände am Nationaltheater höchst bedenklich zu finden und daß es damals wohl Leute gab, welche ihre besonderen Absichten hatten, für diese oder jene Künstlerin „Kabale zu machen," beweist das Bild, welches uns folgende Schriftstücke jener Zeit von den Beziehungen zweier Personen geben, die eine gewisse Rolle im öffentlichen Leben gespielt haben. Diese Billets wurden nachmals lithographirt und gingen von Hand zu Hand; wir drucken sie nur zu dem Zwecke ab, um den Unterschied der Sittlichkeit, welche damals am Theater herrschte, vom heutigen Stande derselben nachzuweisen. Kann man sich jetzt auch keineswegs höchster Tugend rühmen, — man schämt sich aber etwas mehr! —

„Briefe der Schauspielerin X. an den Grafen von Y.

— Nr. 1. — „Heute werde ich das Vergnügen haben, Sie im Theater zu sehn und morgen erwarte ich sie um halb 12 Uhr bei mir. Wir sind übrigens Ihnen in Gnaden gewogen!"

Nr. 2. — „Es thut mir sehr leid, daß ich morgen nicht das Vergnügen haben kann, Sie bei mir zu sehn, allein ein sehr wichtiges Geschäft hält mich den ganzen Vormittag außer dem Hause. Allein auf den Mittwoch hoffe ich Sie um 11 Uhr bei mir zu sehn und dann werde ich noch meine mündliche Entschuldigung machen und Ihnen sagen, daß Sie in vollen Gnaden stehen bei Ihrer Friederike."

Nr. 3. — „Morgen Abend um halb 7 Uhr erwarte ich Sie zum Thee, übrigens stehen Sie sehr bei mir in Gnaden und zum Beweis gebe ich Ihnen meine Hand zum Kuß. Alles ist vergeben und vergessen."

Nr. 4. — „Es ist mir sehr angenehm, daß der Herr Graf sich meiner so oft erinnert, ich versichere Sie meiner ganzen Gnade und bitte mir die Ehre morgen Abend um 6 Uhr zum Thee aus". —

Nr. 5. — „Den Vorschlag angenommen, ½ auf 8 Uhr, eher aber nicht und dann bitte um 70 Stück Stecknadeln; ich gebe Ihnen meine Hand zum Kuß."

Nr. 6. — „Morgen ½ auf 11 Uhr erwarte ich Sie bei mir, Sie können aber

nur sehr kurze Zeit bei mir bleiben. Hier ist das versprochene, allein, da ich das Zettelchen verloren habe und der Goldschmit es mündlich bestellt hat, so hat es der dumme Kerl unrecht gemacht. Leben Sie recht wohl, ich bleibe Ihnen in Gnaden gewogen."

Nr. 7. — „Vor halb 8 Uhr kann ich nicht das Vergnügen haben, Sie bei mir zu sehen. Ich hätte große Ursache zu schelten, und Sie heute gar nicht zu sehen. Die Ursache werde ich mündlich sagen. Sie müssen aber vorher die bewußte Gesellschaft besuchen, ehe sie zu mir kommen." —

Nr. 8. — „Ich bin nichts weniger als ungehalten auf den Herrn Grafen und erwarte Sie um halb 12 Uhr." —

Nr. 9. — „Ich versichere Sie, daß Sie meine volle Gnade besitzen und an keine Abneigung zu denken ist. Zum Beweis gebe ich Ihnen meine schöne kleine Hand zum Kuß. Sonntag um halb 11 Uhr hoffe ich Sie bei mir zu sehen, wo ich Ihnen alles mündlich sagen werde." —

Nr. 10. — „Ein Vorfall, den ich weder vorher sehen, noch verhindern kann, macht, daß ich Morgen nicht das Vergnügen haben kann, Sie bei mir zu sehen, seien Sie jedoch versichert, daß es nicht aus Groll wegen des vergangenen geschieht, sondern Sie können meiner Freundschaft versichert seyn und mich dafür Montag um halb 11 Uhr besuchen.

Alles ist vergeben und vergessen. Ihre Freundin Friederike." —

Nr. 11. — „Ich danke Ihnen recht sehr für Ihre Gütigkeit und es freut mich, daß Sie an mich denken. Mit der Gesundheit geht es sehr schlecht, demongeachtet wird es mir angenehm sein, wenn Sie mich morgen um halb 12 Uhr besuchen wollen. Sie müssen aber Geduld mit mir haben." —

Nr. 12. — „Es wird mir recht angenehm sein, wenn Sie mich morgen um halb 11 Uhr besuchen wollen, da können wir mündlich alles verabreden." —

Nr. 13. — „Ich werde Sie um 7 Uhr erwarten. Notabene, wenn Sie die bewußte Person dort finden, wo nicht, so kommen Sie nicht. Bringen Sie das bewuste mit. Ich erwarte recht etwas schönes zu sehen.

X!" —

Vorstehenden Briefen war folgende Bemerkung von des Grafen Handschrift beigefügt:

„Dies sind die Briefe der Schauspielerin X. in Berlin, deren Eroberung und Bekanntschaft mir seit 1793 vom May an bis December 1794 über 8000 Thlr. gekostet hat.

Quelle Folie!! F. W. Graf von P . . . . . ."

Wenn der Herr Graf hier „quelle Folie" ausruft, so hat er es doch nicht unterlassen, später auf — demselben Pfade der Narrheit neue — eben so kostspielige Lorbeeren zu pflücken, da ein eben so traulicher Briefwechsel vom Jahre 1803 mit einer anderen Theaterschönheit vorliegt, welcher — — noch naiver ist!! Jedenfalls wissen wir ohngefähr, wie Dame X. ihre Vormittags- und Abend-Stunden, wenn sie

in den Proben oder Vorstellungen nicht beschäftigt war, — zugebracht hat. — — — Den 20. März führte man als Benefiz für Fleck zum 1. Male „Das Mädchen von Marienburg oder Die Liebe des großen Mannes", Schsp. in 5 A. von Kratter ohne besonderen Erfolg auf, dennoch wurde das Stück bis zum Jahre 1835 gegeben und erlebte nahe an 75 Darstellungen. Am 31. e. m. erhielt Schauspieler Böheim Zulage und seine Tochter wurde als Anfängerin erst mit 34 Thlr., dann mit 104 Thlr. jährlich engagirt, nachdem sie bereits im vorigen Jahre in Kinderrollen aufgetreten war. An demselben Tage machte der Banquier (S. B. Cohen die eben aus Holland erhaltene Oper „Pierre le Grand" durch seinen Freund Musikdirektor Weisely dem Theater zum Geschenk und stellte nur die Bedingung, daß Weisely dieselbe einstudiren und dirigiren möge. Die Direktion ging in ihrer Antwort dankbar hierauf ein. Im April beglückte Carl Doebbelin die Welt mit seinem Vanquerut in Stettin. Solch ein Ende ließ sich voraussehen; er sank fortan immer mehr in's gewöhnliche Theater-Vagabondenleben zurück, aus welchen sich emporzuarbeiten dem Vater so viel Mühe gekostet hatte. Am 2. Mai wurde z. 1. Mal „Der Prozeß" oder „Ehen werden im Himmel geschlossen", Lustsp. in 2 A. von Herclots, als Benefiz für Herrn und Mad. Unzelmann, aufgeführt, welchem am 18. Mai als Neuigkeit „Die Geisterbeschwörung", Oper in 1 A. von Herclots, Musik von Cartellieri, folgte. — — Die Stimmung, welche seit König Ludwig XVI. Enthauptung in Berlin sich zeigte, und der Argwohn, welcher gegen Ausländer bei den Behörden herrschte, spiegelt sich in einer Zuschrift des Polizeidirektors von Eisenhardt an die Direktion vom 23. Mai wieder. Gegenstand derselben ist die 28jährige Schauspielerin Mad. Haißler, (nicht mit Mad. Heußler zu verwechseln), welche mit einem Freiherrn de Baillon in Berlin erschienen war, um beim Nationaltheater in Engagement zu treten. Die Offizianten hatten Eisenhardt berichtet, die Direktion des Nationaltheaters halte den Baillon für verdächtig und trage Bedenken, die p. Haißler zu engagiren, so lange sich Baillon hier aufhalte. Die Polizei hatte Beide mithin vorgefordert, einzeln zu Protokoll vernommen und sendete diese Verhandlungen zur Kenntnißnahme der Direktion ein. Aus denselben ist ersichtlich, daß de Baillon, ein florentinischer Edelmann, später in oesterreichischen Diensten, dann Prinzipal einer Wandertruppe gewesen ist, bei welcher die Haißler mit ihrem Manne, den

sie bereits zum zweiten Mal verlassen hatte, engagirt war. In Anspach ging das Unternehmen zu Grunde und die Haißler erschien mit Baillon in Berlin. Die Direktion des Nationaltheaters erwiederte der Behörde: „der von Baillon interessire sie nicht im Geringsten, da die Haißler nicht engagirt worden wäre. Verdächtig sei derselbe nie gewesen, nur wäre es räthselhaft geblieben, wovon dieser Mensch hier hätte leben wollen, da er erst vor einigen Monaten fallirt habe und von seiner Familie, mit der er zerfallen sei, keine Unterstützung bekomme. Die Direktion habe daher nur unter der Hand Erkundigungen über Baillon einziehen lassen, weil es das Ansehen gehabt, als wenn derselbe auf Kosten der Haißler, falls sie Engagement fände, subsistiren wolle." — Natürlich wurde nun von Eisenhardt die Entfernung des Paares aus der Residenz prompt wie immer besorgt, und Beide verzogen nach Meklenburg. —

Zum 1. Male wurde „Der Geburtstag" oder „Die Ueberraschung", Lustsp. i. 1 A. von Dr. Engel, am 8. Juni gegeben. Der Verfasser war der Bruder des Direktors. Ob dies das Unglück des Stückes war und das Publikum an — einem Engel beim Nationaltheater genug hatte, kurz die Einnahme betrug diesen Abend nur 85 Thlr. 10 Groschen, während „die unruhige Nacht" 206 Thlr. 6 Gr. und „die Geisterbeschwörung" 178 Thlr. 22 Gr. gebracht hatten, die nächste Novität im heißen Juli aber doch noch 155 Thlr. 10 Gr. Einnahme machte. — „Dem armen Soufleur Pauli," welcher schlecht besoldet ist und die Gicht „durch das viele Sitzen in der ungesunden zugichten Soufleurhöhle" bekommen hat, wird am 23. Juni seine Doktor- und Apothekerrechnung von der Direktion bezahlt. Dies ist allerdings eine sehr geringfügige Begebenheit, aber sie betrifft denselben Pauli, von dem wir schon mittheilten, daß er unter Iffland einen ganz anderen Rang einnahm und zur höchsten Blüthezeit des Nationaltheaters ein gewichtiges Wort bei den meisten Entscheidungen in die Wage legte. — Die Novität: „Leichtsinn und kindliche Liebe" oder „Der Weg zum Verderben", Schausp. in 5 A. a. d. Engl. des Helcroft, übers. von Commeadow, erschien am 4. Juli. — Daß der König selbst im Felde sein Augenmerk auf das Nationaltheater gerichtet hielt, beweist die folgende Kabinetsordre.

„Sne. Kgl. Majestät v. Prß. Unser allergn. Herr, haben den unterm 6. dieses eingeschickten Etat des National-Theaters pro 1793/4 erhalten und remittiren zwar solchen vollzogen der Direction desselben hineben: jedoch verlangen Allerh.

Dieſelben zu wißen, wie hoch ſich der Ueberſchuß des verfloſſenen Etats-Jahres mit dem letzten Juli d. J. bey der Theater-Casse belauft, und überhaupt wie ſtark das Vermögen dieſer Casse iſt? und befehlen der Direction des National-Theaters zum 1. August c. die erforderliche Anzeige davon zu thun. Hiernächſt befehlen Sr. Kzl. Majeſtät der p. Direction bey künftiger Einſendung jedesmahl die Einnahme des verfloßenen Etats Jahres gehörig anzuzeigen und ſolche mit der Ausgabe zu balanciren.

Im Lager vor Mayntz den 22. Juli 1793.

Friedrich Wilhelm" —

Natürlich beeifert ſich die Direktion, ſofort die verlangte Nachweiſung vom „ganzen gegenwärtigen Zuſtande der Kaſſe" vorzulegen. Nach derſelben hat ſie alle Schulden Doebbelin's bezahlt, iſt von dem für Garderobe, Bibliothek und Muſikalien Doebbelin's aufgenommenen Kapital zwar noch 10,000 Thlr. ſchuldig, bekennt aber 5,385 Thlr. 21 Gr. baar in der Kaſſe zu haben. Damit dieſe Summe ihr verbleibe, machte die Direktion nun als Gründe geltend 1) die Ebbe der Sommermonate an Einnahme, 2) die Koſten neuer Stücke, wobei ſie die der Oper „Arur" in Potsdam auf 2000 Thlr. allein anſchlägt, 3) die Engagements von Schauſpielern, welche ohne Vorſchüſſe nicht zu bewirken ſind und mögliche Fälle der Schließung des Theaters. — — Zum 1. Mal ging am 3. Auguſt „Menſchenwerth" oder „Tugend ohne Eigennutz", Luſtſp. i. 5. A. a. d. Engl. des Bourgoyne, in Scene. — „Der König auf Reiſen", Luſtſp. i. 1 A. v. Ziegler, gelangte am 12. September zur 1. Darſtellung. „Das geraubte Landmädchen" (la villanella rapita), Oper in 2 A. von Cimarosa, in italieniſcher Sprache aber zum Debut des engagirten Antonio Bianchi (Baßbuffo) am 16. deſſelben Monats. Dieſer tüchtige Sänger war in der Abſicht nach Berlin gekommen, zur königl. Opera buffa zu gehen, da jedoch bei den Zeitumſtänden ſein Engagement ſich nicht verwirklichte und er in Noth kam, ſang er beim Nationaltheater in den Zwiſchenakten die drei Intermezzos: „l'Avaro", „il Maestro di Capella" (angeblich von Haydn) und „il Calzolajo" von Cimarosa, welche außerordentlich gefielen. Von ihnen hat ſich Maestro di Capella in der bekannten Paſſcarie des Baſſatino in dem muſik. Quodlibet „Der Capellmeiſter von Venedig" noch bis heute erhalten. An ferneren Novitäten ſtellte man „Fürſtengröße", Schauſpiel i. 5 A. von Ziegler am 25. September, und „Die ſchöne Müllerin", Oper i. 2 A. Muſ. v. Paiſiello, am 16. Oktober dar. — Die Direktion erhielt inzwiſchen einen überraſchenden Brief:

Löbl. general Direction.

Verschiedene Umstände machen es mir unmöglich, länger ein Mitglied des königl. National-Theaters zu bleiben; ich melde daher einer löbl. general-Direction, daß ich mit meiner Frau in einem halben Jahre die Gesellschaft verlassen werde.

Berlin d. 18. Septbr. 1793. Lippert." —

Ohne Grund, kurzweg wirft der Herr die Kündigung der Direktion vor die Füße; bereits am nächsten Tage nahm Letztere dieselbe ohne Weiteres an. Nach und nach hatte Herr Lippert aber Zeit gefunden, über seine rasche Handlung nachzudenken und kam zu dem weisen Entschlusse, folgende Epistel an die Direktion zu richten:

„Hochlöbl. Königl. General-Direction.

Nur der Umstand, daß meine Aufsagung in die Zeit fiel, wo ein großer Theil der Gesellschaft ohne mein Zuthun die Partei gegen Ambrosch ergriff (denn in zwei aufeinander folgenden Proben sprachen sie öffentlich, und ohne mein wissen gegen ihn;) kann Gelegenheit gegeben haben, zu glauben, daß ich wegen dieser Geschichte das Theater verlassen wollte, wenn man aber bedenkt, daß vermöge meines Contracts meine Aufkündigung eben in dieser Zeit erfolgen mußte, so fällt obige Vermuthung von selbst hinweg. Um meiner Frau, der selbst kein Mitglied des Theaters Stimme und Talent zum singen wird absprechen können, mehr Gelegenheit zu verschaffen, sich auch als actrice bilden zu können, that ich einen Schritt, den meine Freunde mir verübelten und den mich selbst Ihre Majestät die regierende Königin zurück zu thun hießen; indem allerhöchst Dieselben mich allergnädigst versicherten, daß nicht nur allein allerhöchst Sie mein hierbleiben wünschte, sondern daß Sie auch überzeugt wäre, daß selbst Seine Majestät der König dieser allergnädigsten Gesinnung sein werden. Ich bitte daher Eine Hochlöbl. Direction, meine Aufkündigung vom 18. Sept: als nicht geschehen anzusehen.

Berlin den 18. Octob. 1793 Lippert." — —

„An den Sänger des Königl. National Theaters Lippert.

Wenn auch die Direktion des Königl. National Theaters sich nicht schon an einen auswärtigen Sänger gewendet hätte, von dem sie nun erst abwarten muß, ob er nicht die ihm vorgeschlagenen Bedingungen eingehen wird: So würde doch die Wiederaufnahme des Sängers Lippert in seinen freiwillig aufgekündigten Contrakt unmöglich anders als unter Bedingungen geschehen können, wodurch die Direktion sich mehr als bisher wegen unweigerlicher Erfüllung der von ihm übernommenen Pflichten in ihrem ganzen Umfange und besonders auch wegen eines ehrerbietigern Betragens sicherte: Welches gedachtem Sänger Lippert, als vorläufige Resolution auf seine Eingabe vom 18. d. M. hiermit bekannt gemacht wird.

L. G. D. d. N. Th.

Berlin, 21. October 1793 Ramler. Engel."

„Der Hofmarschall der Regierenden Königin Majestät, Herr Graf von Solms hat mir den Augenblick den Läufer geschickt, welcher am Freitag Ew. Wohlgebohren die Lippertsche Schrift und das Compliment der Königin überbracht

hat. Er zeigte mir an, daß er den Auftrag nicht von Ihro Majestät der Königin selbst bekommen habe, sondern daß die Kammerfrau Schneider, eine Schwester des Kammerdiener Schneider, ihm das Papier gegeben mit dem Auftrage, daß Ihro Majestät dem Herrn Professor solches schicken, und ein Compliment machen ließen, und es gern sehen würden, wenn die Sache beständig abgemacht würde. Daß die Schneidern den Auftrag von Ihro Majestät erhalten habe, daran könne er nicht zweifeln, sonst würde er die Bestellung nicht übernommen haben. Ich bin der Meinung, Ew. Wohlgeboren haben gar nicht nöthig zu schreiben, sondern die Sache kann völlig auf sich beruhen, ich werde indessen in diesen Tagen den Herrn Lippert nebst Frau und den Herrn v. Krauß zu mir bitten und ihnen daß Verständniß freundschaftlich eröffnen, bekümmern Sie sich bis dahin um nichts.

Berlin, den 5. November 1793. v. Warsing." —

„Lippert ist heute bei mir gewesen, und bereut seinen Schritt, ich übersende Ew. Wohlgeboren daß desfällige protocoll, so ich habe noch nicht vollziehen lassen, um dero Meinung zu hören, ob darauf Verzeihung erfolgen und der Contract prolongirt werden kann? — Wo nicht, so mag p. Lippert sehen, wie er es mit der Direction wieder gut macht. Sind Sie mein lieber Herr Professor, aber mit dem Protokol zufrieden, so bitte ich es mir gelegentlich zurück, um es unterschreiben zu lassen und es selbst zu unterschreiben. Die andre Sache dürfte ohne offiziellen Antrag der Direction wohl gehen, es bleibt aber nützlich und nothwendig, daß Sie durch ein Privat Billet die Mad. Riß überzeugen, daß mein durch den Geh. Rath von Wolff angebrachter Antrag, um als Consulent der Direktion auch ein Mitglied derselben ohne Gehalt zu werden, Ihnen nicht allein bekannt sei, sondern Sie solches auch gerne sehen. Sie soll diesen Einwand gemacht haben. Ich bitte diesen Umstand aber als keine Veranlassung des Schreibens anzuführen, sondern die Nützlichkeit meiner Anstellung nur im Ganzen, mit dem expressen Bemerken, daß die Kasse dadurch keine Ausgabe habe. Sie wissen am besten, wie schnell dieser Vertrag geschehen kann und muß es Ihnen überlassen, was zu thun Sie in der Sache angemessen finden, weil ich befürchte, daß, wenn Sie ganz stille sitzen, aus der Sache gar nichts wird. Ich empfehle mich aufs Beste.

Berlin, den 8. November. v. Warsing." —

Wahrlich, wenn wir nicht schon mit dem Charakter und den Absichten der Personen, welche in dieser Angelegenheit auftreten, bekannt wären, so würde das vor uns liegende Gewebe von Ränken, Heimlichkeiten und Durchstechereien unentwirrbar sein. Zwei Interessen laufen hier neben einander her, bei welchen sich verschiedene Personen betheiligen: das des Sängers Lippert und das des Herrn Geh. Rath und Rechts-Consulenten von Warsing. — Lippert war an der Intrigue gegen Ambrosch betheiligt, vermöge langjährigen Engagements

viel umfangreicher im Opernrepertoire thätig als Letzterer und im Besitze fast aller ersten Tenor- wie Buffo-Partien; durch seinen angedrohten Abgang wollte er die Direktion zwingen, Ambrosch zu entlassen! Herr Lippert vergaß, daß nicht nur Ambrosch der bessere Sänger sei, sondern daß, wenn es sich für die Direktion um Entlassung des Einen oder des Andren handelte, er nunmehr zu ersetzen war. Ambrosch sang dann dessen Tenor-, Franz dessen Baß-, der Italiener Bianchi, welcher nun deutsch gelernt hatte, dessen Bariton-Partien. Die Antwort der Direktion an Lippert vom 21. Oktober schloß aber immerhin den Weg zu gütlichen Verhandlungen nicht aus. Auf Warsing's Bericht giebt Engel demselben über diese Angelegenheit nun noch näheren Aufschluß und verbindet damit die Entdeckung einer neuen kleinen Theaterkabale; er schreibt:

„Ew. Hochwohlgeb.

„müssen zum Behuf der mit Lippert vorhabenden Unterredung eine Anekdote wissen, die Ihnen den ganzen Menschen aufdecken wird. Er trifft nämlich Bianchi und sagt ihm, daß ein Kammerdiener der regierenden Königin auf den Freitag ein Intermezzo wünsche, worin sie Beide zu thun hätten. Bianchi geräth in große Verlegenheit, weil er kein solches Intermezzo hat; Lippert besteht darauf, daß Rath geschafft werden müsse. Zufällig trifft Bianchi den Kammerdiener und fängt nun sogleich an, sich mit der Unmöglichkeit zu entschuldigen, den Willen Ihro Majestät zu erfüllen. „Um Gotteswillen" sagt der Kammerdiener, „der Königin ist es nicht in den Sinn gekommen, daß Lippert singen soll, aber er selbst will es durchaus und hat mir die besten Worte von der Welt gegeben, daß ich doch ja Ihro Majestät wegen eines solchen Intermezzos den Vorschlag thun möchte" — Was sagen Ew. Hochwohlgeboren zu diesen Ränken? Ist nicht der Dummkopf eben so sichtbar darin wie der Kabalenmacher? Mit der Madame Rip, sieht er wohl, ist es aus, nun will er sich durchaus ein Verdienst um die gute Königin machen, um durch sie die Direktion zu kirren!! — — Die Hauptsache, warum ich mich unterstehe, Ew. Hochwohlgeboren beschwerlich zu fallen, ist eine Angelegenheit unsers Bianchi. Sie wissen vielleicht schon, daß neulich, wie ein Theil des Publikums seine italienisch gesungene Wiederholung der 2. Arie in der „Müllerin" applaudirt hat, von Andern sehr heftig gezischt worden. Die Zischer sind Schauspieler gewesen, die ich alle beide heraus habe, von denen aber Bianchi nur Einen, und was meinen Sie wohl, wen? — angiebt. Den großen Patrioten, der sich der Sache Lippert's gegen Ambrosch so eifrig annahm, der so empört darüber war, daß ein Schauspieler den andern, seinen Kollegen, seinen Mitbruder, vor dem Publikum herabwürdigen konnte, kurz der edle Herr Czechitzky! Bianchi hat zwei Zeugen, die ganz bereitwillig sind, ihre eidliche Aussage zu Protokoll zu geben, die Herren Silani und Romani" u. s. w. —

— Indem Engel nun Rath Warsing bittet, anzugeben, welche Genugthuung Bianchi geleistet werden könne, bemerkt er, daß dies um so mehr geschehen müsse, als die ganze Geschichte schon in's Publikum gedrungen sei und man auf die Entscheidung der Direktion warte. — Die zweite in Rechnung kommende Intrigue betrifft Rath Warsing selbst. Er ist zwar Rechtskonsulent des Theaters, aber er möchte — der Brief vom 8. November zeigt es deutlich, doch nun gern in das Direktorium hinein. Engel ist damit ganz einverstanden, denn er kann alsdann dem eifrigen Warsing eine Menge lästiger Geschichten und einen großen Theil seiner eignen Verantwortlichkeit aufladen. Daß Warsing sein Nebenbuhler werden könne, fällt dem dünkelvollen Engel gar nicht ein, zumal der Rath vom Theater nichts verstand! — Besagte Affaire Czechtitzky's mit Bianchi veranlaßte Rath Warsing, zur Untersuchung des Thatbestandes Ersteren vor sich zu fordern. Hierauf erhielt er von demselben diese Antwort:

„Hochwohlgeb. Herr Geh. Rath!

„Sie haben mich heute durch einen Kammerdothen auf Morgen Mittags um 11 Uhr zu sich beschieden. Da keine Erwähnung der Sache geschehen ist, weshalb ich erscheinen soll, so muß ich vermuthen, daß der etwaige Vorfall das Theater betrift. — Ewr. Hoch Wohlgeb. sind mir durch keine Kabinets-Ordre als Mit-Director oder Vorgesetzter des Theaters bekannt, daß ist die Ursache, warum ich auf die mir geschehene Einladung nicht erscheinen werde."

Der Brief schließt mit einigen höflichen Gemeinplätzen, welche die starke Pille versilbern sollen, die der Künstler dem Herrn Geh. Rath zu schlucken gegeben. Warsing sendet diesen Brief mit einem Billet an Engel, in welchem er demselben freundlichst, aber ganz bestimmt erklärt, daß er „bis die Sache in dem Hauptpunkte in Ordnung ist" keine weiteren Dienste thun könne. Natürlich, er möchte nicht gern von Mehreren in der Art bloßgestellt werden, als Czechtitzky es gethan hatte. Der Hauptpunkt der Sache aber war, — — daß von Warsing auch Direktor werden wollte und gewissermaßen hatte ihm Czechtitzky mit seinem malitiösen Schreiben den Gefallen gethan, diese Angelegenheit nun mehr in Fluß zu bringen! —

Zum 1. Male ging „Allzu scharf macht schartig", Schausp. i. 5 A. v. Iffland, am 31. Oktober mit großer Anerkennung in Scene und hat sich auf der Bühne bis in die neuere Zeit erhalten. — Eine, namentlich für Berlin bedeutsame Feier stand bevor, die Wiederkehr des Königs und des Kronprinzen aus dem Feldzuge. Wohl nie-

mals so, wie in dem Mordjahre 1793 hatte man empfunden, welch' theueres Gut einem Volke seine Dynastie sei und welchen Hort Preußen im Hohenzollernstamme besaß. Zur Feier der königl. Zurückkunft wurde denn auch im Nationaltheater zum 1. Male am 9. November „Der Vormund", Schausp. in 5 A. von Iffland, gegeben, welchem „Das Opfer der Treue", ein Vorspiel von Herelots, Mus. v. Weber, voraufging. Dies patriotische Festspiel war besser gemeint, als es ausgeführt wurde, auch die Weber'sche Musik erhob sich nicht über die Mittelmäßigkeit. „Leichtsinn und gutes Herz", Lustsp. i. 1 A. v. Hagemann, ging zum 1. Mal am 23. November über die Bretter. — Je mehr das Jahr sich neigte, desto klarer wurde es der Direktion, daß es mit dem Theater finanziell ganz verzweifelt schlecht stehe. Die Zeitstimmung eines Theils war Schuld, das Publikum theilnahmloser als je für das Theater zu machen, mehr aber noch verdankte die Direktion dem gegen sie und namentlich gegen Engel herrschenden öffentlichen Uebelwollen, wie dem grenzenlos jammervollen Repertoir dieses Jahres die Leere in der Kasse. Unter den 20 neuen Stücken befanden sich anno 1793 nur zwei oder drei, welche wirklich Glück gemacht hatten: „Das Kästchen mit der Chiffre" von Salieri und Iffland's „Allzuscharf macht schartig", aber keines von diesen erregte einen großen Enthusiasmus, keiner der Lieblingsdichter oder Komponisten der Berliner, obige Beiden ausgenommen, hatte etwas Bedeutsameres gebracht. Mozart's „Zauberflöte" wurde überall gegeben — nur — in Berlin nicht!! Wenn auch die Misere vor aller Augen möglichst verborgen wurde, Iffland hat es nachträglich nur zu gewiß festgestellt, daß Engel und Ramler im Dezember 1793 vor dem Banquerut standen! Daß Engel unter solchen Umständen sich die Hülfe Warsing's und der Ritz'schen Koterie sichern wollte, kann man ihm wohl kaum übelnehmen. Hätte derselbe jedoch gewußt, daß der König bei seinem Besuche der Kurfürstin und der Zweibrück'schen Herrschaften in Mannheim, während des August und September, Iffland öfter spielen sah und daß der König wiederholt seine große Zufriedenheit über ihn ausgesprochen hatte, Engel würde sich wahrscheinlich weniger auf seine Unentbehrlichkeit verlassen haben. — Zwei Vorfälle schlossen das Jahr, ein tiefernster und ein hocherfreulicher. — — Vorher haben wir nur noch als Novitäten: „Der Fürst und sein Kammerdiener", Lustspiel in 1 A. v. Hagemann, am 2. Dezember, und „Die unzu-

friedenen Eheleute", Oper i. 2 A. v. Storace, nachzutragen. — Tages zuvor ging eine Trauerkunde durch ganz Berlin: der greise Theophil Doebbelin war den 10. Dezember Abends gegen 10 Uhr, 87 Jahr alt, verschieden! Sonderbar und rührend zugleich, sein Freund und Berufsgenosse, sein ältestes ehemaliges Bühnen-Mitglied Märgner (Märchner) war an demselben Abende und zu derselben Stunde ins Jenseits mit ihm gegangen. Ist es nicht, als ob die letzten beiden Repräsentanten einer untergegangenen Kunstepoche sich verabredet hätten, im Tode, wie im Leben einander nicht zu verlassen und vereint der Welt den Rücken zu kehren, die ihnen fremd geworden war?! — Den 15. Dezember wurde Theophil begraben; sämmtliche Mitglieder der Bühne, das Orchester und verschiedene ehemalige Freunde begleiteten ihn auf seinem letzten Wege. — Messen wir seine Fehler mit seinen Tugenden, so überwiegen die letzteren bedeutend! Durch sie hat er der Kunst und allgemeinen Entwicklung genutzt, durch seine Fehler nur sich allein geschadet! Blicken wir auf die Leistungen desselben im Vergleiche zu seinem Nachfolger Engel, so müssen wir sagen, daß Doebbelin mit geringeren Geldmitteln und schwächeren künstlerischen Kräften bedeutend mehr für die Förderung des rezitirenden Dramas gethan hat! Unordnung und leichtfertiges Leben hat es freilich unter ihm auch genug gegeben, es war aber eben die alte Zigeunerwirthschaft seiner Zeit gewesen, welche er aus der herumziehenden Lebensweise in die neue Ordnung festbegründeter Verhältnisse mit hinübergenommen hatte, aber diese Unordnung und Mißwirthschaft war unter Engel ärger als je eingerissen, sie hüllte sich nur in einen vornehmeren Mantel! Offen waren die Laster und Leidenschaften Doebbelin's und seiner Leute gewesen, offen aber auch ihre Tugenden. Jener Kabalenmacherei, Niederträchtigkeit, Zwietracht und berechneten Arglist, welche wir seit dem Jahre 1787 ihr Wesen in den Räumen des Nationaltheaters treiben sehen, waren die alten Komödianten fremd geblieben. Mit Theophil Doebbelin sank der letzte Prinzipal und Komödienvater Berlins in's Reich der Vergessenheit! Die Schauspielkunst hatte, als er den Bühnenzepter niederlegte, die Kinderschuhe ausgezogen, sie wuchs, sie fühlte sich, sie schüttelte die Schwingen und trat unter der Königl. General-Direktion in ihre — Flegeljahre!! Was Wunder, daß sie den Schulmeister prügelte, austrommelte und je eher je lieber vom Katheder warf?! —

Von Doebbelin's Tode hatten übrigens verschiedene Leute Nutzen: sie theilten sich in seine Pension. Mit Recht trat die wackere Caroline Doebbelin nunmehr in den ihr vom Könige gesicherten Besitz der Hälfte derselben, auf die andere Hälfte dagegen machten verschiedene Parteien Jagd. In erster Linie hielt sich Carl Doebbelin zum Erben derselben berechtigt und wendete sich sofort an den König; sein Gesuch wurde ihm Anfang nächsten Jahres abgeschlagen. Die Direktion des Nationaltheaters war ihm nämlich als Konkurrent zuvorgekommen, denn sie hatte sich, noch ehe Doebbelin unter der Erde war, mit folgendem Ansuchen an den König gewendet:

„Allerdurchlauchtigster pp.

„Es ist gestern der Schauspiel-Director Doebbelin verstorben, welcher bisher aus der Kasse des Nat. Theaters eine pension von 1200 Thlr. genoßen hat. Von dieser pension fallen gegenwärtig nach Ew. Kgl. Majestät Allergnädigsten Cabinetsordre vom 30. May 1789 dessen Tochter jährlich 600 Thlr. als eine neue pension zu, und bleiben also 600 Thlr. noch übrig. Die Geschäfte bei der Direction sind so vielfältig geworden, daß wir dem bei dem Nat. Theater stehenden Rechtsconsulenten Geh. Rath v. Warsing verschiedene derselben übertragen müssen, welche er zwar willig übernommen, aber mit mehrerem success würde ausgeführet haben, wenn Ew. K. M. ihn als Mitglied der Direktion selbst angestellt hätten. Wir tragen daher allerunterthänigst dahin an:

den Geh. Rath v. Warsing zum Mitgliede der Direction zu ernennen, und demselben von der vacanten pension der 600 Thlr. ein jährliches Gehalt von 250 Thlr. zu bewilligen, die übrigen 350 Thlr. aber zur Casse einziehen zu lassen, weil selbige dadurch, daß verschiedene der Hauptsänger lange krank gewesen und noch sind, sehr zurückgekommen ist. Wir ersterben in tiefster Ehrfurcht pp.

Berlin, den 11. December 1793. Ramler. Engel." —

Also von Warsing ist's, dem des Alten Tod zunächst zu Gute kommt und welcher dessen Grab als Stufe benutzt, um in die längst ersehnte Direktion zu treten. Ob dies für's Theater und die Sache der Kunst selbst ein Glück war, wird die Zeit lehren. —

Ein wahrhaft freudereiches Ereigniß, und in seinen Folgen von allseitig tiefster, weittragendster Bedeutung, war die Vermählung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm mit Prinzessin Louise von Mecklenburg-Strelitz, welche den 24. Dezember unter allgemeinem Jubel stattfand. Wenn gemessener Ernst, angeborne Schlichtheit und soldatisch straffe Pflichterfüllung besondere Kennzeichen des Kronprinzen gewesen sind, dann hätte er wohl keine bessere Fürstentochter Europas als Gattin

errungen können, wie Prinzessin Louise, nachmals Preußens allgeliebte, allbetrauerte und unvergeßliche Königin gewesen ist. Der Himmel hatte sie mit allen Gaben geschmückt, welche wir am irdischen Weibe verehren. Ihre Schönheit, wie die makellose Hoheit und Liebenswürdigkeit ihres Herzens eroberten ihr nicht allein rasch des Volkes Liebe, sie machten diese seltene Frau zum Ideale Preußens! Im Glück wie Unglück tief verehrt, verklärt durch ihre Leiden, als eine der besten, edelsten Königinnen, die Gott je zur Mutter eines Landes und als Vorbild deutscher Frauen schuf, lebt sie heute noch in unseren Herzen! Jetzt, gewissermaßen unter den Augen dieses erlauchten Paares, gehen wir einer neuen Zeit, einem neuen Jahrhundert — und, was zunächst das Werthvollste ist, jener großen, obschon kurzen Glanzepoche entgegen, welche wirklich die klassische Zeit des Berliner Theaters genannt werden kann! — Das Nationaltheater beging den Tag der Vereinigung dieses, für Preußens neuere Geschichte wichtigsten Fürstenpaares am 25. Dezember durch eine Nachfeier zum Besten der Wittwen und Waisen im Felde gebliebener Krieger. Zuerst wurde „Elternfreude", Vorspiel mit Gesang in 1 A. v. Herklots, Musik v. Weber, dargestellt; als Dedikationsstück für eine so feierliche Gelegenheit fand der damalige Bericht es: „äußerst schal und fahl." Hierauf folgte: „Die Reisenden" oder „Wirkungen der Gesinnung", Lustsp. in 3 A. n. d. Engl. — Es wurde ausgepocht!! — Es ist für das Professoren- und Dichter-Direktorium gewiß eine schwache Empfehlung, sich bei dem Thronfolgerpaare mit einer solchen Feier eingeführt zu haben! — — — —

Personal-Verzeichniß vom Jahre 1793.

Wessely, Mus. Dir., Herr B.
Weber, Mus. Dir., Herr B. A.
Fleck, Regisseur, Herr J. F. F.

Ambrosch, Herr J.
Altfilisch, Dem. C. S.
Bessel, Herr J. F.
Bessel, geb. Natus, Mad. A. M.
Baranius, geb. Husem, Mad. H.
Becker, Herr L.
Benda, Herr C. G.
Böhm, Mad. C.
Böheim, Herr J. N.
Böheim, geb. Wulsen, Mad. A. L.
Benda, l. Dem. Ph.

Berger, Herr J. L.
Böheim, Dem. C. D. M.
Beſſel II. Dem. Henriette . . . . . neu
Bianchi, Herr Antonio . . . . . neu
Benda II. Dem. . . . . neu
Czechtitzky, Herr C.
Doebbelin, Dem. C. M.
Engſt, geb. Rouillon, Mad. . . . . abg.
Fleck, geb. Mühl, Mad. S. L.
Franz, Herr J. C.
Fuchs, Monſ. Emil . . . . . neu
Fuchs, Herr J. G.
Gerbe, Herr F. C. W.
Gerbe, geb. Engſt, Mad. M. H.
Gerard, Dem. H.
Gollmick, Herr C. F.
Gerlz, Herr
Herdt, Herr G.
Herdt, geb. Rademacher, Mad. D. Ch.
Hellmuth, Mad. F.
Heußler, Mad. . . . . neu u. abg.
Junker, I. Monſieur
Junker, II. Monſieur . . . . . neu u. abg.
Kneiſel, Dem. Roſine, Eleonore, Eliſabeth, Henriette . . . . . neu u. abg.
Kaſſlitz, Herr G. Ch. G.
Lanz, Herr C. A.
Labes, Herr F. C. W.
Lippert, Herr C. F.
Lippert, geb. Werner, Mad. C. S.
Leiſt, Herr C. F.
Leibel, Herr H. J.
Müller, geb. Hellmuth, Mad. M.
Mattauſch, Herr J.
Reinwald, Herr J. T.
Rüthling, Herr H. F.
Rixenfeld, Herr T. F. H.
Swab, Herr
Unzelmann, Herr C. W.
Unzelmann, geb. Hüttner, Mad. Fr.
Wiegensdorf, Herr C. L.
Wegeleben, Dem. Friederike . . . . . abg.
Zitzel, Dem. C. F.
Zimmerle, Herr C.

Das Personal-Verzeichniß am Ende des Jahres 1792 zeigt		50 Mitglieder
Im Laufe des Jahres 1793	wurden engagirt:	7
		57
	schieden aus:	5
Bestand des Personales am Schlusse des Jahres 1793:		52 Mitglieder.

1794. — Königl. Oper. Der Karneval dieses Jahres wurde mit der Wiederholung des „Trionfo d'Arianna" eröffnet, welchem die Oper „Enea nel Lazio" folgte; die Hauptrolle sang diesmal Mad. Margarethe Louise Schick, die der König während des Feldzuges anno 92 in Frankfurt gehört und ihr sofort Engagementsanträge hatte machen lassen. Sie erhielt 2500 Thaler Gehalt, wogegen sie sich für die große Oper, die Opera buffa und die deutsche Oper des Nationaltheaters verpflichtete; ihr Mann, ein vortrefflicher Violinspieler, erhielt als erster Violinist Anstellung in der Königlichen Kapelle. Ende 93 fand das Eintreffen des Künstlerpaares in Berlin statt. — War das Engagement der in der That großen Sängerin für die Berliner Oper im Allgemeinen schon ein unendlicher Gewinn, so ward deren Besitz später, da sie völlig zur deutschen Oper überging, für diese und für das Nationaltheater die Veranlassung eines ganz unverhofften Aufschwunges. Nachdem Mad. Schick schon am 8. Dezember vorigen Jahres vor dem Hofe auf dem Schloßtheater in Righini's komischer Oper l'incontro inaspettato' aufgetreten war, übertraf sie in der Oper „Enea" ihre italienische Nebenbuhlerin Marchetti-Fantozzi. Nach dem Karneval, als die große Oper das ganze Jahr hierte und derselben die unruhige, kriegerische Zeit sehr ungünstig war, ging Mad. Schick auf Urlaub nach Hamburg, um in der Uebung zu bleiben; sie gastirte dort mit außerordentlichem Beifall. — Der König war mit seinem gesammten kriegerischen Hofstaate auch bald wieder ins Feld gerückt und so ist von der großen Oper nichts Sonderliches zu berichten, als daß das Engagement des Ehepaares Fantozzi verlängert wurde und daß den Gehalt der Tänzerin Madame Burnat geb. Lauchery, welche den 21. April starb, fortan Dem. Rose Decastelli empfing. Den, nach Baron v. d. Reck „hungernden Eleven der Tanzschule, die vor Angst nicht wissen wohin," wurden 200 Thlr. ausgesetzt. — Der Etat für die Ital. Oper betrug dies Jahr 43,500 Thlr und die fünf Vorstellungen der „Arianna" hatten 12,010 Thlr., die 5 Vorstellungen von „Enea" 5,824 Thlr. gekostet. — —

Dem Skorpione gleich, der in seiner Wuth, nachdem er Alles um

sich vergiftet, den Mordstachel in seinen eigenen Leib drückt, zerfleischten in Frankreich die Volksparteien jetzt sich selber. Am 5. April sank Danton's Haupt und die Schreckensherrschaft feierte ihre blutigsten Triumphe, bis am 28. Juli auch Maximilian Robespierre seinem Schicksale verfiel! Von da an wurde die revolutionäre Bewegung rückläufig, die Partei der Moderantisten, der Gemäßigten, erstarkte, am 8. Dezember ward die Schreckensherrschaft der rothen Partei gestürzt und Frankreich begann, sich aus seinem Blutbade zu erheben. — Die Zeitungen dieses Jahres geben von den französischen Zuständen ein entmenschtes, wahrhaft ekelhaftes Bild. Schaurig fast ist die Anzeige zu lesen, welche zu Basel, in der freien Schweiz, auf Befehl des Nationalconvents die „kostbaren Meubels und Inventarstücke aus der Königl. Franz. Verlassenschaft zum Verkauf" ausbietet und wehmüthig überblickt unser Auge die Liste aller der Gegenstände, an welchen Ludwig XVI. und Maria Antoinette sich einst erfreut hatten, die ihre tägliche Umgebung gewesen waren; Kleinigkeiten, oft ohne materiellen Werth und nur dadurch geheiligt, daß die Hände unschuldig Gemordeter sie berührt hatten. Wie in Deutschland, selbst am Rhein die Stimmung war, wo doch am deutlichsten noch sich gallischer Einfluß geltend machte, beweist eine Korrespondenz aus Frankfurt a. M. vom August, welche meldet: „daß seit dem Bruche Deutschlands und Frankreichs daselbst alle französischen Moden verschwinden." Interessant zugleich ist aber die Nachricht: „Frankreich, obwohl im Kriege mit uns, fängt an seine Luxuswaaren (Pariser und Lyoner Fabrikate) über die Schweiz einzuschmuggeln." Die eigentliche Stimmung Deutschlands charakterisirt sich aber in 2 deutschen Kriegsliedern, deren Erstes Freiherr von Dalberg in Musik gesetzt hatte und deren zweites nach der Melodie „Allons Enfants" gedichtet ist. Beide sind vor einem Aufrufe abgedruckt, der die Ueberschrift trägt: „Das deutsche Vaterland ist in Gefahr!" Dieser Aufruf giebt eine Schilderung, wie die Franzosen in der bisher neutralen Pfalz hausten. Wir drucken diese Lieder hier in ihren ersten Strophen ab:

1. — Die Trommel wirbelt! auf in's Feld,
Wem teutscher Muth die Brust beseelt,
Der zieh' mit an den Rhein.
Wer Gott, Gesetz und Kaiser ehrt,
Der ist des teutschen Nahmens Werth
Auf Brüder, marsch zum Rhein!! u. s. w.

Du aber wilde Räuberschaar,
Die Hunger und ein Kommißar
Zu Gräuelthaten treibt,
Komm an, wir stehen felsenfest
Und jagen Den nach Süd und West,
Der hier nicht liegen bleibt! — —

2. — Gegenstück der Marsaillaise.

Auf rüstet euch, verbundne Heere
Germaniens! Das Schwert zur Hand!
Ein Volk, das Gott, Gesetz und Ehre
Verhöhnt, trotzt unserm Vaterland!
Uns nah' schon toben wilde Horden,
Wie noch der Erdkreis keine sah:
Die Hand an's Schwerdt! schon sind sie da,
Uns zu berauben, uns zu morden!
Auf! wer sich Mensch fühlt, auf!
Mit teutschem Arm und Muth
Schlagt diese Brut!
Tränkt Berg und Thal mit der Barbaren Blut! — —

In einer Geschichte des Theaters mögen diese Klänge sich freilich wunderlich ausnehmen, aber wenn wir unsere Leser in die Zeitstimmung versetzen wollen, die nach und nach alle Gemüther je länger desto tiefer erfüllte, dann dürften diese beiden auch nicht die letzten Lieder sein, deren wir zu erwähnen haben. Im deutschen Volksgesange, welcher damals aufblühte, spiegelte sich zuerst der Geist der Zeit, dessen Regungen wir belauschen und er tritt im Drama der Bühne endlich als hinreißender Prediger nationaler Gefühle, als der Entzünder vaterländischen Bewußtseins, als ein idealer Tröster in unseren Thränenzeiten vor uns hin!! — — — — —

Das Nationaltheater geht im Jahre 1814 einer Katastrophe entgegen, die — keine Vernichtung, sondern eine Reinigung war. Eine harte Prüfungszeit ist sie für das Institut, um es zu neuem, herrlicherem Erblühen geschickt zu machen. Es ist ein Beweis seines vortrefflichen inneren Kernes, daß das deutsche Theater unter allen Zerwürfnissen und Widerwärtigkeiten sich langsam, aber dennoch sichtlich entwickelte, das ihm bewahrt blieb, was der eigentliche Nerv jedes Theaters ist, die künstlerische Kraft! — Die vermehrten Zu- und Beischüsse dieses Jahres an die Damen Baranius und Unzelmann, die Herren Herdt, Reinwald, Fleck, Rüthling, Ambrosch, C. F. Bessel

und Theaterdiener Fyffig mögen größtentheils mit aus den Zeitverhältnissen erwachsen sein. —

Den 4. Januar richtete Fleck an den König das Gesuch, zu seinem Benefiz das von dem verstorbenen Könige von Schweden Gustav III. verfaßte und hinterlassene Schauspiel „Siri Brahe", dessen abschriftliche Uebersetzung er vor dem Druck erhalten hatte, am 15. oder einem späteren Tage des Monats aufführen zu dürfen und die Vorstellung mit seiner Person zu beehren. Der König bewilligte das Benefiz und setzte den 29. Januar an. Diesen Abend ging demnach „Siri Brahe", Schauspiel in 3 A. v. Sr. Majestät Gustav III., in Scene, gefiel und wurde 8 Mal gegeben. Dies Stück ist sowohl als die einzige dramatische Arbeit eines Königs, wie dadurch merkwürdig, daß sein Verfasser meuchlings von Graf Ankarström erschossen worden ist. — —

Der Vorfall zwischen der Direktion und dem Sänger Lippert ist uns bekannt. Wir überheben deshalb den Leser des Einblickes in die verschiedenen Schriftstücke, welche während des Januars zwischen beiden Theilen gewechselt worden sind. Schon hatte sich Lippert durch weitere Widersetzlichkeit am 26. Januar eine, nun seitens der Direktion erfolgten, Kündigung zugezogen, als er sich schnell noch besann und den neuen Vertrag bis zum Jahre 36 einging. Natürlich mußte man sich sagen, daß der nie zufriedene Mann immer wieder neue Ansprüche erheben werde. — Das erste neue Bühnenwerk „Paul und Virginie", Oper in 3 A. a. d. Frz., Muf. v. Kreutzer,*) gelangte den 21. Januar zur Darstellung und gefiel ungemein. — Die Direktion verbürgte sich am 25. desselben Monats für einen Wechsel Fleck's, welchen derselbe ausgestellt hatte, um das Antrittsgeld bei der Wittwenpensionskasse für seine Frau erlegen zu können. „Die Reise nach der Stadt", Lustsp. in 5 A. von Iffland, erschien zum 1. Mal am 11. Februar. Fleck spielte den „Traut" und das Stück wurde bis 12. Dezember 1833 an 47 Mal wiederholt. „Die Insel der Alcina", Oper in 2 A. n. d. Ital. (Isola d'Alcinoo) des Bertati, übersetzt v. Herclots, Musik von dem Sänger Bianchi, wurde den 16. Februar zu des Komponisten Benefiz dargestellt. Die Kritik zog gewaltig über die Oper her, dennoch gefiel sie und wurde oft wiederholt. Zu seinem Benefiz gab der Sänger Franz ein großes Vokal-

*) Rudolph Kreutzer, geb. 1767 von deutschen Eltern in Versailles, Schüler von Viotti und Stamitz, Violinist in Napoleons Kapelle, starb 1831 in Genf. Sein berühmterer Namensvetter Konradin (geb. 1782) war ein Badenser. D. B.

und Instrumentalkonzert am 21. Februar im Nationaltheate., das erste in dieser Art, und, — was Berlin noch nicht erlebt hatte, — die Sänger der ital. Oper wirkten mit! — — Von einer ganz unerhörten Unordnung giebt folgendes Protokoll Bericht:

„Actum, Berlin den 22. Februar 1794.

„Da der Sänger Hr. Bianchi bei der letzten Vorstellung des Siri Brahe, Sch. 3 A. v. Sr. Majestät dem Könige von Schweden, Gustav III. (am 19. Februar) um nachher den Kapellmeister zu spielen, ausgeblieben war und dadurch das Publikum unwillig geworden, so wurde im heutigen Termine der Theater Arbeiter Simon vorgefordert, um darüber näher vernommen zu werden, wo und in welcher Lage er den Bianchi vorigen Mittwoch den 19. d., da er denselben auf Geheiß des Herren Regisseur Fleck aufsuchen müssen, angetroffen habe, wobey derselbe erinnert wurde der Wahrheit in der Art getreu zu bleiben, daß er solche ebenfalls eidlich bestärken könne. Comparent sagt hierauf:

„Am vorigen Mittwoch als am 19. dieses sollte nach dem Stück Siri Brahe, der Kapellmeister gegeben werden. Hr. Bianchi hatte durch sein Mädchen seinen Anzug zwar zur rechten Zeit geschickt, als indessen Siri Brahe ausgespielt war, worin Herr Regisseur Fleck eine Hauptrolle hat, so trug derselbe, weil Herr Bianchi noch nicht da war, mir auf, zu demselben, welcher an der Tauben- und Friedrichstr. Ecke wohnet, hinnüber zu springen und ihn zu ruien. Ich that dieses, traf Hr. Bianchi aber nicht zu Hause, sondern seine Schwiegermutter. Diese sagte mir, daß er entweder bei dem Kapellmeister Righini oder bei der Demoiselle Kneifeln (Righini's Braut) seyn würde; da der Theater Arbeiter Gottlieb auch schon in die Behausung des Kapellmeister Righini gegangen war, so ging ich nunmehr zur Demoiselle Kneifeln und als ich an dem Gitter, 2 Treppen hoch, im Hause klingelte, kam ein Frauenzimmer mit einem Lichte, und Hr Bianchi in völliger Bewegung sich den Pelz umzuhängen, kam auch heraus. Als ich ihm hierauf sagte, daß das ganze Publikum schon seit einer halben Stunde auf ihn warte, sagte er mir beim Herausgehen, ich sollte nur bestellen, er habe eine Art von Fieber. Er bat mich auch nicht, zu sagen, daß er bei Mamsell Kneifeln gewesen, sondern ich sollte sagen, er sei schräg gegenüber bei einem Fremden gewesen. Auf welchen Fremden er eigentlich hinauszielte, weiß ich nicht. Die Demoisell Kneifel wohnt Unter den Linden, linker Hand an der Friedrichstr. Ecke. Unten vor der Thür bei der Mamsell Kneifeln wollte Hr. Bianchi mir noch einen Thaler geben, wenn ich die Sache so bestellt haben würde. Ich habe den Thaler nachher aber nicht bekommen, weil ich diese Sache der Wahrheit gemäß angezeigt habe. Ich für meine Person kann mit Ueberzeugung nicht sagen, ob der Hr. Bianchi krank gewesen, oder nicht, und eben so wenig habe ich bemerkt, daß demselben sonst etwas gefehlet. — —

von Warsing." —

Bianchi erklärte bei seiner Vernehmung, wirklich plötzlich und zwar aus Schreck über die Nachricht, daß er sich versäumt habe, krank geworden

zu sein und wurde zu einer vollen Wochengage Strafe verurtheilt, welche er aber nicht zahlen wollte, da er die Gesetze gar nicht bekommen habe, sie also auch nicht kenne. Diese Ausflucht nutzte ihm nichts, überdem wurde er, als er am Tage nach dem Vorfalle auftrat, vom Publikum unbarmherzig ausgepfeift! Sein späterer Uebertritt zur großen Oper, der er indeß nur ein Jahr angehörte, endete den unliebsamen Handel. — Zum 1. Male wurde: „Die Höhle des Trophonio", Oper in 2 A., Musik von Salieri, den 19. März als Benefiz für Hr. Lippert gegeben und sprach an, ebenso das als Benefiz für Mattausch am 22. April zum 1. Male aufgeführte Schauspiel in 5 A.: „Das Scheinverdienst", von Iffland, ohne indeß außergewöhnlichen Erfolg zu erzielen. Es ist überhaupt eine eigenthümliche Erscheinung Iffland'scher und auch Schröder'scher Dramen gewesen, daß ihre Wirksamkeit beim Publikum mehr eine stille, gleichmäßige, dennoch immer freundliche war, daß ihnen aber eigentlich großartige Erfolge fehlten. — — — —

Wir nähern uns jetzt einer Begebenheit, die so selten und einzig im Theaterleben dasteht, wie die von uns geschilderten ersten Aufführungen von „Minna von Barnhelm", „Götz", Hamlet", und „die Räuber", aber welche nicht allein von ebenso weittragenden, sondern nach anderer Richtung hin von fast noch größeren Folgen werden sollte. Sie schließt in sich einen nahezu ungeheuren Sieg des Nationaltheaters, zugleich aber — den Sturz seines Direktors! — — Engel ließ, während der König abermals im Felde war, „die Zauberflöte" darstellen!!! — — Es ist unglaublich und kaum faßbar, welche Veranlassung zur Aufführung der Oper jetzt vorlag, nachdem er diese zweimal bereits dem Könige für unmöglich erklärt hatte!! Wäre Ramler nicht ununterbrochen kränklich und vermöge seines Alters stumpf gewesen, er hätte seinen Kollegen Engel auf den schreienden Widerspruch, den derselbe zu begehen im Begriff stand, aufmerksam machen müssen! — Da man für die Handlungsweise Engel's in seiner Stellung doch aber irgend einen Grund aufsuchen muß, der eine Art von Ueberlegung voraussetzen läßt, so können wir nicht anders, als glauben, derselbe sei von seinem vorjährigem Irrthume betreffs des Werthes und der Möglichkeit der Ausführung der „Zauberflöte" zurückgekommen, oder durch den geistvollen, immer rührigen Kapellmeister Weber, welcher allerdings schwer begreifen mochte, weshalb dies Meisterstück gerade in Berlin nicht gegeben werde, hierin eines Besseren belehrt worden!

War Engel über von der Reck's Absichten [illegible] Worte etwa jetzt klar geworden? Oder war es die grauenvolle Perspektive eines Bankerutts, eines am Schlusse des Etatsjahres gähnenden Kassendefizit, was ihn, — vielleicht auf Webers Fachurtheil gestützt, zur „Zauberflöte" greifen ließ?! — Möglich, daß diese Gründe sämmtlich ihn bewegten. Hätte er die Sache einfach genommen, wie sie lag, dann würde er dem Könige seinen Irrthum bekannt und dessen Erlaubniß zur Aufführung der Oper erbeten haben. Dies Nächstliegende that er nicht! —

Das vielerbeßte, vergebens verlangte Meisterwerk des zu frühe vollendeten Tondichters: „Die Zauberflöte", Oper [illegible] wie der damalige Zettel sagt: Singspiely in 2 Aufzügen von Emanuel Schikaneder, in Musik gesetzt von Herrn Kapellmeister Mozart, sah am 12. Mai in Berlin zuerst das Lampenlicht. Der Theaterzettel der ersten Wiener Aufführung am 30. September 1791 hatte folgende Anzeige gebracht:

„Heute, Freitag d. 30. September 1791 werden die Kais. königl. Privileg. Schauspieler des Theaters auf der Wieden die Ehre haben aufzuführen „Die Zauberflöte". Eine große Oper von Emanuel Schikaneder. Die Musik ist von Herrn Wolfgang Amade Mozart, Kapellmeister und wirkl. Kais. Königl. Kammercompositeur. Herr Mozart wird aus Hochachtung für ein gnädiges und verehrungswürdiges Publikum und aus Freundschaft gegen den Verfasser des Stückes das Orchester heute selbst dirigiren. — Die Bücher von der Oper, die mit zwey Kupferstichen versehen sind, wo Herr Schikaneder in der Rolle des Papageno nach wahrem Costüm gestochen ist, werden bei der Theaterkasse vor 30 Xrzr. verkauft. Herr Gayl, Theatermeister und Herr Neythaler als Decorateurs schmeicheln sich nach dem vorgeschriebenen Plane des Stückes mit möglichsten Künstlerfleiß gearbeitet zu haben. — Die Eintrittspreise sind wie gewöhnlich und der Anfang ist um 7 Uhr." — —

Kehren wir zu der ersten berliner Aufführung im Nationaltheater am 12. Mai 1794 zurück. — Die Hitze war an diesem Tage eine erstickende, aber dennoch hatte der Zuschauerraum nicht Platz genug, das Publikum zu fassen. — Die Besetzung der Oper war:

Sarastro	Herr Lippert
Tamino	Herr Ambrosch
Königin der Nacht	Mad. Lippert-Werner
Pamina	Mad. Müller-Hellmuth
Papageno	Herr Ungelmann
Papagena	Mad. Baranius
Monostatos	Herr Mattausch

Sprecher	Herr Greibe
Drei Damen	Mad. Böheim, Olles.
	Altfilist und Züpel. —

Vorzüglicher kann zu keiner Zeit die Besetzung gedacht werden. Jeder war in seiner Rolle Meister! — Man kann sich denken, welchen Eindruck des todten Mozart Zauberweisen gemacht, wie Ambrosch und die Müller das reizende Duett „Bei Männern, welche Liebe fühlen" gesungen haben, wie die berühmte Arie der Königin der Nacht entzückte, mit welchem Jauchzen Unzelmann's „Ein Vogelfänger bin ich ja" aufgenommen wurde, welcher andachtsvolle Hauch endlich durch das Haus zog, als Lippert's Weihegesang: „In diesen heil'gen Hallen" erklang, das hohe Lied der Menschheit!! — Man war berauscht! Man schwelgte in Jauchzen und Rührung! — Die Zauberflöte hatte in Berlin einen bei einer Oper überhaupt noch gar nicht erlebten Erfolg!! — Einer Theateranekdote*) zufolge ging, es war wie gesagt, unglaublich heiß) als gerade die Königin der Nacht ihre berühmte Arie sang, zum Entsetzen des ganzen Personals ein Theaterarbeiter mit 12 Flaschen Bier über die offene Scene! Aber wer hat es im Publikum gesehn? Niemand! — Es giebt eben Weiheabende, wo das Publikum Nichts sieht und hört, als was es zu sehen und zu hören Sinn hat! Die Zauberflöte mußte am 13., 15., 17., 18., 20., 22., 25., 27. und 29. Mai hintereinander gegeben werden, ward also im Mai allein 10 Mal, im Juni 14 Mal wiederholt. Die Oper erlebte die hundertste Vorstellung am 2. October 1802, die 200. am 13. November 1825, die 300. am 4. Dezember 1866 und die 364. Vorstellung am 28. Mai 1876. Den ganzen Sommer 1794 vermochte sich neben der Zauberflöte kein Tonwerk außer Salieri's „Kästchen mit der Chiffre" und „Die schöne Müllerin" auf dem Repertoir zu erhalten und der Sieg der deutschen Oper über die italienische, der Triumph des Nationaltheaters über die Königl. Oper war entschieden!!! —

„Der Mann von vierzig Jahren", Lustsp. i. 1. A. v. Kotzebue, ward am 28. Mai zum 1. Male aufgeführt; das Stück wurde etwa 6 Mal gegeben, für den Verfasser also, der damals entschieden Liebling des Publikums war, ein Fiasko. — Wir wissen, daß Mad. Unzelmann ihre schöne Singstimme verloren hatte und auch die Sprechmittel

*) Nach der Erzählung des Inspector Werner.

müssen nun gefährdet gewesen sein, denn sie hatte sich unterm 16. Mai an die Direktion um Urlaub zu einer Kur in Karlsbad, nach dem Rathe des Prof. Dr. Selle, gewendet und als Vorschuß den Betrag ihrer Garderobengelder für 1 Jahr erbeten. Der Urlaub wurde ihr bewilligt, der Vorschuß jedoch nur auf ihre Gage ertheilt. — Der Bürgermeister und Rath der Reichs-Stadt Frankfurt (unterzeichnet: Boehmer, Kanzleirath) richtete als Aufsichtsbehörde des dortigen Theaters einen Brief unter dem 7. Juli an die Direktoren Ramler und Engel, in welchem er wünscht, „besonderer Verhältnisse wegen" zu wissen, ob das Schauspiel „Graf Benjowsky, oder die Verschwörung zu Kamschadka" in Berlin aufgeführt, oder von der Censur resp. Polizey verboten sei. — Die Antwort lautete:

„Hochwohlgeb. und Wohlgebohrne
„Insbesondere Hochzuehrende Herrn!
„Auf Ewr. Hochwohl. und Wohlgeb. geehrtes Schreiben vom 7. c. a. ermangeln wir nicht in ergebener Antwort zu vermelden, daß das Schauspiel „Benjowsky" zwar längst in unsern Händen ist, wir aber Bedenken getragen, es aufführen zu lassen; nicht zwar, weil wir von Censur und Polizey wegen, unter deren Jurisdiction wir nicht stehen, Ungelegenheiten besorchtet, sondern weil wir die Aufführung gedachten Stücks für uns selbst nicht rathsam und schicklich gefunden. Wir verbleiben mit größter Hochachtung

Ew. Ew.

Berlin d. 14. Julius 1794.

ergebene Diener
Direkt. d. Kgl. Nat. Theat. z. Berlin
Ramler. Engel."

„Solidarität der konservativen Interessen" nennt man das! — Es ist begreiflich, daß dem Frankfurter Magistrat der „Benjowsky" bedenklich erschien, denn am Rheine spukten bereits die republikanisch-demokratischen Aufwiegler Frankreichs, den Berlinern aber hätte die Aufführung des Stückes wahrscheinlich nichts geschadet, denn es wurde unter Iffland oft gespielt. — — —

Zur Aufbewahrung von Dekorationen und Kulissen, welche in dem Gebäude des Nationaltheaters selbst nicht mehr untergebracht werden konnten, hatte man bisher die unteren Räume der Königl. Bibliothek benutzt. Oberbibliothekar Prof. Dr. Biester kündigt nun den Kollegen Ramler und Engel voll Liebenswürdigkeit („Lieber Gevatter" ist die Anrede), aber sehr bestimmt die Mitbenutzung des Bibliothek-Grundstückes, da die Verwaltung in ihrem Hause eben allein Herr sein wolle. Darauf überweist das Ober-Hof-Bauamt der Direktion einen

Verschlag in dem deutschen Dome (also die große Rotunde) gegen Erlegung einer Miethe von 10 Thalern, welche bisher die Krauthändler für Aufbewahrung ihrer Buden an die Armenkasse gezahlt hatten. Ferner bewilligte besagtes Bauamt „in dem oberen Revier des Domkastellans die Anfertigung eines Verschlags zur Aufbewahrung verschiedener Garderoben-Sachen." Den Platz, welcher aber dem Kastellan gehörte, will dieser nur für 4 Dutzend Parquetbillets pro anno dem Nationaltheater überlassen, was Theaterinspektor Lanz unterm 14. Juli anzeigt. Die Bedingungen wurden genehmigt, da es der Direktion daran lag, diese Räume in möglichster Nähe des Theaters zu haben. —

Folgende Königl. Kabinets-Ordre lief plötzlich ein und wurde unter dem 24. Juli den Betreffenden zugestellt:

„Sr. Königlichen Majestät v. Preußen, Unser allergnädigster Herr haben dem Professor Engel den nachgesuchten Abschied von der Direktion des National-Theaters bewilligt und da Allerhöchst dieselben resolviret haben, daß der Professor Ramler und der Regisseur Fleck die Geschäfte bei dem National Theater ad interim fortführen und verwalten sollen, so wird solches der Direktion des National Theaters zur Achtung und um alles darunter weiter erforderliche zu besorgen, hierdurch bekannt gemacht.

Im Lager bei Opalin *) Fr. Wilhelm." —
Den 20. July 1794.

Der vernichtende Schlag ist gefallen!! In Mitte des Triumphes der Zauberflöte, Angesichts des ersten — und besten, des wirklich epochemachenden Erfolges seiner Thätigkeit wird Engel ohne Weiteres entlassen! Am 25. Juli verfügte Ramler an die Theaterkasse, daß das Gehalt des Professor Engel vom 1. August c. a. wegfalle! — — Einer Ueberlieferung zufolge, die wir aber nur als solche bezeichnen, da schriftliche Beweise nicht vorliegen, soll der Geh. Kämmerer Ritz seinem Freunde Engel zugleich die von demselben in seinem Hause innegehabte Wohnung gekündigt haben! „Sic transit gloria mundi!!" — Allerdings hatte Engel, wie wir wissen, am 1. März 1794 seine Entlassung eingereicht, daß er dieselbe jetzt nach 4 Jahren erhielt, war formell also richtig und es bedurfte seinerseits keiner Erneuerung des Gesuchs, welche auch nirgend in den Akten aufzufinden ist. Thatsächlich aber war die damalige Bitte um Entlassung vor der ablehnenden

*) Opalin in Polen, also gegen die Insurgenten! — —

Antwort des Königs vom 2. März 1790 hinfällig geworden und Letztere hatte den eitlen Mann im Wahne seiner Unentbehrlichkeit bestärkt. Griff die nunmehrige Kgl. Entlassungsordre auf Engel's damaliges Gesuch zurück, so war dies nur das Mittel, sich, wie es längst des Königs Wille war, des Professors zu entledigen. Daß Friedrich Wilhelm II. eine Direktionsveränderung im Sinn hatte, beweist seine bereits erwähnte Verhandlung mit Iffland vom Jahre 1796, wie das gesteigerte Interesse an demselben seit dem Besuche Mannheims 1793. Engel's zunehmende Nachlässigkeit, und unverantwortliche Geschäftsleitung, welche Ramler's spätere Auslassungen bekunden, hatten den König nur in der Absicht bestärken müssen, denselben bei passender Gelegenheit loszuwerden. Diese äußere Gelegenheit aber bot die Zauberflöte wahrhaftig in ausreichendster Weise. Wir glauben nicht, in der Leitung der königl. Bühnen finde sich ein ähnlicher Fall vor, daß der Chef der Bühne seinem Monarchen einen zweimal ausgesprochenen Wunsch versagt und die abgelehnte Sache dann in der Abwesenheit des Königs auf eigene Hand ausführt. Ein größerer Widerspruch ist gar nicht denkbar und in diesem Falle um so schreiender, als der Erfolg Engel's Weigerungen nur in ein um so nachtheiligeres Licht setzte! Die Zauberflöte hatte seine Entlassung mithin herbeigeführt! —

Von jedem Fühlenden muß Engel dennoch, hege man sonst auch eine Ansicht über ihn, welche man wolle, wahrhaft bedauert werden. — Er war völlig brotlos! — Schon seit Jahren nicht mehr Lehrer des Kronprinzen, hatte er des Theaters wegen auch seine Professur an der Akademie aufgegeben! — Der tiefgebeugte Mann verließ noch in diesem Jahre Berlin und siedelte nach Schwerin über; erst beim Regierungsantritt König Friedrich Wilhelm III. kam er zurück und — unter welchen Umständen!? — Es giebt wirklich Augenblicke in der Geschichte, wie im Leben des Einzelnen, welche uns zu dem bitteren und melancholischen Urtheile verleiten könnten, alles Sein beruhe nur auf nackter, platter, erbarmungsloser, materieller Nothwendigkeit und die Weltordnung entbehre gänzlich der Liebe und der Billigkeit, welche Jedidem, auch dem Irrthumvollsten, mit zwar gerechtem, aber doch auch gütigem Maße mißt! — Dem ist dennoch nicht so!! Wie gelang, wie kam wir Johann Jakob Engel auch wieder nach Berlin zurückkehren sehen

werden, ihm sollte die rechte Helferhand nicht fehlen und er dann erst der Mann werden, welcher uns in der Literaturgeschichte lieb, bedeutsam und ehrwürdig ist, — der Dichter des Romans: „Lorenz Stark“, des „Fürstenspiegel“ und anderer werthvoller Schriften. Er hatte sich freigerungen, sich schöner und edler wiedergefunden!! —

1794 bis 1796.

I.

Die königliche Oper unter von der Reck und das National-Theater unter von Wartiug und Ramler bis zur Direction Iffland's.

(Vom 27. Juli 1791 bis 11. November 1796.)

Das Nationaltheater konnte man nach Engel's Abgange so gut wie verwaist erachten. Sein nunmehriger Leiter, Ramler, war ein Greis von 62 Jahren, dem sowohl physische, wie geistige Thatkraft zum Handeln fehlte, eine scheue, ängstliche Natur. Dramaturg, wie sein Vorgänger, war er nicht und was von ihm an praktischer Theaterkenntniß erworben werden, hatte er sich allenfalls durch den Umgange mit seinem zurückgetretenen Kollegen in ziemlich dürftigem Maße angeeignet; mit Aesthetik und Schönrednerei regiert man eben kein Theater. An Ramler's Seite stand von Wartiug. Derselbe ist gewiß in juristischen Irrgängen, wie auf den dunklen Pfaden der Hofparteien jener Tage heimisch gewesen, mag wohl auch Geschmack, wie literarische Bildung besessen haben, aber vom Theater verstand er nichts. — Kleck war durch Befehl des Königs, wie mitgetheilt worden, jetzt in die Direktion gekommen! — Sonderbar ist, daß trotzdem niemals Protokolle, Memoriale oder Verfügungen mit unterschrieb und sein Name nur unter den eigenen Briefen oder den Regieberichten stand, er also nichts mehr und nichts weniger blieb und bis an seinen Tod geblieben ist, als der Schauspieler und Regisseur Kleck. Ueber seine Mitdirektorschaft berichten die Akten Nichts, außer in dem Reskript vom 25. Juli, durch welches Ramler der Kasse die Einziehung des Engelschen Gehalts anzeigt und Kleck die Nachricht von seiner neuen Rangerhöhung ertheilt: über welche er, Ramler, „mit ihm in diesen Tagen reden wird". — Man hätte denken sollen, gerade Ramler, im Bewußtsein seiner Ohnmacht, müsse mit beiden Händen nach der Genossenschaft eines

Mannes gegriffen haben, welcher sicher der geeignetste, wie uneigennützigste Gehülfe, der erste Künstler des Theaters und unbestrittener Liebling des Hofes, wie des Publikums war. Fleck's Bühnenkenntniß und Ansehn konnte der Direktion wohl eine wesentliche und wirksame Stütze werden. Daß Ramler durch die Entlassung Engel's überdies ganz rathlos und wie von Entsetzen gelähmt gewesen, ja bis zum Winter hin noch immer um seine eigene Existenz in Angst gelebt hat, darüber liegen eben so klar die Beweise vor, wie daß der Neid und Haß gewisser Leute über den Erfolg der Zauberflöte sich nicht nur an der Entfernung Engel's genügen ließ, sondern sich auch noch auf die Direktion Ramler-Warfing und das Nationaltheater weiter übertrug. Um so mehr hatte der alte Professor Ursache, in Fleck seine Stütze zu suchen. Geschah dies nicht und ist von der Mitdirektion des Letzteren nirgend mehr die Rede, so ist dies allein damit nur zu erklären: daß Fleck — — sich allergehorsamst bedankt haben wird, Direktor zu werden!! In den Akten steht das freilich nicht, weil hierüber nur mündlich verhandelt worden ist, aber desto gewisser ist es aus dem klarem Urtheile Fleck's herzuleiten; — sein ganzes Leben ist für seine große Einsicht, wie Rechtschaffenheit Bürge. — Welch' eine Stellung von größerem Ansehn, als Fleck schon besaß, konnte er noch erreichen? Er war der erste Bühnenkünstler Berlins und dessen Liebling nicht nur, er wurde in ganz Deutschland neben Schröder, Iffland und Brockmann genannt! Technisch leitete er ja das Nationaltheater bereits seit dem Urlaube Engel's anno 80! Bedurfte er mehr des Ruhm's? Sollte er, nur des Direktor-Titels wegen, die Mitverantwortung für die Thorheiten seiner Amtsgenossen übernehmen?! — Fleck hat sich gesagt, was wir bereits bei dem Amtsantritte des Dreigestirns: Beyer, Ramler und Engel erklärten, „die Leitung eines Theaters darf nur in einer Hand liegen," diese Hand aber muß eine ernste, reine und von vollendeter künstlerischer Sicherheit regierte sein; jeder andere Direktions-Organismus hat in sich selbst keinen Halt. — Den König, dessen Wille also unausgeführt blieb, zu begütigen, war insofern nicht schwer, als Fleck demselben ja nur bescheidentlich zu erklären brauchte, daß seine Thätigkeit als Schauspieler nothwendig unter der Wirksamkeit in noch einem Amte leiden müsse! — Wie weise Fleck handelte, auf die Theilnahme an der Direktion zu verzichten, werden wir nur zu bald an der Schaale des Zornes, dem Groll und Neide erkennen, welche sich über die Generaldirektion ergossen. —

Bereits vor Engel's Abgang waren Engagements-Einleitungen des Schauspielers und Sängers Löwe, wie der Sängerin Madame Deroche getroffen worden. Betreffs Letzterer wird zwar behauptet, daß deren Engagement Streitigkeiten zwischen der General-Direktion und dem Publikum veranlaßt habe und die Zeitschrift „Der Zuschauer und Mocqueur von Berlin" giebt hierüber interessante Mittheilungen; wir können uns aber auf dieselben um so weniger einlassen, als die uns vorliegenden Akten keinen Anhalt bieten und die Wichtigkeit der benannten Künstlerin für das Theater keine besondere ist. — — Sporenrasselnd betrat am 3. August zum 1. Male „Friedrich Graf von Toggenburg," Schauspiel i. 4 A. von Spieß, die Scene; es war eines jener Ritterstücke, in denen besonders dieser Poet seine kühne Romantik vor der erstaunten Gallerie entfaltete. Die Neuigkeiten dieser Gattung mehren sich nun und helfen jene Epoche vorbereiten, welche wir die der „Pseudo-Romantik" nennen, und die so sehr zur Verschlechterung des Geschmackes beigetragen hat; Alles an ihr war eben krankhaft. — Dem Toggenburg folgte am 13. August: „Der väterliche Fluch" oder „Die Dichterfamilie", Lustsp. in 5 Akten v. Rotter, den 21. August „Armuth und Edelsinn", Lustsp. in 3 A. von Kotzebue, Letzteres unter großem Beifall und ist dasselbe gegen 20 Mal aufgeführt worden. Das neue, am 30. August gegebene Lustspiel „Uncle und Jarico" in 3 Akten nach d. Engl. des Colman, sprach dagegen nicht an. — Die neue Direktion machte am 1. September in den Blättern ein Publikandum bekannt, welches Alle aufforderte, die bis letzten Juli c. u. an die Theaterkasse zu stellenden Forderungen für gelieferte Waaren und Theaterbedürfnisse binnen 6 Wochen geltend zu machen; es handelte sich nämlich um den diesmal bitterbösen Jahresabschluß!! — Am 1. September ging z. 1. Mal „Die bestrafte Eifersucht", kom. Singspiel in 2 Akten, a. d. Ital. von Cimarosa in Scene, in ihm debutirte Mad. Deroche in der Rolle der Clara; auch ein neues Kotzebue'sches Stück, eine Fortsetzung von Menschenhaß und Reue, „Die Lüge aus guter Absicht", Schausp. in 1 A., folgte am 11., wurde aber im Ganzen nur etwa 10 Mal dargestellt.

Seit der Entlassungsordre Engel's war durch den König noch keine neue Verfügung getroffen worden. Um die —, jetzt eigentlich in der Luft hängende, Verwaltung zu befestigen, welches dem Personal wie dem Publikum gegenüber gleich sehr geboten war, wendete sich Ramler

an die Majestät betreffs Warfing's. Hierauf erging folgender Bescheid:

Hochgelahrter, lieber Getreuer! Ich habe nichts dagegen, daß dem Geheimen Rath von Warfing nach Eurem Antrage vom 17. d. die spezielle Aufsicht über die Oeconomie, das Rechnungs- und Cassen-Wesen bei dem dortigen National-Theater übertragen werde. Jedoch muß solches, ohne neue Gage in Anschlag zu bringen, geschehn. Solchemnach überlasse ich Euch das deshalb weiter Erforderliche zu besorgen und bin Euer gnädiger König

Breslau, den 24. Sept. 1794.

Fr. Wilhelm."

Worauf es Warfing zunächst ankam, effiziell ernannt zu sein, war also geschehen. Mit dem Augenblicke, wo er Direktor wird, nimmt er nun, obwohl lediglich für die „Oekonomie" angestellt, das Heft völlig in Engel in die Hände, drückt den alten Ramler bei Seite und eine neue, veränderte Auflage der alten Wirthschaft erblickte das Licht der Welt. Ein Vergleich der an Ramler gerichteten Kabinetsordre mit derjenigen, welche Engel's Entlassung verfügte, läßt erkennen, daß der König dem Professor Ramler Nichts nachtrug und mit der Aufführung der Zauberflöte versöhnt war. Die traurige Erbschaft aber, welche Engel seinen Nachfolgern hinterlassen hatte, die eingerissenen Mißbräuche und Uebelstände begannen sich jetzt zu offenbaren. Je künstlerischer das Theater sich entwickelte und bewies, zu welchen Leistungen es befähigt sei, desto gewisser kam die Verwaltung desselben in Mißkredit. Unwiderstehlich drängte sich schließlich Jeglichem die Ueberzeugung auf, am Nationaltheater sei entschieden dessen Direktion das Entbehrlichste und die Oberleitung bedürfe einer völligen Erneuerung! Andererseits müssen wir so gerecht sein, dieser Oberleitung nicht alles Das anzurechnen, was fehlerhaft war. — Bessere Leistungen des Theaters erforderten vortrefflichere Künstler, vortreffliche Künstler aber forderten mit Recht höheren Gehalt. Diesem Verlangen gesellten sich die erhöhten Ansprüche des Publikums, zumal des Hofes, ebenso wie der durch die angestrengteste Thätigkeit allein wirksame Kampf gegen die Intriguen der großen Oper und deren Anhang. Auch dieser bedingte größere Ausgaben! — Für eine so vermehrte und kostspielige Wirksamkeit war der vom Könige gegebene Jahreszuschuß indeß zu gering und so reichlich auch seine Extrabewilligungen ausfielen, sie wurden doch immer nur für einen bestimmten Zweck ertheilt, zu welchem sie auch aufgebraucht wurden, also der Kasse einen Zuwachs nicht gewährten. Die Einnahmen dagegen wurden durch Mißbräuche und Eigen-

mächtigkeiten, welche sich bei mangelnder Ueberwachung eingeschlichen hatten, empfindlich verringert. Das Publikum nur durch neue Garderobe blenden, wie Warfing es sich jetzt zum Geschäft machte, obwohl er vom historischen Kostüm keine Ahnung hatte, schuf die Bühne wohl zu einem Kleidermagazine um, doch zu keinem Kunstinstitute, kostete aber ein ungeheures Geld. — Wenn die Extraordinaria, also die zufälligen Ausgaben des Theaters, seit 1788 niemals mehr als 2, höchstens 3000 Thaler überschritten, die Garderobegelder aber nur [illegible] und etliche hundert Thaler erreicht hatten, so verbrauchte nun die Direktion Ramler-Warfing im Jahre 17[illegible]—[illegible] im Extraordinarium 6383 Thaler, für die Garderobe 5624 Thaler, — im Jahre 17[illegible]—[illegible] aber im Extraordinarium 6530 Thaler und für die Garderobe sogar 7911 Thaler; also mehr als das Doppelte des früheren Betrages!! — —

Unmittelbar nach Ernennung Warfing's zum Mitdirektor wurde dieselbe dem Königlichen Geheimen Ober-Rechnungsrath Schmidt de dato 27 September angezeigt. — Bisher haben wir von diesem Beamten geschwiegen, weil dessen Name nur sehr selten und nebensächlich in den Theaterdokumenten genannt wird, er eigentlich nur in dem Prozesse Doebbelin's gegen die Direktion deutlicher hervortrat, da er dessen Schulden zu sichten, zu prüfen und den Stand der Finanzfrage aufzuklären hatte. Da Schmidt jetzt mehr in den Vordergrund tritt, müssen wir ihn erwähnen. — Obwohl die Direktion zunächst vom Könige abhing, unmittelbar mit ihm in Verbindung stand, so war doch die kontrollirende Behörde derselben betreffs Einnahme und Ausgabe die Oberrechnungskammer. Diese entsendete jährlich den Geh. Ober-Rechnungsrath Schmidt zur Revision und Dechargenertheilung. Es liegt einem solchen Beamten nun sehr nahe, zumal wenn er entweder für das Theater Theilnahme, oder etwa gegen die Verwaltung Mißtrauen hat, nicht nur zu fragen: „was ist eingenommen," — „was ist ausgegeben?" und zu sehen, ob die Angaben in den Rechnungen stimmen, — sondern auch die Frage zu stellen: „wodurch ist Dies eingenommen und wozu ist Jenes ausgegeben?" So ungefähr haben wir uns auch das Verhältniß zwischen Rath Schmidt und der Direktion zu denken und um eine noch bessere Einsicht in solches zu gewinnen, geben wir hier ein Bild desselben. Die Instanzen des Nationaltheaters waren:

1. Der König, unmittelbar der Direktion befehlend und in deren Leitung eingreifend.

2. Die Oberrechnungskammer als finanzielle Kontrolbehörde, von welcher
3. Geh. Ober-Finanzrath Schmidt als Kontroleur entsendet wird
4. Die Direktoren Ramler und Warfing, unmittelbar dem Könige verantwortlich, unter ihnen:
5. Regisseur Fleck für die technische und künstlerische Leitung des Theaters.
6. Die Kapellmeister Weisely und Weber, für die musikalische Leitung desselben.
7. Kriegsrath Bertram (Expedition), so wie Geh. Sekr. Jacobi (Theaterkasse), welche der Direktion und auch dem Rath Schmidt verantwortlich sind.

In Abhängigkeit zum Könige, zu der Verwaltung und zu der Kasse aber stehen:

8. Die darstellenden Mitglieder, das Orchester und das gesammte niedere Theaterpersonal.

Rechnet man noch hinzu, daß unmittelbar, oder mittelbar auch Madame und Herr Riß nebst deren Anhang, Freiherr von der Reck, Balletmeister Lauchery, Kapellmeister Righini, Filistri, ja selbst Garderobe-Inspektor Gasperini von der Königlichen Oper dreinredeten, oder sonst ihre Hände in das Räderwerk steckten, dann hat man einen ungefahren Begriff von der ganzen Maschine! —

Die Ernennung Warfing's wurde noch denselben 26. September dem gesammten Personal mitgetheilt und der neue Direktor hatte die Beruhigung, daß ihn Herr Czechtitzky, wie alle Uebrigen, nun wenigstens für voll ansehen mußten. — Im Laufe dieses Monats wurden aus Lübeck Herr Löwe nebst Sohn und Schwester als Gesangskräfte engagirt und am 25. September z. 1 Mal: „Ataliba, der Vater seines Volkes" oder Die Spanier in Peru", her. Schausp. i. 5 A. von Kotzebue, mit Musik von Weber, dargestellt. Das Stück war eine Fortsetzung von „Die Sonnenjungfrau", und kam etwa nur 15 Mal zur Darstellung, hatte also einen fraglichen Erfolg. Bemerkenswerth bei demselben ist, daß wir in ihm dem ersten rezitirenden Schauspiel begegnen, zu welchem eine besondere Musik komponirt worden ist. —

Die nunmehrige Direktion hatte den besten Willen, die eingeschlichenen

Uebelstände zu heben, unter denen die zahlreichen freien Entreen der augenfälligste war. Sie erließ zunächst an sämmtliche Mitglieder ein Circular, in welchem sie erklärte, daß sie den freien Eintritt einschränken müsse und deshalb Jeder binnen 8 Tagen für diejenigen Personen seiner nächsten Umgebung einkommen müsse, denen er ein freies Entree sichern wolle. An demselben Datum ging an Kontrolleur Lampe folgende Weisung:

„Da sich bei Revision der Rechnungen ergiebt, daß an manchen Tagen, ohngeachtet daß das Haus ziemlich voll gewesen, dennoch sehr wenig vereinnahmt worden, nach der mündlichen Anzeige des Rendanten aber der Grund davon in den vielen Frei-Billets so an mehr als Hundert Personen ertheilt werden, liegen soll, so hat der Kontrolleur Lampe binnen 3 Tagen ein namentliches Verzeichniß aller frei einpassirenden Personen anzufertigen und ihren freien Eintritt durch Ordres der Direktion gehörig zu justifiziren.

Berlin, den 26. September 1794.

G. D. des kgl. pat. Theaters
Hamler v. Warsing."

Demnach reichte Lampe am 29. September eine Liste der Freibillet-Inhaber ein, wies in seinem Begleitschreiben die schriftlichen Ordres nach, durch welche die Direktion gewissen Personen Freiplätze bewilligt hat und diejenigen, welche auf mündlichen Befehl, der ihm schriftlich nie bescheinigt wurde, ertheilt gewesen sind. Er erklärt, daß „diese enorme Anzahl" der Freibillets nicht nur der Kasse nachtheilig sei, sondern daß deren Inhaber gerade solche Leute sind, welche „durch unzeitiges Kritisiren und Raisonniren nicht selten Veranlassung zum Ausspechen der Stücke und Personen geben, auch würde es zur Bewürkung mehrerer Ruhe und Ordnung nicht wenig beitragen, wenn der Logenschließer Plätze auf der linken Seite des 2. Ranges angewiesen würde, keine der sogenannten Freudenmädchen bei sich einzulassen, sondern sie alle nach der rechten Seite zu verweisen."*) — Diese allerliebste Eröffnung Lampe's wird noch durch die überraschende Entdeckung erhöht, daß die Liste 130 Inhaber von freiem Entree aufweist! — Nimmt man den durchschnittlichen Besuch des Theaters an, welches bekanntlich bequem nur etwa 700 Personen faßte, die nach damaligem Preise etwa 350 Thlr. Kassenertrag ergeben haben, so bildeten die das Theater umsonst besuchenden Personen mehr als den fünften Theil der Zuschauer! Wer

*) nach der rechten Seite, also nach der bereits erwähnten Pfeilerloge, deren stehende Abonnentin Mad. Schubitz war! D. H.

sonst kann die Ordres für sie schriftlich oder mündlich ertheilt haben, als Engel? Mit diesen 130 Personen war es indeß noch nicht genug! Abgesehen davon, daß Herr, wie Madame Ritz nebst Begleitung stets ihre Loge für sich allein hatten, ist anzunehmen, daß wenn man die Aufrechthaltung der Ordnung und Sittlichkeit so vernachlässigte, den öffentlichen Dirnen freies Umherflattern in den Logen zu gestatten, es wohl kein Billeteur gewagt haben wird, einer Hoflivrée den freien Eintritt, ob dazu berechtigt oder nicht, zu versagen. Wie wir uns erinnern, hatte Theophil Doebbelin vordem schon einen Stoßseufzer zum Könige über den freien Eintritt der vielen Pagen, Livréebedienten u. s. w. gethan, welche der Ansicht lebten, daß ihre Anwesenheit das Theater derartig verherrliche, daß man es sich zur Ehre schätzen müsse, sie ohne Weiteres einzulassen. Auch die jetzige Direktion berichtete dieserhalb an den König und sofort wurde der bisher freie Eintritt für Jedermann, die dem Nationaltheater angehörenden Mitglieder ausgenommen, untersagt. — Natürlich schrie man Zeter und Wehe! Wir wollen nicht die Zuschriften und die Vorstellungen, welche hierüber selbst aus den höchsten Kreisen erhoben wurden, anführen und daß man sich endlich entschloß, für seine Hausbeamten und Dienerschaft fortan wenigstens eine Abonnementsquote zu zahlen. Trotzdem mußte die Direktion dennoch einzelne Ausnahmen machen und Diesen wie Jenen versöhnen. Unter den Bittgesuchen um freies Entree befindet sich auch, was wir doch nicht verschweigen wollen, eines von Caroline Doebbelin für ihren „guten Freund Rimpler!“ — Alte Liebe rostet nicht! — Da Dem. Doebbelin in Berlin keinen Verwandten mehr am Leben hatte und sonst „gezwungen wäre“, wie sie sagt, „des Abends spät allein über die Straße zu gehen.“ so war man galant genug und erlaubte dem treuen Wächter ihrer Tugend den seit 10 Jahren genossenen freien Eintritt ferner. —

Der Sänger Antonio Bianchi erklärte am 1. Oktober der Direktion, daß er nunmehr bei der großen Oper engagirt sei und nahm seinen Abschied; er hatte sich beim Nationaltheater nie sehr wohl gefühlt und das Publikum ihn oft, seines gebrochenen Deutsch wegen, ausgelacht. Verlor das Institut mit ihm eine Gesangskraft, so wurde ihr dieselbe mehr als reichlich durch Mad. Schick ersetzt. Der Künstlerin erging es mit den Italiänern der großen Oper ähnlich, wie Bianchi am Nationaltheater. Die Klique ließ die deutsche Sängerin nicht emporkommen, die Fantozzi wurde ihr vorgezogen und Madame Schick's

eifriges Talent fand keine genügende Beschäftigung. Von Hamburg zurückgekehrt, richtete sie einen Brief (ohne Datum) an den König mit der Bitte, ihr zu gestatten, an der deutschen Oper des Nationaltheaters, wenn sie am Opernhause nicht beschäftigt sei, mitzuwirken. Mittelst Kabinetsordre vom 4. Oktober bewilligte der König das Gesuch und sofort schlossen Ramler und Warsing mit der Künstlerin einen Kontrakt, in welchem ihr 1200 Thlr. Jahresgage, 170 Thlr. jährliche Garderobegelder und die Lieferung des historischen und Charakterkostüms zugesichert wurde. — Die Gage war keine zu hohe für eine erste dramatische Sängerin. — Eine Neuerung müssen wir hier erwähnen, welche bereits bei dem letzten Urlaubsgesuche Friederike Unzelman's berührt wurde, nämlich die „Garderobegelder", welche Letzterer seit einigen Jahren ebenso, wie hier Mad. Schick, bewilligt worden waren. Vordem stellte die Direktion, und jedes Hoftheater thut es auch heute, dem Künstler sämmtliche Garderobe, die Salonteilette ausgenommen. Für Letztere ihm noch besondere Gelder zu bewilligen, halten wir für eine ganz ungehörige Vergünstigung, die ihren Zweck völlig verfehlt. Die Garderobegelder scheinen damals aber ganz eben so Sitte geworden zu sein, wie es die Benefize nach und nach wurden. Daß beide Einrichtungen bedeutende Ausgaben verursachten und das Budget wesentlich erhöhten, leuchtet ein. — Man hatte übrigens eine wahre Eroberung mit dem Engagement der Mad. Schick gemacht. Die große Oper mußte fortan mit dem Nationaltheater diese Künstlerin, wie den Bassisten Franz theilen und da später auch noch Fischer in das gleiche Verhältniß zu demselben trat, so hatte man außer diesen Dreien noch Ambrosch, Madame Müller-Hellmuth, Herrn Unzelmann und Herrn Lippert, ein Ensemble, wie es keine zweite deutsche Oper damals besaß.

Der 4. Oktober, an welchem man mit besagtem Engagement einen so großen Wurf gethan hatte, wurde noch durch eine Katastrophe merkwürdig, welche mit betäubendem Wetterschlage über die Direktion hereinbrach. Eine gewisse Verahnung von derselben mochte sie wohl bereits gehabt haben, als sie Sr. Majestät den Rechnungsabschluß pro 1793—94 einreichte. — Folgende Kabinetsordre erging — nicht an die Direktion, sondern:

„An den Präsidenten der Ober-Rechenkammer Geheimen Finanz-Rath von Kummer.

„Bester, Besonders lieber Getreuer! Die Direction des National-Theaters hat

nach ihrer abschriftlich anliegenden Anzeige ihr Cassen-Jahr vom 1. August 1793/94 mit einen Vorschuß von 632 Thlr. 15 Gr. 7 Pf. abgeschlossen und nach dem gleichfalls anliegenden Berichte des Geheimen Ober-Rechnungs-Rath Schmidt scheinet der Grund der ungebührlich hoch heran gelaufnen Ausgaben gar sehr in dem Mangel gehöriger Sachkenntniß und Aufsicht zu liegen.

Diese schlechte Wirthschaft der Direction gefällt mir gar nicht und um deswillen trage ich Euch hierdurch auf, Euch von der Lage der Sache und Umstände zu informiren und darauf zu sehen, daß sich bei Verwaltung des Theater-Wesens keine Mißbräuche einschleichen. Ich bin übrigens Euer gnäd. König

Potsdam, den 4. Oktober 1794. Friedrich Wilhelm." —

Der Präsident der Ober-Rechnungskammer schrieb sofort an die Direktion:

„Einer Königl. Hochlobl. Direction des hiesigen National-Theaters gebe mir die Ehre, anbey eine Abschrift von der Gestern Abend an mich eingegangenen Kabinets-Ordre, den nach dem Abschluß der National-Theater-Casse pro 1793/94 sich ergebenden Vorschuß von 632 Thlr. 15 Gr. 7 Pf. betreffend, zu communiciren, mit dem ergebensten Ersuchen, mir zu meiner Information und um dem Allerhöchsten Kgl. Befehl ein schuldiges Genüge leisten zu können, sub fide restitutionis, sowohl die Haupt-Nationaltheater-Casse Rechnungen pro 1787/94 und dazu gehörige Revisions-Protocolle und Abnahme-Acta, als auch die Instruction der Hochlobl. Direction gefälligst zukommen zu lassen.

Berlin, den 5. Oktober 1794. von Kummer." —

Daß die Direktoren Ramler und Warsing Angesichts dieser beiden Schriftstücke in peinlichste Verlegenheit gekommen sind, ist erklärlich. Nicht nur ihre bisherigen Unterlassungssünden, auch die Sünden des Kollegen Engel kamen ihnen auf schreckenerregende Weise heim! Man hatte also im letzten Jahre die ganze, im Etat angesetzte, Summe nicht allein verbraucht, somit keinen Ueberschuß für die Schuldentilgung von noch 10 tausend Thalern erzielt, man hatte auch 632 Thlr. mehr gebraucht, die ungedeckt blieben! Ramler und Warsing waren freilich in die neue Direktion erst am 25. Juli c. a., also am Schlusse des Etatsjahres eingetreten, sie konnten nicht allein für das Defizit verantwortlich sein, sondern auch Engel, der nach souveränem Ermessen gehandelt hatte. Vor dem Könige indeß war die Verwaltung des Nationaltheaters moralisch banqueroet, nicht die derzeitige nur, sondern die ganze seit anno 87 eingesetzte Theaterleitung mit ihrem breitspurigen Beamtenapparate. Es handelte sich nicht nur darum, feststellen zu lassen, wo die 632 Thlr. geblieben seien, welche sich durch Engel's erledigtes Gehalt von 800 Thlr. leicht wieder einbrachten, es handelte sich um die peinliche und strenge Untersuchung der gesammten Verwaltung vom

1. August 1787 an selbst, um die Aufdeckung einer siebenjährigen Mißwirthschaft!! —

Ramler und Wartinq hatten ihre Entlassung zu gewärtigen, aber erst mußte für einen zweifellos besseren Ersatz gesorgt werden, für eine fähigere Theaterleitung, welche mehr Sachkenntniß hatte und bessere Aufsicht übte. Gewiß sann der König auf solchen Ersatz und hatte wiederum den Blick auf Iffland gerichtet. — — Was war indeß eigentlich damit gethan, wenn die bisherige Mißwirthschaft aufgedeckt wurde? Da von Kassendefekten, Betrügereien, also von Kriminalvergehen nicht die Rede war, so konnte nur der Aufschluß erzielt werden, daß eben leichtfertig gewirthschaftet worden sei, daß man Leuten aus Schwäche, Mangel an Urtheil, oder um ihnen gefällig zu sein, Vortheile eingeräumt hatte, für welche keine entsprechenden Leistungen erfolgt waren. Wenn nun auch der Präses der Oberrechenkammer v. Kummer alle Etats der 7 Jahre und sämmtliche Rechnungen durchstöberte, — die Denunziationen des Rath Schmidt, der gern auch — Direktor werden wollte, wie alle späteren Monita des Finanzraths Baumgarten, welcher an Schmidt's Stelle trat, — Alles prallte an dem „non possumus" der Direktion ab! So scheinbar unglaublich das ist, so richtig ist es! — Die Herren, welche die ökonomischen Verhältnisse des Nationaltheaters zu untersuchen hatten, waren eben Finanzbeamte und verstanden vom Theater gar nichts. Sie mochten diesen oder jenen Ansatz in den Rechnungen wohl bedenklich, ja unbegreiflich finden, aber ob er gerechtfertigt war oder nicht, das festzustellen vermochten sie nicht!

Diese siebenjährige Mißwirthschaft so klar festzustellen, wie man die gefälschte Buchführung eines betrügerischen Kaufmanns, oder die Unterschlagung eines Beamten etwa beweisen kann, dazu hätte es eines Mannes bedurft, der wie Schröder in Hamburg selbst Künstler, selbst Direktor, selbst Theaterfinanzmann war! Den Schriftwechsel über diese zwecklose Untersuchung wiederzugeben, können wir unterlassen, nur diejenigen Stellen entnehmen wir aus ihm, welche auf den Charakter der Personen und den Gang der Dinge ein Streiflicht werfen.

Auf von Kummer's Anschreiben, vom 5. Oktober, welchem die strenge königliche Ordre beigefügt war, antwortet die Direction, indem sie die Jahresrechnungen pro 1787—91 und ihre Instruktion einsendet, in einem langen Schreiben, in welchem sie sich wundert, daß Rath Schmidt die abgenommene Rechnung pro 1793—94 nicht der Ober-

rechnungskammer, als der zuständigen Oberbehörde, wie üblich, zur Revision eingereicht, sondern willkührlich einen Bericht an den König gemacht habe; sie ersucht Kummer um eine Privatkonferenz, ohne den p. Schmidt, und läßt folgenden bedeutsamen Passus einfließen:

„Ich, der Professor Ramler muß hierbei noch besonders bemerken, daß der Professor Engel die Verwaltung des Ganzen nach dem Abgange des Herrn Geheimen Finanz-Rath von Beyer allein über sich genommen, ich jedoch nicht hoffen will, daß unregelmäßige Verwaltung dadurch entstanden, welche Verantwortung nach sich ziehen könnte."

Am Schlusse dieses Briefes ersucht die Direktion Herrn von Kummer, an Stelle des Rath Schmidt einen anderen Revisor für die Rechnungsabnahme zu bestellen. — Am selbigen 6. Oktober von welchem dieser Direktionsbrief datirt ist, geht ein Schreiben des Rath Schmidt bei Ramler ein, in welcher dieser sich entschuldigt, der ihm vorgeschlagenen Zusammenkunft für morgen nicht beiwohnen zu können. Denselben Tag noch antwortet ihm die Direktion:

daß auch sie im Begriff gewesen sei, die morgen angesetzte Zusammenkunft auszusetzen. „Für die Zukunft" sagt sie, „wird die Rechnung an Eine Kgl. Oberrechenkammer selbst gehn, weil wir uns gar keinen Vorwürfen bei der fernerhin zu führenden Direction aussetzen, noch von der Willkühr eines Individui abhängen wollen." —

Ein Schreiben Kummer's, welches anzeigt, daß er die communicirten Akten und Rechnungen durchgesehen habe, setzt die von der Direktion gewünschte Konferenz auf den 15. c. m. fest. — Es scheint, daß diese Konferenz nur zwischen Ramler, von Warsing und von Kummer stattgefunden hat und bei dieser Gelegenheit versucht worden ist, beide Direktoren zu bewegen, Rath Schmidt als Mitdirektor anzunehmen! Statt also das dirigirende Personal zu vereinfachen, wünschte die revidirende Behörde dasselbe sogar noch um einen Direktor zu bereichern! Dies geht aus einem Schreiben der Direktion vom Datum des Konferenztages hervor, in welchem sie bemerklich macht: „daß die gegenwärtige Verwaltung des Nationaltheaters alle Autorität gegen die Gesellschaft verlieren würde, wenn sie zugeben wollte, daß der Herr Geh. Rath Schmidt erstes Mitglied der Direktion würde." Falls sie sich nun aber desselben doch nicht entledigen könne, erklärte sie sich einverstanden, Schmidt „unter den billigen Conditionen" anzunehmen, daß er:

1) nur als jüngstes Direktionsmitglied angesehen wird, 2) er sich

nur auf's Kassen- und Rechnungsfach beschränkt, so daß er die Direktionsloge nicht einnimmt, so daß man nichts dagegen habe, wenn in diesem Fall ihm 100 Thlr. ausgesetzt werden." — Es ist also in der Konferenz auf Ramler und Warsing ein Druck ausgeübt worden und man war nahe daran, das ohnehin überwuchernde Beamtenregiment durch einen neuen Pedanten noch mehr zu verhallhornisiren. Aus dem Schmidt'schen Direktoriat wurde zum Glück indessen nichts, es ist sogar an seine Stelle ein anderer Revisor des Theaters in der Person des Raths Baumgarten deputirt worden. Durch Circular, vom 7. Oktober, welches alle Sänger des Nationaltheaters unterschrieben, traf die Direktion die Bestimmung, daß die Künstler bei öffentlichen Konzerten nicht mehr mitwirken durften, es sei denn, „daß dieses oder jenes Mitglied durch Heruntersetzung der Gage der Kasse wieder zu Gute zu kommen, geneigt sein möchte." Dazu war natürlich Niemand geneigt! —

Ob das Bestreben verwaltete, sich sowohl bei den Mitgliedern in besseres Andenken zu setzen, als des Königs Ungnade zu besiegen, oder lediglich richtige Einsicht und Menschenliebe sie bewog, kurz die Direktion verfiel auf den Plan, einen Theater-Pensions-Fond zu begründen und legte diesen Gedanken am 9. Oktober dem Könige vor. Der Fond sollte durch jährliche freiwillige Gehaltsabzüge der Mitglieder und aus der Einnahme von 4 Vorstellungen im Jahre gebildet werden. Hierauf wurde folgende Resolution ertheilt:

„Sr. Königl. Majestät von Preussen, Unser allergnädigster Herr haben in so weit nichts dagegen, wenn die bey dem National-Theatre stehenden Schauspieler und Schauspielerinnen durch einen Vertrag von ihrer Gage einen Fond zur Unterhaltung ausgedienter Mitglieder der Gesellschaft errichten wollen und wollen es der Direktion des National-Theaters, in Konsort mit der Vorstellung vom gestrigen Datum, überlassen, sich der Einrichtung einer guten Pensions-Anstalt wegen mit denen Schauspielern zu vereinigen.

Potsdam, den 10. Oktober 1791.

Friedrich Wilhelm."

Der König ist der Sache also nicht ungünstig, aber der Direktion gegenüber kühl. Er redete sie nicht wie sonst „Beste, liebe Getreue" an, noch ist er ihr „gnädiger König", das Unwetter war also nicht verzogen. Obigem Bescheide gemäß erläßt die Direktion unter dem 13. c. m. ein Circular an ihre Mitglieder, welches denselben den Plan eines Theaterpensionsfonds im Allgemeinen auseinandersetzt, sie

aufforderte, wegen des Statuts mit ihr in Berathung zu treten und diejenigen Mitglieder, welche beitreten wollen, ersucht, ihre schriftliche Zustimmung zu geben. Diejenigen, welche aber aus persönlichen Gründen hierzu nicht Willens wären, nur ihren Namen unter die Rubrik „gelesen" setzen zu wollen. Es ist ein Beweis von der Vortrefflichkeit dieser Idee und des Verständnisses der Künstler für deren Werth, daß sich links unter das Circular noch an demselben Tage 35 Mitglieder zum Beitritt erklären und die ablehnende Rubrik „Gelesen" ganz ohne Namen bleibt. Der Theater-Pensionsfond trat sonach in's Leben und der König bestimmte zu einem Benefiz im Dezember für diesen Zweck die — „Zauberflöte"!! Am 17. Juni 1795 reichte die Direktion die mit den Mitgliedern berathenen Statuten dem Könige ein und durch die Genehmigung derselben vom 19. Juni wurde die Institution begründet. Dieselbe bestand auch unter Iffland bis zu dem Kriegsjammer und der französischen Eroberung fort, in den Jahren 1806 bis 15 erlosch sie. Wo die aufgesammelten Gelder geblieben sind, weiß Niemand; vielleicht haben die Mitglieder in der Noth der Kriegszeit, die schreckliche Gegenwart mehr als die Zukunft bedenkend, es unter sich getheilt. Erst unserer Zeit war es aufbehalten, das Alter der Königlichen Schauspieler durch die Gnade der Hohenzollern vor Mangel gesichert zu sehen. —

Das größte Ereigniß nach dem Erscheinen der „Zauberflöte" war am 11. Oktober das Debut der Mad. Schick auf dem Nationaltheater in der Oper „Axur"; man kann es geradezu epochemachend und weitgreifend in seinen Folgen nennen! Der Beifallsrausch für die Künstlerin steigerte sich noch, als sie bald darauf, am 23. und 26. Oktober, die Constanze in „Belmonte und Constanze" sang und das Klärchen in „Die Liebe im Narrenhause" am 2. November spielte. Seit jener Zeit blieb sie Liebling der Berliner und der Stolz des Nationaltheaters bis zu ihrem 1809 erfolgten Tode. Ihr Leben — ein selten schönes Beispiel, — ging ganz in der Liebe zu ihrer Kunst und ihrer Häuslichkeit auf; die klassische deutsche Oper in Berlin verdankt ihr im Verein mit den bereits genannten Künstlern ihre Blüthezeit! — Zum Geburtstage der Königin, dem 16. Oktober, wurde z. 1 Mal „Julchen" oder „Die glückliche Probe", Schausp. i. 1 A. a. d. Frz. des St. Foix und „Peter der Große", Oper in 3 Akten a. d. Frz. des Bouilly von Perelets, Musik von Gretry, zur Darstellung gebracht; besonderen Erfolg scheinen diese Werke nicht gehabt zu haben. Am 27. Oktober wurde

der bisherige zweite Soufleur Pauly an Stelle des nicht mehr dienstfähigen Grimm definitiv als erster Soufleur angestellt. Das mühselige, langsame Aufrücken des wackeren, sehr gedrückten Mannes hatte indeß für ihn und für das Nationaltheater die heilsame Folge, daß er wie kein Anderer die Verhältnisse und Charaktere der Mitglieder, die Zustände des Theaters, alle die großen und kleinen, oft sehr unsichtbaren Fäden kennen lernte, welche das Bühnenleben regierten und die sich vom Theater in die höchsten und in die niedrigsten Gesellschaftskreise erstreckten. Pauly's Tugend war Rechtschaffenheit, Pflichttreue, und ein scharfer, alle Dinge erfassender Verstand. Niemand beurtheilte zuverlässiger als er, Was und Wer den Berlinern am Sichersten gefalle. Diese Eigenschaften machten ihn später für Iffland unschätzbar. — Der Bühnenkundige weiß, was ein guter Soufleur zu bedeuten hat, daß ein solcher Mann nicht nur den Künstlern aus seinem Kasten die zu sprechenden Worte zuflüstert, sondern daß er dann zum — Dichter werden muß, wenn der Darsteller, ob aus Zerstreutheit oder Vergeßlichkeit, den Dialog seiner Rolle derartig verändert hat, daß er selbst zuletzt nicht aus noch ein weiß. In diesen bedenklichen Fällen hilft Der im Kasten und vermag er dies, so ist es ein Zeichen seiner Fähigkeit. Ein solcher Mann war Pauly! —

Zum 1. Mal ging am 3. November „Die Aussteuer", Schausp. in 5 A. von Iffland in Scene. Das Stück gefiel außerordentlich, erschien 1858 in einer geschickten Bearbeitung von Fr. Titz und noch im Jahre 1859 sehen wir dasselbe nach 75 Wiederholungen auf dem Repertoir des Königl. Theaters. Seine wirkungsvollen Rollen boten vielen bedeutenden Künstlern Gelegenheit, sich in denselben als Gäste vorzuführen. —

Wir wissen aus den Verhandlungen bereits, wie die jetzige Direktion sich der Oberrechnungskammer gegenüber winden mußte und daß sie, um den Ausfall der Kasse zu vermindern, dem Unfuge der Frei-Billets ein Ende gemacht hatte. Sie mußte aus demselben Grunde auch darauf sinnen, das Abonnement zu erhöhen. Wie sie bei diesen Maßnahmen in's Gedränge kam, zeigen eine Reihe Dokumente:

„Berlin, den 4. November 1794.

Ich ersuche die Direktion des hiesigen Nationaltheaters, es gefälligst zu vermitteln, daß Meinen Kammerfrauen und Kammerdienern die Entrée zum Schauspiel, wo nicht wie in vorigen Zeiten ganz frei, doch gewiß wie bisher für ein billiges Abonnement ferner gelassen werde. Ich werde die von der Direktion

hierbei gegen Mich bewiesene Attention mit Erkenntlichkeit aufnehmen, und stets mit geneigtem Wohlwollen sein

An die Dir. d. hies. Kat. Ihs." Ihre affectionirte Königin
(Unterschrift unleserlich.)

Allerdurchlauchtigste Großm. Königin
Allergn. Königin und Frau!

Auf Ew. Königl. Majestät allergn. Befehl vom 4. D. zeigen wir allerunth. an, daß nach dem Abgange des Professor Engel uns die Haupt-Theater-Casse in einem solchen Zustande übergeben worden, daß wir aus der jetzigen Einnahme kaum die fortlaufenden Kosten zu bezahlen im Stande sind. Aus diesem Grunde sind wir, zumahl das ganze Werk unter Aufsicht der Ober-Rechen-Kammer steht, nicht im Stande, Freibillets zu ertheilen, glauben aber, die Sache dahin einleiten zu können, daß Ew. Königl. Majestät Kammerfrauen und Kammerdiener gegen ein monatl. Abonnement von 3 Thlr. für einen jeden, das Schauspiel fernerweit besuchen können, welches nicht einmahl die Hälfte des gewöhnlichen Abonnements von 7 Thlr. ist. Wir hoffen Ew. Königl. Majestät werden hieraus auf unsere unterth. Bereitwilligkeit zu schließen geruhen, mit welcher wir in tiefster Submission ersterben

Berlin, den 5. November 1794. Ew. Königl. Majestät
allerunterth. treu gehorsamste
Kamler. von Warsing." —

„Der jetzigen Direktion des hiesigen königl. National-Theaters ist es gefällig gewesen, meinen Offizianten ein Abonnement aufzukündigen, daß nicht von ihnen, sondern von mir und aus meiner Chatoulle für sie zur Theaterkasse bezahlet worden ist, ohne daß ich, wie ich billigerweise wohl hätte erwarten können, bis heute noch von den Ursachen dieser Veränderungen mich benachrichtigt sehe. Zwar ist mir von meinen Offizianten verschiedenes gesagt worden und daß eine Erhöhung des Abonnements-Preises ihnen wahrscheinlich den Eintritt wieder öffnen würde. Da ich aber nie auf mündliche Anzeigen und durch die dritte Hand in Fällen verfüge, wo ich mich berechtigt glaube, unmittelbare Anzeigen zu erhalten, so trage ich hiermit an: wieviel ich für den ferneren Eintritt, Parterre, für meine Offizianten künftig anzuweisen habe?

Berlin, den 11. November 1794. Friedrich Wilhelm."
(Kronprinz)

An
die Dir. des K. Nat. Thr."

„Durchlauchtigster Prinz!
Gnädigster Kronprinz und Herr!

Ew. Königl. Hoheit zeigen wir in Gefolge des heute erhaltenen höchsten Befehls, unterth. gehorsamst an: wie wir uns nicht unterstanden haben würden, eine willkührliche Erhöhung des Abonnements vorzunehmen, wenn wir von des Königs Majestät nicht autorisirt wären, die monatliche 1/2 Dr. Abonnements bei der Ober-Rechenkammer rechtfertigen zu können. Da der Professor Engel dieserhalb noch ge-

genwärtig in keine geringe Verlegenheit geräth, weil aus den jetzigen Einnahmen die täglich sich vermehrte Ausgabe nicht mehr bestritten werden können, so haben wir für die Hof-Staats-Offizianten das Abonnement monatl. für die Person von 7 auf 3 Thlr. bestimmt, und würden nicht ermangelt haben Ew. Königl. Hoheit hiervon den treugehorsamsten Bericht abzustatten, wenn in unseren Akten nur die geringste Spur enthalten wäre, daß das bisherige Abonnement aus Ew. Königl. Hoheit Chatoulle bezahlt worden. Ew. Königl. Hoheit ferneren höchsten Befehl erwarten wir mit der schuldigsten Ehrerbietung, mit welcher wir ersterben

Berlin, den 12. Nov. 1794. Ew. Königl. Hoheit
unterth treugehorsamste
Kamler. v. Warsing.

Gegen 3 Thlr. haben die Entrée erhalten:
1. die Secretaire Riethe und Meinert.
2. Kammerdiener Wolter und Heinrich.
Berlin, den 16. November 1794." —

In ihrer Antwort auf die Zuschrift der Königin, wie des Kronprinzen (des Vaters Kaiser Wilhelm's I.) sagt die Direktion nunmehr unverholen heraus, daß es sich nicht nur um das Vorhandensein eines augenblicklichen Defizit, sondern um ein permanentes Mißverhältniß der ungenügenden Einnahmen zu den erhöhten Ausgaben, für die es keine Möglichkeit der Einschränkungen mehr giebt, handelt! Natürlich, wenn Engel einmal den Mitgliedern gegenüber auf die Erhöhung der Gagen, auf Gratifikationen, Garderobegelder für die Damen und Benefize eingegangen war, konnten dessen Nachfolger, wollten sie die mühsam erlangten Künste nicht verlieren, denselben die erreichten Vortheile nicht wieder entziehen. Um den hohen Herrschaften entgegen zu kommen, thaten Warsing und Kamler schon ihr Möglichstes, wenn sie den Hofstaats-Offizianten ein Eintrittsgeld zugestanden, das pro Vorstellung für die Person in's Parterre etwa 2½ Groschen betrug. Da wir hier dem ersten Schriftstücke des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III. begegnen, verweisen wir auf den straffen, ernsten Ton desselben, der für den Charakter des Fürsten bezeichnend ist, welchem mehr als jedem anderen Hohenzoller ein schwer geprüftes Regentenloos beschieden worden. Im Uebrigen nimmt die Theaterliebhaberei des Königs und Hofes, wie wir bald sehen werden, auf die Kassenverlegenheit und auf den Etat keine Rücksicht und auch der gewissenhafteste, sparsamste und umsichtigste Direktion hätte es mit der Zeit unmöglich werden müssen, die Scylla der Allerhöchsten Ansprüche glücklich zu umschiffen,

ohne in die Charybdis der Oberrechnungskammer zu gerathen. Das Aufhören der direkten königlichen Verfügungen über die Kunstkräfte des Nationaltheaters und der Eingriffe in seine Verwaltung, so wie die Beseitigung des immer sichtbarer werdenden Verschmelzungsprozesses zwischen der großen Hofoper und dem Nationaltheater konnte in diesem immer unmöglicher werdenden Zustande allein noch Rettung schaffen. —

Kapellmeister Weber, welcher den sehr begreiflichen Wunsch hegte, den Triumph der „Zauberflöte", wie die neu erworbenen Gesangskräfte auszunutzen und die Direktion, welche außerdem noch den Grund hatte, den König zu versöhnen, faßten trotz Kassen-Oede und Oberrechnungskammer den Entschluß, einen erfolgversprechenden weiteren Schritt zu thun und richteten an den König dieses Gesuch:

„Allerdurchlauchtigster p. p.

„Die Oper Iphigenia in Tauris von Gluck wünschen wir im künftigen Monath zu geben, es fehlen aber die Ballets. Ew. Königl. Majestät bitten wir allerunterth. den Eleven aus den Opern zu erlauben, in denen mit dem Stück verwebten Ballets zu tanzen, weil diese Oper uns sonst zu kostbar wird und wir wegen derselben besondere Kleidungsstücke nicht gerne anschaffen möchten, da solche in der Opern-Garderobe vermuthlich vorräthig sein werden. In Erwartung allergn. Erhörung und daß Ew. Königl. Majestät auch für die Zukunft uns ein für allemal die Erlaubniß ertheilen werden, die Eleven aus der Oper zu den Ballets auf dem teutschen Theater gebrauchen zu dürfen, ersterben wir in tiefster Submission

Berlin, den 6. November 1791. Ew. Königl. Majestät
allerunterth. gehorsam.
Ramler. von Warsing. —

Die Bewilligung erfolgte dergestalt:

„Vester Rath, besonders lieber Getreuer, auch Hochgelahrter Professor, Lieber Getreuer. In Rücksicht der in Euerer Vorstellung vom 6. dieses enthaltenen Motiven will ich ganz gern gestatten, daß die Eleven aus der Oper zu den Ballets auf dem teutschen Theater zum Tanz gebraucht und die dazu in der Opern-Garderobe vorräthigen Kleidungsstücke genommen werden können. Ich habe dem zufolge die nöthige Ordre an den Balletmeister Lauchery stellen lassen, mit dem ihr das weitere deshalb zu conferiren habt und bin Ew. gnädiger König

Potsdam, den 8. November 1791.

Fr. Wilhelm." —

Der König ist sichtlich hoch erfreut über das Einstudiren des Gluck'schen Meisterwerkes und zeigt sich wieder in seiner vollen Gnade. Ob Warsing und Ramler dieser erneute königliche Sonnenschein plötzlich so ermuthigte, oder ob sie der Ansicht waren, daß, wenn sie Engel's

interlassene Schulden erben und seine Sünden büßen müßten, ihnen och wenigstens auch sein Gehalt zuläme — sie schwangen sich zu olgender Bitte auf:

„Allerdurchlauchtigster p. p.

„Aus Ew. Königl. Majestät Hof-Staatskasse sind für die Direktion des National-Theaters monatlich 52 Thlr 20 Gr. ausgesetzt, so in specie rata bezahlt worden und nach dem Abgange des Professor Engel uns nicht assignirt worden, daher wir solche nicht erheben können. Da wir unser ganzes Bestreben dahin gerichtet seyn lassen, das Werk zu retabliren und die allgemeine Zufriedenheit nach und nach wieder herzustellen, so hoffen wir auch keine Fehlbitte zu thun, wenn wir allerunterthänigst dahin antragen, daß Ew. Königl. Majestät allergnädigst geruhen, Dero Hof-Staats Casse anzuweisen, uns das seit dem Abgange des Professor Engel vacante Gehalt fernerhin auszuzahlen. Wir ersterben p. p.

Berlin, den 13. November 1794. Kamler. Marfing." —

Auf dieses Gesuch erhielten sie — keine Antwort!! — Ein anderer Wunsch, auch die Soletänzer und den Balletmeister der großen Oper auf dem Nationaltheater tanzen zu lassen, wurde ihnen dagegen unter dem 15. November zugestanden. Am 13. November stellte man z. 1 Mal „Die Tochter der Natur", Ländl. Schausp. i. 3 A. von Lafontaine dar, welches Stück ungefähr 25 Wiederholungen erlebte. Am 25. desselben Monats lief folgendes Schreiben ein:

„Einer Königl. Gen. Dir. d. Nationaltheaters

„Habe ich auf Allerhöchsten Befehl anzuzeigen die Ehre haben sollen, daß Sne. Königl. Majestät dem Kammersänger Fischer die Erlaubniß ertheilt, auf dem Nationaltheater künftighin zu singen. Sr. Königl. Majestät überlassen jedoch Einer Königl. Gen. Direktion lediglich, sich wegen der Gratification mit dem p. Fischer zu vereinigen. Für das mir übersandte Billet zur Loge Nr. 9. danke ich auf das verbindlichste und werde davon gegen Einsendung des Betrages zur Casse dankbarlichen Gebrauch machen.

Berlin, den 25. Nov. 1794. Freih. v. d. Reck." —

Der Operndef, wie wir wissen, schon seit dem Erfolge der „Zauberflöte" eifersüchtig auf das deutsche Theater und durch die Engagements der Opernsänger beleidigt, ist, wie aus dem gespreizten Ton des Schreibens hervorgeht, sehr wenig von dem erhaltenen Kgl. Auftrage erbaut. Auch der Direktion konnte beim Zustande ihrer Kasse das ihr angesonnene Engagement eines neuen Sängers nicht besonders wünschenswerth sein. Ohne v. d. Reck zu fragen, hatte Fischer, welchem die italienische Oper in ihrem jetzigen Zustande wenig behagen mochte und um sich denselben Nutzen eines Doppelengagements, wie Mad.

Schick und Kollege Franz zu sichern, direkt dem Könige das Gesuch einer Anstellung unterbreitet. — Ramler und Warsing richten nun an Fischer unterm 26. November eine Anfrage betreffs seiner Forderungen und machen ihm, um nicht an ein festes Gehalt gebunden zu sein, den Vorschlag eines Honorars für jede Vorstellung, in welcher er mitwirkt. Hierauf ging in seiner Antwort vom 28. c. m. Fischer mit dem Bemerken ein, daß es ihm „sehr angenehm sei," sich für jede einzelne Rolle bezahlen zu lassen, und forderte 4 Friedrichsdor. Nur die geringe Kenntniß der damaligen Verhältnisse ließ die Direktion nicht begreifen, daß sie viel schlechter fahre, einem Künstler jede einzelne Leistung zu bezahlen, als ihm eine Jahresgage zu bewilligen, dann aber über ihn, so oft sie wollte, zu verfügen. Am 29. November fassen Warsing und Ramler zuerst den Beschluß, ihm 20 Thlr. in Courant zu bewilligen, da ihnen aber auch diese Summe bedenklich erscheint, erwidern sie Fischer: „da das verlangte Honorarium von der Theaterkasse nicht bestritten werden kann, indem vorherzusehen ist, daß das Publikum Herrn Fischer zu oft wünschen dürfte, bedauert sie: „von seinem Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können." Da Fischer dennoch später am Nationaltheater Stellung fand, so hat man sich nachträglich auf andere Weise geeinigt. —

Die Befugniß, sich des Ballets der Königl. Oper zu bedienen, benutzt die Direktion, um am 28. November „Cortez und Thelaire", heroisch-pantomimisches Ballet von Lauchery, Musik von Cannabich, zur ersten Darstellung zu bringen, welchem sie am 29. Dezember „Das Urtheil des Paris", heroisch-pastoralisch-pantomimisches Ballet von demselben, mit Musik von Toeschi, folgen läßt. Es ist also das wirkliche Tanz-Drama, welches auf dem Nationaltheater nunmehr als eine unabhängige, selbstständige Kunstgattung ersteht. Sowohl die früheren Tanz-Divertissements Doebbelin's, wie die Operntänze konnten demselben diesen Rang noch nicht verschaffen und das kleine Ballet Pygmalion, in welchem Barbarina geglänzt hatte, war nur eine vorübergehende Probe gewesen. Von jetzt an erst beginnt eine gewisse Ebenbürtigkeit Terpsychore's auf dem Nationaltheater neben den beiden anderen theatralischen Musengöttinnen. Mit der förmlichen Aufnahme des Ballets an demselben, (eine Angelegenheit, welche schon unter von Beyer ein stets streitiger Punkt gewesen war,) hatte die Direktion jedoch ein wahres Danaergeschenk erhalten, denn so sehr dasselbe anfänglich, wie alles Neue, ge-

fiel, kostete es doch mehr Geld, als es einbrachte. Man that mithin Schritte, sich dieses kostspieligen Vergnügens wieder zu entledigen. — Dies Bestreben hatte einen Schriftwechsel zur Folge, den wir der Charakteristik der Personen wegen wiedergeben, zumal er für die Entwickelung, wie für die Zukunft des Ballets von Belang ist.

„Des Herrn Geheimen Rath von Warsing, Hochwohlgeboren, habe ich die Ehre zu benachrichtigen, daß Sr. Königl. Majestät nicht nur befohlen, daß die Solo-Tänzer auf dem National-Theater diesen Winter tanzen sollen, sondern daß auch alle Woche wenigstens Ein Ballet gegeben werde.

Berlin, den 1. Dezember 1794. Frh. v. d. Reck.

An
des Herrn Geh. Rath
v. Warsing, Hochwohlgeboren." —

„Des Königl. Kammerherrn, Herrn Baron v. d. Reck, Hoch und Wohlgeboren, danken wir ganz gehorsamst für die uns heut ertheilte gütige Nachricht, daß die Solotänzer auf dem Königl. National-Theater tanzen, und alle Woche wenigstens ein Ballet gegeben werden soll. Ohnerachtet wir denen Tänzern nichts bezahlen, auch die Garderobe der Oper gebrauchen dürfen, so wird uns das Ballet doch zu kostbar, um die damit verbundenen Kosten, welche sich für jedes Ballet bis auf 80 Thlr. belaufen, aus unserer Einnahme bestreiten zu können. Um den Etat erfüllen zu können, haben wir schon die Vorstellungen der Freitage zu Hülfe nehmen müssen und stellen Ew. Hoch und Wohlgeboren Dahero ganz ergebenst anheim, wie Dieselben die desfällige Kosten von des Königs Majestät zu erbitten im Stande sind. Es leidet keinen Zweifel, daß die Ballets uns etwas einbringen, unser Einnahme-Journal zeigt aber ganz klar, daß wenn wir die Kosten der Ballets fortlaufend aus unserer Einnahme bestreiten sollten, wir die Gagen der Mitglieder zu bezahlen um so eher außer Stand gesetzt werden dürften, da zu oben benannten Kosten der Ballets, noch die Kosten kommen, welche zu den Dekorationen der Ballets erfordert werden. Die Sachkenntniß, welche Ew. Hoch und Wohlgeb. von der Sache selbst haben, wird uns gewiß von allem Verdachte eines Eigensinns oder eines besonderen Benehmens gänzlich befreien.

Berlin, den 4. Dez. 1794. Gen. Dir. d. National-Theaters.
Ramler. v. Warsing." —

„Auf das von einer geehrten General-Direction des Königl. National-Theaters an mich unterm gestrigen Dato erlassene Schreiben, erwiedere in ergebener Antwort, wie es nur schwer zu begreifen, daß die Kosten des ersten Ballets sich auf 80 Thlr. belaufen können. Wahr ist es, daß hierunter mancherley für die Zukunft zu ersparende Ausgaben begriffen sind, und endlich da die Tänzer und Tänzerinnen 6 mahl mit den nämlichen Schuhen und Strümpfen wie auch Kopfputz tanzen müssen, so können diese Kosten nicht füglich auf das eine Ballet gerechnet werden. Wenn aber dies alles auch nicht wäre, so muß ich dennoch dafür halten, daß die Ausgabe der 80 Thlr durch den mehreren Zulauf des

Publikums reichlich ersetzt worden, wenigstens haben kein Verlust gewesen. Dieß kann zwar nicht bestimmt ausgemittelt werden; bey dieser Lage der Sache aber kann ich nicht anrathen, das Ballet bey Sr. königl. Majestät zu depréciren, wenigstens finde ich für meine Person um so weniger eine Veranlassung, Sr. königl. Majestät darüber etwas vorzustellen, da ich mich schwerlich davon überzeugen kann, daß gut angeordnete Ballets nicht die Einnahme an der Thüre beinahe verdoppeln sollten. — Sollte demohnerachtet die Kasse des National-Theaters unter diesen Umständen die Gagen der Mitglieder nicht bezahlen können, so würde bey Weglassung der Ballets, ihr Untergang, meines Dafürhaltens, um so schneller seyn müssen. — Jedoch stelle ich alles dem bessern Ermessen Einer geehrten Gen. Dir. anheim. Schließlich muß ich nur noch bemerken, daß für die Zukunft, mancherley unnöthige Ausgaben vermieden werden können. So habe ich zum Beyspiel vernommen, daß der Ballet-Meister sich beygehen lassen, auf die Anfertigung von gemahlten Federn auf Charlotten zu bestehen, obwohl wollene Federn genug im Opern-Magazin vorräthig sind. Eben so bin ich überzeugt, daß bey Durchsicht der Rubriquen jener Rechnung noch manche andre Ausgaben für die Zukunft erspart werden können.

Berlin, den 6. December 1794. Frhr. v. d. Reck.

An

Eine geehrte Gen. Direction
des Königl. Nat. Theaters." —

„Die Gnade, welche des Königs Majestät uns durch Bewilligung des Ballets zu äußern geruhet haben, verkennen wir keineswegs, und wir wollen auch noch abwarten, ob bei der jetzigen Lage der Sache die künftigen Ballets uns mehr einträglich sein werden. — Aus der Anlage werden Ew. Hoch und Wohlgeboren zu ersehen belieben, daß die Kosten des ersten Ballets, welches nunmehro vier mal gegeben worden, excl. des Decorateur Verona, jedesmal 77 Thlr. 16 Gr. 11¹/₂ Pf. betragen haben. Wenn nun zwar das Ballet noch zweimal gegeben wird, und also die drei ersteren Positionen der Rechnung auf jene mit zu vertheilen sein dürften, so kommen doch noch wenigstens 116 Thlr. 13 Gr. — Pf.
mit zu der Hauptsumme der 310 „ 19 „ 9 „
und kosten also die 6 Ballets 427 Thlr. 8 Gr. 9 Pf.
und ein jedes derselben also, genau gerechnet: 71 Thlr. 4 Gr. 5¹/₂ Pf.
Wenn wir diese letztere Summe von der gestrigen Einnahme à 89 Thlr. 16 Gr. abrechnen, so bleibt unser baarer Ueberschuß: 18 Thlr. 10 Gr. 6¹/₂ Pf. Vor jetzt kann überhaupt kein besonderes Ballet gegeben werden, als nur in sofern ein solches zu der Hochzeit des Figaro oder zu der Iphigenia gehört, weil wir wenigstens bis in die Mitte des Januar zur Beförderung unserer Einnahme Haupt-Stücke geben, so durchgängig durchspielen, die großen Opern selbst aber durch die Decorationen des Theaters so sehr beengen, daß wir kleinere Stücke zwischen durch zu geben außer Stande sind. Wir glauben zwar, daß die komischen Ballets das Publikum mehr amüsiren werden, und wollen daher Ew. Hoch und Wohlgeboren ergebenst ersuchen, die Verfügung zu treffen, daß dergleichen ein-

studirt werden. — Was die Kosten der Ballets für die Zukunft betrifft, so würden wir es als eine Gefälligkeit von Ew. Hoch und Wohlgeb. zu erkennen wissen, wenn dieselben die Rechnungen, so zu bezahlen sind, gütigst durchzusehen belieben wollten, damit wir auch hierunter von allem Vorwurf, wenn die Sache eben e. wünschten Erfolg nicht haben sollte, befreit bleiben mögen. — Schließlich müssen wir noch bemerken, daß nur die beiden ersteren male, nach einem billigen Durchschnitt zu rechnen, die Ballets jedesmal 100 Thlr. über unsere gewöhnliche Einnahme eingebracht haben.

Berlin, den 7. Dezember 1791.

Gen. Dir. d. Königl. Nat. Theaters
v. Warsing." —

„Allerdurchlauchtigster p. p.

„Euer Königl. Majestät danken wir auf das allerunterthänigste, daß Allerhöchst dieselben, dem teutschen National Theater dero Huld und Gnade wiedergeschenkt und durch die Allerhöchste Erlaubniß, daß die Solo-Tänzer der Oper auch auf dem teutschen Theater tanzen sollen, uns einen neuen Beweiß dero huldreichsten Gesinnungen gezeigt haben. Wir möchten gern als gute Haushälter bestehen und glauben, daß uns die Kosten der Ballets dadurch sehr erleichtert werden dürften, wenn Ew. Königl. Majestät zu befehlen geruhen wollten, daß die Fuhren zu den Proben und zum Ballet selbst, durch Allerhöchst Dero Ober-Marstall besorgt würden. Unsere tägliche Einnahme wird durch den engen Raum des Amphitheaters zu sehr eingeschränkt, wogegen unsere Ausgaben dadurch, daß man nach und nach die besten Schauspieler und Sängerinnen herzuziehen genöthigt sind, sich beträchtlich vermehren würden.

Euer Königl. Majestät fortdauernde Allerhöchste Zufriedenheit ist Belohnung für uns genug, und wird uns ferner aufmuntern, mit aller Thätigkeit und Rechtschaffenheit unsern Pflichten getreu zu bleiben. Wir ersterben in tiefster Submission

Berlin, den 7. Dezember 1791.

Ew. Königl. Majestät
allerunterthänigst gehorsamste
Ramler. v. Warsing."

„Ew. Königl. Majestät von Preußen Unser p. glauben, daß die Direktion des National-Theaters eine hinlängliche gute Einnahme habe, die Fuhren für die Solotänzer nach dem Theater, zu den Proben und zum Ballet, selbst bestreiten zu können, und sind daher nicht gemeinet, das unterm 7. d. gethane Ansuchen der Direction diese Fuhren aus Dero Marstall besorgen zu lassen, zu bewilligen.

Potsdam, den 9. Dezember 1791.

Friedrich Wilhelm." —

„Allerdurchlauchtigster p. p.

„Ew. Königl. Majestät haben Allergnädigst befohlen, daß außer denen Elev. auch die Solotänzer aus der großen Oper auf dem teutschen Theater in Balle auftreten dürfen, wofür wir unsern allerunth. Dank hiemit abstatten, und ga

gehorsamst anfragen, ob es uns erlaubt sein dürfte, von dem Balletmeister Lauchery diejenigen Ballets zu verlangen, welche wir dem Geschmacke des Publici angemessen und unserer Casse am zuträglichsten finden.

Wir ersterben in tiefster Submission

Berlin, den 23. Dezember 1794. Ew. Königl. Majestät
allerunterth. treugehors.
Ramler, v. Warsing." —

„Sr. Königl. Majestät von Preußen Unser p. p. ertheilen der Direction des National-Theaters auf ihre Anfrage vom 23. d. zur resolution, daß es ihr erlaubt seyn soll, nicht nur von dem Balletmeister Lauchery diejenigen Ballets zu verlangen, welche sie dem Geschmacke des Publikums angemessen hält, sondern auch zur Oper Iphigenia für alle handelnden Persohnen, sich die Kleider aus der Opern-Garderobe zu erbitten, sie muß aber auch sorgfältig dahin sehen, daß diese Kleider gehörig in Acht genommen werden.

Berlin, den 25. Dezember 1794. Fried. Wilhelm." —

„Des Königl. Kammerherrn
Herrn Baron v. d. Reck,
Hoch und Wohlgeb.

„Des Königs Majestät haben bei der Aufführung des Lustspiels „Maske für Maske", am 23. d. M. gegen unsern Regisseur Allerhöchst Dero Befremden darüber geäußert, daß das auf Allerhöchsten Befehl gegebene erste Ballet so wenige Zuschauer nach sich ziehe, und haben den Regisseur Fleck um die Ursache gefragt, auch auf die Anzeige des Regisseurs, daß das Publikum nur komische Ballets liebe, die Direktion aber, außer wenn das Ballet mit dem Stück verwebt sei, dem Balletmeister nicht vorschreiben dürfe, welches Ballet er geben solle, befohlen, daß die Direktion augenblicklich einkommen solle. Dieses ist noch am selbigen Abend geschehen, und haben wir zugleich gebeten, daß uns die Bestimmung der Ballets blos nach dem Geschmack des Publikums anzuordnen überlassen werden möge. Des Königs Majestät haben nach umstehender abschriftlicher Cabinetsordre solches nicht allein zu genehmigen geruhet, sondern auch zugleich erlaubt, daß wir uns die Kleider für die handelnden Personen in der Oper Iphigenia, aus der Operngarderobe erbitten dürfen, daher des Königl. Kammerherrn Herrn B. v. d. Reck Hoch und Wohlgeb. wir ganz ergebenst bitten, hiernach den Theater-Inspektor Gasperini gütigst zu instruiren, damit wir vorläufig mit ihm Rücksprache nehmen können; wir werden aber nicht ermangeln, hiernächst die Specification der erforderlichen Kleidungsstücke zur gefälligen Anweisung zu communiciren.

Berlin, den 26. Dezember 1794. Gener. Dir. des Nat. Theaters
Ramler. v. Warsing." —

„In Gemäßheit des Allerh. Königl. Befehls habe ich dem Herrn Inspector Gasperini aufgetragen, diejenigen Kleidungsstücke zur Oper Iphigenia verabfolgen zu lassen, die hierzu erfordert werden. Was die Vorstellung komischer

Ballets betrifft, so werden des Herrn Geh. Rath v. Warsing Hochwohlgeb. sich beliebigst erinnern, daß ich selbst zu Pastoralischen und andern komischen Ballets, welche man du demi caractere nennt, unter anderen mitgerathen. — Nur habe ich zu solchen Ballet, wo Perüquen-Macher sich mit Puder bestreuen, und Bass-Geigen auf dem Kopf zerschlagen werden, nicht rathen können, weil ich immer das gute Zutrauen zum Geschmack des Berliner Publikums hege, daß außer wenigen Dienstbothen auf der Gallerie, keiner hieran Freude finden dürfte; wobey ich nur noch bemerken muß, daß außer dem Ballet ähnlicher Art, welches einst in Charlottenburg gegeben worden, sich dazu keine Kleider im Opern-Magazin befinden.

Berlin, d. 29. Dezember 1794.

Frhr. v. d. Reck.

An Herrn Geh. Rath v. Warsing
Hochwohlgeboren." —

Aus dem ganzen Schriftwechsel geht der Kampf der beiden konkurrirenden Institute und der Aerger von der Reck's über die Erfolge des Nationaltheaters deutlich hervor. Wie sehr es ihm auch bisher mißfallen hat, seine Künstler auf dem Nationaltheater Furore und volle Häuser machen zu sehen, so ist er doch, sobald er gewahr wird, daß Warsing und Ramler das Vergnügen der Balletaufführungen zu theuer wird, eifrigst beflissen, ihnen diese Bürde auf dem Nacken zu lassen. Der — fast wie eine Zurechtweisung aussehende Bescheid vom 6. Dezember verbreitet über Reck's Absichten ziemliches Licht. Wenn auch der Schluß seines Schreibens Recht hat, daß Manches erspart werden könnte, so ist doch seine Behauptung, daß die Ballets Einnahmen erzielen müßten, falsch. Einnahmen hat er ja selber niemals gemacht, denn die Hofoper erhielt der König und das Publikum ging umsonst hinein. Reck konnte also über eines anderen Theaters Einnahmen und wodurch solche zu bewerkstelligen seien, gar kein Urtheil haben. — Die Direktion beweist ihm unter'm 7. Dezember sein Unrecht denn auch durch Zahlen. Wenn die ersten Balletvorstellungen im Nationaltheater 100 Thlr. Ueberschuß gebracht haben, so lag der Grund in dem Reiz der Neuheit. — Da die Direktion sich nicht des Geschenkes des Ballets erwehren konnte, so erreichte sie wenigstens mittelst der Cabinetsordre vom 25. Dezember so viel, daß dem Balletmeister befohlen wurde, die der Direktion als dem Geschmacke ihres Publikums angemessen scheinenden Ballets aufzuführen. Daß darunter das burleske Ballet gemeint ist, geht aus dem Schreiben an Reck unterm 26. Dezember hervor und dessen fast brutale, jedenfalls stark ausgedrückte Antwort vom 29. Dezember bildet für die

Verhandlungen einen drastischen Schluß. Ueberhaupt muß in diesem Monat wieder eine sehr drohende Wolke über dem Haupte der Direktion geschwebt haben. Ramler wendete sich wegen der Ballets und betreffs des Gehalts Engel's, über welches man ihm die Antwort bisher schuldig war, an Geh. Kämmerer Riß. Hierauf wird diese recht charakteristische Antwort erteilt:

„Euer Hochwohlgeb.: Haben mir unterm 5. dieses mit ein Schreiben beehrt wegen Theater-Angelegenheiten, ich habe die Ehre darauf zu erwiedern, daß von Seiten der Direktion bey gelegenheit da Sie den vorschlag machten des Freytags die Bühne zu öffnen gleich hätte wegen das Concert gedacht werden müssen, welches doch schon eingeführt war ehe das Theater eröffnet ward, jetzt hoffe ich aber, ist dieser streit dadurch völlig gehoben, Seitdem Sr. Majestät Befohlen, die Sänger und Sängerinnen der großen Oper sollen in das Concert Singen, ich hoffe auch, daß die Entrepreneurs die Sänger und Sängerinnen vom Teutschen Theater missen können, weill es doch im Concert zu Singen ein ganz ander Genre ist, der eine Liebhaber von dem einen, der andere von dem andern.

Dagegen ist es auffallend wann Dieselben klagen, als könnte die Casse nicht die Frais*) der Tänzer und Tänzerinnen tragen, da es doch allgemein verlautet, daß der Besuch Beim Ballet sehr ansehnlich ist, es muß freylich die zeit Lehren wie die Continuation seyn wird.

Und wann endlich Ew. Hoch Wohl. Geb.: Bekümmert Sind ob des Königs Majestät vielleicht bey der Direktion eine veränderung vornehmen Mögten, so ist mir davon nichts Bewußt, wann Sie sagen, weill Allerhöchst Dieselben das Directions-gehalt noch nicht Angewiesen haben; das Directions-Gehalt bey der Theater Casse ist Etatsmäßig Angewiesen, dagegen gaben Sr Königl. Majestät den Herrn Prof. Engel vor mehreren jahren eine Zulage aus der Hof-Staats-Casse, und über diese ist bereits Disponirt, ist auch nicht zu gedenken, daß ferner darauf zu dem Behuf ein Groschen angewiesen wird. Mit der vorzüglichsten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Potsdam, den 8. Dezember 1794.

Ew. Hoch Wohl. Geb.
ganz ergebener Diener
Riß." —

Fast scheint es, als wenn Kämmerer Riß und v. d. Reck sich das Wort gegeben hätten, gegen die arme Direktion des Nationaltheaters unfreundlich zu sein! Reck ist nur unhöflich, bei Riß gesellt sich die derbste Grobheit hinzu! Die Einleitung seines Briefes ist ent-

*) Unkosten! Er meint hier nicht das Honorar der Tänzer, denn die tanzten dem Nationaltheater umsonst, sondern die sogenannten Fourniture-Gelder, deren von der Reck in dem Schreiben vom 6. Dezember gedenkt. D. B.

schieden hämisch, wenn er Ramler durch die Blume zu verstehen giebt: es sei denn doch noch etwas Anderes, wenn die Sänger der großen Oper im Concert sängen und die Direktion brauche deshalb keine Angst zu haben, daß man auf die Sänger des Nationaltheaters reflektiren werde.

Ueber die Angst Ramler's, seine Stelle zu verlieren, geht er verächtlich hinweg, betreffs der Geldangelegenheit wird er am Schlusse des Briefes unanständig. Bei dieser Gelegenheit deckt Ritz aber Etwas auf, von dem bisher noch Niemand gewußt hat! — Durch Engel's Entlassung war dessen etatsmäßiger Gehalt frei geworden und nun diesen Gehalt kannten Ramler und von Warsing in ihrem Gesuch vom 13. November gemeint haben, da sie von anderen Einkünften Engel's nichts wußten. Aus der Antwort des Ritz aber geht hervor, daß Engel außer seinem etatmäßigen Gehalte noch einen besonderen — geheimen — Zuschuß aus der Hofstaatskasse empfangen hat. Die Anstandslosigkeit und Niedrigkeit des Ritz hatte das Gute, Ramler und somit auch uns diesen besonderen Zuschuß Engel's zu verrathen! Es ist übrigens unverständlich, weshalb Ritz gegen die Direktion so gereizt war, wir müßten denn annehmen, er habe hier einem Grolle Luft machen wollen, welcher einen ganz anderen Ursprung hatte. Die Ursache desselben läßt sich indeß ahnen. — Wir wissen, daß die Kameradschaft Reck-Concialini-Filistri-Ritz gegen das Nationaltheater intriguirte und daß sie es mit Hülfe der Mad. Ritz auch gewesen war, welche Iffland's Engagement zu Ostern anno 93 verhindert hatte. Seit der König 1793 aber Iffland's Spiel in Mannheim gesehen und 1794 Engel entlassen hatte, war er, bestärkt durch die Unfähigkeit der jetzigen Direktion, auf seine alte Absicht, Iffland zu gewinnen, zurückgekommen und hatte ihm in diesem September wiederum Anträge zur Uebernahme der Direktion gemacht. Zwar verwirklichte sich jetzt dies Engagement noch nicht, aber Ritz und seine Freunde mochten wohl einsehen, daß das früher oder später dennoch und um so gewisser geschehen werde, je sichtlicher der Kredit der jetzigen Verwaltung des Nationaltheaters sank. Seinen Unwillen hierüber ließ Herr Ritz die Direktoren Ramler und von Warsing in obigem Briefe entgelten! —

Nach dieser Auslassung und da der Geh. Kammerer kurzweg auf den etatsmäßig angewiesenen „Gehalt" hingewiesen hatte, säumte nun die Direktion auch nicht, sich denselben, also die bisher freigebliebene

Gage Engel's, durch Jakoby mittelst Erlasses dergestalt auszahlen zu lassen, daß jeder der beiden Direktoren die Hälfte, also 400 Thaler erhielt. Auf diese Weise gelangte nunmehr Rath von Warsing zu einem angenehmen Jahrgehalte. — Außer dem Engagementsgesuche des Sängers Elmenreich in Frankfurt a. Main vom 31. Dezember ist noch bemerkenswerth, daß am 12. Dezember „Die Zauberflöte" als erstes Benefiz zu der vom Könige genehmigten Stiftung eines Pensionsfonds für die Mitglieder des National-Theaters gegeben wurde. Fleck sprach vor dem Beginn der Oper eine Rede, die dem Könige den Dank für jene Stiftung aussprach. — Die weiteren Ereignisse bestanden in einem zwischen beiden Musikdirektoren ausbrechendem Streit, ferner in der Unbotmäßigkeit Unzelmann's. Was die Angelegenheit der beiden Musikdirektoren betrifft, so war es eine der vielen Kurzsichtigkeiten Engel's gewesen, zwei Dirigenten des Orchesters mit gleichen Machtbefugnissen zu engagiren. Einen so großen Umfang schloß die musikalische Thatigkeit am Nationaltheater nicht in sich ein, um diese doppelte Besetzung zu rechtfertigen. Wäre dieselbe auch umfangreicher gewesen, so genügte der Vorgeiger, oder ein Orchesterdirigent, welcher unter dem Musikdirektor stand. Ihrer zwei ernennen hieß Nebenbuhlerei hervorrufen und die Disciplin des Orchesters lockern. Besonders geriethen die Musikdirektoren Wessely und Anselm Weber wegen der Frage aneinander: wer die neuen Opern einstudiren und dirigiren solle. Wessely, wie wir wissen, war nachlässig in seiner Pflicht und dünkelhaft geworden. Anselm Weber dagegen ein energischer Mann und ein rühriges Talent, welcher sich um die letzten großen Opernerfolge und die Gewinnung des jetzigen trefflichen Ensembles hochverdient gemacht hatte! Die Wahl zwischen beiden war nicht schwer, aber bei den schwankenden Grundsätzen der Direktoren und ihrer vollendeten Unkenntniß der Musik sehen wir ein Zerwürfniß ausbrechen, welches sich bis in's Jahr 1795 hinzog. — Die Direktion hatte am 6. November bestimmt, daß Weber sämmtliche neue Opern einstudiren, Wessely dagegen die Direktion der alten behalten sollte. Diese Bestimmung wurde wieder aufgehoben und durch eine andere, nach welcher sich beide Direktoren in die Leitung der neuen Opern theilen sollten, ersetzt. Daß diese Verordnung ebenfalls Streitigkeiten zur Folge haben würde, lag klar vor Augen. Die Unordnung im Orchester wurde durch Strafgelder und neue Vorschriften zu verhindern gesucht, blieb aber

so lange dieselbe, als sich die Musiker nicht unter der strammen Leitung eines Einzelnen sahen. — Auch die Angelegenheit mit Unzelmann zog sich in's andere Jahr hinüber und nahm eine sehr böse Miene an. Da sie von größerem Belange und für den zweifellos bedeutenden Künstler charakteristisch ist, so gehen wir auf dieselbe näher ein:

„Actum. Berlin d. 17 December 1784.

Nachdem dem Kassendiener Eysig von Direktions wegen der Auftrag geschehen, von dem Schauspieler Herrn Unzelmann die Stimme und Rolle des Thomas im Erndtekranz abzufordern und dem Herrn Kaselitz zu überbringen, weil Herr Unzelmann gegenwärtig mit dem Singen gar nicht fortkommen kann, so referirt der p. Eysig:

„Daß nachdem er diesen Befehl dem Unzelmann bekannt gemacht, derselbe erkläret habe, er gebe die Stimme und Rolle nicht heraus; um Ostern könne die Direktion alles bekommen, denn er gehe ab, er Comparent solle dieses ausdrücklich bestellen, denn er wolle dieserhalb nicht besonders an die Direktion schreiben."

Der Eysig hat zugleich um nähere Verhaltungsbefehle, wobei demselben aber eröffnet wurde, daß der Unzelmann mit einer schriftlichen Resolution von der Direction versehen werden solle.

v. Warsing. Kamler. Ludwig Eysig." —

„Die Direction des Nationaltheaters hat es nicht vermuthet, daß der Herr Unzelmann schon um Ostern k. J. abgehen werde, da aber derselbe durch den vereideten Kassendiener Eysig heute darum bestimmt angetragen hat, so will die Direktion um den Herrn Unzelmann an einem besseren Engagement nicht ferner hinderlich zu sein, hiemit nachgeben, daß er um Ostern k. J. abgehe, wonach auch der Kendant der Haupt-Theaters bereits angewiesen ist. Zugleich wird Herrn Unzelmann für seine Person bekannt gemacht, daß auch die Haupt-Theater-Casse dahin instruirt ist, ihm von jetzt an die wöchentliche Gage nicht anders auszuzahlen, als wenn derselbe durch ein besonderes Attest der Direktion jedesmal nachweist, daß er seiner Schuldigkeit überall ein Genüge geleistet habe, und wird derselbe bei anderweitiger unangenehmer Verfügung hierdurch angewiesen, augenblicklich die Stimme und Rolle des Thomas im Erndtekranz zur anderweitigen Vertheilung herauszugeben.

Kamler. von Warsing.

An
den Schauspieler Herrn Unzelmann." —

„Einer Kgl. hochlöblichen Gen. Direktion!

„Zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich's nur meine Schuldigkeit achte, Sie zu ersuchen, den letzten Vorfall, mein Engagement betreffend, als nicht geschehen anzusehen. Um so mehr, da ich jetzt überzeugt bin, daß es Einer Kongl. General Direction Willen gar nicht gewesen ist, mich nur im mindesten zu kränken, sondern dieses nur Aufhetzereien und Klatschereien zum Grunde gehabt

hat, und man mir vor ganz gewiß in's Ohr raunte: ich möchte machen, was ich wollte, ich müßte doch springen, man suchte nur eine Gelegenheit. Meine Treue, Fleiß, Anhänglichkeit und Ergebenheit soll Ihnen in Zukunft beweisen, daß ich dergleichen Klatschereien nicht mehr achten werde, sondern, vor wie nach, meine Schuldigkeit, als ein ehrlicher Mann, mit dem besten Willen thun werde. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Berlin d. 22. Dec. 1794. Einer hochlöb. Gen. Direktion
ganz ergebenster Unzelmann." —

Wenn Unzelmann ein in seinem Fache an das Geniale reichender Künstler genannt werden muß, ließ er auch an exentrischer Leidenschaftlichkeit sicher nichts zu wünschen übrig. Sie verbitterte sein Leben. Ob eben in Folge derselben seine Ehe mit Friederike eine unglückliche geworden war, oder ob durch das häusliche Leid seine stete Erregtheit, seine Launenhaftigkeit, sein Argwohn und seine Unzufriedenheit hervorgerufen wurde, wissen wir nicht, aber daß sein eheliches Verhältniß in der That ein unglückliches war, ist durch die Akten deutlich festgestellt. Da die Gatten erst 1803 von einander geschieden wurden, dauerte dies trübe Verhältniß noch 9 lange Jahre. — Das Schreiben Unzelmann's, in welchem er seine Kündigung widerrief, wurde vorerst von der Direktion nicht beantwortet. — — In diesem Jahre waren am Nationaltheater im Ganzen 21 neue Bühnenwerke gegeben worden, von denen 13 nach Engel's Entlassung erschienen sind. Unter diesen 21 Neuigkeiten befanden sich 5 Lustspiele, 7 Schauspiele, 1 Trauerspiel, 6 Opern und zwei große Ballets. Die Opern erzielten durchweg unverhältnißmäßig größere Erfolge, als das rezitirende Drama! War dies jedenfalls für das Erblühen der deutschen Oper ein großes Glück, — die geringe Anzahl der aufgeführten Schauspiele war es aber für das Gedeihen des Dramas und der Theaterkasse keineswegs. Dabei lag ein Mangel an dramatischen Dichtungen nicht vor, denn nach einem Verzeichnisse Rüthling's vom 1. Dezember dieses Jahres enthielt die Theaterbibliothek 53 Stücke, von denen bisher nur 9 aufgeführt waren. Wenn wir sagen: für die Theaterkasse waren die Opern trotz ihrer Erfolge kein Glück, so leuchtet dies ein, wenn man die bedeutenden Kosten einer Opernaufführung gegen die Kosten abwägt, welche das rezitirende Drama erfordert. Letzteres wendet sich mittelst des Wortes an den Geist und durch ihn an das Gemüth des Beschauers und kann Aeußerlichkeiten somit leichter entbehren. Die meisten Dramen verlangen demnach eine geringe oder doch unerhebliche Aus-

staltung. Die Oper aber, welche sich mehr an die unteren Sinne, als direkt an den Geist wendet, bedarf deren fast immer und zwar in einem sehr kostspieligen Maße. Rechnet man die Gratifikationen durch den Gesangschor, die Fournituren gelder des Ballets, die Verwendung zahlreicher künstlerischer Gesangs- oder Orchesterkräfte hinzu, so kann man sagen, daß eine Oper mindestens 4 Mal gegeben werden muß, wenn sie den Kassenüberschuß der einmaligen Aufführung eines Dramas erzielen will. Ein Theater wird, falls es alle Gattungen Bühnenwerke geben muß, deshalb den Kunstzweck wie materiellen Erfolg viel besser und auf einfacherem Wege erreichen, wenn es den Schwerpunkt seiner Thätigkeit in's rezitirende Drama verlegt.

Personal-Verzeichniß vom Jahre 1791.

Fleck, Regisseur. Herr J. F. F.
Wessely, Mus. Dir. Herr B.
Weber, Mus. Dir. Herr B. A.

Ambrosch. Herr J.
Attalist. Dem. C. S.
Bessel. Herr. J. F.
Bessel. geb. Natus Mad. S. M.
Bessel. Herr Carl, Friedrich (Sohn) . . . . . neu
Bessel. I. Dem. Philippine . . . . . neu
Bessel. II. Dem. H.
Bianchi. Herr A.
Baranius. geb. Husem. Mad. H.
Benda. Herr. C. E.
Benda. I. Dem. Ph.
Benda. II. Dem. C.
Böhm. Mad. E. gew. Castellieri
Böheim. Herr J. M.
Böheim. geb. Wulien. Mad. A. M.
Böheim. Dem. Ch. Dor. M.
Berger. Herr J. L.
Becker. Herr J. L.
Bethmann. Herr Heinrich, Eduard . . . . . neu
Czechitzky. Herr C.
Doebbelin. Dem. C. M.
Deroche. Mad. Josepha . . . . . neu u. abg.
Eigensatz. Dem. Christiane, Dorothee, (spätere Vehrig) . . . . . neu
Fleck. geb. Mühl Mad. C. L.
Franz. Herr J. Ch.
Franz, Mons. . . . . abg.

Fuchs. Herr J. G.	
Greibe. Herr F. E. W.	
Greibe. geb. Engst. Mad. M. Ch.	abg.
Gerard. Dem. Henriette	abg.
Gollmick. Herr Carl Friedrich	abg.
Gerly. Herr	
Herdt. Herr C. G.	
Herdt. geb. Rabemacher. Mad. D. Ch.	abg.
Hellmuth Mad. Franziska	neu
Holzbecher. Mons. Carl David	
Junker. l. Mons.	
Kaselitz Herr. G. C. G.	neu
König. Dem. Caroline, Emilie	abg.
Labes. Herr Friedr. Wilhelm	
Lanz. Herr C. A.	
Lippert. Herr C. F.	
Lippert. geb. Werner. Mad. C. C.	
Leist. Herr C.	
Leibel. Herr H. J.	neu
Löwe. Herr Friedrich, August, Leopold	neu
Löwe. Dem. Dorothee Friederike, Louise, Amalie	
Müller. geb. Hellmuth. Mad. M.	
Mattausch. Herr F.	
Reinwald. Herr J. D.	
Ruthling. Herr H. C.	
Ritzenfeld. Herr D. F. H.	abg.
Swab. Herr	neu
Schick. geb. Hamel. Mad. Louise, Margarethe	
Unzelmann. Herr C. W.	
Unzelmann. geb. Alittner. Mad. Fr.	abg.
Wiegensdorf. Herr Carl, Ludwig.	abg.
Zitzel. Dem. Carol. Friederike	
Zimmerle. Herr C.	

Das Personal-Verzeichniß am Ende des Jahres 1793 zeigt: 52 Mitglieder

Im Laufe des Jahres 1794 { wurden engagirt: 10 / schieden aus: 10 } 52 Mitglieder

Bestand des Personals am Schlusse des Jahres 1794:

1795. Königliche Oper. — Der diesjährige Carneval ging ohne eine neue Oper vorüber; „Trionfo D'Arianna“ wurde deshalb wiederholt. Righini hatte zwar seine neue Oper „Tigranes“

und der für Reichardt engagirte Friedrich Heinrich Himmel*) seine „Semiramis“ komponiren sollen. Ersterem ließ aber der Hofpoet Filistri mit dem Libretto im Stich, da er die galantere Aufgabe übernommen hatte, seine Gönnerin und Freundin Madame Riß auf einer Reise durch Italien zu begleiten. Himmel, welcher die Gunst der Königin genoß, befand sich noch auf seiner Studienreise in Italien, wo er das Patent als Königl. Preuß. Kapellmeister erhielt; er wollte sein Amt mit einem großen Konzert für die Abgebrannten antrat. — seine Oper nicht eher zur Aufführung gebracht sehen, bis er sie nicht selber einstudiren könne. Im Frühlinge erschien er in Potsdam, wo er Für dieses Jahr bot also die große italienische Oper ein um so trauriges Bild, als die deutsche Oper neue und noch größere Siege feierte. — Werfen wir einen Blick auf den Personalstand der italienischen Oper, so sehen wir erst, welche Kräfte untätig geblieben oder ihrer Nebenbuhlerin, der deutschen Oper, zu Gute gekommen sind. Ihre Mitglieder waren:

Directeurs des Spectacles: Frhr. v. d. Reck, Königl. Kammerherr.
Intendant der Musik: Mrs. Duvert
Hofpoet: Sigr. Filistri di Caramondani
Decorateure: Sigr. Verona, Herr Burnat sen. u. jun.
Garderobeinspektor: Mrs. Gasperini

Sänger und Sängerinnen der großen Oper:

Sgr. Concialini (Sopran)
Sgr. Fantozzi (Tenor)
Herr Fischer (Baßist)
Sgr. Tosoni (Altist)
Sgr. Celi (Sopran)
Sgr. Tombelino (Sopran)
Herr Franz (Baßist)
Sgra. Marchetti-Fantozzi
Mad. Schick
Mad. Righini geb. Kneisel
„ Burnat
Dlle. Vestas (wurde pensionirt)

Sänger und Sängerinnen der Opera buffa:

Sgr. Benati
Sgr. Liberati
Sgr. Lamperi
Sgra. Benati
Sgra. Liberati

*) geb. d. 20. Novbr. 1765 zu Treuenbrietzen, stud. in Halle Theologie, widmete sich von Kg. Fr. Wilh. II. als geschickter Klavierspieler unterstützt, unter Naumann in Dresden, später in Italien der Musik und starb d. 9. Juni 1814.

Sgr. Cesimi
Sgr. Bianchi
Kapellmeister: Die Herren Righini und Himmel.
Konzertmeister: Die Herren Benda und Bachen
Kapelle: 62 Musiker.
Balletmeister: Herr Lauchery
Solotänzer: Die Herren Adriani, Nores und Telle
Solotänzerinnen: Die Dlls. Nereni, Redwein und de Castelli.
12 Paar Figuranten und die Eleven der Tanzschule.

Die Künstler, welche unser Druck hervorhebt, widmeten meist ihre Zeit und Talente dem Nationaltheater, die Uebrigen aber verzehrten ihre Gage ohne alle Anstrengung. — Zwei Todesfälle, die der Tänzer Silani und Gebert, des ältesten Figuranten, haben wir zu berichten, wie, daß Freiherr von der Reck vergeblich für die „unglücklichen hungernden" Eleven der Tanzschule bat; — sie hungerten weiter! — Was die politischen Weltverhältnisse betrifft, welche auch Preußen und damit dessen Hauptstadt mit ihren Wettern bedroht hatten, so war die Zeit des Wahnwitzes und des Bluts in Frankreich vorüber, der Sieg der Gemäßigten, welcher mit Einsetzung des bekannten Directoriums geendet hatte, wie der Friede zu Basel, der zwischen Preußen und Frankreich in diesem Jahre zu Stande kam, schien uns endlich dauernde Ruhe zu versprechen. Die Geburt des ersten Sohnes des Kronprinzen am 15. Oktober 1795, welcher nachmals als König Friedrich Wilhelm IV die Krone Preußens trug, wurde aber eine neue fröhliche Bürgschaft für das Fortblühen der Hohenzollerschen Herrscherfamilie. Damals ahnte wohl Niemand die schweren Zeiten, denen man entgegen gehe, Preußen in's Besondere, über welches die Tage der Schmach, der Noth, der demüthigendsten Prüfungen hereinbrechen sollten. — — — Das Nationaltheater. Nicht zu leugnen ist, daß die Direktion einzelne bedeutsame und dauernde Erwerbungen an Künstlern gemacht, und die Leistungskraft des Theaters dadurch ansehnlich gesteigert hatte, aber es ist ebenso gewiß, daß auch ganz unbrauchbare Leute engagirt worden waren, und daß die Kräfte, welche dieselbe in diesem Jahre als Ersatz gewann, großen Theils um nichts besser waren, als die, welche sie entlassen hatte. — In einem Briefe des Sängers Ellmenreich, den dieser unterm 6. Januar wegen seines Engagements an Rath Warsing aus Frankfurt a. M. richtet, ist folgende Nachschrift bemerkenswerth, welche

die augenblickliche politische Lage und Stimmung daselbst wiedergiebt: — „So eben, heißt es, die Franzosen wollen bey Bingen und zwischen Manheim und Oppenheim über den Rhein, weshalb die ganze Preuß. Armee ausgerückt und hier alles in furcht ist!" —

Das Einstudiren der Iphigenia wurde am Nationaltheater eifrig, aber unter großen Schwierigkeiten betrieben. Von letzteren giebt den Beweis die Zuschrift an den König:

Allerdurchlauchtigster pp.

„Ew. Königl. Maj. haben die Gnade gehabt, uns zur Oper Iphigenia für die handelnden Personen den Gebrauch der Opern-Garderobe allerg. zu erlauben. Von denen uns vorgezeigten Kleidern aber haben wir nur eine geringe Anzahl brauchbar gefunden, deren Umänderung überdem beträchtliche Kosten verursachen dürfte. Wir sind daher nicht im Stande, ohne große Kosten diese Oper aufzuführen, die unsere Kräfte bei der gegenwärtigen Verfassung des teutschen Theaters übersteigen. Wenn indessen E. K. M. allerg. erlauben wollten, daß unsere vaterländische Schauspieler die Oper Iphigenia in dem Opernhause aufführen dürften, so würden wir durch ein leidliches Corps in Stande gesetzt werden, sämmtliche kosten, sowohl der fehlenden Decorationen, als auch der fehlenden Garderobe für die handelnden Personen, zu bestreiten, nur müssen wir allerunterth. bitten, daß uns erlaubt werde, von denen im Opernhause befindlichen Utensilien ohne Ausnahme Gebrauch machen zu dürfen. Da unsere ganze Absicht dahin geht, nach dem einstimmigen Wunsch des ganzen Publikums, das teutsche Talent und den teutschen Geist zu heben, und aufzumuntern, und fremden Nationen wenigstens gleichzukommen, dieses aber im jetzigen Fall nicht anders geschehen kann, als wenn wir bei Aufführung dieser schönen Oper in jedem einzelnen Verhältniß die Zufriedenheit des ganzen Publikums zu erhalten suchen, so bitten Ew. Königl. Maj. wir allerunterth. um gnädige Erstellung, wenn unsere p. Bitte nicht sollte Statt finden können. Wir ersterben in tiefster Unterwürfigkeit Submission.

Ew. Königl. Maj.

Berlin
den 10. Januar 1795.

allerunterth. treugehorsamste
Kamler. u. Marting." —

Der Wunsch, mit dem deutschen Opernpersonal im Opernhause zu spielen, scheiterte an dem hartnäckigen Widerstreben von der Reck's, welcher darin eine Entwürdigung der heiligen Räume italienischer Kunst und eine direkte Eroberung seiner bisherigen Machtsphäre sah; ebenso deutet der erste Theil des Briefes darauf hin, daß der Garderobe-Inspektor wegen des Kostüms Hindernisse aller Art machte und sicher nicht das Beste für die Iphigenia herausgab. Die Direktion war deshalb auf ihre eigenen Geldmittel angewiesen. — Die Mitglieder des Orchesters hatten am 9. Januar ein Benefiz erhalten: „Der

Baum der Diana" wurde zu ihrem Besten gegeben. Der Kontrakt der Sängerin Böhm mit ihrem Zimmerle wurde am 12. Januar wieder erneuert. Dem. König aber kündigte am 15. desselben Monats ihr Verhältniß, weil sie vom Theater ganz abzugehen wünschte, und die Direktion erfüllte mit Anerkennung „für ihren im Dienst bewiesenen Fleiß und vorzüglich gute Aufführung" diese Bitte. Am 16. Januar wurde z. 1. Mal „Der Wechsel", Lustsp. in 4 A. v. Jünger, zum Benefiz für das Oberaar Unzelmann, doch ohne Erfolg aufgeführt. Baurath Ipig, welcher sich, vermuthlich anderer Geschäfte halber, in Frankfurt aufhielt und großer Theaterliebhaber war, empfiehlt am 26. Januar nicht nur den Sänger Elmenreich, der „zu alten Rollen vortrefflich ist." er schlägt auch eine Madame Böttcher an Stelle der Böheim für Mütterrollen, ferner eine jüngere Sängerin Dem. Therese Schwachhofer aus Mainz, sowie den Tenoristen Eunike und dessen Frau, geb. Schüler, (die nachmals berühmte Hendel-Schütz) zum Engagement vor und wiederholte diese Anträge am 9. März. Sei es ein Unstern, sei es Nothwendigkeit gewesen, welche der Direktion Sparsamkeit auferlegte, es kam nur der Kontrakt mit Elmenreich, der aber nicht lange Mitglied blieb, am 26. März zu Stande. — Im vorigen Jahr war der junge Heinrich Eduard Bethmann für das Fach der jugendlichen Liebhaber engagirt worden, er war aber noch so sehr Anfänger, daß ihm die Direktion den 23. Januar kündigte. Zum Glück wurde er nicht entlassen und am 1. August sein Vertrag auf zwei Jahre erneuert. Nur dadurch und daß der junge strebsame Mann alsdann in Iffland's Hände kam, ward Berlin und wahrscheinlich der Kunst überhaupt dieses bedeutsame Talent erhalten! — Wir wissen, daß voriges Jahr in einem Anfall übler Laune Unzelmann gekündigt hatte, seine Kündigung angenommen worden und, als er sich beeilt hatte, dieselbe wieder rückgängig zu machen, er ohne Antwort geblieben war. Gleich Anfangs dieses Jahres stellte er, wie seine Gattin Anforderungen, auf welche ihnen folgender Bescheid wurde:

„Die Direction kann zur Zeit weder das Gesuch des Herrn Unzelmann wegen einer Gehalts Zulage noch den Wunsch der Madame Unzelmann wegen Separation der Gage Statt finden lassen. Beide Anträge sind gegen den Etat, vorzüglich aber die Separation der Gage, da diese seit einem Jahre auch in Absicht anderer beim Theater engagirten Familien, als den Herrn Fleck und Herrn Lippert, zusammengeworfen sind, und aus der Separation nichts weiter, als ein beständiges Andringen um Zulage veranlaßt werden dürfte. Diese dem

Herrn Unzelmann zu accordiren findet die Direktion um so mehr bedenklich, da nur der Regisseur Fleck und seine Ehefrau in Gage höher steht, als Herr Unzelmann, und welchem gleichgesetzt zu werden, letzterer um so weniger verlangen kann, da der Herr Fleck vorzüglich mit Arbeit überhäuft ist, und als Regisseur besondere, von den Obliegenheiten eines Akteurs separirte Arbeiten zu besorgen hat. Der Antrag wegen einer Zulage befremdet die Direction auch um deswillen, da derselbe noch vor Kurzem seinen Abschied verlangt und erhalten hat, die Direction sein Gesuch aber, ihn zu behalten, zwar nicht abgeschlagen, jedoch auch noch nicht acceptirt hat. Der nähere Entschluß der Direction über diesen Punkt hängt allein davon ab, ob Herr Unzelmann blos den Befehlen der Direction die schuldige Folge leisten wird, indem es von dieser einzig und allein abhängt zu bestimmen, wann, und in welchen einzelnen Rollen Derselbe auftreten soll. Das Benehmen des Herrn Unzelmann bei Gelegenheit der letzten Aufführung des Hieronimus Knicker, stimmte keineswegs mit der nothwendigen Subordination, denn da, wie nachher die Aufführung des Stücks selbst gezeigt, dem Herrn Unzelmann nicht das geringste fehlte, so war sein an den Herrn Regisseur Fleck gerichteter Antrag, daß dieses Stück nicht sein könne, sondern eine andere Vorstellung gegeben werden müsse, unrecht, und ein offenbares Zeichen einer ganz ungegründeten Unzufriedenheit, deren Folgen, wenn man sie hätte stattfinden lassen wollen, dem ganzen nachtheilig werden können.

Berlin, den 31. Januar 1795. Gen. Dir. d. Nat. Theaters
Ramler. v. Warsing." —

An
die Unzelmannsche Eheleute

Die Absicht beider Eheleute, so unmotivirt sie erscheint, ist dennoch leicht erklärbar. War Unzelmann völlig überzeugt, daß er Ostern entlassen werde, so hätte er sich doch gewiß gesagt, daß von einer Gehaltszulage gar keine Rede sein könne. In Wahrheit beabsichtigte der Künstler also diese Forderung nicht, sondern wendete sie nur als Fühler an, um die Direktion zu der bisher vergeblich erwarteten Antwort zu veranlassen, ob sie ihn zu behalten wünsche oder nicht. Eine auffallendere Erscheinung ist, daß beide Eheleute in demselben Schreiben Verschiedenes wollen, er Zulage, sie keine Zulage, aber die Trennung ihres Gehaltes von dem ihres Gatten! Weshalb beide Gehalte nicht zusammen ausgezahlt werden sollen, wie bei den anderen Künstlerpaaren, ist nicht einzusehen, man müßte denn annehmen, daß Eheleute kein friedliches und inniges Zusammenleben führen, vielmehr der Eine den Anderen in seinen Rechten beeinträchtigt. In diesem Verlangen Friederike Unzelmann's liegt somit das erste uns zur Kenntniß gebrachte Anzeichen des zwischen beiden Gatten herrschenden Unfriedens, obwohl derselbe noch verheimlicht, wenigstens für uns aktenmäßig noch nicht erwiesen ist. Da-

durch aber, daß die Direktion den Wunsch Friederike Unzelmann's nicht erfüllte, die Gatten im Geldpunkte, folglich wirthschaftlich an einander band, brachte sie nicht nur zu Wege, daß dieselbe Forderung sich später wiederholte, sondern daß auch schließlich der Grund für dieselbe unverhohlen ausgesprochen werden mußte. — —

Aller bisherigen Schwierigkeiten ungeachtet ging am 24. Februar z. 1 Mal „Iphigenia in Tauris", Große Oper in 4 Akten aus dem Franz. von Sander,*) Musik von Ritter von Gluck, Ballet von Lauchery in Scene. Die Partie der Iphigenia sang Madame Schick, den Orest — Herr Lippert, Pylades — Herr Ambrosch, Thoas — Herr Franz, Diana — Mad. Baranius, Eine Griechin — Mad. Müller, Eine Priesterin — Mad. Lippert, Ein Scythe — Herr Zimmerle, Ein Diener des Tempels — Herr Greibe. Das Haus war übervoll, das Publikum auf das Alleräußerste gespannt, denn in allen Gesellschaften Berlins war vorher von der Oper gesprochen und es vielfach getadelt werden, eine tragische Oper mit deutschen Sängern darstellen zu wollen. Selbst Prinz Heinrich von Preußen, der diese Oper auf seinem Theater in Rheinsberg französisch aufführte und nie das deutsche Theater besucht hatte, erschien in der Vorstellung. Er hatte gesagt: „Da will ich doch hingehen, um mich einmal recht satt zu lachen!" — Prinz Heinrich lachte nicht, — er staunte! Wohl blieb während der ganzen Darstellung das Publikum still wie das Grab, keinerlei Beifall ward gehört, obwohl Madame Schick, die Herren Ambrosch und Franz meisterhaft waren. Aber die ruhige Würde und großartige Einfachheit dieses unsterblichen Tonwerkes machten auf Jeglichen einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck. — Anselm Weber's feurige und zähe Energie hatte gesiegt. Prinz Heinrich ließ ihm zum Erstaunen Aller unmittelbar nach der Vorstellung danken und ihn fragen, wie lange er in Paris gewesen sei; erhielt aber die Antwort: „noch gar nicht! — Die Darstellung selbst war eine würdige gewesen, deren Eindruck nur die Ballette bei den Opernscenen und am Ende der Oper, wie sie leider damals im

*) J. D. Sander, bedeutender Literator, Schöngeist und Publicist jener Tage, Freund des Buchhändlers Voß jun., Mitarbeiter der Voß. Zeitung und Bertuch's Journal d. Luxus u. d. Moden, Stifter der in Berlin sehr einflußreichen „Mittwochgesellschaft", welcher Markus Herz, Zelter, Rambach, Joh. Carl Phil. Spener und Andere angehörten. Näheres in „Berliner Skizzen v. Jahre 1797 v. C. v. Beaulieu-Marconnay." (Im neuen Reich 1876 II S. 65)

Brauche waren, abschwächten. Die folgenden Vorstellungen blieb das Haus schwach besucht, aber Weber's Muth ließ nicht nach, er bewog die Direktion, die Oper weiter zu geben und — siehe da, — sie kam bald in außerordentliche Aufnahme und ist bis Ende 1873 auf der Königl. Bühne 187 Mal gegeben worden. Ihren zweiten Geburtstag feierte sie am 13. Oktober 1828. — Christoph Willibald Gluck, geb. am 2. Juli 1714 zu Weidenzwang in der Oberpfalz, hatte in Prag, dann 1738 in Italien Musik studirt und seine erste Oper, „Artaxerres" in Mailand zur Aufführung gebracht. 1745 ging er nach England, dann nach Wien. In der Kaiserstadt an der Donau hatte er eine neue Richtung eingeschlagen, indem er Dichtung und Musik, Ton und Wort zu einem innigen Ganzen verband und der Schöpfer des musikalischen Dramas im eigentlichen Sinne des Wortes geworden ist. Später in Paris bei Maria Anteinette in hohem Ansehn, trat er mit seiner Iphigenia 1776 auf und erndtete außerordentliche Begeisterung. Iphigenia stürzte völlig die alte französische Opernmusik, für welche Piccini kämpfte und den bekannten Streit der Gluckisten und Piccinisten hervorrief, aus welchem der deutsche Meister siegreich hervorging. Später nach Wien zurückgekehrt starb Gluck am 15. November 1787. Er komponirte die Opern: „Demetrius", „Sturz der Giganten", „Helena", „Paris", „Cythere", „Alceste", „Orpheus", „Armida", „Iphigenia in Aulis", „Iphigenia in Tauris", „Echo" und „Narcissus". Ist durch Anselm Weber's rastlosen Eifer gelang es dem edelsten und ernstesten Tondichter jener Tage dauernd gegen die Italiener in Berlin Fuß zu fassen. Sein Triumph ist der einzige große Erfolg, dessen sich die Direktion Ramler-Warting zu erfreuen hatte. — — Wie sehr die Balletvorstellungen, welche der Kasse nur Opfer auferlegten, in diesem Jahre im Schwunge waren, beweist, daß allein im Januar „Das Urtheil des Paris", der von der Barbarina her bekannte „Pygmalion" und „Die Lustbarkeiten im Wirthsgarten oder Sommerbelustigungen", kom. pantom. Ballet v. Lauchery, Musik v. Winter, in mehrmaligen Wiederholungen zur Darstellung gelangten.

Das reizende Lustspiel: „Stille Wasser sind tief" in 4 A. v. Schröder wurde am 4. März zum 1. Male aufgeführt und ist bis 1862 gegen 100 Mal wiederholt worden. — Vom 6. März bis 18. April entspann sich mit dem ehemaligen Schauspieler, Bühnenpoeten

und Theaterprinzipal Brandes ein überaus unerquicklicher Schriftwechsel. Brandes behauptet unter der Direktion Engel's 8 verschiedene Stücke theils gedichtet, theils bearbeitet, aber keine Bezahlung empfangen zu haben und macht eine Nachrechnung in seinem und Iffland's Namen (betreffs d Hagestolzen). Es blieb nichts übrig, als Professor Engel in Schwerin zu einer Erklärung aufzufordern. In dieser, die unter dem 30. März erfolgte, macht Engel den Einwand, daß gar kein festes Honorar zwischen ihm und Brandes verabredet worden, giebt aber die Richtigkeit seiner sonstigen Angaben zu und daß er einen „Nachschuß" verdiene. Mit anderen Worten, Engel gesteht, daß die Direktion unter seiner Verwaltung den Brandes eine wohlverdiente Vergütigung schuldig geblieben sei! Die Angelegenheit wird dadurch aus der Welt geschafft, daß dem Brandes 70 Thlr. auf die Kasse angewiesen werden. Der ganze Briefwechsel liefert von der Unordnung, mit welcher Engel die Geschäfte geleitet hatte, ein wohlgelungenes Bild. Am 13. März ging z. 1. Mal: „Raoul von Crequi", Singspiel i. 3 A. n. d. Frz des Monvel v. Herclots, Mus. v. d'Alayrac zum Benefiz für Herrn Lippert, über die Bühne.

Ein schwermüthiges Stück Menschenleben spiegelt sich in einem Schreiben vom 18. März wieder, welches der unglückliche, für die Ungelmann in Liebeswahnsinn entbrannte Musikant Loede an den König richtet, welches Letzterer unterm 21. März an die Direktion sendet. Er ist von seiner „Melancholie", die ihn vor einigen Jahren befallen hat, geheilt, aber da „seine Krankheit und deren Symptome" gegen ihn ein „ungünstiges Vorurtheil" erweckt hat, sieht er sein Engagementsgesuch überall zurückgewiesen und sich mit Frau und Kind im bittersten Elende. — Ob demselben abgeholfen wurde? — In den Akten steht — nichts darüber!! — Am 23. März erschien z. 1. M. vor den Lampen: „Sucht nach Aufsehen", Lustsp. i. 5 A. n. d. Engl. von Gemmeadow, am 30. März „Der ländliche Morgen, oder Der sorgfältige Pächter", Großes komisch-pantom. Ballet von Lauchery, Mus. v. Krentzel. 1. — Dieses Tanzdrama hat nur den einen historischen Werth, daß es am 15. August 1808 auf Befehl der französischen Autoritäten zum Geburtstage Napoleons auch gegeben wurde. So erfüllte es denn doch wenigstens den edlen Zweck, daß in einer Zeit, wo der Mund schweigen mußte, die Sprache der Beine die Berliner zerstreuen durfte. Es wurde fast 75 Mal aufge-

führt. — Mit Königl. Genehmigung wurde am 18. April dem Theater-Inspektor Lanz wegen zunehmenden Alters dessen Sohn, zur Unterstützung im Amte, beigegeben und demselben ein kleines Gehalt bewilligt. In der Königlichen Ordre, welche diese Genehmigung erst am Schlusse nebenher ertheilt, wird aber auch gesagt:

„Se. Königl. Majestät von Preußen Unser allergn. Herr finden es sehr zuträglich und zur Erhaltung der Ordnung angemessen, daß die monatlichen Rechnungen von dem Behufs der Garderobe, Dekorationen, Maschinerien und übrigen bey dem National-Theater vorkommenden Ausgaben, bevor sie von der Direktion assignirt werden, von dem der Direktion zugeordneten Rechnungsverständigen vorher nachgesehen, und daß die etwaigen Erinnerungen der Direktion von demselben bekannt gemacht werden müßten, damit solche deßhalb das nöthige verfügen könne, u. s. w."

Diese Ordre macht die Direktion unterm 19. April dem nunmehrigen Revisor der Oberrechnungskammer, Geh. Ober-Rechnungsrath Baumgarten bekannt, indem sie im Eingange dieser ihrer Zuschrift sagt: „Das Verhältniß worin die General-Direktion des National-Theaters mit dem Herrn Ober-Rechnungsrath Schmidt gerathen war, war äußerst unangenehm und veranlaßte uns des Königs Majestät allerunterth. zu bitten, Ew. Wohlgeb. der Direktion als Rechnungsverständigen zur Assistanze zuzuordnen. Da wir aber uns das vorherige Verfahren, welches in eine Art von Curatel auszuarten schien, nicht gefallen lassen können, so haben wir des Königs Majestät die Sache näher vorgestellt, wonach nach beiliegender abschriftlicher allerhöchster Cabinetsordre vom 18. April c. festgesetzt worden: daß" — Hierauf erfolgt die nähere, für uns aber zu weitläufige Erklärung. Der Sinn des ganzen Vorgangs ist es, daß die Direktion den p. Baumgarten als nur zu ihrer Assistenz, als Hülfe beigegeben, nicht als ihren Korrektor erachtet und sie von diesem nicht mehr, wie durch Schmidt, bevormundet werden will. — Diese Zuschrift verletzt Baumgarten gewaltig und wenn er auch in seiner Antwort vom 6. Mai sich dagegen verwahrt, demselben Argwohn, wie Schmidt, zu unterliegen und „die beste Einsicht der Direktion zu bezweifeln" oder dieselbe „zur Verantwortung zu ziehen," so erklärt er ihr doch, daß er dem Inhalt der Kabinetsordre nicht zu entnehmen vermag: „daß ich derselben (der Direktion nämlich) künftig nur solche Monita, welche der Rendant für seine Person zu erledigen schuldig und im Stande sei, kommuniziren solle, also sich dieselben für die Zukunft lediglich auf die Rechnung des Rendanten einschränken, nicht aber sich auf das Ver-

fahren Einer Hochlöbl. Direktion erstreckten." Kurzum Baumgarten behauptet, daß er das Recht habe, nach den Gründen zu fragen, welche die Direktion zu ihren Ausgaben veranlaßt hatten. Die Direktion beharrt dagegen auf dem Standpunkte, daß sie hierzu, als eine nur direkt vom Könige abhängige und diesem verantwortliche Behörde nicht verpflichtet sei. Dies führt sie in abermaliger Antwort vom 7. Mai an Baumgarten näher aus, indem sie sagt, daß es ihr außerordentlich auffallend gewesen: „wenn der G. R. Schmidt sehr häufig seine Monita gegen die Direktion gerichtet hat." Sie erklärt, wenn sie sich einem Dritten subordiniren wollte, würde sie: „in den Augen ihrer untergeordneten Offizianten bald lächerlich werden, wie dieses in vorigen Zeiten wirklich der Fall gewesen ist." — Auf diese Art konnte der Zwiespalt keinen Austrag finden und es war vorauszusehen, daß derselbe sich bei jeder Gelegenheit erneuern müsse. Dieser Kampf welcher jetzt schon klar die Physiognomie eines großen Prinzipien-Streites annimmt, hinderte Warsing weder, seiner Vorliebe für großen Kleiderluxus auf der Bühne zu huldigen, noch die Direktion, auf dem von ihr bisher mit Erfolg betretenen Wege vorwärts zu gehen. Das beweist diese Zuschrift an den König:

„Allerdurchlauchtigster p. p.

„Ew. Königl. Majestät bezeigte Allerh. Zufriedenheit, mit der auf Dero Nat. Theater aufgeführten Oper Iphigenia, hat bei uns den Gedanken erregt, für den künftigen Winter, die große Oper Alceste von Gluck einstudiren zu lassen, und bringen wir dieses schon gegenwärtig in Antrag, weil wenn Ew. Königl. Majestät solches genehmigen, wir wegen der fortlaufenden Arbeiten beim hiesigen Theater schon nach und nach den Anfang machen müssen. Unsere Einnahme leidet es aber nicht, die Kosten der Decorationen und Kleidungen zu tragen, weil selbige den Verhältnissen der Ausgaben bei weitem nicht gleichkommt. Da in der Opern-Garderobe dergleichen Kleidungen nicht sind, welche uns in der Art zum Gebrauch überlassen werden könnten, daß wir selbige ohne allen Schaden zurückzuliefern uns getrauen, so fragen wir allerunterthänigst an, ob nicht Ew. Königl. Majestät „zum Vergnügen des Publikums und zum Besten Dero teutschen Schaubühne," zu dieser Oper Alceste uns 4000 Thlr. anweisen zu lassen geruhen wollten. In Erwartung Ew. Königl. Majestät allergn. Befehl ersterben wir in tiefster Ehrfurcht

Berlin, den 17. April 1795.

Ew. Königl. Majestät
Kamler. v. Warsing." —

Die Antwort war:

„Ew. Hoch Wohl Geb. Habe die Ehre in ergebenster antwort auf Dero Zuschrift vom 17. dieses zu erwiedern, daß es allerdings Denenselben zur Ehre ge-

reicht die Deutsche Bühne auf einen Grad zu [illegible] bis jetzo noch nicht war: In Betref der Oper Alceste, so dieselben [illegible] proponiren zum künftigen Winter zu geben, Sehe ich folgende Schwürigkeiten, 1) ist es nicht der zeitpunkt wo der König für diese Oper die verlangte [illegible] Thlr. geben wird, 2) Werden Sie dazu gewiß Sujets aus der großen Oper nöthig haben, und diese werden Ihnen nicht bewilligt werden, weill der König sie Selbst gebraucht. Diese zwey Hauptursachen dünkt mich, werden Sie schwerlich ausweichen können, könnten Sie sich jedoch allein helfen ohne Schulden zu machen, so zweifle nicht, daß es sowohl Sr. Majestät dem König als auch das publicum große Freude machen würde. Was denn Ewr. Hoch Wohl Geb. Selbst Betrifft, so würde beim Schluß des Etatjahres diese Sache nach befinden der [illegible] wohl in erwägung zu bringen seyn.

Ritz." —

Potsdam, den 19. April 1795.

Damit war die kühne Spekulation auf 4000 Thlr. zu Wasser geworden! „Allein helfen" sollte sich die Direktion „ohne Schulden zu machen!" Das war wirklich bei dem obwaltenden Etat ein Kunststück, welches nur gelingen konnte, wenn derselbe ansehnlich erhöht wurde. Zu dieser Auskunft griff nunmehr die Direktion.

Nach längerer Zeit ging ein neues Stück von Kotzebue „Der Verläumder", Schausp. in 5 A., am 27. April in Scene, ist aber etwa nur 15 Mal im Ganzen gegeben worden. Ihm folgte am 10. Mai als Festvorstellung zur Feier des eben mit Frankreich zu Basel geschlossenen Friedens — „Die Friedensfeier", ein lyr. Vorspiel von Herclots, Musik von Weber; am 18. Mai: „Dienstpflicht", Schauspiel i. 5 A. von Iffland. Besetzung desselben in den Hauptrollen war: Dallner — Herdt, Sein Sohn — Mattausch, Barnch — Fleck. Das Schauspiel gefiel sehr und wurde bis 25. November 1832 an 46 Mal wiederholt. — Wir wissen, daß der König die Kosten der neu von Verona zu fertigenden Dekorationen übernommen hatte; daß trotzdem von Engel mit Verona ein Kontrakt geschlossen worden war, in welchem der Dekorationsmaler für 1000 Thlr. Gehalt die Erneuerung und Instandhaltung des ganzen Dekorationswesens übernommen und sich zur Lieferung einer gewissen Anzahl neuer Dekorationen verpflichtet hatte. Am 26. April c. a. stellte sich nun durch ein Verzeichniß des Theaterinspektor Lanz heraus, daß Engel noch für 2216 Thlr. 12 Gr. gelieferte „außeretatsmäßige" Dekorationen dem Verona schuldig geblieben war, welche die Direktion nun nachzahlen sollte. In ihrer Herzensnoth wendet sie sich an den Ober-Bau-Intendanten Boumann

vom Hofbauamt und legt ihm den Sachverhalt vor. Der Kabinetsordre vom 3. September 1787 erwähnend, welche „die Anfertigung der Dekorationen auf königl. Kosten bewilligt hat, sagt sie: „Warum im Gefolge dieser allerhöchsten Kabinetsordre Herr Professor Engel des Königs Majestät den Anschlag der neu anzufertigenden Dekorationen nicht jedesmal eingereicht, können wir nicht begreifen. Er muß dazu in der letzten Zeit zu furchtsam gewesen sein, sonst würde er mit Herrn Verona nicht unterm 1. Juli 1792 einen Vertrag abgeschlossen haben" u. s. w. — Indem die Direktion erklärt, „es ist eine Unmöglichkeit, daß diese Kosten von unserer Theater-Kasse bestritten werden können," hofft sie, daß der König „diesen Kontrakt des Verona zu übernehmen geruhen wolle." — Wahrscheinlich hatte Engel gewähnt, durch eine größere Anzahl Dekorationen, welche er dem Beutel des Königs zuzumuthen fürchtete, seinen Opern und Balletten höheren Glanz zu geben. Da sich unter den noch unbezahlten Dekorationen, welche Lanz aufführt, auch ein Egyptisches Zimmer, ein Palmenwald und ein antiquer Vorhof befinden, so ist der Verdacht nicht völlig ausgeschlossen, daß dieselben zur „Zauberflöte" angefertigt worden sind! Zum Glück übernahm und bezahlte die Hofbauamts-Kasse unterm 1. August 1800 Thlr. von besagter Lanzscher Dekorationsrechnung. Bei der ganzen Angelegenheit hatte der „reiche" Verona den Geldvortheil, ohne daß dem guten Engel seine Liebdienerei Etwas genützt hätte! — .

Am 8. Mai bereitet die frankfurter Theater-Direktion den Herren v. Warsing und Ramler die Ueberraschung: daß der von letzteren engagirte Sänger Ellmenreich, welcher bereits angelangt war, seinen dortigen Kontrakt gebrochen und sich heimlich entfernt habe. Warsing und Ramler, welche, wie so manche spätere Direktion, dies für keine so große Sünde hielt und ihren Vortheil über den Nachtheil einer anderen Bühne stellten, erklärten unter dem 28. Mai den Frankfurtern, in dieser Sache nichts thun zu können und verwiesen sie mit ihrer Forderung gegen Ellmenreich an die berliner Gerichte. Eine andere und zugleich romantische Geschichte ereignete sich am Schluß des Monats. Das Königl. Kammergericht theilt am 28. Mai der Direktion ein Requisitionsschreiben des Königl. Großbrittanischen, zur Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg'schen Justiz-Kanzlei verordneten Directors nebst Räthen, unterzeichnet Falcke, mit, welches den vom National-Theater wieder engagirten Schwadke, der sich sonst den Namen Engel und

neuerlich Burchhard gezogen hat, des Verdachts der Bigamie mit seiner jetzigen Frau, geb. Großmann, einer Stiefschwester Friederike Unzelmann's, beschuldigt und ruft der Letzteren Zeugniß in der Sache auf. Die Direktion erklärt am 6. Juni hierzegen, daß sie dieser Requisition für jetzt nicht folgen könne, da Mad. Unzelmann „ins Karlsbad gereist" sei. — Ein weiterer offizieller Verkehr der Sache fand indeß nicht statt und da die Schwadke'schen Eheleute noch im Jahre 1807 engagirt und beim Nationaltheater thätig gewesen sind, so werden sie wohl durch wohlbegründete Zeugnisse der hannoverschen Behörde die Gesetzmäßigkeit ihrer Ehe bewiesen haben. Mit der Reise der Mad. Unzelmann hatte es übrigens seine Richtigkeit. Unterm 9. Mai war vom Könige, auf ein Gesuch der Künstlerin hin, derselben ein Urlaub auf 8 Wochen nach Karlsbad zur Herstellung ihrer Gesundheit und der Direktion ohne Weiteres der Befehl ertheilt worden, Mad. Unzelmann zwei Thlr. Vorschuß gegen geringen Abzug von ihrem Gehalte auszuzahlen. Die gute Direktion hatte wirklich bei jenen Anforderungen von höchster Stelle verzagen mögen. Am 12. Mai sagt sie denn auch die Resolution an Mad. Unzelmann, daß die Kasse zur Zeit einen solchen Vorschuß nicht leisten könne und beut ihr höchstens, falls sie die Reise bis Ende des Monats aufschiebt, den Vorschuß einer achtwöchentlichen Gage anweisen zu können. Auf irgend eine Art mußte indeß Rath geschafft werden sein, da man es mit Sr. Majestät und der Künstlerin nicht verderben wollte und Mad. Unzelmann reiste zur festgesetzten Zeit ab. — Am 12. Juli reicht bei dem Könige die Sängerin Mad. Schick, veranlaßt „durch die Kostbarkeit und die anderen Ungemächlichkeiten, welche das beständige Fahren in Miethswagen zu den Proben und Vorstellungen beym Nationaltheater meinen häuslichen Verhältnissen und meiner Gesundheit verursacht," das Gesuch um Fourage für zwei Wagenpferde ein. Der König befiehlt der Direktion am 14. Juli, der Sängerin diese Fourage anzuweisen; die Direktion lehnt es, wegen des steigenden und fallenden Futterpreises, „als nicht etatsmäßig zu machen", ab, bittet aber, daß der König genehmige, Mad. Schick jährlich 48 Thlr. Beihülfsgelder zum Zubrodhn zahlen zu dürfen. Hierauf resolvirt der König den 18. Juli, daß die Sängerin „um in die Proben zu fahren, einen königlichen Wagen bekommen soll" und ertheilt hierzu dem Oberstallmeister Obrist Grafen von Lindenau Befehl. So fuhr nun die deutsche Primadonna fortan in königlicher

Karosse zum Aerger ihrer italienischen Kollegen in's Theater! — —

Ein schlagender Beweis, welcher Luxus das Ballet für das Nationaltheater gewesen ist und welche Verluste durch dieses kostspielige Vergnügen die Theaterkasse erlitt, liefert folgender Rechnungsausweis des Rendanten:

„Designation

„der Kosten für die in dem halben Jahre vom 28. November 1794 bis 28. May 1795 auf dem Königl. National-Theater gegebenen 34 Ballets, excl. der Ballets in der Oper Iphigenia:

1.	Die Tänzer, Tänzerinnen, Friseurs, Schneider, extraord. Musiker p. erhielten	2,194 Thlr.	10 Gr.
2.	Die Beleuchtung kostete	86 „	12 „
3.	Die Requisiten	76 „	5 „
4.	Für Abänderung der Kleider	341 „	3½ „
5.	Für Heizung bey den Proben	22 „	2 „
6.	Für Maschinerie, Leinewandt, Pappe, Nägel, Bretter, Latten Arbeitslohn p.	250 „	— „
7.	Extraordinariis, für Wagen zu Proben, Copirung der Musikalien	460 „	4½ „
	Summa	3,430 Thlr.	13 Gr.

thut auf 1 Ballet — 100 Thlr.

I Balance

„Für obige 34 Ballets u. d. dabey gegebenen 34 Schauspiele ist eingekommen	7356 Thlr.	22 Gr.
Obige Balletkosten ab, mit	3430 „	13 „
Ist für die Kasse übrig geblieben	3926 Thlr.	9 Gr.

thut pro Tag — 115 Thlr.

wobey die Casse nicht bestehen kann, da die etatsmäßigen Ausgaben pro Tag 169 Thlr. 12 Gr. betragen, und diese dazu nicht einmal zureichen!

II Balance

„Von den 34 Ballets und den dazu gegebenen Schauspielen hat die Kasse Vortheil gehabt:	3926 Thlr.	9 Gr.
Auf die 34 vorhergegebenen Vorstellungen, ohne Ballets, vom 21. September bis 31 Oktober 94. ist eingenommen	6245 „	16 „
Mithin für die 34 Vorstellungen, ohne Ballets, weniger	2,319 Thlr.	7 Gr.

Wann hiervon die extraord. Kosten bey den letzten 34 Vorstellungen ohne Ballets abgehen, mit 324 Thlr. 3 Gr., so hat die Kasse durch die 34 Ballet-Vorstellungen einen Schaden erlitten von:

„1995 Thlr. 4 Gr.

Berlin, den 16. Juni 1795. Jacobi." —

Es steht also fest, daß das Theater mit Schauspielen ohne Ballets mehr einnahm, daß dagegen jede Vorstellung, in der Ballet und Schauspiel vereint wurde, ein Kassen-Defizit verursachte. Betrug dasselbe für ein halbes Jahr die obige Summe, so mußte der Jahresabschluß einen Kassenverlust von 3,990 Thlrn. erleiden. Daß dies lange ohne starke Erhöhung des Etats fortgehen könne, war eine Unmöglichkeit! — An neuen Stücken wurden zur Darstellung gebracht: den 15. Juni „Irrthum auf allen Ecken“, Lustsp. i. 5 A. n. d. Engl. des Goldsmith, ein Stück, welches sich bis zum Jahre 1832 auf dem Repertoir erhielt und über 50 Mal gegeben worden ist; den 26. dess. Monats „Margot oder Das Mißverständniß“, Lustsp. 1 A. von Fr. R., am 13. Juli unter großem Mißfallen „Was sein soll, schickt sich wohl“, Originallustsp. i. 3 A. v. Jünger; am 30. Juli „Verjährte und unverjährte Liebe oder Alte Liebe rostet nicht“, Lustsp. i. 5 A. a. d. Engl. unter Zischen und Pochen; am 3. August endlich ging zum Benefiz für Fleck: „Verwirrung durch Aehnlichkeit“, kom. Singsp. i. 2 A. n. d. Ital. des Mazini. v. Herklots, Musik von Marco Portogallo in Scene. — Es ist in ihm dasselbe Sujet behandelt, welches Lorzing nachmals in seinen „beiden Schützen“ komponirt hat. Iffland bereicherte das Repertoir durch sein Schauspiel in 5 A. „Alte und neue Zeit,“ welches am 10. d. Mts. zur Aufführung langte und ungefähr 15 Mal dargestellt wurde. Von älteren Stücken erzielte, außer einigen klassischen, erwähnenswerthen Erfolg nur: „Die schöne Arsene“, Singsp. in 4 A. aus d. Frz. von André, Mus. von Monsigny, welches Doebbelin bereits am 15. August 1779 gegeben hatte, das neu einstudirt am 27. März zum Benefiz für Ambrosch dargestellt und im Ganzen gegen 40 Mal wiederholt wurde. Diesen Fall ausgenommen, ergab sich die Idee des guten Prof. Ramler, die alten André'schen, Weiße-Hiller'schen Singspiele, als das alte Koch'sche Repertoir*) wieder zum Leben zu erwecken, als unfruchtbar. Am 11. Juni war auf dem Schloßtheater zu Potsdam Operette und Ballet. Intendant Jacobi erhielt am 24. des Monats seinen Sohn als Kassenschreiber mit kleinem Gehalt zur Assistenz. —

Ein Ruhestörung, welche sich im Juni erhob, nahm für die Direktion einen sehr gefährlichen Charakter an, und wenn dieselbe auch schließlich

*) Siehe Dieses am Anfange der siebziger Jahre im 1. Bande.

beigelegt wurde, ging die Verwaltung aus ihr doch mit völlig zertrümmertem Ansehn hervor. Die Person, um welche es sich bei dieser Angelegenheit handelte, war — wiederum Unzelmann und die Sache nahm folgenden Verlauf:

„Dem Schauspieler Herrn Unzelmann wird es hiermit ernstlich verwiesen, daß derselbe den Befehlen der Direction zuwider, die ihm bisher zugetheilt gewesene Rolle, aus dem Journale, des Fräulein Berthold, zum Behuf einer anderweitigen Vertheilung, herauszugeben sich geweigert. Da die Direction am besten wissen muß, ob und wiefern eine Rolle zweckmäßiger besetzt werden kann, so soll der Contract, welcher schon mit Ostern d. J. seine Endschaft erreicht hat, und nur aus bloßer Nachsicht der Direction einstweilen fortgedauert hat, hiermit für völlig cassirt gehalten werden und wird der bisherige Schauspieler Unzelmann gemessenst angewiesen, alle Rollen Angesichts dieses herauszugeben, indem derselbe weiter gar nicht auftreten, auch keine Gage ausgezahlt erhalten soll.

Berlin, den 2ten Juny 1785. Ramler v. Warsing.

Zweifellos war die Maßregel zu hart und nicht gerechtfertigt! Einen Subordinationsfehler bestraft man mit Geldabzügen, mit Entlassung ohne Weiteres nicht, zumal wenn ihn ein allbeliebtes Mitglied, ein Künstler von Rang, begeht. Ramler's sonst milder Denkungsart ist dieser Entschluß nicht zuzutrauen, also dürfte wohl Warsing beabsichtigt haben, mittelst dieses durchgreifenden Aktes seiner Amtswürde erhöhtes Ansehen zu verleihen! Der Einwand, daß Unzelmann's Kontrakt schon zu Ostern beendet gewesen ist und die Direktion ihn aus bloßer Nachsicht stillschweigend fortdauern ließ, ist hinfällig. Unzelmann hatte seine Kündigung zurückgenommen, die Direktion stillschweigend und ihm nach Ostern die Gage gezahlt, folglich ging also sein Vertrag weiter. Den Grund zu Unzelmann's Benehmen gab das Auftreten Ehmenreich's, welchen die Direktion an des Letztern Stelle als Sänger engagirt hatte, so daß Unzelmann fortan allein auf das komische Charakterfach im Schauspiel beschränkt blieb. Er war aber nicht der Mann, sich das gefallen zu lassen. Sein Anhang im Publikum war sehr bedeutend und von diesem wurde Ehmenreich, Unzelmann's Nebenbuhler, so oft er auftrat, ausgezischt! Die alten Theaterzwiste lebten wieder auf! —

Ein Bild derselben geben diese Reihe von Schriftstücken:

„Hochwohlgeborner

„Insonders hochzuverehrender Herr!

„Ein Theil des Publikum, der sich zur Classe der Gebildeten zählen kann, ersucht Sie, den der bekannten Geschicklichkeit des Schauspieler Unzelmann auch

hier den festen und bestimmten Charakter zu zeigen, den [illegible] Ihrer Direktion des Theaters bemerkt hat, man bittet Sie, sich von [illegible] Demeraten, falschen Spielern, und undankbaren [illegible], nicht abhalten zu lassen auf dem Wege mit diesem Menschen zu verfahren, den [illegible] gegangen sind, sondern da diese Leute keine andere Absicht haben [illegible] Unruhe zu stiften, ja sogar durch diesen Auftritt Seiner [illegible] wollen, weil höchst Dieselben, den Schauspieler Fleminreich [illegible], er habe die Gabe als Schauspieler wenig oder gar nicht, [illegible] Sänger genannt werden kann, [illegible] Seiner Majestät [illegible] Menschen sind, die lärmten, und [illegible] Bewegungsgrund sie [illegible] kann nicht anders als Schauspieler [illegible] werden, als [illegible] gemacht werden," u. s. w. —

Unterzeichnet ist das Skriptum: „von einer zahlreichen Gesellschaft;" das Datum fehlt, doch ist es wahrscheinlich vom Ende Juni oder Anfang Juli 1796. —

„Da verschiedene [illegible] Leute sich in das [illegible] Schauspieler gegen die Direktion [illegible] einige [illegible] werden, ihre [illegible] gesättigt [illegible]

Berlin, den [illegible] 1796.

[illegible] Warling." —

„Der Geh. Berg [illegible] Ridigen wird [illegible] dieses Billet selbst behändigen, und [illegible], Sie über alle [illegible] nach [illegible] Schreiben angegebenen Umstände selbst zu vernehmen und [illegible] ist, nach aller Strenge seine [illegible] zu bewirken, mir auch [illegible] zu geben, ob er sowohl, als andere [illegible] meines Departements [illegible] strafbaren Vergehens [illegible] gemacht, damit [illegible] mir untergebenen entweder [illegible], oder solche [illegible] werden.

Berlin, den 4. Juli 1796. [illegible]. —

An Geh. Rath v. Warling."

„Des Königl. Geheimen Kriegs- und [illegible] v. Warling Hochwohlgeboren, ersuchen mit feinem [illegible] zu vermelden: daß mir nach Maßgabe Ihres Requisitions-Schreibens vom [illegible], den Schauspielern Czechtitzky, [illegible]mann und [illegible] unterfagen lassen, an den [illegible] Auftritten [illegible] weder mittelbaren noch unmittelbaren [illegible] zu nehmen.

Berlin, den [illegible] 1796.

Königl. Preußisches Polizei-Direktorium [illegible]

[illegible]berg." —

„Des Königl. Geh. Raths Herrn v. Warling [illegible] nicht- auf dessen geehrtes Schreiben vom 1. d. M. [illegible] zu erwidern; daß ich durch ein [illegible] Circulare die [illegible] v. Kammer [illegible]"

gewarnt habe, an den Streitigkeiten des Parterres mit der Theater-Direktion keinen Antheil zu nehmen.

Berlin, den 7. Juli 1795 Mülheim." —

„Einer Königl. General-Direktion zeige hiermit ergebenst an, daß meine Krankheit mich verhindert, auszugehen. — Ich ersuche dieselbe also, mir doch schriftlich zu communiciren, was dieselbe von mir begehrt. Ich bin mit aller Achtung

Ew.

ergebenster Unzelmann."

In dem ersten Schriftstücke nimmt sich die „Rotte von Demokraten, falschen Spielern und undankbaren Frey-Billets" komisch genug aus. Wir vermuthen, daß dieses Schriftstück ohne Datum und Unterschrift von Parteigängern Ellmenreich's, wenn nicht von diesem selbst ausgegangen sei. Ein Hauptskandalmacher scheint übrigens der vom Geh. Ober-Bergamte an Warsing zur Vernehmung gesendete Geh. Berg-Registrator Wedigen gewesen zu sein. Einer mündlichen Vernehmung weicht Unzelmann aber durch — Krankheit aus. Trotz aller Maßregeln der Behörden gegen ihre pfeif- und pochlustigen Subalternen gehen die Excesse indeß immer munter weiter, ja dieselben werden durch das Vorgehen der Direktion bedeutend gesteigert. Dieser bleibt gar nichts mehr übrig, als sich direkt an den König zu wenden.

„Allerdurchlauchtigster p.

„Um das Vergnügen des Publikums zu vermehren, haben wir statt des Schauspieler Unzelmann's zu den Sing-Rollen den Sänger Ellmenreich aus Frankfurt a. M. engagirt. — Einige unbedeutende junge Leute aber bestärken den Unzelmann in dem Wahn, daß er der erste Sänger sei, und hindern uns durch beständige Unruhe, den Ellmenreich in mehreren Opern auftreten zu lassen. Nach denen drei Beilagen, welche wir hierbei allerunterth. originaliter zur allerhöchsten Einsicht überreichen, vorzüglich aber aus den sub no. 1 et 2. werden Ew. Königl. Majestät sich zu überzeugen geruhen, daß wir den Unzelmann mit aller möglichen Schonung und Gelindigkeit behandelt, nach der dritten Beilage aber sind seine Forderungen und Zudringlichkeit von der Beschaffenheit, daß wir uns unmöglich, wenn nicht alle Ordnung und Subordination aufhören soll, darauf einlassen können. Da uns der Unzelmann nun vorzüglich hinderlich ist, daß wir den Ellmenreich nicht in seinen Sing-Rollen auftreten lassen können, das gesittete Publikum aber, und welches Kenner von der Musik ist, den Ellmenreich öfterer zu sehen wünscht, der Unzelmann auch sich gegenwärtig allen Vorstellungen entzieht und uns dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit setzt, so bitten Ew. Königl. Majestät wir allerunterthänigst, uns durch eine allerhöchste Cabinets-Ordre besonders zu authorisiren, den Unzelmann gleich einsitzen zu lassen und in denen Sing-Rollen in sofern solche dem Vertrag und dem Spiel des Ellmenreich angemessen sind, diesen auftreten zu lassen.

Da dieses der einzige Weg ist, wodurch die Stöhrungen des Publikums im Theater zur Ruhe gebracht werden können, so bitten Ew. Königl. Majestät wir allerunterthänigst unsern Vortrag nicht ungnädig aufzunehmen. Wir ersterben p. p.

Berlin, den 15. Juli 1785. v. Werling. Kamler." —

Hierauf erhält —, ein bedenkliches Zeichen. — die Direktion keine Antwort!! —

Czechitzky, welcher sich bei dieser Gelegenheit sehr bloßgestellt hatte und seit dem 31. März bereits pro 1. Oktober gekündigt war, bittet am 23. Juli um seinen Abschied, den er auch sofort erhält, obwohl er ein Liebling des Publikums und seit acht Jahren Mitglied des Theaters war. Auch ein Candidatus medicinae Johann Carl Heinrich Meyer war als Excedent von der Polizei festgenommen und ihm der Theaterbesuch verboten worden. Nunmehr greift der König mittelst einer Zuschrift an die Direktion in die Angelegenheit ein:

„Je mehr auch ich dem Talente Gerechtigkeit widerfahren lasse, wodurch der Schauspieler Unzelmann, als Schauspieler, sich die Zufriedenheit des Publikums sich erworben hat, desto aufrichtiger bekenne ich die Mißverhältnisse, welche zwischen der Königl. Direktion des Nationaltheaters und dem Unzelmann obwalten sollen, mit dem ohne Zweifel aufrichtigen Wunsch, daß der ganze Handel möge beygelegt und der Unzelmann als Schauspieler conservirt werden können. Da ich überdies nun höre, daß der Königin Majestät dies ganz der Direktion überlassen haben: so ersuche ich sie hiedurch angelegentlich, auf die Zufriedenheit des Publikums, von der die Flor [illegible] des Theaters so sehr doch abhängt, wo irgend möglich eine gefällige und billige Rücksicht zu nehmen.

Berlin, den 31. Juli 1785. Friedrich Wilhelm." —

„Durchlauchtigster Prinz
„Gnädigster Kronprinz und Herr!

„Ew. Königl. Hoheit höchstem Befehl zufolge zeige ich unterth. gehorsamst an, daß der Schauspieler Unzelmann beim hiesigen Theater bleiben wird. Die Direktion hat gegen dessen beim Publiko beliebten Schauspieler nie in Absicht des Dienstes etwas zu erinnern gefunden, nur sind die Capricen [illegible] beim Theater engagirter Personen, von der Beschaffenheit, daß sie sich ohne Strenge schlechterdings nicht behandeln lassen wollen. Ew. Königl. Hoheit werden es nicht ungnädig bemerken, wenn ich bei dieser Gelegenheit einen ganz neuen Vorfall mit dem Schauspieler Kaselitz anzuführen mich erdreiste, welcher heute seinen Abschied um des Willen gefordert hat, weil der Königl. Majestät ihm zu seiner wöchentlichen Gage von 16 Thlr. zu wenig sind eine Zulage zu verwilligen nicht geruhet haben. Die Direktion hat gleich alle Nachsicht mit dem Benehmen der Mitglieder des Theaters, deren [illegible] auch den Dienst selbst

zu schwankend wird, nur ist nothwendig, daß dem daraus entstehenden Eigendünkel und ich kann mich mit gutem Gewissen des Ausdrucks, der „überhandnehmenden Verachtung der Schön-Menschen", bedienen, Einhalt gethan wird. Ew. Königl. Hoheit Befehle zu befolgen ist um so mehr eine erwünschte Pflicht für uns, da Höchstdieselben unsere Fortschritte mit Dero Höchstem Beifall begnadigen, daher wage ich es auch zu bitten, daß Ew. Königl. Hoheit geruhen, der teutschen Bühne ferner Dero hohe Protection angedeihen zu lassen.

Berlin, den 1. August 1793. Ew. Königl. Hoheit p. p.

v. Warsing." —

Die Direktion hatte nicht nur eine Uebereilung begangen, welche wohl dem Beamtendünkel des Geh. Rath v. Warsing zunächst angerechnet werden muß, sie hatte sich auch betreffs Unzelmann's mit der öffentlichen Meinung und dem Willen des Hofes in Widerspruch gesetzt. Der Kronprinz übernahm es, sie aufzuklären und sie mußte sich der grenzenlosen Beschämung aussetzen, öffentlich ihre Unbesonnenheit gutzumachen. — Die Direktion schickte deshalb den Theaterinspektor Lanz am 4. August zu Unzelmann, um ihm die Erneuerung seines Kontraktes zuzusichern und zu erklären, daß bei der heute stattfindenden Vorstellung am Schlusse für Morgen „Dienstpflicht" von Iffland angekündigt und gesagt werden solle, daß: „Die Erneuerung des Kontrakts des Herrn Unzelmann sogleich nach der Rückkunft seiner Frau geschehen würde, weil deren Gegenwart dabei unumgänglich nöthig sei." — Lanz kam aber bei Unzelmann, der seinen Triumph feiern und die Direktion vor der Oeffentlichkeit die Sache ausbaden lassen wollte, schlecht an. Unzelmann erklärte, er träte nicht eher wieder auf, bis er seinen neuen veränderten Kontrakt in Händen habe und die öffentliche Ankündigung seines Wiederauftretens in der von ihm gewünschten Weise geschehe. Damit die Direktion über diese von ihm gewünschte Weise außer Zweifel sei, schreibt er ihr an demselben und dem nächsten Tage folgende beide Billets:

„Hochzuehrender Herr Geheime Rath!

Ich ersuche Sie, doch gefälligst, ehe ich dieses Theater wieder betrete, meine Sachen in Ordnung zu bringen. Denn ohne einen wirklichen Contract, und ohne zu wissen, woran ich bin, und wofür ich in der Zukunft seyn soll, kann ich nicht spielen. — Ich mögte nicht gerne, daß es heute oder morgen heißen könnte:

„daß mich die General-Direktion einstweilen aus bloßer Nachsicht beibehalten hätte: wie es in meinem Abschiede vom 28. Juni a. c. lautet.

„Ich hoffe also, Sie werden gefälligst, das Nöthige darüber mit dem Herrn

Professor Ramler arrangiren, auch versprochner [illegible], [illegible] Ankündigung des Stückes, sagen lassen, daß ich mich auf eine ehrenvolle Art mit der Gen.-Dir. arrangirt hätte. Ich bin mit aller Achtung Ew. [illegible]

Berlin, den 1. August 1795. [illegible] ergebenster

Unzelmann." —

„Mein lieber Herr Geheime Rath!

„Sie haben mir mündlich und durch den [illegible] Diener Eisig gesagt und sagen lassen, wie auch durch eine gewisse [illegible] daß bei Ankündigung des Stücks sollte gesagt werden: „[illegible] hätte [illegible] auf eine ehrenvolle Art mit der Gen.-Dir. verglichen". Wollen [illegible] das, [illegible] gut, und das übrige wird sich finden [illegible] nicht, [illegible] und ich betrete laut des Abschieds die Bühne nicht mehr [illegible] mir keine Veranlassung gegeben [illegible] in meiner bisherigen Arbeit [illegible] fortwandeln lassen, so würde ich [illegible] nie über die Direktion laut [illegible] haben.

Berlin, den 5. August 1795.

Unzelmann." —

Es half also Nichts! Der bittere Kelch mußte geleert werden und die Direktion von der Bühne herunter melden lassen, daß Herr Unzelmann „sich auf eine ehrenvolle Art" mit der Generaldirektion verglichen habe. — Unter Jubel, Hallo und Gelächter wurde diese Anzeige vom Publikum aufgenommen! Der letzte Rest des guten Rufes und der Autorität, welche die Direktion noch besessen haben mochte, war vollends dahin! — — —

Eine andere Begebenheit wurde zwar weniger bloßstellend für sie, aber noch empfindlicher. Die Direktion hatte den neuen Etat eingereicht, mit demselben erhielt sie folgende Ordre zurück:

„Sr. Königl. Majestät von Preussen, Unser allergnädigster Herr haben den von der Direktion des Nationaltheaters eingeschickten Etat pro 1795—96 mit dem vorjährigen Etat in keiner Weise übereinstimmend gefunden und sind dahero auch nicht gemeint, den ersteren zu vollziehen. Vielmehr remittiren Allerhöchst Dieselben beyde genanndte Etats und befehlen der Direktion, den Etat, pro 1795—96 dem vorjährigem gleich einzurichten, indem Sr. Königl. Majestät keinen Posten, der ohne Dero Auctorisation zum Ansatz gebracht ist, approbiren wollen.

Potsdam, den 12. Juli 1795.

Friedrich Wilhelm." — —

Die Höhe des neuen Etats pro 1795—96 hatte allerdings 55,320 Thlr. betragen, also fast 25,000 Thlr. mehr als unter Doebbelin, aber wie sollte die Direktion die unerhörten Anforderungen sonst bestreiten? Nichts desto weniger mußte sie den Etat verringern. — Das Polizeipräsidium schränkte am 5. August die Bestellungen des Gym-

nastikers Lion ein, welcher die alten Harlekinaden auf kurze Zeit vergeblich den Berlinern in Erinnerung zu bringen versucht hatte. — Unterm 12. August kündigte Mad. Lippert geb. Werner mit Genehmigung des Gatten ihren Kontrakt für Ostern 1796 um nach Wien zu gehen und sich als Sängerin dort weiter auszubilden, da ihre berliner Stellung sie nicht befriedigte; ihrem Wunsche wurde Folge gegeben und sie ging — nach Petersburg. Am 19. September engagirte man den jungen Labes, Sohn des alten pensionirten Mitgliedes, welches wir schon unter Schuch Sohn und Doebbelin kennen gelernt haben. Von Novitäten erschien in diesem Monat: „Das Vermächtniß", Schausp. in 5 A. v. Iffland, am 12. zum Besten der abgebrannten Hülfsbedürftigen Einwohner in Potsdam und wurde etwa zwölf Mal gegeben, so wie „Der große Kurfürst vor Rathenow", Schausp. i. 5 A. von Professor Rambach, Musik von Weisely, am 25. September. Letzteres Stück machte kein besonderes Glück und wurde wenig wiederholt Bemerkenswerth ist es indessen doch als das erste vaterländisch-histor. Schauspiel, welches in Berlin gegeben wurde. Professor Rambach war übrigens als Herausgeber des „Berliner Archiv der Zeit" Genosse Meyer's, welcher sich durch Ludwig Schroeder's Biographie bekannt gemacht hat. Beide gehörten mit Johann Gottfried Schadow, Spener, Isaak Eupel, Aloys Hirt, Sander und Marcus Herz der schon erwähnten humanistisch-literarischen Mittwochsgesellschaft an.

Ein Vorschuß von 100 Thalern, welchen sich der Sänger Franz am 30. September erbat, mußte ihm abgeschlagen werden, „weil die Kasse es nicht im Stande ist." Bei solchem Geldmangel war es denn auch nicht zu verwundern, daß die Direktion sich wenige Tage vorher genöthigt gesehen hatte, folgenden Erlaß zu ertheilen:

„An sämmtliche Mitglieder des Königl. National-Theaters,
„Mit Ausschluß des Herrn Reg. Fleck. —

„Die Benefiz-Comödien sind der Königl. Haupt-Theater-Kasse überhaupt nachtheilig. — Wenn aber zum Benefiz ein neues Stück oder eine neue Oper genommen, und davon die erste Einnahme, zum Benefiz gegeben wird: so ist der Schaden für die Casse noch größer. Tritt aber gar, wie schon mehrmalen geschehen ist, der Fall ein, daß das neue Stück den ersten Tag nicht viel Beifall findet oder ganz durchfällt; So hat die Casse von solchem Stücke, in Ansehung der Proben, Requisiten, Garderobe, Maschinerie p. p. ansehnliche Kosten, und nur eine sehr geringe und im letzteren Falle, gar keine Einnahme. Dies kann die Königl. Direktion nicht vertreten, und daher wird hierdurch festgesetzt:

daß für die Folge zu einem Benefiz niemalen die Erste, sondern nur die Zweite, dritte Vorstellung eines neuen Stücks oder einer neuen Oper, bewilligt werden wird.

Wobey sich übrigens von selbst verstehet, daß wenn das neue Stück oder die neue Oper das erstemal gar keinen Beifall finden oder ganz durchfällt, alsdann zu dem Benefiz ein anderes neues Stück gewählt werden kann.

Berlin, den 21. September 17[illegible].

General-Direction des königl. National-Theaters
Kamler v. Haesing." —

Die Vernunft der Maßregel spricht für sich selbst und es ist schwer begreiflich, weshalb die Direktion dies nicht schon eher eingesehen hat. Allerdings gehört die Ertheilung eines Benefizes mit zu den wirksamen Mitteln, eines Künstlers Lust und Liebe wie seinen Eifer anzuspornen, und deshalb möchten wir das Ertheilen von Benefizen nicht unbedingt verwerfen. Wenn sich dieselben aber so, wie nunmehr am Nationaltheater häufen und die besten Novitäten der Verwaltung von den Benefizianten vorweg genommen werden, muß die Theaterkasse um so mehr leiden, als sie bei einem neuen Stücke Kosten und Gefahr übernimmt, dem Benefizianten aber den ersten, oft größesten Vortheil derselben überlassen muß.

Am 9. Oktober kündigte Schwadke, blieb aber, da er am anderen Tage schon wieder seinen Schritt bereut hatte. —

Der Streit, welcher sich zwischen dem Geh. Finanzrath Baumgarten und der Direktion über die Grenzen der Kontrolberechtigung entsponnen hatte, setzte sich seitens des Ersteren am 28. September durch ein zehn Seiten langes Aktenstück fort. Der Kern desselben bildete immer wieder die Ansicht: „indem wir in Ansehung unserer gemeinschaftlichen Dienstgeschäfte nur einerlei Zweck haben und lediglich über die Mittel, solchen zu erreichen, verschiedener Meinung sein können, weßhalb wir uns möglichst zu vereinigen verpflichtet sind, ohne es für eine Beschwerde erachten zu dürfen, wenn wir, um diese Vereinigung zu bewirken, genöthigt sind, einander die Gründe unseres Verfahrens mitzutheilen!" — Die Auseinandersetzung dieser stets wiederholten Forderung Baumgarten's beantwortet die Direktion mit einem Schriftstück, das, weil es das letzte und eigenthümlichste Wort ist, welches in dieser Sache gesprochen wird, hier seinen Platz finden soll:

„Auf Ew. Wohlgeb. gefälliges Schreiben vom 28. September c. a. ermangeln wir nicht in ergebenster Antwort vorläufig zu erwiedern: Daß wir die uns gegen

die Rechnung pro 1792—94 communicirten Monita dem Rendanten zur Erledigung zugefertigt haben. Was indessen die Verfassungsart bei unserm Rechnungswesen betrifft, — so läßt sich da, wo uns ein Dritter durch Formirung einiger Monita gegen unser Verfahren zur Verantwortung fordern kann, nichts Anderes als Subordination gedenken. Dazu sind wir nicht angewiesen, würden uns solches bei den Theater-Angelegenheiten auch in keinen Betracht gefallen lassen und glauben auch nicht, daß die Sache damit abgemacht sei, wenn wir die Gründe unseres jedesmaligen Verfahrens (welches ein Geheimniß bleiben muß) dem Rechnungsrevisor eröffneten. Soll denn dieser allein das Verfahren der Direktion gutheißen können — oder nicht? — Wir sind als Sachverständige eingesetzt, und wir müssen wissen, was geschehen kann und muß, wenn aber unsere Gründe dem Rechnungsrevisor nicht einleuchteten, sollte deshalb unser Verfahren zu mißbilligen sein? — Die Sache ist für jetzt in der Lage, daß unsere Ordres nicht geprüft werden, sofern solche gegen den Etat und dessen Inhalt nicht anläuft, oder Unredlichkeit verrathen. Sollen Ew. Wohlgeb. sich daher nicht befugt erachten, die revision der Rechnung darauf einzuschränken, ob unsere Ordres in Einnahme und Ausgabe gehörig justificirt worden, so bitten wir uns eine geneigte nähere Erklärung darüber aus, weil wir alsdann des Königs Majestät nochmals zur anderweitigen Bestimmung vortragen werden.

Berlin, den 11 Oktober 1795. Ramler. v. Warsing." —

Außer den schon bekannten Einwänden der Direktion, macht sie zum ersten Male gegen Rath Baumgarten geltend, daß sie die Gründe ihrer Handlungsweise als — ein Geheimniß erachtet, welches sie vor dem Revisor nicht bloßstellen könne! Dem guten Rath Baumgarten mag es zwar schwer glaublich gewesen sein, wieso eine Theater-Direktion Geheimnisse haben könne; daß sie aber deren hatte und sich über dieselben in keine Erörterungen einlassen konnte, wissen wir. Sollte die Direktion dem Herrn Rath etwa die Ursache nennen, weshalb z. B. die künstlerisch durchaus bedeutungslose Figurantin Dem. Gérard (Giran) ihren doppelten Gehalt bezog? Wozu diese oder jene Künstlerin Zuschüsse und Gratifikationen erhielt? Oder sollte die Direktion dem Revisor gestehen, daß Herr Verona seine 1000 Thlr. Jahresgage eigentlich nur erhalte, damit sie seiner und seiner einflußreichen Freunde Gunst versichert bleibe??! —

Die Theaterunruhen, welche durch die letzten Zerwürfnisse Unzelmann's mit der Direktion und die Parteinahme des Publikums für und wider Ellmenreich erneut worden waren, hatten nicht nur fortgedauert, sondern eine Höhe erreicht, welche aller Beschreibung spottete und zu ernsteren Maßregeln zwang. Am 24. Oktober erließ die Di-

rektion dieserhalb eine öffentliche Bekanntmachung: daß auf die Ruhestörer fortan scharf vigilirt und ihnen der Eintritt in's Theater verboten werden würde; an das Gouvernement in Berlin erging einen Tag später aber folgende Ordre:

„Se. Königl. Majestät von Preussen, Unser allergnädigster Herr haben mit Mißfallen erfahren, daß unbescheftigte junge Leute bei der gestrigen Vorstellung im Schauspielhause aus Muthwillen oder Kabale gegen einen oder anderen Schauspieler, durch ungebührliches pochen und Zischen Ordnung und gute Sitte verletzt und die ruhigen Zuschauer gestört haben. Um dergleichen Unwesen, der ferner nicht geduldet werden kann, mit Ernst zu wehren und denen nachtheiligen Folgen vorzubeugen, welche daraus entstehen können, befehlen Se. Königl. Majestät dem Gouvernement zu Berlin, sich mit dem dortigen Polizei-Direktorium und mit Zuziehung der Direktion des Nationaltheaters, die schicklichsten und wirksamsten Maaßregeln zu Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Schauspielhause zu vereinigen und solche zur Ausführung zu bringen. Jeden Frevler und Stöhrer der öffentlichen Ruhe aber hat das Gouvernement gemeinschaftlich mit dem Polizei-Direktorio sofort arretiren zu lassen und dafür zu sorgen, daß ein solcher gehörig zur Untersuchung gezogen werden müsse.

Potsdam, den 25. Oktober 1795.

Friedrich Wilhelm." —

Der Inhalt dieser Ordre wurde noch an demselben Tage durch Bekanntmachung Warsing's mitgetheilt. Daß trotzdem diese Unruhe nicht völlig unterdrückt wurden, bewies eine am 26. Dezember, also in den Weihnachtsfeiertagen erlassene Bekanntmachung Warsing's, aus welcher hervorgeht, daß das Publikum das am 25. Dezember für den 26. angekündigten Stück nicht habe sehen wollen und gegen dessen Aufführung laut demonstrirte. Warsing erklärt: „daß er sich nach den Vorschriften des Publikums nicht richten werde; Wem das Stück nicht gefiele, könne zu Hause bleiben." Die Vorstellung desselben fand statt und der nunmehrige Gouverneur, General von Braun, stellte durch öffentliche Proklamation für die Ruhestörer die schlimmsten Folgen in Aussicht. Zweifellos beherrschte ein schlimmer Geist das damalige berliner Publikum, aber wenn auch einerseits der Hang zu Skandalosigkeiten vorhanden war, können wir andrerseits doch nicht umhin, zu glauben, daß eine tiefe und nicht unberechtigte Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Theaters es gewesen ist, welcher solche Opposition entsprang. Wenn Polizeimaßregelungen nun auch ein radikales Mittel sein mögen, so ist es nicht nur das letzte, sondern auch allergefährlichste, was eine Direktion anwenden kann. Daß unter diesen Umständen noch die Schauspieler und

Sänger genug Kunstfreudigkeit behielten und so viel noch leisteten, wie geschehen ist, verdient große Anerkennung. — Neue Stücke wurden im letzten Vierteljahr gegeben: am 16. Oktober, „Das Sonnenfest der Braminen", Singspiel i. 2 A., Mus. v. W. Müller, mit etwa sechsmaliger Wiederholung; am 2. November unter großem Beifall „Der Zimmermeister oder Die Advokaten", Schausp. i. 5 A. v. Iffland, Besetzung der Hauptrollen war: Wellenberger — Herdt, Advokat Gläser — Berger, Zimmermeister — Fleck; bis zum 23. Oktober 1860 wurde es etwa 25 Mal wiederholt. Am 18. November ging „Der Wildfang", Lustsp. i. 3 A. von Kotzebue, in Scene, welches sehr gefallen hat und bis 1825 gegen 70 Mal zur Darstellung gelangte, während eine andere Novität desselben Autors „Die Wittwe und das Reitpferd oder Das sonderbare Testament", dramat. Anekdote in 1 A., am 4. Dezember total durchfiel und nicht wiederholt wurde. Am 22. Dezember erblickte „Das Gespenst mit der Trommel" Singspiel in 2 A. n. d. Ital. des Goldoni, Musik von Dittersdorf, als Benefiz für Mad. Baranius das Lampenlicht, erlebte indessen nur eine dreimalige Aufführung und ist nicht mit dem von Goldoni aus d. Franz. des Destouches nach d. Engl. des Addisson bearbeiteten, 1772 zum 1. Mal gegebenen Lustspiele zu verwechseln. Am 30. Dezember endlich machte, zum Benefiz für Fleck: „Abälino der große Bandit", Trauersp. i. 5 A. von Zschokke, den Novitäten dieses Jahres unter romantischem Schauder ein blutdürstiges Ende. Es wetteiferte hierin mit dem „Ugolino", welchen noch der seelige Doebbelin heruntergedonnert hatte. Die Titelrolle gab damals Fleck und ist das Stück bis zum 5. August 1816 gegen 51 Mal gegeben worden, ein Beweis für den hyperromantischen Geschmack der damaligen Generation! —

Wir kennen bereits die Ansicht Ramler's und Warsing's über die eingerissene Sitte der zahlreichen Benefize. Wir wissen, daß die Kassenverhältnisse des Theaters schlecht waren und die Direktion Mühe hatte, den Argusaugen des Revisors der Oberrechnungskammer Dinge zu entziehen, welche jede Erörterung zu scheuen hatten. Zu diesen undiskutirbaren Angelegenheiten gehörte folgende Ordre auch, mit welcher die Direktion zu ihrem großen Leidwesen beglückt wurde:

„Se. Königl. Majestät von Preussen p. Unser p. haben der Schauspielerin Baranius eine Benefiz Vorstellung und zwar mit der Erlaubniß bewilligt, daß Sie die Oper „Das Gespenst mit der Trommel" dazu wählen und den Tag

selbst bestimmen dürfe. Auch wollen Allerh. Dieselben [illegible] etats-mäßig und für jedes Jahr in der Folge [illegible] Direktion des National-Schauspiels zur Besorgung des Weitern bekannt gemacht werde.

Potsdam, den 10. Dezember 1795. Friedrich Wilhelm." —

Das erste dieser jährlich befohlenen Benefize der Dame fand, wie unsere Revitätenliste bereits besagte, am 22. Dezember statt. — — Wir wollen hier völlig unerörtert lassen, wie sich denn diese jährliche Erweiterung des Etats mit der oben vollzogenen Verringerung desselben vertrug. Für uns ist nur die Frage noch von Belang, ob es denn nur Kunstinteresse genannt werden kann, welches Mad. Baranius diese, für die Theaterkasse so empfindliche, jährliche Belohnung verschaffte. Jedenfalls gehörte dieselbe zu den Ausgaben, deren Ursache und Berechtigung eine Direktion dem Revisor der Oberrechnungskammer allerdings mit Gründen nicht recht faßlich machen konnte. — Nip heirathete später die Baranius!!! — — Einen Blick in die Zustände jener Zeit zu thun, erlaubt ein echtes Komödiantenkind damals bereits am Nationaltheater thätig war, dem Geh. Hofrath L. Schneider aus der Erinnerung gemacht hat. Wir lassen Rehfeldt selbst sprechen. „Ungefähr in meinem 8. oder 9. Jahre, also zwischen 1795 und [illegible], wurde zu Potsdam ein Festspiel einstudirt, dessen Bestimmung ich nicht mehr weiß, wo die Proben Nachts und nicht auf der Bühne, sondern um es wahrscheinlich recht geheim zu halten, eben auf dem Boden unterm Dach des Schauspielhauses gehalten wurden. Ich habe diesen Saal seitdem nicht wieder gesehen und doch steht er mir noch ganz lebhaft vor Augen. Es waren nur sehr wenige Herren und Damen dort, von denen ich mich aber Keinen mehr erinnere. Ich selbst weiß nur, daß ich eine Fackel in der Hand trug und vor einem Altar stand, eine dicke Dame stand hinter dem Altar und hatte eine Art Trinkschaale, alles weitere ist mir aus dem Gedächtniß entschwunden. So viel ist mir aber geblieben, daß es eine grauenvolle Zeit war! — Wir wurden alle in einem Wagen hinüber geschafft, fuhren im Sande, ich glaube 7 Stunden, und wußten nie, wann wir zurückkehren würden; es ging immer auf 3—4, oder noch mehrere Wochen. Das Wohnhaus war noch nicht und mußte sich jeder selbst einmiethen; ich wohnte mit meinem Vater in der Straße, die auf die stößt, wo unser Theater-Wohnhaus steht und am Schluß

die Katholische Kirche *) jetzt hat. Unser Haus war so, daß wir sehen konnten, wie die Maurer Nachts bei Laternen an unserm Wohnhause arbeiteten. Wie es fertig, mußten wir es augenblicklich beziehen und das Wasser rann so von den Fenstern, daß es in Wahrheit die Stube lang lief. — Als die Chaussee fertig war, bin ich Nachts mit dem alten Tänzer Schulz zu verschiedenen Malen zu Fuß nach Berlin gegangen, der, um am andern Morgen Stunden zu geben und ich, um zum Prediger Mehring zu gehen, ja selbst am Tage meiner Einsegnung wurde ich über Nacht nach Berlin spedirt, wo ich Morgens anlangte und nur noch so viel Zeit hatte, mit meiner Mutter einen neuen Hut, den ersten, zu kaufen; nach der Einsegnung mußte ich gleich wieder nach Potsdam und es blieb mir immer merkwürdig und ich schien mich immer darüber zu freuen, denn ich hatte denselben Abend noch eine Parthie, wo ich als Affe in einem Brunnen saß und ich mit wahrem Wohlbehagen Jedermann erzählte, daß ich heut in Berlin eingesegnet. Achtzehn Groschen sechs Pfennige waren Aller Diäten täglich, da war kein Unterschied des Standes; die Hälfte der Kapelle war dort ansässig und kam nur zum Karneval nach Berlin. Ich erinnere mich auch sehr wohl, daß uns Friedrich Wilhelm der Zweite einst einen Ball gegeben zu Potsdam im Saal, wo sehr brillant gespeist (ich glaube es war der Prinz Geburtstag) und wo nachdem die Tafel aufgehoben und wir in demselben Saal tanzten, der König hinter der Thür stand und uns sehr vergnügt zuschaute. Es ist mir darum besonders erinnerlich, weil er so höchst elegant gekleidet, in seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen, die wir alle noch trugen." — Ist es auch die Schilderung eines alten Mannes, der sich nur dämmerhaft seiner Jugend erinnert, so ist Manches, was er erzählt, doch auffällig genug. Wurden zu den potsdamer Vorstellungen Schauspieler berufen, welche sämmtlich nur 18½ Groschen Tagesdiäten erhielten, so können dies nur Mimen geringeren Grades gewesen sein; zu diesen Vorstellungen dürften also schwerlich größere Schauspiele und Opern, welche erste Kräfte erforderten, gewählt worden sein. Noch auffälliger sind die Proben des Nachts auf dem Boden des Theaters! — Selbst der Geburtstag eines Mitgliedes der königl. Familie rechtfertigt solche Heimlichkeit nicht, zumal diese Festtage doch ganz offiziell gefeiert wurden!

*) Hierin irrt Rehfeldt, es ist, wie aus seiner Ortsbeschreibung hervorgeht, die französische Kirche gewesen. D. H.

Es sollen indeß, — so geht die Rede — damals im „Neuen Palais„ geheime mysteriöse Spiele, oder Schaustellungen, im engsten Hofkreise stattgefunden haben, bei welchen Wöllner und Bischoffwerder hauptsächlich thätig gewesen sind!! Ist dies keine bloße Fabel, dann lag es nahe, daß man zu diesen Schaustellungen, vielleicht für die Nebenrollen, Künstler dritten Ranges und Kinder nahm, also Personen, die abhängig und unwissend genug waren, um den Mund zu halten! Da, wie später klar wird, Rehfeldt Tänzer war und wir bei diesen Vorstellungen auch den alten Tänzer Schulz betheiligt sehen, so dürften gewisse „mystische“ Spiele pantomimischer Art gewesen sein, welche für die Ausübenden nur um so weniger verständlich, für Rehfeldt's Kinderseele aber desto grauenvoller und interessanter gewesen sein mögen. Derartige Vorstellungen scheinen mit anderen, vielleicht kleinen burlesken Pantomimen abgewechselt zu haben, welche in Potsdam vor den Herrschaften gespielt wurden. Hierauf deutet wenigstens „der Affe im Brunnen“. — Fernere Erinnerungen Rehfeldt's, bei Weitem klarer, beziehen sich auf die Iffland'sche Zeit wie die Person König Friedrich Wilhelm III., welche wir gehörigen Ortes einflechten wollen.

Personal-Verzeichniß vom Jahre 17[illegible]

Fleck, Regisseur, Herr J. F. F.
Wessely, Mus. Dir. Herr B.
Weber, Mus. Dir. Herr B. A.

Ambrosch, Herr J.
Altfilist, Dem. S. C.
Baraxius, geb. Husem, Mad. H.
Bessel, Herr J. F.
Bessel, geb. Natus, Mad. A. M.
Bessel, Herr C. F.
Bessel I., Dem. Ph.
Bessel II., Dem. H.
Benda, Herr C. E.
Benda I., Dem. Ph.
Benda II., Dem. C.
Böhm, gesch. Cartellieri, Mad. E.
Böheim, Herr J. M.
Böheim, geb. Wulfen, Mad. A. M.
Böheim, Dem. Ch. D. M.
Berger, Herr J. L. abg.
Becker, Herr Ludwig abg.
Bianchi, Herr Antonio
Bethmann, Herr H. C.

Czechtitzky, Herr Carl	abg.
Doebbelin, Dem. C. M.	
Ellmenreich, Herr Johann, Pabtift	neu
Eigenfatz, Dem. Chr. T.	
Fleck, geb. Mühl, Mad. S. L.	
Franz, Herr J. Chr.	
Fuchs, Herr Johann, Gottlieb,	abg.
Greibe, Herr J. C. W.	
Greibe, geb. Engst, Mad. M. Th.	
Halbe, Herr	neu u. abg.
Herbt, Herr G. L.	
Herbt, geb. Rademacher, Mad. Ch. T.	
Holzbecher, D. C. Monf.	
Hamel I., Dem. Catharina	neu
Hamel II., Dem. Margarethe (spätere Lanz)	neu
Junker I., Monf.	abg.
Kaselitz, Herr G. Ch. G.	
König, Dem. Caroline, Emilie	abg.
Lanz, Herr Carl Adolph	penf.
Labes, Herr Franz, Christian, Wilhelm.	neu
Lippert, Herr C. J.	
Lippert, geb. Werner, Mad. C. S.	
Löwe, Herr Friedrich, Auguft, Leopold	abg.
Löwe, Dem. Dorothee, Friederike, Louise, Amalie	abg.
Leist, Herr C.	
Leidel, Herr H. J.	
Müller, geb. Hellmuth, Mad. M.	
Mattausch, Herr J.	
Reinwald, Herr J. D.	
Ruthling, Herr H. J.	
Ritzenfeld, Herr D. J. H.	
Rose, Herr	neu
Schick, geb. Hamel, Mad. L. M.	
Schwadke, Herr Carl Wilhelm (Engel)	neu
Schwadke, Mad. geb. Grotmann, Charlotte, Amalie	neu
Unzelmann, Herr C. W.	
Unzelmann, geb. Hüttner, Mad. Fr.	
Zimmerle, Herr C.	

Das Personal-Verzeichniß am Ende des Jahres 1794 ergab 52 Mitglieder

Im Laufe des Jahres 1795 { wurden engagirt: 8 ; 60 ; schieden aus: 10

Bestand des Personals am Schluße des Jahres 1795: 50 Mitglieder.

1796. — Königliche Oper. Den König hatten die Feldzüge am Rhein und in Polen gegen seine italienische Oper gleichgültiger als je gemacht, dies beweist der merklich verringerte Etat. Der Carneval brachte also nichts Neues. Zu den politischen Rücksichten, welche eine Ersparniß rechtfertigen mochten, gesellte sich ferner die Einsicht, daß das Nationaltheater, bei besserer Unterstützung, sehr wohl im Stande wäre, allen Anforderungen der großen deutschen Oper dauernd zu genügen und dieserhalb faßte Friedrich Wilhelm II. durchgreifende Beschlüsse. Besonders war es aber seine tiefe Erbitterung gegen das Personal der ital. Oper, namentlich über den Sänger Concialini, welche ihn der italienischen Oper abwendig machte und seine Theilnahme fast ausschließlich dem Nationaltheater widmen ließ. Da mit dieser Thatsache die sogenannte italienische Hofklique gesprengt, deren Einfluß bedeutend geschwächt wird und zwar durch Concialini's eigene Schuld, so müssen wir dessen Benehmen näher beleuchten. — Concialini war entschiedener Liebling des Königs gewesen, welcher ihm ein Haus in Charlottenburg hatte bauen lassen; der Sänger bezog ein Gehalt von 4000 Thlr. und war bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet worden. Concialini, der vertraute Hausfreund der, nunmehr zur Gräfin von Lichtenau erhobenen Madame Rietz, hatte deren Konzerte, wie die kleinen Opern geleitet, welche sie auf dem Haustheater des sogenannten Lichtenauschen Palais (jetzt das Niederländische Palais unter den Linden, welches bis zur Behrenstraße, wie schon damals, durchgeht) vor dem Hofe mitunter aufführen ließ. Wir wissen auch bereits, wie sehr sich Concialini's feindlicher Einfluß der deutschen Oper fühlbar gemacht und wesentlich dazu beigetragen hatte, den talentvollen Reichardt zu verdrängen und guten deutschen Sängern, wie Mad. Schick und Franz, die große Oper zu verleiden. Ob er nun damit sein bedeutendes Gehalt rechtfertigen, oder sich in den Geruch der Großmuth bringen wollte, kurz er hatte die Lichtenau, wie den König glauben machen, daß er jährlich seine arme Verwandte in Siena mit 600 Thaler unterstütze. Als die allmächtige Gräfin auf ihrer italienischen Reise mit Kilistri an besagten Ort kam, fiel es ihr ein, die Verwandten ihres theuren Freundes aufzusuchen. Sie fand dieselben nicht nur in den drückendsten Umständen, diese erklärten auch, daß sie von Concialini niemals Unterstützung erhalten hätten und ihre dringenden Bitten stets abgewiesen worden wären. Zum Beweise der Wahrheit des Gesagten übergaben sie Concialini's

Briefe, welche ihre Aussagen nicht nur bestätigten, sondern auch Dinge höchst verdächtiger Natur enthielten. Die Entdeckung, daß Concialini den König wie sie belogen habe, berichtete die Gräfin alsbald nach Berlin, die delikaten Briefe jedoch behielt sie sich vor, dem Könige selbst zu überreichen. — Dafür, daß Concialini gelogen hatte, wurde er durch folgende Ordre Friedrich Wilhelms II. bestraft:

„Mein lieber Getreuer! Da Ich mit Vergnügen in Erfahrung gebracht, daß Ihr Euren armen Verwandten in Siena jährlich 600 Thlr. Unterstützung gebet, so will Ich Euch als einen Beweis meines Wohlgefallens künftig die Kosten und die Weitläuftigkeiten der Uebersendung ersparen und habe Befehl gegeben, daß Euch von jetzt an diese 600 Thlr. von Eurem Gehalt abgezogen und direkt durch meinen Gesandten dorthin geschickt werden sollen."

Bei dieser ironischen Züchtigung hätte man es sicher bewenden lassen, wenn Concialini's fatale Briefe nicht gewesen wären. Die Lichtenau, in Berlin angekommen, theilte dem Könige dieselben sofort mit. In ihnen hatte der Sänger das Verhältniß seiner Gönnerin zum Könige, wie deren Einfluß schonungslos bloßgestellt und sie mit Titeln beehrt, unter denen sie sich wohl hier zum ersten Male kennen lernte. Der König entrüstete sich über diese Falschheit und Undankbarkeit seines Lieblings auf das Aeußerste und am nächsten Tage war — Concialini mit 1200 Thlr. Pension entlassen, von denen ihm aber noch 600 Thlr. jährlich abgezogen und seinen Verwandten direkt zugeschickt wurden! — Dem verwöhnten Künstler blieben demnach nur noch 600 Thlr. zum Lebensunterhalt und er sank zur äußersten Dürftigkeit herab. Natürlich sprachen von der Reck, Righini und seine Collegen nur noch mit größter Verachtung von ihm!! — Mit diesem Vorgange war beim Monarchen jedenfalls der letzte Rest seines Wohlgefallens an der italienischen Oper und ihr Uebergewicht in den Augen der vornehmen Kreise Berlins dahin. Hiervon giebt eine Thatsache Zeugniß, welche zugleich von allgemeinem kunstgeschichtlichem Werthe ist. Bisher hatte man im Opernhause noch niemals Mozart's Melodien ertönen hören und Righini, wie seine Italiener, sahen anfänglich in stolzer Ueberhebung, dann mit Haß und Groll auf den Sieg des Meisters in Berlin herab. In diesem Jahre aber erschloß sich demselben zum ersten Male und in besonders feierlicher, erhebender Weise das Opernhaus, um wenigstens den Nachkommen des todten Tondichters den Tribut des Dankes zu entrichten, welchen es dem Lebenden hartnäckig versagt hatte.

„Heute Sonntags, den 28. Februar 1796
wird
durch die besondere Gnade Sr. Majestät d. Königs
die Wittwe des verstorbenen Kapellmstr. Mozart
auf dem Königl. Opern-Theater,
unterstützt von den königlichen Sängern und Sängerinnen und der königlichen
Kapelle, die Ehre haben aufzuführen:
— das letzte Werk ihres verstorbenen Mannes:
„La Clemenza di Tito."

Erster Theil:

Ouvertüre aus der Zauberflote
Aria, gesungen von Mad. Righini, komponirt von Mozart
Fagott-Konzert, gesetzt und geblasen von Hr. Ritter
Aria, gesungen von Demoiselle Schmalz, komponirt von Mozart.

Zweiter Theil:

Der Auszug der wesentlichsten Stücke a. d. Oper: La Clemenza di Tito, von Mozart; worin Mad. Schick, Madame Righini, Demoiselle Schmalz, Herr Fischer, Herr Hurka und Mad. Mozart singen werden.

Die Texte zur Musik werden beym Eingange für 1 Groschen ausgegeben.

Preise der Plätze.

Die Person zahlet im Ersten Range	1 Thl.	8 Gr.
Im zweiten Range	1 „	— „
In den Parterre Logen	— „	16 „
Im dritten Range	— „	16 „
Parterre	— „	12 „

Billets auf ganze Logen im Ersten Range sind bei der Wittwe Mozart in der neuen Friedrichstraße, in Schielens Hause, neben der Garnisonkirche, die übrigen Logen und einzelnen Plätze von Morgens um 9 Uhr bis Mittags um 1 Uhr bey dem Kastellan des Opernhauses zu haben.

Der Anfang ist um halb Sechs Uhr." —

Die Höhe der Preise, sowie der Verkauf der ersten Ranglogen bei der Wittwe Mozart's belehren uns, daß die vornehme Welt Gelegenheit erhielt, ihrer „Wohlthätigkeit keine Schranken zu setzen," und der König die Einnahme möglichst hoch ausfallen zu lassen wünschte. Seit Dittersdorf's Benefiz im Jahre 89, bei dem derselbe sein Oratorium „Hiob" zur Aufführung gebracht hatte, war das Opernhaus gegen Entrée nicht mehr geöffnet gewesen. — Um den ernsten und doch

so stolzen Sieg der deutschen Tonkunst durch den dahingeschiedenen Meister recht anschaulich zu machen, sang kein einziger Italiener im Konzert mit, nur deutsche Sänger und Sängerinnen, denn Mad. Righini geborene Kneisel werden wir wohl für keine Tochter des sonnigen Italien ansehen. — — Der Erfolg von Gluck's Iphigenia, vielleicht auch die tiefe Wirkung dieses Konzertes, bestimmten Baron von der Reck, nun auf einmal ein Konkurrent des Nationaltheaters zu werden. Er schlug dem Könige die Aufführung der „Alceste" von Gluck durch italienische Sänger vor, wie wenn er beweisen wolle, diese vermöchten deutsche Musik besser zu singen und der König gestattete es. Da bereits voriges Jahr, wie uns der gepflogene Schriftwechsel belehrte, die Direktion des Nationaltheaters dem Könige zu erkennen gegeben hatte, daß sie die „Alceste" zur Aufführung bringen wollte, nahm Herr v. d. Reck derselben also das Werk weg! Obschon nicht sehr kollegialisch, war dies doch ein ganz kluger Schachzug, um die erkaltete Gnade des Hofes für die Italiener wieder zu gewinnen! Die italienische Uebersetzung von Calziabigi wurde aus Wien verschrieben, und die Oper, in welcher sonderbarer Weise Herkules ganz ausgelassen ist, ging im März in Scene. Besetzt wurde sie mit dem Ehepaar Fantozzi, Signora Mussini, Sgna. Burnat, und den deutschen Sängern Franz, Fischer und Hurka. Der Versuch fiel aber nichts weniger als glänzend aus, denn die Italiener verunglückten gänzlich an der Gluck'schen Musik; v. d. Reck hatte mithin Nichts erlangt, als ein Meisterwerk dem Nationaltheater zu entziehen, und dasselbe auf der Königl. Opern-Bühne zu ruiniren. — In Charlottenburg wurden während des Sommers mehrere komische Opern dargestellt, am 10. Juni „la Principessa d'Amalfi" mit dem Ballet „Apollo und Daphne"; am 3. Juli „Democrito e Eraclito" mit dem Ballet „Pyramo e Thisbe", am 2. Oktober „Il matrimonio secreto" neu einstudirt u. am 9. wiederholt; den 23. endlich: „Giulietta e Pirotto" mit dem Ballet „Die Müller". Darauf ging der Hof nach Potsdam, wo die Schauspieler des deutschen Nationaltheaters eine ganze Reihe von Vorstellungen mit Balletten gaben und wohin zu den Tanzvorbereitungsproben für den Carneval das ganze Balletpersonal vom 1. bis 24. November übersiedeln mußte. Das Tänzerpaar Vigano war angelangt, welches von Marquis Lucchesini in Italien für Berlin mit 5000 Thlr. in Gold engagirt worden. Mit demselben begann eine

neue Periode in der Entwickelung des Ballets der italienischen Oper, indem die Vigano's selbstständige große Ballette, ordentliche Tanz-Dramen, regelmäßig einführten, welche beim Hofe, wie beim Publikum großen Anklang fanden. Auch die Opera buffa erholte sich dies Jahr wieder außerordentlich und entfaltete große Regsamkeit. Das Personal bestand aus den Herren: Benati, Liberati, Cosmi, dem vom Nationaltheater abgegangenen Bianchi u. den Damen: Benati, Liberati, Rolla, Sirley, Schick und Righini, von Freiherrn v. d. Reck aber waren aus Wien 78 Spielopern und 80 dergleichen von Dresden erworben worden; Werke von Paisiello, Weigl, Süßmayer, Cimarosa, unter ihnen die „Nozze di Figaro" von Mozart. Unter diesen Umständen hatte die deutsche komische Oper am Nationaltheater einen ungemein schweren Stand, andererseits wird durch die Thatsache, daß von der Reck sich zum Konkurrenten des Nationaltheaters machte, bewiesen, daß von der großen Oper der letzte Nimbus gewichen und für sie, trotz vortrefflicher Gesangskräfte, nur dann ein Aufschwung noch zu hoffen war, wenn mit der italienischen Richtung völlig gebrochen, das deutsche klassische Repertoir entschlossen aufgenommen wurde! — — — —

Das Nationaltheater ging in diesem Jahre gleichfalls einer durchgreifenden Umwandlung entgegen, nicht betreffs seines vorzüglichen Personals, sondern in Beziehung auf die Direktion und die ganze Art der ferneren Theaterleitung. Diese große Veränderung kam einer völligen Neugestaltung, einem System-Wechsel gleich, dessen Folgen für die gesammte deutsche Theatergeschichte, wie für die Entwickelung der Schauspielkunst in Berlin von unendlicher Tragweite geworden sind! — — Der Aufschwung, welchen, wie angedeutet, die Opera buffa in diesem Jahre nahm, trübte das Gedeihen der Spieloper am Nationaltheater, ja das der deutschen Oper überhaupt, da man, nachdem von der Reck der Direktion die Alceste weggenommen hatte, kein neues großes seriöses Tonwerk der Iphigenia an die Seite zu setzen hatte. Was das Nationaltheater auch that, um die neuen oder neu einstudirten Spielopern mit möglichstem Aufwande von Mitteln herauszubringen, die alte, süßlich-naive André-Hiller'sche Richtung, welche so sehr dem patriarchalischen Geschmacke des greisen Ramler entsprach, behagte dem Publikum eben nicht mehr und so sehr man auch die ausübenden Künstler und deren

einzelne Leistungen werthschätzte, die Unzufriedenheit mit der Verwaltung und mit dem Repertoire wuchs!! —

Das erste neue Stück dieses Jahres war „Der Graf von Burgund", Schausp. in 4 A. v. Kotzebue, welches zum Benefiz für Kaselitz am 15. Januar gegeben und 25 Mal wiederholt wurde. Da dies Schauspiel zum ersten Male und zum Benefiz aufgeführt wird, so scheint die Direktions-Verordnung vom 24. September vorigen Jahres, nach welcher neue Stücke erst nach ein- oder zweimaliger Aufführung als Benefize bewilligt werden sollten, nicht inne gehalten worden zu sein. — „Die Spiegelritter" Singspiel in 3 A., Musik v. Walter, ebenfalls von Kotzebue verfaßt, folgte am 26. desselben Monats, indeß nur in sechsmaliger Wiederholung. —

Der Streit zwischen den beiden Musikdirektoren Weisely und Weber, wie die durch denselben erzeugte Parteinahme des Orchesters hatte bisher ungeschwächt fortgedauert, ohne daß es der Direktion gelingen wollte, denselben zu unterdrücken oder eine Einrichtung zu beiderseitiger Zufriedenheit zu treffen. Jeder der beiden Musikverstände wollte allein Leiter des Orchesters sein, die Oper regieren und durchkreuzte die Maßnahmen des Anderen. Die getroffene Auskunft, daß die neuen Opern zwischen Beiden getheilt werden sollten, so daß sie abwechselnd dieselben dirigirten, zeigte sich auch nicht als heilsam, denn Weber war der bessere, exaktere, eifrigere Dirigent, während Weisely als Komponist mehr leistete, in der Führung des Orchesters aber keine Energie besaß. Nicht nur unter den Musikern, auch bei Hofe und unter dem Publikum hatten sich Parteien für und wider gebildet. Der König, Prinz Heinrich, seit der Aufführung der Iphigenia zumal, zogen Weber vor, — Weisely, der bekanntlich Jude war, hatte dagegen seine Glaubensgenossen im Publikum für sich. Die Direktion stand, urtheilslos und unschlüssig wie immer, zwischen den Parteien und man konnte sicher sein, sie werde in ihrer Unkenntniß gewiß den schlechtesten Ausweg wählen. Weber hatte dies fruchtlose Streiten, wie den Aerger satt und da die Direktion nicht einsah, daß sie die bisherigen Erfolge der deutschen Oper wesentlich seinem Eifer allein zu danken habe, bewarb er sich unter der Hand um die freigewordene Musikdirektorstelle bei der Kapelle des Prinzen Heinrich, welcher bekanntlich in Rheinsberg ein eigenes Theater unterhielt. Natürlich war das Klügste, daß schließlich Einer von beiden Direktoren zurücktrat. — Der König, wel-

cher Nachricht von diesem Stande der Dinge erhielt und dem das Wohl der deutschen Oper am Herzen lag, griff nunmehr in folgender Weise ein:

„Ew. Hoch Wohlgeb. habe die Ehre zu melden wie ich den Herrn Cantaber von Hoffmann auf's dringendste gebeten, es dahin zu bringen, daß des Prinzen Heinrich Königl. Hoheit uns den Kapellmeister Herrn Weber lassen: Dieses ist auch so weit arrangirt daß der p. Weber bleibt. Jetzt muß ich Ihnen, und deren Herrn Collegen ersuchen dem p. Weber eine verhältnißmäßige Zulage Bey Sr. Königl. Majestät auszuwürken, welches so billig als möglich, u. denke ich, daß wenn er 400 Thlr. Zulage erhält, die Casse es füglich tragen kann und muß, nur muß guter Wille von Seiten der Direktion Seyn, Sollte dies aber nicht Seyn, so ziehe ich Ihm jeder Gelegenheit mich aus dem Spiel, und Bin ich versichert daß das ganze Ding Schief gehen wird; von Ihrer Beiderseitigen Einsicht Bin ich gewiß, daß Sie es nicht aufs Aeußerste werden ankommen lassen.

Berlin den 1. Februar 1791. Rip."

Es ist selbstverständlich, daß Rip hier nur mit Verwissen des Königs handelt, welcher hinter den getroffenen Maßnahmen steht. Aus dem Schreiben ist ersichtlich, daß der König Anselm Weber dem Theater durchaus erhalten will, die Direktion aber Weffely vorzieht und sich bereits auf ihren Willen so eigensinnig gestellt hat, daß der Geh. Kämmerer zu direkten, höchst verständlichen Drohungen zu schreiten für gut findet. Ramler, welcher uns sonst nur durch sein beredtes Schweigen, oder sein stets dienstbares „Ja" bekannt ist, zeichnet sich jetzt indeß durch besonderen Eifer, große Redseligkeit und die Abneigung, Weffely zu entlassen, aus. Es ist dies auf die Vorliebe des alten Professors für Letzteren, der ihm durch das Requiem, welches er zu Mendelssohn's Todtenfeier komponirt hatte, sowie durch sein Entgegenkommen in der Aufführung alter Hiller-Andrä'scher Opern werth geworden war, zurückzuführen, während Weber einem Gluck, Mozart, Salièri und dem heroischen deutschen Opernstyle huldigte. Dies geht aus seinen beiden an Warsing gerichteten Memorialen hervor:

„Theuerster Herr College!

„Ich verstehe noch nicht alles, was in dieser Sache vorgenommen werden soll. Es ist kein Wort von dem zuerst angenommenen Musikdirektor Weffely gesprochen, und meiner Meynung nach wäre dieser uns wohlfeiler als jener. Dem Herrn Weber zu Gefallen ein Fractament von 1000 Thlr. anzusetzen, wäre bloße Freundschaft, und die Direktion muß ja nicht auf bloße Freundschaft

sehen. Schlagen Sie also lieber dem Prinzen den Herrn Weber vor, damit wir den Wessely behalten können. Soll Weber ja durchaus reicher gemacht werden, so lassen Sie ihn dem Prinzen! Oder sagen Sie mir, wer ihn in Berlin, auf Kosten der Theaterkasse, nicht missen will. Ich bin p.

Berlin d. 2. Februar 1796.

Kamler."

Unterm 3. Februar 1796 schreibt er weiter:

„Herr Wessely ist unserm Theater, welches Schulden hat, dadurch unentbehrlicher als Weber, weil er unsrer Kasse weniger Kosten machen wird, wenn er auch allein dirigirt. Dieses Amt kann er sehr gut allein verwalten, hat es auch gleich nach dem Tode seines Vorgängers Frischmuth etliche Jahre lang gethan. Auch ist er ein Mann, der nicht so viel kostspielige Proben mit den Sängern vornehmen darf, wie andere Direktoren, weil er die Gabe besitzt, seinen Schulern alles auf die leichteste Weise beyzubringen, welches ich von denen, welche Musik bey ihm gelernt haben, selbst habe rühmen hören. Von seiner Geschicklichkeit in der Composition sind viele Proben vorhanden. Für unser Theater hat er die Oper „Psyche" componirt, wo die Musik mehr Beyfall fand, als der Text, welchen man, aus Erbitterung gegen Mühler, ausspochen wollte, es aber aus Achtung für den trefflichen Componisten unterließ. Auch hat er für unser Theater zum Geburtstage des Königs, der Königin und des Kronprinzen große Chöre und Prologe gemacht. Ferner danken wir ihm die Symphonien zur Sonnenjungfrau, zum großen Kurfürsten, zum großen Ballet am Geburtstage der Königin. Ferner eine ziemliche Menge einzelner Chöre, Märsche, Lieder zu verschiedenen Stücken, wofür er keinen Dreyer erhalten hat. An seiner musikalischen Fähigkeit ist also nicht zu zweifeln. Ginge er nun ab und Weber bliebe, so wurden wir wegen der großen Menge von Opern, die Wessely schon einstudirt hat und die Weber erst würde einstudiren müssen, in große Verlegenheit gerathen. Sie sehen, mein theuerster Herr College, daß ich außer der Geschicklichkeit des Wessely, auch zugleich den Vortheil der Kasse vor Augen habe, die ich herzlich wünschte endlich einmahl von ihrer Schuldenlast befreyt zu sehen, in welche sie mein ehemaliger College (Engel) dadurch stürzte, daß er zu bequem war (Sie werden sagen zu fett war) viele neue Stücke vergeblich zu lesen und manche davon auszubessern und sich dieses aus Ehrgeiz gern allein vorbehalten wollte, dafür aber lieber den Wessely der Trägheit beschuldigte, weil dieser mit einer einzigen Composition einmahl zurückgeblieben war. Der gute Professor dachte nicht daran, daß er selbst einmahl eine ganze Partitur verliehen hatte, u. als er sie um halb 6 Uhr noch nicht beygetrieben, es dem Wessely zu danken hatte, daß diesen Tag Schauspiel gegeben werden konnte, indem dieser wegen seines erstaunlichen Gedächtnisses die ganze Oper aus dem Kopfe vorspielte, sodaß weder Sänger noch Spieler irre wurden. Sie sehen also selbst, wie nützlich er uns ist. Auch werden unsre Opernsänger sich nicht über die allzu große Hitze dieses Direktors zu beklagen haben, denn von meiner Sanftmuth nimmt er Ermahnungen an, die ihm mein

Vorfahr mit der äußersten Heftigkeit gab. Leben Sie wohl und fahren fort mich mit der Freundschaft zu beehren, mit welcher ich selbst bis an das Ende meiner Tage seyn werde Ihr

aufrichtig ergebener Freund

Ramler." — —

Der weitere Einblick, welchen dies Schreiben in Engel's Mißwirthschaft gewährt, ist merkwürdig genug. Was wir an diesem als einzige Tugend gerühmt hatten, nämlich, daß er ein guter Dramaturg gewesen sei, hat er also in seinen letzten Direktionsjahren auch noch aus Trägheit verabsäumt! Zweifellos ist es kein Vergnügen, zahllose schlechte Stücke lesen zu müssen und Anderer Dichtungen durch Aenderungen und Streichungen zu bühnenwürdigem Dasein zu verhelfen! Engel's vortreffliche Begabung für die dramatische Flickschneiderei war aber auch sein größtes Verdienst, denn daß er mit seinen Untergebenen nicht umzugehen wußte, leuchtet aus verstehendem Schreiben wiederum ein. Glaubte der biedere Ramler aber, mit seiner Sanftmuth besser gefahren zu sein, so irrte er sich; mit der „Milch der frommen Denkart" kommt man eben beim Theater nicht durch! Während der greise Professor nun noch über die Frage, ob „Weisel", ob „Weber" debattirte, wurde sie mit einem Schlage durch folgende Königl. Ordre nebst Begleitbrief des Riß entschieden:

„Nunmehr hatt der Streit mit einmahl ein Ende wegen der Musiq-Direktorgeschichten; Des Königs Majestät haben dem H. Weber 100 Thlr. Zulage gegeben; wem dies nicht ansteht, kan seinen Weg weiter machen.

Berlin den 6. Februar 1796. Riß." —

„Bester Rath, lieber Getreuer! Da der Musikdirektor Weber mit einem beträchtlicheren Gehalt, als er bisher erhielt, den Ruf als Kapellmeister nach Rheinsberg bekommen, so finde ich es billig, denselben durch eine verhältnißmäßige Verbesserung von der Annahme dieses Antrages abzuhalten und beym National-Theater zu fixiren. Ich autorisire Euch demnach, aus den fonds der Euer Casse für die in Potsdam aufgeführten Schauspiele bewilligten Gelder dem p. Weber vom 1. May d. Jahres an eine Zulage von 100 Thlr. auszahlen zu können und bin Euer gnädiger König

Berlin d. 6. Februar 1796 Friedrich Wilhelm

Der Brief des Geh. Kämmerers hat gewiß den Vorzug, kurz und sehr grob zu sein. Zum ersten Male deutet derselbe mit dem „wem dies nicht ansteht, kann seinen Weg weiter machen", — klar an, daß

die Direktion in Gefahr schwebe, — entlassen zu werden!! Ob die Herren Warsing und Ramler den Wink verstanden haben? — — Hätte Riß, gegen seine Gewohnheit, ganz offen sein wollen, dann hätte er Beiden bereits sagen können, daß ihre Tage gezählt seien und sie beim Könige nur noch dem Namen nach als Direktoren galten. Eigentlich gab es nur noch zwei wirkliche Lenker des Nationaltheaters, den König, welcher das ganze Institut beherrschte, welcher befahl, was zu geschehen hatte und Fleck, welcher Herr auf der Scene war. Ramler und Warsing sind nur noch die gehorsamsten Vollstrecker fremder Entschlüsse! Diese Entschlüsse, welche während des Jahres beim Könige reiften, thun aber mehr als alles Andere dar, wie er es eigentlich gewesen ist, der das Ensemble der deutschen berliner Bühne erhielt und vervollständigte. Was die Direktoren noch auf eigene Hand hin unternahmen, war eben so kurzsichtig, wie unangewendet. Der erste energische Schritt, den Friedrich Wilhelm II. in verstehender Ordre that, war, den talentvollen Weber dem Nationaltheater zu erhalten, die Orchesterkabalen aber durch Weisely's Entlassung in den Dienst des Prinzen Heinrich zu endigen und für die klassische deutsche Oper eine bessere Zukunft zu gründen. Weisely zeigt am 8. Februar der Direktion seine Ernennung zum Kapellmeister des Prinzen Heinrich an und bittet um Entlassung, welche ihm am 10. ertheilt wird. Am 14. Februar ertheilt der König an v. Warsing die Ordre, daß von des abgegangenen Weisely Gehalt 400 Thlr. dem Musikdirektor Weber etatsmäßig gegeben und die übrigbleibenden 100 Thlr. unter die schlechtbezahltesten Mitglieder des Orchesters vertheilt und in den Etat aufgenommen werden sollen. Damit erwies sich Se. Majestät als der bessere Direktor, denn da das Orchester auf diese Weise durch Weisely's Abgang Zulage gewann, hatte es keinen Grund mehr, denselben zu beklagen! — Am 20. Februar wurden Schwadke und Frau auf weitere zwei Jahre engagirt. Durch zwei Randglossen, welche sich auf dessen Engagementsgesuch und der Bitte um Zulage befinden, erfahren wir, daß Mad. Schwadke, geb. Großmann, beim Publikum nicht sehr beliebt ist und daß dasselbe sie nur als eine Stiefschwester der Unzelmann erträgt. Es ist dies ein Beweis, wie viel Friederike Unzelmann beim Publikum gegolten haben muß.

Wie der Leser sich auch die Frage: „was Zufall im Leben sei", beantworten möge, jeder Kenner wird doch aus seiner eigenen Erfah-

rung bekräftigen, daß auf dem Theater und im Bühnenleben überhaupt der Zufall eine höchst hervorragende Rolle spielt. Daß kommende Ereignisse schon ihren Schatten, oder auch ihr Licht öfters vorauswerfen, ist gar keine seltene Thatsache! — Die durch Jahre hindurch von uns aufgeführten neuen Bühnendichtungen und deren wechselreicher Erfolg geben uns, wenn wir auf sie zurückblicken, das Resultat, daß von den sämmtlichen Dichtern rezitirender Dramen, wenn wir Shakespeare, Lessing, Schiller und Goethe, als selbstverständlich obenan stehend, ausnehmen, dauernder Erfolge sich nur Iffland und Kotzebue, seltener schon Ludwig Schroeder zu erfreuen hatten; alle Uebrigen kamen nicht über das ephemere Dasein Jünger'scher Bühnenprodukte hinaus. Iffland und Kotzebue waren denn auch in jenen Tagen entschiedene Lieblinge des Publikums und jede neu von ihnen auf der Bühne erscheinende Dichtung wurde ein Ereigniß. Nenne man's nun Zufall oder Bestimmung, sonderbar ist es immer, daß in demselben Jahre, in welchem Iffland Berlin zum ersten Male betrat, Direktor des Nationaltheaters wurde und es blieb, bis der Tod ihn abrief, seine neueste und eine der bedeutendsten Bühnendichtungen ihm gewissermaßen als Herold vorauf-ging! Am 25. Februar wurde z. 1. Male: „Der Spieler", Schauspiel in 5 A. v. Iffland, zur Darstellung gebracht. Es ward mit außerordentlichem Beifall aufgenommen! — Wir kennen kein bürgerliches Drama, durch welches eine Leidenschaft, eine Krankheit der menschlichen Gesellschaft mit wahreren Farben in tiefer ergreifender Art dargestellt und das sittliche Gefühl des Beschauers heftiger erregt worden wäre, als dies Stück, dem wir eine fast geradezu klassische Bedeutung beilegen müssen. Kein Schiller und kein Lessing hätten sich der, in ihrer Gattung einzigen, Figur des „Posert" zu schämen brauchen!! —

Die Besetzung war:

Geheimerath Wallenfeld	Herr Unzelmann.
Wallenfelds Neffe	Herr Mattausch.
Seine Frau	Madame Baranius.
Lieutnant Stern	Herr Herdt.
Posert	Herr Berger.
General von Bildau	Herr Fleck.

Ein Beweis, welche Theilnahme „Der Spieler" seit der ersten Aufführung bis zum Jahre 1875 gefunden hat, zeigt, daß er gegen 80 Male auf der Königl. Bühne wiederholt wurde. Der letzte uns in Berlin

bekannte Darsteller des Poiert ist Theodor Döring! — Zum Besten der Wittwe Mozart's fand am 27. Februar (also am Abende vor ihrem Benefiz im Opernhause mit „La Clemenza di Tito!") die Aufführung von „Iphigenia in Tauris" statt. — Als Neuigkeit folgte am 4. März: „Die Quälgeister" Lustsp. in 5 A. a. d. Engl. des Shakespeare von Beck. Besetzung war: von Linden — Herr Unzelmann, Isabella — Mad. Unzelmann, Duppetich — Herr Reinwald. Es gefiel sehr und wurde bis 2. März 1835 gegen 55 Mal wiederholt. Wir haben in ihm eine modernisirte Umarbeitung von: „Viel Lärmen um Nichts" vor uns! Am 20. März ward „Der englische Hutmacher", komisch-pantom. Ballet von Lauchery, am 15. April zum Benefiz für Mad. Unzelmann „Der Theaterprinzipal", lyrisches Monodrama in 1 A. v. Herclots, Mus. v. Weber, aufgeführt, nach welchem „Ein seltener Fall" oder „Die Mutter, die Vertraute ihrer Tochter", Lustsp. in 3 A. von Jünger, gegeben wurde. Da es zu jener Zeit — kein „seltener Fall" war, daß Stücke ausgepfiffen wurden, so befand sich der gute Jünger diesmal auch in diesem Falle! — Den „Theaterprinzipal" sehen wir hier mit der Bezeichnung Monodrama aufgeführt. Es war das „Einspiel", wurde also nur von einer Person dargestellt, wie das Duodrama, Zweispiel, von 2 Schauspielern. Wir erwähnen dessen, weil das Ein- und Zwei-Spiel die allerengste, älteste Form der Bühnendichtkunst ist, und wir sie in derselben gewissermaßen in den Windeln erblicken. Es soll nicht gesagt sein, daß man nicht auch heute noch eine höchst wirksame dramatische Scene durch nur eine oder zwei Personen zu Wege bringen könne, ja, wenn es darauf ankäme, auf der Bühne Experimental-Psychologie zu treiben, zu zeigen, was Erbärmliches, Lächerliches und Furchtbares in einer einzelnen Menschenseele oder in zweien Raum hat, dann wäre das Thema leicht genug gefunden, man wäre des Bühneneffekts desselben sogar sicher. Man brauchte z. B. nur — — „Die letzte Nacht eines armen Sünders" zum Thema zu nehmen, den furchtbaren Monolog des Selbstgerichts und der Todesbitterkeit!! — Was wäre damit aber erreicht? Effekt für die Masse, — doch sittliche, erhebende Resultate — nicht, nicht Das, was eigentliche dramatische Wirkung heißt!! — Es lohnt wirklich der Mühe, dem „Warum nicht"? nachzuspüren. — Wir Menschen sind auf die Erde gesetzt, nicht um auf ihr zu bleiben, sondern uns unseres unendlichen Zweckes bewußt zu werden, uns zu demselben zu erziehen

uns denselben zu erarbeiten! Diese Thätigkeit, von der Wiege bis zum Grabe, heißt leben, wer anders zu leben sucht, lebt animalisch. Wir können diesem Zwecke aber nicht für und durch uns allein obliegen, sondern nur mit und durch Menschen, wir erziehen uns an einander, wir werden uns durch einander unseres höchsten Erdenzweckes, des Zweckes Gottes mit uns, erst bewußt! Derjenige Dichter, welcher also einen Theil der göttlichen Erziehung auf der Bühne vor uns durch handelnde Personen mit oder ohne deren Willen sich vollziehen läßt, so daß wir das Ewige im endlichen Leben erkennen, der hat ein Drama nach unserem Herzen geschrieben, der hat seinen Beruf erfüllt, der ist ein Dichter aus Gottes Kraft und Gnade! Eine solche, wirklich dramatische Handlung kann mithin nicht durch die Darstellung eines oder zweier Charaktere bewirkt werden, weil die Vermittelung der eigentlichen Handlung fehlt! Diese liegt immer in der dritten Person und erst bei drei Figuren auf der Scene ist die Möglichkeit einer wirklichen Fabel gegeben, welche ihr Ethos und Pathos, ihre Peripetie und Katharsis hat! Denn da das Leben sich nie ohne Kampf vollzieht, die sittliche Reinigung und Erziehung nie ohne Irrthum und Fall zu denken ist, weil sonst von Wiederaufrichtung nicht die Rede sein könnte, so setzt die Darstellung desselben Kämpfer voraus, (also mindestens zwei Menschen) und einen Dritten, der den Kampf veranlaßt, oder entscheidet und zum Ausgange führt. Eben so wenig aber, wie nur unter Zweien eine wirkliche Fabel sich ereignen kann, eben so wenig kann sie sich durch zu Viele, durch Menschenmassen, vollziehen. Deshalb tritt in allen Volksscenen, falls sie nöthig werden, das Verhältniß des antiken Chors zu seinem Chorführer ein. Letzterer ist dann der Repräsentant der Interessen und Leidenschaften der Menge, welche ihm zustimmt und den Gegner ablehnt. Ein richtiges Personalverhältniß in einer Handlung wird also stets ungleich sein müssen, sich etwa in der Anzahl von 3, 5, 7 Personen bewegen und selten 21 Personen übersteigen dürfen. In letzterem Falle zeigt sich bereits der Uebelstand, daß man einen Theil der Handelnden zu Anmelderollen oder Episoden verwenden muß, in ihnen also keine ganzen Charakter-Menschen mehr, sondern nur Chargen zu geben vermag. Die Charge ist aber nichts, als eine Rolle, die den Menschen von nur einer Seite, in nur einer Lage und nur zu einem einzelnen, untergeordneten Zwecke schildert! — — —

Das folgende Dokument, so wenig es mit theatralischer Kunst selbst gemein hat, ist dennoch aus einer Ursache bemerkenswerth:

„Das General-Direktorium communicirt der Königl. Direktion des hiesigen Nationaltheaters die erhaltene höchste Kabinets-Ordre vom 10. hujus, mittelst welcher des Königs Majestät dem französischen Schauspieler Volange die Erlaubniß zu ertheilen geruht, einige theatralische Vorstellungen auf dem hiesigen Theater des Chevalier Pinetti de Mercei geben zu dürfen, hieneben in Abschrift zur Nachricht.

Berlin den 15. März 17[illegible].

Königl. General-Oberfinanz-, Kriegs- u. Domainen-Direktorium." —
(Die 3 Unterschriften sind unleserlich.)

Besagter Volange ist Monomimiker und Bauchredner, welcher verschiedenartige Physiognomien und Charaktere mittelst rascher Verkleidungen und Beleuchtungseffekte darstellt. Das Theater des Chevalier Pinetti de Mercei*) war aber kein anderes, als das von Schuch-Sohn erbaute, Behrenstraße 56 belegene, von Koch, dann von Doebbelin erkaufte alte Schauspielhaus, in welchem „Götz" und „die Räuber", wie „Hamlet" mit Brockmann ihre Triumphe gefeiert hatten! Dem Pinetti, einem Taschenspieler, welcher zuerst seine Künste auf dem kleinen Schloßtheater zu Potsdam, dann in Berlin zeigte, schenkte der König das für alte Schulden übernommene ehemalige Doebbelin'sche Theater und zur Ausschmückung desselben 6000 Thaler. Lange blieb Pinetti in Berlin aber nicht, er reiste ab und vermiethete das Haus an reisende Künstler aller Gattungen. Erst spielte Volange in demselben, dann zeigte in ihm der Mechaniker Carl Enslen aus Stuttgart Automaten, wie magische (laterna magica?) und optische Erscheinungen. —

Wie wenig Vernünftiges aus dem abhängigen Verhältnisse zwischen Oper und Nationaltheater herauskam, wie von der Reck und die Direktion immer mehr an einander geriethen, macht eine Korrespondenz ersichtlich, welche vom 20. März bis zum 6. April zwischen der Direktion, dem Könige, Rietz, namentlich aber seitens von der Reck's in höchst leidenschaftlichem Tone geführt wird. Der Theatermeister Junker vom Nationaltheater war alt und kränklich geworden und ging mit 150 Thlr. Pension ab; für denselben engazirte, — ein nicht sehr kollegialischer Akt, — die Direktion dem Baron von der Reck den

*) Siehe Seite 187 Bd. I. unseres Werkes und den Plan.

Theatermeister Meyer von der großen Oper weg; — wir erinnern indeß an Silani und Andere, welche von der Reck dem Nationaltheater auch entführt hatte. Ueber Meyer's Verlust entbrannte nun der Opernchef in lichtem Zorn und der König traf die Veranstaltung, daß Meyer das ganze Jahr die Stellung als Theatermeister am Nationaltheater zwar behalten, aber im Winter der Oper und den Theatern zu Charlottenburg und Potsdam, falls vor dem Hofe daselbst gespielt werden würde, als Theatermeister gleichfalls Dienst thun solle. Dadurch wurde der Mann für die Nationalbühne aber völlig illusorisch, denn im Winter, also gerade in der besten Zeit, hatte sie ihn gar nicht und es brach zwischen beiden Bühnenverwaltungen um denselben immer wieder Streit aus.

Im März lief das hier wiedergegebene Schreiben ein:

„Hochwohlgebohrner Herr

„Hochzuverehrender Herr Geheimrath! —

Mein Wunsch ist: Die Gewogenheit womit Ew. Excellenz mich beehren, zu verdienen, und den guten Ruf, der vor mir her geht, zu bestätigen.

Ihro Excellenz Befehl zufolge, habe ich unser beiderseitiges Rollenverzeichniß hier beigefügt. Unsere Reise hatte ich war so eingerichtet, daß wir ohngefähr den 8. oder 9. Aprill in Berlin eintreffen wollten; da aber Ew. Excellenz geruhen, unsere frühere Ankunft selbst zu wünschen, ich auch sehr gerne diesem Wunsch entsprechen mögte, und es doch nicht möglich machen kann, auf den 1. Aprill in Berlin zu seyn, indem mein hiesiges Engagement erst mit dem 31. März sich endigt; so will ich denn doch alles so arrangiren, daß wir spätestens den 4. Aprill in Berlin seyn können. Wenn Ew. Excellenz geruhen, alsdann zu disponiren, so können wir in dieser Woche immer noch einigemahl spielen.

Meine Frau wünschte — wenn es seyn konnte, — in der Zauberflöte als Königin der Nacht zuerst zu spielen, insofern Ew. Excellenz geruhen wollten, dies zu genehmigen. Mit der größten Hochachtung, habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Excellenz

unterthänigster Diener

J. Reichart

Mitglied des Schröder'schen Theaters.

Hamburg, den 22. März 1796." — —

Den 6. Mai ging als Benefiz für Herrn Unzelmann: „Das neue Sonntagskind", kom. Singspiel in 2 A., Mus. v. Müller, über die Bretter, es gefiel so, daß es im Laufe von 32 Jahren über 100 Male gegeben werden konnte. — Wir erinnern uns, daß das Gesuch der Mad. Unzelmann, ihr Gehalt von dem ihres Gatten zu

trennen, unbewilligt geblieben war, daß ferner, während sie in Karlsbad gewesen, der zwischen Unzelmann und der Direktion ausgebrochene Streit dadurch erledigt worden, daß letztere sich gezwungen sah, mit dem triumphirenden Künstler einen neuen und besseren Kontrakt, also ohne Mitwirkung und Unterschrift von dessen Frau, zu schließen. War durch letzteren Vorgang Unzelmann's Engagementsverhältniß von dem seiner Frau ohne ihr Zuthun getrennt worden, so findet hier jetzt zum 1. Male ein Benefiz für Herrn Unzelmann allein statt, während ein solches, ebenfalls allein, bereits am 16. April Mad. Unzelmann bezogen hatte. — Am 20. Mai folgte als neu „Der Talisman", kom. Singspiel in 3 A. a. d. Ital. v. Freiherrn von Knigge, Musik von Salieri, als Benefiz für Ambrosch unter großem Beifall. Auch Labes erhielt zu seinem 50jährigen Jubelfeste am 3. Juni ein Benefiz und brachte die unter Doebbelin bereits gegebene Operette: „Der Irrwisch" zur Aufführung. Am 9. Juni wurde zum 1. Mal „La Peyrouse", Schausp. i. 2 A. v. Kotzebue — aber nur 4 Mal im Ganzen gegeben. Unterm 29. Juni dagegen erließ die Direktion an ihre Bühnenmitglieder ein warnendes Cirkular, dessen Anfang so lautet:

„Die freien Urtheile, welche einige Mitglieder der Gesellschaft sich sowohl über die aufgeführten Stücke und über die Spielenden selbst erlauben, die Unordnung, mit welcher in den Proben verfahren wird, und die wenige Rücksicht, welche manche Mitglieder auf die Conservation der Garderobe nehmen, veranlaßt die Direktion die erneuerten Gesetze für das Theater vom 19. März 1790 wieder in Erinnerung zu bringen" u. s. w.; das Uebrige behandelt rein technische Fragen, Garderobe-Rechnungen, Schneider u. s. w. Nach Vorstehendem kann man auf die Wirthschaft schließen, die damals am Nationaltheater eingerissen gewesen sein muß! Allerdings war Fleck Regisseur und that sicher sein Möglichstes, aber ganz abgesehen, daß ihm, als Kollegen der Uebrigen, immerhin die Autorität nicht beiwohnen konnte, welche ein Direktor übt, der seiner Leute Brotherr ist, so war es auch völlig erklärlich, daß ein Mann, der alle erste ernste Charakterrollen und viele ältere Rollen im Lustspiel inne hatte, außerdem bei Oper, Ballet und Schauspiel tagtäglich in Proben und Vorstellungen auf dem Theater gegenwärtig sein mußte, endlich matt und müde wurde, zumal er sich von seiner Direktion auch in Nichts unterstützt sah! Auf diese Art konnte

nicht nur Fleck seiner Regiepflicht durchgreifend nicht genügen, es mußte auch dahin schließlich kommen, daß er als Schauspieler erlahmte, weil ihm weder zum Studium Muße, noch die dem Körper nöthige Ruhe blieb, ohne welche keine Frische der Darstellung zu erzielen ist. Alles drängte, wie wir somit sehen, auf einen entscheidenden Wechsel der Dinge hin. —

Inzwischen hatte die ganze Welt ihr Auge auf die neu sich gestaltenden Verhältnisse Frankreichs und besonders auf einen Mann gerichtet, der sich über seine Zeitgenossen zu erheben begann und bereits als der erste Feldherr der Republik galt. Das Journal des Luxus und der Moden*) erwähnt seiner zuerst mit der Notiz: „Der siegreiche Bonaparte läßt in Italien von 4 kunstverständigen Kommissären die Galerien von Mailand, Parma und Modena für das pariser Nationalmuseum plündern.“ Natürlich hatten die beiden großen Zeitungen Berlins längst die Fortschritte verfolgt, welche dieser unersättliche Eroberer in der Gunst seiner Nation machte; der Tag der Säbelherrschaft war nicht mehr fern und Mancher sagte sich besorgt, daß es bei passender Gelegenheit Deutschland wohl ähnlich, wie Italien ergehen könne. — —

Den 3. Juli 1796 erstattet Kammersekretär und Rendant Jacoby einen vorläufigen Kassenbericht, indem er constatirt, daß für das jetzige Theaterjahr, also pro August 1795 bis 96 ein Ueberschuß von circa 7500 Thlr. angenommen werden könne. Diese Thatsache wird dem Leser überaus auffällig erscheinen, da bisher immer über schlechte Kassenverhältnisse und noch zu bezahlende Schulden geklagt worden ist. — Wenn die Ausgaben eines Theaters stets sehr schwankend sind und von wenig berechenbaren Dingen abhängen, so sind die Einnahmen noch viel schwankenderer Natur. Auf deren Fluth und Ebbe selbst ist daher wenig zu bauen, sondern nur, wie bei jedem reellen Geschäft, darauf zu achten, daß die Ausgabe nicht, wie es sich am 1. August 95 beim Nationaltheater herausgestellt hatte, die Einnahme übersteige. Der jetzt überraschende, aber nur scheinbare Ueberschuß ist noch gar kein Beweis für die Tüchtigkeit der Verwaltung. Nach Engel's Abgange und nachdem sich die deutsche ernste Oper so außerordentlich durch den Erfolg der „Zauberflöte“, dann durch Gluck's „Iphigenia“ und ebenfalls die Spiel-

*) Juliheft 1796 S. 358.

eper sich, z. B. durch: „Das Kätchen mit der Chiffre“ — u. s. w. — erhoben hatte, waren die Einnahmen, besonders im letzten Etatsjahre, gewachsen; die Schulden aber, welche von Doebbelin her noch auf dem Theater lasteten, hatte man noch immer. Das Wachsen der Einnahme war eines Theils dadurch erzielt worden, daß der Hof im letzten Jahre, nachdem er der italienischen Oper entfremdet worden, in den Theatern zu Charlottenburg und Potsdam zahlreiche deutsche Opernvorstellungen durch das Personal des Nationaltheaters hatte verführen lassen, welche vom Könige mit ganz erheblichen Summen extra bezahlt worden waren. Diese Summen erwuchsen also aus völlig willkürlichen und unberechenbaren Einnahmen, die lediglich von der königlichen Bestimmung abhingen. Ferner war in diesem Etatsjahre der Besuch des Nationaltheaters ein ganz unverhältnißmäßig größerer, die Einnahme mithin eine wesentlich erhöhtere und zwar aus zwei Gründen gewesen. Einmal war man von der, seit dem Jahre 1787 drohenden Kriegsgefahr und der Angst, von dem revolutionären Geiste Frankreichs verschlungen und in einen neuen siebenjährigen Krieg gestürzt zu werden, befreit; man fing an, wieder aufzuathmen, sich des Lebens zu freuen. Daß in einer Residenz hierzu das Theater in erster Linie Gelegenheit bietet, ist bekannt und je weniger die große italienische Oper dies Bedürfniß befriedigte, um so mehr that dies das Nationaltheater; in Folge dessen mußten auch die Einnahmen sich vergrößern*). Es fragt sich schließlich nur, womit sie erzielt wurden und ob die Mittel, durch welche man Kasse machte, ehrenvolle und wahrhaft künstlerischer Natur gewesen sind. Das waren sie nicht!! — Wir sind weit entfernt, die Oper vor dem Drama etwa zurückgesetzt sehen zu wollen, namentlich nicht die deutsche. Am Besten gedeiht die rezitirende, wie die musikalische Bühnenkunst, wenn sie, wie jetzt bei den königlichen Theatern, streng getrennt in zwei Hausen gepflegt wird; dann hat jede ihr Feld allein, da breite sie sich aus, so viel sie mag. Ist aber eine Bühne, wie damals das Nationaltheater, gezwungen, Oper, Ballet und Drama, also alle Kunstgattungen geben zu müssen, dann ist ein weises Repertoir es allein, welches zu einer gerechten Eintheilung verhilft; vom Repertoirmachen hatten aber Ramler wie Warsing gar keine Ahnung. Ein

*) Siehe die nach dem Schlusse dieses Bandes abgedruckte tabellarische Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des Nationaltheaters in dem Zeitraume vom 1. August 1787 bis 1. August 1796. D. V.

weises Repertoir nennen wir ein solches, das, bei zwei Opern resp. Ballets in der Woche, die übrigen 5 Tage dem rezitirenden Schauspiele überläßt, bei welchem der ernsten Gattung 1 bis 2, der komischen 3 Abende gegönnt sein müssen. Alsdann balanciren alle Gattungen in der richtigen Weise, und das Beste, was erstrebt werden kann und dann erreicht wird, ist — Abwechselung! — Beim Nationaltheater überwucherten aber Oper und Ballet unter Ramler-Warsing total und das Publikum, welches eben erst der deutschen Oper durch Mozart, Gluck und Salieri Geschmack abgewonnen hatte, wie Anselm Weber's Eifer bestärkten die Direktion in diesem für das rezitirende Drama heillosen Beginnen! Man war — obwohl in edlerer Weise — eben so fanatisch jetzt der Opernmanie in Berlin verfallen, wie unter Koch, der auch dabei genug Einnahmen machte, aber so schlecht als Bühnenleiter wirthschaftete, daß er verschuldet starb. Das Ueberwuchern der Oper hätte sich indeß immer noch erdulden lassen, denn dadurch kam die deutsche Oper wenigstens zu ihrem Rechte und in der Welt „hat Alles seine Zeit!" Aber das zweite, was gerade im Gefolge der Oper und des Ballets wie Unkraut aufwucherte und von Warsing's thörichter Vorliebe bis in's Kindische gepflegt wurde, war das Unedle, das eigentlich künstlerisch Materielle, nämlich die um sich greifende Pracht der Kostüme. Nicht blos, daß die Tagesmoden ohnehin damals übertrieben und geschmacklos bis in's Bizarre geworden, für jedes neue Stück, natürlich vor Allem für Oper und Ballet, schaffte man neue und die kostbarsten Garderoben an, welche oft nur 3 oder 4 Mal getragen wurden. Je weniger man von historischem Kostüm Etwas wußte, desto fantastischer kleidete man sich! Die Damen, anstatt mit der Grazie ihres schönen Körpers, der Lieblichkeit ihres Gesichtes Staat zu machen, wußten nicht mehr, welch' grelle Farben sie auf ihre Person bauten, mit welchen Diademen, Perlequen, Ketten, Spangen, Bändern, Agraffen, namentlich Federn und Blumenbüschen sie sich behängen sollten. So schön die Saaninus war, so vortrefflich sie spielte, — sie hat, wenn sie auf der Arena trat, oft einem Schlittenpferde geglichen. Welche Folgen dies auf die Geldverhältnisse der Künstler, auf die Ausgaben der Theaterkasse, auf die Modesucht des Publikums und auf die Kunst selbst haben mußte, — das zu erwägen überlassen wir dem Leser. Nur eine Dame am Theater verschmähte allen äußeren Schmuck — Friederike Unzelmann!

Schon durch diese eine Thatsache bewährte sie sich als geniale Künstlerin! — Sie wählte mit seltener Berechnung und Reinheit das Einfachste, das für sie Kleidsamste, das zu Charakter und Stimmung der Rolle harmonisch passendste Kostüm und — gefiel immer, berauschte durch ihr Erscheinen den idealeren Theil des berliner Publikums stets! Weil sie eben das Gegentheil von all diesem Modeunsinn that und bewies, daß die menschliche Individualität, nicht Lappenwerk, das Anziehende, Ergreifende, allein Wirksame in der Darstellungskunst sei, fand man das um so genialer, je weniger man selbst Geschmack, Poesie und Vernunft genug besaß, es ihr nachzumachen. Grade diese Modesucht zog, obwohl nur eine gewisse Zeit, die große Masse um so mehr in's Theater, je unvernünftiger Herr von Warsing derselben fröhnte Er setzte sich leichten Herzens über die Ueberschreitung des Garderobe-Etats hinweg, wenn man sich nur herzudrängte, um zu sehen, was Madame X. und Demoiselle N. N. für eine neue Robe angezogen hatten. —

Bei dem erfreulichen Stande der Theaterkasse versäumte der Rath von Warsing aber auch nicht, ein Uebriges für sich selbst zu thun, um seine Verdienste als Bühnenlenker zu belohnen. Unter dem 4. Juli c. a. bittet er den König, ihm als Extraordinarium für die beiden verflossenen Jahre à jedes Jahr 400 Thlr. und als künftigen Gehalt 800 Thlr. zu bewilligen, ohne den Gehalt des Professor Ramler zu schädigen, da: „obgleich für dieses Jahr die Ausgaben in Rücksicht der Garderobe und Dekorationen auch wegen des Engagement mehrerer Schauspieler und Schauspielerinnen den Etat um ein Beträchtliches überstiegen, dennoch ein baarer Ueberschuß von mehr denn 8000 Thlr. erübrigt worden." Am 5. Juli erfolgte die Bewilligung aus Potsdam. — Ob der König eben so fatisch kalkulirte wie Rath Warsing, als er diese Gehaltserhöhung bewilligte, wissen wir nicht, glauben es auch nicht. Es ist wenigstens ungerechtfertigt, anzunehmen, daß der König die Aussicht, die diesjährigen Ausgaben würden den Etat „um ein Beträchtliches übersteigen", so besonders wohlgefällig aufgenommen habe, nachdem er den vorjährigen Etat so streng beschnitten hatte. Wir sind vielmehr der Ansicht, die Verhandlungen mit Iffland betreffs Uebernahme des Direktoriums am Nationaltheater seien bereits so weit gediehen gewesen, daß der König dem Rath Warsing die 800 Thlr. Extraordinarium, ebenso wie eine Gehaltserhöhung, als stillschweigende Abfindung

gewährte, welche derselbe ohnehin ja nicht mehr lange zu genießen haben werde. — Madame Baranius wurde ein unter dem 7. Juli erbetener Urlaub bewilligt, ebenso wurde dem Sänger Lippert ein vierteljähriger Urlaub nach Hamburg unter dem 11. Juli gewährt. —

Folgende zwei Zuschriften Friederike Unzelmann's sind für deren Stellung und Verhältnisse von Wichtigkeit. — Während das Gehalt ihres Gatten, wie wir wissen, durch den — der Direktion im August vorigen Jahres abgerungenen neuen und besseren Kontrakt erhöht worden war und derselbe augenscheinlich dieses Gehalt, wie das ihm gewährte Benefiz für sich allein bezog, waren Friederike Unzelmann's Einkünfte die früheren geblieben. — Der Verlust ihrer Singstimme hatte ihren Wirkungskreis vermindert und das war wohl auch der Grund, weshalb die Künstlerin bisher keine Gagenerhöhung, wie sie wohl verdiente, gefordert hatte. Der erklärte Liebling des Publikums schrieb aber nunmehr an die Direktion:

„Hochwohlgebohrner, insonders hochzuehrender Herr Geheimerath!

„Sie waren zwar neulich so gütig mir zu sagen, das ich 2 Thlr. Zulage bekommen würde und vertrösteten mich mit dem übrigen auf die Zukunft. Allein ich wünschte gern meine Sache gewis zu haben, indem jetzt ein Zeitpunkt ist, wo ich mein Glück anderswo machen kann und muß also, obschon ungern Ew. Hochwohlgeboren bitten, da ich bei den vielen Ausgaben mit denen das hiesige Theater einmal verknüpft ist, ohnmöglich mit 18 Thlr. auskommen kann. Ohnedem da ich mich schon so lange mit dem kleinen Gehalt behalten habe, mir auf den 1. August die verlangten 4 Thlr. zu geben, im fall es aber gar nicht möglich ist, diese Kleinigkeit mir zu bewilligen, so muß ich um meinen Abschied bitten, den 1. April ist meine Zeit um. Glauben Sie ja nicht, daß ich trotzen will, sondern empfangen Sie die versicherung das ich den König sowohl als das Publikum und Sie äuserst ungern verlassen werde, allein Noth und das Verlangen auf meine Alten Tage nicht Mangel leiden zu müssen, zwingen mich zu diesem Schritt. Ich bin mit der Ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohren

ergebene

Unzelmann." —

p. S.

Ich bitte recht sehr um baldige Antwort, indem ich meine Maßregeln nehmen muß.

Berlin, den 11. Juli 17[illegible].

Auf diesem Briefe findet sich von Warling's Hand der Vermerk: „pro 1797—98 soll Madame Unzelmann mit einer Wochen Gage von 20 Thlr. in Vorschlag gebracht werden, welches ihr bekannt gemacht ist.

v. Warling."

Berlin, den 15. Juli 17[illegible].

Dieser Vermerk, durch welchen Friederike Unzelmann vom 1. April

1797 ab 1040 Thlr., also dieselbe Gage wie Mad. Müller-Hellmuth und Ambrosch zugesichert erhält, ist augenscheinlich erst nach dem am nächsten Tage von ihr geschriebenen zweiten Briefe erfolgt, dies beweist nicht blos das Datum des Vermerks, es leuchtet auch aus inneren Gründen ein. Vielleicht hat Warfing mit Friederike nach Empfang obigen ersten Briefes etwa am Vorstellungsabende?) gesprochen, oder es hat sonst etwas vor, was die Künstlerin zu einer zweiten näheren Erklärung veranlaßte. Sie schrieb:

„Hochwohlgeborner insbesonders Hochzuverehrender Herr Geheimrath!

„Sie wissen das Verhältniß zwischen mir und meinem Mann wohl besser, als ich es Ihnen sagen kann; ich wundere mich daher sehr, wie Sie mir zu sagen belieben, wir sollen uns um die Zulage verstehn. Ich spreche nur von mir, was Sie über ihn beschließen weiß ich nicht. Ich bat für mich um 4 Thlr. Zulage ohne zu wissen, daß er ihnen den nämlichen Wunsch geäußert hat. Ich kann ohne 20 Thlr. die Woche nicht auskommen, ohne mich gänzlich zu ruiniren, daß ich Berlin ungern verlasse, sage ich Ihnen nochmals, wie ich Ihnen in meinem gestrigen Briefe versicherte, daß ich aber dazu gezwungen bin, wenn Sie meine Bitte nicht erfüllen, ist gewiß. Das übrigens ein kluger Mann sich auf alle Fälle versehen muß, weiß ich und daß daher meine Stelle sehr bald ersetzt seyn wird, zweifle ich keinen Augenblick, daß Sie aber wohlfeiler ersetzt werde, kann ich nicht glauben. Ich bitte Sie, wenn es nöthig ist, meine beiden Briefe den andren Herren zu zeigen, und verharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung des Herrn Geheimrath

Berlin, den 12. Juli 1796. ergebene

Unzelmann." —

Der Bruch zwischen beiden Gatten ist geschehen und zwar so, daß derselbe mindestens Warfing genau genug bekannt ist; nur die äußere Form des Anstandes wird noch gewahrt, die Scheu, ein unglückliches Verhältniß dem öffentlichen Urtheile preiszugeben. In Folge des zweiten Briefes beschloß, wie wir gesehen haben, Warfing die Gehaltserhöhung mittelst des Vermerks vom 15. Juli. Aus diesen Schriftstücken erhellt, daß zu gleicher Zeit mit seiner Frau, Unzelmann eine abermalige Gehaltserhöhung, doch ohne deren Verwissen verlangt hatte, daß diese ihm abgeschlagen werden ist, während Friederike eine solche bewilligt erhielt. Durch diesen Vorgang erfolgte die thatsächliche Trennung ihrer Gehälter und damit diejenige wirthschaftliche Auseinandersetzung, an welcher der Künstlerin selbst um den Preis des Abschiedes gelegen war! Die Trennung der Ehe Beider de facto stand also in nächster Aussicht, die Trennung de jure erfolgte allerdings erst 1803. — —

Am 12. Juli trat in: „Die Liebe im Narrenhause" Madame Baranius als engagirtes Mitglied zum letzten Male auf! — Die Fama jener Tage weiß hierüber folgende merkwürdige Geschichte zu berichten. Damals soll auf das Herz der aus Italien zurückgekehrten, nunmehrigen Gräfin von Lichtenau ein schöner Engländer, Sir James Kesyert, (der Name ist nicht genau ermittelt) Eindruck gemacht haben. Anstatt deren Gefühle zu erwiedern, knüpfte Sir James jedoch mit Madame Baranius ein interessantes Verhältniß an, welchem die gekränkte Gräfin dadurch ein Ende machte, daß sie die augenblickliche Pensionirung der Künstlerin durchsetzte! — Sei nun an dieser Erzählung, was da wolle, sonderbar bleibt die Thatsache immer: daß die schöne, allgeschätzte, wie ausgezeichnete Liebhaberin des Schauspiels und der Oper, Henriette Baranius, ebwohl im vollen Besitze ihrer künstlerischen Kräfte, welche erst noch am 12. Juli in vorbenanntem Stücke mit allgemeinem Beifall aufgetreten war, schon am 13. früh Morgens ihre Entlassung mit Pension erhielt, nach einiger Zeit Berlin verließ und nach Dresden — fast wie in eine Verbannung — ging! — Von dieser Abwesenheit der Künstlerin und wie höchst beliebt, wie schmerzlich sie vermißt war, giebt folgender an sie gerichtete poetische Brief von Flecks Hand den Beweis, welcher sich unter den Papieren des Art. Kerber, Nichte Henriettens verfand:

„Am 20. September 1796.

„In lieblichen Pracht stand in einem Garten am Ufer der Spree ein Baum, dessen Blüthen von wunderschöner Farbe waren. Wer sie erblickte, ward entzückt; man reißte, man wallfahrtete nach dem Garten, und kehrte zurück mit einem Herzen, erfüllt von den sanftesten Empfindungen. — Da plötzlich Baum und Blüthen verschwanden — Armer Gärtner! Du hast die Zierde Deines Gartens verloren. Der Baum, den Du dafür hingepflanzt hast, sieht keine Bewunderer werben. Vergebens läßt Du rufen: Seht doch auch auf diesen! — Wo sind geblieben: Klara, Margarethe p. p. p.? Nicht mehr am Ufer der Spree, am Ufer der Elbe mußt Du sie suchen, die Dein Auge entzücken, Dein Herz mit sanften Empfindungen erfüllen. — Schnell ergriff der Prinz den Wanderstab und kaum betrat sein Fuß jenes Ufer, so stand vor ihm jener Baum in voller Pracht. — In dem Augenblicke ward er auch dem Auge des Wanderers entrückt; seinen Platz nahm ein Altar ein, auf den zwei Liebchen sich niederließen, und lieblich ertönten Wielands Worte:

Von der Freude, die um Engel schweben,
Mahlt die Liebe schon das Morgenroth!" — — — —

Fl.

(Monogramm Fleck.)

Da Fleck mit seiner reizenden, nachmals so beliebten Louise, (geb. Mühl) in einer anerkannt glücklichen Ehe lebte, so ist das Briefchen, rechnet man die damals süß-galante Ausdrucksweise ab, eine Huldigung, durch welche Fleck seiner langjährigen Kollegin das allgemeine Bedauern ihres Abganges ausdrückte. — Die Bühne verlor übrigens die Künstlerin nicht völlig, da sie nach 1796 hin und wieder als Gast auftrat, wofür sie ein Gastspielhonorar pro Rolle bezog. Dieses Wiederauftreten hat man sich aber nicht in der Weise heutiger Gastspiele zu denken, sondern nur als eine Aushülfe. Pensionäre wurden für gewöhnlich nicht aufgefordert, die Bühne neu zu betreten, aber wenn die Direktion ein beliebtes Stück geben wollte und bei Besetzung der Rollen in Verlegenheit gerieth, wurde den pensionirten Mitgliedern, welche die zur Zeit unbesetzbare Rolle früher inne gehabt hatten, dieselbe wieder übertragen, um die Aufführung zu ermöglichen. Solche Fälle traten jedoch seltener ein und das Wiedererscheinen eines früheren Mitgliedes war deßhalb nur eine von der Noth diktirte Ausnahme. Diese Ausnahmen fanden auch bei Caroline Doebbelin, Ambrosch und Anderen später an der Königl. Bühne bis in unsre Tage hinein statt, z. B. bei dem uns Allen bekannten Sänger Zschiesche. — —

Eine entscheidende und höchst werthvolle Erwerbung machte die Direktion an dem Engagement des Ehepaars Eunike und der Dem. Schwachhofer. Dasselbe war jedoch nicht deren, sondern Friedrich Wilhelm's II. Verdienst, welcher, obwohl im Bade zu Pyrmont, dennoch sein Auge auf die Vorgänge Berlins und das ihm sehr liebgewordene National-Theater gerichtet hielt. Solches beweisen diese Schriftstücke:

„Se. Königl. Majestät von Preußen, Unser allergnädigster Herr, haben in Erfahrung gebracht, daß die Actrice Schwachhofer aus Frankfurt am Mayn und noch eine andre mit ihr sich gegenwärtig in Berlin befindet und wünschen, daß man diese doppelte Acquisition für das Nationaltheater machen könnte. Allerhöchst Dieselben befehlen also der Direktion, sich Mühe zu geben, um beyde bekannte Künstlerinnen zu engagiren und über den Erfolg ihrer Bemühungen Ihm sodann einzuberichten.

Pyrmont, den 23. Juli 1796. Fr. Wilhelm." —

Das Resultat ihrer Anstrengungen theilt die Direktion dem Könige in einem längeren Bericht vom 1. August mit, in welchem sie angiebt, daß der Sänger Eunike nebst Frau nur eine „Theater-Reise" machen und daß sie dieselben aufgefordert habe, behufs Engagements zu gastiren. Mad. Eunike sei am 30. Juli in „Die Tochter der Natur" aufgetreten

und werde heute in den „Hagestolzen" debütiren. Da man aber gerade die Operette „Die neuen Arkadier" einstudire, deren Textbuch man hiermit einsende, so würden der Sänger Eunike und Dem. Schwachhofer erst künftige Woche in: „Der Baum der Diana", „Zauberflöte", „rothe Käppchen" und „schöne Müllerin" auftreten können. Unter Versicherung ihrer eifrigsten Bemühungen, das Engagement zu Stande zu bringen, verspricht die Direktion weitere Mittheilung. Die beiden letzteren Künstler traten in den angeführten Stücken demnächst auf, erndteten gleich Madame Eunike großen Beifall und wurden, laut Anzeige vom 1ei. August an den, wieder in Potsdam eingetroffenen König, mit 936 Thlr. für Jeden von ihnen durch die nachfolgende Kabinetsordre vom 18. August engagirt. In diesem Berichte ist noch die Erklärung der Direktion auffallend, daß sie mehr Ersparnisse würde machen können, müßte sie kein so starkes Personal unterhalten. Letzteres sei aber der vielen Krankheiten wegen unerläßlich und diese entständen dadurch, daß die Mitglieder selbst während der Aufführung in vollem Schauffement, um sich umzukleiden, durch das ganze Haus hin und zurückgehen müßten. Die häufigen Erkältungen aber machten, daß oft Vorstellungen abgeändert würden, worüber dann das Publikum unzufrieden sei. Durch solche Zustände wurde die Direktion zu der Bitte veranlaßt, der König möge doch durch das Hofbauamt hinter dem Theater einige Garderoben- und Anzieh-Zimmer anbauen lassen. — Diese, bereits beim Bau, wie bei der Uebernahme des Nationaltheaters durch Doebbelin besprochene fehlerhafte Anlage der Garderoben, welche hier zum ersten Male amtlich berührt ist, wurde später auch nicht völlig gehoben und wir werden von den Folgen dieser Unzuträglichkeiten noch Manches zu hören bekommen. Die Engagementsangelegenheit Eunike's und der Dem. Schwachhofer erhielt durch folgendes Königl. Rescript ihren Abschluß:

„Se. Königl. Majestät von Preußen Unser p. p. haben mit Vergnügen aus der Anzeige der Direktion des Nationaltheaters ersehn, daß Dero Wunsche gemäß der Sänger Eunicke mit dessen Frau und die Sängerin Schwachhofer engagirt worden und genehmigen die Bedingungen unbedenklich, worunter solches geschehn.

Potsdam, den 18. August 1796. Fr. Wilhelm." —

Das in dem vorgenannten Berichte der Direktion vom 1. August an den König erwähnte Stück: „Die neuen Arkadier", heroisch-

komisches Singspiel in 2 Akten. Musik von Süßmeyer, war am 3. August zum 1. Mal als Benefiz für Fleck in Scene gegangen und machte so außerordentliches Glück, daß es nahe an 30 Mal gegeben werden ist. Daß zu solchem Erfolge die Ausstattung, namentlich der verschwenderische Glanz der Kostüme, welcher von Warsing an das Werk gesetzt worden war, beigetragen hat, ist glaublich. — Den 31. August wurde der alte Schauspieler und ehemalige Jünger Leist zum Kastellan des Nationaltheaters ernannt. Die Nothwendigkeit eines solchen Amtes hatte sich mit jedem Jahre in dem Maße herausgestellt, als das immer zahlreichere und höchst werthvoll gewordene Inventar an Dekorationen, Garderobe, Requisiten und Ameublement einen Beamten nothwendig machte, der Tag und Nacht alle Räume des Hauses unter fortwährende Aufsicht nahm, dessen Instandhaltung besorgte, wie die Hauspolizei über alle dem Theater zugehörigen Personen ausübte. Der Theater-Inspektor war hierzu nicht der Mann, da nur die Bühne und deren Oekonomie, die Beaufsichtigung des technischen Personals bei Proben und Aufführungen und die Beschaffung aller zur Darstellung selbst benöthigten Dinge seine Sorge war, welche seine volle Zeit beanspruchte. — — Das zuletzt am 15. April gegebene Jüngersche Stück: „Ein seltener Fall" war, wie wir wissen, ausgepfiffen worden und die Direktion hatte dem Verfasser diese Niederlage nebst einigen Andeutungen betreffs des Honorars angezeigt. Am 27. August richtete demgemäß Jünger an die Direktion ein gespreiztes Schreiben, das zu lang und wenig interessant ist, um es vollständig mitzutheilen, da es sich wesentlich um die Geldfrage dreht. Originell aber, und für den nicht ganz schlechten Dünkel des Mannes ist folgender Passus desselben bezeichnend: — „ich schreibe nun einmahl keine Zugstücke, und ich gestehe frey, daß ich lieber alle meine jetzigen und künftigen Stücke auf allen deutschen Theatern ausgepfiffen wissen, als ein einziges Stück von Ziegler oder Kotzebue geschrieben haben wollte!" — „Stolz will ich den Spanier" sagt Schiller! Man muß zugeben, daß es wirklich ein erhabener Autorenstandpunkt ist, lieber als Jünger ausgepfiffen, wie als Kotzebue beklatscht zu werden. Sehr heiter ist auch die lakonische Bemerkung Warsing's, welche als Epilog an den Rand des Jünger'schen Briefes geschrieben ist: „Man ersucht den Herrn Jünger, wenn er ein Stück, wie „der seltene Fall" ist, künftig übersetzt, es auf dem Titel zu sagen, daß das Stück übersetzt ist, damit man

sich in Ansehung des Honorars mit ihm vergleichen kann. Ein übersetztes Stück wird nicht so theuer bezahlt wie ein Original!" — Jünger hat also unverdrossen seine durchgefallene Uebersetzung für ein Original verkauft und es sich als solches bezahlen lassen!!

Am 13. September wurde ein neues einaktiges Lustspiel „Die Erbschaft" ausgepocht. Der Verfasser ist nicht genannt, aber im September des Jahres 1808 wurde „Die Erbschaft", Schausp. in 1 Akt von Kotzebue, gegeben; — sollte man etwa unter der Firma des beliebten Autors noch einen Versuch zur Rettung des Stücks gemacht haben? — Am 25. September gab man zum 1. Mal „Die Versöhnung", Schausp. i. 5 A. v. Kotzebue und dasselbe ist über 40 Mal wiederholt worden. Den 16. Oktober ging: „Die Aufopferung", Schausp. in 3. A. v. Kotzebue, in Scene, wurde aber nur 2 Mal wiederholt; an demselben Abend führte man als zweite Novität: „Kindliche Liebe", Singsp. i. 1. A. a. d. Frz. des Dumoustier, von Herclots, Musik von Gavaux, auf, welches mehr als 30 Vorstellungen erlebte. Am 30. desselben Monats gab Kaselitz seine Entlassung, welche angenommen wurde, aber, wie sich's zeigen wird, dennoch nicht erfolgte. — — —

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß Ramler und Warsing keine Ahnung von ihrem nahen Sturze hatten, es ihnen also ganz ähnlich wie von Beyer und Engel ergangen ist. Doch die Art ihres Abganges und wie sich Iffland in die Direktion einführte, war eine wesentlich andere, der Stellung und dem Charakter des Letzteren entsprechend. — Wären die beiden Direktoren nicht gar so kurzsichtig gewesen, hätte namentlich Warsing nicht so fest auf die Sicherheit seiner Stellung, auf seine Freundschaft mit Riß und dessen Anhänger gepocht, er hätte noch vor Iffland's Erscheinen eine Vorempfindung der nahen Katastrophe haben können. — — Wir tadelten die Einmischung des Königs in die Angelegenheiten des Nationaltheaters um des bereits als allein richtig hingestellten Prinzipes Willen, daß das Regiment einer Bühne nur in einer Hand ruhen müsse. Es ist aber nicht nur anzuerkennen, daß bei der unseligen Lage der Dinge eine solche Einmischung begreiflich, sondern daß sie überaus wohlthätig für das Gedeihen, ja für die Rettung und Erhaltung des Nationaltheaters entscheidend gewesen ist! Wir müssen durchaus den künstlerischen Scharfblick und das ideale Wollen Friedrich Wilhelm's II. bewundern, der — trotz aller

ihn umgebenden Einflüsse, — unverrückt sein Ziel im Auge behielt, die deutsche Bühnen- Dicht- und Darstellungskunst auf den Gipfel möglichster Vollkommenheit zu erheben! Dieses unbeirrte königliche Wollen zum Heile unserer vaterländischen Bühne zu würdigen, ist gerade jetzt von Wichtigkeit, wo dasselbe seine volle Befriedigung und seinen epochemachenden Abschluß findet. — War die Ernennung der Direktion das Mittel gewesen, dem Treiben Theophil Doebbelin's und dem nahen Untergange des deutschen Theaters Halt zu gebieten, so hatte sich doch der König bereits im Anfang des Jahres 1790 davon überzeugt, daß diese ganze Direktoren-Wirthschaft auf die Dauer nicht haltbar sei und der ihr gestellten Aufgabe nicht nachzukommen vermöge. Diese Wahrnehmung wurde ihm bei Engel's Entlassung zur Gewißheit und nicht an Friedrich Wilhelm II. hat es gelegen, daß nicht schon im September 1794 der Mann die Leitung des deutschen Theaters erhielt, auf welchen längst sein Auge voll Hoffnung gerichtet gewesen war. — Wenden wir uns zu diesem Manne seiner Wahl, zu Iffland. — —

Wir sind den Spuren desselben bis nach Mannheim gefolgt, wohin ihn Dalberg, als die Auflösung des gothaer Hoftheaters nach Eckhoff's Tode erfolgt war, berufen hatte und wissen, daß anfänglich Seyler technischer Direktor des Nationaltheaters daselbst gewesen ist. Mannheim und Herrn von Dalberg verdankte August Wilhelm Iffland seine weitere Entwickelung, seine ganze, nunmehr überall in Deutschland gepriesene Künstlerschaft, jenem Verhältnisse aber auch die Bekanntschaft mit Schiller, später mit Goethe und somit die tiefe, ideale Richtung seines Lebens! Daß ihn also Dankbarkeit wie Liebe an die Mannheimer Bühne fesselte, ist natürlich und er dachte dieselbe auch nie zu verlassen. Als Anfang des Jahres 1790 der Krieg am Rheine bereits einen bedrohlichen Charakter angenommen hatte und es Iffland wünschenswerth machte, seine Zukunft zu sichern, erhielt er um Ostern von Friedrich Wilhelm II. den Antrag, das berliner Nationaltheater zu übernehmen. Er theilte denselben Dalberg mit, nicht um einen Druck auf ihn zu üben und bessere Bedingungen zu erlangen, sondern nur allein, um das ihm bereits kontraktlich Zugestandene für die Zukunft sicher zu stellen. Dalberg wich, wahrscheinlich der Zeitverhältnisse wegen, dieser Vorstellung aus. Schon war Iffland im Begriff, dem Rufe Friedrich Wilhelm's zu folgen, als, wie wir

reits seiner Zeit angeführt, — „eine Dame in Berlin ein Anderes
orschlug“ und die Unterhandlungen zerfielen. Wir wissen, welcher
Dame dies gelang! — Im November des Jahres 1789 erhielt Iff-
and in Mannheim lebenslängliche Anstellung. Da aber die Kriegs-
age, die revolutionäre Erregung, wie das Emigrantentreiben längs des
Rheins die Verhältnisse immer unsicherer gestalteten, beantragte er, seine
Pension auf die Staats-Kasse anzuweisen; Dalberg lehnte das ab.
— Iffland wußte sich zu bescheiden und obwohl 1792 neue, größere
Kriegsgefahr drohte, trat er gegen Ostern für den abgehenden Regisseur
Rennschüb ein und folgte im Juli dem Antrage, in Frankfurt am
Main zur Krönungsfeier des Kaiser Franz als Darsteller mitzuwirken.
Ende desselben Jahres wurde Kurfürst Karl Theodor's Regierungs-
jubiläum in Mannheim feierlich begangen, von Iffland's Besuch einer
Sicherung seines Lebenslooses ist aber keine Rede mehr gewesen. 1793
im August und September sah Friedrich Wilhelm II., wie schon er
wähnt, Iffland's Spiel in Mannheim und die durch eigene Anschauung
gewonnene Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Künstlers, verbunden
mit den 1794 an den Direktoren seines Theaters gemachten Erfahrun-
gen, bestimmten den König im September, nach Engel's Entlassung,
neue Anträge an Iffland zu stellen, welcher aber in seiner An-
hänglichkeit an Mannheim sich nicht entschließen konnte, auf dieselben ein-
zugehn. Im Mai 1795 verheirathete sich Iffland, und dachte seine
Künstlerlaufbahn an dem Orte zu beenden, welchem er seinen Ruf
verdankte. In diesem Jahre, das über sein ganzes ferneres Leben ent-
scheiden sollte, brach jedoch die Kriegsfurie aus Westen mit erneuerter
Gewalt los! 1796 mußte Kurfürst Carl Theodor vor der unter Moreau
anrückenden französischen Armee nach Dresden entweichen, Dalberg
dagegen folgte einer Berufung nach München und die Mannheimer
Bühne wurde mehrmals geschlossen! Um der Einäscherung Mannheim's zu
entgehen, floh Iffland mit seiner jungen Frau nach Weimar, wo er,
von Schiller, Goethe und allen Kunstfreunden herzlich aufgenommen,
14 mal unter außerordentlichstem Beifall gastirte. Von dort folgte er
einer Einladung Schröder's zum Gastspiel nach Hamburg und reiste
über Hannover, seine Geburtsstadt, wo er sich mit seinem Vater nach
19jähriger Trennung (seit 1777) versöhnte. Wie viel Friedrich Wil-
helm II. an Iffland's Gewinnung gelegen und wie sehr ihm die
bestehende Direktion zuwider war, beweist, daß er an Iffland nunmehr

erneuerte Anträge nach Hamburg richtete. In Folge deren schrieb Iffland an Dalberg: daß Friedrich Wilhelm II. ihn anstellen wolle und er vorläufig das Gastspielangebot des Königs für Berlin abgeschlossen habe. — Nachdem er in Hamburg seinen Rollencyklus unter großem Beifall beendigt, von Dalberg aber noch keine Antwort erhalten hatte, reiste Iffland nach Berlin ab; die Verhandlungen über die Direktionsannahme waren nun so weit gediehen, daß es nur noch seiner Unterschrift bedurfte, um sich für immer an Berlin zu binden. — Was nun folgte, lehren die später mitzutheilenden amtlichen Dokumente, wie die Thatsachen in Berlin selbst. — —

Friederike Unzelmann hatte um ein Benefiz gebeten, die Herren Ramler und Warsing sich für dasselbe verwendet, auch die Kündigung des Schauspielers Kaselitz wurde von ihnen angezeigt. Folgende Antwort traf ein:

„Sr. Königl. Majestät von Preußen Unser p. p. Wollen die Direktion des Nationaltheaters hiermit Bekandt machen wie Allerh. Dieselben nicht abgeneigt Sind der Schauspielerin Unzelmannin eine Vorstellung zu ihrem Benefiz zu Bewilligen, jedoch muß es bei der Bisherigen Observanz verbleiben, daß alle Benefiz-Vorstellungen auf die Freitage gegeben werden. Auch finden Sr. Königl. Majestät nicht sehr gutt, daß das stück der Graf Egmont einstudirt werde, wie die p. Unzelmannin es in Vorschlag gebracht hat, indem Solches Schon Sehr Bekandt ist, es werden Sich bei der ankunft des Iffland mehrere gute und weniger bekandte stücke vorfinden, so einstudirt werden können.

Schließlich Befehlen Sr. Königl. Majestät die Direktion hiermit in Gnaden, mit den Schauspieler Kaselitz ein abkommen zu treffen, daß derselbe nach recht und Billigkeit Befriedigt werde, weil er ein guter Akteur ist und Schwer wieder so gutt zu ersetzen ist.

Potsdam, den 6. Oktober 1796. Friedrich Wilhelm."

Es ist dies der erste offizielle Wink an die Direktion, daß Iffland kommen werde. Die Art, wie die Königl. Ordre „des Iffland Ankunft" erwähnt, hätte aber die General-Direktion wohl stutzig machen können, da höchst selten gastirende, sondern nur engagirte Mitglieder die Gefälligkeit zu haben pflegen, beim Benefize ihrer Kollegen mitzuwirken. Die Herren Direktoren scheinen diesen Wink aber nicht in seiner völligen Tragweite gewürdigt, sondern Iffland nur als einen gastspielreisenden Künstler angesehen zu haben, von welchem der König wünsche, daß er in Berlin einige Male auftreten, im Benefiz der beliebten Unzelmann mitwirken und dafür die Wahl des Stückes haben solle. Hätte sie anders gedacht und für sich selbst Befürchtungen gehegt, dann würde

sie sicher unterlassen haben, den König noch mit der Erörterung weitsichtiger Vorkehrungen zu belästigen, welche zu treffen eines Anderen Sache war. — An dem Kabinetsschreiben des Königs ist ferner die Erwähnung des „stück der Graf Egmont" merkwürdig, zumal „Solches Schon Sehr Bekandt ist", der König dasselbe also zum Benefiz der Mad. Unzelmann nicht wünscht. Da der Goethe'sche Egmont erst 1801 am 25. Februar zum 1. Male in Berlin gegeben wurde, obwohl er 1787 bereits beendet und längst im Buchhandel erschienen, ein anderer „Graf Egmont" aber nicht vorhanden war, der dem Publikum durch die Bühne hätte bekannt werden können, so will der König mit dem Ausdruck: „indem Solches Schon Sehr Bekandt ist" nur sagen, daß der Goethe'sche Egmont durch häufige Lektüre beim Publikum den Reiz der Neuheit verloren habe und er für das Benefiz der Unzelmann denselben darum nicht wünsche. Natürlich erwartete das Künstlerpersonal, welches vom Inhalte des Königlichen Kabinetsschreibens unter der Hand Kenntniß erhalten hatte und, da die Nachricht sich rasch verbreitete, alsbald auch das große Publikum, — mit lebhafter Spannung und Neugier das Eintreffen des berühmten Künstlers, welcher, seinem vorangehenden Rufe nach, selbst einen Fleck verdunkeln sollte. —

Am 12. Oktober kam Iffland nebst Frau in Berlin an und da auch hier noch keine Antwort Dalberg's eingelaufen war, schrieb er nochmals an denselben und verlangte von ihm, daß er bis 10. November die Erklärung abgeben solle: ob er (Iffland) sich noch als lebenslängliches Mitglied des Mannheimer Theaters zu betrachten habe, oder nicht. Es war gewiß ein Akt der Treue und Loyalität, nach so langer Unsicherheit noch einen vollen Monat in peinlicher Ungewißheit über sein Loos zu verharren, bevor er die dargebotene Stellung in Berlin annahm. Iffland machte es demnach Friedrich Wilhelm II. nicht leicht, ihn zu gewinnen und daß er dies als Künstler und Mann von Charakter vermochte, gab ihm auch die Festigkeit und Unabhängigkeit seiner künftigen Stellung in Berlin! — Zu derselben Zeit richtete die Generaldirektion an den König diese Zuschrift:

„Allerdurchlauchst. p. p.

„Außer denen, dem Regisseur Fleck, der Kammersängerin Schick und der Schauspielerin Unzelmann ein für allemahl von Ew. Königl. Majestät alljährlich bewilligten Benefiz-Vorstellung sind für dieses Jahr von Allerh. denselben annoch folgende Akordirt worden, als:

1. Der Schauspielerin Doebbelin. 2. Dem Böheim'schen Eheleuten. 3. Dem Schauspieler Greibe. 4. Dem Schauspieler Elmenreich. 5. Der Schauspielerin Fleck. 6. Den Schwadtke'schen Eheleuten. 7. Dem Schauspieler Rüthling. 8. Dem Schauspieler Lippert. 9. Dem Schauspieler Unzelmann. 10. Der Schauspielerin Müller. 11. Dem Schauspieler Herbt und dessen Ehefrau. —

Die Theaterkasse kann in einem Jahre einen Ausfall bei der Einnahme von 14 Tagen nicht ertragen, welches Ew. Königl. Majestät wir pflichtmäßig anzuzeigen nicht ermangeln, und Allerh. Dero Ermessen unterth. gehorsamst anheim stellen:

wie viele außer denen vor angezeigten drei perpetuirliche Benefizien des Reg. Fleck, der p. Schick und der p. Unzelmann, von denen übrigen in dem jetzt laufenden Etatsjahr gegeben werden sollen, damit die andern auf das künftige Jahr verwiesen werden können. Zugleich aber bitten wir allerunterth., daß zur Erhaltung des ganzen Werkes Ew. Königl. Majestät ein für allemahl festzusetzen geruhen wollen:

daß kein Benefiziant auf die erste Aufführung eines neuen Stücks, viel weniger aber auf die Aufführung eines alten, nicht gangbaren Stücks, wenn solches zu viele Kosten erfordert, Anspruch machen könne, sondern daß es der Direktion vorbehalten bleibe, die Stücke zu den Benefizien allein zu bestimmen,

wobei wir aber allerunterth. anzeigen, daß wir denen Verdienten und ruhigen Mitgliedern selbst zu einer guten Einnahme behülflich sein werden. Wir ersterben p.

Berlin, den 13. Oktober 1796. Ramler. v. Warsing.

Es ist wirklich einzig, was Alles die Direktoren für das künftige Jahr noch anheim zu stellen und vorzuschlagen haben und es ist recht rührend, wenn sie so treuherzig versichern, daß sie den verdienten und ruhigen Mitgliedern zu einer guten Einnahme behülflich sein werden. Sorglosigkeit um ihre eigene Zukunft und seliges Nichtwissen Dessen, was im Werke ist, kann doch allein nur zu diesem Gesuche Veranlassung gegeben haben, sonst würden sie, in Erwartung der kommenden Dinge, fein still gewesen sein. Daß in der Benefizliste des Direktionsgesuches das Benefiz der Baranius nicht aufgeführt wurde, ist nicht zu verwundern, denn, nachdem dieselbe pensionirt worden, fiel selbstverständlich das etatsmäßig bewilligte jährliche Benefiz fort und ist ein solches vom Jahre 1797 bis 1803, wie die Akten erweisen, auch nicht mehr bewilligt worden. Mad. Baranius genoß demnach ihre Pension und, wenn Sie auftrat, wie erwähnt, ein Gastspielhonorar. — —

Iffland, als Mann von Takt, machte natürlich der Direktion nicht eher seinen Besuch, als bis er vor Ritz dem Könige sein Ein-

treffen angezeigt hatte. Dies geschah am 14. Oktober, worauf ihm der Geh. Kämmerer am nächsten Tage Folgendes antwortete:

„Wohl Gebohrner Herr
„Insonders Hoch Zu Verehrender Herr!

„Wenn Zutrauen immer schmeichelhaft ist, so muß es dasselbe in dem Grade mehr seyn, als der Mann, der es uns beweiset, unsre ganze Hochschätzung mehr Besitzt. Folgern Sie daraus, welchen Werth ich auf Dero gütige Zuschrift gesetzt habe und mit welcher Bereitwilligkeit ich bey Seiner Majestät der Dolmetscher Ihrer Gesinnungen gewesen. Allerhöchst Dieselben Haben Ihre Ankunft in Berlin mit wahren Vergnügen Vernommen, und betrachten sie als ein neues mittel zur Bildung des wahren Geschmacks und zur Vervollkommnung der Kunst daselbst. Se. Majestät Werden zum Geburtsfeste der Königinn nach Berlin gehen, und bis Montag dort verbleiben. Dies setzt auf einige Tage das Vergnügen aus, welches ich gehabt hätte, Ew. Wohl. Geb. sogleich nach Potsdam zu Bitten; Aber auch diese Tage werden Für Sie nicht verloren seyn, da Sie dadurch Zeit Gewinnen das Personale der dortigen Bühne kennen zu lernen, und besser zu Beurtheilen, welches Stück Ihnen zum Debut Vorzüglich Convenirt wird. Wenn Dieselben alsdann kommenden Dienstag Sich Gütigst herüber Bemühen, und mir die Ehre gönnen wollen, Sie bey mir zu Sehen, so werden Sie mich nicht nur sehr verbinden, sondern Wir werden auch über die Wahl des Stücks worin des Königs Majestät zum ersten mahle das Vergnügen haben wird unter Ihren Zufriedensten Zuhörern Sich zu rechnen, ausführlicher uns unterhalten können. In der Hofnung, daß Ew. Wohl. Geb. meine Bitte mir nicht abschlagen werden, freue ich mich im Voraus auf das Vergnügen, Sie mündlich von der wahren Hochschätzung zu versichern womit ich bin

Potsdam, den 15. Oktober 1786.

Ew. Wohl. Geb.
ganz Ergebenster Diener
Ritz."

Dies Schreiben des einflußreichen Geh. Kämmerers, noch mehr das von ihm am 27. Oktober, kurz vor Iffland's erstem Auftreten an denselben gerichtete, fließt von Servilität und Entzücken über. Bisher haben wir einen solchen Ton Herrn Ritz noch nie anschlagen hören und selbst in Engel's besten Zeiten, wo ihre Interessen sich lebhaft berührten, verstieg sich Ritz wohl zu einer gewissen Kordialität, aber nimmer hat er ihn mit so süßen Tönen und so devot angeredet, wie er sich jetzt vor Iffland verlauten läßt! Die überschwängliche Höflichkeit subalterner Kreaturen pflegt niemals — ohne Hintergedanken zu sein und wir können Iffland, einem Manne von vollendeter Lebensklugheit, zutrauen, daß er nicht allein den wahren Gehalt der Betheuerungen eines Ritz zu würdigen gewußt hat, sondern auch das

Parquet des berliner Hofes bereits genug kannte, um seine Schritte mit Sicherheit zu thun. Er wird sich wohl bewußt gewesen sein, daß Madame Riß, nunmehrige Gräfin Lichtenau und Konsorten es Ostern 1790 gewesen waren, welche des Königs ersten Direktions-Antrag an ihn rückgängig gemacht hatten und daß er in erster Reihe seinem Talente, seinem Charakter, wie des Königs eigener künstlerischer Einsicht und dessen Vertrauen zu seiner Person seine künftigen Erfolge in Berlin allein zu verdanken haben werde. Selbstverständlich, auch ohne des Geh. Kämmerers Rath, war sein erstes Geschäft „das Personal der dortigen Bühne kennen zu lernen". Da sein Geschick betreffs der Mannheimer Bühne übrigens noch nicht entschieden, er aus seinem alten Mannheimer Engagement noch nicht entlassen war, verstand es sich ganz von selbst, daß er sich vorläufig nur als Gast des Nationaltheaters betrachten konnte. Sein Auftreten, dem Künstlerpersonal gegenüber, war nicht nur von vollendeter Feinheit und Würde, sondern auch von einer Offenheit des Wesens, welches man damals höchst selten beim Theater, in Berlin gewiß aber am allerwenigsten fand. Es hat wohl kaum einen Mann gegeben, der mit den redlichsten, hochherzigsten Absichten die Menschen so zu durchschauen und zu regieren, der mit Biederkeit und strenger Wahrheit so viel am Theater zu erreichen wußte, wie Iffland. Da er in solcher Art sich zu den Mitgliedern des Nationaltheaters von vornherein stellte, ist es nicht zu verwundern, daß man ihm, als einem Manne, von dem so viel erwartet wurde, mit großer Hochachtung und Freundlichkeit entgegen kam. Weil edle Geister sich sofort anziehen, behandelten Iffland und Fleck einander auch wie herzliche Freunde, welche Hochachtung und das gleiche ideale Streben verband. Indem Iffland seine Individualität ruhig walten ließ, durfte er gewiß sein, sich nie Etwas zu vergeben, anzustoßen, oder die Grenze zu überschreiten, wo die Vertraulichkeit aufhört — noch Höflichkeit zu sein! Wir können diese Auffassung von Iffland's Auftreten und Umgangsweise um so sicherer hinstellen, als der Leser das Wesen desselben durch ihn selbst kennen zu lernen bald reichlich Gelegenheit haben wird. — Nachdem die Vorbereitungen zu Iffland's Gastspiel seitens des Nationaltheaters getroffen worden waren und derselbe an Riß die bezüglichen Mittheilungen für den König hatte ergehen lassen, antwortete ihm der Geh. Kämmerer also:

„Wohl Gebohrner
„Hoch Zu Verehrender Herr!

„Für die Nachrichten die Ew. Wohl. Geb. mir gefälligst mitgetheilt, danke ich Ihnen herzlich. Ihr Eigenes Urtheil geleitet durch die allmählige Erfahrung des Berliner Geschmacks wird die Wahl der Stücke, worinn Sie die Gespannte Erwartung des hiesigen Publikums endlich zu befriedigen haben, am allersichersten Bestimmen. Ich eile indeß den Wunsch Sr. Majestät Meines Allergn. Herrn, Morgen über acht Tage die Räuber hier aufführen zu Sehen, Ihnen bekannt zu machen, und entledige mich dieses Auftrags um so freudiger, da mir Geldiger die Aussicht gewähret, auch an dem Tage Sie hier zu Sehen. Die schmeichelhaften Ausdrücke, die Ew. Wohl. Geb. gütiges Schreiben übrigens enthält, Sind Sehr unverdient. Ich bin ein Verehrer Wahrer Kunst, und fühle wie der Charakter des Künstlers ihr einen doppelten Werth Verlegt. Meine aufrichtige Hochschätzung ist daher nur ein Schuldiger Zoll, den Ihnen jeder andre eben so herzlich dargebracht haben würde.

Aus dieser Hochschätzung aber entspringt sehr natürlich der Wunsch, nicht Von diesem Gefühle zu Bleiben und auch von der Freundschaft Sie überzeugen zu können, womit ich aufrichtig bin

Potsdam, den 25. Oktober 1796.

Ew. Wohl. Geb.
Ergebener Diener
Riz." —

Nicht genug, daß Riz also versichert, er sei ein Verehrer wahrer Kunst, und daß er Hochschätzung für Iffland empfinde, er drängt sich ihm förmlich als Freund auf, wie wenn Gefahr im Verzuge wäre, ihn ganz für sich zu gewinnen! Wir lassen hierbei gänzlich anheim gestellt, wie viel etwa Riz von „wahrer" Kunst, ja von Kunst überhaupt verstand, um deren Bewunderer sein zu können. — Aus dem Briefe, welcher nur ein Echo der Stimmung des Hofes ist, liest man die Spannung und Erwartung aber deutlich heraus, mit welcher die höchsten Kreise Iffland's Auftreten entgegenblickten. Aus demselben ersieht man auch, wann sein Gastspielcyklus in Potsdam beginnen soll.

Am 26. Oktober war der merkwürdige, für die Zukunft des Nationaltheaters entscheidende Tag, an welchem Iffland in Potsdam zuerst in „Der Essighändler" als Vater Dominique und in „Die eheliche Probe" als Dr. Treumund auftrat. Wir lassen hier die Reihe seiner Gastspiel-Rollen folgen, da schon aus ihnen selbst die Art seiner Wirksamkeit hervorgeht. —

Am 27. Oktober in Berlin „Der Essighändler" und „Die eheliche Probe" wiederholt.

Am 28. Oktober in Berlin dieselbe Vorstellung.

Am 2. November in Potsdam in „Die Räuber“ — als Franz Moor.

Am 5. November in Potsdam „Die Familie“ oder „Der deutsche Hausvater“ als Graf Wodmar.

Am 7. November in Berlin dieselbe Vorstellung.

Am 9. November in Potsdam in „Die Maler“ — als Ebrecht.

Am 10. November in Berlin dieselbe Vorstellung.

An diesem Tage war die Frist abgelaufen, welche Iffland für Dalberg's Erklärung gestellt hatte, doch vorsichtig und gewissenhaft wartete er noch drei Tage, ob ein Brief Dalberg's anlangen werde. Der 14. November erschien, aber keine Antwort! — Iffland hatte in Berlin nur noch 5 Gastrollen zu geben und vermochte sich unmöglich länger in kriegsbewegter Zeit dem Zufalle anheim zu geben; andererseits konnte König Friedrich Wilhelm II. nunmehr mit Recht endlich eine bestimmte Antwort des Künstlers verlangen. Da der ungeheure Beifall der Berliner laut genug zu ihm sprach: „bleibe“, ja die öffentliche Stimme ihn ganz deutlich als den einzigen Lenker bezeichnete, welcher das Nationaltheater zu seinem höchsten Kunstziele führen könne, — schrieb Iffland am 14. November an Kämmerer Ritz: „daß er Sr. Majestät Antrag annehme.“ — Denselben Tag noch, Abends um 10 Uhr, gelangte folgende Kabinets-Ordre in Iffland's Hände:

„Nachdem Sr. Königl. Majestät p. p. den Dichter Iffland, als Direkteur an der Spitze des National-Theaters angestellt haben, so wollen Allerhöchst Dieselben ihm hiermit jährlich „drei Tausend Thaler“ Gehalt und eine Benefiz-Vorstellung bewilligen.

Potsdam, den 14. November 1796. Fr. Wilhelm.“

Nach dieser Ordre will es scheinen, als ob Iffland bereits schon angestellt sei und jetzt nur noch seine Gehaltversicherung ertheilt bekäme. Dem war indeß nicht so. Diese Ordre ist nur eine schleunige und vorläufige Zusicherung von Iffland's Anstellung, welcher erst die offizielle folgte, auf die sich der Künstler später beruft. — Gemäß dieser ersten, empfangenen Verfügung erschien Iffland am anderen Tage schon im Theaterbureau und auf der Bühne, um sich als Direktor vorzustellen und als solcher die Leitung des Theaters in die Hand zu nehmen. Sein Gastspiel verwandelte sich nunmehr in ein Debut! —

Am 16. November trat er in Potsdam in „Der Gutherzige“

und „Stille Waſſer ſind tief“ als „Bergheim“ und „Glücksritter Wallen“ auf. An dieſem Tage traf Dalberg's Antwort endlich ein, welche ihm die ehedem vergeblich erſtrebte feſte Penſionsverſicherung beim Mannheimer Theater zuſicherte, aber zu Dalberg's Enttäuſchung und — — zum Heile Berlins — zu ſpät!! — Am 17. November wiederholte Iffland in Berlin die potsdamer Vorſtellung vom vorigen Tage. Am 19. November trat er wiederholt in „Die Maler“ als Ehrecht, am 21. November zu Berlin in „Die Räuber“ als Franz Moor auf. Bei dieſer Vorſtellung — der erſte Fall in Berlin, — mußte das Orcheſter geräumt werden und die Einnahme betrug [illegible] Thlr. 4 Gr. Am 23. November ſchloſſen in Potsdam ſeine Gaſt- und Antritts-Rollen mit dem zum 1. Male aufgeführten und neu von ihm verfaßten Luſtſpiel in 5 Akten „Der Hausfriede“. Die während Iffland's Gaſtſpiels zwiſchendurch am Nationaltheater gegebenen Neuigkeiten, am 21. Oktober „Er ſoll ſich ſchlagen“, Luſtſp. i. 1. A. und „Der Taubſtumme“, Poſſe i. 3 A. v. A. Hunnius, fielen durch; ſelbſt das neue Kotzebue'ſche Schauſpiel in 4 A. am 11. November „Falſche Scham“, wurde nur 4 Mal gegeben! — Das Jahr ſchloß mit den 3 neuen Stücken: „Die Freunde“, Schauſp. i. 4 A. v. Ziegler (am 30. November), „Die eheliche Vergeltung“, Luſtſp. i. 1 A. (am 9. Dezember) und „Die Zauberin Sidonia“, Schauſp. i. 4 A. von dem Verfaſſer des Abällino (Zſchokke) am 27. Dezember als Benefiz für Fleck. — — —

Der Eindruck, welchen Iffland auf das Publikum gemacht hatte, war ein ganz außerordentlicher, wahrhaft überwältigender geweſen. „Er“— ſo heißt es in einer Kritik jener Tage, — „wie kein Schauſpieler vor ihm, und kein beſſerer nach ihm, verſtand es, die verſchiedenen Charaktere, inſofern ſie in dem Aeußeren des Körpers ſichtbar werden, durch Gang, Stellung, Bewegung, kurz durch Geberden und paſſendes Koſtüm auszudrücken und zu malen. Daß ihm dies auch in Charakteren, die aus der vornehmen Geſellſchaft entnommen ſind, vorzüglich gelang und gelingen mußte, wird daraus begreiflich, daß er außer ſeiner großen, von der Natur empfangenen Darſtellungsgabe einen ſcharfen Beobachtungsgeiſt beſaß und frühzeitig Gelegenheit hatte, in den vornehmen Zirkeln, ſelbſt an fürſtlichen Höfen, wohl aufgenommen zu werden, um dieſen Beobachtungsgeiſt immer mehr zu bilden und zu ſchärfen. Ein ſolcher Künſtler mußte eine ungewöhnliche Senſation hervorbringen und die

Wünsche des ganzen Publikums hatten ihn nicht allein zum theatralischen Mitgliede, sondern auch zum Führer unsrer Bühne berufen, als man freudig vernahm, daß der König ihn wirklich dazu ernannt habe!" —

Daß Iffland's Ernennung allgemeine Freude bei Hofe, beim Publikum, wie bei der Künstlerschaft erregt hatte, geht hieraus sichtlich hervor. Daß dieselbe Ramler und Warsing, welche sich plötzlich aus dem Sattel gehoben sahen, nicht theilten, ist verzeihlich. Ramler wird sich indeß, bereits 71 Jahr alt, in sein Schicksal bald ergeben haben, da ihm für seine langjährigen Dienste als Schulmann, Akademiker und Mitglied der Direktion eine Pension gewiß war. Nicht so Geh. Rath von Warsing, welcher den Gedanken nicht ertragen konnte, das Bühnen-Szepter plötzlich in anderen Händen zu wissen. Nachdem Iffland am 15. Dezember die königliche Bestätigung seiner am 14. Novbr. erfolgten Anstellung erhalten hatte, wurde Prof. Ramler in höchst anerkennender Weise entlassen!

„Besonders lieber Getreuer! Bey Eurem Alter und Gesundheitsumständen mache ich Mir ein Vergnügen Eurem sehr natürlichen Sehnen nach Ruhe zuvorzukommen und Euch gnädigst hiermit zu erkennen zu geben, daß Ihr von jedem Antheil an der Direktion des National-Schauspiels dispensirt, künftighin Eure Zeit lediglich Eurer Gesundheit und Euren Lieblingsgeschäften widmen könnet. Ich lasse Euch aber, zum Beweise meiner Theilnahme und Achtung das ganze bisher bezogene Gehalt und verbleibe Euer gnädiger König

Berlin, den 16. Dezember 1797. Friedrich Wilhelm." —

War des todten Lessing alter Freund und literarischer Genosse mithin auf ehrenvolle Art für seine Zukunft gesichert und zog sich derselbe demnach alsbald zurück, so fanden dagegen zwischen Warsing und Iffland Weiterungen statt, denn Ersterer zeigte sich nicht geneigt, seine Stellung, in der er es erst ohnlängst auf 800 Thaler Gehalt gebracht hatte, zu räumen. Iffland war aber nicht der Mann, sich auf große Auseinandersetzungen einzulassen! Durch nachstehenden Brief an Warsing machte er der Sache ein Ende und that bald darauf die Direktionsveränderung den Beamten und dem Personale kund:

„Ew. Hochwohlgebohren

„Mir übersandte Akten habe ich empfangen, und will in kommender Woche den Rest derselben, nebst Bibliothek, cum serie actorum, in Empfang nehmen. Lassen Sie mich bei der Gelegenheit, ehrlich und offen, über unser künftiges Dienst-Verhältniß reden. — Als Freund des Herrn v. Warsing, als der Mann, dem alle Anmaßung fremd und zuwider ist, würde ich wenig oder nicht auf eine genaue Grenzlinie sehen. Als Fremder, als der, auf den der König Vertrauen

setzt, auf den man sieht, von dem man Alles, guten und nicht guten Erfolg fordert; der das auf sich genommen hat, denn die Königliche Ordre sagt: „Ihr allein seid Direktor," — als solcher muß ich es nicht nur allein sein wollen, sondern auch allein seyn! Niemand kann Zahlungen anweisen, als ich, die Kasse Niemandes Unterschrift als anweisend anerkennen, als meine. Meine Unterschrift ist allein konfirmirend. Ich erkenne jede, bei dem Theater angestellte Verwaltung, als respective der Direktion untergeordnet. Ich erkenne keine Mitdirektion, keine Oekonomie-Direktion noch Direktor! Alle Ressorts vereinigen sich in meiner Führung zum ehrlichen Zweck des zu hebenden Ganzen. Ich kann mir von Niemand die Etats entwerfen lassen, noch eine Rechnungsmonatliche Abnahme einem anderen gestatten, ohne ein Unvermögen zu bekennen, das ich nicht habe. Im Uebrigen werde ich Niemandes Geschäfte stöhren und Ihnen insbesondere Herr Geh. Rath, mit derjenigen Rücksicht und Achtung begegnen, woran man einsehen wird, daß die Grundsätze unter uns nicht in Frage sind, welche ich Ihnen hier, damit ich ganz offen handle — freimüthig bekenne, daß Sie zum Ganzen, besonders aber mir, in meiner Lage, durchaus nothwendig sind. Sie stöhren weder ihre Handhabung der Polizei, der Baulichkeit, der Einnahme Details, welche Ihnen überlassen sind, sie sichern bloß meine, von der Direktion, aus jeder Rücksicht, unveräußerlichen Rechte, ohne welche ich, bei mindester Theilung oder Einräumung, ein Schatten-Direktor bin, bald das Gespött und früh die Verachtung Aller! — Noch einmal — trauen Sie mir Billigkeitsgefühl zu, wovon Sie Beweise haben, — mit Delicatesse werde ich stets unsere Lage behandeln und so Ihre Achtung erhalten, — indem ich, — so viel an mir ist, — mein Glück vor Untergrabung in Zeiten durch Wegräumung der Mißverständnisse zu sichern suchen will. Mit jedem guten Willen

Euer Hochwohlgeb.

Berlin, den 18. Dez. 1796. gehorsamster Diener

Iffland." — —

An
Herrn Geh. Rath
v. Warsing. —

„Nachdem Ihro Majestät Unser Allergn. König huldreichst geruhet haben, unterm 14. November laufenden Jahres, die Generaldirektion des Königl. National-Theaters dem Unterzeichneten ausschließlich anzuvertrauen, denselben auch den 15. Dezember, Allerhöchst Dero Befehle, zu Alleiniger Oberaufsicht und Führung des Ganzen, in einer besonderen Instruktion ertheilt haben, so wird die Königl. Haupt-Theaterkasse darinn, daß die bisherige General-Direktion, qua Direktion, gnädigst entlassen sey, dem Herrn Geh. Rath von Warsing die Polizei und Bauaufsicht des Hauses, sowie die Details der Einnahmen und deren Detail-Führung zu versehen aufgetragen, Herr Prof. Ramler aber in Ruhe versetzt ist, die höchste Willensmeinung angezeigt.

Berlin, den 19. Dez. 1796. Gen. Dir. d. Kgl. Nat. Theaters.

Iffland." —

„Nachdem Ihro Majestät Allergn. geruhet haben, laut Cabinets-Ordre vom 16. Dez. 1796 den Herrn Geh. Rath v. Warsing, seiner, nach des Herrn Prof. Engel Abgang aufgetragenen Mitdirektion des Königl. National-Theaters zu entbinden, demselben jedoch das Amt eines Justitiarii mit jährlichen 150 Thlr. Besoldung zu lassen: so wie, für Aufsicht des Hauses in Bau und Besserung, Handhabung der Polizei auf dem Theater, wie im Amphitheater, detail der Einnahme und deren Details-Führung, der Herr Geh. Rath ferner alljährlich von seiner vormaligen Besoldung, laut höchsten Willens Vierhundert Thaler beziehen soll: so geht der Königl. Haupt-Theater-Casse hiermit die Anweisung zu, demgemäß vom 1. Januar 1797 an Herrn Geh. Rath von Warsing die Zahlung zu verfügen.

Berlin, den 19. Dez. 1796. Gen. Dir. d. Königl. Nat.-Theaters.
Iffland." — —

Damit waren alle ferneren Einreden abgeschnitten. Von Warsing hatte nur zu wählen, ob er für 550 Thlr. Gage sich mit dem ihm angewiesenen, von Iffland scharf begrenzten Geschäftsumfange begnügen, oder ganz entlassen sein wollte. Nicht lange ertrug der ebenso hochmüthige, als eitle Mann seine untergeordnete Stellung, was aus der folgenden Kabinets-Ordre an Iffland hervorgeht:

„Lieber Getreuer! Dem Wunsche des Geh. Raths v. Warsing gemäß, der bey der neuen Einrichtung des Theaterwesens ganz davon abzugehen verlangt, will ich denselben von allen Geschäften, die nicht zur Justiz-Consulenten-Stelle gehören, dispensiren, letztere aber, mit dem damit verbundenen Gehalte von 150 Thlr. jährlich ihm belassen, welches ich zu Eurer Direktion Euch hiemit bekannt mache, als Euer gnädiger König

Berlin, den 23. Dez. 1796. Fr. Wilhelm." —

Jetzt nur noch Rechtskonsulent des Theaters für 150 Thlr. zu sein war allerdings ein trübseliges Ende aller ehrgeizigen Hoffnungen Warsing's. Wahrscheinlich ist sein „Wunsch" vom Theaterwesen ganz abzugehen, nicht Ernst gewesen und er hat bis zum letzten Augenblicke noch gehofft, Freund Ritz und Konsorten würden ihn noch im Sattel halten. Diese indeß waren, bei dem Vertrauen und der Kunstbegeisterung, welche Friedrich Wilhelm II. für Iffland hegte, nun völlig ohnmächtig!! — — —

Die Bedeutung, welche Iffland als Künstler wie Direktor der Nationalbühne hatte, versuchen wir hier nunmehr klar zu legen. —

Wenn Fleck das tragisch-heroische Fach, Unzelmann dagegen das rein komische im höchsten Sinne des Wortes repräsentirten, so füllte Iffland in noch nie gesehener Weise die eine große und empfind-

liche Lücke aus, welche das Ensemble des Nationaltheaters aufwies und die von keinem Lebenden, selbst Schröder, so auszufüllen war, — das ernste und komische Charakterfach! — Iffland war der „Charakteristiker“ vom Scheitel bis zur Sohle. Seinen Franz Moor, Richard III., Philipp II., Pefert und die ganze Gattung bürgerlicher Charakterfiguren und Intriguants beherrschte er. An ihm erkannte man erst, wie viel dem rezitirenden Drama bisher noch an Vollkommenheit gefehlt hatte und daß durch ihn erst das Ensemble:

Fleck,	Iffland,	Unzelmann,
|	|	|
Louise Fleck geb. Mühl	Friederike Unzelmann,	Caroline Doebbelin,

zum Abschlusse und zu vollendeter Rundung gebracht ward!! —

Sein Engagement als Direktor war fast noch wichtiger! Das Theaterregiment kam durch ihn in eine Hand, die Komitée-Streitigkeiten, die Rivalitäten in der Verwaltung, der ganze schwerfällige Beamten-Mechanismus hörte auf! — Nachdem das Künstlerpersonal neun Jahre sich der Gewalt einer ihm völlig fremden, unnatürlichen, für die Darstellungskunst durchaus unfruchtbaren Leitung gegenüber befunden, nachdem es die fortwährenden Direktionskabalen und Hofeinflüsse durchlebt hatte, ohne in künstlerischer Beziehung irgend wie geleitet und weiter entwickelt worden zu sein, sich bisher also allein auf sein eigenes Talent und das glückliche Erfassen einer guten Stunde angewiesen gesehen hatte, fühlte es sich auf einmal von einem schöpferischen Geiste, einem Charakter, von einem Manne seines eigenen Berufes mit sicherer Hand gelenkt, der durch seine gewaltige theatralische Gestaltungskraft bewies, daß er selbst ein Vorbild seiner Mitglieder sei! Zugleich stellte sich in Iffland aber das alte trauliche, sachgemäße und einfache Verhältniß des Prinzipals zu seinen Kollegen in viel höherer, gereinigterer, idealerer Form wieder her, damit aber das innere Ensemble der Künstlerschaft, die Harmonie, aus welcher sich die Disciplin ganz von selbst ergab. Das war das neue, höhere Entwicklungsstadium, in welches mit Iffland die deutsche Bühne Berlins trat. Hatte dieselbe bis zu Doebbelin im Jahre 1786 sich noch in den Kinderschuhen befunden und stellt sich uns die ganze Direktionsepoche bis zum November 1796 in jedem Sinne des Wortes als die Zeit der — Flegeljahre vor Augen, so beginnt mit Iffland

n das volle, sprühende, schöpferische Mannesalter der Bühne, die chste Blüthezeit dramatischer Kunst! Das Schicksal schien in Iffland nd seinen Genossen die Werkzeuge erst zu schaffen, vorzubereiten und vereinen, schien erst alle die höheren künstlerischen Lebensbedingungen währen zu wollen, damit diese Blüthe sich entfalten, die Mannesepoche dramatischen Darstellung mit ihren glänzenden Thaten anbrechen nnte. Die Direktionszeit Iffland's ist es, in welcher Schiller nd Goethe mit ihren letzten höchsten Meisterwerken auftreten, und zu- leich ist es die Zeit, wo das Theater, von allen unreinen, unkünstlerischen inflüssen befreit, unter dem Auge Friedrich Wilhelm's III. und ouisen's sein wirklich klassisches Dasein feiert, eine Spanne Zeit, einzig und eigenartig, um je wiederzukehren, und so gewaltig in llem, was sie schuf, daß Generationen nach ihr an ihrer Herrlichkeit ich noch berauschen und so lange an ihr zehren werden, als es deutsche irne, Herzen und Lippen giebt!! —

Ende des zweiten Bandes.

Tabellarische Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des National-Theaters

in dem Zeitraume vom 1. August 1787 bis dahin 1796.

	Jahr 1787 v. 1./8. bis 1./8. 17-8 Rthl. Gr. Pf.	Jahr 1788/89. Rthl. Gr. Pf.	Jahr 1789/90. Rthl. Gr. Pf.	Jahr 1790/91. Rthl. Gr. Pf.	Jahr 1791/92. Rthl. Gr. Pf.	Jahr 1792/93. Rthl. Gr. Pf.	Jahr 1793/94. Rthl. Gr. Pf.	Jahr 1794/95. Rthl. Gr. Pf.	Jahr 1795/96. Rthl. Gr. Pf.
Einnahme:	48421 14 —	51858 5 4	63447 21 —	54943 7 —	53299 18 —	52285 10 —	53385 20 —	64043 13 —	66206 8 5
Ausgabe:									
An Gehalt und Pension	29584 20 —	33397 3 7	32717 8 —	34711 8 —	35466 20 —	36645 8 —	37148 20 —	39905 20 5	38500 2 2
Für die Wache	293 18 —	278 — —	287 6 —	284 — —	303 18 —	307 12 —	298 12 —	324 12 —	338 6 —
Für einen Polizisten							10 — —	26 12 —	26 — —
Für den Armenwächter	26 6 —	25 2 —	25 12 —	25 2 —	23 10 —	25 18 —	23 12 —	28 2 —	28 20 —
Für die Armenkasse	312 — —	312 — —	312 — —	312 — —	312 — —	312 — —	312 — —	312 — —	312 — —
Für Theaterzettel	883 8 —	933 13 6	900 — —	915 3 —	940 19 6	943 9 —	913 10 6	1007 13 —	1082 2 —
Für Beleuchtung	3627 2 4	3653 11 3	3764 18 9	3717 1 7	4123 8 —	3890 1 —	4670 11 7	4886 1 7	4356 21 2
An Miethe			186 16 —	186 16 —	186 16 —	193 — —	196 1 6	312 13 9	70 — —
Für Requisiten	255 — 6	329 4 —	272 3 6	299 15 —	245 19 9	334 3 —	456 — 6	283 1 9	508 21 6
Für Garderobe	1281 11 9	2212 6 11	4102 3 8	2787 23 3	3455 3 4	2227 7 —	3099 13 10	5524 4 —	7911 13 5
Reisegelder	882 2 —	226 2 9	278 4 —	928 20 4	14 19 —	122 15 —	449 10 —	161 17 6	
Corresp.-Materialien		60 16 —	59 3 —	60 13 9	51 7 9	52 20 6	58 17 6	52 13 —	28 11 —
F. Schausp. u. Musikal.	729 4 3	712 14 10	760 21 9	1101 3 9	1145 4 6	941 14 3	1144 20 11	1507 16 9	1670 11 6
Für Heizung	104 23 —	163 3 6	113 2 —	110 13 —	167 8 3	146 23 6	115 6 6	266 19 —	134 4 6
Für Decorationen und Maschinerie	255 6 —	331 9 —	514 23 3	232 — 9	593 15 5	1832 15 8	2588 22 6	3152 — 4	1892 — 6
Extraordinaria	2209 8 —	8959 10 8	3100 4 11	1936 3 6	2140 13 7	1675 23 3	2532 20 3	6383 11 5	6539 17 7
Summa:	40444 13 10	51594 2 —	47394 6 10	47608 3 11	49170 15 1	49651 2 2	54018 11 7	64134 14 6	63394 11 4

Die Gesammt-Einnahme in dem Zeitraume vom 1. August 1787 bis 1. August 1796 beträgt . . . . 507890 Rthl. 20 Gr. 9 Pf.

Die Gesammt-Ausgabe " " " " " " . . . . 467410 " 9 " 3 "

Hiernach müßte am 1. August 1796 ein Kassen-Bestand vorhanden gewesen sein, von: . . . . . 40480 Rthl. 11 Gr. 6 Pf.

Da von diesen 40480 Rthl. 11 Gr. 6 Pf. aber ein großer Theil der Schulden Doebbelins getilgt wurde und ihm alsdann „das Surplus" auch noch verblieb; da ferner die Verwaltung für Ueberlassung der Garderobe, Bibliothek u. s. w. 14,000 Rthl. aufnehmen und dieselben an Doebbelin als Abfindung zahlen mußte, anderer im Ausgabe-Etat gar nicht angeführter Posten zu geschweigen, so schmolz der Ueberschuß auf Null zusammen. Am Schlusse jedes Etats-Jahres war eine Ebbe in der Kasse und Zeitland fand bei seinem Antritt — im allergünstigsten Falle — wahrscheinlich nur einen Kassenbestand des Etats-Jahres vom 1. August 1795 bis dahin 96 im Betrage von 2910 Rthl. 21 Gr. und 1 Pf. vor! —